Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertundsechzehnter Band
Januar / März 1922

BERLIN
Erich Reiß Verlag
(Verlag der Zukunft)
1922

Inhalt

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 7. Januar 1922 Nr. 15

Diagnose

Ob im Lauf des letzten Jahres die Lage Deutschlands besser geworden sei, möchten Sie wissen? Viel besser. Daran sind, by Jove, seine Regirer, die Parlamente und deren Ausschuß, schuldlos. Die haben im Inneren Nützliches gar nicht erst ernsthaft versucht. Noch thront, nach gelungener „Lohnbewegung" doppelt behaglich, Herr Ebert; redet noch immer genau wie Wilhelm, dessen Räuspern und Spucken die ganze Sippe verschleimt hat (und schreibt jetzt sogar Artikel, die in der Secunda eines Mädchengymnasiums als „in Gedanken und Form ziemlich genügend" gelten könnten). Vor einem Jahr hatte er aus der Tiefe des Bauches dem scheidenden Kriegsherrn Noske, der ihm seit der gemeinsamen Muthrenaissance vor Maerckers Paradetruppe und der gemeinsamen Auskratzerei nach Stuttgart noch fester verbrüdert war, zugerufen: „Du hast den Boden vorbereitet, auf dem das große Werk der neuen demokratischen Staatsordnung begonnen werden kann. Das ist Dein großes Verdienst. Das ist Deine That, die in der Geschichte unseres Vaterlandes nicht vergessen werden wird." Dann folgten, fast wörtlich in Wilhelms Stil, die Neujahrerlasse an das „neue Heer", deren hohle Pathetik weit über das ehrbare Versorgung suchende Söldnerheer hinaus zielte und den Vertragspartnern wie Hohn auf die beschworene Schränkung in inneren Polizeidienst klang. Solches blieb uns diesmal erspart. Der Treffliche, der als Schankwirth dem Silvestertrompetenstoß für die „internationale, revolutionäre, völkerbefreiende Sozialdemokratie"

so nett sein „Pröstchen!“ folgen ließ, empfängt nun, als ragender Vormann deutscher Menschheit, das Diplomatencorps und spricht zwar nicht ein nobles, neuem Geist entbundenes Wort, das irgendwo freundlichen Widerhall wecken könnte; sagt aber den Botschaftern und Gesandten, ihre Völker müßten, endlich, den Rückweg in die Vernunft finden, die einstweilen Deutschlands Alleinbesitz sei, und erfreut alle akatholischen Mächte durch die Verkündung, daß nur der Papst „sein vornehmstes Ziel darin erblickt, Frieden auf Erden zu schaffen und zu erhalten“. Jeder Zoll ein Sozialdemokrat und Staatsmann. Auch in Paris hatte, in der selben Stunde, der Präsident der Republik einem Nuntius des Papstes, als dem Doyen der Diplomatenzunft, zu antworten: und Herr Millerand, der doch nur ein guter Anwalt ist, nutzte klug die Gelegenheit, den langen, grausamen Krieg zu beseufzen, die Weltanerkennung französischen Friedensehnens zu buchen und das Papstthum leis an seine nur „sittliche Macht“ zu erinnern. Solche Künste brauchen wir nicht. Noch schnauzen die breitstreifigen Kriegsverlierer triumphatorisch herum und selbst den bösen Schwatz aus Doorn wagt die Regirung heldischer Republikaner nicht abzuwehren. Noch wird jedes Beet des Völkerhasses gedüngt. Probe gefällig?

„Der Landrath Falkenberg O/S., den 17. November 1921.

Der Ausschuß zur Vorführung der Ausstellung ‚Der Vertrag von Versailles‘, die Anfang Dezember in der Turnhalle in Falkenberg O/S. gezeigt werden soll, hat mich um Unterstützung des Vorhabens und besonders gebeten, das Interesse der Herren Lehrer und älteren Schulkinder zu wecken. Die Zeiten sind so gelegt worden, daß am neunten und zehnten Dezember vormittags die Schulkinder unter Führung der Herren Lehrer die Ausstellung besuchen können. Der Herr Kreisschulrath hat Befreiung von der Schule für die in Frage kommende Zeit in Aussicht gestellt. Da das Unternehmen lediglich den Zweck hat, die Kenntniß der schweren Bedingungen und Wirkungen des Friedensvertrages auch in die breiten Schichten der Bevölkerung zu bringen, empfehle ich, den Besuch nach Möglichkeit zu unterstützen und es den älteren Schülern zu ermöglichen, unter eventueller Gewährung des Eintrittsgeldes aus der Schulkasse die Ausstellung unter Führung der Herren Lehrer zu besuchen. Letztere werden gebeten, dem Herrn Kreisschul-

rath möglichst umgehend mitzutheilen, wann die Ausstellung besucht wird. Darauf wird Befreiung vom Schulunterricht erfolgen. Da mit Rücksicht auf die Entfernung in vielen Fällen Fuhrwerk nothwendig sein wird, möchte ich die Herren Gutsbesitzer und größeren Landwirthe ergebenst bitten, geeignete Wagen zur Verfügung zu stellen.

Das Eintrittsgeld ist auf 20 Pfennige für ein Schulkind und 50 Pfennige für eine erwachsene Person festgestellt.

An die
Magistrate, Gemeinde- und Gutsvorstände,
die Herren Schulverbandsvorsteher und Wackerrapp."
den Herrn Kreisschulrath.

Ein Franzose schickte mir den Erlaß und fragte, ob solche öffentliche, durchaus nicht vereinzelte, von den Staatsbehörden geförderte Hetze gegen den von Deutschland unterschriebenen Vertrag nicht den Glauben nähren müsse, der vielbetheuerte „Erfüllungwille" sei neuer Trugzauber und von dem unbelehrbaren Deutschland nur durch Drohung und Gewalt Beträchtliches zu erlangen. Keine andere Antwort möglich als: Ja. Ein schulfreier Tag, Fahrt in der Gutsherrnkutsche, Eintritt frei oder gegen Entgelt, der eine Stecknadel kauft: Alles, was Beine hat, will einen Sitz in diesem Kino erklettern. Schon sind die härtesten Kanten des Versailler Vertrages weggehobelt, wird die Glättung anderer versucht; deutsche Regirer aber erweisen ihren Sühnwillen dadurch, daß sie Schulkinder mit Flimmermitteln gegen „Feindbund" und „Schandfrieden" in Weißgluth hitzen. Und Aehnliches geschieht in Süd und Nord, Städten und Dörfern an jedem Tag. Aber auch andere „vaterländische Gefühle" werden gepflegt. Orden gefällig?

„Ordens-Satzungen*) der Deutschen Ehren-Denkmünze des Weltkrieges (DEdW) am schwarz-weiß-rothen Bande.

1.

Die DEdW ist eine Auszeichnung, die geschaffen wurde den Toten zum Gedächtniß, den Lebenden zur Ehrung, den Kommenden zur Nacheiferung. Sie ist eine Auszeichnung, die

*) Die DEdW ist im freien Handel nicht erhältlich. Die Kgl. Hofjuweliere J. Godet & Sohn, Berlin W 8, Charlottenstr. 55, die schon die Hersteller der Kriegsdenkmünze 1870/71 waren, sind durch Vertrag mit dem Ordensrath verpflichtet, nur den zu Inhabern der DEdW Ernannten die Deutsche Ehrendenkmünze des Weltkrieges mit den Zubehörtheilen auszufolgen.

zur Verleihung gekommen wäre, wenn der Sieg der ruhmvollen deutschen Waffen nicht heimtückisch hintertrieben worden wäre. Sie wird auf Antrag vom Ordensrath des Verbandes national gesinnter Soldaten ‚In Vertretung' (I V) verliehen.

2.

Die DEdW wird als Kriegs=Auszeichnung an einem schwarz=weiß=rothen Ordensbande unmittelbar hinter den deutschen Kriegsorden getragen.

3.

Männern, die auf Ehre und Gewissen versichern, als Frontkämpfer dem Feinde gegenübergestanden zu haben, wird zur DEdW ein Kampfabzeichen verliehen, bestehend aus Schwert mit Eichenzweig.

4.

Die Ehrenurkunde der DEdW ist gleichzeitig das Besitzzeugniß für diese Auszeichnung.

5.

Die DEdW kann allen Männern und Frauen verliehen werden, die ihre Würdigkeit**) für diese Auszeichnung durch die schriftliche Erklärung begründen, daß sie während des Weltkrieges und in seiner Folgezeit bemüht waren, nach bestem Wissen und Gewissen für das deutsche Vaterland ihre Pflicht zu thun.

6.

Da öffentliche Mittel zur Durchführung der Verleihung der DEdW nicht zur Verfügung stehen, muß der Antragsteller die Kosten selber tragen. Diese sind so niedrig wie irgend möglich gehalten und werden vom Ordensrath dem Tief= oder Hochstand des deutschen Geldes angepaßt.

7.

Zur Verleihung der DEdW an solche Männer und Frauen, die nicht in der Lage sind, die nötigen Mittel selbst aufzubringen, verwaltet der Ordensrath einen besonderen Ordensschatz. In diesen fließt ein Bruchtheil (zunächst Mk. 1) des von den anderen Antragstellern eingesandten Gesammtbetrages. Der

**) Würdig sind alle Männer und Frauen, Deutsche und Deutschfreunde im In= und Auslande, die amtlich, ehrenamtlich oder im Privatleben, im Felde, in den Etapen oder in der Heimath, mit der Waffe, an ihrer Arbeitstätte oder in ihrer Familie nach Kräften bemüht waren und sind, mitzuhelfen, daß das Deutschthum von der Welt seiner Feinde nicht erdrosselt werde.

Unwürdig sind Drückeberger, Schieber, Wucherer, Umstürzler und Verräther aller Art.

Ordensrath verleiht aus diesem Ordensschatz die DEdW ohne Entgelt nur auf besonders begründeten Antrag.

8.

Irgendwelche Verpflichtungen übernehmen die Inhaber der DEdW nach ausgesprochener Verleihung nicht.

9.

Der Ordensrath besteht aus neun Beauftragten, die nach eigener Dienstordnung I V die Angelegenheiten der DEdW ehrenamtlich verwalten und der maßgebenden Stelle Rechenschaft ablegen werden.

Der Ordensrath
I. V.:

Kluge Hering Grubert von Kutzleben
Engels Graf Schack Snethlage Rögler Blöß

Mit Sauersüßlichem über den ewig währenden Jahrmarkt menschlicher Eitelkeit ist die Sache nicht abgethan. Wer ist die „maßgebende Stelle", die „beauftragen" kann, und wer bezahlt den Gesammtkram? Die Satzungen und der Antragbogen lagen Nationalistenblättern bei, die solche Fracht wohl kaum um Gottes willen befördern. Für Orden, Band, Kampfabzeichen, „künstlerisch ausgeführte Ehrenurkunde" sind an den „Königlichen Hofjuwelier" nur dreißig Mark zu zahlen; und wers nicht will oder kann, erhält Alles umsonst. Da der Andrang nicht schmal sein wird, kann nur eine kräftige Organisation den Fehlbetrag decken. Den Zweck dieses Geldopfers zu ergründen, wäre staatlicher Mühe werth.

So weit sind wir; drei Jahre nach der Kapitulation der Obersten Heeresleitung. Die Mörder der 323 (von Liebknecht bis auf Gareis und Erzberger) sind sicher wie in Abrahams Schoß. In Preußen wird mit zäher Verschmitztheit die Auflösung der Majorate gehindert. Trotz der Kartoffelnoth ist Schnapsbrennerei erlaubt. Nicht eine der acht Bedingungen erfüllt, deren Annahme im März 20 zehn Millionen Arbeiter erzwangen. Seit vierzig Jahren war in Deutschland nicht so wenig von echtem Sozialismus fühlbar wie heute. Die Ebertiner heben die Achseln und sprechen: „Der Kapitalismus ist lebendiger als je und fürs Erste kann nur der rücksichtlose Wagemuth des großen Privatunternehmers uns retten. Den Massen darf mans noch nicht sagen, weil sie an

Sozialisirung und anderen Spuk glauben." Vor drei Jahren „marschirte" sie. Wohin? Und trotz Alledem ist die Lage viel besser. Deutschland beschäftigt die nachgewachsenen, die aus verlorenem Gebiet oder Ausland heimgekehrten, die früher in Heer und Flotte eingereihten Arbeitkräfte, dazu Millionen proletarisirter Mittelstandsleute beiderlei Geschlechtes; und die Zahl der Arbeitlosen ist niedriger als jede aus dem letzten Vorkriegsjahr. Der Apparat fast ganz wieder in Ordnung. Jeder Akkordarbeiter, der leicht doch in Schleuderei zu verleiten wäre, liefert sorglich zugerichtete Stücke, die als Muster gezeigt werden. Hut ab vor solcher Arbeitleistung; auch des Unternehmers, Technikers, Kaufmannes. Wie in der Kriegszeit: die unzermorschbare Tüchtigkeit der Nation ersetzt, was der großmäuligen „Obrigkeit", civiler und militärischer, fehlt. Noch heller aber wirds draußen.

Vor einem Jahr antwortete ich der großen amerikanischen Zeitung The New York World auf die Frage, ob ein Feldzug zu Weltentwaffnung mir nützlich scheine: „Die einzigen klar, auch in ihrer nächsten Evolution, bestimmbaren Faktoren der Welt von heute und morgen sind die Vereinigten Staaten, das British Empire und Japan. Bleibt Alles zwischen ihnen, wie es jetzt ist, dann wird, trotz den schönsten Worten und sogar dem besten Willen auf allen drei Seiten, ein Zusammenstoß früh oder spät unvermeidlich. Dann wiederholt sich das Spiel, das Europa von 1890 bis 1914 im Kleinen an dem Auf und Ab des Verhältnisses von Deutschland, Frankreich, Rußland erlebt hat, in den ungleich größeren und gefährlicheren Umfängen dreier Reiche, die, als Hauptbetheiligte an der Weltwirthschaft, sich durch Ueberlegenheit zu See die Weltherrschaft zu sichern suchen, wie, von den Kämpfen zwischen Rom und Karthago an bis zum amerikanischen Sezession-Krieg und Englands Siegen über Spanien, Holland, Frankreich, Deutschland, jedes in solche geographische und ökonomische Lage gelangte Reich versucht hat. Sichere Verhinderung dieses im Vollsinn des Wortes großkapitalistischen Krieges wird aber nur bewirkt, wenn die Vorbereitungen, mögen sie bewußt der Defensive oder unbewußt der Offensive gelten, sofort und für immer eingestellt

werden. Angriff oder Abwehr: Das ist in der grausamen Wirklichkeit am Ende nur eine Frage geschickter oder ungeschickter Inszenirung." Kurbel. Zwölf Monate später. Um ehrliche Freundschaft mit Amerika zu ermöglichen, hat England der Grünen Insel die Freiheit und das Recht Kanadas gewährt, allen Dominions die Mitbestimmung der Reichspolitik, hat es das Bündniß mit Japan gelöst und auf die Vorherrschaft zu See verzichtet. Dies ist von allen Privilegienopfern, vorgestern unerträumten, das gewichtigste. Blinde nennen Englands Abdankung, was Nachwelt als die weiseste That des Britenreiches preisen wird. Das aber hätte niemals eingewilligt, die Kampfkraft seiner Flotte der amerikanischen anzugleichen und, zunächst für zehn Jahre, auf alle Ersatzbauten zu verzichten, wenn es nicht der thätigen Amerikanerfreundschaft ganz sicher wäre, viel sicherer sein dürfte, als die Französische Delegation ahnte, deren washingtoner Taktik auf Unterstützung der Vereinigten Staaten gegen England und auf Vermittlerprofit berechnet war. Kein Wettrüsten; anglo-amerikanische Solidarität, nicht Rivalität. Völliger Wandel des Weltbildes. Japan verliert den größten Theil der Beute, die es seit 1914 mühelos geheimst hat. Nie hatte dieses Kaiserreich mehr dem deutschen geähnelt. Der selbe Machtgedanke beherrschte die feudale Militärkaste und das rastlos nach Erwerb spähende Bürgerthum; spornte beide Klassen zu dauernder Höchstleistung. Mochte sichs um „strategische Sicherung", auf Korea, dem südmandschurischen Gleis, bei Wladiwostok, in Sibirien, oder um Kohle, Oel, Nährstoff, Eisen (Schantung, Nordsachalin, Korea, Hankau), um die Erdschätze und Riesenmärkte Chinas handeln: immer stand, nach berliner Muster, „Ehre auf dem Spiel". Das ist verloren. Mit seinem höflichsten Lächeln hat Japan den Fehler quittirt und sich des Paktes gefreut, der ihm, wie den Vereinigten Staaten, dem British Empire und Frankreich, auf zunächst zehn Jahre die Unantastbarkeit pazifischen Landbesitzes verbürgt, jede der vier Mächte verpflichtet, im Fall der Bedrohung eines Lebensinteresses von den Vertragspartnern Hilfe zu erbitten, und für den gefährlicheren Fall eines zwischen zweien drohenden Zwistes die beiden anderen zu

Schiedsrichtern bestellt. Amerika und England werden nicht so thöricht sein, den Japanern, deren Industrie schlecht geht, lohnende Auswandermöglichkeit zu sperren. Gefährlich sind sie, allein, den United States nicht mehr, die den Panama-Kanal und den Viermächtepakt haben. Und Raum für Alle hat die Erde. China wird, freilich, die japanischen Arbeiter nicht locken; denn es umfaßt ein Drittel aller Erdbewohner und hat ein Gewimmel fleißiger, grundgescheiter Land- und Stadtarbeiter, „die in der einem Polarbären behaglichen Kälte und in der einem Salamander tötlichen Hitze mit gleichem Eifer am Werk sind und zu Erhaltung ihrer Kraft nur ein paar Schaalen Reis brauchen". Die sind nicht zu unterbieten; doch für Japan neue Wohlfahrtquellen zu finden. Noch ist dort eine starke, morgen stärkere Partei, die auf das nachleninische Rußland, ein konstitutionell kaiserliches, hofft. Das, schrieb Graf Okuma 1919, „wird sich uns verbünden; dann brauchen wir weder England, den Knechter der Gelben, Braunen, Schwarzen, noch die Gnade Amerikas, können über Moskau auf den Balkan, nach Deutschland, Frankreich, Italien marschiren, den größeren Theil der Erde erobern, die Tyrannei der Angelsachsen brechen, die Musulmanen, die Amer-Inder in Mexiko und Südamerika, die dreihundert Millionen Hindu erlösen, das Weltimperium der ‚Farbigen' gründen." Auch ein ausgeträumter Traum. Aus ihm konnte, bei der bedrohlich raschen Vermehrung der Farbigen, Wirklichkeit werden; bis die washingtoner Verträge ihm den Weg ins Leben vermauerten. Daß Rußland, in stillem Einvernehmen mit Amerika, die Republik des Fernen Ostens, deren formale Demokratie den Sowjets ein Gräuel ist, bestehen ließ, hatte den Zweck, den Japanern den Vorstoß bis an den Baikalsee zu wehren. Auch aus Nordsachalin, der Küstenprovinz und Sibirien müssen sie weichen, sobald die Herren Harding-Hughes-Lloyd George mit den zum „Staatskapitalismus" bekehrten Moskauern ganz einig sind. Werden sie? Der (hier hundertmal vorausgesagte) Wettlauf nach den Erdschätzen und Märkten Rußlands hat begonnen, Der Volkskommissar Tschitscherin, dessen (bei uns, wie fast alles Wichtige, nicht beachteter) Aufruf „An die Franzosen" einen ganz neuen, ungemein milden Ton hatte, ist mit dem einst

aus England gescheuchten Kollegen Litwinow feierlich nach London eingeladen worden. Sogar Herr Poincaré warnt jetzt die Landsleute, das Russengeschäft den „lieben Bundesgenossen“ zu überlassen. Uns geht es abermals wie Offenbachs trägen Gendarmen: „Par un malheureux hasard nous arrivons toujour trop tard.“ Sind aber ganz diesmal nicht zu entbehren. Amerika, von dem auch auf diesem Weg sich das Empire nicht trennen wird, macht wohl das Rennen. Erst als Finanzirer und Hauptlieferant Rußlands, das auf übervoller Schatzkammer verhungert und, nebenbei, noch zwei Millionen guter Soldaten hat, ist es der Weißen-Weltherrschaft vollkommen sicher. Welche Koalition könnte an Kampf gegen Amerika-British Empire-Rußland-China auch nur denken? Und wer die Bolschewikenliteratur der letzten Monate gelesen hat, Der weiß, wie heiß das Moskauersehnen nach dem Bund mit Amerika ist. Allen, die dagegen sprächen, ginge es, wie, nach dem Bericht Krhishanowskijs, im Bezirk Alexandrow den Banditen, die den Erbauern einer ländlichen Elektrizitätcentrale nach dem Leben trachteten: hurtig stand, mit Donnergepolter, die Bauerschaft für die „Lichtbringer“ auf.

So, Frager, dämmert der Tag, an dem in Cannes die Verhandlung beginnt. Die Waffen, mit denen Frankreich sich gerüstet hat, Angoravertrag, Wiesbadener Abkommen, Untersee- und Luftbedrohung Englands, sind schon wieder veraltet. Sie können Englands Verzicht auf seinen Theil vom deutschen Tribut erkaufen. Auch Amerika wird den Kriegsgenossen, die sich in gründliche Abrüstung entschließen und überstaatliche Organisation aller Werth zeugenden Weltarbeit ermöglichen, die Schulden ganz oder zum größten Theil streichen. Bagatelle: in Vergleich mit dem Gewinn, der nun, auf einer mählich entgifteten Erde, winkt. Ob Deutschlands Lage besser geworden ist? Viel besser. Denn der Kapitalismus wird, was der Sozialismus schien: international; er meidet Konkurrenzkampf, der ohne Noth Kräfte verbraucht und Preise verdirbt, giebt jede Arbeit dem dazu Tauglichsten, läßt von Grenzpfählen und Schlagbäumen seine Rechnung nicht stören und schätzt, jenseits von Haß und Liebe, die Völker nach ihrer Schöpferleistung. Deshalb darf Deutschland aufathmen.

Gentleman und Bohémien

Blut- und Geistesadel Europas schufen sich ihre spezifischen Typen: Englands Blutadel den Gentleman; Frankreichs Geistesadel den Bohémien. Beide begegnen einander in dem Bestreben, der öden Häßlichkeit spießbürgerlichen Daseins zu entfliehen: der Gentleman überwindet sie durch Stil, der Bohémien durch Temperament. Der Gentleman setzt der Formlosigkeit des Lebens Form, der Bohémien der Farblosigkeit des Lebens Farbe entgegen.

Der Gentleman bringt in die Unordnung menschlicher Beziehungen Ordnung, der Bohémien in deren Unfreiheit Freiheit.

Die Schönheit des Gentleman-Ideales beruht auf Form, Stil, Harmonie: sie ist statisch, klassisch, apollinisch. Die Schönheit des Bohémien-Ideales beruht auf Temperament, Freiheit, Vitalität: sie ist dynamisch, romantisch, dionysisch.

Der Gentleman idealisirt und stilisirt seinen Reichtum, der Bohémien idealisirt und stilisirt seine Armut.

Der Gentleman ist auf Tradition gestellt, der Bohémien auf Protest: das Wesen des Gentleman ist konservativ, das des Bohémien revolutionär. Mutter des Gentleman-Ideales ist England, das konservativste Land Europas, Wiege der Bohème ist Frankreich, das revolutionärste Land Europas. Das Gentleman-Ideal ist die Lebensform einer Kaste, das Bohème-Ideal Lebensform von Persönlichkeiten. Das Gentleman-Ideal weist jenseits von England zurück auf die römische Stoa, das Bohème-Ideal weist jenseits von Frankreich zurück auf die griechische Agora. Die römischen Staatsmänner näherten sich dem Gentlemantypus, die griechischen Philosophen dem Bohémientypus: Caesar und Seneca waren Gentlemen, Sokrates und Diogenes Bohémiens.

Der Schwerpunkt des Gentleman liegt im Physisch-Psychischen, der des Bohémien im Geistigen: der Gentleman darf Dummkopf, der Bohémien darf Verbrecher sein.

Beide Ideale sind Erscheinungen menschlicher Kristallisation: wie der Kristall nur in unstarrer Umgebung sich bilden kann, so verdanken die zwei Ideale ihr Dasein der englischen und der französischen Freiheit.

Im kaiserlichen Deutschland fehlte diese Atmosphäre zur Persönlichkeit-Kristallisation: daher konnte es kein ebenbürtiges Ideal entwickeln. Zum Gentleman fehlte dem Deutschen der Stil, zum Bohémien das Temperament, zu Beiden Grazie und Geschmeidigkeit. Da er in seiner Wirklichkeit keine ihm angemessene Lebensform fand, suchte der Deutsche in seiner Dichtung nach idealen Verkörperungen deutschen Wesens: und fand als physisch-psychisches Ideal den jungen Siegfried, als geistiges Ideal den alten Faust. Beide Ideale waren romantisch-unzeitgemäß: in der Verzerrung der Wirklichkeit erstarrte das romantische Siegfried-Ideal zum preußischen Offizier, zum Lieutenant, das romantische Faust-Ideal zum deutschen Gelehrten, zum Professor. An die Stelle organischer Ideale traten mechanische: der Offizier verkörpert die Mechanisirung des Psychischen: den erstarrten Siegfried; der Professor die Mechanisirung des Geistigen: den erstarrten Faust. Auf keine seiner Klassen war das wilhelmische Deutschland stolzer als auf seine Offiziere und Professoren. In ihnen sah es die Blüte der Nation, wie England in seinen politischen Führern, die romanischen Völker in ihren Künstlern.

Will das deutsche Volk Höherentwickelung, so muß es seine Ideale revidiren: seine Tatkraft muß die militärische Einseitigkeit sprengen und sich weiten zu politisch-menschlicher Vielseitigkeit; sein Geist muß die reinwissenschaftliche Enge sprengen und sich weiten zur Synthese des Dichter-Denkers.

Das neunzehnte Jahrhundert hat dem deutschen Volke zwei Männer größten Stiles geschenkt, die diese Forderungen höheren Deutschtums verkörperten: Bismarck, den Heros der Tat; Goethe, den Heros des Geistes. Bismarck erneut, vertieft und belebt das kitschig gewordene Siegfried-Ideal; Goethe erneut, vertieft und belebt das verstaubte Faust-Ideal. Bismarck hatte die guten Eigenschaften des deutschen Offiziers ohne dessen Fehler; Goethe hatte die guten Eigenschaften des deutschen Gelehrten ohne dessen Fehler. In Bismarck überwindet die Ueberlegenheit des Staatsmannes die Beschränktheit des Offiziers; in Goethe überwindet die Ueberlegenheit des Dichter-Denkers die Beschränktheit des Gelehrten: in Beiden das organische Persönlichkeitideal das

mechanische, der Mensch die Marionette. Durch seine vorbildliche Persönlichkeit hat Bismarck mehr für die Entwickelung des Deutschtums getan als durch seine Reichsgründung; durch sein olympisches Dasein hat Goethe das deutsche Volk reicher beschenkt als durch seinen Faust: denn Faust ist, wie Goetz, Werther, Meister und Tasso, nur ein Fragment von Goethes Menschentum.

Deutschland sollte sich aber hüten, seine beiden lebendigen Vorbilder zu verkitschen und herabzuziehen: aus Bismarck einen Feldwebel, aus Goethe einen Schulmeister zu machen.

An der Nachfolge dieser beiden Gipfel deutschen Menschentums könnte Deutschland wachsen und gesunden; von ihnen kann es tätige und beschauliche Größe lernen, Tatkraft und Weisheit. Denn Bismarck und Goethe sind die beiden Brennpunkte, um die sich ein neuer deutscher Lebensstil bilden könnte, der den westlichen Idealen ebenbürtig wäre.

Wien. Dr. Richard N. Coudenhove-Kalergi.

Meminisse juvabit

In den Tagen, da wieder einmal die Presse der Rechten besonders laut über den Schandfrieden von Versailles und die Versklavung des deutschen Volkes zeterte, wurde mir eine kleine Schrift zugesandt. Sie ist 1915 in Hamburg erschienen und trägt den Titel „Erster politischer Brief, herausgegeben von Dr. R. Hagge“. Das Büchlein ist nur acht Seiten stark, spricht aber Bände.

Dr. Hagge beginnt mit einer Polemik gegen die Forderung der Herren Dernburg und Delbrück, das Schlußergebniß des Krieges müsse die Gründung eines deutschen Kolonialreiches sein. Natürlich will auch er ein solches Kolonialreich. Das aber ist ihm nur eine Begleiterscheinung des Sieges. Sein Kriegsziel reicht weiter.

„Vor allen Dingen müssen wir uns zuerst zum Herrn in Europa machen, dann fallen uns die auch von mir gewünschten Kolonien von selbst zu. Wir müssen als Kriegsentschädigung so viele Milliarden nehmen, daß wir unsere sämmtlichen Anleihen nicht nur damit bezahlen können, sondern auch weit darüber hinweg. Für jedes farbige Regiment, das der Feind uns gegenüber in den Kampf geführt hat, würde ich extra hundert Mil-

lionen Mark als Entschädigung nehmen. Wir müssen so viel nehmen im Ganzen, daß wir im Fall des Sieges nicht nachher dem Volk mit großen Steuern, Neuauflagen zu kommen nötig haben."

Steuersorgen, wie sie jetzt die Franzosen, Italiener, Belgier und Engländer trotz ihrem Sieg haben, wären dem deutschen Volk also erspart geblieben, wenn es nach dem Programm des Dr. Hagge gesiegt und den Frieden diktirt hätte. Weiter.

„Wir müssen nehmen Französisch-Belgien, Kurland, Livland, Esthland, Suwalki und Kowno, Grenzstädte etwa Narwa, Pskow, Dünaburg, Wilna, Grodno, Bialostok, am Narew entlang bis Nowogeorgiewsk. Von dort über Lodz, Kalisch und die Warthe als Grenze, Rest von Russisch-Polen inclusive Warschau. Podolien und Wolhynien an Oesterreich. An Oesterreich auch Venetien zurück. Auch an Frankreich darf Belfort, Epinal, Toul, Verdun, eben so Artois, Hennegau, Französisch-Flandern unter keinen Umständen zurückgehen."

Man wird sich vielleicht wundern, daß Dr. Hagge schreibt, Belfort, Epinal, Toul und Verdun dürften nicht an Frankreich „zurückgehen". Aber der „richtiggehende" Nationalist escomptirt natürlich alle von ihm gewünschten Eroberungen. Nous les aurons! Daß wir „in Europa rechts und links nehmen, was wir brauchen", ist für Herrn Hagge eine Selbstverständlichkeit. Aber ihm genügt das Land keineswegs. Die Hauptsache ist ihm, daß es nur von Leuten „deutschen Blutes" bewohnt werde. Das scheint schwierig, da die von ihm annektirten Länder fast ausschließlich von Nichtdeutschen bewohnt sind. Tut nichts: der Herr weiß für Alles Rat.

„Wir treiben erbarmunglos jede Art fremder Bevölkerung aus." Letten, Esthen, Polen und Wallonen müssen „restlos" ihr Land verlassen. Die Deutsch-Balten und die Vlamen läßt er natürlich wohnen, sonderbarer Weise auch die Litauer, weil er sie für „assimilirbar" erklärt. Sonst aber wird das Land rechts und links erst rein ausgekehrt und dann von Deutschen besiedelt. Zunächst kommen „die Dotationen der Heerführer und Aehnliches", was in Großgrundbesitz in den eroberten Gebieten bestehen soll. Was übrig bleibt, wird in Losen von hundertzwanzig Morgen gegen ein Butterbrot an möglichst alle deutschen Kombattanten ausgeteilt.

Herr Hagge sieht voraus, daß man seinen Plänen vielleicht das Völkerrecht entgegenstellen könnte. Das genirt

ihn nicht. Er pfeift darauf. „Wenn ich das Wort Völkerrecht höre, wird mir schon übel." Sentimentalitäten liegen ihm fern. Ein neuer Krieg kann seiner Ansicht nach nur durch „größte Härte und brutale Rücksichtlosigkeit vermieden werden". Zur „Beruhigung zarter Gemüter" fügt er übrigens noch wohlwollend hinzu, Rußland habe Land genug, um seine ausgetriebene Bevölkerung anzusiedeln, und Frankreich könne die Wallonen ganz gut zum Ersatz für seine Verluste an Menschen gebrauchen.

Wiederum sieht man: Herr Hagge ist ganz und gar kein Unmensch. Er denkt auch an die Interessen der Anderen; „wie er sie auffaßt", natürlich. Ueber Auffassungen läßt sich eben so wenig streiten wie über Geschmack. Herr Hagge ist kein Demokrat. „Mit parlamentarischer Regirung bleibe mir Einer vom Leibe!" stößt er aus der Tiefe seines Gemütes heraus. Sein politisches Programm ist klar: „Die faktisch überragende Macht muß bei der preußischen Krone im deutschen Bundesreich bleiben, mindestens unvermindert, lieber noch vermehrt." Zur Vermehrung der Kronmacht hat er sich einen feinen Plan ausgedacht.

„Die Bauernsiedlungen müssen mit Seiner Majestät dem Kaiser unmittelbar in Verbindung gebracht werden. Es muß deutsches Kaiserland werden; mit dem Kaiser steht und fällt der Rückhalt für ihr Leben. Die Formel dafür dürfte leicht zu finden sein. Der Vorteil für die Dynastie der Hohenzollern und damit mittelbar für die übrigen Dynastien ergiebt sich von selbst."

Ich weiß nicht, ob der Mann den Hohenzollernschen Hausorden erhalten hat. Verdient hätte er ihn jedenfalls. Aber selbst unter Wilhelm dem Zweiten fand ja nicht immer wahres Verdienst seinen Orden. Jedenfalls wird jeder unbefangene Leser zugeben, daß der Zustand Europas nach einem Sieg Hagges für Inland wie Ausland gleich erfreulich gewesen wäre.

Während des Krieges unterlagen politische Schriften der militärischen Censur. Offenbar also hat sich der Politische Brief des Dr. Hagge der Billigung des Generalkommandos in Altona zu erfreuen gehabt. Was Niemand Wunder nehmen wird. Wurde doch damals jede nationalistische Hetzerei an der maßgebenden Stelle gutgeheißen. Nur den Pazifisten war die Hand gebunden und der Mund versiegelt.

Es ist anders gekommen, als Dr. Hagge und Seines-

gleichen gedacht haben. Niemand kritisirt strenger als wir Pazifisten die Bestimmungen des Versailler Friedens, die dem Selbstbestimmungrecht der Völker widersprechen. Wir haben ein Recht zu dieser Kritik. Nicht aber haben dies Recht Leute, die der Welt einen Potsdamer Frieden aufzwingen zu können hofften. Hellmut von Gerlach.

Schlechte Akustik

Man fördert mit verlorenen Prozessen, wie mit mißglückten Putschen, immer nur die Interessen der Gegenpartei. Mit ihrer abgewiesenen Klage hat Frau Agnes Straub den Gegnern der Gegner des Arenatheaters einen schätzbaren Dienst erwiesen; vielleicht wird es ihr einmal gedankt werden.

Stadtbekannt ist, daß im Großen Schauspielhaus geschrien wird. Die Schauspieler sagen es und das Publikum sagt es. Das Publikum hat Recht, denn es stellt eine Tatsache fest. Die Schauspieler haben Unrecht, denn sie schaffen diese Tatsache. Nicht dolos; kaum fahrlässig. Sondern in putativer Notwehr. Man schreit, überschreit sich und verschreit das Theater, in dem man sich krank geschrien hat. Aber das Theater hat keine Schuld. Niemand muß sich im Großen Schauspielhaus überschreien; der Raum ist überakustisch. Die Philharmoniker durften hier ihr körperlosestes Pianissimo wagen. Der entmaterialisirte Hauch eines Hauches der gedämpften Geigen dringt in den entferntesten Winkel, füllt den Raum so ganz, daß der Besucher, der im Dritten Ring hinter der Säule sitzt, in Ergriffenheit den Atem anhält. (Nicht, weil er nichts hört; dann würde er husten.) Sänge Battistini hier seine Figaro-Arie (im Battistinitempo), keine Silbe ginge verloren. Alles ist in diesem Hause zu hören; Alles, was nicht überbrüllt oder übertrampelt wird; das unbeherrscht Ueberlaute ist hier schwerer als sonstwo zu ertragen. Dies Theater könnte ein stilles Theater sein. (Wenn sichs um die Akustik handelt.)

Für den Schauspieler, der sich in den Riesenraum gestellt fühlt, muß die Versuchung, zu schreien, groß sein; sonst würden nicht kluge, nachdenkliche Künstler ihr er-

liegen. Man schreit, in bester Meinung, aus verirrtem Stilgefühl, um nicht kleiner zu sein als der Raum; und verwechselt Lautheit (die man giebt) mit Intensität des Sprechens (die man geben sollte); und man schreit, zweitens, in dem Bestreben, überall im Hause deutlich vernommen zu werden, und giebt Lautheit statt Deutlichkeit; man schreit immer mehr und wird immer undeutlicher; man mißhandelt die Stimme (Mangel der Stimmenausbildung) und man mißhandelt das Wort (Mangel der Sprechtechnik).

In Deutschland sind heute die Schauspieler zu zählen, die nicht „hasdu" sagen, wenn sie „hast Du" sagen wollen. „Aber ich bitte Sie," hielt mir Einer entgegen, „ich kann doch nicht im höchsten Affekt so sprechen"; er machte mirs vor und sprach „so" (nämlich: deutlich), und da ich in der weiten Welt keinen Grund wußte, warum er im höchsten Affekt nicht so sprechen sollte: „Der Schauspieler ist doch kein Opernsänger, der in jedem Augenblick an seine Tonbildung denkt!" Nein; aber der Opernsänger, dessen Ton so sitzt, daß er nicht mehr nötig hat, während des Singens daran zu denken, und der darum Schauspieler sein kann wie ein wirklicher Schauspieler, sollte unseren Schauspielern zu denken geben; wie wäre es, wenn sie wieder, wie in den versunkenen Zeiten, als noch das R gerollt wurde, so gründlich sprechen lernten, daß sie sichs leisten könnten, noch im höchsten Affekt „so" zu sprechen (wie sies gelernt haben)?

Sprechtechnik, Stimmtechnik der deutschen Schauspieler liegt im Argen, daß es nicht mehr ärger werden kann. Es steht schlimm um eine Sprechkunst, in der es so schlimm um ihre technischen Voraussetzungen steht. Das hat das Große Schauspielhaus, in dem Alles zu hören ist, unerbittlich enthüllt. Die Schauspieler, die schlecht auf das Große Schauspielhaus zu sprechen sind, wissen wohl, warum. Oder sie sollten es wissen; und sie handeln nicht klug, wenn sie das akustische Problem des Großen Schauspielhauses in die Oeffentlichkeit bringen; denn dieses Problem heißt heute: Deutsche Schauspieler, lernet sprechen!

Das Schicksal wußte, was es that, als Max Reinhardt den Schauspieler von heute ins Arenatheater stellte.

Klaus Pringsheim.

„Dehmel-Gesellschaft“

Auch Die, zu denen Dehmels Werk nicht sprach, bezwang sein Wesen. Je älter er wurde, um so leiser tropfte, zuweilen in kostbar kristallener Reine, der Quell seiner Dichtung, doch um so reicher, holder und weiser entwirkte sich das Menschentum dieses geborenen Dichters. Weil ich ihn liebte, zeuge ich für ihn in einem Augenblick, wo berufene Hüter seinen Namen ins Unklare setzen.

Selten ist ein Dichter Mitte Fünfzig so ohne Nachlaß geschieden. Nachdem er schon seit Vierzig sehr Wenig und nichts Entscheidendes mehr produzirt, viel gesammelt, zu viel verändert hatte, zog ihn der Krieg als ein erwünschtes Abenteuer der Verjüngung aus seinen ihm selber zu ruhigen Bahnen, ohne ihm Dichtungen seines vollen Wertes zu schenken. Seit einem Jahrzehnt und länger hatte er biblische Dramen geplant; er hat sie nicht begonnen. Was inzwischen dramatisch von ihm erschien, war manchmal interessant, manchmal peinlich, nirgends bedeutend. Nur ein schmaler Band neuer Gedichte brachte den Freunden seiner einstigen Fülle die Erinnerung und schenkte ihnen überdies Töne einer gereiften Stille, wie sie sein einst glühendes, nun schimmerndes Wesen im Verkehre zauberisch verbreitete.

Dann starb er, man darf sagen, an den Folgen seines schönen Irrtums: hinter Deutschland die Welt versinken zu sehen, der er sich ganz verbunden fühlte. Was war die Aufgabe der Seinen? Das Kostbare vom Schlackigen, Meisterschaft von halben Versuchen zu scheiden: Dehmels Werk zu verkleinern, damit er mit dem schmalen Bande sogleich historisch legitimirt würde, in dem allein er auf die Nachwelt kommen wird. Zehn Bände (die sich zu zwölf erweiterten) hatte der Verlag selbst bald nach ihrem feierlichen Erscheinen in drei als „Volksausgabe“ eingeschmolzen, da die große Ausgabe nicht recht ging. Dehmel, der sein Werk wie jeder Vater liebte und sich auf den Gebieten des Essay, der Erzählung, der Komoedie verkannt glaubte, kämpfte dabei um manches Stück Arbeit und erzwang sich auch in dieser Ausgabe noch viel mehr, als gut war.

Und nun, da sein Hintritt die Bahn zur Volkstümlichkeit,

zur Erleichterung von Ballast und schnellerer Fahrt aus literarischen in wahre Volkskreise erleichtert und zugleich zur Pflicht macht, scharrt man Alles zusammen, was etwa noch das Schiff belasten könnte. Eine „Götterkomoedie", die hoffentlich unbeachtet bleiben wird, war immerhin von ihm zum Druck bestimmt. Briefe aber, die er vielfach sammelte wie schrieb, durften, bei der besonderen Natur seiner Schreibweise, aus mehr als einem Grunde höchstens gesichtet edirt werden.

Nun aber wird in Kurzem ein dicker Band als vorläufige Auswahl erscheinen, der nicht nur Aerger erregt hat, ehe er erschien, der auch als Schrifttum nur den Freunden und ihnen selbst nur im Hinblick auf die vornehme Seele genießbar ist, die sich in so skurrilen, oft peinlichen, höchst privaten Wendungen ergoß. Das fühlen auch einige der ihm im Leben nächsten Personen, bedauern es; und konnten es doch nicht hindern.

Aber Werke! Läßt sich gar nichts mehr auffinden? Da er fast alle „Fassungen" vernichtete, um den endgiltigen Text allein zu überliefern, zeigte er an, wie sehr man seine Entwickelung höchstens in den von ihm gezogenen Grenzen der Oeffentlichkeit zeigen sollte, und nachdem er mit heroischer Offenheit die Geschichte seines Herzens oft gedichtet, sogar autobiographisch skizzirt hatte, war deutlich, was post mortem zu meiden war.

Da finden sich aber noch alte „außerordentlich interessante, wertvolle Manuskripte, Entwürfe und Briefe, die sich für die Aufnahme in die Gesammelten Werke des Dichters weniger eignen": um diese herum wird nun eine „Dehmel-Gesellschaft" gebildet, damit sie „Freunde und Verehrer" in kostbaren Ausgaben kaufen. „Das Erträgniß der Dehmel-Gesellschaft wird vollständig der Dehmel-Stiftung zufließen. Diese haben die Erben des Dichters errichtet, indem sie in Dehmels Wohnhaus in Blankenese den umfangreichen Nachlaß an Manuskripten, seinen ganzen, sorgsam aufbewahrten Briefwechsel und seine Bibliothek als Dehmel-Archiv belassen und der Oeffentlichkeit geschenkt haben. Das Dehmel-Archiv bleibt in dem Hause des Dichters zur Benutzung aufgestellt und soll in späteren Jahren der Hamburger Universität zufallen. Die Stiftung wird von einem Kuratorium verwaltet, an deren Spitze Dr. Von Mel[le], der ehemalige Erste Bürgermeister von Hamburg steht."

Wer Dies las und Dehmel liebte, der persönlich jede unklare Ausnutzung seines Werkes ein Leben lang peinlich gemieden hat, mußte erschrecken. Das Alles hat einen falschen Ton: geistig giebt es weder eine Dehmel-Stiftung noch ein Dehmel-Archiv, nicht einmal ein Dehmel-Haus. Für ein Archiv fehlt es an wichtigem Material, für eine Stiftung an Objekten, für ein Haus an Tradition, für Alles aber an einer Leistung, die als Fragment oder Problem Studien erforderte. Hier ist ein Sänger, höret nur!

In Dehmels Nachlaß, in dem es keineswegs „außerordentlich interessante, wertvolle Manuskripte" giebt, ist nichts, was man „der Oeffentlichkeit schenken" könnte. An Briefen erscheint jetzt zu viel, nicht zu wenig, niemals wird eine umfassendere Sammlung folgen, die erste wird nicht einmal neu aufgelegt, die Briefe werden nie ins Bewußtsein des Volkes aufgenommen werden. Keinerlei archivarisches Studium fordert sein Weltbild heraus, keine Skizzen zu unausgeführten Plänen sind da, die sein Bild verändern könnten, kein Quellenstudium wird von Freund oder Gegner verlangt, nie wird es eine Dehmel-Philologie geben: nichts ist analog dem Falle Nietzsche, wo Stiftung, Archiv und Haus nicht Vorwände für persönliche Motive, sondern entscheidende Mittel waren, um einen Nachlaß zu entwickeln, der das veröffentlichte Oeuvre übertraf.

Als ich 1913 im Auftrage unseres gemeinsamen Verlegers Dehmels Biographie schrieb, mußte ich, behutsam, wie die Neigung fordert, die Hälfte seiner zehn Bände als entbehrlich darstellen. Heute wäre leichter erweisbar, daß nur ein einzelner Band ihn geraden Weges auf den Parnass versetzte; dieser Band aber würde ein Dutzend Stücke enthalten, die neben Goethes und Hoelderlins Sternen nicht verblassen. So groß war in einigen hohen Augenblicken Richard Dehmels Kunst.

„Dehmel-Gesellschaft" ist zweckloses Paradox. Wer den Dichter heute in Privatdrucken zu dreihundert Mark ausnutzt, statt ihn mit einer schmalsten Auslese für drei Mark ins Volk zu führen, versündigt sich an ihm, vielleicht nicht nur aus liebender Ueberschätzung. Emil Ludwig.

Ifflands berliner Theater*)

Die berliner Bühnenkunst aus dem Truppenbetrieb zum festen Dauerverband herüber zu leiten, diese Aufgabe des Königlichen Schauspielhauses war schon gelöst, als Iffland im Dezember 1796 zum Leiter der Anstalt ernannt wurde. Der Künstler übernahm einen Bühnenstaat von ausgesprochen örtlicher Eigenart. Unter den rund vierzig Schauspielern stammte die Hälfte aus Mitteldeutschland und dem Osten. Etwa acht Berliner von Geburt waren darunter. Der oberdeutsche Einschlag war gering. Die Hälfte von diesen vierzig Schauspielern hatte am berliner Theater zum ersten Mal die Bretter betreten. Sie waren hier ausgebildet. In Spielplan und Musik kamen einheimische brandenburger Kräfte dauernd zur Geltung. Julius von Voß, 1768 in der Stadt Brandenburg geboren, zuerst Offizier, Schriftsteller von unglaublicher Fruchtbarkeit, gewann, zumal mit seinen Lustspielen, erst seit 1807 Raum. Ein Märker war Friedrich Heinrich Himmel, 1765 zu Treuenbrietzen geboren. Friedrich Wilhelm II., von seiner Pianokunst gefesselt, machte ihn, statt zum Feldprediger, zu seinem Kapellmeister. Der Theaterdichter, der seit 1793 die Bühne durch mehr als ein Menschenalter mit der täglichen Kunst der Singspielbücher und Uebersetzungen versorgte, Karl Herklots, war ein Ostpreuße, 1759 zu Dulzen geboren und amtlicher Theaterdichter seit 1803. So zu sagen ein Märker war Friedrich Schulz, 1762 bis 1798. Mit seiner „Berlinischen Dramaturgie“ (1799) trieb er in Berlin als Erster wirkliche Theaterkritik, Goethe und Schiller verschweigend, Lessing töricht übertreibend, Iffland und Kotzebue verhimmelnd.

Der Bühnenleiter August Wilhelm Iffland, weniger der Schauspieler, keinesfalls der Dichter, wuchs an seiner berliner Aufgabe zu umfassender Bedeutung heran. Hatte er sich in Gotha unter Ekhof und Gotter zum Schauspieler gebildet: zu Dem, was er als berliner Spielleiter ins Werk setzte, hatte er in Mannheim unter Dalberg den Grund

*) Ein Bruchstück aus dem Band „Die berliner Romantik (1800 bis 1814)“, der im Verlag Erich Reiß erscheint.

gelegt. Hamburg als Pflanzstätte der großen sächsischen Bühnenkunst, Gotha als Sitz des kurzlebenden, aber um so einflußreicheren Hoftheaters, Mannheim als modern und großzügig geführtes Schauspielhaus sind Stufen seines raschen Aufstieges. Den schnell Begeisterten aus dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts galt Iffland als meisterlicher Inbegriff aller Darstellungskunst. Allein er bewegte sich innerhalb festgezogener und nicht allzu weiter Grenzen. Vollendet gab er den glatten Durchschnittsmenschen wieder, dessen gesellschaftlich ausgeglichene Züge nur leicht von innerer Eigenart bewegt werden, Züge, die sich drollig und witzig, humorvoll und lächelnd aufhellen und schattiren. Für Schiller wirkte Iffland um so uneigennütziger, als ihm die Gabe für große tragische Rollen fehlte. Nach dieser Seite stand Octavio Piccolomini für Iffland auf einer Grenze, die er nicht überschritt. In Ifflands letzten zwanzig Jahren ist die Darstellungskunst nicht das Wesentliche an seinem Werk. Es ist die feste und unbeirrbare Hand, mit der er das berliner Schauspielhaus für Schiller und Shakespeare zurüstete.

Iffland ging einen Mittelweg, hier die Bühne als Kunstanstalt, dort als wirtschaftliches Unternehmen, jenen Mittelweg, auf dem von links her immer wieder hereingebracht wird, was man nach rechts hin vorsichtig und in gedeihlichen Abständen zulegt. „Es ist mein Weg", wie er an Schiller schrieb, „als Kaufmann zu gehen und doch nicht dadurch den feinen Sinn merklich zu verletzen." Also ein „Kaufmann, der noch etliche Sinne mehr, als sein Comptoir fordert, besitzt". Und gegenüber Kotzebue, der Iffland nach der entgegengesetzten Seite zu zerren versuchte, erklärte Iffland sehr nachdrücklich: „In dem Handel mit Manuskripten muß die Handelsunbefangenheit mehr als irgendwo Statt finden." Er fühlte sich verantwortlich als Stimmunglenker einer großen, tausendfältig bewegten Stadt und war sich bewußt, daß das Gefühl der Masse nur mit einfacher Gewalt behandelt werden müsse, wenn es nicht abgleiten und Mißverstand erregen soll. Dies Theater war unter Iffland ganz protestantisch-preußisch auf das Wort, auf das rein Literarische begründet, im vollsten Gegensatz zu Wien. Sah Heinrich Laube daher in angeborener Ge-

schmeidigkeit sein höchstes Ziel darin, den Schauspieler zu schulen und zu erziehen. Iffland versuchte es, unmittelbaren Einfluß auf die entstehenden Bühnenwerke, auf den Spielplan im Werden auszuüben, geistvoll anregend, wenn es sich um Schiller, geschickt erziehend, wenn es sich um Werner handelte. Das nun, nicht einfach Stücke lesen, ablehnen, annehmen, sondern das Schaffen selber in gewollter Richtung zu beeinflussen: Das hieß in dieser Stadt die führende Bühne wahrhaft schöpferisch leiten.

Jetzt und immer, doch vor Allem unter Iffland, war in Berlin der Spielplan Alles. Seit Anfang 1796 bis Ende 1814 wurden von Iffland sechsundzwanzig Stücke, von Kotzebue (ohne die Singspielbücher) rund achtzig, von Herklots rund fünfzig Stücke, meist Bearbeitungen, als Neuheiten eingestellt. Gegen diese Masse als Einheit kam für den laufenden Abendbetrieb kaum etwas Anderes in Betracht. Herklots schnitt die täglichen Bissen vor und war sonst belanglos. Aber Iffland und Kotzebue. Sie waren ein Paar, zwei Herrscher, die unvergleichbar stärker als die zwei anderen von Weimar über die Menge geboten. Schon Kotzebue für sich war eine literarische Macht, der geschickteste Macher, der je in deutscher Sprache schrieb. Als die romantische Bewegung sich literarisch auswässerte und in ihre stofflichen Bestandteile auflöste, kristallisirten sie sich von Neuem gerade um Kotzebues Erzählungen mit Vorliebe. Das größte deutsche Lustspieltalent war ihm zu Teil geworden. Unendliche Fülle, nicht im platten Sinne der Fruchtbarkeit, Beweglichkeit in allen Bahnen, Kreisen, Zeiten, Formen, Stoffen und Stimmungen, ein vollendeter Künstler alles Dessen, was die Bühne verlangt, ermöglicht, gewährt: Kotzebue war in seiner Art eine Begabung ohnegleichen. Von seinem „einzig dramatischen Genie“ erbat sich Beethoven dringend eine Oper, „möge sie romantisch, ganz ernsthaft, heroisch, komisch, sentimental sein“. Aber freilich, zweihundertelf Bühnenstücke! So was vertragen die Leute nicht, denen das Viel immer ein Beweis gegen die Güte ist.

Als Kotzebue sich von Iffland eingeengt fühlte, setzte ihm Dieser kühl ihr Verhältniß auseinander: „Die meisten Vergleiche sind Albernheiten. Zwischen uns kann gar keiner

Statt finden. Sie besitzen das Verdienst des Dichters, ich nicht. Ich schreibe blos nach Empfindung und einiger Erfahrung. Was ich auf die Menschen wirke, kann geschehen und kann auch bestehen, ohne daß deshalb Ungerechtigkeiten gegen Andere geschehen.“ Iffland, der Mann aus Hannover, war in seinen Stücken aufgeklärt, reinste Aufklärung ohne jeden Zusatz. Kotzebue, der Ostdeutsche von Abkunft, arbeitete stark mit formalen Mitteln, die als solche romantisch wurden, wenn sie es schon nicht waren. Ifflands Held war der deutsche Spießer in seinen vier Wänden, mit Frau und Sohn und Tochter tragisch oder komisch oder gerührt verwickelt. Gerade der Vater der beiden Brüder, Johann Adolf Schlegel, war es gewesen, der mit seinen Predigten unauslöschlichen Eindruck auf den jungen Iffland gemacht hatte. Er wollte Prediger werden, und bewußt oder unbewußt, durch den Vortrag von Predigten übte er sich, da ihm das Komoedienlesen verwehrt wird, für den Beruf des Bühnenkünstlers. Angeregt von den verbreiteten englischen Büchern der Zeit, träumte er sich in die Idylle des ländlichen Pfarrhauses. Predigt und Pfarrhaus bestimmten Ton und Stoff seiner moralischen „Familiengemälde“. Von außen herein, nicht von innen heraus, werden alle seine Gestalten bekehrt und sittlich gebessert. Die Handlung entblättert sich selten aus dem Wesen seiner Leute; daher der große Aufwand an Nebengestalten. Wie konnte er anders das ganze Werk in Umschwung bringen? Natur und Kultur bringt er überall in einen falschen Gegensatz. Kultur ist immer die Quelle des sittlich Schlechten; die Natur ist immer sittlich gut. Daher müssen seine Menschen immer in den Naturzustand zurückkehren, wenn sie wieder gut werden sollen. Es war Goethe, der ungefähr so das Wesentliche in Ifflands Stücken zusammenfaßte.

In diesen Spielplan fing nun Iffland geschickt und glücklich die reifenden oder neuen Gestalter ein. Er setzte in Berlin den Klassizismus durch. Das war aber Schiller und nicht Goethe. Ifflands Briefwechsel mit Goethe ist spärlich und unfruchtbar. Nur wegen „Tancred“ bemühte sich der Dichter selber, natürlich nicht ohne das unver-

meidliche „Schema“ beizulegen. „Egmont“ wurde im Februar 1801, „Iphigenie“ erst im Dezember 1802, „Die Natürliche Tochter“ im Juni 1803 gespielt. Matt und lustlos aufgenommen, vermochten sie dem „Kaufmann“ Iffland keine Freude zu machen. Das neue Spielbuch des „Götz“ konnte Goethe am vierzehnten Juni 1804 nur versprechen, sobald es „producibel“ sei. Immerhin bohrte Iffland selbst bei Goethe. Denn von Karlsbad aus geht Dieser 1812 auf die „vorjährige“ Anregung wegen einer Oper ein.

Für Schillers Verhältniß zn Berlin hat Iffland das erste Wort gesprochen und es so lange wiederholt, bis es fing. Am fünften Oktober 1798 bat er Schiller um „Wallenstein“. Im Dezember antwortete der Dichter und verteilte bereits im Kopf die Rollen. Für die berliner Bühne strich er die Trilogie stark zusammen. „Die Möglichkeit, daß eine Armee in Masse deliberirt, ob sie sich da oder dorthin schicken lassen soll oder nicht“, wie es scheint, ein Bedenken, das Iffland auf eigene Faust hatte, schloß das „Lager“ vorläufig von der Aufführung aus. Iffland setzte dem Dichter die Gründe auseinander. „Das Skandal wird genommen und nicht gegeben“, erwiderte Schiller trocken. Im Februar und im Mai 1799 gingen dann „Die Piccolomini“ und „Wallensteins Tod“ in Szene: Iffland als Octavio, Fleck als Wallenstein, viel bewundert im großen Selbstgespräch und in der Szene Wallenstein-Wrangel. Im Juni 1800 wurde über „Maria Stuart“ verhandelt. Schiller hatte für Berlin Bedenken wegen der Szene im letzten Aufzug, wo Maria von ihren Getreuen Abschied nimmt. Das Stück wurde im Januar 1801 aufgeführt; im November des selben Jahres die „Jungfrau von Orleans“ und dreizehnmal bis Jahresschluß. Der April 1802 brachte „Turandot“, der Juni 1803 „Die Braut von Messina“. „Wilhelm Tell“, der ausdrücklich für Berlin bestimmt war, rang Iffland dem Dichter stückweise ab. Schiller entwarf genaue Szenenbilder. Am vierten Juli 1804 wurde das Stück gespielt. Die „Phaedra“ war das Letzte, was Schiller an Iffland schickte.

Ifflands Verhältniß zu den zwei Dichtern, Schiller und Werner, zeigt, wie er seine Aufgabe als Bühnenleiter erfaßte. Beide Männer hatten in jungen Jahren am mann-

heimer Theater mitgewirkt. Da sie auf der Höhe ihrer Kraft standen, durften sie, der Eine als Schöpfer, der Andere als Darsteller, von der Bühne einer Großstadt aus gemeinsam arbeiten. Das weite, geistig erregte Berlin um 1800 war für Schiller, dem das enge Weimar jedes Wort verschluckte, eine Plattform von unbeschränkter Hörweite. Und Iffland, so oft an Unzulängliches gewiesen, konnte nun einmal seine gelassene Kraft am Höchsten messen. Beide Männer, so einzig in ihrer Art, waren im besten Zuge, sich auf einander einzuspielen. Ein gedeihlicheres Bündniß als das von Weimar. „Wie die Archenbewohner nach der Taube mit dem Oelblatt", so spähte Iffland jedes Jahr nach Schiller aus. Der Bühnenleiter suchte den Dichter in der Stoffwahl zu lenken. Vorsichtig wies er ihn auf die Mühlberger Schlacht, auf den Großen Kurfürsten, dringlicher auf Heinrich den Löwen, ja, mit halbem Zugeständniß an die Romantik, auf Gustav Adolf hin „mit seinem romantisch-religiösen Wesen". Und da Schiller diese nachdrückliche Teilnahme unbequem war, entschuldigte sich Iffland, er wolle ja nur den Geist, so lange er unsicher über den Wassern schwebe, bewegen, sich da oder dort niederzulassen. Und der Dichter schloß sich dem Schauspieler auf. Den Großmeister des Maltheserordens, als „Charakter eines Hausvaters im heroischen Sinn", wollte er, Ifflands Anlage im Kernpunkt fassend, Diesem auf den Leib schreiben. Er vertraute dem Darsteller seine Pläne mit Warbeck und Tell vor der Zeit an und war ihm durch kleine Lustspielarbeiten gefällig.

Zwischen Beiden schienen sich große Dinge anzubahnen. Schon 1801 wollte Schiller nach Berlin. Dann kamen die Maitage des Jahres 1804. Iffland bereitete dem Dichter einen königlichen Empfang. „Die Räuber", in Schillers Gegenwart und in einem Jubel ohne Maß, „Die Braut von Messina", „Die Jungfrau von Orleans", „Wallensteins Tod", zwei Monate nach Schillers Abreise „Wilhelm Tell". Konnte je ein Deutscher in vierzehn zusammengedrängten Tagen sich an solcher Fülle und solchem Erfolg eigener Werke berauschen? Iffland war geschäftig und schmiedete Pläne, um Schiller in Berlin zu halten. Am zweiundzwanzigsten Mai 1805 bereitete er mit der „Jungfrau von Orleans" dem Dichter seine Totenfeier.

Nicht Goethe, sondern Schiller; es war ein Gegenstoß von der Bühne aus, dem die Romantik nichts entgegenzuwerfen hatte . . . Nach der Shakespearevorschule, die Schröder den Deutschen gehalten hatte, führte Iffland in gemessenen Abständen Schlegels deutschen, den echten Shakespeare auf, im Oktober 1799 „Hamlet", im Februar 1804 „Julius Caesar", im März 1810 den „Kaufmann von Venedig", im April 1812 „Romeo und Julia". „Macbeth" wurde nach Schiller, „Othello" nach Johann Heinrich Voß gegeben. Die Lustspiele des Engländers fehlten auch im berliner Spielplan. Das Alles geschah um Shakespeares willen; ein Zugeständniß an die Romantik lag darin nicht. Heinrich Kleist zog nur von außen her und mit einem kurzen Briefwechsel spurlos an dieser Bühne vorüber. Iffland hatte das „Kätchen von Heilbronn" abgelehnt. Kleist schrieb darauf am zehnten August 1810: „Es tut mir leid, die Wahrheit zu sagen, daß es ein Mädchen ist; wenn es ein Junge gewesen wäre, so würde es Euer Wohlgeboren wahrscheinlich besser gefallen haben." Iffland wich dem lebensgefährlichen Stoß besonnen und nüchtern mit einer so kurzen Wendung aus, daß Kleist ins Leere traf. Kaum, daß der Gefährdete merken ließ, er sei einen Augenblick an Ehre und bürgerlichem Leben bedroht gewesen.

Iffland und die Romantik aber: Das war Iffland und Zacharias Werner. Der Spielleiter hatte zunächst das Gefühl, hier sein Verhältniß zu Schiller fortsetzen zu können. Wenn Gubitz erzählt, Schiller habe in Berlin, Mai 1804, nachdem er die „Söhne des Tales" gelesen, zu Iffland gesagt: „Das ist Ihr Mann, an den müssen Sie sich halten, wenn Sie Etwas für die Bühne haben wollen", so ist Das nur ein gut erfundenes Geschichtchen. Denn Werner schickte das Stück erst am vierten August 1804 von Warschau ab. Ifflands Stimmung Werner gegenüber zeichnet es aber wahrheitgetreu. Iffland nahm sich des neuen Dichters wahrhaft als Erzieher an. Ein zweiter Schiller sollte aus ihm werden. Witz und Schärfe, Geduld und Ansehen, was er vermochte, bot Iffland auf, indem er zugleich gegen Goethe ankämpfte, Werner seinen romantischen Geist auszutreiben. Das hieß schöpferisch und mit Weitblick gegen

die Romantik arbeiten, wenn man ihren Nachwuchs verdarb. Unterwürfig und in Dienstbarkeit ersterbend, gab sich Werner vorerst auch literarisch willenlos in Ifflands Hände. Schon im November 1805 nahm Dieser von sich aus die hamburger Bühnenfassung der „Söhne des Tales“ an. Zur „Weihe der Kraft“ wünscht Iffland von Werner einen Vorbericht, der das bedenkliche Stück auf glatter Fläche in die Menge leiten sollte. Am Meisten störte das mystische Zwischenspiel von Therese und Theobald in diesem Lutherdrama. Werner mußte mit starken Worten seine evangelische Rechtgläubigkeit dartun. Am elften Juni 1806 wurde das Stück zum ersten Mal gespielt. Ueber Szenenbild und Darsteller berichtet Eichendorffs Tagebuch bei der Aufführung vom achtundzwanzigsten Februar 1810: „Sehr voll. Weihe der Kraft. Das Gebet Luthers (Iffland), während die Flöte bläst. Die echtromantische Szene, wo Luther mit Melanchthon und seinem Vater Katharina zu Füßen, Therese und Theobald (Mlle. Schick) vorn auf der Erde sitzend und ein Duett singend (himmlisch), hinten Einer mit dem Waldhorn akkompagnirend, Ritter Wildeneck in der Mitte stehend. Großer, pompöser Zug in echtem, reichstem Kostüm. Alle Kurfürsten etc. zu Pferde (geführt). Herrliche Figur des Kaisers (Bethmann) zu Pferde unterm Baldachin.“ Iffland nahm sich Werners gewissenhaft an. Als Werner im März 1808 die „Wanda“ an Iffland schickte, suchte er das Wohlwollen des Spielleiters vorweg zu nehmen, indem er beteuerte, Goethe habe ihn jetzt davon abgebracht, die Mystik auf der Bühne durchzubringen. Es half ihm aber nicht. Iffland lehnte Goethes Urteil ab, fast mit den Worten, die der Wiener Schreyvogel um dieselbe Zeit und gleichfalls als Gegner von Goethes Bühnenkunst gebrauchte. „Das Stück kann durch Eigenheiten Herrn von Goethe angezogen haben und kann, da, wo er und Etliche in einem kleinen Publikum den Ton gebieten, aushalten. Mehr hat es nicht bewirkt.“ Mit ätzender Schärfe wies er Werner nach, daß zwar von der früheren Mystik nicht mehr die Rede sei, dafür aber von einer neuen, und zwar noch weniger bedeutenden. „Werner verläßt Werner, um hinab zu Tieck zu geraten.“ Es war das Bitterste, was Iffland wußte.

Und er nannte dem Dichter das größte Ziel und die höchste Hoffnung: „Eine Tragoedie von Werner muß man wie eine Tragoedie von Schiller aufschlagen ... Geben Sie uns, wie Schiller, Geschichtstücke, würzen Sie diese mit der Gewalt erhebender Gefühle, mit der Weisheit der Erfahrung und stellen Sie die Charaktere mit den treuen, festen Umrissen auf, wie Sie es so herrlich vermögen. Dann sind Sie der Dichter der Nation.“ Am vierten Mai 1809 glaubte Werner, stolz wie ein Wettläufer am Ziele, so weit zu sein, wie Iffland ihn haben wollte, und schickte den „Vierundzwanzigsten Februar“ nach Berlin. Führer und Schüler waren mit einander fertig. Das Stück wurde erst im März 1815 gespielt. Iffland hatte kein Glück mit Werner. Das tragische Verhängniß, das über den Umgang der zwei gegensätzlichen Menschen stand, fügte es, daß Iffland Ende 1813 als Luther in Werners Stück zum letzten Mal die Bühne betrat.

Doch trotz diesem Ausgang Zacharias Werner konnte, von Goethe gefördert, von der Erwartung, die in ihm einen Erben Schillers sah, getragen, mit Iffland ringend, von Iffland erzogen, so viel des romantischen Geistes auf dem berliner Theater durchsetzen, wie Iffland ihm, des Glaubens an Werners Vollendung willen, widerstrebend zugestand. Die Romantik im berliner Schauspielhaus: Das war nicht August Wilhelm Schlegel, sondern Zacharias Werner. Die Bewegung hatte sich inzwischen so verbreitert, so mannichfaltige Formen angenommen, daß sie an Iffland vorbei unaufhaltsam ins Theater strömte. Zwar der Braunschweiger Klingemann war den Führern der Romantik nur persönlich nahegestanden. Doch er hatte an ihrer Seite gekämpft und wie sie den Ingrimm der Gegner gelitten. So war es ein Anzeichen völlig gewandelter Verhältnisse, daß Iffland in den Jahren 1809 bis 1812 ihn mit sechs Stücken zu Worte kommen ließ. 1805 wurde von Fouqué ein kleines Drama, 1812 von Koreff das Singspiel „Don Tacagno“ gegeben. Mit Contessa, Theodor Hell, Adolf Müllner fingen dann noch unter Iffland die Abwässer der Romantik zu fließen an.

Seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts, das Ende

1801 die stärkste Kraft unter den berliner Darstellern, Fleck, fortraffte, gab Iffland auch dem Druck von Wien her williger nach. Im Trauerspiel machten sich Heinrich Collin und Franz Castelli geltend. Im Lustspiel gewannen Steigentesch, Sonnleithner, Castelli steigenden Einfluß. Gluck und Mozart waren nicht zu umgehen. Im Singspiel ließen sich Hensler und Schikaneder von Herklots nicht unterdrücken. Ueberdies wurden die wiener Spielpläne rücksichtlos ausgebeutet, ohne daß immer das fremde Gut unter dem Namen seines rechtmäßigen Eigentümers ging.

Nach außen hin wies die Entwickelung des berliner Hauses wenig Einschnitte auf. Am einunddreißigsten Dezember 1801 wurde das alte Gebäude am Gendarmenmarkt geschlossen, am ersten Januar 1802 das neue, außen unschön, innen glänzend, doch unbehaglich, mit Kotzebues „Kreuzfahrern“ eröffnet. Als dann französische Wachen an den Toren aufzogen, wurden fast nur Singspiele und komische Ballette gegeben. Nach der Rückkehr des Königspaares wurde die Kapelle und die italienische Oper mit dem Schauspielhaus vereinigt. Am zweiundzwanzigsten September 1814 starb Iffland. Als Schauspieler wie als Dichter war er um 1800 veraltet. Daß seine Stücke überwunden wurden, damit fand er sich großherzig ab, ja, er bot in kluger Erkenntniß die Hand dazu. Aber der Schauspieler hielt neben dem Bühnenleiter auf den Brettern aus. An solcher Doppelarbeit rieb er sich vorzeitig auf. Iffland setzte in Berlin den Klassizismus Schillers durch, der Romantik zum Trotz. Er bahnte dem Shakespeare Schlegels den Weg. Indem er Kleist niederhielt und Werner die Wege Schillers zu führen suchte, brachte er das brandenburger Theater um seine eigentümlichste und bodenständigste Kraft, suchte er die romantische Bewegung an der Wurzel zu treffen. Als die Zeit gegen ihn gesprochen hatte, gab er zum Schluß noch dem mächtigen Auftrieb romantischer Unterströmungen nach. Dem Geist der Romantik vermochte er auf die Dauer das berliner Theater nicht zu sperren.

Josef Nadler.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.


Dujardin
Der wundervolle Weinbrand
Delikatess-Brand
DUJARDIN
LAROC
COGNA
Dujardin & Co G.m.b.H.
UERDINGEN AM RHEIN UND LAROCHELLE
COGNAC CHARENTE MARITIME



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Emser Quellsalz
zum Gurgeln bei Katarrhen.

Preiswerte Schreibmaschinen
Weinitschke

Maschinenbau-Aktiengesellschaft
vormals Starke & Hoffmann

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. Mark 6 250 000,— Aktien
der
Maschinenbau-Aktiengesellschaft
vormals Starke & Hoffmann in Hirschberg i. Schles.
6250 Stück zu je M. 1000,— Nr. 1 bis 6250

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Dezember 1921.

Georg Fromberg & Co.

Das große Bilderbuch des Films

Die große Prachtausgabe **1921** Die große Prachtausgabe

Künstlerische Ausführung im Tiefdruck-Verfahren.

Geschaffen unter Mitwirkung erster Fachmänner und Schriftsteller, bringt es neben Szenen aus den bedeutenden Filmwerken auch die Bildnisse der bekanntesten und beliebtesten Film-Künstler und -Künstlerinnen.

Preis M. 25.— für das Inland **Erscheint in einigen Wochen** Preis M. 25,— für das Inland

Verlag Film-Kurier
BERLIN W8, Leipziger Straße 39

Im Interesse prompter Lieferung Bestellungen schon jetzt erbeten

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 14. Januar 1922 Nr. 16

Dichtung und Wahrheit

Molière Martyr

Weihnacht unverwelklicher Kunst dämmert dem Gedächtniß. Vor dreihundert Jahren ist Molière den Menschen geboren worden. In dem ersten Artikel, der an würdiger Stätte über den Dichter und Spieler veröffentlicht wurde (1695, zehn Jahre vor Grimarests Lebensbeschreibung, in Bayles unverjährbar herrlichem Dictionnaire historique et critique), sagt, ohne seine scheue Fremdheit in der Bretterwelt feig zu hehlen, der tapfere Pierre Bayle, niemals werde sein Wörterbuch so viele Leser finden, wie Molières Werk schon gefunden habe. Doch ist er dem Schöpfer dieses Werkes nicht etwa von Herzen freundlich; erwähnt sogar das Gerücht, der Hofdienerssohn sei nur, um irgendeiner hübschen Spielerin fester anzuhangen, unter die Komoedianten gelaufen und habe schließlich seine eigene Tochter geheirathet; ob er, wie Manche behaupten, die Komoedienschöpfung der Griechen und Römer übertroffen habe, müsse ein anderes Gericht entscheiden. Aus dem Mund Goethes, des Letzten, der in Deutschland Beträchtliches über den Dichter sprach, hat das Gericht die Frage bejaht. „Von Menander nur geben die wenigen Bruchstücke, die ich von ihm kenne, mir eine so hohe Idee, daß ich diesen großen Griechen für den einzigen Menschen halte, der mit Molière zu vergleichen gewesen wäre. Der ist ein Mann für sich. Seine Stücke grenzen an das Tragische, sie sind apprehensiv und Niemand hat den Muth, es ihm nachzuthun. Er ist ein reiner Mensch: Das ist das eigentliche Wort, das man von ihm sagen kann. An ihm ist nichts verbogen und ver-

bildet. Und nun diese Großheit! Ich lese alle Jahre einige seiner Stücke, wie ich auch von Zeit zu Zeit die Kupfer nach den großen italienischen Meistern betrachte. Denn wir kleinen Menschen sind nicht fähig, die Größe solcher Dinge in uns zu bewahren, und müssen deshalb immer wieder dahin zuzückkehren, um solche Eindrücke in uns aufzufrischen. Molière züchtigte die Menschen, indem er sie in ihrer Wahrheit zeichnete. Ich kenne und liebe ihn seit meiner Jugend und habe während meines ganzen Lebens von ihm gelernt. Mich entzückt an ihm nicht nur das vollendete künstlerische Verfahren, sondern vorzüglich auch das liebenswürdige Naturell, das hochgebildete Innere des Dichters. In ihm ist eine Grazie, ein Takt für das Schickliche und ein Ton des feinen Umganges, wie es seine angeborene schöne Natur nur im täglichen Verkehr mit den vorzüglichsten Menschen seines Jahrhunderts erreichen konnte". Dem Sohn der Frau Rath, der in Hochkultur, als in das einzige Vaterland, das edle Seelen zu suchen haben, strebt, in jeder Stunde dankbar sich als den Schuldner des Franzosengeistes empfindet (und heute fast noch so einsam wäre wie 1806 und 13, von Wuth und Jubel noch viel ferner), ist Molières anmuthiger Takt, der auch schweigen kann, im Herzensgrund (jeder Ton erwähnender Sätze verräths) näher als Shakespeares oft tamerlanisch wilder Genius, der den grassesten Schmerzenslaut, das schrillste Brunstgejauchz nicht, im Bann des Hofanstandes, sittigt, sondern Entsetzen und Wonne, Zorn und Rausch, das wüsteste Wollen und das herrlichste Glückserlebniß austobt, ausrast, in Himmel auftrotzt und in Höllen niederkichert. Goethe, der nur einmal promethidisch, auch nicht lange urfaustisch gestimmt war, weilte in der freundlichen Sonne, den umsponnenen Schattennestern und zu inniger Zwiesprache ladenden Mulden kräftig, aber auch zierlich gezackten Mittelgebirges lieber als in der Ueberwelt kalt blinkender Gletscher, steiler Grate, blutig aus Abendgrau drohender Firne; fand sich im siebenzehnten Jahrhundert, beim Sonnenlouis, leichter zurecht als im sechzehnten, bei der allzu englischen Brünnhilde Elisabeth. In die Stimmung sturmlosen Kleinfürstenthumes und mit Bewußtsein auf fester Lebensstufe bleibender Selbstsucht, der Lord Byron aus Eden-Hall und der schwarzgelb raunzende Bürger Grill-

parzer mehr gelten als Lenz, Kleist und ähnliche „Gefühlsverwirrer“, können wir heute nicht folgen. Und hören lächelnd die Pariser, die erst in der Kriegszeit, der Entente Cordiale zu neuer Ehre, mit lauer Seele eine Shakespeare-Gesellschaft gegründet und in Gémiers reinhardtischer Inszenirung den Rechtstreit Scheilocks wider Antonio beklatscht haben, dem Briten den Pompsessel zwischen Corneille und Molière anbieten. Mit Göttern soll sich nicht messen der Mensch: und in ihren Rang, dessen Merkmal Unermeßlichkeit ist, gehört Shakespeare. Doch weil ein Stamm alle, die vor ihm waren und nach ihm wurden, überwuchs, darf Ehrfurcht sich nicht von schön gewölbten Wipfeln wie von Halbwüchsigem abwenden. Als solcher Wipfel, der an Saft und Duft reichste, ragt, unverwittert, Molière nun ins vierte Jahrhundert.

Der vierzehnte Louis von Frankreich hatte, ein immer strahlender Roi-Soleil, die der Heimath entsprossene Kunst zärtlich gehegt und nie ein Pflänzlein, das dürftigste, weil dessen Duft ihm nicht sogleich schmeckte, zum Welktod verdammt. „Nahet ihm nicht mit Weihrauch und Lobhudelei, mit Geschwätz von Wohlthat und Huld: ein Lächeln zieht den Schlußstrich unter jeden Versuch, ihm Komplimente zu drechseln.“ Jean Baptiste Poquelin de Molière hats geschrieben, da der achtundzwanzigjährige König ihn auf die Liste der Literaten gesetzt hatte, die in jedem Jahr tausend Francs, als Unterhaltszuschuß, aus der Schatulle empfingen. Nun ist der Dichter Einundfünfzig; schon aber vom Leben und Lieben, von Arbeit und Komoediantenabenteuer recht morsch. Ein paar Dutzend Stücke geschrieben, fast immer die Hauptrolle gespielt, mit allem Geschäftskram des Theaters bebürdet und viel Zwist und Kummer im Haus: Das setzt sich nicht in die Kleider. Rheuma und Husten plagen ihn bös. Putzig, daß er gerade jetzt einen Narren mimt, der sich Krankheit nur einbildet, von geldsüchtigen Aerzten und Pfuschern, Apothekern und Darmspritzern einreden läßt. Das neue Ding, dessen drittes Ballet-Intermezzo die großmächtige Mediziner-Fakultät wundpritscht, soll zum Totlachen sein. Schade, daß König Sonne sich noch nicht dran freuen konnte. Nächstens. Wird heute die vierte Aufführung des „Malade Imaginaire“ möglich werden? Der Dichter fühlt sich schlechter als je;

und Argan ist eine anstrengende Rolle. Baron, der ihm menschlich liebste Spieler, sitzt an Molières Bett; dahin wird auch Frau Armande (die auf dem Theaterzettel nicht Frau, sondern Fräulein Molière heißt) gerufen. „So lange in meinem Erlebniß dem Leid sich Lust mischte, hielt ich mich für glücklich. Jetzt? Auf Freude, innere Genugthuung darf ich nicht mehr zählen; keine Stunde ohne Schmerz und kein Ausblick ins Helle. Ich muß das Spiel aufgeben. Was hat der Mensch auszustehen, ehe er stirbt! Na, mit mir gehts zu Ende!" Die Frau und der Freund beschwören ihn, die Vorstellung abzusagen und sich, endlich, die Ruhe zu gönnen, in der er rasch genesen werde. „Ihr habt leicht reden. Wie kann ich denn absagen? Fünfzig arme Teufel kommen, wenn nicht gespielt wird, um ihren Taglohn und hungern. Müßte ich mich nicht schämen, sie, ohne unwiderstehlich zwingende Nothwendigkeit, ums Brot zu bringen?" Er läßt die Truppe zusammentrommeln und sagt: „Mir gehts jämmerlich. Seid Punkt Vier zum Anfang bereit; später wärs gar nicht mehr zu machen. Kann ich mich nicht hinschleppen, so müßt Ihr das Eintrittsgeld zurückzahlen." Um Vier geht im Palais-Royal der Vorhang auf. Prolog. „Nach dem glorreichen Kraftaufwand und Sieg unseres erhabenen Monarchen verpflichtet Gerechtigkeit jeden Schreiber zu Verherrlichung oder Erheiterung des Reichshauptes. Diese Pflicht soll hier erfüllt werden. Der Prolog preist den großen König; die Hypochonder-Presse soll die von edler Mühsal gefurchte Stirn des Fürsten entrunzeln." Tanz der Zephyre und Schäfer. Flora und Dorilas singen: „Louis ist heimgekehrt! Bis in den Schatten dichtesten Gebüsches töne aus Kehle und Flöte tausendstimmig der Ruf und tausendfach halle Echo ihn wieder: Aller Könige größter ist Louis und Wonne, Diesem das Leben zu weihen!" (Totfeind scheint Dieser den Komplimentedrechslern doch nicht zu sein.) Zweiter Prolog. Eine Hirtin singt Weisheit (die nur Windesfreundschaft ihr zugeweht haben kann): „All Euer Wissen ist, eitle, unvernünftige Aerzte, das erlauchteste noch, leerer Wahn. Mit Eurem großbrockigen Latein lindert Ihr nicht das Herzweh, das mich in Verzweiflung drängt. Einfalt traut Euch Allmacht über jedes Heilmittel zu; doch keins ist zuverlässig, keins hat mir

geholfen. Euer Gegacker taugt als Rezept nur Einem, der sich die Krankheit einbildet. Euer erlauchtestes Wissen bleibt eben leerer Wahn." Nun hockt Argan im Kissengebirg seiner Stube und prüft die neuste Apothekerrechnung. Niemand merkt, daß der Spieler ernstlich leidet. Erst in der Schlußceremonie, als ihn, im Kleide des Baccalaureus, der den Doktoreid leisten soll, ein Krampf schüttelt und das „Juro" in der Kehle erstickt, rieselt ein Schreckensruf durch das Parterre. Fehlt dem Komiker Etwas? Unsinn; er lacht ja laut auf: wollte wohl nur mit einem Rückfall in die Krankenrolle den feierlichen Küchenlateinerspaß würzen. Nach dem Schluß der Vorstellung schleicht er, im Schlafrock, in Barons Garderobe. Hats denn heute gefallen? Mehr als je zuvor; je öfter man Deine Stücke sieht und hört, desto bunter wird die Fülle der Schönheit, die sich entdeckt. Du selbst aber, Lieber, gefällst mir jetzt noch weniger als mittags. „Stimmt, mein Junge; ich friere gräßlich." Die eiskalten Hände werden in einen Muff gesteckt und Baron geleitet sorglich die Sänfte, die den Kranken aus dem Palais-Royal nach Haus, in die Richelieu-Straße, trägt. Ein Bischen Bouillon? „Um des Himmels willen nicht! Hast Du eine Ahnung, welche Zuthat meine Frau (die ihren Körper verhätschelt) zu ihrem Sud mitverkocht? Für mich ist ihre Bouillon das reine Scheidewasser. Gieb mir lieber ein Stückchen Parmesankäse." Er ißts, ein paar Brotkrumen dazu, kriecht ins Bett und läßt Armande bitten, ihm das versprochene Kopfkissen zu schicken, dessen Kunstduft, wie sie sagt, noch den von Schmerz Gepeinigten schnell einschläfere. „Was man nicht in den Leib zu stopfen braucht, nehme ich gern; nur, was ich schlucken soll, ängstet mich: weils mich leicht um das Lebensbleibselchen, das ich noch habe, bringen könnte." Abscheulicher Hustenanfall. „Machet doch Licht!" Mensch, in Deinem Auswurf ist ja Blut!" „War schon manchmal. Kein Grund, zu erschrecken." Zwei Barmherzige Schwestern, die er für die Zeit der Fasten und pariser Almosensuche ins Haus aufgenommen hat, sitzen an seinem Lager und sprechen ihm von dem Heiland und dessen jungfräulicher Mutter. „Vielleicht, Baron, ists gut, wenn Du meine Frau heraufholst." Er röchelt. Ein Blutbach schwemmt den Athem weg. Armande und Baron

finden in den Armen der Barmherzigen die leblose Hülle. Zwei Stunden zuvor hat er auf der Bühne, als Baccalaurens Argan, das Schlußwort seiner Rolle gesprochen: Amen!

Freitag, am siebenzehnten Februar 1673. Nicht weit von dem Haus, das ihn verröcheln hört, ist er am fünfzehnten Januartag des Jahres 1622 geboren worden: an der Ecke der Honoré- und der Alten Badstuben-Straße. Frau Marie, die Tochter des Tapezirers Cressé, hat ihn dem Tapezirer Jean Poquelin, Kammerdiener Seiner Allerchristlichsten Majestät, geschenkt. Daß der Junge in die Zunft gehöre, versteht sich. Der vierzehnjährige Lehrling kann lesen, schreiben, rechnen, kleben und basteln. Großvater Cressé nimmt sein Hätschelkind manchmal ins Burgunderschlößchen mit, wenn Charakterkomoedien und Possen aufgeführt werden. Da ist das Leben, die große und kleine Welt, ist Menschheit mit wirrem Gefühl, ins Wüst-Ulkige verzerrtem Schmerz und ins Erhabene langendem Blödsinn. Nach solchen Abenden will die Arbeit mit Leim, Kleister, Scheere, Hammer, Stecknadel gar nicht schmecken. Langes Bitten des Schwiegervaters und des Sohnes weicht den Sinn Jeans, der die Frau verloren, zum zweiten Mal geheirathet hat und den Bengel gern der Stiefmutter aus dem Auge schafft. Fünf Jahre lang geht Jean Baptiste in die Jesuitenschule von Clermont (die später, als Collège Louis le Grand, weltberühmt wurde) und sitzt dort zwar nicht, wie mancher Biograph angab, neben dem Prinzen Conti, dessen Bruder der große Marschall Condé, dessen alterndes Hirn jansenistisch und theaterfeindlich wurde, doch neben Chapelle, den Neigung früh in Literatur und Kritik drängt und bei dessen „Natürlichem" Vater Luillier er den (von Bayle später hoch über jede Möglichkeit des Vergleiches mit Lebenden gehobenen) Mathematiker und Philosophen Gassendi, den Bekämpfer der Aristoteles und Decartes, kennen lernt. Wird Der sein Lehrer? Freundlich klingende Ueberlieferung sagts; läßt den Bauersohn Petrus Gassendi ein Schwärmchen heller Knaben erziehen, dem, außer dem Tapezirerssohn mit dem Täufernamen, der kecke Chapelle, der trotzige (als Erwachsener nicht einmal vor Colberts Machtschimmer verstummende) Hesnault und, als einziges Adelsreis, Cyrano de Bergerac angehört. (Schulgenossen sind im Geistigen gern Kommu-

nisten; das von einem Erarbeitete soll aller Besitz sein. Als Grimarest gerügt hatte, daß Molière Stückchen aus Cyranos „Le pédant joué" in die „Fourberies de Scapin" aufnahm, erhielt er die Antwort: „Was mein ist, kann ich immer und überall zurücknehmen." Hatte Cyrano von Poquelin abgeschrieben?) Der neunzehnjährige Junge des Hofbettmachers kann aber von Lukrez-Uebersetzung und anderem Getändel mit Literatur nicht das Leben fristen; muß nachgerade für den Broterwerb sorgen. Er folgt dem nicht mehr rüstigen Vater in den Kammerdienst; begleitet den dreizehnten Louis nach Narbonne; sieht die nicht von Justitia gesegnete Hinrichtung des ehrgeizigen Marquis de Cinq-Mars, dessen Verhältniß zu Richelieu ungefähr war wie, in der Zeit sanfterer Sitte, das Harrys von Armin zu Bismarck; und hat dann wohl (ganz sicher ists nicht) in Orleans ein Bischen studirt. Von dort aus geht er, dessen Theaterleidenschaft sich nicht drosseln läßt, den Weg, den ein Vierteljahrtausend danach Herr Antoine ging, der vor Herrn Reinhardt wichtigste Mann der neuen Europäerbühne: er schaart eine Dilettantentruppe, in die sich sogleich zwei Brüder Béjart und deren Schwester Madeleine reihen, drillt sie ins Zünftige und gründet auf sie sein „Illustre Théâtre". Ein stolzer Name für das bewegliche Bretterhaus eines Trüppchens, das durch alle pariser Stadtviertel wandert und oft auch in die Provinz ausschwärmt. Sein Leiter hat das dünne Band, das ihn an Bürgerlichkeit knüpfte, zerschnitten, von der Familie sich losgesagt und den Namen Molière angenommen. 1643. Paris bleibt spröd, auch der zweite Versuch (im Ballspielhaus zum Schwarzen Kreuz) scheitert und der Direktor muß für ein Weilchen ins Schuldgefängniß. Elf Jahre lang werden nun die Provinzen, besonders Südfrankreichs, abgegrast. Ueber den Spielplan wissen wir nichts Genaues; nur, daß der Spielleiter und Hauptspieler aus allerlei Stoff der alten und der neuen Römer Schwänke und Impromptus gemacht hat. In Lyon fängt er, den das zärtliche Verhältniß zu Madeleine Béjart nicht vor anderem Reiz abkühlt, einer neben ihm um die Bürgergunst werbenden Truppe die Frauen Du Parc und De Brie ab; wird von der Ersten verschmäht, von der Zweiten erhört und ist in allzu männischem Wandel auch sonst den Korrekten ein

Aergerniß. Am Morgen des sechszehnten Jahrhunderts hat der von Ungnade und Verdacht umwölkte Staatssekretär Macchiavelli, der Dichter der Meisterkomoedie „Mandragola“, mit offenem Ohr dem Schwatz florentinischer Handwerker und Krämer gelauscht. Eben so that, als das Jahrhundert der Nacht zuneigte, in Spanien Cervantes, in England Shakespeare. Die sind seit vierzig Jahren tot. Jetzt sitzt Molière am Zahltisch der Kleinstadtbarbiere und horcht auf das Gespräch der Kunden, die struppig kommen und mit glattem Kinn, mit beschnittenem, gesträhltem Haar an der Thürangel sich verplaudern. In den Vieren wirkt der Drang, das Empfinden, die Sprache, den Herzschlag des Volkes zu hören, mit seinem Hirn denken, mit seiner Zunge reden zu lernen, nicht in luftloser Literatenwelt Papier zu werden. Die Béjart, die Brie, im Januar eine Blonde, im Juli eine Schwarze: allerliebst; doch Theater, erkünstelte, verkünstelte Galanterie. Dem Allumfasser soll die Seele des Metzgergesellen, des Mädels im Bäckerladen klingen. Doch den Franzosen zieht das Schicksal nun aufwärts. Er spielt vor Conti, in Montpellier, dann in dessen pariser Schloß, wird von Monsieur, dem Herzog von Orleans, beachtet und eingeladen, vor dem König seine Künste zu zeigen. Der sitzt, am vierundzwanzigsten Oktober 1658, im Leibwachensaal des Alten Louvre und sieht, mit dem Hofstaat und den Spielern aus dem Burgunderschloß, Corneilles Tragoedie von dem Bithynerkönig Nikomedes. Als sie ausgespielt ist, tritt der Hirt der auf so üppige Trift zugelassenen Heerde vor, beugt den Kopf, duckt die Seele und dankt dem größten aller Könige, der so nachsichtig auf das Mühen kleiner Komoedianten geblickt und wohl bedacht habe, wie sie durch die Gegenwart bewährter Hofspieler, ihrer höchsten Vorbilder, eingeschüchtert worden seien; da Seine Majestät sich so huldreich erwiesen habe, bitte er um die gnädige Erlaubniß, noch ein Stückchen aufzuführen, dem in den Provinzen viel Gunst zugefallen sei. Ein geschickter Mensch. Begreiflich, daß er nicht valet-de-chambre-tapissier sein, nicht morgens und abends das Bett des Königs in Ordnung bringen wollte. Vom Scheitel bis zur Zehe Theatertemperament; mit einem Lächeln, Augenzwinkern, noch mit den wippenden Beinen sagt er mehr als

der beste Redner in langen Schachtelsätzen. Ist er dem Romandichter, dem Kammermusiker oder Tänzer Molière verwandt? Nein; Theatername. Jedenfalls Einer, der Sonne verdient. Was er zugab, das Possenspielchen vom verliebten Arzt, war von saftiger Frohsinnlichkeit. Zu so netten Sächelchen erniedern unsere steifen Herren aus dem Burgunderschloß ihre Hoftragoedenwürde nicht mehr. Molières Bande heiße fortan „La troupe de Monsieur" und spiele im Petit-Bourbon. Das eröffnet sie am dritten November mit den Komoedien „L'Étourdi" und „Le dépit amoureux".

Ein Jahr danach beginnt, mit den „Précieuses ridicules", dem kecken Sturmlauf gegen die Geistputzsucht in Schnürbrust und Kniehose, die Reihe der großen Siege; der Weg in Unsterblichkeit. Der ihn geht, hegt die Grille, in den Kammerdienst seines Königs zurückzukehren. Um der Sonne bei Aufgang und Untergang nah zu sein? 1661 löst er einen Bruder im Amt des Bettmachers ab. Dem feinen Tressenpack ist der Kommoediant als Gefährte gar nicht willkommen. Ein Schränzchen weigert sich, mit ihm zugleich das Laken zu glätten, die Kissen zu schichten: und der Dichter Bellocq, auch ein in Bettdienst Verpflichteter, erbittet „die Ehre der Arbeitgemeinschaft mit Herrn de Molière". Aufgeblasene Kammerhäuptlinge drücken sich vom Tisch des Mahlzeitaufsehers weg, weil der Schauspieler sich, wie ihm zukommt, herangesetzt hat. Das hört der König. Schon hat er Boileau gefragt, von welchem Schriftsteller seine Regirungzeit den hellsten Glanz empfange, und, da der große Satiriker und Kritiker Molière nannte (nicht Corneille, Racine, La Fontaine, Bossuet, den Herzog de la Rochefoucauld), gesagt: „Das wußte ich bis heute nicht; aber Sie müssen es besser als ich verstehen." Und solchen Mann soll freches Gesinde kränken? „Mir scheint, lieber Molière, daß Sie hier fasten, weil meine Kammertrabanten sich zu gut für die Tafelgenossenschaft mit Ihnen finden. Ich bin mit ziemlicher Eßlust aufgewacht und vielleicht haben auch Sie Hunger. Herein das kalte Geflügel, das nebenan nachts immer bereit steht! Setzen Sie sich zu mir. Ein Beinchen mir, eins Ihnen. Nun dem engeren Hofstaat zur Morgenhuldigung die Thür auf! Ihr findet mich bei angemessener Beschäftigung: ich füttere unseren Molière, der

meinen Dienstboten zu schlechte Gesellschaft scheint." In jeder Fährniß, auch in dem langwierigen Streit um den „Tartuffe", bleibt Louis ihm freundlich. Sieht mit ernstem Bedauern, daß der Dichter, der allen anderen überlegene Charakterkomiker und Spaßmacher so früh altert, am Tag die Stimme ängstlich schonen muß, nur noch Milch, als Nährmittel, vertragen kann; und versucht oft, ihn in Entbürdung von den Lasten des Spieles und der Spielleitung zu überreden. Dahin drängt ihn auch Boileau. „Die Akademie giebt Dir den ersten freien Sitz, wenn Du dem Theater entsagst." Nein; Ehre zwingt, auf dem Platz auszuharren. „Ehre! Jeden Abend sich das Gesicht anschmieren und mit dem Buckel Stockprügel auffangen: seltsamer Ehrenkodex!" Rasch gehts bergab. Und der Tote ist der unheilbar königlichen Selbstsucht des Gönners nur noch ein verwesender Leichnam. Armer Yorick, wo sind nun Deine Schwänke? Just so lange, wie Du erlustigen konntest, schien Dir die Sonne; heischst Du als Wurmspeise noch Gunst? Der Pfarrer von Saint-Eustache weigert dem Komoedianten, der nicht den letzten Segen der Kirche empfangen habe, christliches Begräbniß. Mit dem duldsameren Pfarrer von Auteuil, dem Landsitzsprengel der Molières, eilt die Witwe nach Versailles: und wird von Louis barsch abgewiesen. Der Erzbischof soll einen Ausweg finden. Findet ihn schnell; denn der König befiehlt. Ein Bischen Erde, doch kein feierliches Geläut. Am einundzwanzigsten Februarabend folgen zweihundert Menschen mit Fackeln der Bahre in die Montmartrestraße; vornan zwei stumme Priester. Ohne Grabgesang wird der Sarg in die Erde des Josephkirchhofes versenkt. Vor das Trauerhaus hat sich mürrisch dem Gaukler feindlicher Pöbel gerottet und ist erst gewichen, als ihm aus den Fenstern Geldmünzen zugeworfen wurden. Boileau aber gebiert „vor diesem kleinen, durch Flehen erlangten Fleckchen Erde" Worte von nie zuvor aus ihm geströmter Wucht. Und La Fontaine ruft: „Unter diesem Grabstein liegt Molière, schlummert mit ihm Plautus und Terenz. Trügt meines Geistes Auge nicht, so ist diese Dreieinheit unserer Kunst für lange gestorben." Bis in Béliards Festgedicht, das im Hause Molières (rostandisirend) den Dreihundertjährigen feiert, schwingt dieser Ton hymnischer Liebe fort.

Molières Werk wächst dem Auge des fernen Betrachters bis auf die Höhe des von Pascal geschaffenen und wird in dem großen (dem einzigen höchster Seelenkraftanstrengung würdigen) Kampf für die Befreiung und Läuterung des Menschengeistes eine feste Burg und in alle Ewigkeit uneinnehmbar verschanzte Stellung. Hat dieser Dichter nur, wie Voltaire rief, die Bourgeois, Marquis, Advokaten, Quacksalber gezüchtigt und Menschenwesen so weit zu bessern getrachtet, wie es der Besserung fähig ist? Nein. Den kräftig schönen und liebenswürdigen Mann, dessen Antlitz gar nicht der Vorstellung von einem Komiker ähnelt und der deshalb den der Welt entfliehenden Weltmann und Menschenverachter Alceste spielen konnte, sehen wir mit Simsonsarmen die zwei Säulen, auf denen der Tempelbau staatsbürgerlicher Gesellschaft ruht, packen, beugen, brechen, daß auf die Fürsten und alles Volk das Haus krachend fiel; und hören seine aus Thränenströmung jauchzende Stimme: „Meine Seele sterbe mit den Philistern!" Sainte-Beuve, Frankreichs stärkster (und, weil er Historie empfand und in tiefem Sinn politisch dachte, nur von Taines hellstem Gestirn manchmal überstrahlter) Literaturkritiker, hat erkannt, mit welcher treibenden, Fauliges in Schlünde stoßenden Kraft Molière bis in die Wehen der Revolution nachgewirkt hat. „Seine Hand hat alles Vorurtheil und allen Mißbrauch gezaust; Beaumarchais selbst war kein der Stunde tauglicheres Werkzeug und am Vorabend von 1789 sprach Tartuffe eben so deutlich wie Figaro." Wie Windesathmen die Kerzen löscht, doch das Herdfeuer und jegliche Brandgluth schürt, gerade so erstickt das Schauerwindchen, das nach dem Entschwinden einer viel beachteten, von Liebe und Haß eng umlagerten Persönlichkeit die Hinterbliebenen anweht, allen kleinen Zank und Neid und nährt mit dem selben Luftwirbel die reine Flamme großer Leidenschaft. Seichte Kränzchenweisheit schwatzt, der Abwesende habe immer Unrecht; meint damit: weil er sich nicht vertheidigen könne, wenn Alles über ihn herfällt. Und ahnt nicht, daß ein verlorener Mann ist, wer sich vertheidigen muß, nicht, auf die Länge, durch seine Lebensleistung selbst schweigend für sich zeugt. Tod ist Abwesenheit ohne Wiederkehr, löscht drum für immer die Flämmchen, schürt zugleich aber die Feuer und

wird der allmächtige Klärer und Werthbestimmer. Erst er hat Dieses für Molière vermocht. Weil der Dichter noch im Zorn und als Schwinger der Stachelpeitsche liebenswürdig blieb, nie aus dem Taktmaß fiel, nie mit den Muskeln, den Faustschwielen, dem Unflath der Rede prahlte, hatte man seine im edelsten Wortsinn revolutionäre, aufwühlende, umstürzende Kraft nicht richtig gewogen. Dennoch war in ihm mehr davon als in den Neusten, „die sich so fürchterlich erdreusten", aus jeder Konjunktur aber (Kampf für Geistesfreiheit, Kunstsouverainetät oder Vaterland, Nationales oder Internationales) Nutzen ziehen und zwar die Räder grimmig knarren, die Dampfpfeife übergell kreischen lassen, doch nirgends so heftig anstoßen, daß ihrem Güterzug Entgleisung, ihrem Lebensbehagen auch nur Schmälerung droht. In aller Zeit haben so Schlaue einander gefunden, gerochen und in den Rang der Bahnbrecher zu schmuggeln versucht. Molière war von anderem Schlag. Niemals (leider) bis in Raserei wild; doch an jedem Tag voll von freiem Muth und festem Willen zu menschenwürdiger Sittlichkeit. Die Marquis, Bourgeois, Aerzte, Advokaten, Zierbengel, Kupplerinnen, Wissenschaftgecken, Geistheuchlerinnen, Wüstlinge und Jugendknebler, deren Kasten, Gilden, Klüngel er stäupte, fügten sich, wie Ringe verschiedenen Stoffes und Umfanges, zu einer Kette, zu dem „Publikum" an dessen Gunst er, als Dichter, Spieler, Direktor, hing, dessen Ungunst ihn stürzen, den ganzen Plunder aus Leinwand, Oel, billigem Sammet und Flittern zerfetzen, den Quell der Theaterherrlichkeit, der fünfzig Menschen nährte, verschütten konnte. Ohne von solcher Sorge je sich hemmen zu lassen, schuf er, was ihm der Genius, also Pflicht, gebot; pries den Zweibund Natur-Vernunft; formte nach wandelnden Vorbildern gebrechliche, seelisch fleckige Menschen; strafte und schlug. Lachend? In all seinem unsterblichen Gelächter (und das sterbliche klingt uns nicht mehr) hört das wache Ohr den Mitlaut des Schluchzens. Unter seinen Gipfelspäßen sind Abgründe. Und vor diese Schöpfung hat der Hofbettmacher seinen König zu setzen gewagt und hat aus ihr zu ihm gesprochen: „Das ist Deine Welt! Das heißt eine Welt!" Menschenwelt (mochte Louis lächelnd seufzen), die selbst ein gottähnlich Thronender nicht, durch

Stöße von außen, umwandeln, umstülpen könnte. So war, ist und bleibt wohl noch ein Weilchen die Welt menschlicher Komoedie. In Molières, zu deren Aufbau aus Hellas und Rom, Florenz und Lutetia Paris jeder brauchbare Stein und Mörtel benutzt wurde, schlägt ein stärkeres, in Lauterkeit innigeres Herz als in irgendeiner uns bekannten. Aristophanes, dessen Hirn wie kein anderes Witz sprüht, ist Seher, nicht Gestalter. Auf den kahlen Hügeln der klugen, streng nach Gerechtigkeit strebenden Altrömer fröstelt uns. Macchiavellis Komik flimmert, wie meist auch Boccaccios, nur von dem einen Brennpunkt, aus dem Mephisto alles Weh und Ach der Weiber kuriren wollte. Und Shakespeare lebt in eigener Atmosphäre, von eigenem Licht. Was nach Molière kam (und, alles Gute, von Molière stammt), hat, vom Turcaret des Le Sage über Fielding und Sheridan, Lessing und Kleist, Holberg und Gribojedow, Regnard, Marivaux, Beaumarchais, Labiche und Meilhac, Raimund und Grillparzer, Ostrowskij und Tschechow, Balzacs Mercadet und Becques Raben und Pariserin bis auf die Wedekind, Wilde, Shaw, Sternheim, Hauptmann, Eulenberg, Kaiser, nicht die wärmende Anmuth des Ahnen, nicht die Weite des Horizontes, die durch Jahrhunderte prangende Fülle seines Poetengemüthes noch das dünn umflorte Befreierlachen, das aus Höllenschlund in blaue Himmel emporschallt.

Jean Baptiste hieß er nach dem Willen des Vaters: und hatte doch kein Aederchen vom Wesen des finsteren Täufers, der, in härenem Rock, die eiserne Schaufel zu Säuberung der Tenne anbot. „Molière war mittelgroß, weder fett noch mager, hatte die edelste Haltung und würdigste Gangart, Nase und Mund groß, dicke Lippen, braune Haut, schön geformte Beine. Er sah im Alltagslicht sehr ernst aus, konnte aber durch allerlei Bewegung seiner sehr dichtborstigen, pechschwarzen Augenbrauen höchst komisch wirken. Er war sanft, freundlich, freigiebig, gesprächig. Wenn er der Truppe seine Stücke vorlas, mußten die Kinder dabei sein, an deren natürlichen Regungen er die Wirkung des Ganzen erprobte." (Zuvor mußte sie an der Hausmagd, der wackeren Laforêt, sich bewährt haben.) Wie ihn die Frau des Schauspielers Poisson sah, so lebt er auch im Zeugniß anderen Auges.

Goethes reiner Mensch. Der drum Unsägliches litt; leiden mußte? Dem Freund Chapelle, der ihm räth, Frau Armande, den mit manchem schmucken Edelherrn buhlenden Racker, wegen Ehebruches einsperren zu lassen, stöhnt er ins Ohr: „Mit mir ist ein Drang nach Zärtlichkeit geboren worden, den kein Willensaufwand aus dem Herzen jätet. Zärtlichkeit, hoffte ich, werde dieses junge Wesen gewinnen, dessen häßlicher Trieb noch nicht sichtbar wurde. Doch Armande blieb kalt; und erst der Taumel, der sie in die Arme des Grafen Guiche warf, verrieth mir, daß sie erglühen könne. Ich wollte mich selbst überwinden, friedlich, ohne Geschlechtswallung, neben ihr leben und mich mit der Gewißheit trösten, daß der Ruf eines redlichen Mannes nicht durch den Unfug seiner Frau zu zerstören sei. Vergebens. Sie ist gar nicht schön, das Bischen Geist, das man ihr nachrühmt, habe ich in sie gepflanzt: aber wenn sie vor mir stand und ihre Unschuld betheuerte, mußte ich ihr glauben und von grundlosem Verdacht von ihr Entschuldigung erbitten. Sie hat sich nicht geändert, nicht im Allergeringsten. Ich komme von dem Gefühl nicht los, das mich an sie schmiedet; darf ich, in solcher Schwachheit, streng tadeln, daß sie von ihrer Neigung in Schlechtes sich nicht zu lösen vermag? Wenn ich sie sehe, wird der Verstand entkräftet, der Gefühlsstrom überfluthet ihn und ich erblicke, ihren Fehlern blind, nur noch, was in ihr liebenswürdig ist." Im letzten Drittel des siebenzehnten Jahrhunderts ein Zustand, der uns an Dostojewskij mehr als an den Abbé Prévost, den Dichter der lieben Sünderin Manon Lescaut, und an Rousseaus Empfindsamkeitsphäre erinnert. Und mit der Last dieses Hauskreuzes auf dem Rücken wahrt er seinen Humor, füttert und tränkt Gäste in seinem auteuiler Park und hat gestern noch eine ganze trunkene Kumpanei, die sich, Boileau-Despréaux an der Spitze, unter dunklem Himmel in der Seine ersäufen wollte, dadurch gerettet, daß er, den der Lärm aus dem Krankenbett gescheucht hatte, im Schlafrock, auf nackten Sohlen, den Lallenden philosophisch bewies, so hehrer Selbstvernichtung müsse das Auge des Helios leuchten. Solcher Golfstrom unverschlammter Güte entspringt der Seele, die von Liebe nur, niemals von Wuth oder Rachsucht, erblindet und, weil

sie, fühlend, Alles versteht, nichts allzu Menschliches grausam verdammt. Nie war, noch nirgends ein Komiker solchen Gemüthes. Molières Spielertruppe, die aus dem Petit-Bourbon ins Palais-Royal übersiedelt und seit 1665 „La troupe du Roi" heißt, wird nach dem Tod ihres Schöpfers mit der des Marais, 1680 mit der des Burgunderschlosses vereint und trägt den Titel „Théâtre Français". Molières Werk ist Frankreichs kostbarstes Kunstgeschenk an die Menschheit, die ehrerbietig, doch ohne Pulsesschleunigung die edlen Schatten Corneilles und Racines grüßt. Und dieses Werk blieb neun von zehn Deutschen fast so fremd wie Goethes dem Dutzendfranzosen. Wann werden, endlich, alle Völker unter gleichem Himmel sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreuen? Aus solchem Pfingstwunder der Kunst, in dessen friedlichem Glanz Völker verschiedener Zunge einander verstünden, flöge schüchtern, auf Taubenfittich, die Hoffnung himmelwärts, daß droben auch, auf dem Thron ehrwürdiger Gottheit, einst die Allgewalt Heiligen Geistes sich offenbaren und mit seines Athems feurig reinem Wehen die blutrünstige, von Herrschsucht und Triebeswildheit, von Schurken, Frömmlern, gierigen Narren geschändete Erde entsündigen werde.

Wilhelm warnt Wilhelm

Diese Erde ist nicht, wie Mancher wähnt, weil die Postkarte 1[30], ein Paar Stiefelsohlen, nach dem Innungsatz, 125 Mark kostet) erst durch das Schmutzgerinnsel des Krieges und Klassenhaders verpestet worden. Die Kunde vom stillen Tod eines Menschleins, das einem Enkel Molières aus dem Hirnhautsack gepurzelt sein könnte, weckt eingeschneites Erinnern des unwürdigen Zustandes, der zuvor schon in Deutschland war. Horchet der nützlichen Lehre.

„Einer, dems an Geld und Bethätigungmöglichkeit fehlt und der diesen Mangel tiefer als Andere empfindet, weil Natur ihn mit reicherer Phantasie und kühnerem Willen begabt hat als Hunderttausend, die sich behaglich nähren und paaren, langt eines Tages dreist nach Fortunens Mütze. Er zieht den Rock eines Hauptmannes aus dem Ersten Garderegiment an, sistirt ein von einem Gefreiten aus der Schwimmanstalt heimwärts geführtes Soldatentrüppchen und sagt, eine

Kabinetsordre des Kaisers befehle ihm, in Köpenick, wo in der Kommunalverwaltung Etwas faul sei, den Bürgermeister und den Kassenrendanten zu verhaften. Die Leute glauben und folgen ihm ins köpenicker Rathhaus. Die Gendarmen nehmen vor dem Herrn Hauptmann die Hacken zusammen, sorgen auf der Straße für Ordnung und Ruhe, halten die Gafferschaar in gehöriger Entfernung. Der Bürgermeister Dr. Langerhans, ein freisinniger Demokrat und Neffe des schon durch seine pariser Tante berühmten berliner Stadtverordnetenvorstehers, verliert beim Anblick der plötzlich, mit aufgepflanzter Bayonnette, eindringenden Soldaten den Kopf; denkt nicht einmal der Pflicht, die Amtsgeschäfte seinem Vertreter zu übergeben; läßt sich, trotzdem ihm kein schriftlicher Haftbefehl gezeigt worden ist, wie ein Lämmlein abführen. Ungefähr eben so, nur ein Bischen schlauer und würdiger, machts der (wohl nicht ganz so liberale) Rendant. Beide werden in bewachten Wagen nach Berlin spedirt. Der Hauptmann nimmt die viertausend Mark, die in der Stadtkasse sind, stellt eine Quittung aus und marschirt mit seiner Mannschaft ab. Ich will die Einzelheiten nicht wiederholen. Jeder hat sie gelesen, Jeder belacht. Drei Tage lang gabs keinen anderen Gesprächsstoff als diese Geschichte. Sie hats verdient. Neben ihr wirkt Goethes Bürgergeneral wie eine verstaubte Witzblattfigur, wirkt Gogols meisterliche Revisorkomoedie wie ein schaler Schwank. Noch nie vielleicht hat die vox populi, populorum so einstimmig einen Menschen gekrönt, den der Staat von Rechtes wegen vehmt, als Betrüger und Räuber verfolgt. Der Hauptmann von Köpenick hat seinen Plan so scharfsinnig, mit so sicherer Psychologenkunst erdacht, bei der Ausführung sich so ruhig, so ganz als Herrn der rasch wechselnden Situation gezeigt, daß nur Tröpfe ihm den Büttel an den Hals wünschen. Was hat er gethan? Einer voll und ganz, einer unentwegt freisinnigen Mannesseele Angst eingejagt. Einer wohlhabenden Kommune ein paar Tausendmarkscheine entwendet. Ein Dutzend Paragraphen verletzt. Dem Land aber unschätzbaren Dienst erwiesen. Wie Fiesko zu dem römischen Maler, könnte der Müggelheld zu den stärksten Satirikern sprechen: ‚Ich habe gethan, was Ihr nur maltet!' Und die diesmal winzige Phi-

listerschaar, die empört fuchtelt und lüstern nach dem Racherecht ruft, könnten unsere Röthesten nicht besser abfertigen als mit den Worten des Edelmannes, der in Goethes Lustspiel die Sache Schnapsens, des Pfiffikus, führt: ‚Wie viel will Das schon heißen, daß wir über diese Kokarde, diese Mütze, diesen Rock, die so viel Uebel in der Welt gestiftet haben, einen Augenblick lachen konnten!‘ Damals wars die Kokarde, die Mütze, der Rock des bösen Nachbars (Schnaps giebt sich für einen Werber des Jakobinerklubs aus), jetzt die Uniform des Prinzenregimentes der preußischen Garde. Hat auch die in unserer Welt so viel Uebel gestiftet? Ja, pfaucht von bebender Lippe der Unentwegte; und flennt über den Militarismus, den Moloch, der alltäglich Menschen verschlingt. Weil ein genialer Schwindler schlau mit der Psyche des Bezirksvereinszöglings gerechnet hat, wird wider die Bevorzugung des bunten Rockes gezetert; weil eine umkettete Memme beim Anblick von acht Bayonnettes sich den Hosenboden besprenzt hat, muß das Offiziercorps in den Käfig der Angeklagten. Wollt Ihr Soldaten? Dann müßt Ihr auch wollen, daß sie gehorchen. Braucht Ihr zum Schutz Eurer Geldschränke tüchtige Truppenführer? Dann müßt Ihr sie, die sich um jämmerlichen Sold schinden, wenigstens mit gesellschaftlichen Privilegien bezahlen. Ersparet uns also das Geplärr und höret auf den Rath, den Goethe seinen Görge und Märten geben läßt: ‚Bei sich fange ein Jeder an: und er wird viel zu thun finden.‘ Bei Euch fanget an. Fraget, wie solche Stadthäupter am Tag eines Staatsstreiches handeln würden. Und sehet zu, ob auch sonst im Haus Eurer Bürgerfreiheit Alles in Ordnung ist.

Ob die Königliche Staatsregirung den Neffen des Onkels nun im Kommunaltyrannenamt lassen, dem Wiedergewählten die Bestätigung versagen oder ihn, als einen ‚Gehorcher‘ nach dem Sinn Friedrich Wilhelms des Vierten, für einen Ministersitz vorschlagen wird? Wir müssens abwarten. Nachdem wir uns über den Schelmenromanhumor der Geschichte sattgelacht haben, aber auch ihre ernste Seite betrachten. Das Ausland schickt ihr bitterböse Glossen nach. Britische Offiziere, die unseren Herbstmanövern zusehen durften, haben die Losung ausgegeben: Das deutsche Heer ist eine vorzüg-

liche Maschine, der einzelne deutsche Soldat aber, weil ihm Intelligenz, Entschlußfähigkeit, Instinkt fehlen und die Persönlichkeit ihm ausgedrillt ist, ein im modernen Gefecht nicht sehr gefährlicher Gegner. Das wird jetzt überall verbreitet und, besonders gern in Frankreich, geglaubt. Das köpenicker Haftkommando paßt in den Kram. Mußten die acht (oder zehn) Mann dem Häuptling, der obendrein noch vorschriftwidrig gekleidet war, nicht anmerken, anriechen, daß er nicht von der potsdamer Garde kam? Durften sie ihm stumpfsinnig folgen, unter seinem Wink sich zum Gebrauch der Waffe bereiten? Was ist von solchen Klötzen für den komplizirten Kriegsbetrieb unserer Tage zu hoffen? Wenn mans so hört, möchts leidlich scheinen; steht aber doch immer schief darum. Erstens war der Ueberwinder Langerhansens kein Gauner gewöhnlicher Sorte, sondern (jedes Wort, das er sprach, jeder Schritt, den er that, beweists) ein Trügertalent höchsten Ranges. Und zweitens waren die Leute durch drei unfehlbar wirkende Wörter hypnotisirt: ‚Kabinetsordre Seiner Majestät!‘ Sie waren vielleicht nicht dümmer als der Durchschnittskommiß; am Ende sogar auf der Gipfelhöhe ihrer Zeit. ‚Wilhelm hat Wind bekommen, daß es an der Dahme nach faulen Fischen stinkt, und schickt der Sippschaft nun den ersten Schloßgardekrüppel, der ihm in den Weg läuft, auf den Hals. Sieht ihm ganz ähnlich. Er ist immer so plötzlich und liebt das lange Gefackel nicht.‘ War nur in hohlen Schädeln für solchen Glauben Raum? Alle dachten so, die von der Sache hörten. Der Kommandant von Berlin, der Hohenzollernprinz, der den Dienst du jour versah, köpenicker Stadträthe und berliner Großindustrielle: Alle glaubten an den Hauptmann und seine Ordre. Keiner zweifelte, daß der Imperator et Rex wieder mal die Zuchtruthe schwang. Und, Hand aufs Herz, hätten wir uns gewundert, wenns so gewesen wäre? Wir haben die Verhaftung des Ceremonienmeisters Lebrecht von Kotze noch nicht vergessen; und erst in diesen Tagen gelesen, daß der Kaiser, den ein Obertertianer telephonisch darum gebeten hatte, das städtische Realgymnasium in Honnef schließen ließ. Zu dem Direktor kam ein Herr mit der Weisung: ‚Da Seine Majestät morgen die Stadt Honnef zu besuchen geruht, hat der Unter-

richt auszufallen.' Meinet Ihr, der Scholarch habe den fremden Herrn nach seiner Legitimation gefragt, eine Verfügung der zuständigen Behörde gefordert oder den sauberen Supplikanten ins Loch zu sperren gewagt? Auch ein Spaßvogel in korrektem Gefieder konnte den Schulschluß erreichen, wenn er das Lied richtig pfiff. ,Befehl Seiner Majestät': dieses Zauberwort öffnet und schließt im wilhelmischen Reich deutscher Nation alle Pforten. Lachet nicht allzu laut über die Seldwyler vom Müggelsee; nicht allzu lange! Viel mehr Haltung hättet auch Ihr nicht gezeigt. Hättet gestammelt: ,Der Impuls läßt sich mit Zwirnsfäden nicht binden, setzt sich in edlem Drang über formalistische Bedenken hinweg und zerschmettert, was ihn zu hemmen trachtet.' Und in ähnlichem Zeitunghymnenstil die Schnellkraft so hohen Wollens gepriesen. Hundertmal thatet Ihrs schon; jubeltet, wenn Wetterstrahl oder Fußtritt einen Gegner traf, und balltet im Hosensack das Fäustchen, wenn Einer von Euch drankam. So leben wir. Draußen weiß mans leider; und höhnt: ,Nur in diesem Land war der köpenicker Rathhausspuk möglich.'

Bei jedem Schritt schwebt der kaiserliche Adler nah vor uns her. Wir sahen ihn oder hörten aus dem Dunkel das Geschwirr. Hic et ubique. Träumen wir Dantes Traum von der Universalmonarchie? ,Der Kaiser will nun einmal allein regiren', hat Bismarck zu Hohenlohe gesagt. Dieses Ziel ward erreicht. Wer über deutsche Politik spricht oder schreibt, muß, wenn er nicht heucheln will, den Kaiser nennen. Nur auf ihn blickt das Ausland; das einem Minister des Zaren, einem chinesischen Provinzherrscher mehr Willensfreiheit zutraut als einem deutschen Kanzler. Von seiner Lippe fällt jede Entscheidung, jede Antwort sogar auf Fragen des Glaubens und der Sittlichkeit, der Kultur und der Kunst. Ist dieser Zustand für das Reich und den Kaiser ersprießlich? Wilhelm hat ihn gewollt. Und weil er ihn wollte, mußte der Mann bald lästig werden, der in der Ubiquität monarchischer Gewalt das gefährlichste Reichsverhängniß sah."

„Der Schuster Wilhelm Voigt ist zu vier Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Als er, in der verströdelten Uniform eines Hauptmanns, gen Köpenick gezogen war, jauchzte ihm lachend der Erdball zu. Im Käfig der Angeklagten war er

eine still rührende Gestalt, die aus den Welten Nekrassows oder der Evans zu kommen schien. Ein seltsamer Mensch; ein genialer? Er hat siebenundzwanzig Jahre lang im Zuchthaus gesessen: und wußte, was im Deutschen Reich Wilhelms des Zweiten ausführbar sei. Er hatte nie den Rock des Königs getragen: und ward von Soldaten, Gendarmen, von einem Reserveoffizier gar für einen preußischen Hauptmann gehalten. Er hat Stiefel geflickt und Kohlen geschaufelt: und wendet kein Fremdwort falsch an und citirt Sätze aus Treitschkes Deutscher Geschichte. Ohne Pose stand er vor Gericht, ohne Gauklerstolz und Sünderscham; gab sich ganz schlicht. Und was er sprach, war stärker, war auch feiner nuancirt als ringsum all das strenge oder sanfte Gethu der ‚Studirten‘. Psychologeninstinkt, Drang nach reinlicher Wahrhaftigkeit, Humor von der grimmigen und von der weichen Art: Alles funkelte durch die Zuchthäuslerkruste. Wo ist gleich wieder Einer, der so als Diktator im Rathhaus, so als begaffter Delinquent im Gerichtssaal besteht? Dort die Karikatur, hier das Melodrama mit sicherem Takt meidet? Vier Jahre Gefängniß. Der Spruch konnte härter lauten; ist aber noch zu unmild. Wem hat der Meisterstreich des verhärmten Satirikers denn geschadet? Dem Ansehen zweier Kommunalbeamten; die auch ohne Voigts Einfall das Schlottern gelernt hätten. Der dem Gerichtshof Vorsitzende hat selbst gesagt, das Urtheil, das den Schuster auf fünfzehn Jahre ins Zuchthaus stieß, sei anfechtbar gewesen. Dann hat die Polizei den Armen von Ort zu Ort gescheucht; ihm nicht gestattet, sich redlich zu nähren. Bis der unter Polizeiaufsicht Stehende listig die Kommandogewalt an sich riß und im Namen des Königs über Militär und Civil verfügte. Kühneres hat Cervantes nicht ersonnen; nicht im edelsten Sinn Frecheres. Ist an diesem Wilhelm Voigt nichts zu sühnen? Erbittet Gnade für ihn; zu Zehntausenden, Hunderttausenden. Dann wird Euch der Kaiser erhören. Er ist ein Christ. Hat den Seufzer vernommen: ‚Misereor super turbam!‘ Vielleicht, als Schirmherr des Orients, im Koran die Frage gefunden: ‚Wann naht unserer Welt das Ende?‘ Und die Antwort: ‚Wenn eine Seele nichts mehr für die andere vermag‘.“

Vor fünfzehn Jahre schrieb ichs. Der dürre Wilhelm

mußte abermals unter vierundzwanzig Monden im Kerker hocken, ehe die träge Gnade des dicken, mundfrommen Wilhelm ihm den Riegel löste. „Die Zeitungjuden sollen die Schnauze halten! Weil der Kerl Mutterwitz hat, darf doch unverschämter Mißbrauch meines kriegsherrlichen Namens nicht straflos bleiben.“ Jeder Zoll ein König; so hat er, von Friedrichskron bis nach Spa, in jeder Noth sich bewährt. Noch heute tröstet mich, daß ich in das Geschrei wider den Militarismus damals nicht einstimmte. Der hatte mit der erschütternden Schnurre gar nichts gemein. Der wird erst, wenn das in Heer und Flotte unentbehrliche Empfinden auch das Wollen und Fühlen, Denken und Handeln der Bürger bestimmt und seinem Trachten die Civilgewalt unterwirft. Nicht ganz so grundlos war, wie Erfahrung gelehrt hat, die Kritik des überwuchernden Drills, dessen Schlingkraut die Persönlichkeit lähmte. Entsetzen aber müßte der Rückblick auf die Ursache der Groteske von 1906 zeugen. Lachend rief Jeder: „Nur unter diesem Wilhelm wars möglich.“ Doch nirgends waffnete sich, in Parlament, Beamten- und Gewerkschaft, Bürgerthum und Presse, reisig entschlossener Widerstand. Zwölf Jahre lang noch durfte unwissender Dünkel sein das Reichsleben täglich gefährdendes Effektspiel weiter treiben; noch Willkürlaune Deutschlands Panier über Zäune und Mauern werfen: und von der Nation dann fordern, daß sie es mit dem Aufgebot aller Kraft zurückhole. Mußte nicht solcher Welt das Ende nahen? Und durchstrahlt nicht die dunkelste Elendsnacht noch der frohe Stolz, daß diese Schande vom Zorn deutschen Volkes abgeschüttelt ward?

Vereinigte Staaten von Europa

Die Elendsnacht lichtet sich. Nie zuvor hat, weder in Krieg noch in Revolution, solche Fülle umwandelnden Ereignisses in engen Raum sich gedrängt wie in den der letzten drei Wochen; und darunter ist keins, dessen nicht alle Menschen guten Willens sich freuen müßten. Auf dem Kosmoglobus sind, ohne den Krückstock der Chronologie, die wichtigsten abzutasten. Dem washingtoner Viermächtepakt, der den anglo-japanischen Bund löst und die mächtigste aller je erschauten Koalitionen, Amerika-British Empire-Rußland-

China, vorbereitet, folgt der Vertrag von Lana, der den aller Rednerei, Proteste, Flüche übersatten Oesterreichern die erste Möglichkeit zinsender Politik zeigt, die Czechoslowakei, den kräftigen Nachbar, versöhnt, das Thor der Kleinen Entente entriegelt. Am Neujahrstag hält, vor den Häuptern der Nationalversammlung, Präsident Masaryk eine Rede, die ihn wieder als den weitestblickenden Staatsmann Europas erweist. „Die Organisation Mitteleuropas vollzieht sich in Einverständniß mit der Entente, deren Name mir, ohne Wortspielerei, ein allgemeines europäisches Programm bedeutet. Aufrichtig wünschen wir die schleunige Wiedergeburt der deutschen Kultur und Wirthschaft. Die großen Staaten im Westen, die kleineren in der Mitte Europas können sich nicht ruhig entwickeln, ehe Rußland und Deutschland genesen. Obwohl wir, für den nahen Nothfall der Vertheidigung, unser Heer ausbauen und stärken mußten, sind und bleiben wir weitab von Militarismus, der, als ein schädliches System, die ganze Staatsverwaltung mit militärischem Geiste tränkt, und werden für völlige Abrüstung sein, sobald sie möglich wird. Unsere Zukunft, der Republik und des Volkes, hängt an der Frage, ob wir den Staat gut verwalten und politisch Nützliches leisten. Unsere Beamtenschaft muß sich ‚entösterreichern', demokratisch und republikanisch empfinden; neuer Geist und Bildungschatz, neue Kenntnisse und Methoden werden ihr das Ansehen werben, dessen sie bedarf. Der Staat ist nicht das höchste Ziel menschlichen Sehnens, doch ein dem kulturellen Gesellschaftleben unentbehrliches Mittel. Nicht nur die Jugenderziehung muß, besonders in Karpathorußland und der Slowakei, von Grund auf gebessert, auch die politische Bildung des Wählers muß vertieft und alles Leben von Staat und Gesellschaft dem Gebot sittlichen Rechtes und edler Menschlichkeit angepaßt werden. Vor uns liegen die großen Pflichten der Agrar- und Bodenreform, der Entstaatlichung aller Kirchen und der Sozialversicherung. In der Gewißheit, daß nur in einer sittlich und geistig hoch stehenden Menschengemeinschaft Kommunismus möglich sei, stimmen dessen erster und letzter Theoretiker, Platon und Marx, überein. Undurchführbar wird er, wo nur die Wirthschaft, Materie, ihn stützen soll und der Geist der

Brüderlichkeit fehlt. In Karpathorußland und der Slowakei, die bis in den Kriegsabend dem magyarischen Absolutismus unterthan waren, ist das Höchstmaß schöpferischer Erzieher- und Verwalterarbeit nothwendig. Allzu lange Versäumtes ist nicht in drei Jahren nachzuholen; aber wir dürfen, ohne Selbstgefälligkeit, sagen, daß die Verwaltung dieser Länder heute viel besser ist als unter dem alten Regime. Unser Staat hat sich, wie das von Wallonen und Vlamen bewohnte Belgien, in Einheit entwickelt; in dieser Einheit aber soll den Deutschen kein Recht verkümmert werden. Chauvinismus ist überall Krähwinkelei; und daß er, in kleinlich blinde Herrschsucht befangen, selbst im Reich großer Völker das Grab der Freiheit wurde, lehrt den Rückblick warnend der Weltkrieg.“ Dieser Rede Eines, der früh, als ein Schüler der Comenius und Leibniz, das Streben nach den Vereinigten Staaten von Europa empfahl, folgte die Meldung, der Yugoslawenkönig Alexander werde der Schwiegersohn Ferdinands von Rumänien. Das bedeutet: Festigung der mitteleuropäischen Kernmach (im Sinn Masaryks und Beneschs), des Dreibundes Belgrad-Prag-Bukarest; freundliche Warnung Italiens vor schroffer Abwehr gerechter Adria-Verständigung; und so wuchtige Einschüchterung magyarischer Erobererpläne, daß Ungarns Ministerpräsident sich flink bequemen mußte, zu Verhandlung nach Prag zu fahren. Japan, Polen (das sich locker schon der Kleinen Entente verbündet hat und ehrlich ernsthaft, vornan Herr Korfanty, um ein würdiges Dauerverhältniß zu Deutschland bemüht ist), Ungarn, Bulgarien, das bunte Fähnlein italischer Slawenhasser: in Asien und Europa sind alle Rachebrüter und Vordränger fürs Erste aus der Offensivmacht gesperrt. Und Kemals Türken? Der am fünften Januar veröffentlichte franko-britische Notenwechsel (Curzon-Montille) und die Berufung des Abgeordneten Franklin-Bouillon, der den Angora-Vertrag vom zwanzigsten Oktober 21 bereitet hat, nach Cannes zeigt Frankreich eifernden Willen, nicht in der kalten Zone dieses Vertrages den Johannistrieb englischer, gar panbritischer Freundschaft verdorren zu lassen. Als Herr Lloyd George (in einer durch fröhliche Frische mehr als durch erwogenes Inhaltsgewicht wirksamen Rede) gesagt hatte, mit mindestens

dem selben Recht wie die Bolschewiken könne die strenge Moral die türkischen Armeniermetzler, mit denen Frankreich paktirt habe, Mörder schelten, antwortete Herr Briand nur mit dem Späßchen, wenn sein Gedächtniß nicht trüge, seien diese Mörder ihm in London vorgestellt worden. Der Oktobervertrag, den Herr Berthelot, bis gestern der Holstein des Quai d'Orsay, wichtiger nahm als sein Minister, war eine der drei Waffen, die England aus steifem Hochmuth schrecken sollten, am Gebrauchstag aber, wie ich am Siebenten hier voraussagte, schon veraltet waren und nur Englands Verzicht auf seinen Theil vom deutschen Tribut noch erkaufen konnten. Das Getechtel mit Japan hatte zu spät, dann nicht heimlich genug begonnen; das Wiesbadener Abkommen, uns (nur der von Eitelkeit geblendete Schwängerer des dürren Kabinetsschoßes sah es nicht voraus) heute schwere, morgen unerträgliche Last, taugt durchaus in Englands neuen Kram; und der Wunsch, als Besitzer einer starken modernen Kriegsflotte sich, je nach der Konjunktur, Japanern oder Amerikanern anzubieten und mit Tauchbootgeschwadern des leistungfähigsten Typs von Calais, Le Hâvre, Cherbourg aus den Kanalnachbar und Herzensfreund, von Beirut aus den Oberherrn Egyptens in Schach zu halten, zerschellte, da der Flottenausschuß in Washington die Anträge des Senators Root annahm, die den Tauchbootkrieg gegen Handelsschiffe, den einzigen, der von Frankreichs Kanalenge und mediterranischer Küste aus England in Lebensgefahr reißen könnte, mit lückenlos starrem Spruch verbieten und den Kommandanten mit seinem Kopfe für jede Verbotsübertretung haftbar machen. Dieses Krieges Gräuel wird nicht mehr sein; auch Giftgas nie wieder Lungen versengen, Fluren und Städte verpesten, die Schmach barbarischer Kriegsmittel überstinken: Weh uns, wenn wir ins Jauchzen der von solchem Frevel erlösten Welt nicht einstimmen dürften! Kein Wettrüsten fortan. England verzichtet auf die Vorherrschaft zu See, begnügt sich mit einer Flotte, deren Kampfkraft der amerikanischen gleicht; ist also der thätigen Amerikanerfreundschaft ganz sicher. Und sein Staatsvertrag mit Irland wird, gegen den hitzig schrillen Widerspruch des Präsidenten De Valera, im Dail Eireann angenommen. Noch aber ist der Wandel

des Weltbildes nicht vollendet. Am zweiten Verhandlungtag beschließt in Cannes der Oberste Rath die Einberufung eines Europäerkongresses, der in der ersten Märzwoche beginnen, auf dem alle Staaten, auch Rußland, die im Krieg besiegten und, natürlich, Amerika, wenns irgend geht, durch ihre Ministerpräsidenten, vertreten sein und die Wege in überstaatliche Organisation aller Werth zeugenden Weltarbeit geprüft werden sollen. Sechs Grundsätze. 1. „Die Völker dürfen nicht das Recht heischen, einander die Bedinge ihres Innenlebens, Besitzrecht, Wirthschaft, Regirungform, zu diktiren; jedem Land steht die Wahl des Systems frei, von dem es die nützlichste Ordnung dieser Gebiete erhofft. 2. Zu Förderung eines fremden Landes darf aber Kapital nur aufgewandt werden, wenn den Darleihern das Eigenthum und alle daraus erwachsenden Rechte, auch Zins und Rente des Unternehmens gesichert sind. 3. Dieses Sicherheitgefühl kann nur wiederkehren, wenn die Auslandskredit begehrenden Völker (oder deren Regirungen) sich freiwillig verpflichten: a) alle Schulden und Lasten, die der Staat, die Gemeinden oder andere öffentliche Organismen irgendwann auf sich genommen haben oder noch auf sich nehmen werden, eben so anzuerkennen wie die Pflicht, in Beschlag genommenen oder sequestrirten Besitz zurückzugeben oder, wo Das unmöglich ist, den Eigenthümer von Verlust und Einbuße zu entschädigen; b) durch Gesetz und Rechtsprechung die unbefangene Ausführung aller Geschäftsverträge zu verbürgen und jeden Bruch zu sühnen. 4. Die Länder müssen über brauchbare Mittel zu Zahlungausgleich verfügen und ihr Finanz- und Münzwesen so einrichten, daß der Handel nirgends Fährniß zu fürchten hat. 5. Alle Nationen verzichten auf jedes Trachten nach Umsturz der Ordnung und giltigen Staatsgewalt in anderen Ländern. 6. Alle einen sich in die Pflichtgemeinschaft, niemals Nachbarn anzugreifen. Fordert die Regirung Rußlunds die zu freier Entfaltung des russischen Handels nöthige offizielle Anerkennung, so kann sie erst nach bündiger Annahme dieser sechs Grundsätze von den Verbündeten Mächten gewährt werden." Frankreich, dessen Vormann nicht auf den Firntriumphen des (von Tories und Whigs umworbenen) Britenpremiers thront, morgen vom „Bloc", übermorgen vom

„Écho National“ (Clemenceau-Tardieu) zerschmettert werden kann, wird durch Sondervertrag oder dem pazifischen Viermächtepakt nachgebildete Kollektivbürgschaft vor deutschem Angriff geschützt und, durch Neutralisirung des Rheinlandes, dessen Fremdbesatzung abzieht, dem Tollhaushalt enthoben, der für achthunderttausend Mann, fruchtbarer Aufbauarbeit entrissene, Sold, Kleid, Kost fordert, um aus dem Gerippe der Nachbarrepublik noch, vielleicht, ein paar Markmilliarden zu pressen ... Nie zuvor hat in so engen Zeitraum sich solche Fülle umwandelnden Ereignisses gedrängt.

All Das ist seit drei Jahren hier, oft vor Ungläubigen, prophezeit, von den Herren Lloyd George und Harvey, Hughes und Balfour, in Herbst und Winter, vereinbart worden; und trassirt behutsam die Strecke, auf der das allein Zulängliche erreichbar wird: Vereinigte Staaten von Europa. „Der Kapitalismus wird, was der Sozialismus schien: international; er meidet Konkurrenzkampf, der ohne Noth Kräfte verbraucht und Preise verdirbt, giebt jede Arbeit dem dazu Tauglichsten, läßt von Grenzpfählen und Schlagbäumen die Rechnung nicht stören und schätzt, jenseits von Haß und Liebe, die Völker nach ihrer Schöpferleistung. Deshalb (sagte ich vor acht Tagen) darf Deutschland aufathmen.“ Nicht allzu tief noch. Wird die Erkenntniß, daß Deutschland, weil die Kosten seiner Produktion und Güterveredlung nur ein Viertel der anglo-amerikanischen betragen, trotz der Papierfluth seiner Reparirmilliarden den Siegern die Wirthschaft verdirbt, von dem Wunsch abgelöst, den Wettbewerb deutscher Hirn- und Handarbeit durch feste Einschnürung in langfristige Sachlieferverträge und in die Pflicht zu Erfronung westeuropäischer Rente aus Rußland und anderen östlichem Ausbeuteland vom Weltmarkt wegzudrängen, dann errafft, noch einmal, blinde Selbstsucht das Diadem und gewährt nur, was ihr Zins verheißt, dem deutschen Volk. Das würde dann erst die Eisenklammern der Noth empfinden. Sechs Wochen habt Ihr, Regirer; nutzet, statt Euch in Eintagserfolg zu brüsten, den Tag. Genua ist die Grenze zwischen den Küsten der steigenden und der sinkenden Sonne.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Nationalbank für Deutschland.

Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Berlin

Die Generalversammlung unserer Gesellschaft vom 26. November 1921 hat beschlossen das Grundkapital um nom. M. 100000000 durch Ausgabe von 100000 Stück auf den Inhaber lautenden Aktien zu je nom. M. 1000 zu erhöhen. Die neuen Aktien nehmen vom 1. Januar 1922 ab an der Dividende teil. Sie sind von einem Konsortium mit der Verpflichtung übernommen worden, einen Teilbetrag von nom. M. 50000000 den Besitzern unserer Aktien mit einer 14tägigen Frist zum Kurse von 200 % zuzüglich Schlußscheinstempel derart zum Bezuge anzubieten, daß auf je nom. M. 3000 alte Aktien eine neue Aktie bzw. auf nom. M. 6000 alte Aktien zwei neue Aktien bezogen werden können.

Wir fordern hiermit im Auftrage des Konsortiums die Besitzer unserer Aktien auf, das Bezugsrecht auf die neuen Aktien unter nachstehenden Bedingungen auszuüben:

1. Das Bezugsrecht ist bei Vermeidung des Ausschlusses

vom 5. bis 19. Januar 1922 einschließlich

in **Berlin**	bei der	**Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien,**
„ **Bremen**	„ der	**Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien,**
„ **Breslau**	„ dem	**Bankhaus Eichborn & Co.,**
„ **Dortmund**	„ der	**Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien Zweigniederlassung Dortmund,**
„ **Essen a. d. R.**	„ dem	**Bankhaus Gebr. Hammerstein,**
„ **Frankfurt a. M.**	„ der	**Deutschen Effekten- und Wechsel-Bank,**
	„ dem	**Bankhaus Lincoln Menny Oppenheimer,**
	„ „	**„ Jacob S. H. Stern,**
	„ „	**„ Gebr. Sulzbach,**
	„ der	**Westbank Aktiengesellschaft,**
„ **Hamburg**	„ „	**Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien Zweigniederlassung Hamburg,**
	„ dem	**Bankhaus L. Behrens & Söhne,**
	„ „	**„ M. M. Warburg & Co.,**
„ **Hannover**	„ der	**Nationalbank für Deutscland Kommanditgesellschaft auf Aktien Zweigniederlassung Hannover,**
„ **Köln**	„ „	**Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien Zweigniederlassung Köln,**
	„ dem	**Bankhaus A. Levy,**
„ **Kiel**	„ der	**Holsten-Bank Kiel Zweigniederlassung der Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien,**
„ **Leipzig**	„ „	**Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Aktiengesellschaft,**
„ **Lübeck**	„ „	**Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien Zweigniederlassung Lübeck,**
„ **Magdeburg**	„ dem	**Bankhaus Dingel & Co.,**
„ **Mühlheim a. d. R.**	„ der	**Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien Zweigniederlassung Mülheim,**
„ **München**	„ „	**Bayerischen Vereinsbank,**
„ **Neumünster**	„ „	**Holsten-Bank Neumünster Zweigniederlassung der Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien,**
„ **Nürnberg**	„ „	**Bayerischen Disconto- u. Wechsel-Bank A.-G., Abt. Nathan & Co.,**
	„ dem	**Bankhaus Anton Kohn,**
„ **Oldenburg**	„ der	**Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien Zweigniederlassung Oldenburg**

während der bei jeder Stelle üblichen Geschäftsstunden auszuüben.

2. Bei der Anmeldung sind die Aktien ohne Dividendebogen mit einem Anmeldeformular in doppelter Ausfertigung, das bei den Bezugsstellen erhältlich ist, einzureichen. Die Aktien, auf die das Bezugsrecht ausgeübt ist, werden abgestempelt und zurückgegeben. Die Ausübung des Bezugsrechts erfolgt provisionsfrei, sofern die alten Aktien am Schalter eingereicht werden; falls die Geltendmachung im Wege der Korrespondenz geschieht, werden die Bezugsstellen die übliche Bezugsprovision in Anrechnung bringen.

3. Bei Geltendmachung des Bezugsrechts sind für jede Aktie 2000 Mark und der Schlußscheinstempel in bar zu erlegen.

4. Über die geleisteten Einzahlungen werden Quittungen erteilt, gegen deren Rückgabe die Aushändigung der Aktienurkunden erfolgt. Die Bezugsstellen sind berechtigt, aber nicht verpflichtet, die Legitimation des Vorzeigers der Kassenquittung zu prüfen.

5. Die Vermittelung des An- und Verkaufs des Bezugsrechts einzelner Aktien übernehmen die Bezugsstellen.

Berlin, den 3. Januar 1922.

Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Goldschmidt   Hincke

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank).

Bezugsbekanntmachung.

Die außerordentliche Generalversammlung vom 26. November 1921 hat beschlossen, das Grundkapital unserer Gesellschaft u. a. um nom. 130000000.— M. durch Ausgabe von 130000 Stück neuen Inhaber-Aktien von je nom. 1000 M. zu erhöhen: die neuen Aktien sind vom 1. Januar 1922 ab voll dividendenberechtigt.

Diese nom. 130000000.— M. neuen Aktien sind von einem Konsortium unter Führung der Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien, Berlin, mit der Verpflichtung übernommen worden, einen Betrag von nom. 55000000.— M. unseren Aktionären zum Kurse von 200 % zum Bezuge anzubieten.

Nachdem die Durchführung der Kapitalserhöhung in das Handelsregister eingetragen worden ist, bieten wir hiermit unseren Aktionären im Auftrage des Konsortiums die vorbezeichneten 55000 Stück neuen Inhaber-Aktien von je nom. 1000.— M. zum Kurse von 200 % unter folgenden Bedingungen zum Bezuge an:

1. Auf je 28 Stück Gulden-Aktien von je nom. 250 Gulden können drei neue Inhaber-Aktien von je nom. 1000.— M., und auf je vier Stück Mark-Aktien von je nom. 1000.— M. kann eine neue Inhaber-Aktie von nom. 1000.— M. bezogen werden.

   Beträge von weniger als 28 Stück Gulden-Aktien oder vier Stück Mark-Aktien bleiben unberücksichtigt, jedoch sind die Anmeldestellen bereit, die Verwertung oder den Zukauf von Bezugsrechten zu vermitteln.

   Bei dieser Gelegenheit werden die Inhaber von Gulden-Aktien der Bank für Handel und Industrie erneut aufgefordert, den Umtausch von Gulden-Aktien in Mark-Stücke in der früher bekanntgegebenen Weise vorzunehmen, wobei die Umtauschstellen die erforderliche Reichsstempelabgabe selbst übernehmen werden.

2. Das Bezugsrecht ist bei Vermeidung des Verlustes in der Zeit
   vom 5. bis einschließlich 19. Januar 1922
   bei den untenbezeichneten Anmeldestellen während der üblichen Geschäftsstunden auszuüben.

   Die Ausübung des Bezugsrechtes ist provisionsfrei, sofern die alten Aktien nach der Nummernfolge geordnet ohne Dividendenscheinbogen mit einem doppelt ausgefertigten Nummernverzeichnis am Schalter eingereicht werden. Formulare können bei den Bezugsstellen in Empfang genommen werden. Falls die Ausübung des Bezugsrechtes im Wege der Korrespondenz erfolgt, wird die Bezugsstelle die übliche Provision in Anrechnung bringen.

3. Der Bezugspreis von 200 M. = 2000.— M. für jede neue Aktie im Nennwerte von 1000.— M. zuzüglich Schlußscheinstempel ist bei der Anmeldung in bar zu entrichten. Über die geleisteten Zahlungen wird auf einem Exemplar des Anmeldescheines Quittung erteilt. Die eingereichten alten Aktien werden nach der Abstempelung zurückgegeben.

4. Die Ausgabe der neuen Aktien mit Dividendenscheinen für 1922 u. ff. findet nach ihrer Fertigstellung bei der gleichen Stelle, bei der die Anmeldung erfolgt ist, gegen Rückgabe des quittierten Anmeldescheines statt. Der Überbringer dieses Anmeldescheines gilt als zur Empfangnahme der neuen Aktien legitimiert.
   Zwischenscheine werden nicht ausgegeben.

5. **Anmeldungen** können bei den nachstehenden **Zweiganstalten** unserer Bank erfolgen:

in **Berlin, Darmstadt, Aachen, Aalen (Württbg.), Alfeld (Leine), Alsfeld, Amberg, Aschaffenburg, Augsburg, Bad Nauheim, Bad Salzschlirf, Bamberg, Barmen, Bensheim a. d. Bergstraße, Bernburg, Beuthen O.-S., Biebrich a. Rh., Bielefeld, Bingen a. Rh., Bonn, Braunschweig, Bremen, Breslau, Bruchsal, Butzbach, Cannstatt, Cassel, Chemnitz, Coblenz, Cottbus, Crefeld, Crossen (Oder), Cuxhaven, Dortmund, Dresden, Duisburg, Dülken, Düren (Rhld.), Düsseldorf, Eberstadt, Elberfeld, Erfurt, Essen-Ruhr, Forst (Lausitz), Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Freiburg (Breisgau), Freital-Potschappel, Friedberg (Hessen), Fulda, Fürstenwalde a. Spree, Fürth i. B., Gelsenkirchen, Gera (Reuß), Gießen, Glatz, Gleiwitz, Göppingen, Görlitz, Greifswald, Greiz i. V., Guben, Habelschwerdt, Halberstadt, Halle a. S., Hamburg, Hanau, Hannover, Harburg (Elbe), Heilbronn a. N., Herborn (Dillkr.), Hersfeld (Hessen), Hindenburg O.-S., Hirschberg i. Schl., Hohenstein-Ernstthal, Iserlohn, Jauer, Jena, Kattowitz O.-S., Kehl a. Rh., Kempen, Köln a. Rh., Königsberg i. Pr., Kötzschenbroda, Kreuzburg O.-S., Kreuznach, Krummhübel (Riesengebirge), Landau (Pfalz), Landeshut i. Schl., Lauban i. Schl., Leipzig, Leobschütz, Liegnitz, Limburg (Lahn), Lindau i. B., Lörrach, Ludwigshafen, Magdeburg, Mainz, Mannheim, Michelstadt i. O., München, M.-Gladbach, Münsterberg i. Schl., Myslowitz, Neustadt a. H., Neustadt O.-S., Nürnberg, Offenbach a. M., Offenburg (Bad), Oppeln, Pasewalk, Passau, Penzig, Pforzheim, Pfungstadt, Pirmasens, Plauen, Prenzlau, Quedlinburg, Ratibor, Regensburg, Remscheid, Reutlingen, Rheydt, Ruhrort, Rybnik, Saarburg (Bez. Trier), Sangerhausen, Schweinfurt, Senftenberg i. L., Sorau (Lausitz), Speyer, Spremberg N.-L., Stade, Stargard i. Pomm., Stettin, Stralsund, Stuttgart, Tegernsee, Trier, Uerdingen (Ndrh.), Ulm, Wald (Rhld.), Weilburg (Lahn), Weißenburg (Bayern), Weißenfels a. d. S., Wetzlar, Wiesbaden, Worms, Würzburg, Zeitz, Züllichau, Zwickau,**

oder in Cassel bei den Herren Florino & Sichel,
„ Coblenz bei Herrn Leopold Seligmann,
„ **Dresden bei den Herren Albert Kuntze & Co.,**
„ **Essen a. d. Ruhr bei Herrn Simon Hirschland,**

oder in **Frankfurt a. M.** bei den Herren **Otto Hirsch & Co.**,
„ **Fraustadt** bei den Herren **H. M. Fliesbach's Wwe.** Zweigniederlassung Fraustadt,
„ **Göttingen** bei den Herren **H. F. Klettwig & Reibstein**,
„ **Glogau** bei Herrn **H. M. Fliesbach's Wwe.**,
„ **Grünberg i. Schl.** bei Herrn **H. M. Fliesbach's Wwe.**,
„ **Hannover** bei den Herren **Ephraim Meyer & Sohn**,
„ **Heilbronn** bei den Herren **Rümelin & Co.**,
„ **Karlsruhe** bei Herrn **Veit L. Homburger**,
„ **Köln** bei den Herren **Sal. Oppenheim jr. & Co.**
„ **Königsberg i. Pr.** bei der **Ostbank für Handel und Gewerbe**,
„ **München** bei den Herren **Merck, Finck & Co.**,
„ **Nürnberg** bei der **Bayerischen Vereinsbank**,
„ „ „ Herrn **Anton Kohn**,
„ **Saarbrücken** bei der Bank **Görtz & Koenig**,
„ **Stuttgart** bei den Herren **Stuber & Co.**,
„ „ „ der **Württembergischen Hofbank G. m. b. H.**,
„ **Amsterdam** für die Niederlande bei der **Amsterdamschen Bank**,
„ „ „ „ „ „ „ **Hamburger & Co.'s Bankierskantoor**,
„ **Wien** bei der **Bank und Wechselstuben-Actien-Gesellschaft „Mercur“**.

Berlin und **Darmstadt**, im Januar 1922.

Bank für Handel und Industrie

v. Simson **Andreae.**

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 21. Januar 1922 Nr. 17

Der Erdgeist Python

Riviera-Delphinion

Morgen schon, schrieb ich ins vorige Heft, könne vom „Bloc", übermorgen von dem „Écho National" (der neuen Zeitung des Zweibundes Clemenceau-Tardieu) Herr Briand zerschmettert werden. Er hats nicht abgewartet. Zwar hätte der musisch feine Verstand seines Hirnes und das Violoncello seiner Kehle die Kammer wohl wieder bezaubert. Aber Präsident Millerand, der den Defensifvertrag mit England „vorberathen und ratifiziren" (Artikel Acht der Verfassung) müßte, hatte ihm nach Cannes den Ausdruck quälender Besorgniß telegraphirt, im Kabinetsrath dem Heimgekehrten die in weiter Kurve abweichende Meinung nicht gehehlt und mancher liebe Kollege schien zu Alexandros mehr als zu Aristeides hinzuneigen. Der wußte, nach seiner Rückfahrt an die Azurküste werde aus allerlei Schneegeschlüpf und Schmutzgeklump im pariser Dunkel sich eine Schlaglawine ballen: und bog ihr, wie fast jeder, die ihn bedroht hat, geschmeidig aus. Die nüchternste Rede seines Lebens, eine mit Bewußtsein allem Pomp und Glanz fern gehaltene, schloß er mit dem Satz: „Andere werdens besser machen" (D'autres feront mieux); und schritt, den Kabinetsgefährten voran, durch dichte Hecken Beifall rufender und klatschender Abgeordneten aus dem Saal. Ich glaube, der Schlußsatz kam nicht aus müder Selbstgefälligkeit, sondern aus wacher Selbsterkenntniß. Der Ministerpräsident hatte Fehler gemacht und fühlte, daß einem nicht dafür Haftbaren die nächste, steile Wegstrecke leichter als ihm werden müsse. Welcher Fehler ist er, als Franzos von

Franzosen, mit Fug denn zu zeihen? Er hat die weltgeschichtliche Bedeutung der Konferenz von Washington, des Vorbedinges von Cannes, nicht erkannt; wähnte, ihr mit einer klug vorgetragenen Barytonarie zu genügen; forderte die Erhaltung eines Landheeres von achthunderttausend Mann, die, auch durch Kleinerung des zum Nordaufbau nöthigen Arbeitervolkes, mehr kosten, als sie aus schlauster Pressung Deutschlands einbringen können, und für die Marine neunzigtausend Tonnen Unterseeboote, deren Verwendung gegen Handelsschiffe (die einzige, deren Gefahr England in Willfährigkeit kirren könnte) die Resolution Root schnell verboten hat. Er ließ den anglo-französischen Pakt, gegen dessen vom Minister Winston Churchill 1920 verfaßten Entwurf Herr Lloyd George sich über ein Jahr lang gesträubt hatte, die Form einer Schutzverheißung, fast eines Patronatsvertrages annehmen, ohne dem reizbaren Franzosenstolz wenigstens den Schein einer Mutualversicherung, eines auch den Briten lohnenden Hilfeversprechens zu gewähren. Er vergaß, von den Deutschen, die sich am achten Januar, auf Verlangen des berliner Comité des Garanties, verpflichtet hatten, an jedem zehnten Tag einunddreißig Millionen Goldmark zu zahlen, die schriftliche Unterzeichnung dieser Abzahlpflicht zu fordern, ehe er ihre Sachverständigen nach Cannes einlud: und erlebte, daß die Hoffnung, der Oberste Rath werde sich mit fünfhundert Millionen, kaum der Hälfte, fürs ganze Jahr begnügen, sie zu Aufschub der Unterschrift ermuthigte. Und er unterschätzte die optische und akustische Wirkung, die der alltägliche Bericht von Lunch- und Diner-Verhandlung, von Golfspiel, Autoausflügen, Blumengepräng, Jazz Band und Tanz in der allzu sichtbare Feste noch immer verpönenden Heimath wecken mußte. Schon hatte der stets feierlich ehrbare Herr Poincaré mit bitterem Hohn die „Kino-Diplomatie" der Reisekonferenzen gerügt. Nun schienen unter den Palmen von Cannes sorgenlos heitere Griechengötter zu tändeln; hoch über Menschenleid „in ewigen Festen an goldenen Tischen". Der Wunsch, sich der Frohnatur und gesunden Lebensart des Britenpremiers anzupassen, hatte Herrn Briand, der nicht viel gelernt hat, aber viel kann, mehr Phantasiemensch und Kammerkünstler als Rechner und Geschäftsmann der Politik ist, in den Irrwahn verleitet, der bunte Fernschimmer und Wider-

hall solcher Rivieralust könne unschädlich bleiben. Pariser-stimmung: „Er und der Erzmillionär Loucheur, der Frau und Tochter bei sich hat, schwelgen in den Wonnen der Alpes Maritimes, erliegen dem Persönlichkeitzauber Davids aus Wales, opfern die Tauchbootwaffe, den Angora-Vertrag, morgen, vielleicht, das Recht auf die Rheinbesetzung und künftige Sanctions, plaudern mit Deutschen, winken die Bolschewiken herbei: und bieten als einzigen Ersatz uns einen kurz befristeten, nicht militärisch unterkellerten Pakt, nach dem England, nur, wenn deutscher Einbruch in Frankreich seinem Urtheil grundlos scheint, uns, wie einem armen Schächer, gnädig Hilfe gewähren wird. Britanien ist gerade jetzt, nach der Versöhnung Irlands, der Köderung Italiens, als intimer Freund Amerikas, Protektor der in Wien, Belgrad, Bukarest, sogar Budapest gestärkten Kleinen Entente, als Hoffnungpfeiler Rußlands, so übermächtig, daß nur ein Berauschter die Zeit franko-britischem Vertragsschluß günstig finden kann. Lassen wir an der süß duftenden Rosenkette uns nach Genua schleifen, dann erwacht Frankreich als willenlose Appendix des Britenimperiums, dessen Gunst oder Ungunst ihm fortan Schicksal wird." In Genua, schrieb der Warner Poincaré, „können wir nichts gewinnen und Alles verlieren, die Deutschen nichts verlieren und Alles gewinnen." Hinzu kam, als das Schlimmste, die durch das Reisegetos und Reklamegedampf des Reichsschicksalwalters Rathenau erwirkte Mißtrauensbäumung vor der zwinkernden Andeutung anglo-deutscher Geheimbündelei. „Der plumpe Fehler, die Bank von England zu Zeugniß gegen die Erfüllbarkeit unserer Schuldnerspflicht aufzurufen, hilft den Franzosen in die dankbare Rolle des vom treulosen Albion halb schon Verrathenen. Das muß sich nun loskaufen. Vor den Kinofahrten (nach London) stands besser um Deutschlands Sache. Wer sich, nicht sie, in Glanz haben will, webt ihr nur neue Nebel." Im letzten Dezemberheft sagte ichs. Diese Nebel haben Herrn Briand die Athemfreiheit verengt. Herr Alexander Millerand, ihm längst nicht mehr hold, nun beinah wieder ganz clemencistisch, der Tiger selbst noch sprungbereit, rechts der wölfisch wilde Royalist Daudet, links der kalte Haß des in großem Stil ehrgeizig klugen Abgeordneten Tardieu hart an der Flanke des Conseilchefs, der

gewaltig erstarkte Senator Poincaré, dem Aristeides auf den höchsten Sitz der Republik geholfen und in jeder Noth beigestanden hatte, ein herber Tadler und Spender bitterer Tränke (des deux mondes), der „Matin" abtrünnig; das Bauervolk, das überall, mag danach die Welt untergehen, „bezahlt sein will", in die Furcht vor Schrumpfung der Reparirmilliarden und Schwerung der Steuerlast aufgeputscht, der Senat höchst unsicher, aus der heftigen Kammerdünung auch im feinsten Redenetz morgen nicht mehr, wie im Januar 21, sieben Achtel der Stimmen zu fischen: nach dem Kabinetsrath im Elysion entschloß, beim Frühstück mit Stimmungerspähern, Herr Briand sich stumm in unerzwungen würdigen Rücktritt. Just vor einem Jahr war er Ministerpräsident geworden, weil Herr Poincaré nicht in einem Kabinet Péret (das wieder nur, wie zuvor das des Herrn Leygues, ein Kabinet Millerand gewesen wäre) Finanzminister sein wollte und, nach grimmig ausfallenden Artikeln gegen Englands Politik, als Ministerpräsident und Auswärtiger Minister noch nicht möglich schien. Am fünfzehnten Januar 22 erschien der Artikel, worin er warnt, Frankreichs Souverainetät von England gefährden zu lassen. Und dieser Tag sah ihn als regirendes Haupt der Republik.

Poincaré Pythios

„Rouget de Lisle, dessen Erdenrest der Wille des Präsidenten Poincaré in das Pantheon, in die Gruft der größten (oder von einer Zeitstimmung in Größe gereckten) Franzosen, bettete, bot, in seinem Erlebniß und in dem seines Liedes, der (zuerst unter dem Namen ‚Chant de guerre pour l'armée du Rhin' veröffentlichten) Marseillaise, dem Nachredner den brauchbarsten Stoff. Straßburg die Krippe, die zur Massenwehr gewaffnete Hauptstadt die Pathin des Freiheitsanges. Alle Knebelgewalten wider ihn verschworen. Alle überlebt er im Herzen der Volkheit: und ist auf ihrer Lippe nach hundert Jahren so jung wie am ersten Tag. Jedes Haupt, eines Selbstherrschers gar, blößt sich vor seinem Klang. In ihm glüht, aus ihm wirbt noch Frankreichs unauslöschliche Flamme, die in Unfreiheit ersticken müßte. In das Tongewand unserer Volkshymne kleidet Audorf das Marschlied, das deutsche Arbeiter die ‚Achtung des Rechtes und der

Wahrheit' lehren soll. Auch der vergessene, verschüttete Sänger ist auferstanden. Durch die Reihen unserer Haarigen schreitet er; aus allen Gräben winken die poilus ihm dankbare Huldigung. Im Invalidendom grüßt den kleinen Pionierhauptmann der Kleine Korporal. Der Adelsbrief schändet ihn nicht mehr: denn unter unserem Himmel sind nur noch Franzosen; ist ein Blutschlag in Aller Herzen. ‚Dem Unsterblichen, dessen Sang Menschheitgebet wurde, öffnet das Pantheon sich; und wir ahnen den Tag, der das Lied in seine Geburtstatt, an den Rhein, zurückführt.' Nicht einmal diese Andeutung hätten Gescheite Ihnen verdacht. Und leicht war Ihrer Rede der würdigste Schluß zu finden. Rougets Gedicht ‚Mein letzter Wunsch' mahnt die Heimath, auch mit der Palme, nicht mit dem Lorber nur, sich zu krönen. ‚Blühe, geliebtes Frankreich, und gedeihe in Ewigkeit! Wahre Deine Freiheit, gieb der Erde den Frieden, sei den Schwachen, Geknechteten ein starker Hort, achte das Unglück, den Glauben, die Pflicht der Freundschaft und rufe Deine Söhne nur auf, wenn der Fremdling Deine Grenze bedroht. Dann darfst Du auf sie zählen. Triomphe, o chère France, et prospère toujours!' Mit solchem Wortpfund ließ sich wuchern. Die Menge hätte geschluchzt. Der Festredner wollte, daß sie in Zorn knirsche. Er erzählte die Genesis des Großen Krieges; und stieg aus ihr in warnende Hauptsätze empor. ‚Der Feind hüte sich vor Selbsttäuschung! Ein erwinselter, undichter Friede, der ruhlos zu durchfiebernde Waffenstillstand zwischen einem abgekürzten und einem noch gräßlicheren Krieg ist nicht unseres Wunsches Ziel. Nicht, um in Schmach zu leben und, bald, in Reue zu sterben, hat Frankreichs Volk dem Ansturm der Deutschen getrotzt, den linken Flügel des gebändigten Feindesheeres von der Marne bis an den Yser zurückgeworfen und, nun ein Jahr schon, Wunder an Größe und Schönheit gewirkt. Nicht oft genug aber können wir wiederholen: Nur sittliche Kraft und Ausdauer sichert den endgiltigen Sieg. Alle Gewalt unseres Willens und Vermögens müssen wir, Staat und Einzelne, in den einen Gedanken, den einen Entschluß ballen: den Krieg, mag er noch so lang werden, zu führen, bis der Feind völlig geschlagen, der Alb deutscher Weltherrschsucht von Europa gewichen

ist. Schon röthet der Ruhmestag, von dem unsere Volkshymne singt, den Himmel. In Andacht stehen wir vor der That der Nation. Ihr heiliges Werk muß sich, wird sich vollenden. Dem Sieg und der Gerechtigkeit bahnt es den Weg.' Die Ehrengäste geleiten Rougets Gebein von Choisy-le-Roi, dessen Veteranen und nächster Rekrutenjahrgang den Sarg mit ihren Fahnen geschmückt haben, durch den Triumphbogen (wo, vor Rudes Marseillaise-Relief, eine Landwehrkapelle und zwei Opernstimmen dem Sänger huldigen), unter dumpf schwirrenden, die Trikolore flaggenden Flugzeugen, über die Alexanderbrücke in den Lichthof des Invalidendomes: Minister, Diplomaten, Senatoren, Abgeordnete, Würdeninhaber aus den Bezirken der Wissenschaft und Verwaltung, des Gewerbes und Handels, Großkreuzträger und Großoffiziere der Ehrenlegion. Fast Aller Ohr fängt nur einzelne Fäden des Wortgesträhnes auf. Die Straße war stumm: schien, zum ersten Mal an einem Nationalfesttag der Republik, stimmlos; nicht aus einer von hunderttausend Kinderkehlen stieg der Lerchenruf, nirgends aus einer Frauenbrust jauchzende Hoffnung. Im Dom befiehlt die Amtspflicht Beifall. ‚Schlechte Akustik. Und Präsident Poincaré scheint entsetzlich nervös. Die anmuthige Rundung der Geste, die seinen Cylindergruß berühmt machte, ist dahin. Er zappelt und sieht vergrämt aus. Vernünftig ist, daß er unser Freiheitbedürfniß so laut betont. Gerade er hats nöthig.' Getuschel. Wieder Rougets Marseillerhymne. Von der Höhe her stimmt der Chor der Komischen Oper ein. Lothringermarsch. Sambre-et-Meuse. Schluß des ‚erhebenden Freiheitfestes'.

Daß Frankreichs Elysion weder ein vom Blitzstrahl geweihter Ort heiliger Stille noch ein vom Zephyr umfächeltes Gefilde der Seligen ist, hat das Schicksal der Grévy, Casimir-Perier, Faure erkennen gelehrt. Der im Elysée gebietet, ist aber auch keine Festpuppe, kein Staatsornament; brauchts nicht zu sein. Kommt Einer, der nicht nur behaglich leben, sondern sein Recht anwenden will: er kanns. Der wollten Sie sein. Nicht Perier, Faure, Fallières: mürrischer Schwächling, Machtscheingenießer, Holzbüste am Staatsbug. Sondern: Schicksalsgestalter; Einer, von dessen That die Geschichte widerhallt. Von der That eines Rächers und Rückeroberers?

Der Justizrath reicher Leute konnte nur in trunkener Stunde sich in den Schatten eines feldherrlichen Siegers wünschen. Nach Allem, was Ihnen Ergebene ausplauderten und andeuteten, vermuthete ich, daß Sie dem Deutschen Reich, wenn es, als Pflaster auf die Ruhmeswunde von 1870, das winzigste Grenzstücken des Französisch sprechenden Lothringens herausgab, Ihr Vaterland, endlich, versöhnen wollten. So spreche ich nicht erst heute. Der Sünde ‚alldeutschen' Franzosenhasses, der Ihre Zeitungen mich tausendmal ziehen, war ich nie schuldig. Haben Sie ein paar Minuten Geduld?

‚Das nüchterne, arbeitsame, redliche Volk der Deutschen ist in den Ruf gekommen, daß es sein Reichsgeschäft nach dem Muster der Marktschreier und Rummelplatzpächter treiben lasse. Nicht völlig schuldlos. Jähe Ueberraschung, coups de théâtre, allerlei bunten Bühnentand haben wir mehr geliebt als stille Vorbereitung zu kräftigem Handeln; Wortgedröhn war aus unserem Bezirk oft, kaum je noch der Widerhall einer That zu hören. Schellenbaum, Donnerblech, Kesselpauke wurden gerührt und die aufgeschreckten Nachbarn dann mit Flötentönen beschwichtigt. Wir wollen ja nichts; sind die friedlichsten Leute auf dieser Erde: der Betheuerung antwortet, laut oder leis, ringsum die Frage, warum wir dann so viel Lärm machen und Europens alten Leib in drückende Rüstung zwingen. Was sich als Oeffentliche Meinung vermummt, ist nicht tauglich, uns irgendwo Freundschaft zu werben; ist nur bestimmt, den Deutschen in den Wahn einzulullen, daß jedes andere Reich in Lebensnoth ächze und er nur, er ganz allein in heller Sonne sitze. Er glaubts nicht. Und draußen bringt der kalte Emporkömmlingshochmuth, der leidenschaftlos protzige Hohn unserer Meinungmacher von Mond zu Mond uns in schlimmeren Verruf. Das Geschrei über den Splitter in des Nachbars Auge befreit unseres nicht von dem Balken. Frommts, in jeder Woche den Franzosen lehrhaft zu wiederholen, daß sie von Newa und Themse nichts zu hoffen haben, von den Russen ausgebeutelt, von den Briten als Prügeljungen erkiest worden sind? Müssen wir thun, als seien wir mit Rußland intimer als Frankreich und alles von Sasonow, Iswolskijs gehorsamem Statthalter, der Republik Gespendete werthlos wie eine in Goldschaum

gewälzte Pfeffernuß? Die Folge so übler Gewohnheit ist, daß sich die Bänder festigen, die unser stumpfes Federmeser durchschneiden wollte; daß jeder entrevue der Majestäten ein höflich erzwungener Verzicht auf Tischreden (die flüchtigen Gefühlsausdruck annageln könnten) und ein neuer Treu-schwur ins Ohr des Verbündeten vorangeht, jeder eine sicht-bare Bekräftigung des Bündnißgedankens nachhinkt. Statt in breiten Waschschüsseln den Moskowitern Schlagsahne vor-zusetzen, sollten wir bedenken, daß sie jedem möglichen Gegner deutscher Zukunft Hilfe zugesagt haben; und gleich danach, daß wir sie zur Illuminirung dieser Zusage nöthigen, wenn wir zwinkernd andeuten, ihr Haupt und ihr Herz habe sich von papiernen Verträgen zum warmen Odem des Nachbar-mundes gekehrt. Rußland und Frankreich sind verbündet, fühlen sich in diesem Verhältniß wohl; und wir werden ver-ächtlich, wenn wir uns stellen, als sei in dunkler Nacht die Lockerung des Bundes geglückt und der Lose von unserem Liebreiz bezaubert. Unsere Allure ist, leider, schlecht. Draußen und drinnen. Wir scheinen uns in Concerns zu drängen, deren Lebenszweck uns feindsälig ist. Wir erreichen nicht, daß die natürlichen Magnete unserer militärischen und wirthschaftlichen Macht Stammessplitter anziehen und gegen Widerstände festhalten; daß Polen, Elsässer, Dänen sich der deutschen Scholle einwurzeln und sich der Zugehörig-keit zu solchem Kraftgebild freuen lernen; daß andere Ger-manenvölker sich in den warmen Dunstkreis unserer Schirm-gewalt sehnen.‘ Die von Gänsefüßchen umkrallten Sätze wurden 1912 in der ‚Zukunft‘ gelesen. Unzweideutiger Sinn: Wir dürfen fortan keinerlei Ungebühr dulden, öffentlich Meinung Aussprechenden aber auch nicht erlauben, das Deutsche Reich tiefer in den Verdacht der Lärmsucht, der Absicht auf Anbiederung oder Geschäftsstörung zu bringen. Ziel aller Wünsche: der ohne Hochmuth stolze Entschluß zu Haltung und Geberde ruhiger Kraft. Das war nach Agadir. Nun kam die Balkankriegszeit. Die Botschafterreunion in London. Dreibund gegen Bulgarien. Bukarester Friede (der hinter dem Paragraphengitter noch Streitkeime liegen ließ). Neue Rüstung der Festlandsmächte. Wolkenballung, aus der Gewitter blitzen konnte. Kammerwahl: Frankreichs Ver-

hältniß zu Deutschland wurde wieder in den Blickpunkt gerückt. Am vierzehnten März 1914 sagte ich hier: ‚Die hellsten Köpfe der Republik hatten die Nothwendigkeit muthiger, nicht entehrender Resignation erkannt. Unsere Aufgabe war nur, ihnen und ihren Landsleuten Ruhe zu lassen. So lange, wie Würde und Selbstachtungbedürfniß der Nation es irgend erlaubt, will Frankreich den Krieg vermeiden. Der bon sens seines wortkargen, arbeitsamen, nüchternen Landvolkes hat längst erkannt, daß die Republik die verlorenen Provinzen aus eigener Kraft nicht zurückerobern kann und noch im (unwahrscheinlichen) Fall ausreichender fremder Hilfe der ersten Aufbrunst deutschen Zornes allzu nah wäre. Daß ihr Schicksalspfad nicht in die Vogesenschlucht zurückbiegen darf, sondern vorwärts führen muß: in die Weite des ungeheuren Afrikanerreiches, das jetzt, nach der Einnahme von Tazza, durch den Eisenbahnstrang Tunis-Oran-Fez zur Einheit zusammengeschmiedet und dessen Hauptstadt dann von Paris aus in sechzig Stunden erreicht werden kann. Frankreich will den Frieden, weil es ihn wollen muß. Das ist der Sinn seiner Parlamentswahl. Heute noch kann es für den ganzen Umfang seines Besitzstandes in drei Erdtheilen die deutsche Bürgschaft erlangen: und brauchte die Gewißheit solcher Assekuranz nur mit dem stummen Verzicht auf einen Gestus zu bezahlen, der nicht mehr schreckt, doch immer noch ärgert. Jede neue Sonne breitet den Lichtpfad solcher Erkenntniß. Jedes unbesonene Gelärm deutscher Menschheit engt ihn und schleiert den Strahl in die Schatten ehrwürdiger Leidenszeit. Eindringlicher noch als im August des Gedenkjahres 1913 töne drum heute die Mahnung: Da die Mehrheit des deutschen Volkes einen Krieg gegen Frankreich nicht wünscht und auch die Minderheit ihn (der an sich keinen von dem nöthigen Kraftaufwand entschädigenden Ertrag verheißt) nur als das unvermeidbare Mittel gegen unerträglichen Drang hinnähme, sollte Jeder, der öffentlich spricht, Jeder, der öffentlichem Urtheil Raum gewährt, sich sorgsamer als bisher vor ungerechtem, das Selbstachtungbedürfniß der Franzosen grob verletzendem Meinensausdruck hüten..." „Die Welt wäre ärmer, wenn die Flamme des Galliergenius nur dünn noch aus ihr loderte

und Frankreichs Stimme in zaghaftes Flüstern verblühte. Wem frommt das Mittel, das nur unwillkommenen Zweck fördern könnte? Eine Probe! Heißet, Germanen, die wilden Männer sechs Monate lang schweigen. Redner und Schreiber. Vergesset, daß gehetzt worden ist. (Nur drüben?) Lasset nicht täglich drucken, daß jeder Deutsche in Frankreich gehaßt und verfolgt, geschmäht oder geknufft wird und daß wir den Franzosen, wir edle Barbaren, dennoch nicht grollen. Eure Väter haben gesiegt, ihre sind geschlagen worden: und ihr Land hat Hunderttausenden guter Deutschen Obdach und Einkunft, Behagen und Wohlstand gewährt. Entstellet nicht, was ihre Zeitung meldet; ändert den Sinn und die Farbe des in Frankreich Gesprochenen und Gedruckten niemals auch nur im Allerkleinsten. Weder Weihrauch noch Schimpf. Kommt Unglimpf über den Rhein: bleibet gelassen; ist er der Rede werth, so mag und muß die Amtsinstanz für seine Ahndung sorgen. Kein hätschelndes, kein hämisches Wort. Kein Versuch, das Staatsgeschäft der Pariser zu stören. Eine ehrliche Probe. Die letzte. Die Französische Republik kann dem Deutschen Reich nicht die schmächtigste Parzelle entreißen und danach sicher sein, daß sie, allen deutschen Gewalten zum Trotz, das Errungene sich zu wahren vermag. Deutschland will Frankreichs Macht nicht mindern, sondern, im ganzen Umfang des Dreifarbenbezirkes, mit seiner Wehrkraft verbürgen. Hier keine Absicht auf Gewinn, dort nationalen Dranges Gebieterruf in höhere, Zukunft verheißende Wirkenspflicht. Zwischen den Völkern Johannens und Bismarcks nur eines Schmerzes Schatten. Der weicht, wenn der Wucht sich die Flamme vermählt. Deshalb: Höhnet nicht den Wahlgang der geschlagenen Nationalisten; grunzet nicht, während Italiens Jugend wider Oesterreich tobt, die Triple-Entente gleiche der körperlos schillernden Seifenblase, der Dreibund dreifach gehärtetem Erz. Zäumet die Zunge! In diesem Sommer wird Schicksal.‘ (Die letzten Bruchstücke sind aus dem Heft vom sechzehnten Mai 1914.)

Sie, Herr Präsident, schelten das deutsche Volk unversöhnlich, schmähen seine Seele, bespeien seine Krieger. Sie sagen, Ihre Republik habe still und harmlos, wie der Tell Schillers, des Ehrenbürgers von Frankreich, gelebt und

in jedem Nährer kriegerischer Pläne einen Verbrecher oder Narren gesehen. Deutschlands Jugend die blutdurstige Horde, wider die Rouget sang, der von Gesinnungschnüfflern in finsteres Elend gehetzte Barde? Ich muß an einen anderen Dichter Frankreichs denken. Herr Edmond Rostand giebt in dem etwas langwierigen und künstlich verschnörkelten, doch von Geistreichthum funkelnden und durch die Feinheit des Formenspieles liebenswürdigen Thierstück ‚Chantecler' einen guten Grundriß vom gallischen Wesensbau. Sieht Ihr Gedächtniß noch den Gipfelpunkt der sanften, in einem durchwärmten Glashaus der douce France, allzu nah dem Hotel Rambouillet, gezüchteten Satire? Zwiesprache zwischen dem Haupthahn und der Fasanin. ‚Wenn ich nicht krähe, wird nicht Tag. Meine Stimme stürzt die Nacht, wie ein Jericho, in Trümmer. Sie öffnet die Blüthe, das Auge, die Seele, das Fenster. Von ihrem hellen, stolzen Geschmetter zittert der Horizont; rosig überläufts ihn: er muß gehorchen. In mir ist der Muth zu der Furcht, daß ohne meinen Ruf der Osten in trägem Dunkel bliebe. Singen ist mir Schlacht und Glaubensbekenntniß. Et si de tous les chants mon chant est le plus fier, c'est que je chante clair, afin qu'il fasse clair. Stieg die Sonne auf, ehe ich sie rief, dann war in der Luft noch ein Nachhall meines Sanges von gestern, der sie weckte. Wenn ich schweige, sind alle Eulen froh. Und ist eine Sonne mir ungehorsam: ich bin der Hahn fernerer Sonnen und des Glaubens voll, daß eines Tages nie wieder Nacht werden wird.' Ists nicht, ungefähr, die Meinung, die Frankreich von sich hat und, seit Jahrhunderten schon, der Menschheit einreden möchte? Gallus: der phrygische Fluß, aus dessen Wasser erregende Kraft in Nerven und Sinne wirkt; der keltische Krieger; der Hahn, den die Häupter der Revolution zum Wappenthier wählten. Nicht nach Neuem nur gierig sind die Gallier; auch überzeugt, daß nur von ihnen wohlthätige Neuerung kommen könne. Einst dünkten sie sich das von Gott auserwählte Werkzeug; dann die Bereiter und Diener einer noch gottlos allerhöchsten Vernunft. ‚Wenn ich nicht krähe, wird nicht Tag!' Hinaus zu horchen, ins Weite zu spähen, schien ihnen immer unnöthig; thöricht die Hoff-

nung, da Etwas zu lernen. Ehe eines Zornes Flamme alle Sicherungen und Hemmungen des Empfindens durchfraß, den Hahnskamm in Gluth erbeben ließ und dem Willensgefäß den Wunsch nach stärkender Genossenschaft einbrannte, fand der Franzos fremde Völker selten ernster Beachtung, oft nur unwirscher Verachtung werth. Unbequeme hieß er Barbaren und Strolche; bequemen, zu Schmeichelei entschlossenen stand seine Schule offen. Kein Dämmern einer Vorstellung von der Eigenart deutschen Wesens; von seiner Vielfachheit und Farbenfülle, nordischen Naturfrommheit und unverchristlichten Wucht. Durch jedes Frühgrau kräht (‚singt‘: sagt Ihr) der Hahn, alle starken Gedanken seien der Menschheit aus Frankreichs Erde geboren worden. Viele. Manche aber waren schon greis und schwach, als das Vaterland eitel noch ihre zeugungfähige Jugend pries. War auf deutschem Boden nicht eine Kultur, nicht Heldenleistung, Bildnersinn und Gestalterkraft, ehe Euch die Sonne des vierzehnten Louis aufging, den sogar der Allanzweifler Voltaire als ein Jahrhundertgestirn bestaunte? Davon wollte Frankreich nichts hören; seinem Ohr war, freilich, die Symphonie des Widerhalles auch nicht so leicht erlangbar wie seine Stimme dem Ohr Deutschlands. ‚Wir führen im Grunde doch, Alle, ein isolirtes, armsäliges Leben! Aus dem eigentlichen Volke kommt uns sehr wenig Kultur entgegen; und unsere sämmtlichen Talente und guten Köpfe sind über ganz Deutschland ausgesät. Persönliche Berührung, persönlicher Austausch von Gedanken gehört zu den Seltenheiten. Nun aber denken Sie sich eine Stadt wie Paris, wo die vorzüglichsten Köpfe eines großen Reiches auf einem Fleck beisammen sind und in täglichem Verkehr, Kampf und Wetteifer einander belehren und steigern, wo das Beste aus allen Reichen der Natur und Kunst des ganzen Erdbodens der täglichen Anschauung offen steht! Wir Deutsche sind von gestern. Wir haben zwar seit einem Jahrhundert ganz tüchtig kultivirt; aber es können noch ein paar Jahrhunderte hingehen, ehe bei unseren Landsleuten so viel Geist und höhere Kultur eindringe und allgemein werde, daß sie, gleich den Griechen, der Schönheit huldigen, daß sie sich für ein hübsches Lied begeistern und man von

ihnen wird sagen können, es sei lange her, daß sie Barbaren gewesen.' So spricht, noch 1827, nach Herder und Lessing, der vom Besuch des jungen Ampère beglückte Goethe; so bescheiden zwischen zwei Seufzern. Kennen Sie sein Thiergedicht? Wissen Sie auch nur, daß er eins schuf (um sich, nach der Hinrichtung Ihres sechzehnten Louis, von der Betrachtung widriger Welthändel zu erholen)? Unwahrscheinlich. Und doch hat sein Reineke eine behäbige Heiterkeit, majestätische Einfalt, einen Hort erlebter Weisheit, einen aus homerischer Würde, wie aus bedächtig schreitender Heerde ein Böcklein, keck vorspringenden Schalksgeist, die ihm La Fontaine neiden müßte. Keine Kritik Eures Hahnstückes spricht davon. Der Deutsche kennt Rostand. Der Franzos nicht einmal Goethe.

Weil er reicher ist? Sie hatten Pascal und Diderot, Molière und Rabelais, Corneille und Racine, Montaigne und Bossuet, Voltaire und Rousseau, Lamartine und Musset, La Fontaine und Béranger, Buffon und Balzac, Mérimée und Maupassant, Stendhal und Flaubert, Taine und Renan, Hugo und Zola, manchen Beträchtlichen noch. Von Poussin bis auf Manet, Renoir, Degas, Denis, von Houdon bis zu Rodin und Mayol eine dichte Schaar malender und meißelnder Visionäre. Zehntausend Deutsche kennen sie. Muß ich das Lob ausspreiten, das Frankreichs Schreibern, Malern, Skulptoren hier gespendet wurde? Lassen Sie von Durand-Ruel die Verkaufsquittungen ins Elysion bringen: seit der ersten Impressionistenzeit ist nicht wenig ins Land der Boches gewandert. Manets herrlicher Maximilian ist in Mannheim. In Hamburg und Frankfurt fänden Sie feine Renoirs. In Dresden Daumier und Forain (über den kein Franzos aus anschmiegsamerem Empfinden geschrieben hat als Herr Lehrs) so gut vertreten wie kaum in einem Ihrer öffentlichen Kunstsäle. Das sind nur knappe Beispiele. Was Sie ‚Kultur' nennen: die allgemeine Durchbildung zu gleichmäßig sicherer Beherrschung äußerer Form: Das ist bei uns nicht so weithin verbreitet wie im alten Frankreich, das vor und nach den Jakobinern seine convention nationale hatte. Der Franzose, sagt Bismarck, ‚hat einen Fonds von Formalismus in sich, an den wir uns schwer gewöhnen. Die Furcht, sich irgendeine Blöße

zu geben, das Bedürfnis, stets, außen und innen, sonntäglich angethan zu erscheinen, la manie de poser: Alles macht den Umgang ungemüthlich. Man wird niemals näher bekannt; und wenn mans versucht, so glauben die Leute, man wolle sie anpumpen oder heirathen oder den ehelichen Frieden stören. Unglaublich viel Chinesenthum, viel pariser Provinzialismus steckt in den Leuten.‘ Noch der alte Björnson, der, Nordschleswigs und des Militarismus wegen, Deutschland nicht liebte, hat Frankreich das China Europas genannt. In den Parken des Geistes sind dort die Hecken zierlich verschnitten, die Rasenflächen von der Walzscheere dem Ideal brüderlicher Gleichheit angenähert, alle Wege von der Harke hübsch sauber gekämmt. Nur: die hohen, breiten, knorrigen Stämme mit der tief gerunten, von Persönlichkeit zeugenden Rinde fehlen. Die hat Deutschland. Nicht das ‚Niveau‘, den erschulten Massengeschmack, Massentakt, auf die der Franzose so stolz ist; doch Wipfel, Dünenwüsten, Mondgebirge, die er nicht ahnt. Nicht ahnen will. Die Nibelungen und die Lieder von Dietrich und Hildebrand, Wolfram und Walther, Luther und Eckard, Grimmelshausen und Sachs, Scharnhorst und Blücher, Stein und Gneisenau, Grünewald und Dürer, Holbein und Peter Vischer, Schlüter und Krüger, Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Kleist, Hebbel, Mörike, Kant, Schopenhauer, Nietzsche, Bismarck, Moltke, Helmholtz, Ranke, Treitschke: Das kann sich sehen lassen. Auch Frau Aja neben der Staël. Friedrich neben Bonaparte. Bach, Haendel, Haydn, Gluck, Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann, Marschner, Wagner, Brahms, Strauß neben Frankreichs Musikanten von Lully bis auf Adam, Auber, Bizet, Boieldieu, Debussy, Thomas. Wo sind in in Ihrer Dichtung Kerle vom Schlag der Goetz und Lerse, Oranien und Miller, Faust und Mephisto, Hermann und Kottwitz, Marbod und Friedrich Wilhem, Hagen und Herodes? Kerle, deren eckiges Gehäus des Traumes und wunderlicher Gottheit so voll ist? Von Alledem weiß Frankreich nichts. Von deutscher Landschaft, Gemüthsdünung, Naturempfindung. ‚Wenn ich nicht krähe, wird nicht Tag‘. Nur die ersten Romantiker haben, ein Weilchen, danach ausgeguckt; bald aber, weils besser gefiel, sich wieder nach altem Brauch

eingerichtet. Ists nicht Schande, daß nicht ein Werk Goethes auf Ihren Schaubühnen heimisch ist, nicht einmal Schillers Jungfrau eingelassen ward, nicht drei Dutzend Pariser die Namen Kleist und Hebbel kennen, im Luxembourg deutschen Malern kaum eine Wand gegönnt wird? Deutschland hat sich um die Eroberung geistiger, seelischer Werthe, der Kunst und der Wissenschaft, mit nicht geringerem Eifer bemüht als um die Breitung seiner Macht auf Festland und Meer. Frankreichs Hochmuth, der, aus Voltaires Mund, Shakespeare einen besoffenen Barbaren schalt, wollte sich niemals bewegen und bücken, um aus ferner Quelle zu schöpfen. Der Haufe, die Hennen: mehr braucht Chantecler nicht.

Nach allem Ereigniß seit 1871 spricht der Präsident der Französischen Republik nun: ‚Der Aberwitz unversöhnlicher Feinde hat die Vernichtung des Europäerfriedens vorbereitet. Wir sind die unschuldigen Opfer des rohsten und zugleich mit der schlausten Verschmitztheit bis ins Kleinste vorbedachten Angriffes geworden. Unsere arbeitsame Demokratie wollte mit allen Mächten höflich verkehren und hätte jeden Ersinner und Nährer kriegerischer Pläne als Verbrecher oder als Narren behandelt.‘ Am vierzehnten Julitag. Eine Stunde zuvor hat Herr Barrès in die Menge, die dem Sarg Rougets folgte, gerufen: ‚Uebers Jahr vor dem Kleber-Denkmal in Straßburg!‘ Weil Krieg ist? So hat, unter wolkenlosem Himmel, Déroulède hundertmal, haben Krieger, Schreiber, Kammerschwätzer aller Seelenhautfarben, De Mun und Rochefort, der Blitzkopf Maurras und der plumpe Daudet sehr oft gesprochen. Und wurden nicht als Verbrecher, nicht als Narren behandelt. Das war Ferrys Schicksal; des Besonnen, der nicht Fanfare blasen wollte. In ruhige Höflichkeit zwang Frankreich sich nur so lange, wie es fürchten zu müssen meinte, der Nachbar werde schon das schrill kränkende Wort mit dem Schwert rächen. Nur in dieser Zeit blieb zwischen Rhein und Marne der Friede ungefährdet.

‚Die Deutschen‘, hieß es, ‚haben mehr Kraft, wir haben mehr Temperament und geistige Feinheit. Ils ont la force, nous avons la flamme.‘ Rieselte aber nicht auch durch Germaniens massigen Leib nun ein feines Feuer? Dieses Land hat nicht nur die Wucht seiner Lanzenreiter; hat auch Stra-

tegen, Techniker, Industrielle, Kaufleute, die keinen Vergleich zu scheuen brauchen. Schlimm. Doch einstweilen nicht zu ändern. Von Marktschreierrezepten ist nichts zu hoffen. Weder die Lilie noch ein Spätling vom Stamm des Korsen kann helfen. Frankreichs Leib ist verstümmelt und darf die gewohnte Tracht von ernstem Schwarz drum nicht ablegen. Aber das Leben geht weiter; in die Trauerchoräle tollt und jauchzt gallische Fröhlichkeit hinein; und übers Meer winkt mit rosigem Finger eine neue Morgenröthe. Deutschland zeigt sich höflich und thut, was es dem Nachbar am Auge absehen kann; der alte Kaiser, der Kanzler. Ein Kolonialreich? So groß, wie Ihrs wollt und erlangen könnt. Marokko? Wir geben Euch (1880) Blankovollmacht; sichern jedem Antrag, den Ihr auf der Konferenz von Madrid stellt, unsere Unterstützung. Indochina? Unsere besten Wünsche geleiten Euch. Nicht auf die Schwächung Frankreichs wars abgesehen. Jede Expansion war ihm gegönnt. Nur in Europa sollte es sich in die Grenzen des Frankfurter Friedens bescheiden. Das vermochte der gallische Geist nicht. Rache wollte er; kannte, wie Perkunos, keine andere Freude als die aus dem Blut der Feinde aufdampfende. Die Naturgeschichte lehrt, daß ein Geschöpf von sehr centralisirter Organisation den Verlust eines wichtigen Gliedes nicht erträgt; so, sprach Mancher, wirds Frankreich ergehen: ohne den Elsaß und Lothringen ist es kein lebensfähiges Reich mehr. Mit solchem Wahn mußte Deutschland rechnen. Für die Isolirung des Nachbars sorgen. Der verschmerzt nicht, wie ein Lateiner, Slawe, Germane, ein ihm angethanes Leid, tröstet sich nicht, wie sie, an dem Gedanken, als ein Tapferer einem Tapferen erlegen zu sein. Der ruht nicht, bis auf seinem Schild die Scharte ausgewetzt ist. Sobald Frankreich sich stark genug fühlt, will es Deutschland bekriegen. Und wird, leis oder laut, jeden halbwegs starken Feind Deutschlands unterstützen. Deshalb, meinte Bismarck, muß es um jeden Preis von Rußland, England, Italien getrennt werden. In den ersten Jahren nach dem Krieg brannte die Wunde heißer, ließen die Beust und Gortschakow, Skobelew und Boulanger, Gambetta und Clemenceau sie nicht vernarben: dennoch wurde der Friede nicht gestört. Weil Deutschland so stark schien, daß den vereinsamten Franzosen nichts zu

hoffen blieb. Spät erst hofften sie wieder. Hofften, ohne Schwertstreich den frankfurter Veitrag zerreißen und die Fetzen neben die Algesirasakte in den Reliquienschrein legen zu können. Wir liebten redlich das schöne Land und das streitbare Volk, das scharfen Verstand mit Phantasie, Grazie mit Tüchtigkeit, witzige Flinkheit mit lyrischer Kraft paart. Wir gönnten ihm jeden Ruhm, wünschten ihm jede Mehrung seiner überseeischen Macht (der einzigen, die seine Zukunft zu sichern vermag) und wollten seinem Thatendrang, wenn er nicht unser Haus bedrohte, nie uns entgegenstemmen. Wir ehrten auch seinen Schmerz, achteten das Gefühl, das dem deutschen Nachbar die Trübung nationalen Glanzes nicht verzeihen konnte; und sagten, trotz Trafalgar, Waterloo und Faschoda: Dieses Volk, das auch im Hochsommer der Demokratie sich die gallische Wesensart bewahrt hat, vergißt schwerer als irgendein anderes erlittene Demüthigung. Da es uns aufrichtigen Herzens noch nicht lieben kann, müssen wir ihm Zeit lassen. Dürfen es weder mit Drohung noch mit Zärtlichkeit reizen. Dann findet es eines Tages sich still mit dem historisch Gewordenen ab und lernt auch im verhaßten Preußen das nützliche Glied der Menschheitfamilie erkennen; selbst in dem Preußen, das nicht wie Hefe in die Teigmasse aufgegangen, nicht wie die Urbs der Römer vom Weltreich aufgezehrt ist.

Wer solche Hoffnung gehegt hatte, wurde arg enttäuscht. Daß zu der Vereitelung unsere Politik mitwirkte, habe ich niemals geleugnet. Von allen pariser Anklagen ist nur eine fest begründet: Psychologie sei in Deutschland ein Treibhausgewächs. Zeichen der Schwachheit? Nein: der Kraft. Starke, zu Zeugung taugliche Menschen (und Völker) haben selten Muße und Trieb, sich in fremdes Seelengehäus einzufühlen. Kalidasa, der Prediger Salomo, Cervantes, Dostojewskij sind in Germanenreichen nicht denkbar. Da thront nicht Platons Weisheit, nicht Philons Wort-Gott, nicht die Mitleidslust des Buddha oder Heilands. Da ist an jedem Anfang die That; sät der Ahn, daß der Enkel ernte. Von Germanen kam der Drang in, das Gefühl für persönliche Freiheit. Euer Guizot selbst hats bekundet; und würde der Fabel lachen, daß zwischen Maas und Memel nur Knechte fronen. Bis in das

Herz römischer Christenheit wirkte, aus Luthers stämmigem Willen, dieser Drang. Seelenerkenntniß reifte nur am Spalier. Fremde Volksart wurde nicht leicht verstanden und fast immer, wie Unreines, vom Blut abgewehrt. Diplomatie? Noch heute ist kaum Einem auch nur der Begriff durchsichtig. In heller Zeit hatte Deutschland nur einen großen Diplomaten; vor und nach Bismarck keinen. (Dem König Fritz schadete der allzu oft auf die Lippe überfließende Spöttergeist. Und die Robert Goltz, Harry Arnim, Paul Hatzfeld streckt nur blinde Liebe ins Maß der Großen.) Alle Fehler seien zugestanden. Unbestreitbar bleibt Frankreichs schroffe Abkehr von deutscher Werbung. Die Verträge mit Rußland (Ribot-Giers), mit Italien (Delcassé-Prinetti), mit England (Delcassé-Lansdowne) waren, ehe Deutschland plötzlich der Republik einen Weg, den nach Marokko, sperrte. Und daß diese Verträge den Rachekrieg ermöglichen sollten, war Spatzengeheimniß. England mochte sich durch den schnellen Bau der Kriegsschiffe und der Bagdadbahn in der Nordsee und am Persergolf, in Mesopotamien und Indien gefährdet fühlen; Rußland fürchten, die Bahnkonzession sei mit der Verbürgung ungeschmälerter Türkenherrschaft erkauft. Frankreich hatte nicht den winzigsten Grund zu mißtrauischer Sorge. Die Befestigung Vlissingens, der Scheldemündung konnte es nicht schrecken; wenn, nach Kitcheners zu lautem Wort, Englands europäische Grenze nicht der Pas de Calais, sondern die Maaslinie ist, durfte ein friedliches Frankreich ja nur wünschen, den Briten das Hafenthor von Antwerpen zu verriegeln. Ueber das Erzbecken von Briey, im Grenzbezirk Meurthe-et-Moselle, wäre im Lauf stiller Zeit den Häuptern der Industrie und Banken wohl eine dem Bedarf genügende Verständigung gelungen. Wo, Herr Präsident, lag ein nicht wegzuwälzender Stein? Die Republik wollte Deutschland schlagen; ihm das Reichsland nehmen; der Gallierhahn neuen Sonnenaufgang erzwingen. Trotzdem erwiesen war, daß Frankreich ohne den Elsaß und das deutsche Lothringen gedieh, und nur von Narrenkappen der Wahn klingelte, Straßburg sei eine im Kern französische Stadt. Ich weiß: Herr Clemenceau war als freier Mann, blieb als Homme Enchaîné Ihr Feind; Herrn Delcassé (der uns erst nach

1904 hassen lernte) mochten Sie nicht riechen; verkehrten fast innig mit dem Annäherer Caillaux; und gingen als erster Präsident auf deutschen Boden: an den Eßtisch des Freiherrn von Schoen. Wie Opfer sollten wir, in dankbarer Ehrfurcht, bestaunen, daß endlich, nach dreiundvierzig Jahren, ein Elysier ins Botschafterheim des Reiches trat, das in ehrlichem Kampf gesiegt, seine Grenze gesichert, altes Erbgut zurückgerafft hatte. Die Pariserstimmung klang reiner. Nach dem Umsturz der Ordnung in Persien, China, Südosteuropa wünschten Britanien und Rußland sich Ruhe. Doch vom Grundgebälk bis an den Dachfirst Frankreichs war Haß eingespeichert. Das starrte auf ein von Pfuschern ihm zugestecktes Zerrbild. Deutschland: der Erbfeind (weil es den Louis und Bonaparte gierig Franzenland abrang); die finstere Höhle, worin die Horde roher Knechte haust. Was sie sinnt, ist Frevel, was sie spricht, Lüge; ihre Waare ist Schund (camelote), ihr Gewerbe Trug, ihr Krieg feiges Gemetzel; daß sie, der öffentliche Verhöhnung Schwangerer liebe Gewohnheit ward, von deutscher Kultur zu sprechen wagt, ist unübertreffbare Frechheit. Solche Koprolithen sind nicht von gestern; aus Sauriernacht blieb der versteinte Koth. ‚Als ich in Versailles im Quartier lag, sah ich die Schulhefte der Söhne meiner Wirthin durch und war erstaunt über die ungeheuerliche Geschichtlüge, die in französischen Schulen kultivirt wird. Die Folge ist, daß der junge Franzose früh ein falsches Bild von der Bedeutung seines Volkes, von dessen Berechtigung zu Macht erhält und daß er mit einem Hochmuth in die Welt tritt, von dem das deutsche Sprichwort sagt, daß er vor dem Fall kommt.‘ (Bismarck.) Hochmuth, der schwüre, daß ohne sein Gekräh nicht Tag werden kann. Und der Sie, Herr Präsident, verleitet, jetzt noch die Erlangung der Rheingrenze, die Vernichtung des Feindes anzukünden. Als handelte sichs um Spielgewinn, nicht um Menschheitschicksal. Sie haben nie (wir müssens vermuthen) ernste Deutsche gekannt. Das Land der Dichter und Denker ist noch nicht in Sündenfluth gesunken; lebt nicht nur, wie die Wikingerstadt der Sage, in verwehtem Glockenton.

Warum pfaucht Ihre Wuth? Wäre der Krieg nicht durch die Schuld Einzelner, Menschen oder Staaten, son-

dern durch das grauseste Mißverständniß dicht verschleierter Absicht, durch Angstgefuchtel und Unklugheit geworden: Frankreich hatte ihn lange erwünscht. Konnte ihn niemals unter günstigerem Stern führen als im Verein mit vier Großmächten, zwei kleinen Kriegerstaaten und einem kräftigen Nachbar. Die Dritte Republik war das aus der Scheide gelockerte, halb schon gezückte Schwert, nach dem jeder dem Deutschen Reich Grollende greifen konnte; und sollte. Ist der Deutsche ein verruchter Schelm, weil seine Kraft dem Nachbarsauge nicht einleuchtete? Ein Franzos, der sie erkannte (doch nicht liebte und von wilder Gier nach Frankreichs Geld gelenkt wähnte), Herr Delaisi, hat, in der Flugschrift ‚La guerre qui vient‘, im Mai 1911 ungefähr vorausgesagt, was kommen werde, wenn Frankreich nicht vom alten Wege abbiege. Auch, daß Deutschland, um in der Klammer der Koalition nicht zu ersticken, durch Antwerpen schnell ans Meer vorstoßen und die französische Presse dann aus Riesenlettern heulen werde: ‚Belgiens Neutralität besudelt! Das Preußenheer auf dem Marsch nach Lille!‘ Dieser Marxist war kein Jesaias; nur ein kleiner Prophet. Schliefen die Kämmerlinge der Republik? Oder hofften sie, der ‚pedantische Barbar‘ nebenan sei wie ein Simson oder Duncan zu beschleichen? Für ihrer Blindheit Sünde blutet Frankreichs tapfere Jugend. Mit ihr wäre haltbarer Friede möglich geworden. Ihr war der Jammer um die verlorenen Provinzen nicht Lebensinhalt. Manchem Jüngling, der die Luft westdeutscher Hochschulen geathmet, in den Wissens- und Gewissenschrein deutscher Menschheit geblickt hatte, entrang sich, wie nach Albendruck, das frohe Geständniß: ‚Das ist nicht die Kaserne, mit der man uns von Kindheit an schreckte!‘ Aber die Jugend hatte in die Staatsgeschäftsleitung nicht dreinzureden. Die blieb den Verärgerten, von Milzsucht Gequälten, die stets an Gestern, nie an Morgen dachten. Deren Macht hat auch der Wahlsieg Rother und Röthlicher, von dem Hoffnung schimmerte, nicht gebrochen. Deren Vormann tröstet im Juli noch die zum Volksfest Versammelten mit dem Septembersieg an der Marne, dem einzigen Hauptschlag, der dem Vierbund in Europa gegen Einen gelang. Schlauer Verschmitztheit zeiht

er den Feind, den, wie in Theben einst Antigones trotzigen
Bruder, Sieben belagern. Die Krieger achten einander.
Schwerverwundete, Deutsche und Franzosen, krochen und
ächzten sich in Bern an die Wagonfenster, um den Leid-
genossen vom anderen Stamm Gruß und Wunsch ins Krüppel-
antlitz zu winken. Hinter der Front wüthet der Präsident der
Französischen Republik und verheißt nahen Triumph. ‚Ist
eine Sonne mir ungehorsam: ich bin der Hahn fernerer Sonnen
und des Glaubens voll, daß eines Tages nie wieder Nacht
werden wird.‘ Doch Chantecler gab sich nicht als Staatsmann.“

Das Erdorakel

Das Bruchstück aus dem achten Kapitel meines (unter
der Militärcensur erschienenen) Buches „Krieg und Friede“
erweist, wie weitab ich immer von blinder Bewunderung des
Politikers Raymond Poincaré war. Nur zwei Stellen hat
die Zeit berichtigt. Schon im Frühjahr 16 lehrte die Rede
vor Bartholomés Denkmal, das dem Gedächtniß der im Kriege
gefallenen Schriftsteller und Musiker geweiht ist, daß der
Präsident der Französischen Republik nicht nur die altdeut-
schen Heldenepen und Goethe, auch den Eckermanns, nicht
nur die Großen Germaniens bis auf Nietzsche, den er richtig
citirt, sondern sogar Iffland, Kotzebue und andere Krüppel-
kiefern gut kannte. Und, zweitens, zeigen die seit dem Ein-
sturz der Kaiserei ans Licht gebrachten Urkunden deutlicher
noch, als wir ahnen konnten, wie triftigen Grund seit 1905,
gar seit 11 die Franzosen, denen Wilhelms Wühlarbeit in
Petersburg und London nicht unbekannt blieb, hatten, der
berliner Regirung zu mißtrauen. Diese Jahre haben das Wol-
len des Herrn Poincaré gesprenkelt. Der Sohn einer loth-
ringischen, auf manchem Geistesfeld bewährten Familie (sein
Vetter Henri, der weltberühmte Mathematiker, hat als Erster
öffentlich auf das Genie des jungen schweizer Juden Ein-
stein hingewiesen) hatte als Knabe das Weh der deutschen
Invasion von 1870 erlitten; doch bald wieder, auf der Spur
der Lamartine und Renan, sich dem Ideal des Weltbürger-
thumes zugewandt. Er galt als der feinste Civiljurist, der
Kempner † Gordon von Paris, hatte, mindestens nach dem
Tode des Kollegen Waldeck-Rousseau, die ergiebigste An-

waltskundschaft, mußte von Krieg den Verlust der erarbeiteten Wohlstandssicherheit fürchten: und hoffte drum auf mähliches Werden franko-deutscher Verständigung. Was er als Abgeordneter erfuhr, umwölkte die Hoffnung und drängte in den Glauben, Frankreich solle Opfer oder wenigstens Geisel der „Germanensucht nach Weltknechtung" werden und dürfe deshalb Schwächung seiner Abwehrfähigkeit niemals dulden. Dieser Glaube war die Keimzelle des Neonationalismus, der die (von dem Barrès bessere Tage den Europäern klug belichteten) „Wurzellosen (déracinés)" überwuchs. Die Vogüé, Lemaître, Brunetière, Lavisse, Ribot, Hanotaux, Delcassé, Millerand und Genossen wollten nicht, wie uns noch immer erzählt wird, Krieg gegen Deutschland führen, den Elsaß und Lothringen zurückerobern; wollten nur zulängliche Bürgschaft gegen das Gelingen deutschen Einbruches. Als Finanzminister erwarb Herr Poincaré ungemeines Ansehen, obwohl er die Nothwendigkeit eines Besitzrechtsopfers laut zu betonen wagte. Im Außenministerium zeigte er nur den reingläubig irrlichtelirenden Willen eines Dilettanten. Trotzdem Freund Briand ihm ins Präsidium der Republik half, ließen wir uns in den Wahn verleiten, der bis in die letzte Minute hitzige Widerstand des alten Clemenceau gelte dem wilden Nationalismus des Kandidaten: weil wir noch nicht wußten, daß der jakobinische Tiger wider Danton selbst, den Schöpfer allgemeiner Wehrpflicht, als in Vaterlandliebe zu Lauen, die gelben Zähne gefletscht hätte. Deutschen Schreibern, denen dieser grimmige Greis ein Priester allumfassender Nächstenliebe und dessen Schützling, der von Deutschenhaß schäumende Oberst Picquart, edler Menschheit edelste Blüthe schien, stach Maître Poincaré, weil er nicht früh genug sich ins Dreyfusvolk gereiht hatte, dornig ins Auge: das in dem Jus-Politiker fortan die abscheuliche Ausgeburt tückischer Niedertracht sah. Unbefangene sehen ihn anders. Der deutschem Wesen höchst freundliche Völkerrechtslehrer Sir Thomas Barclay hat in der vorigen Woche über ihn gesagt: „Poincaré stammt aus einer sehr begabten Familie, in deren Blut die Präzisionen der Mathematik haften. Ich halte ihn nicht für einen Reaktionär. Er hat nie rednerische Augenblickserfolge gesucht und sein

ernsthafter Nationalismus, der nur Dauerwirkung erstrebt, schließt die Hoffnung ein, das franko-deutsche Verhältniß durch ein Wirthschaftabkommen zu bessern. Aus eigenem Erlebniß kann ich bezeugen, welchen Werth er auf Englands Freundschaft legt. Mit selbst erworbener Gewißheit aber auch, daß Deutschland, wenn es einen Kanzler von der Gewandtheit Bülows gehabt hätte, zu einer Vereinbarung mit Poincaré kommen konnte, durch die ihm wahrscheinlich der Graus des Krieges und des Niederbruches erspart worden wäre." Sir Thomas Barclay hat, nach Lord Haldane, im Einvernehmen mit Englands und Frankreichs Regirern, 1912 über die Basis eines Ausgleiches zwischen Deutschland und den Westmächten mit dem tragisch gewissenlosen Taps Bethmann, natürlich: ertraglos, verhandelt. Zweiter Zeuge. Professor Basch von der pariser Sorbonne, der dem Bund zur Wahrung der Menschenrechte vorsitzt, schrieb im Januar 21: „Herr Poincaré, dem man mit Recht Selbstbeherrschung, kaltes Blut, inneres Gleichgewicht nachrühmt, ist Lothringer, Mensch des Ostens, schwerfällig, ein Bischen schüchtern und linkisch sogar: er kann sein Empfinden nicht zu leicht anklingendem Ausdruck bringen, wills auch kaum; Stolz und Scham hemmen ihn. Aus ihm strahlt, in ihm singt und bebt nichts. Diesem Mann fehlt das Lächeln, fehlt die innere Musik. Das Gerede, in Petersburg habe Präsident Poincaré mit dem Zar irgendwelche Kriegsvorbereitung besprochen, ist Märchen. Als er, mit dem Auswärtigen Minister Viviani, aus Rußland abreiste, kannte er das wiener Ultimatum noch nicht, das, nach Berchtholds eigenem Bekenntniß, den Krieg entfesseln sollte. Seinen wesentlichen Inhalt erfuhr er an Bord des Heimfahrtschiffes aus einem drahtlosen Telegramm. Wäre er der Kriegswütherich, zu dem ihn ein Theil unserer Sozialisten zu verzerren sucht, dann hätte die mystische Flamme der Begeisterung für den großen Kampf ihn damals durchwirbelt. Nichts solcher Regung Aehnliches war in ihm. Und in Paris wurden dann, unter seiner Leitung, die Verhandlungen so geführt, daß unser großer Jaurès (dem alle Akten vorgelegt worden waren) selbst in Brüssel, vor Tausenden, sagen mußte, seine Partei hätte im Besitz der Regirermacht nicht anders als Herr Viviani zu handeln vermocht. Der

Präsident der Republik hat nur einmal, auch da in Uebereinstimmung mit dem Kabinet, eingegriffen: als er, am dreißigsten Juli 14, an König George von England den Brief schrieb, der den Satz enthält: ‚Wäre Deutschland gewiß, daß die Entente Cordiale im Nothfall sich bis auf die Schlachtfelder bewähren werde, dann dürften wir mit ziemlicher Zuversicht auf die Erhaltung des Friedens rechnen.‘ Heute wissen wir, daß der Erdkonflikt vermieden worden wäre, wenn König George auf Poincaré gehört und deutlich ausgesprochen hätte, England werde an Frankreichs Seite stehen. Als freier Mann verkünde ich, gegen mir liebe Gefährten, mit denen ich für Dreyfus, für Caillaux, für viele Andere gefochten habe, die vollkommene Unschuld des Herrn Poincaré und, deshalb, die Pflicht, all das elende Geträtsch zu zerstampfen, das wider ihn jetzt bis auf den offenen Markt geschleppt wird."

So glaubwürdige Berichte werden verschwiegen. An alle Zäune und Mauerecken aber Fetzen aus Geheimberichten des Botschafters Iswolskij geklebt, die beweisen sollen, daß der Lothringer zum Kriege gehetzt, den Krieg vorbereitet habe. Der erste Blick in die Berichte zeigt dem Kundigen, welche Fülle wüsten, leicht als Lüge erweislichen Schwatzes das verlüderte Karamasowhirn Iswolskijs ausschwitzte. Wenn sein Zeugniß Beweiskraft hätte, müßte sie ja auch die Berichte über den londoner Geheimvertrag und das buchlauer Gespräch mit Aehrenthal decken. Lichte und finstere Dämonen hatten dem gefährlichsten Nachpfuscher gortschakowischer Künste manche Gabe gespendet; die objektiv ehrlicher Aussage ward ihm versagt. Um dem auch im Willen kränkelnden Sasonow das Rückgrat zu steifen, spritzte er, unermüdlich, ihm die Mär von Frankreichs Gelechz nach Kriegsaufbrunst ein. Sagte ihm aber niemals, daß ein pazifistischer Lehrerverein, nicht der einzige solchen Trachtens, fast hunderttausend Köpfe umfasse und daß die Wahl von 14 den Franzosenwillen zum Frieden, über jeden Zweifel hinweg, in Klarheit hob. Nicht nur die Wuth über seine bosnische Schlappe, die schlimmste, die in Europas Vorkriegszeit ein Staatsmann erlitt, sondern auch private, persönlichste Nöthe heizten in dem Flackerkopf des Botschafters den Wunsch nach allumwälzendem Krieg. Als Zeuge wider Deutschenfeindschaft und Brandstifterdrang An-

derer ist er Gianettino, der Hassans Mordlust in die Lüfte brüllt.
Herr Poincaré wußte, wie heftig Wilhelm an dem Knötchen des
franko-russischen Bundes zupfte, welche petersburger Palast-
mächte ihn zu lockern suchten und wie kräftig, mit Lorber und
Alkohol, in Potsdam und Berlin, auf Sasonow, „das kranke
Hühnchen", gewirkt worden war. Deshalb wähnte er, dessen
bürgerliche Ehrbarkeit dem windigen Botschafter nie recht
traute, sich in stählern klirrende Betonung unwandelbarer
Bundestreue verpflichtet. Bis heute wurde nicht der Schatten
eines Beweises dafür erbracht, daß er den Krieg gewollt, gar
bereitet habe. (War Frankreich, ohne Schwergeschütz, ohne
Deckung der belgischen Grenze, mit Fußvolk in rothen Hosen
und Kappen, denn in Bereitschaft?) Außer Jaurès, Basch,
Barclay hat auch Graf Szezsen, Franz Josephs Botschafter,
ihm aufrichtig friedliches Wollen bezeugt. Gewiß ist, daß
er als Minister, dann in der Maienzeit seines Präsidiums durch
Herrn Bunau-Varilla, den Besitzer des „Matin", dessen An-
walt er gewesen war, und durch Herrn Jules Cambon Ver-
ständigung mit Deutschland erstrebt und im Sommer 14 alle
zu Friedenswahrung erdenklichen Mittel angewandt hat; nicht
aus Pazifistengefühl, sondern, weil er Deutschlands Ueber-
macht fürchtete, die Erneuung des Heereseinbruches, dem
einst seine Kindsthränen geflossen waren, voraussah und bis
in die Stunde des deutschen Einmarsches in Belgien nicht
an Englands Mitwirkung zum Abwehrkrieg glaubte. Bün-
diger als durch den Brief an König George könnte sein beben-
der Wunsch, den Krieg zu vermeiden, nicht bewiesen wer-
den. Dieser Brief (der auch erklärt, warum er jetzt unzwei-
deutig festen Vertrag mit England fordert) ist auf Haupt-
märkten unserer Oeffentlichen Meinung nie veröffentlicht,
auf anderen seit Jahren nicht erwähnt, doch der Schreiber
als Kriegsbereiter, Erzschelm, tobsüchtiger Narr angepran-
gert worden. Und er war nicht stark genug, nicht so hoch
in den Wipfel immergrünen Humors gereckt, um in dem
Schimpfgestöber stets gerecht zu bleiben. Warnt nicht, den-
noch, Vernunft, ihn weiter zu schmähen? Mit den seit der
pariser Konferenz von 21, nach Spa, London, Genf von unseren
Schreibern und Rednern Herrn Briand zugeschleuderten Flü-
chen und Schandsängen wäre ein Heft zu füllen; der „Subtile",

der wider die Kammerstimmung Musik machen mußte (und sich nun, vor fester Verstrickung in eigenen Fehl, für das Spiel auf einem reiner gestimmten Instrument aufspart) hieß Wahnsinniger, Tollhäusler, Verbrecher, unwissender Tropf, raubgieriger Schurke; und siehe: sein Rücktritt wird wie ein Nationalunglück, ein Weltverhängniß betrauert. Sein Erbe ist ein Mann von feinster Gallierkultur, tapferem Gewissen und dem (in der Abwehr des englischen Schutzvertrages wieder bewährten) Muth zu Verantwortlichkeit auch für unpopuläre Beschlüsse; ist als Jurist, Finanzverständiger, Publizist durchaus ansehnlich, von den besten Köpfen der französischen Bourgeoisie, selbst von dem Pazifisten und Senatspräsidenten Léon Bourgeois, als zu Führung Berufener anerkannt, Royalisten und Clemencisten ein Gräuel. Vor dem Ministerialdirektor Seydoux (dessen Plan Klüngeleifer längst auf den heiligen Namen Plusquammaximi Rathenau umgetauft hat) empfahl der Senator Poincaré, Deutschland, gegen Pfandhingabe, mit Stoff und Waare zahlen zu lassen und den Mitnutzen der dadurch ermöglichten Besserung seines Vermögensstandes dem Gläubiger zu sichern. Das war weder dumm noch tollwüthig. Oft hat er dem Verdacht widersprochen, er liebe Kraftmeierei („la manière forte") und den Gestus herrischer Schroffheit. Niemals der Behauptung, daß er dem deutschen Schuldner mißtraue. „Freundlichkeit vermag noch heute nur im Gewande der Macht auf Deutschland zu wirken. Leichtfertig unsere Waffengewalt anzuwenden, wäre Verbrechen; Thorheit aber, die Waffen zu früh abzulegen und den Deutschen uns als ein müdes, in Verzicht neigendes, keiner Anstrengung mehr fähiges Volk zu zeigen." Das hat er just vor einem Jahr geschrieben. Wärs nach Alledem nicht vernünftig, also politisch, in Ruhe abzuwarten, welchen Weg er als Staatshaupt wählen werde? Daß es der eines in den Porzellanladen stampfenden Stieres sein wird, glaube ich nicht. Der als unbeugsam stark Geltende darf mehr wagen als der vom Verruf weicher Schlaffheit Umdrohte. Was Herrn Briand gestürzt hätte, ließe den Folger ungefährdet. Eine Verhandlung Poincaré-Stinnes könnte morgen ergiebig werden.

Das Mißtrauen eines Geschäftskundigen wird nicht durch die pfiffige Bilanzrede eines Schlaukopfes, der die Unmög-

lichkeit einer Dividende „beweisen“ will, entwurzelt; noch weniger durch das dialektische Kunststückchen, alle erst durch den Krieg und seine Folgen nöthig gewordene Arbeit, weil sie nur wiederherstellt, nicht neuen Ertragswerth zeugt, als „unsichtbare Arbeitlosigkeit“ dem Mitleid des Gläubigers zu empfehlen. Der antwortet, danach seien alle im Aufbau Nordfrankreichs Beschäftigten Arbeitlose; hebt die Achseln und flüstert dem Nachbar zu: „Les rathenauismes, dont l'autre nous parlait. À Loucheur loucheur et demi!“ Frankreich hat fast dreihundert Milliarden Francs Schulden, hat für die von unserer Heeresleitung verwüsteten Gebiete schon einen Vorschuß von siebenzig Milliarden gegeben und muß diese Summe in naher Frist doppeln. Deutschland, hundertmal ists hier gesagt worden, kann die ungeheure Last der Entschädigerpflicht weder heute noch morgen tragen. Das wissen sogar in Frankreich neun von zehn Städtern. (Der Dutzendbauer würde es auch auf unserem besten Ackerboden, noch in Amerikas Farmland niemals lernen.) Aber sie wollen nicht alltäglich hören, ihre Schuldforderung sei bis ins Ruchlose ungerecht; wollen wenigstens guten Willen zu greifbarer Leistung spüren. Ewiges Geplärr von „Erfüllungwillen“ fruchtet nicht. Daß die berliner Regirer, im vierten Nachkriegsjahr, wieder ohne irgendeinen Plan zu Sanirung von Wirthschaft und Reichsverwaltung nach Cannes kamen und jetzt über die Zumuthung, binnen zwei Wochen solchen Plan vorzulegen, ein Wehgeschrei anstimmen, ist eine von aller Rednerei paradirender Volks-Wirthe nicht wegzuwaschende Schande. Womit bewirthen sie denn das Volk? Mit gewissen- und hirnloser Erhöhung der Steuern, Tarife, Gebühren, Nährmittelpreise, die nur neue Steigerung der Löhne, Gehälter, Waarenpreise, nur noch geschwinderes Wachsthum des Papiergeldhaufens bewirken kann. Womit bewirthen sie die Gläubiger? Mit der Betheuerung, ein Land, dessen Staatswesen den Zuschnitt aberwitzigster Verschwendung hat, dessen Banken und Industriegesellschaften mühsam Millionengewinne verstecken, dessen sichtbarste Städterschicht sich, bei Franzosensekt, Trüffeln, Januarspargeln, Hummer (zu sechshundert Mark), Mokka und Chartreuse, auf Autofahrten in Schnee oder Wärme, zwischen Goldbrokathürchen und aus Spanierspitzen lugenden Brust-

wärzchen, in nie erschaute Ueppigkeit spreizt, lebe „nur von der Substanz", könne seinen Bedarf nicht „noch enger einschränken", habe die Grenze seiner Schuldtilgungfähigkeit schon überschritten. Zehntausend Westländer, Gäste und Aufpasser, sehen, wie das im grausesten und theuersten aller Kriege besiegte Volk lebt; sehen, daß die Regirer mitjubiliren und keine Partei, auch keine proletarische, ernstlich dem Taumel zu wehren versucht. Spähern und Genießern bleibt nicht verborgen, daß noch immer auf Truppenübungplätzen Millionen, Hunderte, vergeudet, in jeder Woche irgendwo Geschütze, Panzerwagen, Waffen aller Art gefunden, unnöthige, unnützliche Ministerien (Wehr, Ernährung, Schatz, Inneres, in den Gliedstaaten Dutzende), Polypenämter, dicht belegte Lügenfabriken (Pressestellen), ganze Armeen schmarotzender „Staatsdiener", nur den Parteinepoten zu Lust, erhalten werden; daß kaum Einer noch die überall wimmelnden Staatssekretäre bei Namen kennt und trotzdem jeder gerade erwerblose Liebling der Thronenden, jeder Schiffer, Lewald, Suedekum, Simons, flink wieder auf fette Reichsweide geführt wird; daß der Riesenbeträge verschlingende Unfug der Fernpropaganda, bis ins östlichste Asien, mit allem Behang der Kriegszeit weiterwährt; daß die Erlaubniß zu Luxuseinfuhr leichter als jede andere zu erlangen und durch die dem Erraffer eines „Maisbezugscheines" freundlich zublinkende Prämie (zweihundert Mark oder mehr für den Centner des auf Reichskosten importirten Maiskornes) die offenbar als völkische Pflicht gewürdigte Vollalkoholisirung deutscher Nation wieder Ereigniß geworden ist. Muß so schändliche Mißwirthschaft einer Regirung, der von Mai bis Januar auf keinem Feld ein Schöpfergedanke, eines Aufbauplanes Hälmchen nur wuchs, nicht Mißtrauen nähren?

Aus Paris droht andere Gefahr. Herr Poincaré ist weder ein Esel noch eine Hyäne. Aber, im Schwarm bourgeoiser Volksgenossen, ein im Innersten alter Mensch aus versinkender Welt. Den wichtigsten Aufschluß seines Wesenschreines gab mir der erste Mahnsatz der Rüffeldepesche, die er, im Namen der Senatskommission für Auswärtiges, an Aristeides, den Sonneschlürfer, nach Cannes schickte: „Hauptbeding für Europas Genesung ist die Sicherung von Frankreichs Wirthschaft

und Staatsfinanzen." Chantecler: „Wenn ich nicht krähe, wird nicht Tag." Muß ich wiederholen, um wie viel ärmer die Welt würde, wenn aus ihr die Flamme des Galliergenius nur dünn noch züngelte? Doch die Rettung unseres Erdtheiles hängt nicht an dem Heil Frankreichs; dessen Wirthschaftherbst könnte er kerngesund überdauern. Daß neun Zehnteln aller Franzosen, heute noch, diese Erkenntniß nicht dämmert, müßte die Verächter Wilsons lehren, wie schwer, über Menschenkraft wohl, die Aufgabe war, im ersten Rausch des Triumphes, vor Englands Ernüchterung reineren, edleren Frieden zu stiften als den uns gewordenen. Chantecler? Der deutsche Nationalist fühlt und denkt nicht anders als der französische. So tief die Kluft zwischen Poincaristen und Helfferichiden: hier ist die Brücke. Beide sehen, wollen, achten nur sich, ihr Volk und Land. Ueberstaatliche Organisation aller Werth zeugenden Weltarbeit, Völkerbund, Internationale der Wirthschaft und des sie düngenden Kapitals, des Geistes und der Seele, Menschheitbewußtsein: Phrasengeklingel. Wenns sein muß, schwenkt man, für die Galerie, das Klöppelseil; lacht aber im Kreis Nüchterner des Gebimmels. Ein starkes Heer, ein notariell beglaubigter Schuldschein, münzbare Pfänder: nur so kommen wir wieder in alte Ordnung; und wer uns auf diesem Rechtsweg hemmen will, Der mag, Freund oder Feind von gestern, Mitraille oder Torpedos schlucken. Hier dräut Zukunftgefahr. Kein Gott, auch keiner mit Streifen, Sternen und Panache, zaubert Euch in alte Ordnung zurück. Unter dem delphischen Nabelstein moderte Python, Gaias, der Erdgöttin, schuppiger Sohn, dessen Höhlendunst speiende Kehle der Pfeil Apollons gespaltet hatte. Ueber dem Grab des an die Erde gebundenen Orakeldämons glänzt des Lichtgottes Tempel. Ahnt der an Griechheit gebildete Geist des Galliervormannes nicht, welchen Empfindens Inbrunst dem Hellenen die Stätte des Sieges himmlischer über irdische Macht, der Lenzhoffnung über Wintersgram heiligte und warum er, zu Selbstsühnung willig, in jedem achten Jahr dort Apollon Pythoktonos, den Allerleuchter, im Reigen anflehte, aus kahler Starrheit noch einmal duftende Blüthe, aus der Verwesung Schoß junges Leben zu schaffen? Fast schwanden acht Jahre, seit pythonischer Wahn in Weltkrieg ausbrach.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 28. Januar 1922 Nr. 18

Pastorale

Die Wahl des Hirten

Auf dem Paradebett liegt der Papst. In der Pracht seiner Ceremoniengewänder; die Mitra auf dem Haupt, das Kissen aus Goldtuch stützen, mit rothen Handschuhen und rothen Pantoffeln, die der Gläubigen Inbrunst zu küssen drängt. Einmal noch hat, wie neunzehn Jahre zuvor der dreizehnte Leo, ein letztes Mal vom Fenster aus, mit schon erlöschender Sehkraft, der von Krankheit Gemarterte, nicht schnell Hingemähte, den Platz von Sankt Peter umfaßt. Dort unten, auf der Stätte des Circus, wo der abwärts gebeugte Daumen des launischen Caligula dem überwundenen Gladiator den Tod gab, loderten einst auch, auf Neros Wink, Menschenleiber, beseelte Fackeln, himmelan. Dort hatte, an einem Hochsommertag des Jahres 64, Petrus in Martyrqual am Kreuz gestöhnt. Jesu Apostel? Ein Sektenheiliger nur: und der Fels doch, auf den die Papstkirche gebaut ward. Seit seinem Hingang schwanden achtzehnhundertsechzig Jahre. Draußen dämmert nun Winternacht. Petri Schlüsselgewalt aber hat sich, über die Weltmeere, bis in die Erdmitte, bis in das dunkelste Afrika gestreckt und in gelben, braunen, schwarzen Leibern bindet und löst heute der Spruch des Bischofs von Rom die Seelen. Chlodowechs Frankreich, der Liebling und allzu lange der Verlorene Sohn, ist in Ehrerbietung vor der Kirche heimgekehrt. England selbst, dessen achter Heinrich, um sich der schönen Anna Boleyn vermählen zu können, vom Ketzerverfolger und Defensor fidei, trotz Luthers Schmähschrift gegen sein Königthum, sich in den Erzfeind des Papstes ver-

wandelt und den frechen Titel des Protektors der Anglikanischen Kirche anzunehmen gewagt hatte, das vier Saeklen lang in Rom nicht vertretene England hat, endlich, wieder einen Gesandten beim Vatikan beglaubigt. Und Irland, das in den Staub getretene Kleinod, funkelt im Sonnenlicht, ist ein freier Staat und wird nicht säumen, die Fäden seiner Diplomatie fest an den Päpstlichen Stuhl zu knüpfen. Mit Trostesbalsam salbt des Gedächtnisses Fittich das Innenauge des Sterbenden. Starr ruht er von langer Verröchelnsqual nun im Pomp. Dreimal hat der silberne Hammer des Oberstkämmerers sacht die Schläfe des toten Papstes berührt; dreimal ist, ohne Antwort zu wecken, die Frage verhallt: „Schläfst Du, Giacomo della Chiesa?“ Schlaf, aus dem niemals Erwachen wird. Ringsum schwillt das Gewisper. „Lumen in coelo“, wie der feinste Leo, war dieser fünfzehnte Benedikt nicht; in keiner Lebensstunde das Himmelslicht, dessen Strahl die Welt durchflammt und die Köpfe der Menschen in Andacht emporreckt. Weil im September 1914 der starke Rampolla, der Meister vatikanischer Staatskunst, schon kränkelte und, als der Franzosenfreundschaft Verdächtigter, nach Leos Tod von dem aus Berlin geforderten Veto Franz Josephs Zurückgedrängter, selbst bat, nicht, am Morgen des Großen Krieges, seine Wahl im Konklave auch nur zu erwägen, hatte die Mehrheit der Kardinalstimmen sich auf den Sechzigjährigen geeint, der erst ein Vierteljahr zuvor von der Gnade des zehnten Pius, des hirtenhaft einfältigen Eiferers, den Purpur der Kirchenfürsten empfing. Conte della Chiesa, Graf zur Kirche: schon der Name empfahl ihn. Auch die leise Klugheit, die er als Erzbischof von Bologna walten ließ. Genuese: nach den Päpsten aus Carpineto (in der Provinz Rom) und Venezien eine andere, drum willkommene Regionalfarbe. Noch lauter sprach für ihn, daß Rampolla ihn zum Sekretär erwählt hatte. Benedictum nennt er sich? Kühn, an den Vierzehnten dieses Pontifikalnamens zu erinnern, den von Voltaire bewunderten Skeptiker, der, während er von der Loggia der Peterskirche dem Schwarm den Segen spendete, einem Vertrauten zugeraunt haben soll: „In dieser frommen Schaar betrügt Jeder irgendeinen Anderen und ich betrüge sie Alle.“ Das funkelnde Hirn und die signoriale Haltung dieses Lamber-

tini hat unser Giacomo nicht. Doch ist er geschmeidig; und der Anblick der silbernen Kirche auf seinem Wappenschild wird ihn gewiß hindern, von dessen schwarzem, von Gold und Blau durchschrägtem Adler sich für das Kriegerland dieses finsteren Raubvogels stimmen zu lassen. Unnöthige Sorge. Benedikt der Fünfzehnte wahrte das Antlitz der Neutralität. Sein Italerverstand warnte ihn, je zu thun, was ihm den Groll des Siegers, des West- oder Ostbundes, eintragen könnte; und sein Erbstückchen aus der Römermasse des „génie de la juxtaposition" war immerhin groß genug, um, wenns sein mußte, auch mit dem Haufen der Lutherischen, Calviner, griechischen Schismatiker und Mohammedaner Verständigung zu erlauben. Aber Neutralität war nur das Pflichtkleid des Heiligen Vaters. Im Herzensschrein glühte stets das Sehnen nach raschem, vollen Sieg Belgiens, Frankreichs, Italiens und ihrer Gefährten, die er in der günstigen Stunde des Triumphes dann in milde Schonung Oesterreichs zu überreden hoffte. Da ihm berichtet wurde, mit welchem berlinisch wüsten Anschnauzer Wilhelm, vor dem Ohr des ins Hauptquartier geladenen Nuntius, seinen „alten Herrgott" den König Victor Emanuel striemen ließ („Auf den Willen Deines Volkes berufst Du, meineidiger Schurke, Dich? Nee, Männeken, so kommst Du mir nicht weg! Hast Du Deine Krone von Deinem Volk oder von mir, eidbrüchiger Halunke?"), erfror dem Priesterfürsten das Lächeln; hob er die Augen, die Hände und beseufzte das Uebermaß der Verblendung und Schmähsucht. Spürte auch, nicht zum ersten Mal, wie jämmerlich schlecht der Nachrichtendienst dieser in Dünkel aufgeblähten Berliner sein müsse, die von der zwischen Vatikan und Quirinal längst schwebenden Friedensverhandlung gar nichts wußten und deren protziges Oberhaupt wähnte, rohe Beschimpfung des Savoyerkönigs werde Benedikts Gaumen wie Nektar schlürfen. Della Chiesa fühlte sich berufen, das Gespinnst Giovannis Mastai-Ferretti (des neunten Pius) aufzufädeln: nach einem Halbjahrhundert den fruchtlosen Streit der Kurie gegen den Italerstaat zu enden und auf den einengenden, bis in die dunkelste Thaltrift der Kirchenheerde entkräfteten Spukglauben zu verzichten, der Papst schmachte in Rom als Gefangener und dürfe den Vatikan, der, all in seiner Pracht,

ihm nur Kerker sei, niemals verlassen. Solcher Friede aber, der Kurie würdig nützlicher, war nur nach dem Sieg der Westmächte mit Italien zu schließen; das geschlagene, von Oesterreichs Hohn und Herrschgier zerpeitschte wäre, fürs Erste wenigstens, die Beute gottlos Rother und kirchenfeindlicher Fascisten geworden. Benedikt wollte den Sieg, der 1918 wurde, schüttelte sich bei der Vorstellung, die Macht der Ketzer und des islamischen Christenhasses könne noch wachsen, der berliner Khalifat in Weltregentschaft aufwuchern; und hat, erst im Sommer 17, sich in lauen Versuch der Friedensbereitung nur entschlossen, weil für die Kleeblattsache Wilhelms, Ferdinands, Envers, der triplice mignonne, Abschlußgewinn nicht mehr zu hoffen war. Was dem Papstthum in den Kriegsjahren zuwuchs, ward nicht von ihm erwirkt; hätte der schwächlichste Träger der Tiara, ein Schattenpappas noch, mit müder Hand geerntet. Zwei Worte werden von ihm bleiben. Der aus Ehrfurcht heraufzürnenden Frage, warum er nicht gegen die Schändung der belgischen Neutralität und gegen alles dem edlen Kardinal Mercier nach dem Einbruch Angethane die Gewalt seiner Stimme erhoben habe, hat der am vierten September 14 ins höchste Hirtenamt Erkürte geantwortet: „Das war ja nicht unter meinem Pontifikat." Schlaue Ausflucht eines kaum Mittelwüchsigen. Und seit dem Herbst 18 hat er oft, nicht nur vor seiner Kirche Verlobten, den Jubelruf wiederholt: „Der Hauptbesiegte ist und bleibt Luther! Der hat den Krieg verloren." Kein Staatsmann. Doch weder so thöricht noch so ruhlos heftig, daß er die ungeheure Macht, auf deren Zinne er stand, in Lähmung gefährden, die päpstliche Weltkathedrale, „ecclesiarum omnium mater et caput", aus ihren Grundfesten lockern konnte. Bettet, Kämmerlinge, den Leib des Frommen, der uns ein Heiliger Vater war, behutsam in den Sarg, der ihn mit dreifacher Decke, Tannenholz, Blei, Ulmenholz, umhüllt und den sechs Siegel des Kämmererpetschaftes dicht verschließen. Dann zerbrechet den Fischerring, den der Lebende trug, und gewähret ein Bruchstückchen daraus, als ehrwürdiges Gedenkzeichen, jedem Würdenträger des Papsthofes, auch jedem Elektor. Für eines Theiles Theilchen noch haftet Ihr. Denn Reliquie wird Euch anvertraut. Auf der Schildplatte des Ringes ist Sanctus Petrus

selbst abgebildet; sitzt in seinem Kahn und hält in der Rechten die Schlüssel zum Himmelreich. Bald weht seines Geistes Athem uns an. Wenn in der Kapelle des vierten Sixtus die Messe De spiritu sancto gelesen wird.

Vom Gewölb der Sistina blicken Propheten, Sibyllen, Heilige, Helden herab. Alle Wunder der Schöpfungsgeschichte, alle Aengste des Sündenfalles leuchten, lieblich und furchtbar, dem scheu bewundernden Auge. Gott-Vater thront, mit der frohen Zuversicht des Welterweckers und, ein unerbittlicher Rächer, in zorniger Majestät. Von der Altarwand her dräut das Jüngste Gericht. Mit der Geberde des in Strafpflicht Entschlossenen hebt sich der Heiland vom Richterstuhl und sondert von den Gerechten die Sünder. Bebend irrt das Auge über das verblaßte Geknäuel hin und durchlebt in Sekunden die vieltausendjährige Geschichte ewig erneuten Wahnes; irrt von dem Christengotte, der das Seelengehäus entriegelt, zu Charon, dem heidnischen Fergen, der seinen Kahn vom Gewimmel Verdammter so gleichmüthig leert, als schüttle er lästige Mäuse aus einem Sack. Alles wird von der Posaune dieses Weltgerichtes überdröhnt. Ghirlandajo, Perugino, Signorelli, Botticelli verstummen; nur der ins Kirchenjoch gezwungene Dämon Michelangelos Buonarotti spricht. Den geschäftig huschenden Greisen im Veilchengewand ists Heiligenmalerei wie andere; sie ahnen nicht, daß hier Einer vom Stamm der Prometheus Phosphoros, Luzifer, Erderleuchter dem Traum seiner frommen Hybris den Körper zu schaffen gewagt hat. Sie lesen die Messe und lösen Bittende aus Sünderbann: so wills alte Ordnung von der Stunde an, die einen Pontifex im Pallium auf dem Goldtuch des letzten Prunkbettes sieht. Auch die Kardinale des Heiligen Kollegs achten längst nicht mehr des Bildschmuckes in der Sixtinischen Kapelle. Zu Vorbereitung neuer Papstwahl sind sie gerufen. Horchen der Weihrede Pro Pontifice Eligendo; schwören den von zwei Gregors für den Gang solcher Wahl verkündeten Gesetzen demüthigen Gehorsam; und bitten knieend dann den Herrn, mit der Kerze väterlicher Weisheit den Weg ihres Willens zu erhellen. Der Pfad ihres Leibes führt nun in Zellengefangenschaft. Bis zwei Drittel der Stimmen auf einen Namen vereint sind, dessen Träger das heiligste Amt

annimmt, darf kein Hauch der Außenwelt die Wähler und den Troß der Bediener und Ordner, hoher und niederer, streifen. Der die Konklavisten herbergende Theil des Vatikans wird durch Mauerschichtung und Drehthürmchen abgeschlossen, jede Thür durch ein Doppelschloß gesperrt, das nur der Wille des Magister Camerae öffnen kann, und die Wände der neben einander liegenden Kardinalzellen sind durch Vorhänge aus Wollstoff ersetzt, der schon das halblaut gesprochene Wort ins Ohr des Nachbars hallen läßt. Besuch ist verboten. Kein Brief, nicht der winzigste Zettel darf herein und hinaus. An jedem Morgen ruft, gleich nach dem siebenten Glockenschlag, der Kardinal-Kämmerer: „Extra omnes!" Auf seinen Wink schreitet dann der Ceremonienmeister die Gänge dreier Stockwerke ab, öffnet die Thürschlösser und bittet die Eminenzen in die Kapelle. Auf leisen Sohlen reihen sie sich; nicht mehr in Trauerfarbe: in glühender Purpurspracht. Wieder schauen Glaubenshelden, Propheten, Sibyllen von Wand und Decke herab. Auf heilige Männer, die den Heiligsten küren. Während die Parteien einander maßen, nach dem Gewichte der Stimmzettelhäufchen die möglichen Mehrheiten schätzten, lief die Frist für das Veto, die sententia exclusiva Frankreichs, Spaniens und Oesterreichs, als deren Vorrecht galt, einmal die Wahl eines ihnen unbequemen Kardinals zu hindern. Der Betastung und Umgruppirung folgt die Hauptwahl und, wenn kein Kandidat zwei Drittel aller Stimmen erhalten hat, die Stichwahl (in der Niemand den zuvor auf dem Zettel Genannten wiederwählen darf). Bringt auch dieser „Accessus" nicht die zulängliche Mehrheit, so beginnt ein neuer Wahlgang; und die Zellenklausur währt fort.

Wen, Carissimo, man jetzt wählen soll? Einen, der klug genug ist, den klügsten Helfer zu wählen. In die Gruppe, die vor neunzehn Jahren hier für Rampolla zettelte, hat ein aus Purpur glitzernder Kopf, den nun auch die Gruft birgt, den Witzpfeil der Frage geschnellt: „Rampolla Papst? Der wars ja seit 1891 schon!" Ein Kernschuß, der die finsterste Greisesstirn entrunzelte. Nur Mariano Rampolla, Marchese del Tindaro, selbst verzog nicht um Haares Breite die Lippen. Noch hielt er, an der Sechzigerschwelle, sich straff, war in dem fast immer, freilich, vom Lid verhängten Blick des Hageren das Feuer eines Jünglingsauges; und erst in Athemnähe

wurde sichtbar, daß auf den weiten Flächen dieses stillen, in strenger Zucht zu undurchdringlicher Schweigsamkeit gezwungenen Antlitzes spitzkrallige Krähenfüße, bei Tag und bei Nacht, gescharrt hatten. Von Weitem ein Cimabue aus der Zeit, die den Heiland und die Evangelisten von Pisa schuf. Nah ein Räthselwesen, das, als ein Gebild unseres Tages, kein Primitiver und kein Florentiner der Hochrenaissance schaffen konnte. Weltmann und Priester, elegant und doch unfrei in der Geberde, fast unirdisch-astral körperlos und offenbar doch in allen Erdränken heimisch; über dem frommen Lächeln friedlicher Putten loht, plötzlich, durch die Wimpern eine Flamme, die Mannesmuth lähmt. Ist unter ihm, da er noch einem echten Fra Angelico glich, auf steilem Ritt ein Flügelroß gestürzt und blieb er seit dieser Stunde deshalb im Thal der geduldigen Heerde? Väter Jesu waren die ersten Lehrer des Knaben aus edlem Sizilianergeschlecht; und Mariano wäre gern den Weg des Ignatius gegangen. Doch für den harten Dienst in Loyolas Truppe war er zu schwächlich. Im Gewirr weltlicher Händel wollte die Vorsehung, als deren Werkzeug der Erwachsende sich fühlte, seine junge Inbrunst panzern. Früh haben zwei im Wesensgrund verschiedene Päpste, Pius und Leo, den ungemeinen Werth des Mannes erkannt. Der Dreißiger war Sekretär der Propaganda (der Radek römischer Internationale, der Ersten); noch in dem selben Lebensjahrzehnt stieg er in das selbe Amt bei der Kongregation für Entwurf und Abschluß, Deutung und Kündigung der Konkordate (super negotiis ecclesiasticis extraordinariis). Als Nuntius in Alfonsos Madrid hat er 1885 die Schlichtung des spanisch-deutschen Karolinenstreites durch päpstlichen Schiedspruch angeregt und bis in Bismarcks Zustimmung die Strecke trassirt. Zwei Jahre danach kleidete Leos Dankbarkeit ihn in Purpur und gesellte, nach Jacobinis Tod, ihn sich zum Kardinal-Staatssekretär. Erst von diesem Tag an wuchs Pecci in das Maß großer Päpste. Im Herzen, nicht nur im Hirn Rampollas, der die allumgestaltende Macht des Industrialismus und des unbändig in dessen Schoße sich regenden Sozialismus ahnte, ist die Maiencyklika von 1891 „Ueber die Bedinge des Arbeiterlebens“ erblüht, die mit den Worten begann: „Rerum novarum semel excitata cupidine ...“ Neuerungsucht, Päpsten bisher stets nur Aergerniß, rasch aus-

zujätendes Unkraut, war in der Rechnung des Seelenbeherrschers ein Nenner geworden. Nur alte Münze hatte zuvor in Rom gegolten; fortan hatte auch neue dort Vollgewicht. Der Hirtenbotschaft, die von der „in fast sklavischer Fron seufzenden Proletarierschaar" sprach, folgt eine zweite, die, im Februar 92, von der Kuppel des Petersdomes die Feuergarbe des Satzes aufsprießen läßt: „Nur die Kirche Christi hat bis heute ihre alte Herrschaftform zu wahren vermocht und wird niemals, noch bis an das Ende aller Tage nicht, in Aenderung genöthigt werden; auf hundert Blättern aber lehrt die Geschichte, daß die politischen Einrichtungen der Irdischem zugewandten Menschengesellschaft stetem Wechsel unterthan sind, wie die Zeit ihn, die große Wandlerin, wirkt." Oft schränke dieser Wechsel sich in kleine Aenderungen giltiger Herrschaftrechte; manchmal aber zeuge er aus fruchtbarer Atmosphäre ganz neues Gebild und hebe die gestern Machtlosen auf den Gipfel der Staatsgewalt. Rampollas Wille ließ den Kardinal Lavigerie in Algier zu französischer Marinemannschaft sprechen, der Katholik könne sich mit jeder Staatsform abfinden. Schreck riß die Welt der Vorrechtsinhaber aus dem Schlaf; blinzelnd lauschte sie so unerwarteten, vom Gasruch explosiver Gedanken umdunsteten Lehren. Hatte der Erbe Petri sich der Mahnung erinnert, Tote ihre Toten begraben zu lassen? Standen die mit Posaunenwucht ins Gewissen der Christenheit dröhnenden Lehrsätze am ersten Pfeiler der Brücke, die Hierarchie der Demokratie verbinden, von den Prächtigen zu den Mühsäligen führen, zwischen dem Weihlande der Bergpredigt und dem bunten Pomp des allen Kaisern und Königen, auch denen des Geldes, befreundeten Papsthofes die Kluft überwölben soll? Unverwittert ragt, nicht vom Wurm noch vom Rost je zu fressen, auf heftig bebender Erde das Kreuz. Und das Haupt der Kirche, die, „patiens, quia aeterna", immer die Reife oder Fäule jungen Keimes abwarten konnte, streichelt den Trieb zu Neuerung und löst die Zunge des Erzbischofs Ireland in Baltimore zu der Verkündung, auf den harten Fels des noch unbewußten Dranges, der uns „Soziale Frage" heißt, habe Jesus sein Heilandswalten gegründet und kein Christ dürfe träg sich auf weichem Pfühl räkeln, ehe der kahle Stein vom Grün der Nächstenliebe, der Fernstenhoffnung umsponnen sei. Von

Zins, Lohn, Wucher, Strike, von Bastiats Volkswirthschaftplan, nicht nur von den Heiligen Augustin und Thomas, redeten die Encykliken des Papstes. Eines Achtzigjährigen, der sich zwar schon als Bischof den Schüler der Saint-Simon, La Mennais und anderer christlichen Sozialisten genannt, doch erst an der Hand des jüngeren, geistig freieren Priesters bis auf die Klippe, in den Gischt so kühner, vielen Kräftigen so dysangelisch unhold klingender Losung vorgewagt hat. Rampollas gehorsame Weisheit wägt niemals, welchen Theil von Wort und Werk er als seinen heischen dürfe. Dieser Staatssekretär war klug genug, nur Leos Diener scheinen zu wollen. „Os tuum et caro tua sum“: Dein Bein und Dein Fleisch. Alle Glorie dem Heiligen Vater; Groll und Haß auf des Knechtes allzu menschlich fehlbaren Kopf. Wüßte ich Einen, dem so gute Helferwahl zuzutrauen wäre, ich würde nicht zaudern.

Wer aber, amice, bürgt für den Bürgen? Auf Souverainposten, die der Wind umheult, taugen überall nur noch Erste Wilhelms, die einen Bismarck, mindestens Moltkes und Roons wittern und nach störrigen Stunden immer wieder ertragen. Gewiß. Weniger, daß heute und hier, in unserem Weihdunstkreis, das schärfste Auge, die feinste Nase selbst Helfer solchen Kalibers zu finden vermöchte. Nach Menschenvoraussicht wohl keinen Rampolla. Nur aus Erzählung weiß ich, wie groß, im bleichen Schimmer seiner bezaubernden Morbidezza unbewegt und mit männlich heiterer Seele, er im Konklave von 1903 gegen den krakauer Kardinal stand, der sich in Verkündung der dem alten Franz Joseph abgepreßten sententia exclusiva erniedert hatte; wie er, in ciceronisch edlem Latein, mit fester Stimme zwar bat, ihn von der Liste der Papabili zu streichen, doch eben so dringlich, das stets bestrittene Veto, den Einspruch weltlicher in den Rechtsbezirk geistlicher Macht niemals fürder zu dulden und hinter den nach neun Jahrhunderten noch ungelockerten Zaun des Wahlgesetzes zurückzutreten, in dem der zweite, vom Willensgenie Hildebrands geleitete Nikolaus allen Laien, auch den allerhöchsten, das Mitbestimmungrecht nahm. Diese Forderung hat Rampolla noch durchgesetzt. Mühsam. Erst im sechsten Jahr seines Pontifikates bequemte Pius sich in den Geheimerlaß, der die Ungiltigkeit des Exkludiranspruches als Grundsatz der Wahlordnung festrammte und jeden amtlich ein Veto

übermittelnden Kirchenfürsten mit dem Bann bedrohte. Nie wieder hat danach Meister Mariano Entschlüsse erwirkt. Die Sicherung der Wahlfreiheit, die unserem Kollegium von der Urchristengemeinde und dem Klerus Roms als Erbe zufiel, war, leider, sein letztes Werk. Im Kämmerlein liebreichen Vertrauens brauchen wir nicht zu hehlen, daß im Horst der Adler seitdem nur Schwarmflieger nisten. Mancherlei ward ja errungen; und daß, zum ersten Mal, gestern, zu Beileidsmeldung, der Minister eines Königs von Italien, dessen Hauptstadt Rom ist, über die Schwelle der Papstresidenz schritt, wird in der Geschichte der Kurie, als Ereigniß, fortleben. (In einer schäkernden Anmerkung, vielleicht, auch, daß der Herr Ebert, Schankwirth und gottloser Sozialdemokrat a. D., genau wie sein Vorgänger, der lutherische Kriegsherr, sich durch den Draht als vom Hingang des Heiligen Vaters „tief Erschütterten“ enthüllte. Wäre nicht diese Sippe und, manchmal, ein Fläschchen Mouton Rothschild von 93: auf den Hügeln stürbe die Fröhlichkeit aus.) Doch das Erlangte war immer nur Konjunkturgewinn, den, in Tempeln des Geistes und des Geldes, jeder Tropf säckeln kann. Brauchte Rom etwa die deutsche „Wohlthätigkeit“, deren allzu irdische Früchte der (dafür mit einem Diamantring und einer abgelegten Tiara vom Benedicto belohnte) treu-pfiffige Erzberger in Haufen herspedirte? Noch Aergeres aber, viel tiefer Nachwirkendes entband sich der jetzt rosig illuminirten Zeit dieses Papatus. Der Begriff der Katholizität, des alle dem Statthalter Jesu Unterthanen einenden Glaubens, ist seit 1914 zerstäubt, das von Abglanz der Gottheit strahlende Antlitz unserer Seelengemeinschaft durch das Erlebniß des letzten Krieges häßliche Fratze geworden. Auch Päpste stattlicheren Wuchses konnten (oder wollten) interkatholische Kriege, Kämpfe papsttreuer Staaten gegen einander, nicht hindern. Aber noch unter Gewitterhimmel hätten sie nicht, in ängstlicher Verlegenheit, ohne ein klärendes, als Moralgeländer brauchbares Wort, in eine Welt geblinzelt, deren katholische Söhne und Töchter einander Jahre lang mit Kanibalenwuth, mit raubthierischer Mordlust anfielen; nicht, als wäre Alltag, über einem Erdtheil gethront, aus dem die Halme der Hassessaat, in fünf Ernten, bis in Lanzenhöhe aufwucherten. Menschenfressergier röthete, im Kampf gegen Katholiken, den Augapfel katholischer Christen; ein

Diözesanhaupt zieh das andere laut der Lüge, feiler Lügen-
begünstigung; Unterseekrieger, als deren Opfer Wehrlose,
Sieche, Krüppel in Wellen und Eisschollen trieben, Stick-
gasbläser, Luftbombardiere, Schleuderer von Giftgranaten,
die, zwei Christenjahrtausenden zu frechstem Hohn, das
Zeichen des Kreuzes trugen: all Das durfte sich kirchen-
fürstlichen Segens rühmen. Und was that der Papst? Ihm
gebührte das Amt des Sühneheischers, das den Amerikaner
in Nimbus hob; und den in die Mauern des Vatikans Ein-
geschlossenen konnte kein Hauch der Pariser düfte gefährden.
Die Friedensstraße, Rue de la Paix, hat ja den Frieden ver-
pestet. Aus dem Mund Benedicti kam nur mattes Wort. Wie
sein Fuß, so lahmte sein Wille. Luther der Hauptbesiegte?
Dazu war das Millionengemetzel nicht nöthig. Die auf die
Kuppe dürren Verstandes, auf den Kopf gestellte Kirche des
Wittenbergers, in deren kaltem Licht Phantasie nicht flügge
wird, ist kaum noch mehr als ein Schemen. Protestantismus,
der nicht protestirt, mit Aufdrängerbeflissenheit sich uns an-
biedert, ohne äußeren noch gar inneren Grund in Berlin,
unter der Herrschaft der wackeren Burschen, denen Religion
bisher unbeträchtliche „Privatsache" war, die erste Nuntiatur
einrichtet: für einen Aretiner, sogar für den großen Swift
Gullivers wärs Stoff. Aber die Vereinigten Staaten, England,
Kanada, Australien, die zwischen Adria und Marmara, Schwar-
zem und Weißem Meer liegenden Gebiete sind weder luthe-
rische noch päpstliche Länder; sind höllisch lebendig. Und
nicht ungeschrumpft wirksam die Ansehenskräfte des Heili-
gen Vaters, dessen Kinder in zoologischem Krieg einander
zerfleischen durften. Der deutsche Dichter ließ einen Her-
zog von Ferrara sprechen: „Vom Vatikan herab sieht man
die Reiche schon klein genug zu seinen Füßen liegen, ge-
schweige denn die Fürsten und die Menschen." Das war
durch die angeborene, schwer anerziehbare Kunst bedingt,
das Große groß, das Kleine klein zu sehen. Wohin schwand
sie? Die Versöhnung des Savoyerstaates, der nicht eine Lira
dafür zahlt, ist ein Parergon, dessen Gelingen schon Salan-
dra, weil er die Priester zu Volkseinpeitschung in den Krieg
brauchte, einem nicht hinkenden Folger Petri verbürgt hätte.
Das Große wird, dünkt mich, noch nicht einmal erkannt.
Wir werden das Katholikon zurückerlangen und dann, wärs

um hohen Preis, zwischen West und Ost den Spalt schließen, die römische und die ihr vom Schisma entrückte graeco-slawische Kirche wieder in Einheit überkuppeln: oder des Fischerringes Glanz wird verblinden und der Khalif nicht länger in dem „Zauberer von Rom" das ihm ebenbürtige Glaubenshaupt der Christenheit fürchten. Wüste wird dann, rauh und keimlos wie Esaus Gebirg, der bunt blühende Anger unserer zerklüfteten Gemeinde und zu dorniger Geißel der Fluch, den Malachias in die Frage geknotet hat: „Erschuf uns nicht, Alle, ein Vater und müssen wir nicht in jeder Stunde uns als seine Kinder fühlen?" Einerlei, wer morgen gekürt wird. Im besten Fall, nach Ferrieris allzu raschem Urtheil über Peccis Zettelsieg, von Blinden der Einäugige. Keiner, der durch Nebel das Morgenroth neuer Internationale erschaut, der ältesten, unserer, leicht zu verbündender. Ein Hildebrand, der allerlei Mittelgroße auf die Sella Petri hob, ehe er selbst sich, als siebenten Gregor, krönte, kam in einem Millennium nicht wieder. Ein derber Sprengelbesen, wie der zehnte Pio, oder ein bebrillter Doctor juris, der durch Sanftmuth, mitezza, bequem scheint: feineres Korn ergiebt der Drusch nicht. Rampolla mußte entsagen; Chiesa, fast zwanzig Jahre sein Handlanger, niemals Höheres, gelangte ans Ziel. Im siebenzehnten Wahlgang erst. Obs diesmal eben so lange dauern, Tage lang ein Fädchen schwarzen Rauches, von den in feuchtem Stroh ungiltig verbrannten Stimmzetteln, sich aus dem Schornstein aufringeln wird, weiß der .. Allwissende. Irgendwann muß die Leerung des Altarkelches in der Wahlkapelle eine Mehrheit liefern. Deren Erwerber hört von der Lippe des knieenden Dechanten dann die Formelfrage: „Acceptasne electionem de te canonice factam in Summum Pontificem?" Flink oder nach einem Bedenkensmimus nimmt Jeder die Wahl an. Draußen erspäht, endlich, die Gafferschaar weißen Rauch. Den Erkürten kleiden Diener in Weiß. Aus geweihter Hand empfängt er Inful und Brustkreuz. Nach seines Fingers Umfang fügt der Hofjuwelier schleunig den neuen annulum piscatoris. Auf Hände und Füße, auf den Gewandsaum pressen sich heiße Lippen. Diakone werfen vor ihm Kerzen nieder, daß sie im Fall erlöschen, und rufen: „Wie dieses Licht, also verflackert weltlicher Ruhm!" Noch dreimal schallt später, während auf dem Rohrstab des Caeremo-

niarius drei Wergbündel in Asche verglühen, vor der Krönung durch den Petersdom der selbe Ruf: „Sic transit gloria mundi!“ Zuvor ward dem harrenden Volk, mit den Worten des Himmelsboten an Bethlehems Hirten, das hohe Glück, einem Papst huldigen zu dürfen, angekündet. Hat er selbst in der loggia della benedizione sich der Menge gezeigt. In der Sistina, von deren Altarwand das Bild des Jüngsten Gerichtes dräut, die zweite, im Schiff der Kathedrale die dritte Adoration, auf dem über den Köpfen schwebenden, vom Baldachin geschirmten Thronsessel, empfangen. Dort und von der Loggia aus hat er der Ewigen Stadt, allen Völkern katholischer Christenheit den Apostelsegen gespendet. Wonne über den Sternen und auf der Erde. Neuerung? Alles wie immer. Nur wird jetzt das Spektakel wohl gefilmt.

Deusdedit

Weil der offenbare Versuch, dem Konklave den zu kürenden Papst aufzudrängen, sogar dem spanischen Philipp, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, schmählich mißlungen ist, dürfte der Doktor Angelicus Josephus Wirth, als trotz der Algebra blind gehorsamer Sohn der Römerkirche, nicht, selbst wenn die Präsidialhuld des lustigen Heidelbergers nachschöbe, wagen, seinen Kandidaten mit derber Hand ins Zellengesichtsfeld des Wählersenatus zu rücken. Leis nur, auf dem Umweg über die berliner Nuntiatur oder das Nippesmusenheim des emsigen Republikaners Bergen, könnte er ins Ohr der Purpurnen die Kunde tragen: „Hier ist, auf dem weiten Erdrund hier allein, was Euch frommt und des Weltenbaues Erhaltung, Verwohnlichung sichert.“ Zweifelt etwa Einer, wen die Volks-Wirthe Germaniens, convivii conditor und caupo emeritus, empfehlen, als Retter aus Menschheitnoth anpreisen würden? „Dies Jahrhundert wird Rathenaus so kraftvoller wie gütiger, so einfühlsamer wie schöpferischer Verkündung folgen oder es wird Unausdenkbares erleben. Rathenau ist der führende Sozialist unseres Jahrhunderts, seit Karl Marx der erste Sozialist höchsten Ranges, von dem nicht nur Hunderte im heutigen Deutschland gesellschaftwissenschaftlich denken und planen gelernt haben, sondern dessen schöpferische Kraft auch in die zweite, die verzweifelt aufbauende Periode der russi-

schen Revolution ihre Strahlen geworfen hat. Eine Welt ruft dumpf nach Licht und Aufstieg; der überlieferte Sozialismus schweigt und irrt: der Sozialist Rathenau antwortet und erlöst." Das sind Sätze, nicht die unverschämtesten, aus der Kinoreklame, die der Zeitkritiker, „Philosoph aus dem Gnadenlande der Seher", Schöpfer, Erlöser seinen Schriften beilegt. Daß ihn, den Anreger, Vorläufer, Strahlenwerfer Lenin nie erwähnt, Radek „den besten Literaten unter den Industriellen und den besten Industriellen unter den Literaten" nennt, ist, natürlich, aus Nachpfuscherneid zu erklären. „Wir haben ein äußerstes, absolut giltiges Kennzeichen dafür, daß ein Zeitkritiker von hohem Rang ist: wenn seine Prophezeiungen eintreffen." Auch Dies steht in dem sechsseitigen Selbstvergottungwisch. Die Prophezeiungen des Sehers von Gottes Gnade treffen ein. Am fünften Juli 18, als Deutschlands Krieg längst verloren ist, sagt Herr Rathenau in der Frankfurter Zeitung: „Frankreich steht vor der Gefahr, mitsammt seinen Häfen und seiner Hauptstadt in unsere Hände zu fallen. Für England ist es hart, sich und der Welt einzugestehen, daß der Landkrieg verloren und Deutschland militärisch unbesiegbar ist. Eine tiefe Verzweiflung wird sich über Britanien senken; wo nicht Lloyd George, so wird die ungerechte Vertretung des französischen Anspruches ihr zum Opfer fallen." Zweimal „wird", Wirth; und zuvor wird Frankreich „eine provisorische Regirung beauftragen, den deutschen Frieden zu unterzeichnen." Eingetroffen. Drei Monate später spricht Herr Rathenau im Berliner Tageblatt: „Zerstört ist die Hoffnung, durch den Besitz von Calais oder Paris den Frieden in diesem Jahr zu erzwingen. (Aber) kein englischer Minister hätte aus Verzweiflung über Frankreichs Schicksal sich ergeben." (In dem soeben noch tiefer verzweifelten England nicht einer von allen, die doch wissen, daß in Calais nicht nur über Frankreichs Schicksal entschieden würde.) „Sonst ist nichts geschehen. Wir halten den Krieg beliebig lange aus, an Rohstoff, Nahrung, Menschenzahl, Kraft und Willen, mit mehreren, mit wenigen, mit keinem Genossen." Schon hat, nur noch nicht ganz laut, der drei Jahre lang vom Dr. phil. Walther Rathenau mit Mund und Feder angebetete General Ludendorff das Weh ausgestöhnt, aus Mangel an Rohstoff, Nahrung, Menschenzahl, also Kraft

und Willen, den Krieg nicht, auch nur eine Woche lang, weiterführen zu können. Am siebenten Oktober sagt Herr Rathenau, der den Krieg „die härteste Schule der Gewissen" nennt (und deshalb zu Haus blieb), in der Vossischen Zeitung: „Die verfrühte Bitte um Waffenstillstand war ein Fehler. Das Land ist ungebrochen, seine Mittel unerschöpft, seine Menschen unermüdet." Im Oktober 1918. Den Feinden traut er die Frechheit zu, außer der Räumung des Westens, „wo nicht gar der Reichslande", auch die Wiederherstellung Belgiens und Nordfrankreichs zu fordern, die „auf eine verhüllte Kriegsentschädigung von fünfzig Milliarden hinausliefe". Das darf nicht sein. „Die nationale Vertheidigung, die Erhebung des Volkes muß eingeleitet, ein Vertheidigungamt errichtet werden." Unter der Leitung des Civil-Scharnhorst aus dem Gnadenlande der Seher: versteht sich. Alle feldgrauen Urlauber, die der gütig Einfühlsame „heute in Städten, auf Bahnhöfen und in Eisenbahnen sieht", müssen „zur Front zurück, im Hinterland alle Waffentragenden ausgesiebt" und die gesunden älteren Männer ermahnt werden, sich für den Felddienst zu melden. Da seit dem August 14 nie Anderes war als nationale Vertheidigung, Volkserhebung, levée en masse, lacht jeder Kenner grimmig des Schwatzes; und im Großen Hauptquartier hört der Kaiser die Meldung: „Das Heer ist müde und gleichgiltig und will nur Ruhe und Frieden." Eben so pünktlich treffen zwei Dutzend anderer Prophezeiungen des „Zeitkritikers von hohem Rang" ein. Weil es ihm nicht horchte, ist Deutschlands Schicksal besiegelt. Er wirds, schreibt er selbst, nicht lange überleben. Ninives Schicksal; Kyaxares: Monsieur Foch als Gast für die Saison. Bald, spricht Teiresias mbH, werden die Schaufenster Wertheims, Salbachs, Grünfelds, Jordans, Mädlers mit den Brettern, die unsere zu früh entmuthigten Generale vor den Köpfen hatten, vernagelt, in der leeren Leipzigerstraße wächst Prairiegras und in der AEG wird die Betriebseinschränkung, die mir bei Kriegsausbruch nothwendig schien, dem Aktiengesellschaftkritiker von hohem Rang härteste Gewissenspflicht. Drei Wochen bleibt der Frosch so krank; dann raucht er wieder: Gott sei Dank! Folgt dem Ruf Landauers, eines seiner tausend „lieben Freunde", nach München, zu offizieller Berathung der

werdenden Rätherepublik; nickt, mit blankem Auge, dem Phantastengalop des in Haases Garde gereihten Hauptmanns Von Beerfelde spornenden Beifall; entwirft den Sozialisirungplan (den, sagt er, „von allen vorhandenen reifsten"); flitzt nach Weimar, das Wiederaufbauprogramm Matthaeo Erzberger vorzulegen, der ihm die Ausführung aber noch nicht zuschanzen kann; nennt den Putsch-Kapp allzu schnell „Herr Reichskanzler", vor viel größerer Hörerzahl aber, in der Vossischen, Herrn Ebert „klug, gütig, konziliant". Noch immer nicht? Der Rothe Adler Zweiter Klasse war, trotz Vorhautverlust und Dernburgs Lauheit, leichter zu erlangen. Aber: „Wir sind nicht da um des Besitzes willen, nicht um der Macht willen, auch nicht um des Glückes willen; sondern wir sind da zur Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geiste." Letzter Absatz in Rathenaus Buch „Von kommenden Dingen". Der es schrieb, war in dreizehn Aktiengesellschaften Vorsitzender, in siebenundzwanzig schlichtes Mitglied des Aufsichtrathes; nicht um des Besitzes, Glückes oder der Macht willen, sondern zu Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geist. Amen.

Trotz so unwahrscheinlicher Hypothekarbelastung mit Eitelkeit: ein ungemein begabter, gebildeter, geistreicher Mann; in alle Sättel gerecht wie sein Gönner Wilhelm, dem er sich als den Importeur des Schickler-Pourtalès-Hortes ins Deutsche Reich, als den Ueberwinder der „marxischen Absurdität" und als Rohstofferfasser empfahl, den er an Kenntnissen und Kultur aber hoch überragt. Höchst tauglich zu Wirthschaftverhandlung in von ihm unverrückbaren Grenzen; durchaus unfähig zu nüchterner Wägung des politisch Möglichen und Nothwendigen. Drei oder fünf Tage nach seiner Verkündung im Tageblatt, nur bewußte Unehrlichkeit könne die londoner Maiforderung der Westmächte nicht glatt ablehnen, bot ihm Herr Wirth das (schon von dessen Creator Erzberger ihm zugedachte) Aufbauministerium an: und der vom Hochgefühl der Erreichniß Beseligte nahm die Pflicht auf sich, dem Verlangen, das er zuvor nur Unehrlichen, Verräthern der Reichswohlfahrt, annehmbar fand, bis an den letzten Markstein der Möglichkeit „Erfüllung" zu wirken. Daraus konnte immerhin Nützliches werden. Nichts unmittelbar Schädliches, hofften wir, aus dem blechern dröhnen-

den Hymnus auf den Kanzler, dem er das späte Haby-Wunder dankte und willig nun jede Ehrenqualität des zu Führung Geborenen, des providentiellen Mannes zusprach. Das Hoffen trog. Herrn Wirth ist Menschliches nicht fremd, auch ein kleineres Thiergartengestirn würde ihn, weil er nie eins sah, mit seinem Strählchen und allem Reiz der Neuheit blenden; und im Kabinet sitzt nicht einmal mehr ein von Routine Gestützter. Würde Herr Rathenau, obwohl er als Fünfziger noch wild gegen die „Pfaffen" war und von dem Halbkultusminister Adolph Hoffmann ihre Ausräucherung erhoffte, von Centrums Gnade für die Nachfolge des fünfzehnten Benedikt empfohlen, flüsterte er das Loggiawort des vierzehnten einem röthlichen oder pechschwarzen Diakon ins Ohr, wählte er den Namen des Papstes Deusdedit (Theodoros) aus der Frühe des siebenten Christenjahrhunderts (den des Telesphoros, Vollenders, Erfüllers, der ums Jahr 130 thronte, ließe er gewiß dem lieben Freund Josepho): va bene; die „dumpf nach Licht und Aufstieg rufende Welt" könnte den Erlöser in der Nähe besehen. Heute aber ist Herr Rathenau Oberkanzler, mehr als jemals der fünfte Karl „Alles in Allem"; in jeder Ernennung ist sein Wille spürbar, der des löblichen Kabinets Wachs in seiner Hand und er darf, leutsälig noch, sagen, daß alle Fäden bei ihm zusammen laufen. Nur deshalb mußte, muß und wird ausgesprochen werden, was ist. In Geschichte, Staatsverwaltung, Diplomatie, privatem und öffentlichem, staatlichem und internationalem Recht ist er nicht geschult, hat, weil er nur an sich denkt, kein Aederchen eines Psychologen, nicht einen Tropfen des Blutes, das in dem Staatsmann pulsen muß; das politische Geschäft ist eins der wenigen, für die ihm jedes Talent fehlt. Ein Gymnasiallehrer aus einer Mittelstadt, ein Gewerkschaftsekretär, den seidenes Aermelfutter die Piratenflagge schamloser Ausbeutung dünkt, wäre als Gestalter des Reichsschicksals nicht so gefährlich wie dieser Vielmillionär in der strotzenden Fülle seines geistigen, industrie- und banktechnischen Reichthumes. Um geschwind eine „That" plakatiren zu können, weitet er den Beamtenplan Seydoux in den (das Frankreich der Loucheur und Poincaré entzückenden) wiesbadener Vertrag, der den Partnern die ungeheure Produzir- und Lieferfähigkeit Deutschlands bestätigt: und vergißt, daß in

der wichtigsten Stunde, nach der ersten Schwellung des Weltverbrauches, Sachleistung solchen Umfanges noch viel lästiger als Barleistung werden muß (deren schmales Flußbett die Westvölker selbst gerade erkennen lernten). Und seitdem geht kein Tag ohne byzanto-republikanischen Bericht über Handlung und (polychrom verschleierte) Wandlung des neuen Heilands. Ertrag? Nach freundlichstem Urtheil Kundiger: Null. Wäre er nicht nach London (wo er mit Finanzleuten die Schuldenfrage besprach, als in einen Klub Zugelassener aber auch eine dem Deutschen Reich günstigere Beantwortung der „Schuldfrage" erstrebte, die ihm vor dem Aufstieg völlig geklärt schien und von der selbst der vernünftigste Brite nichts hören will), nicht nach Paris, nach Cannes gequalmt: Alles wäre genau, wie es heute ist. Nur, vielleicht, Herr Briand noch Frankreichs Ferge. Die gräßlich theure Salonwagen-Prozession an die Riviera war ganz und gar unnöthig. Deutschland war nicht aufgefordert, Delegirte, sondern, technisch Sachverständige zu stellen. Herr Rathenau war nicht, wie in Spa und London die Simons und Genossen, vollberechtigtes Mitglied der Konferenz. Er wurde, wie in Spa die Abgeordneten Huë und Stinnes, über einen Punkt der Tagesordnung als Gutachter des Schuldners gehört; doch nicht mit ihm debattirt. Daß er flüssiges Französisch und Englisch spricht, hübe ihn nicht über die Portiers großer Hotels und eine Brigade junger Kontorfräulein; vor fremden Staatsmännern, die, fast alle, nur einer Sprache mächtig sind, in dreien zu paradiren, hätte Mancher vermieden: weil betonte Ueberlegenheit schwindsüchtig wird. Die Mär vom „tiefen Eindruck" der langathmigen Rede auf Konferenz und Presse ist als unwahr erweislich. Ein Hauptargumnt des Vorträgers bestritten die Herren Lloyd George und Loucheur mit dem Zwischenruf: „Da sind wir ja wieder in dem circulus vitiosus!" Dieses einzige Eindruckssymptom wurde von den berliner Demokratenblättern und gewiß auch von anderen eben so verschwiegen wie die kalten oder spöttischen Glossen der Zeitungen. Ich habe die Furche starker Impression gesucht, aber nirgends gefunden. Die Dreistundenrede, der die auf den Zwist Millerand-Briand Hinhorchenden obendrein nur mit halbem Ohr lauschten, zeugte von der gründlichen Bildung, dialektischen Gewandtheit und Bilanzkenntniß des Redners;

ergab aber nicht den dünnsten Zwirnsfaden eines neuen, nicht schon hundertmal gewendeten, dekatirten, appretirten Gedankens; nicht eines Zündhölzchens Leuchten zeigte darin einen Weg aus Deutschlands, aus Europas Noth. Der Doctor Mirabilis ließ die ihm wirksam scheinenden Stücke durch WTB verbreiten; berichtete acht Instanzen über den Erfolg seiner Mission: und achtmal stands in jeder Zeitung. Auch, daß ihm zu Ehre der Klug-Gütig-Konziliante ein Diner gab und, im Rund aller deutschen Ministerpräsidenten, den Gunstplatz an seiner Seite dem Missionar vorbehielt. Herr Bergmann, jetzt Direktor der Deutschen Bank, hat solche Missionen stiller und mit allermindestens gleichem ‚Erfolg" bewältigt. Womit hat uns Cannes denn beschenkt? Die Commission des Réparations hat ihren Spruch noch nicht gefällt. Daß Milliardenpump, Papierinflation, Valutadumping nicht dauern dürfe, war seit dem Erlebniß des Juliunfugs, der Pleite-Erfüllung, für die Herr Rathenau mitverantwortlich ist, sicher. Höchst unsicher ist aber, ob die deutsche Schuldpflicht für das Jahr 22 nicht über die vor der Reiserei verheißene Halbmilliarde Goldmark hinaufgetrieben wird. Papabile mag der von Gott uns Gesandte sein. Die Herkunft aus dem „Gnadenlande der Seher" hat er zuvor nie und niemals danach so bündig wieder erwiesen wie an dem Tag, da er sprach: „Die einzige Schuld des deutschen Volkes ist, daß es glaubt, was man ihm sagt." Heute sagen ihm hundert falsche Mäuler, London sei strategischer, Paris taktischer Sieg und Cannes Triumph geworden.

Schweigt die Flöte?

Zurück in Wirklichkeit. Da ist, drinnen und draußen, Alles in Fluß. Daher übersetze ich heute nur noch die unverjährbar wichtige Denkschrift, die Herr Lloyd George am vierten Januar dem Kabinet der Französischen Republik vorlegen ließ.

„Die englische Regirung wünscht sehnlich, daß die Konferenz von Cannes greifbare, von der Oeffentlichen Meinung Frankreichs, Englands, unseres ganzen Erdtheiles gebilligte Ergebnisse habe, und glaubt, solcher Erfolg sei nur durch eine franko-britische Verständigung zu sichern. Die Unruhe der Oeffentlichen Meinung ist, in Großbritanien wie in Frankreich, unbestreitbar; Jederfühlt eben, daß in beiden Ländern höchst wichtige Fragen zu erörtern und einige Hauptziele des

Friedensschlusses noch immer nicht erreicht sind. Ueber alles Erwarten hinaus dehnt sich die für den Neubau Europas berechnete Frist; aus der Enttäuschung der Völker entsteht Reizbarkeit, die wieder Mißverständniß und Hader bewirkt. Dieser Zustand ist, mit all seinen schlimmen Folgen, in ganz Europa und sogar jenseits davon fühlbar. Bliebe die Konferenz von Cannes ertraglos, dann würde der Rückschlag des Hoffens auf das Verhältniß unserer Länder übel nachwirken. Unklare oder vorläufige Beschlüsse würden als Mißlingenszeichen gelten und laut die in letzter Zeit wahrnehmbare Verschiedenheit im Empfinden Frankreichs und Englands betonen. Solche Ergebnisse sähe Europa in ernstem Verdruß: denn die Völker unseres Kontinentes haben die Unentbehrlichkeit des festen franko-britischen Einvernehmens erkannt. Die englische Regirung will in Cannes unzweideutig zeigen, daß Großbritanien und Frankreich im Frieden eben so eng verbündet sind wie in der harten Prüfung der Kriegszeit. Dazu scheint ihr nothwendig, das Gesammtproblem (nicht, der Reihe nach, die Einzelfragen, die gerade auf dieser Konferenz gestellt werden) zu erörtern; und im Hinblick auf dieses Ziel will sie die Lage der zwei Länder hier so darstellen, wie ihr Auge sie heute sieht. Zwei Grundursachen erklären, nach unserer Auffassung, Frankreichs unruhvolle Besorgniß. Die erste ist die Unsicherheit der Entschädigung. Frankreich müht sich um den Wiederaufbau seiner verwüsteten Gebiete und muß deshalb große Summen vorschießen, die ein Riesenloch in sein Budget reißen. Diese Ausgaben müßte und muß Deutschland tragen; trotz einer ganzen Serie von Abkommen ist aber der von Deutschland geschuldete zulängliche Schadensersatz immer wieder aufgeschoben worden. Hinzu tritt die Sorge um die territoriale Sicherheit. Im Laufe von hundertzwanzig Jahren ist der Feind viermal in Frankreich eingebrochen. Dessen Volkszahl ist um zwanzig Millionen kleiner als Deutschlands (trotz Kriegsverlusten und Friedensbedingungen), das fünf Millionen ausgebildeter Soldaten und ein stattliches Offizier- und Unteroffiziercorps aus dem Großen Krieg heimgeführt hat. Den Deutschen ist, freilich, fast der ganze Waffenschatz und das Kriegsgeräth genommen worden; doch Frankreich darf nicht vergessen, daß dieser Mangel durch irgendein Mittel ausgeglichen werden kann,

und muß deshalb die Möglichkeit erstreben, trotz der Verschiedenheit seiner und der deutschen Wehrmannschaftziffer vor neuem Einbruch und zerstörendem Krieg auf eigenem Boden geschützt zu sein. Auch Großbritanien hat ernsten Grund zu Unzufriedenheit und Angst. Da es vom Ertrag der Ausfuhr lebt, ist ihm die Vernichtung seines Handels nicht weniger schmerzhaft als den Franzosen die Verwüstung ihres Landes. Entbehrung und Leid lasten schwer auf uns. Wir haben fast zwei Millionen Arbeitloser, deren Lebensfristung uns in jeder Woche beinah zwei Millionen Pfund Sterling kostet. Diese Last liegt auf einem Volk, das schwerer mit Steuer bebürdet ist als irgendein anderes und dem die wirthschaftlichen Folgen des Krieges schlimmeren Schaden als der Französischen Republik bereitet haben. Die hat mehr Bauervolk, durch die Zerstörung ihrer Nordprovinzen mehr Arbeitgelegenheit und ist durch das Stocken der Auswanderung weniger bedrängt als andere Länder; leidet drum nicht so sehr unter dem Siechthum des internationalen Handels und der Arbeitlosigkeit. Das Elend der anderen Europäerstaaten kommt aus den selben Gründen wie Englands. Auch in Italien und Belgien fehlts an Arbeit. Italien ist auf den Ausfuhrhandel angewiesen und muß einer größeren Menschenzahl Beschäftigung sichern als vor dem Krieg. Belgien braucht Rohstoffe und hat bis 1914 alljährlich achtzig Prozent seiner Waaren auf europäischen Märkten verkauft. Noch ärger ist die Wirrniß und Lähmung des Wirthschaftmechanismus in der Mitte, im Ost und Südost Europas. Millionen Menschen müssen sich eng einschränken und darben; da selbst, wo die Ueberfülle des Papiergeldes dem Arbeiter Beschäftigung und guten Lohn giebt, ist die Erholungzeit begrenzt und der Rückschlag sicher, wenn ihm nicht früh vorgebeugt wird. Das bitterste Los ist das der Kleinrentner. In Rußland, das vor dem Krieg Roh- und Nährstoff in großen Mengen hervorbrachte, wüthet Hungersnoth. Auf seinem sonst fruchtbarsten Kornboden fehlt Millionen die nothdürftigste Nahrung. Zum Heil der Menschheit, aber auch aus Selbstsucht, weil Rußlands Auferstehung Allen und Jedem nothwendig ist, müßten die Völker Europas ein Mittel finden, die Noth des gewaltigen Reiches zu lindern, der sie bisher ohnmächtig zusahen. Solche Ohnmacht muß auf die Länge die Civili-

sation Europas zermorschen; schon jetzt scheint sie schnell einer wirthschaftlich-sozialen Katastrophe entgegenzueilen.

An dem Wiederaufbau der Europäerwirthschaft ist England aufs Tiefste interessirt; dennoch wird es nicht durch Eigennutzsucht bestimmt, für diese große Menschheitaufgabe um Frankreichs Mitarbeit zu werben. Diese Aufgabe duldet kein Zögern: jeder verzauderte Monat mehrt das Menschenleid ins Entsetzliche und in manchem Theil Europas wächst unaufhaltsam die Gefahr, die den Athem der Civilisation selbst zu ersticken droht. Das Großbritanien und Frankreich bedrängende Problem ist nur zu lösen, wenn Beide erkennen, wie, durch gemeinsames Handeln, sie der Uebel ledig werden können, die das Leben der zwei Völker gefährden. Vorbeding wirksamen Eingriffes ist, daß die Hemmnisse in ihrer Gesammtheit ergründet und von den Staatsmännern mit rückhaltlosem Freimuth erörtert werden. Großbritanien begreift durchaus, daß Frankreich Ursache zu Furcht hat, und will zu deren Minderung gern Alles, was es vermag, thun; aber es kann nicht, um Frankreichs Wunsch nach Entschädigung und Sicherung zu erfüllen, die Wiederherstellung der europäischen Wirthschaft aufschieben. Damit sie fähig bleibe, dem Bedürfniß Frankreichs zu genügen, muß Englands Regirung dem Britenvolk sagen dürfen: Den Franzosen vereint uns der Zweck, die Wirthschaftorganisation Europas und den Wohlstand der Welt wiederherzustellen.

Ueber die Entschädigung haben wir (am zweiundzwanzigsten Dezember 21) in London uns in einem Abkommen verständigt, das den Franzosen beträchtliche Vortheile gewährt, den Briten nicht minder beträchtliche Opfer abfordert. Gern hält die englische Regirung sich an dieses Abkommen, das, nach ihrer Ueberzeugung die Hauptansprüche Frankreichs befriedigt; wenigstens bis zu dem Tag, da, in, vielleicht, zwei bis drei Jahren, eine Finanzordnung breiteren Umfanges geschaffen werden kann. Die andere Frage, die nach Frankreichs Sicherung gegen Einbruch, sieht England als eine seine eigenen Lebensinterressen berührende und will sich deshalb verpflichten, im Fall eines nicht provozirten deutschen Vorstoßes auf französischen Boden mit all seinen Wehrkräften sich an Frankreichs Seite zu stellen. Solche Bürgschaft hätte doppelten Werth: sie würde nicht nur Frank-

reich vor dem Gelingen deutschen Ueberfalles schützen, sondern ihm nach Menschenermessen schon vorbeugen. Auch 1914 hätte Deutschland seinen Angriff wohl kaum gewagt, wenn es geahnt hätte, welche Streitkräfte das Britenreich auf den Kriegsschauplatz werfen werde. England, dachte es, werde nur sechs Divisionen aufbringen; und von Wesen und Schöpfquellen der britischen Völkergemeinschaft wußte es nichts oder wenig. So unklug ist Deutschlsnd nicht mehr, seit es sah, daß schon am Ende des ersten Kriegsjahres, statt der erwarteteten sechs Divisionen, vierhunderttausend Briten auf Frankreichs Schlachtfeldern standen. Diese Zahl wuchs dann schnell; und in den letzten zwei Kriegsjahren hatte unser Reich, trotz schmerzhaft fühlbarer Schwächung durch stete Verluste, in Frankreich und Flandern zwei Millionen Mann. Im Ganzen hat Großbritanien 6 211,427 Mann zu den Waffen des Land-, See- und Luftkrieges gerufen; dazu kamen 3,281,943 Krieger aus den selbständigen Dominions, aus Indien und den Kolonien. Wir haben also fast zehn Millionen Mann mobilisirt. Die Zahl der Toten, Verwundeten und Verschollenen beträgt 3,266,723; davon müssen 947,364 als tot gelten. Unvorstellbar ist, daß Deutschland diese Thatsachen und ihre Bedeutung für den künftigen Schutz von Frankreichs Erde vergessen könne. Denn was, zu Rettung der Civilisation, das Britenreich einmal gethan hat, wird es, wenn Nothwendigkeit befiehlt, noch einmal thun. Auch uns hat der Krieg ausgebildete Offiziere und Mannschaft hinterlassen und wir können diese große Reserve eben so lange nutzen wie Deutschland. Dem ist alles Kriegsgeräth genommen worden; unseres genügt reichlich, wenigstens für ein Menschenalter, allen Bedürfnissen. Wenn also Deutschland gewiß ist, an Frankreichs Seite das British Empire zu finden, wird es nicht der Versuchung erliegen, sich Racheträumen zärtlich hinzugeben. Die Abwendung des deutschen Geistes vom Wahn solchen Ehrgeizes ist eben so wichtig wie die Sicherung seiner Niederlage, wenn er in Reife wüchse. Beide Ziele, glauben wir, werden erreicht, sobald unsere zwei Völker sich in gemeinsame Abwehr jedes nicht provozirten deutschen Vorstoßes auf französischen Boden verpflichtet haben. Und zugleich glauben wir, daß diese Verpflichtung von Jahr zu Jahr die zwei Nationen fester an einander knüpfen und ihre Freundschaft vertiefen wird.

Zu bedenken ist nur, daß sich zwei Möglichkeiten zu Erfüllung solcher Mutualpflicht bieten. Frankreich mag ein Schutz- und Trutzbbündniß wünschen, das in unserer Wirklichkeit aber seinen Interessen schlecht dienen würde, weils aller britischen Ueberlieferung zuwider wäre. Daß Frankreich eine Bürgschaft gegen neue Verherung seiner Erde fordert, begreift das Britenvolk; ungern aber würde es sich in Verpflichtung entschließen, die es in militärische Abwehr eines Friedensbruches an anderer Stelle zwänge. Die Mitwirkung zu kriegerischem Unternehmen in Mittel- und Osteuropa liegt nicht in der Richtung seines Wollens. Ein Bündniß, das ihm solche Verantwortlichkeit auflüde, auch nur aufzuladen schiene, könnte sich niemals in das Herz des Britenvolkes einwurzeln; in manchen Bezirken unserer Völkergemeinschaft würden starke Gruppen sich dagegen sträuben. Und darum hätte für Frankreich ein Bündniß dieser Art nicht den selben Werth wie ein anders konstruirtes, das klar den Entschluß ausspricht: Gegen nicht provozirten deutschen Vorstoß auf französischen Boden werden das British Empire und Frankreich zusammenstehen. Diese Möglichkeit ist auf der Reichskonferenz des vorigen Sommers erörtert worden und wir dürfen annehmen, daß die Oeffentliche Meinung des Reiches, wie Großbritaniens, die Gewährung solcher Bürgschaft an Frankreich billigen würde. Und stimmen ihr, außer dem Vereinigten Königreich, auch die Dominions von Herzen zu, dann erhöht sich, nach unserer Ueberzeugung, dadurch ihr Werth um Beträchtliches. Deutscher Einbruch ist die einzige Gefahr, von der Frankreich ernstlich bedroht ist; von anderen Nationen hat es nichts zu fürchten: wäre im Besitz dieser einen Bürgschaft also in unanfechtbarer Sicherheit. Drum zieht die Regirung Seiner Majestät den zweiten Weg vor und empfiehlt die Annahme des dieser Denkschrift beigelegten anglo-französischen Vertragsentwurfes, dessen Inhalt und Form ihr durchaus geeignet scheint, die beiden Mächten gemeinsamen Rechte in Westeuropa zu wahren.

Doch erst nach vollkommener Verständigung beider Länder kann der Vertrag zulängliche Wirksamkeit erwerben. Solche Entente war die Grundlage des Vertrages von 1904, der unsere Kampfgenossenschaft in dem Großen Krieg ermöglichte; und eine eben so feste Basis ist auch jetzt unentbehr-

lich. Zunächst muß auf den Meeren jeder Wettbewerb vermieden werden. Wie über die Verwendbarkeit der Unterseeboote, so kann auch über ihre Nothwendigkeit Frankreichs Urtheil von Englands abweichen. Das verkennt die Regirung Seiner Majestät durchaus nicht. Doch vierjährige Kriegserfahrung hat in unserem Volk den Glauben gefestet, daß Unterseeboote nur Handelsschiffen gefährlich, sonst, zu Angriff wie zu Vertheidigung, unnützlich sind. Wird der französische Tauchbootbauplan ausgeführt, dann treibt das Volksempfinden uns mit unwiderstehlichem Zwang, Tauchbootzerstörer in großer Zahl zu bauen: und aus der Seerüstung würde ein Wettlauf unserer zwei Länder. Dadurch, die englische Regirung darf es nicht hehlen, würde Britaniens Gefühl für Frankreich, gewiß auch Frankreichs für Britanien, arg getrübt. Was für Frankreich die Ostgrenze, ist für uns die sichere Verbindung auf den Meeresstraßen; von irgendwelcher franko-britischen Konkurrenz zu See würde der gute Wille gelähmt. Als Vorbeding von Entente und Vertrag schlagen wir deshalb Verhandlung der beiden Marineämter über Bauprogramme vor, die jeden Wettbewerb ausschließen.

Sehr stark ist in uns auch der Wunsch, Frankreich möge von ganzem Herzen sich unserem Bemühen zu Wiederherstellung der europäischen Wirthschaft und Finanzordnung gesellen. Der Einsturz des Wirthschaftgebäudes in Mittel-, Ost- und Südosteuropa ist heute die Hauptursache der europäischen Handelsstockung. Die kann nicht enden, ehe die Produkte und die Märkte Rußlands wieder der Welt zugänglich werden. Auf der Wirthschaftkonferenz, die auch Frankreich gewiß als ein Bedürfniß der Stunde erkennt, können wir deshalb, nach unserer Meinung, die wirklichen Geschäftsführer Rußlands nicht missen. Ein Schriftstück mit Bedingungen nach Moskau zu schicken, wäre fruchtlos. Höchst wichtig, höchst gewichtig für den Erfolg der Konferenz wäre die Möglichkeit, Auge in Auge mit den Häuptern der russischen Regirung zu verhandeln. Die Wiederaufnahme des Handels mit diesem Reich setzt Sicherungen und Bürgschaften voraus. Zu betonen ist, daß zwar die Völker nicht das Recht heischen dürfen, einander die Bedinge ihres Innenlebens, Besitzrecht, Wirthschaft, Regirungform, zu diktiren, daß aber zu Förderung eines fremden Landes Kapital nur aufgewandt

werden darf, wenn den Darleihern das Eigenthum und alle daraus erwachsenden Rechte, auch Zins und Rente des Unternehmens gesichert sind. Dieses Sicherheitgefühl kann nur wiederkehren, wenn die Auslandkredit begehrenden Völker (oder deren Regirungen) sich freiwillig verpflichten: a) alle Schulden und Lasten, die der Staat, die Gemeinden oder andere öffentliche Organismen irgendwann auf sich genommen haben oder noch auf sich nehmen werden, eben so anzuerkennen wie die Pflicht, in Beschlag genommenen oder sequestrirten Besitz zurückzugeben oder, wo Das unmöglich ist, den Eigenthümer von Verlust und Einbuße zu entschädigen; b) durch Gesetz und Rechtsprechung die unbefangene Ausführung aller Geschäftsverträge zu verbürgen und jeden Bruch zu sühnen. Die Länder müssen über brauchbare Mittel zu Zahlungausgleich verfügen und ihr Finanz- und Münzwesen so einrichten, daß der Handel nirgends Fährniß zu fürchten hat. Noch zwei anderen Grundsätzen müßte die Regirung Seiner Majestät Anerkennung fordern. Erster: Alle Nationen verzichten auf jedes Trachten nach Umsturz der Ordnung und giltigen Staatsgewalt in anderen Ländern. Zweiter: Alle einen sich in die Pflichtgemeinschaft, niemals die Länder ihrer Nachbarschaft anzugreifen.

Die Regirung Seiner Majestät hat ausgesprochen, wie wichtig ihr zu erwünschter Wahrung vollkommener frankobritischer Eintracht die Verständigung über den Flottenbau scheint. In der selben Absicht ersehnt sie Aufklärung des ganzen Fragengeländes, auf dem zwischen den zwei Ländern Meinungverschiedenheit entstehen könnte. So muß, zum Beispiel, im Nahen Orient der Friede wiederhergestellt und der Politik beider Mächte die Grundlinie vorgezeichnet werden. Und der selbe Wunsch drängt in Beantwortung anderer bedeutsamen Fragen der Außenpolitik, die bisher die Vollendung unserer Eintracht gehindert haben. Ohne das Bewußtsein zustimmender Volksmeinung können Staatsmänner heute nicht mehr Pflichten, die ihre Länder binden, auf sich nehmen. Beiden Ländern nützlichen Dauerwerth erwirbt der geplante Schutzvertrag erst, wenn die Demokratien des Britenreiches und der Französischen Republik die Gewißheit erlangen, von einander ergänzenden Idealen an einträchtig erstrebte Ziele geleitet zu werden. Deshalb darf keine

der Fragen, die das Gefühl der zwei Nationen spalten und ihr Einverständniß gefährden könnten, im Dunkel bleiben. Jedes der jetzt schwebenden Probleme scheint uns in beide Theile befriedigender Weise lösbar; durch den Schutzvertrag würde dann vollkommene und haltbare Eintracht gesichert und besiegelt. Der soll, nach dem sehnlichen Wunsch der Regirung Seiner Majestät, nicht etwa andere Völker ausschließen, sondern die Grundmauer zum Aufbau internationaler Arbeitgemeinschaft werden, die allein den die Gesammtheit unseres Erdtheiles umfassenden Frieden zu stiften vermag. Wir glauben, daß die Verbündeten nach dieser Richtung viel erwirken können. Die letzte Vorbedingung der geplanten Wirthschaftkonferenz fordert die Einung aller Völker in die Pflichtgemeinschaft, niemals Nachbarn anzugreifen. Großbritanien erhofft von allen Europäervölkern, ohne Ausnahme, die Zustimmung zu diesen Grundsätzen. Weder durch furchtsame Kurzsicht der Sieger noch durch Rachepläne der Besiegten darf die Scheidung der europäischen Völker in zwei starke Lager verewigt werden. Seit der Krieg Völker befreit hat, ist Wettbewerb entstanden, der von den Bahnen des zwischen den Nationen gährenden Hasses auf die des guten Willens und der Arbeitgemeinschaft umgeleitet werden muß. Nicht minder wichtig als diese beiden Aufgaben ist die dritte: aus der durch die russische Revolution gefährlich vertieften Kluft zwischen den sozialen und wirthschaftlichen Systemen die Aengste der Völker nicht bis auf einen Gipfel emporschießen zu lassen, wo sie in Internationalkrieg ausarten. Werden die neuen, durch Trennung und Rivalität geschaffenen Lebensbedinge Europas nicht von den Mächten weislich in Pflichtgemeinschaft eingeordnet, dann wird der Friede nicht lange währen und schon das nächste Geschlecht in neuen Wildenkampf geschleudert werden, der die Zertrümmerung der Civilisation vollenden und allgemeine Verzweiflung erwirken kann. Dieser Gefahr vorzubeugen, ist die Pflicht der Verbündeten, denen der Krieg große Macht, aber auch hohe Verantwortlichkeit hinterließ; die vereinten Ströme ihrer Kraft müssen die Unheilsdrohung wegschwemmen und in Herz und Willen ihrer eigenen Völker, die für die Civilisation geblutet haben, das Erdreich freilegen, auf dem die Sache der Civilisation jede

andere überwächst. Deshalb bietet Großbritanien der Französischen Republik und dem Königreich Italien die Hand zu ernsthaft intimer Arbeitgemeinschaft, deren Zweck die systematische Bereitung gesammteuropäischer Eintracht sein soll. Zunächst muß den Völkern der Friede, muß die Einschränkung der nationalen Wehrkräfte gesichert werden; denn erst danach, dünkt uns, wird in die Völker, große und kleine, Europas die ruhige Zuversicht einkehren, die unser Kontinent in den Jahrhunderten seiner Geschichte noch niemals erreicht hat. Die Wirthschaftkonferenz bietet uns Dreien (Frankreich, British Empire, Italien) die Gelegenheit zu Einweihung einer Friedensaera auf unserem Erdtheil, der, wie kein anderer in moderner Zeit, in seinen von Krieg verwüsteten Fluren die Blutspur gräßlichen Geschichterlebnisses trägt."

Aus dieser Schalmei klingt der Athem eines im Sturm planetarischer Politik gelüfteten Kaufmannskopfes. Zu Hirtenlied und Selbstvergottung ist nicht mehr Muße. Deusdedit in Firma Telesphoros oder Strese & Loebemann: West, Mitte, Ost langen nach lenzlichen Gedanken, denen Nährfrucht entsprießen kann. Dreierlei Irrthum ist auszujäten: Dem Gläubiger, den Mißtrauen, nicht Vernichtung sinnender Haß, leitet, muß, in den Grenzen des deutscher Volkskraft unter weiser Regirung Erreichbaren, sein Recht werden; dieses Recht würde Unrecht und Unsinn, wenn Narrenwahn aus Besitz und Arbeit einer einzigen Nation die Entschädigung unseres Erdtheiles von den Verlusten solchen Krieges zu erpressen trachtete; und aus Schwarzküchen der Nurfinanzirer, aus Steuerbrutöfen dampft nicht Genesung. Zweierlei Wahrheit muß in die Hirne: Gemehrte Arbeitleistung, nichts Anderes, lindert die Noth; und wenn die Welt sich in zwei Völkerblocks spaltet, deren einer nichts verkaufen, deren zweiter nichts kaufen kann, müssen sie Kapital und Kredit, Stoffe und Waaren, Köpfe und Hände, Geräthe und Gebilde der Technik zu Aufbauerarbeit in den Ländern vereinen, die heute zwar zu Kauf nichts, zu Verkauf fast nichts, in und auf ihrer Erde aber die Gewähr üppigen Wirthschaftsommers haben. Neuerungsucht? Von Genuas herrlicher Totenstatthöhe sieht der früh Wache aus Ost das Himmelslicht steigen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 4. Februar 1922 Nr. 19

Rausch aus Hurenwein

Das Kalb mit vier Augen

Monument von unserer Zeiten Schande gefällig? Ein Halbdutzend, mindestens, wird in jeder Woche enthüllt und „preiswerth, aber freibleibend" ausgeboten. Keine Angst: nicht von den Film-, Bühnen-, Presse-, Autoren-, Baby-, Bubi-, Mädi-, Witwen-, Mäuschen-, Ratten-Bällen, den Moderedouten, Schönheitkonkurrenzen und dem dabei aufgewandten Kleider- und Juwelenprunk will ich sprechen; auch nicht von alltäglichem Gewetz weiblicher Brüste, Bäuche, Schenkel an männlichen Muskeln, Knochen, Knorpeln auf Dielen, von den nicht ganz so widrigen Nackttänzen gut gewachsener Geldschefflerinnen, von öder Fresserei und eklem Mitschmarotzen aller Regirerklüngel, von Sektstrom, in dem Markmilliarden verschäumen, und den sechshundert Liqueurstuben in der Hauptstadt des „vom Feindbund in Elendstiefe und Sklavenfron gestoßenen Reiches". Dieser Unfug währt lustig fort und wird unter der neuen Steuerdrohung noch wilder ausrasen. In Paris, dessen Vergnügungtaumel kaum ein Hundertel des (nicht nur berlinischen, sondern) allgemein-deutschen erreicht, hat der witzige Theaterschreiber Rip, in dem ein Stück vom Geist der Meilhac & Halévy, zeitgemäß übertrüffelt, auferstanden ist, die lafontainische Fabel von den fleißigen Ameisen und dem Leichtsinn der faulen Grille sehr nett so „gewendet", daß nun die Grille, der allnächtlicher Shimmytanz nebst Zubehör ein Vermögen eintrug, die dummen, in ewiger Armuth kribbelnden Heimarbeiterinnen des

Ameisenhaufens abkanzeln kann. Wie lange das Formikenheer solche Sermone geduldig hinnehmen, wann es seiner Ueberzahl, der Kraft seines Stachels bewußt werden und die Wurzeln der Grillenherrlichkeit anfressen wird? Daß schon der Versuch mit allen Zwangsmitteln der Staatsgewalt erstickt würde, ist so lange gewiß, wie wir des klerikal-sozialistischen Wachsfiguren-Kabinets uns freuen dürfen, das der „zu Verklärung des Göttlichem aus menschlichem Geist" vom Himmel unserer Erde geschenkte Herr Rathenau, fortan nicht mehr unsichtbar, leitet. An den Wänden dieses Kabinets würden selbst Thiere von kräftigerem Körperbau sich die Köpfe einrennen. „Arbeiter! Parteigenossen! Es geht um Alles! Deshalb leget die Arbeit nieder! Striket! Keine Hand darf sich regen! Lahmlegung jeden Wirthschaftlebens! Generalstrike auf der ganzen Linie! Ebert. Bauer. Noske. Schlicke. Schmidt. David. Müller." Das war im März 20 an Alldeutschlands Mauern zu lesen. Arbeiter, Angestellte, Beamte sollten, ohne Ausnahme, alles zu Lähmung des Wirthschaftlebens Mögliche thun, damit die vor Kapps Steifleinenen hurtig ausgekratzten Regirer ins warme Behagensnest heimkehren könnten. Herr Ebert, dem Liedervater Fehrenbach, einer der sieben lebenden „Altreichskanzler", vor drei Wochen bescheinigt hat, daß er im Oktober 18 mit aller Willenskraft für die Monarchie, gegen die Revolution, in den Massen wirkte, ist noch Präsident der Republik; die Herren Bauer und Bobby Schmidt sind noch Reichsminister, die Herren Müller und Wels (der den Aufruf zu Generalstrike mitunterzeichnet hatte) Führer der Sozialistenpartei, die Genossen David und Noske auf hohen Beamtenposten. Als gestern aber die Eisenbahner, weil ihr Lohn in der Zeit des Eipreises von fünf Mark unzulänglich sei, für sie also „es um Alles gehe", auf ihr Strikerecht pochten, polterte aus dem Reichskabinet, der allerhöchsten Rathenau, ein Drohgewitter, in dessen Blitzlicht der bebende Unterthan lesen durfte: „Es ist die geschlossene Auffassung der Reichsregirung, daß der Strike mit den Bestimmungen und dem Wesen des Beamtenthums völlig unvereinbar ist. Die Regirung wird deshalb mit äußerster Energie gegen solche Bestrebungen vorgehen." Die Regirung der Ebert, Bauer,

Schmidt, David, Noske, deren Eckpfeiler noch heute die Wels und Müller sind, in der Herr Wirth seinen Meister Erzberger, der Gottheitverklärer den Irdischem näheren Eugenius Schiffer abgelöst hat: und die, unter der selben Parteientrikolore, vor zwei Jahren alle Beamten, des Reiches, seiner Staaten und Gemeinden, in Strike gepeitscht hat. In dem Gespinnst ihrer amtlichen Weisheit klafft ein breites Loch. Da die Reichsverfassung auch den Beamten das Recht giebt, „zu Wahrung und Förderung der Arbeit- und Wirthschaftbedingungen“ sich zu vereinen, spricht sie ihnen auch das Nothwehrmittel, den Strike, nicht ab. Der mochte in diesem Fall Thorheit, mochte gar Frevel sein: durften die Auskratzer vom März 20, die Mannhaften, die Jahrzehnte lang das Strikerecht als das heiligste Gut aller Proletarier gepriesen hatten, nun, statt mit der Reichsgewerkschaft der Eisenbahner kameradschaftlich und (wie in ähnlichen Fällen der Königliche Prime Minister Lloyd George that) als mit einer Großmacht zu verhandeln, im barschen Ton des Rekrutendrillers lospfauchen, von „Beamtenvorrecht“ faseln, das im Grunde, wie sie selbst wissen, ein den Beamten unter den armsäligsten Taglöhner erniederndes Minderrecht wäre? Sie durften. Auch, am letzten Monatstag, mit dem Stacheldraht der Gehaltssperre schrecken und „wirksamsten Schutz der Arbeitwilligen“ ankünden, den sie, ehe ihr Mund aus voller Krippe aß, als „schamlose Begünstigung schuftiger Strikebrecherei“ ein Menschenalter lang verschrien haben. Um in die Schande erbärmlichen Meinungschachers und unanständiger Volksaufreizung zu sinken, brauchten Deutsche Form und Ordnung ihrer Staaten nicht gewaltsam zu ändern. Keine Kaiserliche Regirung hätte, weil jede den rothen Gischt der sie umbrandenden Sozialistenfluth scheute, sich in so plump fuchtelnden Hochmuth erdreistet wie diese Novemberrepublikaner. An sie dachte Herr Rathenau, als er, im Mai 19, hier sprach: „Noch immer stehen wir in Deutschland unter der politischen Vormundschaft der Umlerner. Als der Krieg kam, feierten sie die große Zeit. Als die Abdankung kam, wurden sie Republikaner, als die Revolution kam, Sozialrevolutionäre; und als die Gegenrevolution kam, waren sie wiede

bei 1914 angelangt. Je kindlicher sich die Unfähigen ihrer Macht freuten, desto tiefer trieben sie uns ins Unglück."

Jetzt macht er, lange schon, mit; hat auf fast jedem Gebiet wenigstens einmal, auf manchem öfter, „umgelernt", nach Antritt des ersten Ministeramtes „das erschaute Ideal" feierlich (um „nicht in Experimente zu verfallen" und in der Demokratenpartei, der wirthschaftlich rückständigsten, geduldet zu werden) abgeschworen; und das neueste Monument von unserer Zeiten Schande zeigt die unverkennbare Spur seines Wesens und seiner wesentlichen Mitarbeit. Ists nicht Schande, daß im vierten Nachkriegsjahr die berliner Regirer ohne irgendeinen Plan zu Sanirung von Wirthschaft und Reichsverwaltung nach Cannes kamen und im Drang der von der Commission des Réparations ihnen gesetzten Zweiwochenfrist dann, in heimlicher Hast, einem „Steuerkompromiß" nachbirschten, das in der allerletzten Stunde zu erjagen war und eine zum Erbarmen hohle Kanzlersrede, eine zum Heulen windige Note ermöglichte? Nicht, nach Schillers Wort, ewige Schmachschrift unserem Mutterlande, daß in so unwürdiger Eile, von so unsachlicher Sucht, fraktioneller Furcht vor Wählerrache den Ausweg in schwichtigendes Gaukelspiel zu öffnen, Beschlüsse gefaßt wurden, die über sechzig, achtzig oder mehr Tausend Millionen Mark deutschen Arbeitertrages verfügen und die Zukunft deutscher Volkswirthschaft in ein Eisenjoch ketten? Die Fraktion der Deutsch-Nationalen, sechs Dutzend Köpfe, um deren Gunst der Reichsoberwalther bei August Eulen-, Elard Oldenburg und manchem Anderen sonst doch emsig bemüht war, der Verhandlung über Steuern und Note fern zu halten, war, wie Graf Westarp mit Recht betonte, wider allen Anstandsbrauch in der bald tausendjährigen Geschichte des Parlamentarismus (der ja nicht, wie Gläubigen neulich erzählt wurde, mit den Oraniern, sondern viele Jahrhunderte, eigentlich sieben, vor ihnen in Britanien zu Herrschaft kam). Von so unfeiner Unterlassung könnte höchstens Dauerglanz und Fruchtfülle des Ergebnisses entschuldigen. Was aber war die Note? Klante in Moll. Die Rede des Kanzlers? Spazirgang über abgegraste Gemeinplätze, der allzu oft in Sumpflöcher stolperte. Täppisch die wiederholte Berufung auf das

Urtheil der Bank von England, das dem zu schwer bebürdeten Deutschen Reich Kredite weigerte; doppelt täppisch acht Tage nach der Rede und Depesche, in denen Englands Premier gesagt hat, an keiner Satzung des Friedensvertrages dürfe gerüttelt werden und Deutschland müsse der ausbedungenen Zahlungpflicht, die nicht über seine Kraft gehe, genügen. Das war schon die derbe Antwort auf die tölpelnde Vorschiebung des Bankgutachtens, dessen Genesis in London nicht dunkel blieb. Kindlich die Meinung, ein Vielmillionär, dem in Industrie und Bank alle Aemter und Pfründen offen gehalten werden, bringe ein „Opfer", wenn er mit Behang und Troß in Salonwagons an die Themse, Seine, Azurküste tost und, endlich, die lange erstrebte Gelegenheit hascht, seinen Heilandsnamen der Weltesche einzukerben. Als unwahr erwiesen die Angabe, erst diesem Opferbringer Rathenau sei gelungen, „mit den ehemaligen Gegnern in nähere Berührung zu kommen und in freier Weise, anders als in einem Verhör, die wahre Lage Deutschlands vor einer Konferenz auseinanderzusetzen." Jedes Wort dieses Satzes wird von den Thatsachen widerlegt. Die aus Berlin nach Spa, Brüssel, London Delegirten waren in die Konferenz mit vollem Debattirrecht zugelassen. In Cannes war Verhör ohne Debatte; wurde der Führer der Deutschenprozession über einen Punkt der Tagesordnung als technisch Sachverständiger des Schuldnerreiches, nicht als Konferenzmitglied, vernommen und danach mit höflichem Dank fortgeschickt. Die Behauptung, Cannes sei „ein deutscher Erfolg" geworden und ohne das Rundreisegequalm des Herrn Rathenau wäre irgendwas auch nur im Geringsten schlechter, als es heute ist: Alles „in freie Weise" erfunden. Statt auszusprechen, das Gewissen und der Mahnruf sittlicher Pflicht dränge Deutschland zu Wiederaufbau der verwüsteten Bezirke Frankreichs, sagt, in klobiger Harmlosigkeit, Herr Wirth, der Drang entstamme nur der Furcht vor noch tieferem Einbruch des Franzosenheeres, vor dem Verlust „staatlicher Freiheit": und liefert damit Denen die wirksamste Waffe, die immer behauptet haben, Erfüllung der Vertragspflicht sei von Deutschland nur durch Bedrohung mit nah sichtbarer Gewalt zu erlangen, und die auf der nächsten

Konferenz Amerikaner und Briten fragen werden, ob sie nach diesem Bekenntniß Rathenauwirths etwa der Französischen Republik noch Abrüstung oder Kürzung der Besatzungfrist zumuthen möchten. Ein unaustilgbarer Fehler; den pariser Zeitungpolitiker sofort bejauchzten. Daß ein frommer Katholik auch in einer Rede über Schuldabzahlung und Steuern des vom Stuhl Petri ins Grab Gesunkenen ehrerbietig gedenkt, mag hingehen. Nach einem (reporterhaft verfrühten) langwierigen Präsidialnachruf aber noch eine breit ausgesponnene Nenie auf den fünfzehnzten Benedikt, der in keiner Lebensstunde „groß", in keiner Stunde Deutschlands Freund war, nie mit ernster Inbrunst Friedensstiftung erstrebt, immer den Sieg Frankreichs, Belgiens, Italiens ersehnt, Jeanne d'Arc in den Heiligenrang gehoben und Luther oft den Hauptbesiegten und Kriegsverlierer genannt hat: von dem Ersten Minister eines heute, nach dem Verlust der einst polnischen Provinzen und Elsaß-Lothringens, von tief überwiegend akatholischer Mehrheit bewohnten Reiches doch wohl ein allzu keckes Kabinetstück. Weil Parteiwuth, Klüngelnepotismus, Aemtergier der Fraktionen jede andere Erwägungzelle überwachsen hat, widerspricht Niemand. Und Keiner merkt, im Hohen Haus und draußen nicht Einer, daß der doppelköpfige Kanzler eine Hauptstelle seiner Rede auf einen gefälschten Text stützt. Herr Poincaré, sagt er, „hat am Eingang seiner ersten Rede in Senat und Kammer erklärt, Deutschland müsse, endlich, anfangen, seine Verpflichtungen zu erfüllen"; und badet dann in moralinsaurer Empörung über den leichtsinnigen Franzosen, der leugne, daß der deutsche Schuldner irgendwas abgezahlt habe. War Herr Poincaré wirklich so dumm, an hellem Mittag die Sonne zu leugnen? Zunächst wurde mit seiner Rede das Regirungprogramm verwechselt, das er der Kammer, Justizminister Barthou dem Senat vorlas. Darin wird, zweitens, nicht gesagt, Deutschland müsse „endlich anfangen", seine Pflicht zu erfüllen, sondern, Deutschland müsse ausführen, was es durch Unterzeichnung des Friedensvertrages zugesagt hat („exécuter les engagements qu'elle a pris"). Nicht der winzigste Grund also zu Empörung. Da der Zwilling-Kanzler aber im Elsaß studirt hat, der Reichskanzleichef dort geboren

ist und Beide ihr künstlich patinirtes Französisch gern, ohne Schüchternheit, ins Schaufenster legen, wird den Parisern der Glaube an böswillig bewußte Wortlautsfälschung schwer auszureden sein... Einstweilen genügt wohl der Blick in diese Sumpflöcher. Uebergenug für eine Rede des Verantwortlichsten. Schnell sei nur noch erwähnt, daß in ihr achtundzwanzig Druckzeilen von dem toten Papst handelten, nicht eine Silbe aber des in Entsetzensqual hinsterbenden Russenvolkes gedachte. Schmählich Versäumtes sei hier nachgeholt.

Der Falbe wiehert

Wie siehts in Rußland aus? Ein Viertel des städtischen, ein Fünftel des ländlichen Durchschnittsertrages aus den Vorkriegsjahren. Ein längst von kleinen Tandfreuden des Lebens, nun auch von der Nothdurftdecke geblößtes Reich, dessen Volk in die Verkehrsform vor der Reife gewelkter Asiatenstädte zurücksinkt. Die Dürre des Sommers war gräßlich. Korn und Kartoffeln verbrannt. Auf grasloser Wiese das Gestöhn und Gebrüll verendenden Viehs, von Hungerswuth, Durstqual toller Pferde. Die fruchtbarsten Felder Siberiens von Wanderheuschrecken verwüstet. Unmöglich, aus den von Gluth und Fraß verschonten Bezirken zureichende Hilfe zu holen: weil die Schienen zerfetzt, die Lokomotiven verrostet, die Wagons, auf totem Gleis, unauffindbar, Zugführer und Schaffner auf Hamstergang nach irgendwas Genießbarem sind, Kohle und Naphtha fehlt und die Fäller nicht die nöthige Brennholzmenge an die Stationen geschichtet haben. Einsturz der morschen Säulen, die den Nothbau der Zwangswirthschaft, das schwanke Gerüst des Ernährungsystems trugen. Rückfall in Völkerwanderungpein. Millionen Graubrauner unterwegs; in verlausten Lumpen, auf Fußlappen (weil zwar Wild- und Viehleder in Fülle, doch kein Gerbstoff zu haben ist); verthierendes Wandervolk, das zu Baumrindebrei sich Frösche, Kröten, Mäuse brät, Rattenschenkel schmort, als Leckerbissen schmaust und morgen den Ekel vor Menschenfleisch verlernen wird. In den Hauptstädten ein Gebirg sargloser Choleraleichen; in Dörfern, auf Landstraßen verwesen sie ungezählt. Aerzte? Gefallen, verlüdert,

in Kommissariate eingefilzt, in Schleichhandel untergekrochen, kleinbäuerliche Selbstversorger geworden. Fast alles Arztwerkzeug unbrauchbar. Linderungmittel nur mit Papiergeldhügeln zu erkaufen. Fiebermessung Luxus der Reichsten. Kein Saatgut, Dung, Kali, Salpeter für die nächste Feldbestellung. Stand Natur selbst auf, mit glühender Ruthe den widernatürlich prokrustischen Frevel zu ahnden, der ungleich Geborenes durch Hacken und Strecken gleich machen wollte? Wie entartete Christen die ganze Judenheit vehmen, die der Welt doch, statt des Göttergeknäuels, den einen Gott-Vater, die andächtige Ehrfurcht vor Geisteswehen, die Bibel und den Heiland geschenkt hat, so haben die Pfaffen, Magister und Pfründner des von den Bürgersöhnen Engels, Marx, Lassalle errichteten, von dem Landjunker Uljanow ausgemalten und möblirten Lehrgebäudes jeden nicht ins Proletariat Gezeugten mit der Schmutzkruste des Ausbeuters, vampyrisch von Blutsaugung Gedeihenden bemakelt und, längst wider besseres Wissen, verschwiegen, daß im Wandel der Zeiten diese schematische Unterscheidung knochenlos, saftlos geworden ist und zwischen Arbeit und Kapital, wie heftig und nothwendig auch ihre Grenzkämpfe seien, nicht mehr der alte Pestgraben aus den Tagen der Schwitzer und Höhlenfroner stinkt. Zerriß Sonnenzorn die Brand lindernden Schleier, um das Uebermaß, den Uebermuth solchen Unrechtes mit sengender Strahlenpeitsche zu strafen? Aus Ost und West werden die Bürger, noch gestern Schmarotzergesindel, bösartiges Geschwür, grindiges Scheusal, in schillernde Buntheit aufgeblähte Qualle, wird die Gesammtheit der Bourgeoisien zu Nothhilfe für Rußlands „Werkthätige", Bauer und Stadtarbeiter, aufgerufen, geläutet. Weh Euch, wenn Hohn drum Eure Lippe rümpfte! Der Noth des Sommers, der Angst des Herbstes ward der grauseste Winter entbunden. Der Polarforscher Fridtjof Nansen, der auch in dieses Grönland als Erster vorzudringen wagte, hat wieder, als Kommissar des Völkerbundes, drei Rufe in die Wüste verrdorrten Menschheitempfindens geschickt.

„Fehlen der Welt etwa Nährmittel? Nein: in Ueberfülle sind sie zu finden. In Rußland hungern Millionen, erleiden Millionen unsägliche Qual. All diese Millionen wären von den

Nährstoffmengen zu sättigen, die in einem Nachbarland, hundert Meilen hinter der russischen Grenze, liegen. In Rumänien allein sind fast anderthalb Millionen Tonnen Getreide, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, zu Ausfuhr bereit; hundertvierzigtausend Wagons wären damit zu füllen und alle Hungersnöthe Rußlands zu lindern. Und jenseits vom Weltmeer, in Amerika, war die Ernte so überreich, daß die Farmer die Frucht des vorigen Sommers noch jetzt, im November, nicht unterzubringen vermochten; daß in den Vereinigten Staaten der Weizen in den Speichern verfault, in Kanada eine halbe Million Tonnen Weizen sofort verschifft werden könnte, in Argentinien die Lokomotiven mit Mais geheizt wurden. Die Schiffe und Eisenbahnzüge, die zur Beförderung dieses Nährstoffes tauglich wären, liegen ungenutzt in den Häfen, rosten auf totem Gleis. Warum? Weil das zum Transport nöthige Geld, eine im Verhältniß zu Staatsfinanzbeträgen von heute winzige Summe, nicht aufzubringen ist. Stellen Sie sich vor, von einem anderen Planeten blicke auf unseren ein Menschenauge, sehe an der Wolga Tausende und abermals Tausende, von Hunger entkräftet, in Lumpen, oft barfuß über vereiste Straßen hin den Weg in Rettung suchen und gar nicht weitab davon die Riesenmengen unverwendbaren Nährstoffes: müßte dieser Betrachter nicht glauben, die Hölle oder wenigstens ein Tollhaus zu schauen? Niemals stand ein Mensch vor gewaltigerer, schmerzhafter drängender Pflicht als ich. Jedes Mitglied dieser Konferenz bitte ich um Hilfe; jeden Mann und jede Frau, Regirer, Angestellte, Arbeiter, bitte ich, nicht von Bedenken der Politik sich stimmen zu lassen. Als ein Bote der Nächstenliebe flehe ich sie an, nur der Kinder, der Weiber im Eisgebiet der Wolga zu denken und nach der Rückkehr in die Heimath das Parlament oder die Volksmasse, die Regirung, Gewerkschaft oder Genossenschaft zu Hilfe für Rußland aufzurufen. Sie muß nicht nur: sie kann auch, wenn guter Wille mitwirkt, geleistet werden." (November 21; Rede auf der genfer Völkerbundestagung.) „Von Helsingfors aus wird, wie ich höre, das Gerücht verbreitet, die russische Regirung habe selbst eingestanden, der Mangel an Transportmitteln hindere die Abfuhr der in Riga gelöschten Nährstoffmengen bis in das Hungergebiet und sie seien deshalb den moskauer Kommunisten und der Rothen Armee zugewiesen worden. In diesem Gerede ist kein wahres Wort. Nie hat ein Vertreter der Sowjets Aehnliches ausgesprochen; und hätte ers gethan, so wärs grobe Lüge gewesen. Jede Tonne Nährstoff, die in Riga oder einem anderen Hafen anlangt, erreicht, ungeschmälert, ihr Ziel. Durch Augenschein habe

ich selbst erkundet, daß die Spenden der ausländischen Helfer-organisationen nur den Hungernden zufließen." (Funkspruch vom dreizehnten Dezember 21.) „Ich komme aus dem Lande des Todes und frage mich, im Rückblick auf das dort Wahrgenommene, wie Menschheit, in einer von Nährmitteln strotzenden Welt, diesen Elendszustand dulden kann. Alle Organisationen der Nächstenliebe müssen mit äußerstem Kraftaufwand die Regirungen Europas beschwören, dem russischen Volk die nothwendigen Kredite zu gewähren, ehe es zu spät wird. Ehe es zu spät wird! Die elenden Transportbedinge werden durch Schnee und Eis noch verschlechtert. Das Massensterben der Pferde lähmt den Lastwagenverkehr, der allein die Heranschaffung der Lebensmittel von der Bahnstation ermöglicht. Um mir überhaupt noch Gäule zu erhalten, mußte ich große Haferhaufen einhandeln. Jeder Tag tötet im Hungergebiet Tausende. Da ist weder Nahrung noch Heizstoff. In kalten Häusern und Hütten sterben die Entkräfteten hin. Auf jeder Dorfstraße liegen Leichen dort, unter offenem Winterhimmel, Verhungerter; und vielen Dörfern sind schon zwei Drittel der Einwohner ausgestorben. Alle Bahnhöfe sind von Flüchtlingen überfüllt, die jeden einfahrenden Zug erstürmen, ohne zu wissen, wohin sie wollen, nach welcher Richtung der Zug fährt; nur fort wollen sie, nur dem gewissen Hungertod entrinnen. Die aber sogar, die sich einen Platz im Wagon erkämpfen, gehen, ohne Geld und Geldeswerth, nur neuer Pein entgegen und überleben oft nicht die Fahrzeit. Schicket Roggen! Solche Spende allein bringt schnelle Hilfe. Ein Pfund Sterling kauft heute so viel Roggen, daß ein Russe sieben Monate lang davon leben kann. Ein Pfund Sterling genügt also zu Rettung eines Menschenlebens. Auch Seuchen sind wieder ausgebrochen. Noch bleibt, für kurze Frist nur, die Möglichkeit, Millionen Menschen das Leben zu erhalten; Vorbeding ist aber, daß sofort, ohne neues Zaudern, und in weitestem Umfang die Retterarbeit beginnt." (Girkulardepesche vom achtzehnten Dezember 21.)

Was, fragte ich, nach dem ersten Nothschrei aus Rußland, im Juli hier, was kann geschehen? „Wohlthätigkeit vermag nichts wider solche Gräuelsaat. Rüttelte der Hilferuf des ehrwürdigen Patriarchen von Moskau aus allen Bischofsstühlen der Erde die Hirten zu eiferndem Thun auf, wäre der schmächtige Dichter Gorkij nicht in die Literatenschrulle entgleist, seinen Hilferuf, den zuvor der weise Masaryk und der greise France empfingen, an Herrn Haupt-

mann zu adressiren, den Kriegsbarden und Genüßling, der nie für leidende Menschen, nie wider thronende Schmach einen Finger gestreckt hat und dem Schreckenskünder jetzt abgestandene Phrasensuppe (mit dem Fettauge der Lüge, Deutschland sei von der Kunde ‚tief erregt und bewegt') vorsetzt: auch dann noch müßte die Werbung um Wohlthatspende unwirksam bleiben. Millionen europäischer Kinder sacht aufzufüttern, war ein gewaltiges Werk, das seine Meister, Herrn Hoover und dessen Freunde, vornan die anglo-amerikanischen Quäker, in Menschenewigkeit lobt. Doch besinnet, was in Rußland ist, gedenket, daß nicht nur im Hungerbezirk das Volk ausstirbt, nein, im ganzen Gebiet der Sowjets sechzig, achtzig Millionen in Pfuhl und Pferch düsterster Noth verschmachten, daß des größten Weißenreiches Grundmauer barst: und saget danach selbst Euch, was wider so ungeheure, unerträumte Erdgefahr Sammelei und Theaterei ‚gütiger Geber' vermöchte. Nicht ein Land kann helfen; das reichste noch, ein Dorado, wäre zu arm. Der kräftigste Aufschwung gepaarten Helferwillens, wärs in den westlichen Siegerstaaten, zu schwach. Wohlthätigkeit tummele sich rüstig in Haus und Nachbarschaft. Geschenke versickern in Wüstensand. Ganz Anderes fordert das Fatum der Stunde. Die schleunige Mobilisirung eines internationalen Arbeitheeres. Alle Staaten, die in den Großen Krieg gerissen waren, müßten Kontingente stellen. Alle haben dreimal mehr Geräth, als jetzt nöthig wird. Alle fänden für dichte Schwärme Arbeitloser, für Legionen beruflos abenteuernder, dem Landfrieden gefährlicher Offiziere, Militärtechniker, Unteroffiziere lohnende Beschäftigung. Alle könnten ihre Lager von lästigen, auf gewohntem Handelsweg unverkäuflichen Rohstoffen und Waaren geschwind leeren. Und sie schüfen zugleich sich die nahe, leicht zugängliche Absatzstätte, den Markt, ohne dessen Sicherung weder Europa noch Asien genesen kann."

Zweimal habe ich den Plan der Mobilmachung bis ins Kleinste zu klären versucht. Drei Jahre lang, immer wieder, zu Handelsverkehr mit Rußland gemahnt; Regirungen und Gewerkschaften, Industrie und Kaufleute. Vergebens. Rußland kann Deutschlands Technik und Menschenstoff, Oblo-

mow den unbequem borstigen deutschen Verwalter nicht missen. Nun ist das Reich in den Zustand der Zeit vor Katharina, vor Peter gar zurückgesunken. Verpestet, verlaust; ohne das Geräth des ärmsten Schollenbauerlandes. In Moskau sind sechsundzwanzigtausend Betten durch Verseuchung unbelegbar geworden; und Desinfizirmittel fehlen. Was nicht? Dem Handwerker Nägel, dem Heimschmuckarbeiter Farbe, der Hausfrau Garn und Nadel, dem Gelehrten Papier, Tinte, Bleistift, Fachblätter, Bücher. Ein Goldrubel kauft hunderttausend papierne. Die Sowjets können weder die verheißene Nahrungration noch Kleider, Wäsche, Stiefel, Heizstoff in halbwegs zulänglicher Menge liefern. Schon nach der letzten Herbsttheilung durfte Niemand mehr als zwei Hemden behalten. Herr Hauptmann wird morgen gewiß (sonst hätte er sich nicht dem Hilferuf des Bitteren Maxim öffentlich verlobt) melden, wie viele Millionen er aus seiner Einkunft, der größten, die in Deutschland je einem Dichter zufiel, und aus Sammlung bei seinen vielen überreichen Freunden dem darbenden Rußland zu spenden vermag. Blitzschnell würde auf glühendem Stein dieses Tröpfchen verdampfen. Bis gestern hatten fast nur Proletarier aus ihrem schmalen Besitz Nennenswerthes ostwärts gesandt. Ohne Widerhall aus Europa ist Nansens Klage vertönt. Daß Massenleid, wie wirs nur aus der Grausesverkündung des Offenbarers Johannes, nicht aus hellem Tag nachprüfbarer Geschichte, kennen, daß ein heranschlotterndes Totenreich den Erdtheil nicht aus der stumpfen Kälte steinerner Herzen aufwirbelt: dieses Monument von unserer Zeiten Schande wird nicht früh verwittern. Für das von solchem Ozean grassester Plagen umwogte, halb schon überschwemmte Volk hat Deutschlands frommer Kanzler nicht ein Mitleidenswort. Erklärt sich huldvoll aber zu Arbeitgemeinschaft mit den Westmächten bereit. Heute: nach dem Vorgang Britaniens, Amerikas, der Skandinaven, Czechen, Belgier; nach offizieller Einladung der Bolschewikenführer an die Riviera des Sonnenaufganges: huldvoll bereit. Um die durch seine und seines Patrones Schuld wieder acht Monate lang verzauderte deutsche Gelegenheit zurückzuhexen, flickt er anderen Staaten den Makel des heimlichen Wun-

sches an, Rußland „wie eine Kolonie zu behandeln". Wissen die langen Reichssiamesen der Wilhelmstraße nicht, daß selbst im Paris des Herrn Poincaré, der unerschrocken nach neuen Stützpunkten, nach Schwergewicht für die neben britischer Uebermacht allzu leichte Wägschale Frankreichs ausspäht, schon direkt mit den Moskauern, für die am Quai d'Orsay der Genosse Skobelew spricht, über Anerkennung, Schulden, Geschäftsverkehr, Kredit und noch Heikleres verhandelt wird? Dann doch wenigstens, daß von der nächsten, ihrem blindem Eifer zu dankenden Etape deutscher Wirthschaft aus für Rußlands Genesung nicht so wirksam vorgesorgt werden kann wie in den drei Jahren, die hinter uns liegen.

Des Rappenreiters Wage

Im Dezember erwähnte ich, daß ein Drittel der deutschen Industrie, die bis ins Jahr 14 den Weltmarkt mit bearbeitetem Metall, Chemikalien, Textilien versorgte, während der Blockade Deutschlands im Erdwesten noch einmal aufgebaut, jetzt also, da unsere Betriebe nicht schrumpften, manche sogar sich, zu Kriegszweck, noch breiteten, gedoppelt sei und dieses Riesenangebot sich in einer Welt stapele, deren größter Theil, vom Rhein bis an den Yangtse, nicht kaufen, deren kleinerer der verarmten Kundschaft nichts Beträchtliches verkaufen kann. Ziffern, die diese kaum irgendwo noch in die deutsche Wirthschaftrechnung gestellte Absatznoth beleuchten, fand ich im zweiundzwanzigsten Jahrgang der von der frankfurter Metallgesellschaft veröffentlichten „Statistischen Zusammenstellungen". Weil sie mich höchst lehrreich dünken, gebe ich ein Stück daraus wieder.

„Wie den Kriegsjahren von 1914 bis 1918, so fehlte den Friedensjahren 1919 und 1920 diejenige politische Stetigkeit, welche rein ökonomische Schlüsse aus einer Statistik zu ziehen erlaubt. Innerhalb des Jahrzehntes zwischen 1911 und 1920 lassen sich die Vorgänge in den drei Zeitabschnitten vor, in und nach dem Kriege wohl mit einander vergleichen, nicht aber nach wirthschaftlichen Gesetzen aus einander ableiten. Selbst aus der Entwickelung während des jetzigen Friedens verbietet es sich, bereits die Einstellung eines neuen Gleichgewichtes abzulesen. Vielmehr steht auch das jüngste Zahlenbild noch ganz unter dem Zeichen gestörter Verhältnisse. Die wirthschaftliche

Krise äußerte sich trotz den Wiederaufbaubedürfnissen in einer gewaltigen Verbrauchsebbe, nicht nur gegenüber der Hochfluth, die durch die militärische Rüstung verursacht war, sondern auch gegenüber dem früheren civilen Pegelstand. Die Metallindustrie der Erde verbrauchte durchschnittlich jährlich

in den Jahren	Millionen kg (1000 metr. To) Rohblei, -kupfer, -zink, -zinn und -aluminium
1911—1913	3403
1914—1918	3631
1919—1920	2756

erlitt also 1919—20 eine Einbuße von 19% gegen 1911—13 und von 24% gegen 1914—18.

Von den durchschnittlichen jährlichen Verbrauchssummen entfallen auf:

	1911—1913 Millionen kg (1000 metr. To)	%	1914—1918 Millionen kg (1000 metr. To)	%	1919—1920 Millionen kg (1000 metr. To)	%
Europa . . .	2128	63	1796	49	1128	41
Nicht-Europa	1275	37	1835	51	1628	59
Summe	3403	100	3631	100	2756	100

Schon aus dieser rohen Uebersicht ergiebt sich (was die folgenden ausführlichen Tabellen in vielen Einzelheiten bestätigen werden), daß aus der allgemeinen eine besondere europäische Nothlage der Metallindustrie hervorragt. Europa hat während des letzten Jahrzehntes beinahe die Hälfte seines Rohmetallverbrauches verloren. Außerhalb von Europa hat sich die metallindustrielle Beschäftigung ausgedehnt, wenn auch der ungefähr 1917 erreichte Höhepunkt nicht innegehalten wurde. Europa und Nicht-Europa haben die Rollen ihrer Bedeutung vertauscht.

Dieser Sachverhalt wurde im Wesentlichen durch die Abschnürung der mittel- und osteuropäischen Kapazität bewirkt, was sich durch Zerlegung der Ziffern erläutern läßt:

Gebiet	1911—1913 Millionen kg (1000 metr. To)	%	1914—1918 Millionen kg (1000 metr. To)	%	1919—1920 Millionen kg (1000 metr. To)	%
Großbritanien . / Frankreich . . . / Italien	934	28	990	27	700	25
Uebriges Europa .	1194	35	806	22	428	16
Vereinigte Staaten .	1089	32	1540	43	1338	49
Uebr. Nicht-Europa	186	5	295	8	290	10
Summe	3403	100	3631	100	2756	100

Hiernach sind die westeuropäischen Metallindustrien von der Umwälzung bis 1920 absolut und relativ nur wenig berührt, die mittel- und osteuropäischen aber auf wenig mehr als ein Drittel ihres absoluten und auf weniger als die Hälfte ihres relativen Antheils zurückgeworfen worden, und zwar vornehmlich durch das Vordringen der überseeischen Industrien, unter denen neben der amerikanischen die japanische Beachtung

verdient. Deutschland allein repräsentirte 1911—13 beinahe 22 und 1919—20 knapp 8 Prozent der Weltsumme.

Ob und wie weit sich die durch den Krieg geschaffene Lage zur bleibenden verhärtet, vermag man noch nicht zu beurtheilen. Zunächst bietet sie einen lehrreichen Beitrag zur Einsicht in die schweren Sorgen, die auf Europa lasten und die weder durch Scheinkonjunkturen noch durch Zahlungdiktate erleichtert werden. Die Gesammtheit der ‚Metalle' darf nach ihrer Größenordnung die Geltung eines charakteristischen Weltwirthschaftfaktors fordern. Was sie speziell durchmachen, ist in mancher Hinsicht generell typisch. Wie wichtig sie allmählich geworden sind, zeigt eine Gegenüberstellung der Werthe ihrer durchschnittlichen jährlichen Hüttenproduktionen und derer der Edelmetalle und des Eisens:

	1891—1900	1901—1910	1911—1920
	Millionen Dollars		
Blei	40	65	144
Kupfer	95	218	501
Zink	38	71	158
Zinn	28	68	142
Aluminium	2	8	87
Summe der fünf Metalle	203	430	1032
Gold und Silber	320	480	570
Eisen	410	910	1550

Nach geographischen Gebieten gliederte sich die durchschnittliche jährliche Hüttenproduktion folgendermaßen:

	1911—1913 Millionen kg (1000 metr. To)	%	1914—1918 Millionen kg (1000 metr. To)	%	1919—1920 Millionen kg (1000 metr. To)	%
Blei:						
Europa	548	47	408	35	258	30
Vereinigte Staaten	391	33	521	44	416	48
Uebr. Nicht-Europa	238	20	242	21	194	22
Kupfer:						
Europa	196	20	175	13	67	7
Vereinigte Staaten	577	58	813	63	621	65
Uebr. Nicht-Europa	217	22	312	24	273	28
Zink:						
Europa	661	69	371	41	225	33
Vereinigte Staaten	294	31	489	54	422	62
Uebr. Nicht-Europa	3	—	42	5	35	5
Zinn:						
Europa	32	25	29	22	25	20
Vereinigte Staaten	—	—	3	3	12	10
Uebr. Nicht-Europa	93	75	96	75	86	70
Aluminium:						
Europa	33	57	45	37	60	38
Vereinigte Staaten	20	34	68	55	84	53
Uebr. Nicht-Europa	6	9	10	8	14	9

Nach geographischen Gebieten gliederte sich der durchschnittliche jährliche metallindustrielle Rohstoffkonsum:

	1911—1913 Millionen kg (1000 metr. To)	%	1914—1918 Millionen kg (1000 metr. To)	%	1919—1920 Millionen kg (1000 metr. To)	%
Blei:						
Europa	724	61	576	50	377	42
Vereinigte Staaten .	388	33	467	40	445	49
Uebr. Nicht-Europa	77	6	120	10	80	9
Kupfer:						
Europa	630	60	609	46	301	34
Vereinigte Staaten .	338	33	582	44	434	48
Uebr. Nicht-Europa	74	7	125	10	161	18
Zink:						
Europa	678	69	496	55	340	50
Vereinigte Staaten .	287	29	368	41	306	45
Uebr. Nicht-Europa	22	2	37	4	32	5
Zinn:						
Europa	66	52	47	39	45	38
Vereinigte Staaten .	48	39	60	49	63	53
Uebr. Nicht-Europa	12	9	15	12	11	9
Aluminium:						
Europa	30	51	66	51	66	41
Vereinigte Staaten .	28	47	62	48	93	58
Uebr. Nicht-Europa	1	2	1	1	2	1

Obgleich in Folge des europäischen Zusammenbruches die Märkte noch nicht wieder von normalen Regeln beherrscht sind, sollen dennoch einige Vorrathszahlen erwähnt werden, die geeignet erscheinen, die Preisbewegungen wenigstens zum Theil zu beleuchten. Die Rohkupfervorräthe betrugen nach der amtlichen Schätzung:

	Vom 1. 1. 1911 bis 1. 1. 1914 durchschnittlich	Am 1. 1. 1914	Vom 1. 1. 1919 bis 1. 1. 1921 durchschnittlich	Am 1. 1. 1921	Zu- oder Abnahme der Vorräthe innerhalb des Jahres 1919	1920
	Millionen kg (1000 metr. To)					
Nordamerika	46	42	222	299	+ 205	+ 13
Großbritanien	38	12	10	12	+ 14	— 5

Dagegen fielen die britischen Bleivorräthe innerhalb des Jahres 1919 um 8, innerhalb des Jahres 1920 um 37 Millionen kg. Aus diesen Beispielen erklärt sich wohl, daß der endgiltige Abbau der Kriegspreise beim Kupfer schon Mitte 1919 und beim Blei erst anfangs 1920 begann.

Die Preise, die wir, um alle valutarischen Täuschungen zu vermeiden, in Dollars für 1000 kg (1 metr. To) umgerechnet melden, betrugen durchschnittlich:

	1911—13	1914—15	1916—18	1919—20	Dez. 1920
	Dollars für 1000 kg (1 metr. To) in New York				
für Blei . . .	97	94	169	151	104
für Kupfer . .	323	340	579	398	291
für Zink . . .	135	204	220	165	128
für Zinn . . .	975	803	1412	1230	686
für Aluminium	483	580	1072	715	[1]

[1]) Für 1920 noch keine Unterlage vorhanden.

Der Gipfel der Theuerung liegt durchweg in der zweiten Kriegshälfte; Ende 1920 sind die alten Friedenspreise im Großen und Ganzen wiederhergestellt.

Die Unterschiede zwischen den höchsten und niedrigsten Monatsdurchschnittspreisen betrugen:

	1911—1913	1914—1915	1916—1918	1919—1920
	Dollars für 1000 kg (1 metr. To) in New York			
für Blei	23	53	116	97
für Kupfer . .	124	185	187	201
für Zink . . .	51	386	254	73
für Zinn . . .	279	400	1466	912
für Aluminium .	183	888	721	[1])

Die Monatsdurchschnittspreise veränderten sich also, bezogen auf die Mittelwerthe der betreffenden Zeitabschnitte, äußersten Falles

	1911—1913	1914—1915	1916—1918	1919—1920
	um %	um %	um %	um %
für Blei	24	56	69	64
für Kupfer . .	38	54	32	51
für Zink . . .	38	189	115	44
für Zinn . . .	29	50	104	74
für Aluminium .	38	153	67	[1])

Eine gewisse Wiederberuhigung läßt sich nicht verkennen.

Im Jahre 1921 haben sich die Monatsdurchschnittspreise folgendermaßen gestaltet:

	Blei	Kupfer	Zink	Zinn	Aluminium
	Dollars für 1000 kg (1 metr. To) in New York				
Januar	106,28	277,71	119,33	693,79	
Februar	96,41	276,81	108,64	629 06	
März	90,04	264,02	104,43	601,77	
April	96,03	274,21	104,65	639,11	
Mai	109,17	280,91	106,88	692,93	[2])
Juni	98,88	279,92	97,47	628,62	
Juli	97,22	268,30	93,45	589,84	
August	96,61	256,48	92,28	565,74	
September	101,41	263,41	93,36	579,37	
Oktober	103,40	279,39	101,52	600,71	
Zehnmonat-Durchschnitt 1921 .	100	272	102	622	
% Schwankung	19	9	27	21	

Was Europa verlor, gewannen die anderen Kontinente. Deutschlands Theil sank von 22 auf knapp 8 Prozent der Weltsumme. So ists nicht nur im Bereich der Metallindustrie. Auch eine Kriegsfolge, die nicht leicht wegzuharken sein wird. (Herr Rathenau, der im Aufsichtrath der Metallbank, wie in dem von vierzig der besten deutschen Aktiengesellschaften, saß, muß die Ziffern und deren Bedeutung kennen.)

---

[1]) Für 1920 noch keine Unterlage vorhanden.
[2]) Keine Unterlagen vorhanden.

Am Buhlthron der Lüge

Ehe wir weiter schreiten, muß das in Frankreichs Parlament Gesprochene fälschenden Schleiern entschält werden. Zuerst folge, nach getreuer Uebertragung, die Programmverkündung (Déclaration ministérielle) vom neunzehnten Januar.

„Frankreichs Finanzwirthschaft kann, mögen wir selbst uns auch mit aller Kraft darum mühen, in sichere Ordnung nur kommen, wenn Deutschland, für dessen Rechnung wir schon Vorschüsse im Betrag vieler, vieler Milliarden hingegeben haben, die Pflichten erfüllt, die es auf sich genommen hat, und den von ihm verschuldeten Schaden ersetzt. Die empörendste Ungerechtigkeit wäre zu verzeichnen, wenn ein ohne entschuldigenden Grund überfallenes Land, dem der Angreifer zehn Departements verwüstet hat, nach dem Sieg den Wiederaufbau aus den von vierjährigem Krieg auf seiner Erde gehäuften Trümmern bezahlen und von seinen Bürgern das Geld fordern müßte, das zu stetiger Auszahlung der gesetzlich bestimmten Pensionen und zu Ersatz nachgewiesenen Schadens an die Kriegsopfer, Witwen, Waisen, Invaliden, Krüppel und Familien der vom Feind erschossenen Civilisten nöthig ist. Eine schamlose Propaganda, deren Urheber leicht zu errathen sind, arbeitet jetzt gegen Frankreich und trachtet, seine Haltung und sein Wollen zu fälschen. Man stellt uns als von einer Art imperialistischen Wahnsinns Ergriffene dar und beschuldigt uns, insgeheim verdächtige Pläne zu hegen. Als habe der Krieg uns nicht allzu viele Opfer, allzu viel Trauer gebracht und als sei uns nicht theurer als allen Anderen noch der Friede geworden, dessen Festigung unser Ziel ist! Nichts Anderes fordern wir als die Achtung der vom Parlament gebilligten Verträge, unter denen neben Deutschlands Unterschrift die Frankreichs und seiner sämmtlichen Bundesgenossen steht. Wir fordern nur die Bezahlung Dessen, was man uns schuldet. Wie könnte Frankreich vom Bezirk dieser Lebensfrage zurückweichen? Deutschland behauptet, unfähig zu Zahlung zu sein: und vergeudet dabei seine Staatsmittel, trägt leichtere Last als Frankreich, zieht die Steuern nicht pünktlich ein, gestattet sich willkürliche Ausgaben, läßt in Haufen Papiergeld drucken, das den Werth seines Zahlmittels hinabdrückt, aber seine

Ausfuhr begünstigt, und erlaubt seinen Großindustriellen, ihre fremden Devisen in ausländischen Unternehmungen anzulegen. Während es so den Schein des Elends organisirt, geben seine Aktiengesellschaften Riesendividenden, sind seine Industriewerke vollbeschäftigt, wächst von Tag zu Tag seine Wirthschaftkraft; während der Staat verarmt, bereichert sich die Nation. Die ganze Nation aber ist, mit Kapital und Einkunft, Bürge der Staatsschuld; und im Namen des deutschen Volkes wurde der Versailler Vertrag, der vom Entschädigungausschuß aufgestellte Zahlungplan und die im Mai 21 von allen Verbündeten beschlossene Bedingliste (das londoner Ultimatum) angenommen. Mit seinen Rechten vertheidigt Frankreich zugleich also internationale Verträge; sein Handeln ist redlich und weder vom Geist ränkesüchtigen Hasses noch von Einflüsterung der Selbstsucht bestimmt. Sehnlich wünscht es, Europa und die Welt von dem sie quälenden Siechthum so schnell wie möglich erlöst zu sehen. Als wesentlichen Vorbeding allgemeiner Genesung betrachtet aber die Regirung den Wiederaufbau der verwüsteten Provinzen, zunächst in den beiden Ländern, die den ersten Ansturm Deutschlands zu erdulden hatten, in dieser Prüfung unzertrennlich waren und es, nach so schwerer Prüfung, für alle Zeit bleiben werden: in Belgien und Frankreich. Für diesen Wiederaufbau fordert das Allen gemeine Bedürfniß, nicht nur die Stimme der Gerechtigkeit, den Vorrang: denn alles Unternehmen weiteren Umfanges müßte ertraglos bleiben, wenn Frankreich und Belgien verurtheilt wären, für die Dauer Trümmerstätten zu sein. Die Entschädigungfrage ist also von allen die wichtigste; und sollte Deutschland in diesem Punkt der übernommenen Pflicht nicht genügen, so müßten wir überlegen, welche Beschlüsse, nach Anhörung des Entschädigungausschusses, zu fassen wären. Als erster käme, außer den nothwendig scheinenden Pfändern und Bürgschaften, die Einrichtung einer Aufsichtinstanz in Betracht, die den Haushalt, den Geldnotendruck und die Ausfuhr des Reiches ernstlich überwacht. Wir wären sehr glücklich, wenn bald ein zu Friedenssicherung nützlicher anglo-französischer Vertrag unterzeichnet werden könnte. Da er beiden Ländern Vortheil bringen soll, zweifeln wir nicht, daß er beiden vollkommene Gleichbe-

rechtigung wahren, und eben so wenig, daß er die aus Verträgen uns gebührenden Bürgschaften, auch die uns künftig noch zustehenden, nicht zu schmälern versuchen wird."

Das schnell hartgefrorene Häufchen des Iswolskij-Quarks, das die Personalkenner nur erheitert hat, wird mit der Stiefelspitze weggestoßen. „Sollten die Briefe echt, die Uebersetzungen sinngetreu sein, dann hätte Herr Iswolskij Unwahres ausgesprochen. Schon Jaurès, sagen Sie, habe, 1912, gefürchtet, daß ich in heimlicher Zettelung mit dem Russischen Botschafter sei? Jaurès hat bis zum letzten Tag für das Kabinet, dem ich vorsaß, gestimmt und ausdrücklich betont, daß ers thue, weil meine auswärtige Politik nach Erhaltung des Friedens strebe. Iswolskij ist tot; leicht läßt sich da behaupten, irgendwelche Briefe, für deren Echtheit man bürgen könne, seien von ihm geschrieben. Ich kenne sie nicht. Sind sie echt, so berichten sie Unwahres. Das sage ich mit aller Bestimmtheit. Uebrigens wird über die Balkanvorgänge des Jahres 1912 die Kammer nächstens das Gelbbuch erhalten, das ihr längst vorliegen müßte." Der Kommunist Cachin ruft, seit Jeder wisse, wie alle Regirungen die Texte reinigen, verstümmeln, entstellen, sei das Vertrauen zu solchen Aktenbüchern geschwunden. Mit einem Streich fällt ihn die Antwort: „Ich werde Sie, Herr Cachin, zu Durchforschung aller französischen Archive ermächtigen." Der von der Wucht des Schlages Ueberrumpelte stolpert in den Fehler, gegen Herrn Poincaré, zu Erweis seines Chauvinismus und Militarismus, die gestohlenen Berichte belgischer Gesandten anzuführen, deren heftiger Klerikalismus das dem zehnten Pius schmeichelnde Deutschland triebhaft der damals noch romfeindlichen Franzosenrepublik vorzog. Mit diesen Berichten ist aus unbefangenem Urtheil nichts zu erkrebsen. Die Verfasser haben zwar, wie, Schritt vor Schritt, der Vergleich ergiebt, oft Artikel aus der „Zukunft" benutzt, ganz anders aber, nur nach ihres religiösen Empfindens Willkür, mit Belichtung, Beschattung geschaltet. (Die angeblich von Iswolskij an Sasonow geschriebenen Briefe stehen nicht, wie Leichtfertige berichteten, in der Urkundensammlung des Russischen Botschaftsekretärs Von Siebert, die neuen, nicht vollständigen, doch vielfach höchst wichtigen Aktenstoff ans Licht bringen, nur nicht das

Allergeringste für die Schuld Englands, Frankreichs, Rußlands am Ausbruch des Großen Krieges „beweisen“ und, nebenbei, das hier schon abgethane Märchen vom Abschluß einer anglo-russischen Marinekonvention endgiltig widerlegen. Ueber diese Veröffentlichung, die allerlei abgetakelte Diplomaten und Artikelmacher für ihre Zwecke auszuschlachten versuchen, hat Herr Poincaré sich am Wenigsten zu beklagen. Das Gesicht, das er darin zeigt, ist das eines den beschworenen Bündnißpflichten treuen, doch durchaus friedlichen Mannes. Er spricht gegen den Versuch, Italien aus dem Dreibund zu lootsen, als dessen Glied es imperialistische Vordrängerwünsche der Gefährten hemmen könne; für den Fall eines austro-russischen Krieges, in dem Oesterreich Deutschlands, Rußland Frankreichs Hilfe erlangte, verpflichte der franko-italische Vertrag von 1902, der in Berlin viel zu spät bekannt wurde, Italien in Neutralität. Seitdem wars für den Tag ernster Gefahr dem Dreibund entknüpft. Herr Poincaré mahnt früh, dem libyschen Krieg Italiens gegen die Türkei ein Ende zu schaffen, und müht sich, vergebens, Rußland leis in Verzicht auf Konstantinopel zu überreden. Jedes Streben Oesterreichs nach breiterem Balkanbesitz „beunruhigt“ ihn und er scheut alle „Schärfung des Konfliktes mit dem Dreibund“. Seine Unruhe wächst, da er hört, der Deutsche Botschafter Tschirschky habe in Wien „offen erklärt“, Deutschland werde, 1912, sofort mit Oesterreich gehen, seine Hauptmacht gegen Frankreich werfen, nur wenige Truppen nach Ost schicken und „Rußland zuerst in Paris besiegen“; er bittet Sasonow dringend, den Serben zu sagen, daß sie die Gefahr des Marsches nach Durazzo selbst tragen müßten und die Verantwortlichkeit nicht auf Rußland abschieben dürften. Er wünscht, auch im Gespräch mit Iswolskij, die Besserung des Verhältnisses Deutschlands zu Großbritanien, weil sie den Frieden festigen würde; und warnt, als dem General Liman von Sanders das Kommando über das Erste Türkenkorps zugeschoben worden ist, vor einem Einspruch der Triple-Entente in Berlin, der die Spannung noch verschlimmern könne. Iswolskij nennt ihn einen wahrhaftigen Mann von aufrichtigem Willen zu Friedenswahrung, der nur durch „Geradlinigkeit und unnöthige Schroffheit“ manchmal den Ge-

schäftsgang erschwere. Sasonow, den er, im August 12 während des Besuches in Petersburg, vor dem Glauben gewarnt hatte, Frankreich werde ohne deutsche Herausforderung an Rußlands Seite treten, rühmt seine ungemein staatsmännische Klugheit und unbeugsame Willenskraft und wünscht, in der Stunde höchster Verantwortlichkeit möge er oder ein Mann des selben Schlages das Staatsgeschäft Frankreichs leiten. Und auch Sir Edward Grey ist nach dem londoner Junibesuch von 13 vollkommen befriedigt und giebt der Freude darüber Ausdruck, daß Herr Poincaré vom englischen Volk herzlicher begrüßt worden sei als zuvor ein Präsident der Französischen Republik. Jetzt hat der liberale Herr Gardiner, dessen Journalpolitik von Vielen geschätzt wird, in „The Sunday Express" einen Artikel veröffentlicht, der Herrn Poincaré den „französischen Bismarck" und die stärkste Staatsmannspersönlichkeit in Europa nennt, Ziel und Methode seines nur auf Frankreichs Machtmehrung bedachten Wollens heftig tadelt, die redliche Lauterkeit seines Wesens aber mit nicht geringerem Nachdruck rühmt. Der Engländer kennt Bismarck, dem er „barbarische Brutalität" zuschreibt, nur aus Gassenlegende und überschätzt wohl das staatsmännische Vermögen des Herrn Poincaré. Daß selbst er, noch im Zorn, vor dem reinen Charakter des Franzosen das Haupt beugt, ist immerhin wichtiger als Verleumdergewisper aus staubigen Winkeln. Zu erwähnen ist noch, daß Herr Sasonow das Geträtsch, er habe die „Briefe Iswolskijs" für echt erklärt und über sie und ihnen Verwandtes je zu Journalisten gesprochen, schon am sechsundzwanzigsten Januar eine dreiste Lüge genannt hat. Thut nichts: man verschweigt das Dementi, wie zuvor die Urtheile der Jaurès, Basch, Barclay, Grey, Gardiner; und prügelt das Zerrbild eines französischen Ministerpräsidenten.) Beträchtlicher als die Scharmützel mit Interpellanten und Zwischenrufern sind die Hauptstellen aus der Rede des Herrn Poincaré, die ich deshalb hier, auch aus dem Stenographischen Bericht des Journal Officiel, übersetze.

„Nicht nach Dem, was ich früher that, sondern nach Dem, was ich fortan thun werde, wird sich Ihr Urtheil zu bilden haben. Aus meiner Vergangenheit habe ich nichts zu

verleugnen. Mein Gewissen sagt mir, daß ich auf jedem Posten mit zwar eng begrenztem Können, doch mit leidenschaftlicher Hingebung meinem Land zu dienen versucht habe. Als ich vor zehn Jahren Ministerpräsident war (die Sozialistenpartei stand damals zu meinem Kabinet anders, als sie zu dem von heute steht), wurden auf der Balkanhalbinsel die ersten Symptome europäischer Ruhestörung sichtbar. Am Himmel ballten sich die ersten Wolken: und wir mühten uns, Alle, mit ganzer Kraft, die Gewitterbildung zu hemmen. Auch ich that in diesem Sinne meine Pflicht; that sie in steter Wollensgemeinschaft nicht nur mit dem verehrten Präsidenten der Republik, Herrn Fallières, sondern auch mit all meinen Kollegen, ohne Ausnahme. Ich nenne nur die Herren Briand, Klotz, Léon Bourgeois, Steeg, die, wenns nöthig würde, für mich zeugen könnten. Als Präsident der Republik habe ich dann den Kabinets Briand, Barthou, Doumergue, Viviani in ihrem rastlosen Streben nach Friedenswahrung mit dem Aufwand all meiner Kräfte geholfen. Gegen den Willen der Französischen Regirung ist der Krieg ausgebrochen." (Die Abgeordneten stehen auf. Starker, lange währender Beifall links, in der Mitte und rechts.) „Wäre ich der Mann, als den Herr Cachin mich darstellt, ich würde mir selbst abscheulich." (Der Abgeordnete Lévy ruft: „Die Geschichte wird Ihre Verantwortlichkeit aufklären.") „Die Geschichte fürchte ich nicht; und die Geschichtfälscher verachte ich. Während der ganzen Kriegsdauer hatte ich Minister aus allen Parteien, von der Rechten bis zu den Geeinten Sozialisten, zu Mitarbeitern; und ich glaube, daß alle, wiederum ohne Ausnahme, meinen Liberalismus und meine Unparteilichkeit anerkannten. Nach siebenjährigem Versuch, zwischen den Parteien nach bestem Gewissen des Schiedsrichteramtes zu walten, würde ich heute, wie ich Ihnen gestehen muß, mich für durchaus untauglich zu jeder Aufgabe halten, deren Ziel nicht die Eintracht der Nation wäre. Ich selbst bin immer ein Republikaner der Linken gewesen: und weder Lob noch Schimpf, weder Schmeichelei noch Drohung wird mich in Meinungwandel treiben. Ich spreche hier auch nicht, wie Einzelne zu wähnen scheinen, um Beifall zu ernten, sondern, um meinem

Denken Ausdruck zu geben. Die Zahl der uns hart umdrängenden Sorgen ist so groß, daß wir das Recht fordern dürfen, in der Stille zu arbeiten und kalten Blutes Entschlüsse zu fassen.

Wir haben nur ein Ziel: die Ausführung des Friedensvertrages. Diesen Vertrag will ich weder preisen noch tadeln: er ist, wie er ist; und bindet alle Mächte, die ihn unterzeichnet haben. Uebrigens sagt auch der verehrte Herr Lloyd George in seiner freundlichen Depesche vom achtzehnten Januar, das Briten und Franzosen gemeinsame Interesse fordere, daß alles im Versailler Vertrag Vorgeschriebene fest aufrecht bleibe. Nur über die Art der Vertragsausführung war, leider, nicht immer vollkommene Einigung zu erzielen; die Auffassungen schieden sich, Schwierigkeiten entstanden, mehrten sich sogar in letzter Zeit: und heute stehen wir vor vielen ungelösten Problemen. Gegen die seit ungefähr zwei Jahren gewählten Methoden habe ich sehr ernste Bedenken; und die gehäuften Einberufungen und meist zu hastigen Tagungen Dessen, was man (wohl ein Bischen pomphaft) den Obersten Rath nennt, scheinen mir nicht das sicherste Mittel zu rascher Sicherung fruchtbarer Ergebnisse. Die Ministerpräsidenten müssen einander kennen und von Zeit zu Zeit treffen. Diese Nothwendigkeit bestreite ich, natürlich, nicht. Eben so nothwendig aber dünkt mich, daß zuvor die Akten in aller Ruhe gründlich vorbereitet, die zu beantwortenden Fragen auf dem gewohnten Weg diplomatischen Verkehrs studirt und erörtert und so, durch möglichst tief schürfende Vorarbeit, Sicherungen gegen plötzliche Einfälle und Ueberraschung in feierlichen Versammlungen geschaffen werden. Meine Worte sind nicht etwa in Tadel unserer Regirungen umzudeuten, aus deren Willen ja diese Verfahrensart nicht hervorgegangen ist. Konferenzen, deren Wesen und Form sich leicht, wie in Cannes, ins Oratorische auswächst, wären, wenns nach mir ginge, sehr selten. Sie sind nicht, wie ein Interpellant hier gesagt hat, Mittel zu belehrender Aufklärung der Völker, sondern, da in den öffentlichen Sitzungen doch nicht Alles ausgesprochen wird, nur geeignet, die Völker in den Glauben zu überreden, ihnen werde, bis ins Letzte, Alles gesagt, während der Zwang der Umstände immer auch zu geheimer Berathung führt. Der

Oberste Rath soll gewiß nicht verschwinden; aber seine Tagungen sollen die Beschlüsse, statt sie vorzubereiten, bis ins Einzelne klären und durch Bestätigung weihen. Wir wären höchst ungerecht, wenn wir annähmen, irgendeiner unserer Kriegsgenossen habe die aus den Schlachtfeldern erwachsene Kameradschaft vergessen. Nirgends haben die drei seit dem Waffenstillstand verstrichener Jahre das Erinnern an die der gemeinsamen Sache gebrachten Opfer ausgelöscht. Doch die Interessen (kanns anders sein?) streben hier und da nach verschiedener Richtung; und in der Elendsfülle, die der Krieg hinterließ, sieht Jeder sein Leid deutlicher als das des Anderen. Frankreich glaubt aber, nicht zu irren, wenn es behauptet, das Aergste erduldet zu haben. Zehn seiner Departements wurden von den Truppen des Angreifers überschwemmt, blieben vier Jahre lang besetzt und sind Wüste geworden. Wir waren die Vorhut der gefährdeten Civilisation; und unsere tapferen Poilus gaben ihr Leben nicht nur für Frankreich hin, sondern auch für all die Völker, die später zu Kampfgenossenschaft an unsere Seite eilten. Nach Alledem haben wir wohl das Recht zu drängendem Verlangen nach Schadensersatz. Wir sind nicht mehr reich genug, um den Besiegten Etwas schenken zu können; unsere Finanzlage fordert gebieterisch die Eintreibung der Schuldsumme. Die äußerste Sparsamkeit und der härteste Steuerdruck hülfe uns nicht in Deckung des Defizites, wenn die Riesenvorschüsse, die wir für Deutschland geleistet haben (70 bis 80 Milliarden Francs), uns nicht pünktlich abgezahlt würden.

Können wir denn auch vergessen, daß in Nord und Ost die Mehrzahl der Besitzeszerstörungen freiem Willen entsprang und methodisch, nach vorbedachtem System, erwirkt wurden? Eine amtliche deutsche Anweisung, die mülhauser Industrielle in der Stunde des Waffenstillstandes erlangt und schnell an die Französische Regirung geschickt hatten, lag den Mitgliedern der Friedenskonferenz vor; sie bezeugt, daß der kaiserliche Generalstab und die deutsche Großindustrie die Ausführung eines Vandalenplanes weitesten Umfanges vereinbart hatten. Vor mir sitzt Herr Klotz; er hat die Schrift der Konferenz vorgelegt." (Abgeordneter Klotz: „So ists.") „Den Truppenführern war ganz genau, ich möchte

sagen: mit allem Raffinement, vorgeschrieben, wie sie auf bestimmte, nicht für alle Gewerbe gleiche Zeitdauer hinaus unsere Bergwerke, Spinnereien, Webereien, Chemikalienfabriken betriebsunfähig machen und so alle Quellen französischer Produktion verstopfen sollten. Der Schuldner, dem wir einen Theil seiner Last abbürdeten, würde in Wiederaufnahme solcher Bräuche ermuthigt. Ich weiß ja: heute sagt Deutschland, es sei am Ausbruch des Krieges unschuldig. Denen, die ihm aufs Wort glauben, kann ich noch ein Detail liefern. Die Firma Heinrich Schroeder in Berlin verbreitet in großen Mengen einen Kupferstich, der (in dem republikanischen Reich) den Kaiser Wilhelm in Uniform darstellt und in Facsimile seinen Namenszug und den von seiner Hand geschriebenen Satz wiedergiebt: ‚Deutschlands Schuld am Kriege ist eine freche Lüge.‘ Für diese angebliche Lüge wollen wir, Alle, gern die Verantwortung auf uns nehmen. Dreistes Leugnen soll die Manöver zu Streichung oder Kleinerung der deutschen Schulden fördern. Vor dem Richtstuhl der Geschichte wird das Deutsche Reich und mit ihm das Oesterreich-Ungarn von gestern als schuldig an der Entfesselung des Krieges erkannt werden. Daran ist Zweifel nicht möglich.

Auch für die Art der Kriegsführung ist Deutschland verantwortlich. Der Granatenregen auf die Tuchmacherhallen von Ypern und die Kathedrale von Reims, das Niederbrennen von Städten und Dörfern, die Erschießung von Greisen und Frauen, die Versenkung von Passagier- und Handelsschiffen: solches Thun, das ich nicht charakterisiren will, muß gesühnt und die dadurch entstandenen Verluste müssen ersetzt werden. Vor zwei Jahren haben die Verbündeten Mächte auf die Anwendung der Artikel 228, 29, 30 des Versailler Vertrages, um ihr Wohlwollen zu zeigen, fürs Erste verzichtet; nach den unernsten Ergebnissen der leipziger Prozesse sind sie, nach dem Urtheil des Interalliirten Rechtsausschusses, unbedingt befugt, die Anwendung dieser Artikel zu fordern. Das ist ein gewichtiges und werthvolles Gutachten technisch Sachverständiger, nicht aber ein Beschluß; den könnten erst die Regirungen, wenn das Gutachten geprüft ist, fassen. Um einem Feldzug der deutschen Presse zu wehren, erwähne ich, daß der Rechtsausschuß sein Gut-

achten unter der vorigen Regirung, ehe wir sie ablösten, erstattet hat, die deutsche Behauptung eines Haltungwandels also unrichtig ist. Der Rechtsausschuß ist in der Regirungzeit des verehrten Herrn Briand von den Verbündeten Mächten eingesetzt worden und sein Gutachten war die Frucht langwieriger Nachprüfung. Heute kann ich nur sagen, daß der Französischen Republik das Bestehen auf möglichst schleuniger Auslieferung der Beschuldigten nothwendig scheint. Weigert sie Deutschland, dann läßt es abermals, und zwar wissentlich, eine Vertragspflicht unerfüllt. Die Verbündeten hätten danach nicht nur, wie sich von selbst versteht, das Recht zu Kontumazialverfahren gegen die Anklagten, sondern auch zu Strafbeschlüssen gegen Deutschland. Die Vertragsartikel 428, 29, 30, die von der Frist zu Räumung der besetzten Gebiete handeln, deuten an, wie solche Strafbeschlüsse aussehen könnten.

Der Betrag des uns zustehenden Schadensersatzes ist, nach der Vorschrift, von der Commission des Réparations festgelegt worden. Sie hat die Ausführung der (auch von ihr bestimmten) Abzahlungbedinge zu überwachen: und ich hoffe, daß kein Oberster Rath sie in der Erfüllung dieser vom Vertrag ihr zugewiesenen Pflicht zu hemmen versuchen wird. Aufschub kann sie dem Deutschen Reich mit Stimmenmehrheit, Schulderlaß aber nur mit Stimmeneinheit gewähren. Sobald sie die der deutschen Regirung abgeforderten Vorschläge zu Haushaltsordnung empfangen und uns vorgelegt hat, werden wir schnell prüfen, ob für einen Theil der ersten Schuldenrate dieses Jahres Aufschub gewährt werden muß, und Verständigung mit unseren Bundesgenossen über die Einrichtung einer Finanzkontrole erstreben, die nicht im Bezirk dürrer Theorie oder schillernder Illusion bleibt, sondern praktisch wirksam ist und die unentbehrliche Bürgschaft bietet."

Das genügt für heute. Der Ton des Redners war, wo er von Deutschland sprach, höflicher als seines Vorgängers Briand, der, um nicht als schlaffer Weichling am Nationalblock zu zerschellen den Schuldner, weil er Betrügerbankerot erstrebe, „am Kragen packen" wollte und das leipziger Strafverfahren „eine erbärmliche Gerichtsposse" schalt. Herr Poincaré durfte in festem Rechtsbewußtsein sagen, von seine

Lippe sei kein beleidigendes Wort gefallen. Die nur dem an das Sondergebild deutscher Strafjustiz Gewöhnten, also auch von der Gefängnißflucht der zwei mild Verurtheilten (der einzigen) nicht Ueberraschten verständlichen leipziger Prozesse will er weder, wie Herr Wirth, der die Reden nicht im Grundtext gelesen haben kann, vermuthet, zu Ausliefe- rungzwang noch zu Vorstoß ins Ruhrbecken (den Herr Briand oft, sein Folger bisher nie androhte), sondern zu Streckung der Besatzungfrist nutzen. Daß deutsche Krieger sich nicht selbst erbieten, unter dem Schirm landsmännischer Vertheidiger ihre Unschuld vor öffentlichem Gericht der Weststaaten zu erweisen und so besser noch als je mit der Waffe ihrem Land zu dienen, ist ein nicht leichter lösbares Räthsel als das andere: daß aus der fast leporellolangen Anklageliste nicht sieben, fünf, drei „Fälle" zu fischen waren, in denen arges Vergehen zu ernster Sühne nöthigen mußte. Wider die Rede des neuen Franzosenregirers ließe sich Mancherlei vorbringen; nur just nicht, daß sie grob, drohend, demüthigend sei. Und kann Anstand, also Ver- nunft, rathen, mit Lügengiftgas einen Mann zu beschießen, dem mehr als vier Fünftel der Kammer, in Senat und Nation noch größere Schwärme vertrauen und der nicht muthwillig, wie weiland Delcassé, durch stete Schmährede in Groll gegen Deutschland verärgert, sondern, ohne Vorurtheil, nach seinem Handeln gewerthet werden soll? Der dickste Fehler der Rede, ein schwer verzeihlicher, ist unseren von Wuth getäubten Schimpfern, allen, nicht ins Innenohr gedrungen. Das über die schlecht vorbereiteten, überhasteten Konferenzen des pompös aufgepolsterten Obersten Rathes Gesagte ist durch- aus richtig (und von dem sachkundigen Lord Grey bestätigt worden). Erstens aber sind solche Stegreifgespräche das In- strument, das Herr Lloyd George mit keinem Anderen erreich- barer Meisterschaft spielt und drum beinah so zärtlich wie sein Kollege Rathenau sich selbst liebt. Und wer, zweitens, diplomatisch leise Vorbereitung jeder wichtigen Wegeswahl empfiehlt, Der durfte gewiß auch nicht öffentlich, mit schwieli- ger Fingerzange, Davids Ohrläppchen zwicken und schrill über den Kanal rufen: „Auf den Leim Deiner Ueberrumpelung- manöver, Gedankenleser- und Hypnotiseurkünste lockst Du, Britenpremier, mich nicht; und dem munteren Brauch, bei Morgen- und Fünfuhrthee, Lunch und Diner, Tennis und

Golf Weltgeschichte zu machen, fügst Du mich niemals ein.“
Rauh klang, wie Geheul einer heiseren Schiffssirene, das Echo
aus London. Des Waisers Zorn wies den Lothringer in
die Metternichtigkeit tief verstaubter Geheimdiplomatie und
sein Blinzeln ermuthigte den Führer der Arbeiterpartei zu
lautem Fehderuf gegen den anglo-französischen Schutzver-
trag. Daß Herr Poincaré den Abschluß dieses seinem Land
kaum entbehrlichen Paktes dem schwellenden Grimm der
britischen, sogar der northcl-fischen Presse zu Trotz, hinaus-
zuschieben wagt, beweist, w sicher er sich, trotz Briands
Spielfehlern, noch der Amerik ergunst wähnt und wie weit
seine Verhandlung mit den M kauern gediehen sein muß
(die, um des Getechtels Spur verschütten, ihren sonst
nüchternen Tschitscherin, zum ten Mal, ein lerchenfroh
trillerndes Loblied auf den kühnen enius des Herrn Lloyd
George anstimmen hießen).

Inzwischen verhieß Herr Wirth „ positives Programm“,
das die „unfruchtbare Negation“ der stregirer zermalmen
sollte; und hob, mit handgreiflicher fe des klug-gütig-
konzilianten Reichspräsidenten, den O bringer Rathenau
auf das Thrönchen des Auswärtigen Mi rs. Dieser Krö-
nung eines seit Bülows Herbst, fünfzehn J lang, in jedem
Dunstkreis wechselnder Regirung- und Preß nschaft rastlos
strebenden Mühens rinne ein Wonnezährlein s Erste könnt
Ihr dann trockenen Auges weiterlachen. De mmling hat
nicht die für sein Amt nothwendigen Kenntni at, weil er
nur an sich denkt, kein Aederchen eines Psych en, nicht
einen Tropfen des Blutes, das in dem Staatsmann n muß,
Aber, wie der aufmerksame Leser seiner meist gut ge benen
Umlerner-Selbstanzeigen weiß, ein Programma. Seit Paris
im letzten Kriegsjahr ein ihn rühmendes Buch kam, ätzt
er Frankreich wohl nicht mehr ganz so niedrig ein zu-
vor; als er, schon damals zu Opfer und Reichsrettun be-
reit, für die Brüder Mannesmann und das Auswärtige t
mit den Ministern Briand und Pichon fruchtlos verhandelt
hatte, schrieb er mürrisch: „Frankreich spielt in der Welt-
wirthschaft die Rolle des verdrossenen, vorurtheilvollen Rent-
ners, der in der Fremde sich nicht zurechtfindet, in der Hei-
math sich nicht wohlfühlt. Und wenn es durch das Fenster
seiner Grenzen den Völkerkessel Deutschlands erblickt, der

unter einem Druck von 'sechzig Millionen Menschen zit- tert, so fragt es sich sorgenvoll, ob bei der Verdoppelung durch zwei Generationen das westliche Vakuum noch genügend geschützt sei." Das wurde längst in Frankreich abgedruckt; und ein unbrechbar kräftiger Stab für den Glauben, nur durch gewaltsame Fesselung Deutschlands sei Frankreichs Friede zu sichern. Die Verfassung der Deutschen Republik, schreibt ihr Minister, „könnte in der Biedermeierzeit ge- schrieben sein; ihr Inhalt setzt sich aus hundertjährigen Resten westlicher Gedankenarbeit zusammen". Sozialismus: „Sein Kerngedanke ist zur Absurdität geworden, als durch meine Darlegungen die Nebensächlichkeit des verfügbaren Mehr- werthes erwiesen war." Waffenstillstand: „Entmannung." Re- volution: hat „unsere ...liche, intellektuelle und physische Arbeitkraft" geschwäc... Friedensvertrag: „ein unerträgliches Dokument der Entm...tung". Valuta: „Daß ihre Zerrüttung nur in begrenztem U...ang eintritt, werden (im Dezember 19) die nächsten Mo... zeigen." Völkerbund: ein „lügenhaft gewordener, die ...eilige Alliance bemäntelnder Gedanke." Wir müssen z...hst mit allen Nationen gehen, „die dem falschen Frie...bund nicht angehören" Da die Friedens- bedinge „nic...füllbar" sind, „geht der Krieg weiter, Alle gegen Ein...enn auch ohne Sprengstoffe". War ein zu Leitung d...ternationalen Reichsgeschäftes Tauglicherer zu finden? V...bendrein Prophetie, außer der vor acht Tagen hier wiederh...n, will, kann sie haben. „Wir gewöhnen uns daran, zu sch...eln, wie ‚man' in Paris und London gestimmt ist. Man... winselnde Unterhändler (der in Paris und London die Stim...gerschnüffelt hat) wird uns daheim erzählen, wie derb und ...olgreich er auf den Tisch geschlagen habe. Warum denn gle... verzweifeln? Auch in schwachen Staaten, in getretenen St...en giebt es schöne Posten, gute Posten, interessante ...ten." Wer einen erklomm, verklärt in Firnglanz Gött- ...nes aus menschlichem Geist. Apokalypse.

In Purpur, Gold und Perlen thront auf dem scharlachfar- bigen Thier die babylonische Buhlerin. Vom Wein ihrer Lüge wurde das Erdvolk trunken. Und auf das Gebot einer großen Stimme gießen sieben Engel aus sieben Schalen Gottes Zorn auf Meer und Land, Licht und Luft berauschter Sünder herab.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.


Dujardin
Der wundervolle Weinbrand
Delikatess-Brand
Dujardin & Co G.m.b.H.
UERDINGEN AM RHEIN UND LAROCHELLE
COGNAC CHARENTE MARITIME

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 11. Februar 1922 Nr. 20

Lüge in Schneeweiß

Vor den Staatsgerichtshof

Glömme in dem Reichstag der Deutschen Republik (so nennt sich, auf Papier, das Reich, in dem, auf Papier, „die Staatsgewalt vom Volk ausgeht") auch nur ein Fünkchen ehrlichen Willens zu Demokratie, ernsten Dranges nach Wahrung der Volksrechte, dann wäre am zweiten Februar der Antrag gestellt worden, den Reichspräsidenten „durch Volksabstimmung abzusetzen" (Artikel 43) und diesen Herrn Ebert nebst den Ministern Rathenauwirth, Bauer, Geßler, Groener, Giesberts, Hermes, Köster, Radbruch, Schmidt und Genossen „vor dem Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich anzuklagen, daß sie schuldhafter Weise die Reichsverfassung verletzt haben" (Artikel 59 dieser Verfassung). Der Antrag ist leicht zu begründen. Artikel 130 sagt: „Allen Beamten wird die Freiheit ihrer politischen Gesinnung und die Vereinigungfreiheit gewährleistet." (Dieses albern-ekle Zeitungwort, grammatisch so gerade gewachsen, schlank und schön wie der „gefeuermachte Ofen" und der „geurtheilsprochene Streit", steht hier für das einfach richtige Wort „verbürgt"; und kehrt in dem anderen zur Sache gehörigen Artikel wieder.) 159: „Die Vereinigungfreiheit zur Wahrung und Förderung der Arbeit- und Wirthschaftbedingungen ist für Jedermann und für alle Berufe gewährleistet. Alle Abreden und Maßnahmen, welche diese Freiheit einzuschränken oder zu behindern suchen, sind rechtwidrig." Jedermann also hat, einerlei, welchen Berufes, stets das Recht, zu Förderung der Arbeit- und Wirthschaftbedinge Anderen sich zu vereinen, das allein taug-

liche Nothwehrmittel, ohne das die Vereinigungfreiheit ein Messerstiel ohne Klinge wäre, anzuwenden, die Arbeit niederzulegen; und jeder Hinderungversuch ist wider das Recht. Die zu Anwendung dieses Nothwehrmittels unentbehrliche „Entfernung vom Dienst" ist nicht eine „unerlaubte", die das Reichsbeamtengesetz mit Verlust des Diensteinkommens bedroht, sondern von der Reichsverfassung erlaubt, deren Rechtskraft obendrein gewichtiger ist, als aller (veralteten) Beamtengesetze. Artikel 48^2 der Verfassung, deren jämmerliche Unwahrhaftigkeit überall Lücken und Ausfluchtmöglichkeit läßt, giebt dem Reichspräsidenten das skandalöse Recht (das der Deutsche Kaiser nicht hatte), sieben Grundrechte des Bürgers, die wesentlichsten, „außer Kraft zu setzen und erforderlichen Falles mit Hilfe der bewaffneten Macht einzuschreiten, wenn im Deutschen Reich die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird". Der am ersten Februarmorgen von der (nicht sozialdemokratischen, sondern fast „gelben", allem Klassenkampf bisher fernen) Reichsgewerkschaft Deutscher Eisenbahn-Beamten und Anwärter gefaßte Beschluß, neunzehn Stunden danach die Arbeit niederzulegen, hat die öffentliche Sicherheit und Ordnung nicht im Allergeringsten gestört oder gefährdet. Störung, auch nur Gefährdung konnte noch bis in den achten Februartag von allen Künsten schuftiger Preßlüge und Offiziösengaunerei nicht für eine Minute glaubhaft gemacht werden. Und die Gewerkschaft hätte den von der Verfassung erlaubten, würdig begründeten Strikebeschluß sofort zurückgenommen, wenn von Morgen bis Mitternacht die Regirer zu Verhandlung bereit gewesen wären. Der Ukas („Verordnung" nennt sich dieser alle Rechtsordnung durchbrechende Akt willkürlicher Schreckensankündung) des Reichspräsidenten, hinter dessen Namen noch die des Kanzlers Rathenauwirth und des Verkehrsministers Groener stehen, ist also in zwiefachem Sinn verfassungwidrig: Artikel 48^2, den er als Stütze heranziehen will, kann und darf ihn, weil die das Sonderrecht des Präsidenten bedingenden Thatbestandsmerkmale fehlen, nicht stützen; und was er, wider besseres Wissen oder in leichtfertiger Mißachtung deutschen Grundrechtes, als „verboten" pönt, ist von der Reichsverfassung erlaubt. Der Einwand,

die Grundrechte und deren Folgen seien dem Herrn Ebert und seinen Leuten unbekannt, ist nicht haltbar. Erstens saß er vornan in der Nationalversammlung, die den Verfassungentwurf berieth und als Grundgesetz des Reiches verkündete; und unter der Datirung aus Schwarzburg stehen die Namen dieses bewährten Monarchisten, der Stehaufminister Bauer, Giesberts, Schmidt und des Parteiführers Hermann Müller. Zweitens hat die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, ehe ihre Initialen umgedeutet wurden und die S(ozialreformer-) P(artei) D(eutschnationaler Kleinbürger) bezeichneten, Jahrzehnte lang mit ungestümer Heftigkeit das Strikerecht der Beamten als ein heiliges Gut gefordert. Drittens hat Herr Ebert mit sieben Genossen, von denen zwei jetzt wieder im Reichsministerium, zwei auf hohen Beamtenposten sitzen, zwei die einst rothe Fraktion führen, im März 20 alle Beamten, des Reiches, der Einzelstaaten und Gemeinden, öffentlich in Generalstrike gerufen und beschworen, alles zu „Lahmlegung jeden Wirthschaftlebens" irgend Erdenkliche zu thun. Solchen Ruf, den leisesten, nur in eine Ohrmuschel dringenden noch, bedroht seine Verunordnung nun mit Gefängniß und (nicht: oder) Geldstrafe bis zu fünfzigtausend Mark. Was, da es feig bei Nacht und Nebel entflohenen Regirern die Pfründe retten sollte, hehrste Pflicht edler Sittlichkeit hieß, kann nicht heute, weils armen Menschen des Lebens Nothdurft sichern soll, als gemeines Verbrechen verschrien und bestraft werden. Mit allen vom Reichskabinet darauf gestützten Handlungen ist der Ukas drum als ein rechtwidriger Mißbrauch der Amtsgewalt zu ahnden; und außer dem doppelten Verfassungbruch die Verletzung des Strafgesetzparagraphen 339 zu sühnen, der sagt: „Ein Beamter, welcher durch Mißbrauch seiner Amtsgewalt oder durch Androhung eines bestimmten Mißbrauches dieser Gewalt Jemand zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung widerrechtlich nöthigt, wird mit Gefängnis bestraft. Der Versuch ist strafbar." Durch Androhung eines bestimmten Mißbrauches ihrer Amtsgewalt haben Präsident und Reichskabinet die Eisenbahner widerrechtlich zu Unterlassung erlaubten Handelns („Aufforderung oder Anreizung" zum Strike) und zu Duldung ihnen schädlichen Thuns (Strikebruches, dessen Abwehr mit Wirthschaftmitteln unter harte

Strafe gestellt wird) zu nöthigen versucht. Des Amtsgewalt-mißbrauches ist auch der interessante Herr Richter, einst Metallarbeiter, jetzt Polizeipräsident von Berlin, anzuklagen, der, in würdiger Nachfolge des Strauß-Wolff-Genossen Eugenii Ernst, Strikeführer verhaften, Strikegelder und Strikeaufrufe in Beschlag nehmen hieß. Daß in der Sächsischen Straße, rings um die drei Futterschüsseln des Schwarzen Katers und am gastlichen Tisch des Herrn Barmat die Dienstbetriebseinstellung eben so streng, als „eine tief unsittliche Handlung", verurtheilt wurde wie auf dem Schwanenwerder des aus Zuchthausgemeinschaft mit Trotzkij in den Rang der Hundertmillionäre und die Pontifikalmacht über die SPD aufgestiegenen Herrn Parvus-Helphand, der jedes die Striker auch nur entschuldigende Wörtchen als ein Verbrechen bespie, ist verständlich. Giebt, leider, nur noch immer nicht die Befugniß zu dreistem Bruch giltiger Grundrechte und Gesetze. Für den durch Verletzung der Amtspflicht entstandenen Schaden sind die Beamten, vom Reichs- bis zum Polizeipräsidenten, haftbar und, nach § 839 BGB, zu Ersatz aus Eigenem verpflichtet.

So sehe ich die Rechtslage. Die Angeklagten können versuchen, sich durch den Beweis zu entlasten, daß sie den Wortlaut der Verfassung „anders ausgelegt", an Verbot des Beamtenrechtes auf Strike, also an weimarer Niederlage der Sozialdemokratie in einem Haupttreffen geglaubt haben. Leicht wäre dieser Beweis nicht zu führen. Und selbst wenn er gelingen könnte: die „Verordnung" bliebe ein rechtwidriger Akt. Dämmerte diese Erkenntniß Herrn Ebert? Einem, der sich, ihm ins Angesicht, zu Förderung des Ausstandes durch Hingabe gesammelten Beamtengeldes kekannt und ihn aufgefordert hatte, den dadurch, nach dem Ukas, schuldig Gewordenen sofort verhaften zu lassen, hat er geantwortet: „Den Zeitpunkt der Verhaftung behalte ich mir vor." Dieser majestätische Bescheid, dem Handlung nicht gefolgt ist, zeugt wider den Glauben an die rechtliche Giltigkeit der Verordnung. Einerlei. Ob Verfassung und Gesetz des Reiches in schuldhafter Weise verletzt wurden, ist von den zuständigen Gerichten zu entscheiden. Wird, trotz „dringenden Verdachtsgründen", die Anklage nicht gefordert, dann ist dadurch, abermals und deutlicher als je, erwiesen, daß die Grund-

rechte deutscher Nation auf dem Papier stehen. Debet: Reichspräsident und Reichskabinet sind die an Ausbruch und Dauer der Strikes allein Schuldigen. Credit: Noch ist Niemand „auf der Flucht erschossen worden."

Das Verbrechen

Dieser Bericht über den Rechtsstand ist weitab von aller Parteiung. Ein Hochkonservativer, der steifste Militärmonarchist müßte ihm, nach gewissenhafter Prüfung, zustimmen; noch, wenn ihn Beamtenstrike Gräuel dünkt. Der ist nicht in Berlin erfunden worden, nicht latest novelty von 22: Frankreich und die Schweiz, Festland und Inselreiche haben ihn längst kennen und ohne Gewaltanwendung überwinden gelernt. Längst; in nicht so unerschaut abnormer Zeit, wie heute ist. Wer den Unterbeamten jetzt das Strikerecht, ohne das die „Vereinigung zu Förderung der Arbeit- und Wirthschaftbedingungen" ein Popanz ist, weigert, Der drückt sie unter den armsäligsten Taglöhner hinab; giebt sie, Millionen Mühsäliger, wehrlos in staatliche Zufallsgewalt. Lüdert, ehrenwerthe Regirer, noch ein Weilchen so, gewissenlos, gedankenlos, fort: und die Richter, Lehrer, Räthe, Verwaltungbeamten aller Mittelrangklassen werden Strikes beginnen; müssen, wenn sie nicht vorziehen, von Bestechung oder Schiebung ihr Leben zu fristen, dessen Nothbedarf einstweilen Frauen- oder Kinderarbeit und heimlicher Verschleiß von Mitgifthabe, ererbten oder erworbenen Hausrathes deckt. Unbestreitbar ist, daß eine oft und heftig betonte Hauptforderung der deutschen Sozialdemokratie nach dem Strikerecht der Beamten langt, daß die aus ihrem Willen geborene Reichsverfassung es nicht weigert und daß Herr Ebert, der vor wenigen Wochen sich selbst eine Lohnerhöhung auf siebenhunderttausend Mark, nebst freier Wohnung, Beleuchtung, Heizung in einem Palast, mit leiser Rücktrittsdrohung durchdrückte, in Gemeinschaft mit den Kumpanen Bauer, David, Müller, Noske, Schlicke, Schmidt, Wels in weiß Gott, nicht hellerer Reichsstunde, weils ihnen „um Alles", nämlich um Präsidium und Ministerposten, ging, alle Beamten in Strike gepeitscht, sogar des (nicht allzu gefährlichen) „Strike der Staatssekretäre" sich schnalzend gerühmt und dadurch amtlich das klar aus dem Wortlaut der Ver-

fassung hervorgehende Beamtenstrikerecht bestätigt hat. Kein Unbefangener kann, auch kein ehrlicher Kommunist wird leugnen, daß in gährender Nachkriegszeit mancher Strike ein Gebild frevlen Uebermuthes, blinder Verkennung des Möglichen war. In diese Reihe gehören die Strikes der berliner Kommunalarbeiter und der deutschen Eisenbahner nicht. Daß die Gemeindearbeiter Monate lang hingehalten, dann mit unzulänglichem Schiedsspruch abgespeist und breiten Schaaren die mühsam errungenen Kleinvortheile (Geltung des Manteltarifes, Minderung der Kurzarbeiterzahl, Urlaub) listig wieder abgejagt wurden, haben am siebenten Februar selbst die Friderico Ebert gehorsam zunickenden Gewerkschafthäupter offen eingeräumt. Nutzung der dem Planen günstigen Stunde, des Eisenbahnstillstandes, Konjunktur- oder Sympathiestrike: wer wirft auf die Schmalhälse den ersten Stein? Sie haben nichts Unrechtes verlangt, nichts mit Unrechtsmitteln zu erlangen getrachtet. Und hätte persönlicher Haß und unausrodbare Dummheit der „Demokraten" und Dominikaner nicht den klug wendigen Herrn Wermuth vom Oberbürgermeisterstuhl gestoßen, auf dem nun ein (mindestens) Unerfahrener verlegen hin und her rutscht und nie festen Zweibackensitz erreicht, dann wäre auch dieser berliner Strike ganz sicher ohne Trara vermieden und Streitstoffrest, wenn einer blieb, sacht in ruhigere Tage verschleppt worden. An Umfang und Gewicht sehr viel beträchtlicher war der Strike der Streckenwärter, Heizer, Schaffner, Lokomotiv- und Zugführer; und so „berechtigt" wie je einer, seit im vierzehnten Jahrhundert die speyrer Weber-, die straßburger Kürschnergesellen durch gemeinsame Arbeitverweigerung leidliche Lebensbedinge erstrebten. Das in Deiner Zeitung, Leser, darüber Gesagte ist, zu wenigstens elf Zwölfteln, niederträchtige Lüge; insbesondere die Angabe, der Lokomotivführer beziehe ein Monatsgehalt von drei- bis viertausend Mark. Diese „Beamten", die fast sämmtlich im Dienst, vor dem fünfzigsten Lebensjahr, sterben und von deren künftiger „Pension", bei dem Preisstand von heute, morgen, übermorgen, nur ein ausgepichter Menschenschinder sich zu reden erfrecht, können, wenn sie hinter der Sechzigerschwelle noch zu furchtbar verantwortlichem Steurer- und Wächterdienst im Funkengestiebe

der heißen, qualmenden Maschine tauglich sind, den Monatssold von 2533 Mark erlangen: weniger, als einem aufs Theater gesprungenen Jüngling nach zwei „Saisons" gewährt werden muß. Bis in die Mitte der Vierzig aber, meist also bis an ihr Lebensende, kommen sie, die der Besoldunggruppe V zugehören, nur höchst selten über Jahreslohn von 19 bis 22 000 Mark hinaus. Davon werden zunächst zehn Prozent als Steuer abgezogen; und von dem Bleibsel sollen sie sich, die Frau und Kinder nähren, kleiden, für Wohnstatt, Heizung, Licht, Säuberung, Unterricht, Lehrmittel, Geräthsersatz sorgen. Von, im besten Fall, 1900 Mark Monatssold. Auf einem ihrer im Ton ruhiger Würde gehaltenen Flugblätter sagt die Reichsgewerkschaft: „In einem einzigen Jahr hat sich das Einkommen unserer Mitglieder durch den Betrug der Notenpresse um 45 bis 37 Prozent seiner Kaufkraft vermindert. Unsere Frauen und Mütter wissen nicht mehr, wovon sie den Lebensunterhalt der Familie bestreiten sollen. Aber die Papiermark sinkt unbarmherzig weiter. Die Regirung bot zum ‚Ausgleich' monatlich 166 Mark Theuerungzulage, während sie uns monatlich 1360 bis 1576 Mark Zulage geben müßte, wenn sie den an uns von der Notenpresse verübten dauernden Taschendiebstahl ehrlich ausgleichen wollte. Die Gewerkschaft mußte kämpfen, um zu erreichen, daß der Staat selbst, endlich, mit der Wiederherstellung von Treue und Glauben den Anfang machte. Verlieren wir den Kampf, so triumphiren Untreue, Geldbetrug, Willkür und Rechtlosigkeit in Deutschland." Auch die Dienstdauer war streitig geworden. Offen bekenne ich meinen Unglauben an die Haltbarkeit des Achtstundentages in unserer Nothzeit; und zweifle nicht, daß der Arbeiter, der schon jetzt emsig nach einträglicher Beschäftigung zwischen Sechs und Acht (oder länger) abends auslugt, in gut gelöhnte Ueberstunden sich gern bequemen wird. Einstweilen aber schreibt der Friedensvertrag (in dem selben Artikel 427, der, ohne irgendwelche Beamten auszunehmen, allen Angestellten, employed, und Anstellern, employers, das Recht zu jeder nicht gesetzlich verbotenen Koalition zuspricht) allen Signatarmächten den Achtstundentag vor; und den Versuch, ihn durch Einknetung von „Dienstbereitschaftstunden" und ähnlichem Schundteig zu strecken, müßte Anstand und Scham ver-

bieten. Ein tüchtiger Arbeiter erhält in großen Industriestädten heute 120 bis 140 Mark, mancher mehr, für den Arbeitstag: und kann, mit Frau und zwei Kindern, davon nicht das Nöthigste bezahlen. Die Unterbeamten unserer Eisenbahn und Post sind viel schlechter besoldet als Arbeiter in Privatbetrieben (die auch höchstens ein Viertel des in Amerika und England gezahlten Lohnes empfangen und dadurch das alltäglich verfluchte Dumping, die Preisunterbietung, ermöglichen). Nur für die obersten „Gruppen“ ist halbwegs auskömmlich gesorgt worden. Wer vor dem Krieg Postdirektor mit 7200 Mark im Jahr war, hat jetzt, als Oberpostdirektor bei einem größeren Amt, 57 000. Der Oberpostassistent von 14 hatte 3600, hat, als Sekretär, heute 19 500 Mark im Jahr. Eben so ists im Gleisbereich. Auf den untersten Stufen ist der Sold ums Dreizehnfache, auf den danach folgenden ums Fünf- bis Zehnfache gestiegen. Aller Lebensbedarf aber um das Vierzig- bis Hundertfache oder noch höher. Vor dem Krieg kostete ein Centner schmackhafter Kartoffeln drei Mark; die kaufen, nach langer Suchensmühe, jetzt fünf Viertelpfund, von denen mindestens ein Drittel sich nach dem Schälen als ungenießbar zeigt. So stehts um das Hauptsättigungmittel des Armen, dem Butter, Eier, Milch, Kaffee, guter Fleischaufschnitt lange schon unerschwinglich ist. Muß ich wiederholen, daß Hunderttausende in lecken Stiefelwracks (Besohlung, wenn sie noch möglich ist: 120 Mark) durch den Schnee stampfen, kein Hemd, Erwachsene und Kinder, auf dem Leib, kein Laken im Bett haben, nicht einmal in der Woche sich, weil Kohle und Seife viel zu theuer sind, ein Warmbad bereiten können? Das gilt auch für den größten Theil der Eisenbahner, bis hinauf zu den mit schwerster Verantwortungpflicht bebürdeten Lokomotivführern. Und den Lohnkampf solcher Menschen wagt das Gesindel in Aemtern und Presse „ein infames Verbrechen“ zu schimpfen.

Ich glaube nicht mehr an das vielbeschwatzte fromme Christgefühl des Algebralehrers und Flinkredners Wirth, der an der Leine des Gottheitverklärers Rathenau den Reichskanzler markirt. Ein wahrhaft Frommer, dem Nächstenliebe und Menschenwürde mehr als hohle Worthülsen sind, hätte die Thaten und Unterlassungen der ersten Februarwoche nicht

über das Gewissen gebracht. Der Strike war erlaubt, vollberechtigt; er konnte, wie jede Kraftprobe, mißlingen, durfte aber nicht mit doppeltem Verfassungbruch, mit rechtwidrigem Schreckensukas, mit einer Schmutzfluth verleumderischer Lügen bekämpft werden. Er wäre nie ausgebrochen, wäre am ersten Tag, an jedem zu enden gewesen, wenn die Regirung der Republik, wie Englands königliche in hundert ähnlichen Fällen, sich zu unmittelbarer Verhandlung bereit erklärt hätte. Das allein, gar nichts Anderes zunächst, forderten Eisenbahner und Gemeindearbeiter. Die Regirung antwortete: „Mit Strikenden verhandeln wir nicht.“ Stellte sich also auf die Nebelschanze des brutalsten Machtwahnes, den, wenn er einen Stinnes, Thyssen, Duisberg, Kloeckner umqualmte, alle Scheidemänner, Loebes, Müllers, Welsungen als „schandbar verbrecherische Unternehmerfrechheit“ anprangern würden. Beide Strikes waren seit Wochen vorauszusehen, beiden war leicht vorzubeugen. Auf festem Rechtsgrund sprachen, in spät erst entflammtem Zorn, die Eisenbahner: „Unser Strike hat mit Politik und Radikalismus nichts zu thun; er hat nur zwei Ziele: Aufhören der Gehälterentwerthung und Sicherung des Achtstundentages. Eine Regirung, die, nur um Recht zu behalten, dem ganzen Volk seelenruhig die lawinenartig wachsenden Schäden des Eisenbahnerstrike noch weiter auflädt, handelt unverantwortlich. Wir haben die dümmste Regirung, die Deutschland jemals besaß: denn sie kann nicht einmal begreifen, daß sie ohne eine zufriedene Beamtenschaft keinen Boden unter den Füßen hat.“ Wie rathlos diese Zufallsregirung vor allem nicht in ihre Schablone Passenden steht, hat sich wieder herrlich offenbart. Statt den Verfassungartikel 133 anzuwenden, der alle Bürger in persönliche Dienste für Staat und Gemeinde verpflichtet, statt alle Besitzer von Motor- und Pferdewagen in Dienstleistung zu rufen und in öffentlich wirksamer Rede den behaglich Gebetteten das Gewissen zu rütteln, ließ sie den Verkehr dorren und die Bürger, deren Steuerzins sie nährt, mit Bündeln falscher Nachrichten narren. Wo waren all die Wagen der Reichswehr, staatlicher und städtischer Aemter, des Kohlen-, Holz-, Gemüse-, Möbelhandels, der Spediteurs und Personenfuhrherren, die bei Eisenbahnruhe unbenutzten

Post=, Fracht=, Futterwagen, Gaul=, Benzin= und Elektro=droschken? In Nothstunde durfte das Vorrecht des Geldes nicht willkürlich schalten. Ists nicht tollste Unvernunft, daß ganze Fahrzeuggeschwader still liegen, während durch Warten und Wandern Millionen Arbeitstunden vergeudet werden? Noch immer ist die Zahl der durch ein Nadelohr schlüpfenden Kamele größer als der durchs Himmelsthor eingelassenen Reichen. In klirrender Morgenkälte stand ich, von Acht bis Neun, an der halenseer Ringbahnbrücke; harrte, in dichtem Schwarm vergebens, auf einen Platz in dem Omnibus, den, als er noch für eine halbe Mark einen bequemen Sitz und die neusten Meinungpapiere bot, Schnodderwitz den Palästina=Expreß nannte. Fünfzig Autos sausten stadtwärts vorüber. Einer drin, Zwei, manche noch leer, kaum eins ganz gefüllt. Einsam thronte auch des Herrn Außenministers Excellenz; doch die Güte, von der seine Schriften triefen, war bei elf Grad unter Null eingefroren. („Vielleicht haben Sie in meinen Schriften gelesen. Dann wissen Sie, daß ich auf dem Boden der Evangelien stehe." Wörtlich aus dem netten Feuilleton „Eine Streitschrift vom Glauben". Von früh bis spät kann selbst ein Gewaltiger nicht stehen. Und wenn Herr Rathenau, Nutznießer und Geißler der „mechanisirten Zeit", im mechanisirten Wagen sitzt, träumt er von dem Evangelienboden als einem trottoir roulant.) Dutzende schmächtiger Kontorfräulein, Verkäuferinnen, Schulmädchen, alte Männer und Frauen prügelten mit Frostfüßen den Schnee. Gleichgiltig oder grinsend blickten die Auto=Kraten aus dem Sealkragen ins Gedräng; nicht einer nahm eins der schlotternden Menschenkinder ein Stückchen mit. Der Verlust dieser Woche muß, für Fisken und Private, in die Milliarden steigen. (Nur der Untergrundbahn brachte jeder Striketag zwei Markmillionen, das Vierfache alltäglichen Verkehres, lieferte eine charlottenburger Bahnhofskasse 25 000 Mark als Ertrag der ersten drei Morgenstunden.) Eine Monatsrate der Reparirschuld ward wohl fast ganz in den Schornstein des Vaterlandes geschrieben. Reichspräsident und Reichskabinet sind, nur sie, an Entstehung und Dauer der Strikes schuldig; nur sie, mit Vermögen und Einkunft, für den Schaden haftbar. War hier Verbrechen, dann walte der Staats=

gerichtshof, die Strafkammer, das Civilgericht ohne Säumen, ohne Scheu vor hoch Betitelten, des Sühneramtes.

Nur dadurch, schon durch den ernsten Versuch unbefangener Schulderkenntniß und Sühne, ist, vielleicht, der Volkszorn zu schwichtigen. Weil er noch nicht aufbrüllt, hört Ihr, Taube, von bequemer Selbstsucht Getäubte, ihn nicht? Ehe Flamme wird, schwelt im Brandherd die Masse. Niemals war so tiefe Erbitterung, sprach aus Millionen so einstimmiger Groll; auch nicht im November 18. Die „Strecke" des Herrn Ebert wird allzu wildreich. Von Liebknecht bis auf Erzberger, kingmaker und Busenfreund Fritzens, 345 Republikaner gemordet und nicht einer dieser Morde zulänglich gesühnt. Standrecht, Verbote, Sondertribunale, Schreckensandrohung. Wann hat dieser Präsident sich in Schöpfung eines neuen Staatshaupttypus bemüht? Wann, der bei Generaldirektoren und Kinokönigen schmaust und zu Besichtigung ferner Filmaufnahme ganze Vormittage frei hat, das Arbeitervolk, wie selbst Wilhelm zu thun geruhte, in Fabrik und Werkstatt aufgesucht, seiner Beschwerde gelauscht, die Wortführer des darbenden Kleinbeamtenheeres, der versinkenden Mittelschicht zu sich geladen? „Sein Mädel jing doch früher auch bei Kahlbaum; jetzt kann ers studiren lassen. Auf ihrer ersten Stelle sollte die Frau koscher kochen lernen. Von der bremer Schifferkneipe bis nebens Eierhäuschen war schon weit; nun aber Palais in der Wilhelmstraße, Bügelfalte, drei Doppelkinne auf Zwei vertheilt, neben 'm Schoföhr noch so 'n Langröckiger; un wenn Unsereins, mit spinnedünnem Margarineaufstrich un sonntags ein Halbpfund Büchsenfleisch für Viere, ohne Kartoffel im Topf un Speck auf die Rippen, mehr Lohn fordert, solls ‚Verbrechen am deutschen Volk' sein? Oft genug hat er Ausstandsparolen weitergegeben, gegen Schufterei der Streikbrecher jedonnert; mit einem Mal sinds ‚Arbeitwillige', Musterknaben, die vor uns beschützt werden müssen! Auf unseren Schultern, aus unseren Zahlabenden sind all diese Leute in die Höhe geklettert. Seit sie an der Krippe sitzen . . ." Viel Grimmigeres ist, noch im westlichsten Westen, von Hausangestellten, Beamten, Uniformirten, nicht nur von Arbeitern, an jeder Ecke zu hören. Wüßten die Regirer, aus welchen Kreisen und

Beamtengruppen den Strikenden Helferkraft und Geld zurann, bei ihrer Gottähnlichkeit würde ihnen bang. Sie vergaßen, daß Handlung, die von einem Wilhelm, Ludendorff, Jagow erwartet wurde, also nicht schmerzhaft überraschte, einem Ebert, Bauer, Richter von der Menge nie verziehen wird. Die fühlt sich von ihren eigenen Geschöpfen verrathen, um den Ertrag ihrer der Staatsumordnung gebrachten Opfer geprellt; sagt sich, daß keine Kaiserliche Regirung je, gegen Bebels, auch nur Haases Mannschaft, sich in so plump fuchtelnden Hochmuth erdreistet hat oder hätte; und fragt, ob sie noch länger die Macht Derer stützen dürfe, die den kleinen Mann roher bütteln als irgendein Breitstreifiger aus dem „fluchwürdigen Regime". In mancherlei Erlebniß hat sich die Volksmasse gewöhnt. Doch ein alter Gewerkschafter und Mundrevolutionär, der die aus Arbeitergroschen gesammelten Strikegelder einer Gewerkschaft von der Polizei, noch vor Ausstandsbeginn, wegnehmen und die Rufer zum Strike, seine Genossen, in den Käfig sperren läßt: darauf war sie nicht gefaßt. Im Grundgebälk der Republik schwelt ein Zündstofflager. Wachen die Wächter? Der Putsch Lüttwitzens und Kapps mißlang, weil ein paar Generale die Wiederkunft des Tyrannen Ludendorff nicht wollten; nur deshalb. Ob ein klüger bereiteter, dieser Klippe nicht naher Versuch der Remonarchisirung, auch jetzt noch, mißlänge? Die erste Februarwoche hat der Monarchie, die Arbeitermorde, Standgerichte in der Heimath, das Sechsmarkei und den Steuerabzug nicht kannte, in helleren Abglanz geholfen als seit 1888 ein Vorgang. Die Heerde entläuft den Parteihirten, der Gewerkschafthürde; wohin? Neuen Geistes Ton hätte sie, noch in Irrwahnsnacht, die neue Zeit lieben, inbrünstig vertheidigen gelehrt. Wozu stützen, was fallen muß?

Die Republik ist in Gefahr.

Was wird werden?

„Die Frage ‚Republik oder Monarchie'? darf in dieser Zeit schwerster vaterländischer Noth überhaupt keine Rolle spielen. Ich habe stets auf dem Standpunkt gestanden, daß der Monarch des Volkes wegen da ist und nicht das Volk des Monarchen wegen. Nach dem furchtbaren Zusammen-

bruch im Jahr 1918 hat sich die vom deutschen Volke gewählte Nationalversammlung durch Mehrheitbeschluß zur republikanischen Staatsform bekannt. Jede Staatsform kann heute einem Volk nur zum Segen gereichen, wenn sie sich auf eine von der Mehrheit dieses Volkes gebilligte und damit fest verankerte Verfassung stützt. Daß die Leiden und Prüfungen, die ein Volk ertragen kann, eine Grenze haben, diese Erkenntniß hat Manchem während des Krieges, leider, gefehlt. Sonst hätten die leitenden Staatsmänner auf einen rechtzeitigen Frieden hinarbeiten müssen. Noch im Sommer 1917 bot sich meines Erachtens die Möglichkeit für Deutschland, leidlich aus dem Krieg herauszukommen. Nach dem Fehlschlagen des militärischen Versuches 1918 wurde die Lage allerdings bitter ernst, da jetzt ein schneller Friede herbeigeführt werden mußte. Nicht irgendeine Einzelerscheinung, sondern die Summe vieler Fehler in Verbindung mit der das deutsche Volk immer mehr zermürbenden Hungerblockade und unsere operativ äußerst schwierig gewordene Lage führte die Katastrophe herbei." Das sind Sätze aus einem im Oktober 21 geschriebenen, im Januar 22 gedruckten Briefe des Mannes, der Kronprinz von Preußen und des Deutschen Reiches war. Auch dieses Mannes Stimme bestätigt nun also, daß die Mär, „dicht vor dem Endsieg habe ein Dolchstoß der Heimath in den Rücken des Heeres die Niederlage herbeigeführt", zu den hunderttausend Gespinnsten schamloser Verlogenheit zu zählen ist. Wer nicht blind und taub sein wollte, hat dieser Lüge nie geglaubt. Und wider sie hatte, acht Tage vor der Veröffentlichung des wieringer Briefes, eine in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" veröffentlichte Erklärung des Generalmajors Heye gezeugt. Der hat auf Befehl der Obersten Heeresleitung am neunten November 18 in Spa je fünf ältere Frontoffiziere aus jeder der zehn deutschen Nordarmeen nach der Stimmung ihrer Truppen gefragt; und als Ergebniß des Verhörs dem Kaiser (der, jeder Zoll Wilhelm, gefragt hatte, ob das Heer auch ohne ihn, nur unter Führung der Generale, geordnet nach Haus marschiren" werde: also schon an Desertion dachte) gemeldet: „Die Armee marschirt auch unter den Generalen allein geordnet nach Haus; sie ist noch fest in der Hand der Führer. Aber wenn Euer Majestät mit ihr marschiren,

so ist ihr Das recht und eine Freude. Nur kämpfen will die Armee jetzt nicht mehr, weder nach außen noch nach innen." Nach diesem unerschütterlichen Zeugniß war das deutsche Heer am neunten Novembermittag „noch fest in der Hand der Führer". Nach dem traurigen Wälzer, der, gerade weil er alle Schuld auf Andere abzuwälzen sucht, der Sarg ludendorffischen Ruhmes wurde, hatten schon im August „die Offiziere an vielen Stellen keinen Einfluß mehr und ließen sich mitreißen"; war der Zustand der Front „auf die Zuchtlosigkeit der Leute und auf den Geist zurückzuführen, den unsere Soldaten mitbrachten"; wird jeder Fehlschlag aus „dem schlechten Einfluß der Heimath auf die Mannszucht" erklärt. So sahens die Kriegsverlierer: und glaubten sich drum berechtigt, dieser elenden Heimath, der Allzerstörerin, jede erdenkliche Lüge einzulöffeln. Am zwanzigsten September klebten sie an damals fast noch saubere Mauern die Verkündung, wie in Ost, so werde auch in West sicherer Sieg erkämpft; hingen neun Tage danach an dem Fernsprecherdraht und erflehten schleunigstes Friedensangebot, das nur in Kapitulation münden konnte; fackelten am dritten Oktober dann wieder mit dem „festgefügten deutschen Heer, das siegreich alle Angriffe abwehrt"; und erkühnten sich, um, allerhöchst gerissen, nicht etwa für die Kapitulation verantwortlich zu scheinen, am Vierundzwanzigsten gar in den Satz: „Wenn die Feinde erkennen werden, daß die deutsche Front mit allen Opfern nicht zu durchbrechen ist, so werden sie zu einem Frieden bereit sein, der Deutschlands Zukunft gerade für die breiten Schichten des deutschen Volkes sichert." Diese (nur allzu „doofen") Versuche, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, sind am Ende begreiflicher und, wo dieser Kopf zuvor was geleistet hat, verzeihlicher als das Geklecker des Operettenpropheten Rathenau, der im Juli, als kein unbefangen Vorausblickender an Sieg auch nur noch zu denken wagte, in die Zeitung setzt, nächstens werde Frankreich, „mit einer Exilregirung in San Sebastian oder in Portsmouth, sich eine Okkupation-Verwaltung nach belgischem Muster gefallen lassen oder eine provisorische Regirung beauftragen, den deutschen Frieden zu unterzeichnen, und über Britanien sich tiefe Verzweiflung senken". Was aber, wenn die geknickten berliner Regirer

diesen Ueberpatterjohten, in wirklich reiner Thorheit, ernst genommen und zu levée en masse aufgerufen hätten, geschehen wäre, lehrt, eindringlicher noch als andere Urkunde, ein kleines Buch, das der englische Captain Wright, Sekretär und Dolmetsch im Obersten Kriegsrath der Westmächte, unter dem Titel „Wie es wirklich war“, veröffentlicht hat. Foch, schreibt er, „überschüttete die deutschen Soldaten mit Lob, nannte sie bewundernswerth, sprach auch über die deutsche Organisation mit uneingeschränkter Anerkennung; hatte aber für die ‚stratégie d'outre-Rhin‘ stets nur Hohn und Spott. Er nannte sie Büffel-Strategie, sagte jedesmal richtig voraus, was Ludendorff thun werde, und hatte auch im März dessen Plan errathen. Der Büffel rannte in die Falle. Wäre der Waffenstillstand nicht gekommen, so hätten drei französische Heere unter Castelnaus Führung das Rheinthal überschwemmt, einen Keil zwischen Deutschland und die von den Keulenschlägen an der Maas tief erschöpften deutschen Truppen getrieben: und Sedan wäre gerächt worden.“ Ein Vorwort des Generals Hoffmann beglaubigt diese Darstellung. Der jüngere Wilhelm von Hohenzollern behauptet jetzt, er habe schon seit der ersten Marneschlacht, im September 14, das Spiel für verloren gehalten und deshalb immer frühen Friedensschluß empfohlen. Daß ers glaubt, will ich nicht anzweifeln. Doch den Einsamen trügt das Gedächtniß. War in ihm Etwas beständig, so nur sein Schwanken zwischen trompetender Siegesgewißheit und vagem, dünn aus der Furcht vor dem Sturz der Dynastie aufgeblühten Pazifismus. Dem in der Allure allzu lange Junglieutenant Gebliebenen wärs durch Urkunden zu beweisen. Heute stachelig aufpeitschende Depeschen an den zu schlappen Kanzler, telegraphische Begrüßung des Staatssekretärs Zimmermann als des ersten vernünftigen Menschen an der Spitze des Auswärtigen Amtes; morgen, am Kneiptisch von Stenay: „Na, und wer von Euch kommt schließlich mit nach Sankt-Helena?“ Er vergißt, wie oft der Einfluß der Herren von Oldenburg, Maltzahn und Genossen alle Hemmungen aus seinem Hirn spülte; vergißt, daß er, manchmal bis in Gewitterszenen, Konservative und Alldeutsche gegen „Papa“, der sie schlichtweg Hochverräther schalt, vertheidigte und das Fähnlein Derer, die den armsäligen Bethmann stürz-

ten, führte, weil dieser Schächer ihm zu friedselig schien. Einstweilen mags hingehen. In den Jahren der Einsamkeit, sagt er, „habe ich Geduld gelernt und weiß jetzt Alles, Ereignisse, Menschen und Dinge, objektiver zu betrachten." Er weiß, daß viele Fehler, der Strategie und der Psychologie, den Zusammenbruch unvermeidlich machten; daß dem kämpfenden und dem mit täglich erneutem Willensaufwand das Wehrgeräth schaffenden Volk allzu viel Pein aufgebürdet wurde; und daß die Nation, spätestens doch wohl in dieser Leidenszeit, das Recht erworben hat, die Form des Staates, der ihr Heim, das Mittel zum Zweck schöpferischen Behagens sein soll, selbst, in freier, auch von Tradition freier Wahl, zu bestimmen.

Papa läßt durch die berliner Verlagsfirma Heinrich Schroeder eine Photographie verschleißen, unter die er seinen Namensschnörkel mit angehängtem I. R. und das Lebkuchenreimchen gesetzt hat: „Deutschlands Schuld am Kriege ist eine freche Lüge." Daß er den Rock des Heeres, das er in der Noth desertirte, zu tragen und, trotz der vollzogenen, von dem in anderen Heroldsdienst erzogenen Grafen Brockdorff nach Berlin getragenen Abdankung, sich, wider Recht und besseres Wissen, Imperator und Rex zu nennen wagt, wird von der „republikanischen" Rathenauregirung, die just im Haag sich von einem der allerstrammsten Monarchisten und Kaisergünstlinge, dem geschickten Gesandten Lucius, vertreten läßt, nicht mit einer Silbe, versteht sich, gerügt. Und gegen das Reimsätzchen, das manchen aufrecht Deutschen, nicht nur Herrn Poincaré, in Zorn gehitzt hat, ist eigentlich nichts zu sagen. Der Herr, der nie orthographisch noch gar orthogrammatisch denken lernt, wollte ausdrücken, die Behauptung deutscher Schuld sei Lüge; von Zufalls Gnade aber ward er, einmal, bis an den Rand der Wahrheit gestoßen. Dieser: Des deutschen Volkes einzige Schuld am Krieg ist die blinde Bereitschaft, der von Hof und Regirung (für den Fall, daß es „schließlich doch schief gehe") ausgeheckten frechen Lüge, sein Reich sei von Verschwörertücke überfallen, der Krieg ihm aufgezwungen worden und Abwehr feindlichen „Vernichtungwillens" deshalb drängende, nicht eine Sekunde lang zu erörternde Pflicht. (Dieser frechen Lüge dient, bewußt oder unbewußt, Jeder, der, statt sich in den längst geführ-

ten Beweis zu schränken, daß im Sommer 1914 keine fremde Macht, groß oder klein, den Krieg gewollt, jede, weil keine zu Ueberfall gerüstet war, alles zu Vermeidung des Ausbruches Erdenkliche gethan hat, sich in die für alle Praxis unserer Politik heute belanglose Prüfung verleiten läßt, obs nicht, seit Tanger, Agadir, Konstantinopel, auch anderswo nach Krieg lüsterne Machtgruppen gab, und in die neue Lüge, in dem Versailler Vertrag stehe über die „Schuldfrage" Anderes als: Da Deutschland und seine Verbündeten den Hauptmächten den Krieg erklärt und den Angriff begonnen haben, sind sie, nach der Niederlage, für Verlust und Schaden haftbar.) Papa Willy hat in die Enge eines Achtwörtersätzchens unverjährbare Wahrheit gefügt: der Glaube an die freche Lüge von Ueberfall war Deutschlands Schuld; spottet seiner selbst und weiß nicht, wie. Der Sohn ist in wichtigen Wesenstheilen doch aus anderem Holz. Dieser Wilhelm hätte nicht, wie Papa (der, ehe Artikel 227 des Friedensvertrages „revidirt", auf öffentliche Aburtheilung des Kaisers verzichtet war, kaum zu wispern noch etwa, mit voller Hose, die Sieger der Lüge zu zeihen wagte), die ganze liebe Familie zu einem Sturm von Gnadengesuchen bestimmt, auch nicht mit Telegrammen über eine Erkrankung das Mitleid der Welt zu wecken versucht. Das Pech, dann das Unglück und ein Bischen auch die eigene Schuld dieses Kronprinzen war, daß die Welt von ihm ein völlig falsches Bild hatte und noch hat. Er gilt für idiotisch dumm: und ist über den Durchschnitt intelligent; für entartet: und ist kerngesund; für häßlich: und ist, was kleine Mädchen einen hübschen Mann nennen; für brutal; und ist eher weich, deshalb oft laut; für eine Miniaturausgabe des Vaters: und hat seinen Drang, anders zu scheinen, immer fast zu grell illuminirt. Kronprinz sein, ist nicht leicht; wers lange sein muß und sich nicht nur amusiren will, hat, im Schatten des Thrones, ein freudlos heikles Leben und muß taktfest bleiben. Jeder Andere, des Milliardärs und des Bettlers Sohn, kann sich, wenn er stark und fleißig ist, selbst sein Schicksal schmieden. Der Kronprinz muß still sitzen, bis zwei Augen geschlossen sind, denen Sohnesliebe noch lange Sehkraft wünschen müßte. Er darf auch nicht ungeduldig scheinen, nicht, wie zwei Fritze, der Parteiung oder des Hanges in Wider-

spruch verdächtig werden. Der König ist ihm allmächtiger Gott: denn er weist ihm den Aufenthaltsort an, die enge oder weite Pflichtensphäre, das Einkommen, meistens auch die Braut. Weh dem Thronfolger, wenn er laut zu murren wagte, weil er Unwiederbringliches entgleiten und die Krone, die er einst zu tragen hofft, gefährdet sieht! Wilhelm hat laut gemurrt; und hatte deshalb am Kaiserhof nur in der frommen Mutter eine Stütze. Sein Widerspruch, der öfter fühlbar als hörbar wurde, war in allem Politischen zu lange knabenhaft unbedacht. Mit einem Schein von Recht wird ihm noch jetzt drum nachgesagt, er habe den Krieg gewollt. Das Wort vom „frischen, fröhlichen Krieg", das die Franzosen ihm zuschrieben, ist ungefähr drei Vierteljahrhunderte alt und stammt von Heinrich Leo, einem deutschen Professor und Feinde des „skrophulosen Gesindels". Daß aber ein junger Reiteroffizier manchmal sich in das Erlebniß des Krieges sehnte, ist begreiflich. Niemand konnte ahnen, wie unritterlich, wie tückisch ein moderner Industrie- und Material-Krieg ist, der Kavallerist nicht, daß solcher Krieg ihm kaum noch beträchtliche Aufgaben stellt. Und wer ein Stehendes Heer haben will, darf nicht schelten, wenn in dessen Cadres der Wunsch lebt, nicht immer nur for show und in Herbstmanövern zu fechten. Auch der Schauspieler würde sich nicht mit Generalproben begnügen.

Wilhelm ist in der plöner Kadettenanstalt und in der potsdamer Garde erzogen, nie in Staatsverwaltung und Politik gründlich eingeweiht, stets nur gedrillt worden, sich als „Ersten Offizier Seiner Majestät" zu fühlen. Er war beliebt. Wo er auf deutschem Boden sich sehen ließ, umlärmte ihn der Jubel des regirbarsten aller Völker. Weil er schlank war, kein Loth Fett auf dem langen Rumpf hatte, gut zu Pferd saß, eine charmante Frau und hübsche Kinder zeigte, noch nie einen Menschen oder eine Gesellschaftklasse öffentlich kränkte, für muthig gehalten wurde und auch sonst „anders als Papa" war. Er schien sorgenlos glücklich. Hundert Hände mühen sich überall ja, die Carosserie eines Thronfolgerschicksals zu polstern. Auf weichen Radreifen sausts von Wonne zu Wonne. Wer sich damit begnügt, sieht an seinem Himmel kein Wölkchen. Wilhelm ritt, saß im Auto

oder im Luftschiff, exerzirte sein Husarenregiment (das er und das ihn ernstlich lieb hatte), freute sich wie ein Fähnrich an Sport, Spiel, Flirt, scheute kein tollkühnes Leibeswagniß und war (oder schien) immer „fit". Seine große Passion war die Birsch. In allen deutschen Waidbezirken, in Schottland, Italien, Britisch-Indien ist er auf die Birsch, die Einzeljagd gegangen und in dem „Jagdtagebuch", das er vor zehn Jahren veröffentlichte, hat er davon erzählt. Die Treibjagd liebte er nicht; entzog sich ihr, so oft ers durfte, und spräche wohl noch härter über ihr Wesen, wenn sie nicht ein Lieblingvergnügen seines Vaters wäre. In Eckartsau drei Dutzend Hirsche, in Donaueschingen eine Fuchsbrigade; im Lauf eines Jagdtages. Seit der Unheilszeit Ludwig des Sechzehnten hat kein Regirender so viele Thiere zur Strecke gebracht. Wer sich das Wild in Rudeln vor die Büchse, die Standgabel hetzen läßt und allen Komfort eines üppigen Hofes in den Wald mitnimmt, braucht weder Ausdauer noch überlegene List. „Schießübung": sagt der Kronprinz. Der von 1739, der preußische Fritz, hat aber auch die Birsch verdammt. („Man verfolgt mit wildem Eifer ein Thier und hat eine grausame Freude daran, es zu töten.") Der junge Fritz will dem Vater unähnlich scheinen. Der junge Wilhelm? Schlicht, schmucklos, bescheiden: solche Worte scheint seine Feder zu streicheln; er citirt Faust und räth, fast mit Goethes, fast mit Bismarcks Worten, die Welten bewegende, Welten beseelende Macht nach freiem Belieben zu taufen. Das verdient Anerkennung. Wo Andacht geweckt, das Gefühl in Wirbel gerissen werden soll, ist, hier und da, dem Leser, als hörte er das Gesumm und Gesaus aus einer Muschelwölbung; als müsse er das Ohr reiben, damit ihm die Wortschälle nicht dumpf vorüberrauschen. Weile, sprach Flaubert zu Maupassant, so lange vor einem Baum, einer Wiese oder Hütte, bis Du sie sehen lernst, wie nur Dein Auge sie sehen kann; auch Dein Ausdruck wird dann persönlich werden. Der des Kronprinzen riecht manchmal nach dem Gemeinplatz, auf dem er wuchs. Manchmal. Was sich tief eingedrückt hat, formt sich zu kräftigem Ausdruck. Mittag im indischen Jungle: „Grelle, weiße Sonne, Hunderte brauner Kerle, ein scharfer, fremder Geruch, wie man ihn nur dort findet, so ein

Duftgemisch von Knoblauch, Sandelholz und Holzkohle." Schon dieses hübsche, gerade gewachsene Buch, vornehm, weils nicht mehr vortäuschen will, als es zu bieten hat, müßte jeden Unbefangenen lehren, daß der Verfasser weder Cretin noch Barbar, sondern ein gut begabter Mensch mit hellem Auge, frischem Sinn und liebenswürdigem Wesenston ist. Jagd und Pferde, Frauenreiz und Theater: mehr schien er nicht zu brauchen. Dem Volksempfinden war er fern. Daß er einmal hundert Proletarierkinder für die Ferien nach Langfuhr, wo er Regimentskommandeur war, einlud, war ein freundlicher Einfall; doch nicht mehr. In das Alltagsleben, das mit der Grausamkeit ungebändigter Natur die Brauchbarsten ausliest, tönte nur die Auto-Huppe der vorbeisausenden Kaiserlichen und Königlichen Hoheit hinein, die schon in Staubgewölk verschwunden war, als um entblößte Häupter noch Jubelrufe schallten. Jubel, der noch durchaus unverdient war, der nur eine Hoffnung grüßte; der aber, mit solchem Dauergedröhn, nur im Innersten ganz Starken ungefährlich ist.

Zu diesen Stärksten durfte man den Kronprinzen niemals zählen. Doch ihn auch nicht aus dem Auge von Raemaekers und anderen Karikaturisten sehen. Die nützen das kleine, verkümmert scheinende Kinn zur Zeichnung eines Idioten: und der belustigte Betrachter vergißt, daß dieses Kinn auch Friedrich der Große, das einzige Genie des Hohenzollernhauses, hatte, dem der junge Kronprinz äußerlich, leider nur äußerlich, auch sonst ähnelte. Die machten einen närrischen Gecken aus ihm, weil er die Mütze schief trug, den Taillegurt eng schnürte, auch in der Uniform das Wesen des Sportsman zu Schau trug. Warum that ers? Weil er sich von dem ewig feierlichen Pomp, der theaterhaften Korrektheit des Vaters unterscheiden wollte. Der verachtete den Reitsport, schalt den großen Bonaparte einen Parvenu, hatte für alle moderne Kunst (die er gar nicht kannte) nur grobe Schmährede, gab sich für den Hort des Friedens aus. Der Sohn hätte am Liebsten jedes gefährliche Rennen mitgeritten, sammelte Napoleon-Bilder, sah sich die verwegensten Dramen und Gemälde an, besuchte den Theaterdirektor Reinhardt oft in dessen Wohnung, belauschte diesen Regiemeister auf vielen Proben und pries den „Segen des Krieges". Weil er dumpf wohl ahnte,

wie schlecht und gefährlich die in Berlin getriebene dekorative Politik, die immer wiederkehrende Folge von schriller Herausforderung und furchtsamem Rückzug sei, aber in den Irrthum verleitet wurde, nicht die Herausforderung, sondern der Rückzug sei zu verdammen. Im Krieg erst hat er den Krieg hassen gelernt. Der Vater, der ihn nie gern in der Sonne sah, mußte ihm, widerwillig, die Führung einer Armee anvertrauen. Anderen Thronfolgern wird in solchem Fall, um ihnen Lorber zu sichern, der fähigste Generalstabschef ausgesucht. Diesem wurde der Altadelige gesellt, der den blutigen Fehlschlag von Verdun mitverschuldete. Mit militärischen Erfolgen, an denen im Voraus nicht zu zweifeln war, sollte der Name des Kronprinzen im Volksbewußtsein nicht verbunden werden. Der jüngere Wilhelm hielt sich niemals für einen Feldherrn, fügte sich bescheiden dem Willen Sachverständiger, zeigte stolz einen Brief, in dem General Ludendorff ihn gelobt hatte, sorgte auf seine Weise für die Soldaten (nur, leider, auch durch reichliche Zufuhr von Alkohol), seufzte laut, weil sein Rath nie gehört, fast jeder Wunsch ihm im Großen Hauptquartier abgelehnt wurde, und tröstete sich mit allerlei Männchensvergnügung, die auch allzu laut, viel zu sichtbar wurde. Der Bewunderer unseres stärksten Szenenkünstlers lernte niemals den Werth der Lebensregie erkennen, die gerade an Höfen doch unentbehrlich ist. Die schiefe Mütze und das Geschlender hat ihm mehr geschadet als manche Entgleisung in Brüllpolitk. Und daß er in der Galanterie nicht immer den richtigen Takt hielt, Stunden lang, mitten im Krieg, einer Operettenprobe zusah, die Cigarettenstummel auf den Fußboden warf, wurde ihm (am Meisten, natürlich, von der Großmacht der Hausmütter) arg verdacht. Als Kapitalverbrechen dürfte der Strengste selbst solchen Fehl nicht buchen.

Ein von Natur schüchterner Mensch, der in die Pose altpreußischer „Schneidigkeit" gedrängt wurde. Im Kern des Wesens anständig, Gentleman, von Lüge, Heuchelei, Prahlsucht abgeneigt, physisch tapfer, sehnsüchtig, Gutes zu stiften; aber schlecht erzogen, schlecht umgeben, leicht bestimmbar und ohne Vorstellung vom Denken und Wollen der Volksmasse. Zeigte es ihm Einer, wie es ist, so war er hitzig bereit, zu helfen, zu bessern; aber seelisch nicht stark genug,

um dem Schwarm der Militaristen, Höflinge, Alldeutschen zu widerstehen, die ihm Tag vor Tag erzählten, das Volk brauche und wolle nur „stramme Führung", die feste Hand eines Herrn. Auch in sich selbst war er zu unsicher, um ohne Schwanken auf einer Ueberzeugung zu stehen. Manchmal muß er die Katastrophe geahnt haben. Nach einem dunklen Tag rief er: „Ich kann im Nothfall noch Trainer werden; aber Papa?" Malte ihm dann ein Trunkener die Gewißheit triumphalen Sieges, der sein Haus in neuen Glanz tauchen werde, so schwand jede Sorge. Nur Prinzen sind noch als Siebenunddreißigjährige so leichtgläubig. Konnte je aber Zweifel dem Verwöhnten nahen, den, ohne Leistung, Jubel umtoste?

Daß er mehr Jubel erntete als der Vater, der dadurch eifersüchtig wurde und nicht schwächlicher als der Sohn scheinen wollte: nur Dies hat zum Entstehen der Stimmung, die den Kriegsausbruch begünstigte, mitgewirkt. Nur eben die Existenz dieses Kronprinzen und Rivalen, der länger, als nöthig war, sich als Jüngling, als Reiterlieutenant gab. Einfluß hatte er nicht; was er empfahl, war dem Männerhof des Kaisers von vorn herein verdächtig. War, auf dem Gebiet der Politik, auch meist falsch. Höchst thörichte Telegramme des Kronprinzen wurden von Kaisergünstlingen herumgereicht. Muß man ihn deshalb so hart verurtheilen? Herrisch, hochmüthig, grausam war er nie. Die Truppen achteten ihn, weil er Gefahr nicht scheute. Seine Fehler werden durch die Welt, in der er aufwuchs und die ihn gefangen hielt, erklärt. Seine guten Gaben zu entwickeln, zu verwenden, wurde ihm nicht erlaubt. Vierzig Monate fast sitzt er nun auf einem armsäligen Inselchen, in einer kleinen, dürftigen, kaum heizbaren Wohnung mit schlecht schließenden Fenstern, fern von Frau und Kindern, zeichnet die Fischer von Wieringen, ist an den Schläfen, jetzt schon, ergraut; und hat in den mir bekannten Briefen an seine Freunde nie mit einer Silbe über sein persönliches Schicksal geklagt. Wie unpopulär er schon in der letzten Kriegszeit geworden war, weiß er wohl nicht. („Der mit der schiefen Mütze? Lieber noch der Olle!") Diese Unpopularität war eben so unverdient wie zuvor die brausende Volksgunst. Beide verdankt er einer Negation: dem Gegensatz zum Vater. Wilhelm hat Wilhelm um das verhängnißvolle Glück ge-

bracht, als Kaiser zu thronen, und ihm die Möglichkeit gesperrt, dem Leben ernsten Inhalt zu geben, im Engen wenigstens irgendwo schöpferisch zu wirken. Furchtbar, hoch über Gebühr, ist der Jüngere gestraft; und menschlichen Mitleides durchaus würdig. Ich sehe keinen Grund, ihn an freier Bewährung seines Wollens und Könnens zu hindern. Ist er bereit, in der selbst von seinem Heros Bonaparte in Ehrfurcht anerkannten Republik der Geister mitzuarbeiten, so öffne sie dem von Leichtsinn Entsühnten still das Thor.

Still; wenn sie ihres Bestandes sicher sein darf und nicht vor der Wiederherstellung monarchischer Staatsform zu beben braucht. Sicher fühlte sich schon in frühster Kindheit die dritte, auf den Trümmern des zerschlagenen Kaiserreiches entstandene Französische Republik: und wollte, um mit der Kraft dieses Gefühles zu prunken, den Prinzen aus den Familien Bourbon und Orleans ihr neu schimmerndes Haus nicht sperren. Zu den Wählern, von denen er einen Sitz in der Nationalversammlung erbat, hatte der Herzog von Aumale gesprochen: „Frankreich ist, als konstitutionelle Monarchie oder als liberale Republik, nur durch ehrliche und geduldige Politik, durch den Geist selbstloser Eintracht zu retten. In meinem Empfinden, meinem Leben und der Ueberlieferung meines Hauses ist nichts, was mich von der Republik scheidet. Will Frankreich diese Staatsform endgiltig annehmen, so werde ich mich vor seinem Hoheitrecht verneigen. In mir ist kein persönlicher Ehrgeiz und ich werde mit redlichem Eifer an jedem Versuch mitarbeiten, die freisinnige, haltbare, saubere Regirung zu schaffen, die Frankreich braucht." (Wilhelms Oktoberbrief könnte diesem nachgeschrieben sein.) Die Aufhebung des Gesetzes, das die Bourbons und Orleans vom Boden Frankreichs verbannt, wird gefordert. Thiers, das Haupt der jungen Republik, widerspricht heftig. „Wie soll ich denn in Ruhe regiren, wenn Henri der Fünfte in Chambord, der Herzog von Aumale in Chantilly, Napoleon in Prangins sitzt? Die Prinzen von Orleans möchten die Rolle spielen, die Louis Napoleon 1849 gespielt hat." Weil der kluge Knirps aber entschlossen war, fürs Erste „jede Kröte hinunterzuschlucken", begnügte er sich mit der Warnung und blieb auf seinem Posten, als, im Juni 1871, mit großer Mehrheit das Banngesetz ab-

geschafft und die Wahl des Herzogs von Aumale und des Prinzen von Joinville bestätigt wurde. Doch schon im nächsten Sommer mußte er, in dessen Ohr alltäglich Geraun von Monarchistenverschwörung drang, mit zorniger Stimme in die Versammlung rufen: „Sie haben uns eine Regirungform gegeben, die man Republik nennt!" Drei Monate danach dem Prinzen Jérôme, dem Vetter des entthronten Kaisers, die Erlaubniß zur Reise durch Frankreich weigern. Unter dem selben Oktobermond wandte Graf Chambord (dem die Getreuen als dem fünften Henri huldigten) sich schroff gegen den Gedanken an Versöhnung mit der Republik, „deren Weg sicher in den Abgrund führe". Justus et tenax: so wollte er gesehen sein; lieber noch machtlos bleiben als einer Gewissensschiebung die Macht danken. Dieser Starrkopf hat die Republik in das neue Banngesetz genöthigt, das allen Thronanwärtern die Grenzen verriegelt. Nur er? Für die Monarchie focht in Frankreich die Mehrheit der streitbaren Kirchenmannschaft und alles im Herzen der alten Armee Zugehörige, von Ruhmsucht oder Herrschgier an ihre Fahnen Gebundene. Jedes Stehende Heer neigt in den Wunsch nach Monarchie. Deutschland hat kein zu Krieg taugliches mehr; aber Hunderttausend, deren Trachten die Auferstehung der „alten Armee" ersehnt. Die gab ihnen Nahrung, Befehlsgewalt, Lebensglanz. Werden sie sich nicht, wie die vom achtzehnten Louis auf Halbsold gesetzten Offiziere in Fontainebleau um den aus Elba entflohenen Bonaparte, um ihren heimkehrenden Kronprinzen schaaren und wird dieser Wilhelm stark genug sein, auch dann noch sich „in dem beschränkten Pflichtenkreis des Privatmannes" zu halten, der still zum „Wiederaufbau des Vaterlandes" mitwirken will? So närrisch die Vorstellung ist, daß Herr Heinrich von Hohenzollern, ein polternder Feind deutscher Republik, hier wohnen darf und sein Neffe Wilhelm, der ihr Treue gelobt, im Zuyderzee versauern soll: durchaus gewiß ist nicht, daß der allzu leicht Stimmbare sich bescheiden würde, in Oels Landwirthschaft zu treiben, in Graditz Pferde zu züchten oder, nach Verzicht auf den Fürstenrang, für sich, als den ersten Botschafter der Republik, in Washington um das Agrement ersuchen zu lassen. Mancher Prätendent hat gesprochen wie der in Wieringen Schmach-

tende; und unter strahlendem Himmel das Gelübde seiner Sorgennacht schnell vergessen. Wer wagt langfristige Bürgschaft für den Bestand unserer Republik?

Wie, schmählich, über ihr Unwahrhaftigkeit waltet, hat die Strikewoche gelehrt. Die große Zeit allgemeiner, gleicher, direkter Lügenpflicht schien wiedergekehrt. Nur gings diesmal gegen „Volksgenossen". Nachdem Tage lang überall gedruckt worden war, nirgends stocke alle Zufuhr, Nährstoffmangel und Kohlennoth sei „noch auf lange hinaus" nicht zu fürchten, erschien am dritten Strikeabend diese Notiz:

„Die Preußische Kohlen=Wirthschaftstelle in den Marken beschlagnahmt im Einvernehmen mit dem Reichskohlenkommissar und dem Kohlenamt Berlin mit Wirkung vom sechsten Februar 1922 beim Kohlenhandel im Gebiet der Einheitgemeinde Berlin sämmtliche Bestände an hochwerthigen Brennstoffen, Steinkohlen, Steinkohlenbriketts und Braunkohlenbriketts. Die Beschlagnahme erfolgt zur Sicherstellung des nothwendigen Bedarfes der lebenswichtigen Betriebe, wie Krankenhäuser, Gas=, Elektrizität= und Wasserwerke und der Bäckereien, da in Folge des Eisenbahnerstrikes und der zugefrornen Wasserstraßen jegliche Zufuhr aufgehört hat. Die Abgabe und Entnahme beschlagnahmter Brennstoffe darf bis auf Weiteres nur mit besonderer Genehmigung der Preußischen Kohlen=Wirthschaftstelle bzw. des Kohlenamts Berlin erfolgen."

Auch der General, dessen fachmännische Tüchtigkeit das Hungervolk nicht vergessen ließ, daß er einst schrie: „Ein Hundsfott, wer wagt, nicht zu arbeiten, wenn Hindenburg Arbeit befiehlt" (also sein Befehlsrecht meilenweit überschreitet), auch er gab ein Zeichen arger Wesensstarrheit.

„Berlin, 3. Februar 1922.

Den Lokomotivoberheizern, Lokomotivheizern und Anwärtern hierfür sowie den Aushilfheizern, die zur Aufrechterhaltung eines Nothbetriebes den Dienst eines Lokomotivführers übernehmen, ist zu eröffnen, daß sie bei Bewährung zur Laufbahn eines Lokomotivführers zugelassen werden. Bei befriedigendem Verlauf dieses Versuchs ist in Aussicht genommen, einen angemessenen Theil der Lokomotivführerstellen dauernd mit Nichthandwerkern zu besetzen.

Der Reichsverkehrsminister. gez. Groener."

Hat dieser Versuch bewirkt, daß Menschen, Maschinen, Wagons totgefahren wurden? Und dürfen in einer freien

Volksgemeinschaft wichtige Posten Tauglichen versagt, Stümpern, nur zu Einschüchterung Tauglicher, gewährt werden? „Offene Laufbahn dem Talent": sprach ein auch fürs Geniecorps engeren Wortsinnes nicht schwach Begabter. Führt Duckedich die Lokomotive, stellt Krummbuckel die Weiche, dann entgleisen die Züge.

Drittes Symptom. Ein Abgeordneter fragt die Regirung:

„Die Mannschaften der in Wilhelmshaven liegenden Minensuchflottille wurden am ersten Januar, vormittags 11.45 Uhr, zum Flaggenwechsel, der für diesen Tag angeordnet war, an Deck befohlen. Unter den üblichen Ehrenbezeigungen wurde hierauf die alte Reichskriegsflagge niedergeholt. Es erfolgte sodann der Befehl ‚Wegtreten'; und nachdem die Mannschaften wieder unter Deck waren, wurde die neue Flagge gehißt. Die Ehrenbezeigungen, die der alten Flagge erwiesen waren, unterblieben also ganz ausdrücklich bei der neuen Flagge. Der ganze Vorgang wurde übrigens in der geschilderten Reihenfolge in das Loggbuch eingetragen. Was gedenkt der Reichswehrminister gegen die ier erfolgte offensichtliche Nichtachtung der neuen Reichskriegsflagge zu thun und weshalb waren nicht, weil mit solchen Vorkommnissen gerechnet werden konnte, für den Flaggenwechsel die zu beachtenden Formen vorgeschrieben?"

Im Namen der Regirung hat der Reichswehrminister Geßler, ein „Demokrat", zu antworten gewagt:

„Für den Flaggenwechsel am ersten Januar war ein eingehender Befehl erlassen. Der Flaggenwechsel sollte nach dem allgemein vorgeschriebenen Ceremoniell um zwölf Uhr mittags Statt finden, die Besatzungen dazu in Musterungdivision antreten. Durch Ungeschicklichkeit des Halbflottillenchefs sind die Besatzungen zu früh angetreten. Der nach dem Sonderbefehl zur Verlesung bestimmte Erlaß wurde bekannt gegeben. Da es in Strömen regnete und bis Hissen der neuen Flagge, das gleichzeitig mit den anderen Schiffen zu erfolgen hatte, noch etwa fünf Minuten gewartet werden mußte, wurden die Besatzungen, die an Land angetreten waren, auf ihre Boote entlassen. Um zwölf Uhr mittags wurde die neue Flagge mit dem vorgeschriebenen Ceremoniell gesetzt. Wegen ungenauer Befolgung des erlassenen Befehls ist gegen den verantwortlichen Offizier nach Meldung des zuständigen Befehlshabers vom siebenzehnten Januar 1922 eingeschritten."

So ehrt die Republik ihre Fahne. So schalten (und so

schreiben) deutsche Demokraten. Einzelfall? In dem löblichen Reichskabinet sitzt noch ein Peterseniler, Herr Rathenau, den der immerhin auch industriekundige Herr Stinnes, mit Recht, „den geistigen Leiter der Regirung Wirth" nennt. Höret ihn! „Wenn man fragt, wer trägt heute die Verantwortung für den Staat, so giebt es keine Antwort, es sei denn, daß Jemand scherzhaft sagte: Der Kanzler, oder thöricht: Das Kabinet. Kollegiale Verantwortung ist ein Unding und ein Unsinn. In jeder der westlichen Demokratien ist ein Mensch für das Ganze verantwortlich und zugleich für seine Mitarbeiter. Das ist nicht überall Verfassung, wohl aber überall Brauch. Bei uns glaubt ein Kabinet, verantwortlich zu sein, und dieser Glaube wird ernst genommen. Wir haben keinen Willen und kein Urtheil. Deutschland ist blind." („Was wird werden?" Februar 1920.) Werden wird, was werden muß. Das blinde Deutschland wird dem einzig Sehenden die Verantwortung für den Staat anvertrauen. Endlich dem solcher Bürde Gewachsenen. Vergebens hat er sie von Wilhelm, Bülow, Bethmann, Ludendorff, dem Oberhofmarschall Eulenburg, der münchener (Neurath-Landauer) und der berliner (Haase-Breitscheid) Räthe-regirung, lange auch von Erzberger vergebens, zu erlangen gestrebt, alle Reichskanzleichefs, von Loebell über Wahnschaffe bis auf Baacke und Albert, in seines Zaubers Bann gezogen, spät erst einen gefunden, der, trotz dem Namen, nicht Hemmer war; und das Diplomatengenie dadurch erwiesen, daß er die einander feindlichsten Schreiber deutscher Leidartikel mit gleicher Inbrunst hinterrücks höhnte, ins liebe Antlitz mit Ruhmesduft besprengte und so zu gleich zärtlicher Sorgfalt für sich zähmte. Magst ruhig sein, Vaterland Habys: Es ist erreicht. Dieser geht nicht nach Fontainebleau. Oder doch? In seiner Spiegel-Schrift über die Rohstoffversorgung organisirt er auch die Kriege der Zukunft. „Nie wieder kann und darf uns geschehen, daß wir wirthschaftlich unzulänglich vorbereitet in einen neuen Krieg hineinkommen. In höchster Anspannung müssen alle künftigen Friedensjahre dieser Vorbereitung dienen. Gewaltige Lager müssen gehalten, ein allgemeiner wirthschaftlicher Mobilmachungplan muß geschaffen und dauernd erneuert, das Arbeiterwesen, hinsichtlich der Rückstellungen und Freigaben,

im Frieden geregelt, ein wirthschaftlicher Generalstab berufen werden, den Kern der ‚Kriegswirthschaft-Abtheilung' zu bilden und auch in der Nachkriegsgesetzgebung thätig mitzuwirken." Wer dessen Scharnhorst und Moltke sein müßte? Nur ein Tropf kann noch fragen. Der einzig Mögliche steht auf dem Boden der Evangelien und verklärt das Göttliche aus menschlichem Geist. War er nicht lange schon ein auf steiler Höhe in Fleisch und Bein wandelnder Generalstab deutscher Wirthschaft? Er war

Präsident der Allgemeinen Elektrizität-Gesellschaft

Vorsitzender des Aufsichtrathes der

AEG Schnellbahn-Aktiengesellschaft
Berliner Handels-Gesellschaft
Elektrizität-Lieferung-Gesellschaft
Elektro-Nitrum-Aktiengesellschaft
Elektro-Salpeter-Werke Aktiengesellschaft
Oberschlesische Kleinbahnen und Elektrizität-Werke A.-G.
Permutit Aktiengesellschaft
Schlesische Elektrizität- und Gas-Aktiengesellschaft
Vereinigte Lausitzer Glaswerke
Stahlwerke Richard Lindenberg

Stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtrathes der

Braunkohlen- und Briquette-Industrie-Aktiengesellschaft

Mitglied des Aufsichtrathes der

AEG-Lahmeyer-Werke
Bank für elektrische Unternehmungen
Baumwollspinnerei Erlangen
Baumwollspinnerei Unterhausen
Deutsch-Niederländische Telegraphengesellschaft
Deutsch-Südamerikanische Telegraphengesellschaft
Deutsch-Ueberseeische Elektrizität-Gesellschaft
Elektrizitätwerk Straßburg
Elektrizität-Aktien-Gesellschaft vorm. W. Lahmeyer & Co.
Flektrizitätwerk und Straßenbahn Königsberg
Elektrotechnischen Werke G. m. b. H.
Felten & Guilleaume Carlswerk
Gebr. Körting
Gesellschaft für elektrische Unternehmungen
Th. Goldschmidt A.-G.
Hamburger Hochbahn
Lech-Elektrizitätwerke

Ludwig Löwe & Co.
Mannesmannröhren=Werke
Maschinenfabrik Oberschöneweide
Metallbank und Metallurgische Gesellschaft
Oberrheinische Kraftwerke
Rütgerswerke
Russische Eisenindustrie in Gleiwitz
Rybniker Steinkohlen=Gewerkschaft
Schlesische Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb
Spinnerei und Buntweberei Pfersee bei Augsburg

„Wir sind nicht da um des Besitzes willen, nicht um der Macht willen, auch nicht um des Glückes willen." („Von kommenden Dingen.") Ders schrieb, ließ sich zwischen Auf= bau= und Außenministerium, zwei Selbstopfern für Deutsch= lands blindes Volk, in das dritte Opfer überreden, den wich= tigsten Aufsichträthen wieder vorzusitzen oder anzugehören. „Angenommen selbst, eine weitsichtige Finanzkonferenz einigte sich auf eine Gemeinschaftaktion, etwa einer inter= nationalen Anleihe oder Dergleichen, und wir erhielten unse= ren kärglich bemessenen Abschnitt. Was wäre Das? Auf= schub, nicht Rettung. Denn keine Konferenz kann einen Körper heilen, der mehr an Säften verzehrt, als er erzeugt." („Was wird werden?") „Deutschland wird zur Leistung der Reparation nur dann im Stande sein, wenn der Kredit des In= landes und des Auslandes für Finanzoperationen großen Stils in Anspruch genommen wird." (Note an die Reparation Com= mission.) „Brot, Arbeitkraft und Kohle sollen, als das Mark der Wirthschaft, in der Besteuerung geschont werden." („Probleme der Friedenswirthschaft.") „Die Kohlensteuer wird von 20 auf 40 Prozent, der Brotpreis weiter um 75 Prozent erhöht." (Note an die Reparation Commission.) Darin wird die „Herstellung des Gleichgewichtes im Reichshaushalt" verheißen. „Lächerlich gering, hinter der bescheidensten Erwartung gering werden die Erträge der größten und ungerechtesten steuerlichen Ge= waltthat aller Zeiten ausfallen." („Was wird werden?") Alles, Wort vor Wort, vom Präsidenten und Minister Rathenau. Auch: „Niemals darf vergessen werden, daß jede Finanz= ordnung ein müßiges Spiel mit Buchungen und Zahlen bleibt, wenn nicht die Wirthschaftordnung ihr vorangeht. Reichs= wirthschaft und Reichsfinanzen gehören in eine Hand. Wir

wünschen keine Uebung von Zauberlehrlingen auf dem Rücken des Volkes." („Was wird werden?") „Der deutschen Regirung ist gelungen, den Abschluß der 1919 begonnenen vollständigen Reform der Reichsfinanzen unter Ueberwindung der größten Schwierigkeiten nun zu sichern." (Note.) Die ist zugleich „Reformprogramm für den Reichshaushalt"; und sagt kein Wort über Wirthschaft. Was wird werden? Eines Heilands Erdenwallen: vielleicht. Ein müßiges Spiel mit Buchungen und Zahlen: gewiß. Was ist? „Ein Kabinet, das glaubt, verantwortlich zu sein; und dieser Glaube wird ernst genommen."

Februum

Diesmal kann der Gebenedeite nicht, wie nach der Terrorverordnung wider Nationalisten und Kommunisten, stöhnen: „Kaum geht man auf einige Tage fort: und schon werden Dummheiten gemacht". Diesmal war er nicht in Sankt Moritz, sondern in Berlin, im Amt; war der geistige Leiter der Regirung, der wir die schwarze Schneewoche danken. Sie hat auf der ganzen Linie gesiegt? Die von dem vorganglos leichtfertigen Angebot, Kohle und Brot ins Unerhörte zu vertheuern, durch zehnfach erhobenen Umsatzzoll und Steuerballen, die jeder Geschäftsmann auf die Kunden abwälzen muß, alle Preise zu steigern, Geldpapierdruck und Geldentwerthung also noch mehr zu schleunigen, aus stumpfem Gram aufgescheuchten Massen sind in Arbeitpflicht zurückgekehrt. Scheinsieg mögt Ihrs nennen; und Euch der alltäglich „reichen U-Boot-Beute" erinnern, die, Tonne nach Tonne, jetzt bezahlt werden muß. „Wir beten an die Macht der Lüge." Die hat arme Menschen, deren Irren noch vom Zuspruch gütiger Herzen leicht in Klarheit zu leiten war, schamlos „Erpresser" geschimpft und mit dem Giftgas ekler Verleumdung den Scheinsieg erpestet. In Hermelin prangt sie nun; als käme sie recta vom Schnorrball der Presse, in deren Bereich tausend Redliche knirschend sich in Fronschmach fügen. Was wird werden? Aufsichträtheregirung? Das erste Drittel des Mondes schwoll, unter dessen mildem Licht das Römervolk, zu Versöhnung zürnender Gottheit, im Bad der Seele, des Leibes die Sündenkruste abwusch.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 18. Februar 1922 Nr. 21

Sexagesima

Vom Vatikan herab

„Non sum dignus ...“ Jeder im Konklave Erwählte antwortet der Frage des im Purpur ältesten Kardinals, des Doyen im Heiligen Kollegium, ob er die Wahl annehme, er sei nicht würdig, den Stuhl des Apostels Petrus zu ersteigen; und jeder schickt dem Zoll ehrlicher oder erkünstelter Demuth den entscheidenden Satz nach, daß er, dennoch, sich dem Willen der Mehrheit beuge. Aus dem Hirn Aller, die sich in den Schwarm der Wählbaren, der Papabili, reihten, fiel die Entscheidung. Und als so gewiß galt sie, daß vor der Antwort, schon nach Verkündung des Mehrheitbeschlusses, auf den Wink des Ceremonialpräfekten über allen Sitzen der Kardinale der Baldachin sinkt, nur nicht über dem des Erkürten. Diese symbolische Handlung bedeutet, die Souverainmacht des Heiligen Collegii sei erloschen und über verblassenden Gestirnen leuchte wieder die Sonne, über die Heerde wache wieder ein Hirt. Der Annahme des Amtes, der Namenswahl und Beglaubigung durch den Apostolischen Protonotar folgt die Einkleidung in der Sakristei. Rothe Schuhe mit Kreuzesabbild; Strümpfe, Chorhemd, Oberkleid, Käppchen weiß. In der Sixtinischen Kapelle, auf der gleißenden sedia gestatoria unter dem Hochaltar empfängt der Heilige Vater die Erste, bald danach die Zweite Anbetung der Kardinale. Jeder küßt die Hand, jeden segnet der Mund, umfaßt der Arm des Pappas. Der Doyen bringt ihm den Fischerring. Mit großem Geleit kehrt der Papst, einmal noch, in die für die

Zeit des Konklaves ihm angewiesene Zelle zurück und empfängt hier, in der Enge, die Huldigung der Würdenträger und Beamten des Hofstaates, der Vormänner aus nahen Kongregationen, persönlicher Freunde. So wars seit Urvätertagen; just so am sechsten Februar 1922. Achilles Ratti, Erzbischof von Mailand und erst sieben Monate Kardinal, war zum Konklave in einem Automobil gefahren, worin außer seinem Konklavisten der Siegelbewahrer der Apostolischen Kanzlei saß, und hatte die ihm ausgedrückte Meinung, diese Gesellschaft sei als gutes Wahlvorzeichen zu wägen, mit dem heiteren Wort abgewehrt: „Ich bin schon zu oft genannt worden. Das ist ein sicheres Schutzmittel.“ Ihm wurde vom Marschall die Zelle Nummer 36 angewiesen; und er ist, wider alten Spruch, Papst geworden, obwohl ers nach Vieler Vorurtheil schon beim Betreten des Vatikans war. Fünfundsechzig Jahre; noch aber nicht alt. Merktet Ihr, hieß es, daß er auf den hochlehnigen Goldstuhl, der in Nr. 36 nun das Bett ersetzte, sich kaum für Minuten niederließ, stehend ein ganzes Gekribbel römischer Nobili, Diplomaten, Offiziere seiner Garde, Beamte des Staatssekretariates, Priester, Verwandte empfing, leichten Schrittes durch die Säle ging und frischer noch als zuvor schien, da er in Raphaels Loggia die Fahne seiner Truppe geküßt, unter offenem Himmel die katholische Christenheit der Erde gesegnet hatte? Non videbit annos Petri? Dieser kann bis in das Alter des Apostels grünen, der unserer Kirche Felsgrund, Roms erster Bischof war. Trotzdem auf seinem Wappenschild, unter dem unflügge kriechenden schwarzen Adler, das Kennwort „Raptim transit“ steht: „Im Fluge gehts dahin.“ Bis heute wars so in seiner Laufbahn. Nun mag er dauern. Ein Reis aus kräftigem Stamm. Die Ahnen Seidenwurmzüchter, Spinner, Seidenhändler. Weiß Gott, woher den guten Bürgern der Einfall kam, ihren Knaben, eins von sechs Kindern, auf den kriegerischen Namen des Peliden taufen zu lassen. Seine Heimath ist Desio, das Städtchen im mailändischen Kreis Monza, wo am Abend des dreizehnten Jahrhunderts der Guelfenhäuptling Torriano, in uns bekannter Geschichte der erste Träger des dann fatal gewordenen Vornamens Napoleone, im Kampf gegen einen streitbaren Erzbischof Visconti Macht

und Freiheit verlor. Achilleus, Napoleon: solcher Wortschall äfft hier. Die Rattis waren stets friedliche Bürger. Des neuen Papstes einzige Schwester, ein Altjüngferchen, haust in der winzigen Wohnung eines dritten Stockes in Mailand. Ein Bruder, Fermo, hat die Raupenzüchtung und Seidenspinnerei ererbt: und findet Achill, der, als Seminarist, ihm vor vierzig Jahren ermöglichte, den dreizehnten Leo thronen zu sehen, nun auf dem Apostelsitz, im Glanz petrischer Majestät. Draußen schwatzen Gottlose von Demokratie. Hier ist sie; nur bei uns echte, die nicht viele Worte braucht. Morgen ist in der Sistina die Dritte Anbetung. Eine glitzernde, funkelnde Schaar, in Purpur, Gold, Scharlach die Sendlinge zweier Erdtheile, beugt vor dem weißen Hirten in Andacht das Knie. Und Der die Völker segnet, danach in erhabene Einsamkeit schreitet, ist ein schlichtes Kind des Bürgervolkes von Desio.

Geberdenspähern und Geschichtenträgern lächelte diesmal Wettersgunst. Zwar: aus der Weissagung des Mönches Malachia, der am Morgen des elften Christenjahrhunderts in der (später, durch den Beitritt Bernhards von Clairvaux, weltberühmt gewordenen) Ordensgemeinschaft der Cistercienser den Wirkensinhalt aller künftigen Papstherrschaft in kurze Wortfolgen fügte, ist heute nicht viel zu machen. „Crux de cruce, des Kreuzes Kreuz": auf den neunten Pius, der den Kirchenstaat und dessen Hauptstadt, Rom, der alle weltliche Macht an das national geeinte Italervolk verlor, mochte der Spruch passen; noch besser, wenn man ihn wortgetreu übersetzte: Kreuz vom Kreuze. In dem rothen Wappenfelde des Hauses Savoyen, das Pio Nono die irdische Gewalt nahm, ragt das silberne Kreuz mit dem Königshelm und der eisernen Krone: und dieses Wappens Erbe ward der Kreuzigung des Papstthums geziehen. Daß der dreizehnte Leo, der einen aus reinem Himmelblau niederstrahlenden Kometen im Wappen führte, „lumen in coelo", ein helles Licht am Firmament der Kirche, der zehnte Pius, als hitzig die in Modernismus abgesplitterte Mannschaft vom Stamm wegbrennender Seelenförster, „ignis ardens, Feuersgluth" war, leugnet kein Frommer. Neun Päpste nur sollten, nach Malachias Ankündung, folgen; nur neun, deren letzter, in der Zeit tiefster Kirchen-

noth, wieder Petrus selbst sein und die zersprengte, von Hunger und Durst des Leibes, der Seele geplagte Heerde aus Weltuntergang noch einmal sammeln und vor den Stuhl des Weltrichters führen werde. Ueber dem ersten der Neun dräute der Spruch: „Religio depopulata". Und Benedikt der Fünfzehnte sah katholische Völker wider einander in unerschaut grausamem Krieg, sah wirklich das Gebiet des Römerglaubens entvölkert und gerade dem Schoß, der breiten Scholle manches Volkes die Religion entwurzelt, die an der Oberschicht nur, mit dünnen Fasern, noch hing. Dem nächsten Papst aber schrieb der Cistercienser das Motto: „Fides intrepida". Das sagt nichts. Auf unerschütterlicher Glaubenstreue stand der Papst sogar, der als Inhaber höchster Schlüsselgewalt acht Söhne, acht Töchter zeugte und von Gassenspott drum als der wahre Vater seines Volkes besungen, bepfiffen wurde. Aus Malachias Prophetie war jetzt also nichts zu ernten. Aber Kardinal Ratti nennt sich Pius den Elften: und deutet damit an, „daß er ein religiöser Papst, nicht ein politischer, sein wolle." Kinderschwatz. Die zehn Pius, schon die letzten zwei, waren aus ganz verschiedenem Stoff. Der fünfte und der zehnte Ketzerriecher. Der sechste und der siebente in den Krallen des bonapartischen Adlers, dem erst der Wiener Kongreß den Kirchenstaat wieder entriß; in Selbstverbannung, Waffenstillstand, Konkordat genöthigt. Der erste Pius: ein Bruder des Hermas, der im zweiten Jahrhundert nach Jesus den (von Renan oft erwähnten) apokalyptischen Hirtenroman schrieb. Der zweite, Enea Silvio de' Piccolomini, ist als Historiker, Kosmo- und Geograph, Rechtsforscher, Paedagoge Aeneas Sylvius in hohem Gedächtnißrang. Der dritte hat drei Wochen, der achte zwanzig Monate gethront. Der vierte, in sechsjährigem Pontifikat, das unterbrochene Konzil von Trient wieder aufgenommen und dessen Dekrete bestätigt. Der sechste starb als Gefangener Frankreichs in Valence, der siebente wurde erst durch den Sturz Bonapartes, der von Wien aus, 1809, überlaut die weltliche Papstherrschaft für beendet erklärt hatte, aus der Haft in Fontainebleau befreit. Der neunte, der als Liberaler begrüßt worden war, verkündete die Dogmen von der Unbefleckten Empfängniß Mariae, von der Unfehlbarkeit des Papstes,

prangerte im „Syllabus“ die achtzig schlimmsten Irrlehren der Zeit an, riß das Recht des Obersten Hirten in die Finsterniß mittelalterlicher Pontifikalgewalt zurück, mußte 1848 nach Gaeta fliehen und zwanzig Jahre danach den Franzosen, dann dem Heer Victor Emanuels Rom und den Kirchenstaat hingeben. „Nicht ohne Würde wich der Papst. Er selbst gab den Befehl, auf der Engelsburg, da es nun einmal nicht anders war, die weiße Fahne aufzuziehen. Den Truppen, die gekommen waren, ihn zu vertheidigen, gab er bei ihrem Abzug von der Höhe der Stufen von Sankt Peter seinen Segen. Er zog sich auf seine päpstliche Autorität zurück, deren ungehinderte Ausübung ihm die Italiener allen anderen Mächten gegenüber garantirt hatten.“ (Ranke.) An welchen Pius der Erkürte bei der Namenswahl dachte, hat kein Reporter ergründet. Und der allerharmloseste, das Täubchen im Schwarm der Nachrichtenpicker, trug im Schnabel die Mär, ein Papst könne auch „unpolitisch“ des Amtes walten.

Das zweite Gesprächsthema ist immerhin ernsthafter zu nehmen. Sogleich nach der Einkleidung hat Pius der Elfte von der Außenloggia des Vatikans den Segen gespendet. Hinter dem großen Goldkreuz erblickten hunderttausend Augen das weiße Gewand, die gehobenen, ins Weite gestreckten Arme mit blitzendem Ringschmuck auf den Fingern, die rothe, mit goldenen Fäden bestickte Stola und drüber den kräftig-freundlichen Kopf mit grauschwarzem Borstenhaar, weißer Calotte und funkelnder Brille. In der Anzeige des Konklavemarschalls Chigi stand, der Papst habe sich in der Außenloggia gezeigt, um zu bekunden, „daß sein Segen nicht nur der auf dem Petersplatz versammelten Menge, auch nicht nur dem Volk Roms und Italiens gelte, sondern allen Völkern und Ländern, als Ausdruck heißen Sehnens nach Rückkehr des Friedens in unser Weltall“. Stand aber auch, Seine Heiligkeit sei durch Schwur in Wahrung aller unverletzlichen Rechte der Kirche, aller Rechtsvorbehalte des Heiligen Stuhles verpflichtet. Also auch und zunächst des Rechtes auf den Kirchenstaat und dessen Ewige Hauptstadt; des Vorbehaltes, der dadurch fühlbar wird, daß der Papst, als Gefangener der Savoyer und ihres weißen Roms, nur im Mauergehege des Vatikans,

nicht draußen je sich dem Auge zeigt. Weil Dieser heraustrat, wähnet Ihr, sei der wichtigste Vorbehalt gefallen? Alte Priester schütteln den Kopf. „Sonntag war auf dem Platze Sancti Petri das Gedräng so dicht, die von hastiger Ergießung solcher Menschenfluth in den Innenhof, vor die Loggia der Segensspende drohende Gefahr für Leib und Leben so offenbar, daß ein Hausprälat einen Warnzettel schrieb, der bis in des Konklaves Geheimnißstille drang und den elften Pius bestimmte, von dem Brauch zu weichen, der seit den Grolltagen des neunten als heilig gilt." Nur der äußeren Ordnung wegen, um Menschenknochen zu schonen und von der Geburtstätte neuen Pontifikates schwarzes Omen abzuwenden, wie Nikolai Alexandrowitsch am Krönungtag es über zerquetschten Körpern aus dem Chodinkafeld bei Moskau, seinem Rom, aufdunsten sah? Alles nicht Greise weigert den Glauben. Montag, am Wahltag, war morgens Regenwetter; der Platz, bis über die Mittagstunde hinaus, gar nicht übervoll. Ihr, Alte, wollt nur das tief bedeutsame Symbolon entkräften. Wärs, wie Ihr wispert, dann hätte der Chigi nicht die Ceremonialänderung in seinem Erlaß unterstrichen. Den aber hat der Heilige Vater selbst diktirt. Allen, wollte er, solle dieser Gestus künden, daß die Gefangenschaft vorüber sei und das Haupt der Christenheit frei wieder, von jedem Blick umfangbar, himmelan rage. Gerade Ihr Aelteren könntet doch bis in den Juli 1881 zurück denken. Pio Nono, der, seit die Truppen des Savoyers, am zwanzigsten September 1870, durch die Porta Pia eingezogen und von ihrem Marschtritt die päpstlichen Saekularrechte auf Rom zerstampft waren, das vatikanische Gehöft nicht mehr verlassen, von keinem Fenster noch Außenbalkon sich der Menge gezeigt hatte, war tot und sollte, nach seinem Willen, in San Lorenzo fuori le Mura beigesetzt werden. In der von dem Großen Konstantin im vierten Jahrhundert über dem Grab des Heiligen Lorenz erbauten, mit antiken Säulen geschmückten Kirche, die, nah beim Quirinalpalast, näher dem Viminalhügel, „außerhalb der Mauer" Aurelians liegt. In der Julinacht des Begräbnisses wurde arger Tumult; Handgemenge Schwarzer mit Weißen, Päpstischer mit Königischen. Das war die letzte offizielle

Begegnung des Papstthumes und der italischen „Welt“. Und die Kirchenverfassung, die Pius der Zehnte 1904, am Tag nach der Weihnacht, unterschrieb und der jeder Kardinal, jeder Papst sich durch Eidschwur verloben muß, hindert Verzicht auf irgendein Recht, einen Vorbehalt der Kurie. Dennoch hat der neue Papst nicht ohne vorbedachte Absicht auf Wirkung sich dem Menschengekribbel, der Inbrunst und der Gaffgier, auf dem PlatzPetri, gezeigt und diesen vielberedeten Akt nach der Krönung wiederholt. Nach Krönung, die der Orgie knechtisch vor Bildgöttern zu Huldigung sich in Staub wälzender Asiaten mehr ähnelt als einem Weihfest europäischer Christen im zwanzigsten Jahrhundert. Veilchenfarbige Bischöfe, rothe Eminenzen, Seide, Sammet, Brokat, Damast, auf kirschrothen, purpurnen, grasgrünen, marinblauen Waffenröcken strotzende Goldstickerei; Geschmeide gürtet die Hüften, blitzt von gepflegten Händen; ringsum eine Fuge aus Gold und Roth; und auf goldener Ruhstatt, unter Pfauenfedern, zwischen silbernen Tuben, die seinen Ruhm singen, in Weihrauch ... der Gott? Der weiße, von Edelsteinglanz schimmernde Folger des Kruzifixus. Das ist draus geworden? Damit Dieses werde, mußte auf Golgatha der Reinste vor Schaupöbel in Durst verschmachten, der Gütigste in Qual vergehen? Von solchem Prunkspektakel schritte er aufrecht, zu neuer Kreuzigung, den kahlen Sandberg hinan. Leset Dostojewskijs unsterbliche Zwiesprache des Christus mit Einem, der sich Christi Folger heißt: und lernet erkennen, daß es so werden mußte. So wird, durch Opferung des Geistes und Wahrung der Macht, auf Höhen, in Tiefen, in Rom und Moskau, noch heute, „Erfolg“. Und Der wohlig in Gloria badet, hat zuvor demüthig gestöhnt: „Non sum dignus ...“

Achilles Ratti galt als der gelehrteste Bibliothekar der Römerkirche. Er hat die von dem Kardinal Borromeo, dem heilig gesprochenen Hexenverdammer, Ketzeraustilger und (trotzdem) Humanisten, begründete, mählich mit kaum noch überblickbarer Fülle der herrlichsten Meisterwerke, Drucke, Gemälde, Stiche, Handzeichnungen, Handschriften ausgestattete Biblioteca Ambrosiana in Mailand, danach die des Vatikans geleitet, viele Aufsätze aus der Wissenschaft des breiten

Kreises seiner Fachkenntniß veröffentlicht; liest Griechisch und Hebräisch, spricht Lateinisch, Französisch, auch Deutsch fast wie seine Muttersprache und kann sich mit Briten bequem verständigen (Hat also noch mehr Zungen als Deusdedit Rathenau und Adlons Portier.) Deshalb, und weil der Kardinal-Staatssekretär Gasparri und der Jesuitengeneral Ledochowski den gelehrten Priester, der seine Sympathie mit den Westmächten an keinem Kriegstag verbarg, mit starkem Nachdruck empfahlen, schickte Benedikt XV. ihn als Apostolisch Bevollmächtigten in das von den Wehen des Abstimmkampfes durchkrampfte Oberschlesien, später als Nuntius nach Warschau. Da bewies er persönlichen Muth: blieb ruhig, während manche Zierde der Slachta das theure Leben in Sicherheit barg, in der von Trotzkijs Rothem Heer nah gefährdeten Stadt und schnitt Lobsprüche mit dem Wort kühlen Spottes ab: „Ich sehe hier falsche Polen, die mich gefährlicher dünken als ein Bolschewik; was von dem zu erwarten ist, weiß man ja.“ Den „echten“ Polen ward er brüderlicher Berather und Helfer. Die (nicht immer übertreibende) Schilderung des Leides, das, in Friedens- und Kriegszeit, Deutschlands Beamtenschaft und Heer der Nation und unzähligen Einzelwesen bereitet hatte, erschloß ihnen sein mitleidiges Herz und hürnte es so hartschwielig gegen deutschen Machtbrauch, daß Benedikt selbst, der Franzosenfreund, ihn „ein Bischen zu polnisch“ fand. Niemals aber war ihm unbillige Parteinahme wider deutschen Rechtsanspruch nachzuweisen. Und in einer Stunde des Aergernisses lernte er die Jäheit polnischen Stimmungumschlages, die schwankende Erscheinung polnischer (nur polnischer?) Dankbarkeit fühlen. Nach mehrwöchigem Aufenthalt in Oppeln besuchte er, ohne Furcht vor Mißdeutung, den breslauer Erzbischof, Kardinal Bertram, um vor der Heimkehr in die warschauer Nuntiatur mit ihm zu besprechen, wie, zunächst, die Heerhaufen deutscher und polnischer Klerisei, Kinder und Künder der selben Kirche, in friedlich stille Haltung zu überreden, sanft zu zwingen und bald in Gemeinschaftempfinden zu versöhnen seien. Nach langem Gespräch glaubte er sich mit dem deutschen Kardinal im Wollen einig: und las am nächsten Tag in der oppelner

Zeitung einen Hirtenbrief, von dem Bertram ihm nichts gesagt hatte und der den Polen unhold ins Ohr klingen mußte. Der Mahnbrief war fertig, wohl schon in Satz: und der nur zu Erörterung dieses Gegenstandes nach Breslau gekommene Sendling des Papstes hatte kein Wörtchen daraus, keins auch von solcher Absicht gehört. List oder Vergeßlichkeit? Den Polen war, Regirern, Adel und Masse, nicht auszureden, daß der Nuntius zu dem ihnen widrigen Diözesanschreiben mitgewirkt habe. Statt dem Wort des freundlich Bewährten zu vertrauen, hielten sie sich an das Datum und verschrien Monsignore Ratti als doppelzüngig. Eiskälte wehte in Warschau den Kömmling an. Im Reichstag (Sejm) wurde seine Ausweisung, in der vatikanischen Staatskanzlei seine Abberufung gefordert. Zuerst, sprach er, lächelnd, doch ohne Herzensheiterkeit, „haben die Deutschen mich als verschmitzten Teufel gemalt und jetzt thuns die Polen“ Enttäuschung. Raptim transit? Nicht ganz so rasch, wie der Wappenspruch hoffen läßt. Nach langem Bronchialleiden, das ihn ins Haus band, schied der Nuntius aus Warschau. Wurde in Rom, durch Gasparris Huld, schnell und reichlich entschädigt: durfte das Veilchenkleid des Bischofs anziehen, auf den Priesterthron des Erzbisthums Mailand steigen, den Kardinalspurpur tragen. Den Groll der Polen hat der ungemein kluge Graf Ledochowski, „der Schwarze Papst“, gewiß längst, als rechtlos aufgewuchertes Unkraut, ausgejätet; und der ihm in der Societas Jesu unterthane Pater Ehrle, der in der Vatikansbibliothek Rattis Gesell war und Folger wurde, mag die Mißmuthsbleibsel weggeharkt haben, die den lombardischen von dem schlesischen Kardinal trennten. Noch ehe das Konklave begann, hat der Erzbischof von Breslau in Rom den von Mailand besucht, der danach einem Vertrauten sagte, die Schatten seien geschwunden. Und unter den ersten Audienzen, die der gekrönte Papst Pius zuließ, war eine dem Kardinal Bertram gewährte.

Deutschenfreund? Alte Knaben, deren Starrblick in Deutschland, noch immer, den Nabel des Universums bestaunt, stellt die Frage und erstöbert ihr aus Geträtsch Antwort. Pius, der frommen Haß des nach seiner (irrenden) Meinung tief in Rebellion neigenden protestantischen Ketzer-

thumes nie hehlte, wird Gegenreformation in Deutschland nicht versuchen. Das wird, unter der Deckschicht schon seit drei Jahren, von der Katholikenpartei regirt und ist im Innersten mehr rekatholisirt, von Ton und Farbe lutherischer Staatskultur heute schroffer geschieden, als Kurzsicht noch ahnt. Auch Revolution (und was sich so nennt) opfert, die Macht oder mindestens den Personalerfolg ihrer Macher zu wahren, ohne zähes Sträuben den Geist. Als der mit Bewußtsein ungelehrte, von der Volksschule nur bis an die Pforte der Orthographie und Orthogrammatik geführte Herr Adolf Hoffmann, der Höhner des Dekaloges, preußischer Kultusminister wurde, nahe Trennung der Kirche vom Staat ankündete (und Herr Rathenau, der jetzt in Andacht am Gnadenborn des Centrums kniet, von dem Plumpen die „Ausräucherung der verdammten Pfaffen" erhoffte), sah wohl Niemand voraus, daß bald danach der Reichstag deutscher Republik aus Kanzlersmund einen Hymnus auf den Papst, der über „Luthers Niederlage" frohlockt hatte, hören und nickend hinnehmen werde. Auf dieses Deutschland wird Pius nicht unfreundlich schauen. Seiner harrt andere Sorge. Die Versöhnung des Savoyerstaates mit der nachgewachsenen Kirchenmacht ist ein in der Stille halb schon gelungenes Parergon, das durch Hast und Lärm nur gehemmt, zerbröckelt werden könnte. Zwischen West und Ost den Glaubensspalt zu schließen, die römische und die ihr vom Schisma entrückte graeco-slawische Kirche wieder in Einheit zu überkuppeln: hierhin winkt die große Pflicht; wer ihr genügte, darf sich, er allein, rühmen, das Katholikon zurückerlangt zu haben. Dämmerte dem Paar Benedikt-Gasparri diese Erkenntniß? Sein zweitgrößtes Werk war die Gründung des Römisch-Orientalischen Institutes, auf dessen Vorsitz der Papst selbst stieg, für das er viel Geld hingab, dem er in dem Kardinal Marini, seinem Freund, den kundigsten Secretarius bestellte und, wider alles Murren und Wühlen der mächtigen Congregatio de propaganda fide, die Aufgabe zuwies, Katholiken, Orthodoxe, dem Patriarchat und dem Exarchat unterthane Orientchristen mit gleicher Fürsorge zu betreuen. Daß er zwar dem verkümmernden Klerus Armeniens ansehnliches

Almosen gewährte, nie aber gegen die Menschheitschmach des Armeniergemetzels mit der vom Haupt der Christenheit zu fordernden Wucht Blitz und Donnerkeil schleuderte, war von dem Wunsch erwirkt, sich den Khalif nicht zu verfeinden, auch Mohammedanern sich als väterlich milden Völkerhirten zu empfehlen: und wird von den Türken mit dem Plan bedankt, in Konstantinopel, nur aus Muslimspenden, dem fünfzehnten Benedikt ein Denkmal zu setzen. (Das ist draus geworden? Wieder reckt sich die Frage. Das, von Gnade der Kriegskonjunktur, aus dem Christenthum der Kreuzfahrerzeit. Piaster der Janitscharenenkel bauen in der den Ostchristen geraubten Hauptstadt dem Erben Urbans die Ruhmespyramide. Deus lo vult?) Das der Kurialpolitik allzu lange entfremdete England hat wohl gar nicht gemerkt, wie innig in Südosteuropa und Vorderasien die pariser der päpstlichen Diplomatie gesellt war. Benedikts Versuche blieben „diplomatische Rekognoszirung"; und eine nach Nordost gerichtete war, vielleicht, auch das (künstlich umwölkte) Ziel von Rattis polnischer Mission. Dadurch würde erklärt, daß den Nuntius der Einzug der Bolschewiken nicht schreckte, die Gelegenheit zu Verhandlung mit ihnen nur lockte. In Polen, schrieb 1598 ein Nuntius nach Rom, „schien durch griechische und preußische Ketzerei gestern unser Glaube gefährdet; heute trägt er den Ketzerwahn zu Grabe". Aus Polen kamen die Papstboten, die Rußlands Bekehrung vorbereiten sollten und deren im sechzehnten Jahrhundert letzter, Comuleo, von der Lippe des Zars Boris Godunow dem achten Klemens die freche Antwort zutrug: „Moskau ist jetzt das wahre Rom, der Fels rechten Glaubens, und auf meinen Befehl hebt meines Volkes Gebet mich als den einzigen wahrhaft christlichen Herrscher auf Erden an Gottes Ohr." In dem Falschen Dmitrij blühte den Römern eine Hoffnung auf. Schützling des Nuntius Rangone, willig in Roms Religion bekehrt und dafür mit der Anerkennung als Zarssohn und, nach Godunows Tod, als Zar belohnt, einer frommen Polin vermählt, im Kreml von Jesuiten, Dominikanern, Franziskanern umringt: morgen wird die weiträumige Rossija des römischen Hirten Weide. Doch gerade das laut betonte Römerthum wurde

der erste Stein, über den, wie im Gutshof der blinde Bettler, dieser Demetrius strauchelte. Einen, der ihre Heiligen nicht ehrte, den Schoß eines nicht nach ihrem Ritus getauften Weibes besäte, in Bad und Mahl sich von ihnen schied, durften, wollten, konnten die Russen nicht auf Ruriks Thron dulden. Noch heute würden sie, aus viel heftigerer Glaubensgährung, sich nicht gen Rom wenden. Aus den hurtig schwellenden Baptistengemeinden aber, aus fanatischer Inbrunst Verzweifelnder, von Popen, Synod, Metropoliten Enttäuschter, nach neuer Heilsbotschaft Lechzender ließe ins Patrimonium Petri sich wohl ein Nothbrückchen zimmern. Die in rothen Stein gemetzte Warnung, Religion sei „Opium fürs Volk", hat die moskauer Beterfluth nicht gedämmt. Wird der behutsamen Kunst des elften Pius tiefere Wirkung gelingen? Er war, wie Klemens VIII., des Papstwillens Sprecher in Polen, hat dort den Ruch aus noch unverwehter Spur des Russenthumes eingesogen und könnte dessen Sonderheit und Seelenbedürfniß ahnen. Daß er (in allem Geschreibe fand ichs nirgends erwähnt) ein Weilchen auf deutschem Boden, länger dicht an dessen alter Grenze gelebt hat, hebt ihn aus der Reihe unserem Erinnern naher Päpste. Innenwerth und Außenglanz aber kann sein Pontifikat nur aus Ost erwerben: wenn es Orient und Occident wieder in einen Glaubensring schließt.

Friedensschluß mit dem Königreich Italien ist Parergon. Aus Rankes wasserklarem Geist tauchte der Zweifel, ob der Papst ohne weltliche Macht seine „geistliche Autorität" bewahren könne. Nur Taube hörten die Antwort noch nicht. Nie war das schwarze Rom des weißen Hirten mächtiger, niemals breiteres Gebiet seinem Einfluß offen als seit dem Tag des Piemonteseneinbruches durch die Porta Pia. Wer plant heute „Kulturkampf" (dessen Feuer sich von Erinnerung an den Elendsjammer im Kirchenstaat und von den Funken aus päpstlichen Scheltbullen, Schimpfreden nährte)? Wer wagt, Loyolas selbstlos tapfere, geistig stählern gerüstete Söhne so zu malen, wie noch der junge Treitschke, selbst Heyses helles Weltkindsauge sie sah? Tröpfe nur schmähen, als Müßiggänger, Zinsschleicher und Hurer, die Mönche, denen die Menschheit zwiefache Rettung unersetzlich edlen

Kulturhortes und seitdem manche schimmerlose Wohlthat zu danken hat. Viel zu weit schlug, wenigstens in Deutschland, das Pendel schon aus. Unsere Liberalen, bürgerlichen und auf dem Markt noch proletarisch vermummten Demokraten umkriechen mit wedelnder Ruthe das Centrum und verscharren mit Fuß und Pfote das Gedächtniß des finsterem Wahn, eng gebundener Weltauffassung entkeimten Völkerleides. Roms Wehstunde schlägt erst, wenn sein Triumph sichtbarer, dem Gewimmel fühlbarer wird. Dann auch in Italien. Weisen Priestern ists nicht verborgen. Die denken sich drum den Friedensschluß mit dem Wirthsstaat nicht so simpel, wie ihn Zeitüngler auf Blockzettel kritzeln. Wer mit Siegeskunde aus dem Vatikan, mit Alarmschrei von offizieller „Versöhnung" Liberale, Sozialisten, sogar den unkirchlich völkischen Theil der Fascisten aufrüttelte, thäte dem Haushalt des Heiligen Vaters schlechten Dienst. Wozu denn Rückzug, Vorbehaltsopfer, geschriebener und besiegelter Pakt? Wozu in Mittagslicht die Ausstellung staatlicher und kirchlicher Sozietät, deren Anblick die Frage nach der Vereinbarkeit katholischer mit modern-liberaler Grundlehre wecken muß? Alles hat seine Zeit; und die Roma Petri, „patiens, quia aeterna", konnte warten. Noch dem dreizehnten Leo schien das Verbot nöthig, Abgeordnete zu wählen, Wahl anzunehmen; und die Frommsten gehorchten. Schon unter dem zehnten Pius war das Verbot entkräftet, veraltet. Und Benedikt wurde der Schöpfer, sein Vertrauensmann Don Sturzo der Organisator der Katholischen Volkspartei, jeder Priester ein Werber und Wahlagent für diese Popolari. Nun wählten die Frommen und wurden gewählt. Im ersten Anlauf erstürmten die Popolari ein Fünftel aller Kammersitze im Citoriopalast; waren über Nacht im Staat eine Großmacht geworden und stellten den Kultusminister, dem alles geistliche Gut unterthan und die Ausführung der dem Heiligen Stuhl gewährten Bürgschaftgesetze anvertraut ist. Das war nur ein Anfang. Ist aber dieses Italien des dritten Victor Emanuel noch das des zweiten, den Priestermund Räuber und Kreuzesschänder schalt? Kann ein auf die Popolari gestützter, von ihren Ministern (schon warens zwei) mitregirter Staat der

Kirche feind sein, als ihr Erzfeind verschrien werden? Don Sturzo ist mächtiger als irgendein Nicola oder Bonomi; ists so lange, wie seine Partei selbständig, nicht in blinden Gehorsams Pflicht gefesselt scheint: und hat deshalb von Benedikt die Zusage erwirkt, Zwang in Glaubensbekenntniß und Planensunterwerfung habe kein den Popolari Zugehöriger je zu fürchten. Dieses starken, leis geschichteten Baues Grundmauer würde rasch brüchig, wenn Vatikan und Quirinal lärmende Hochzeit hielten. Die Regirung ließ drucken, auch diesmal sei ihr, sei dem Königshof keine amtliche Meldung vom Tode des Papstes zugegangen. Fürst Chigi mußte die unverletzlichen Rechte, unverjährbaren Vorbehalte der Kirche dick unterstreichen. Hinter Nebelschleiern webt feines Gespinnst sich fester. Dem von der Außenloggia der Pontifikalpfalz die Völker Segnenden liegt, kleiner noch als dem Papst Montecatinos ein Reich und ein Fürst, der Italerkönig zu Füßen; schrumpft er zum Knirps. Ist er morgen nicht mehr, wird auch hier Republik: nur der Papst ist auf dieser auch von Gott-Natur gesegneten Erde dann noch Souverain. „Stat crux, dum volvitur orbis." Ehe der Glaube verblüht, der in Prunk thronende Papst sei des armen galiläischen Wanderrabis, des Gekreuzigten Statthalter, Willensvollstrecker, wankt die Papstresidenz, der Dom nicht von felsigem Grund. Pius wirds weislich besinnen. Er war in Deutschland. Nur eine Partei hat dort, seit der Umordnung in Reich und Ländern, ihren Kahn leidlich klug gesteuert: die der Katholiken. Sie hat den Umsturz nicht gemacht, doch genutzt; und wenn morgen wieder Kaiserei würde, dürfte sie, die doch, nach eigenem Geständniß, nie zuvor schwächere Köpfe hatte, sich der Rettung alles 1918 noch Rettbaren rühmen. Wozu steter Frontalangriff, die Büffelstrategie hitzigen Anrennens wider Drahtverhau und feste Verschanzung? Benedikts unverkuttetes Heer hat auf Strümpfen den von Crispinern und Giolittinern eingelullten Staat beschlichen und ohne Geräusch und Freudenblinklicht, ein paar strategisch wichtige Posten besetzt. Alles noch Uebrige findet sich, ist die Zeit erst erfüllt. Deutschlands Nationalisten beschluchzen das Marthyrthum ihres allerdurchlauchtigsten, allergroßmächtigsten Kaisers, Königs und Herrn, zetern wider

die Anklage, Wilhelm, Bethmann und deren Gesinde seien, durch Lügengewohnheit, wildes Gefuchtel und Theaterdonner, der das Gefurz in schon volle Hosen überdröhnen sollte, an dem Ausbruch des früh in Unfruchtbarkeit verfluchten Krieges schuldig geworden, und möchten den Machtstand von 14 zurückerzwingen, mit Gewalt die Republik stürzen, den „Feindbund" vernichten, den „Schmachvertrag" in Fetzen reißen, dem Armleutevolk die Wonnen allgemeiner Wehrdienstpflicht und Unterthanheit sichern. Statt popolarisch vorzugehen, dem wieringer Wilhelm nachzusprechen, die Frage nach der Staatsform sei morgen und übermorgen belanglos, auch später nur von Mehrheitwillen zu beantworten, von Schuld und Schmach, endlich, zu schweigen, sich sacht in warme Verwalternester zu setzen und dem Sieger zu erweisen, auch mit ihnen sei, just mit ihnen ein „effektives" Staatsgeschäft zu machen.

Im neunten Höllenkreis

Weil sie Das nicht thaten, weil sie immer nur Grimmsgesichter und Faustgeball präsentirten, gelten sie den Vertragspartnern als Rachekriegsbrüter und wilde Männer, mit denen über Gewordenes, Werdendes nicht zu verhandeln sei; hat sie, am achten Februar, Herr Lloyd George im Haus der Commons wieder laut angeklagt, die deutsche Jugend in rachsüchtigen Erobererdrang zu verleiten und dadurch den Frieden des nächsten Europäergeschlechtes arg zu gefährden. Und wir können dem Right Honourable nicht einmal barsch widersprechen. Dunkler war unser Himmel noch nie. Während der Kriegswahnsinn wüthete, durfte aus schwärzester Nacht noch Hoffnung aufflattern. Helle mußte ja, mußte bald das Ostgewölk säumen und Lerchenruf das Nahen des Taggestirns, den Aufstieg der Vernunft ankünden. Mit Donnergang kam sie, im Sturm der Horen; und in Millionen Herzen löste der Krampf alter Sehnsucht sich in laute, in heilig stumme Lieder überströmender Freude. Die aber war schon in Wintersgrau vertönt und klang im März dumpf nur noch, unhold wie Nebelhorn. Doch über ebbendes Wasser hob sich steil eine Möwe, schwebte die Hoffnung auf neuen Sturm, der die Lügenpest wegwir-

beln, nach dem ein reines Deutschland sein werde. Kaum Vorstellbares wurde seitdem uns Ereigniß: tiefer noch, höher als vor dem November 18 ist die Heimath verschmutzt. Das, wie Jeder jetzt weiß, ohne Fatumszwang begonnene, drum die deutsche Menschheit entadelnde Massengemetzel hatte geendet. Im Kleinen aber, im Engen währte der Mord weiter; setzten die neuen Pfründner und Krippenfresser, gelehrig und munter, das alte Spiel fort. Die schwerste Sorge, von allen die wehste, blickt nun nach der Jugend aus. Ist auch ihr Fittich lahm oder klebt er am Leim der Lüge, die Schlauheit dicht, wie ein im Schlammbach gewässertes Bahrtuch, über das Reich gespreitet hat? Entsetzende Kunde bringt fast jeder Tag aus den Oberklassen der Höheren, den Hörsälen der Hohen Schulen und manchen Jugendvereinen der in „Demokratie" umgeschminkten Asphaltpatterjohten von gestern. Nirgends ein sanfter Hauch nur von Drang in Freiheit des Geistes, in Erkenntniß wenigstens Dessen, was war, ist und werden muß. Die Sprudelköpfe, alle im schönen Jugendvorrecht des Schwärmens heimischen, seligen Geister werden gevehmt. Nicht einmal den Schülern des Deutschland, das vor hundert Jahren war, den glühenden Pantheisten, Republikanern, Bewunderern der Harmodios und Aristogeiton, von denen Bismarck, zu greisenhaft spöttisch, erzählt, ähnelt das von Alten in blinde Wuth verlogene, mit unsauberer Lymphe in Nationalzorn vergiftete Geschlecht, das heute erwächst. Den Bankeroteurs von gestern, die es aus der Pflicht zu Rechenschaftforderung verleiten, sich selbst in Ansehen und zinsender Macht halten wollen, jubelt, schnaubenden Bonzen, deren Klitterschriften auf den Abtritt taugen, läuft es zu: und zeigt den paar Muthigen, die aufrecht in neue Menschheit streben, wie dem Stank aus Hexenbreigefäß Rücken und Hintern. Nur den grauen Ordinarien, die examiniren, also selig sprechen oder verdammen dürfen, hängt die hastig in Amt, Pfründe, Bürgersbehagen vordrängende Jugend an. Ist Deutschlands Volk Heiligem Geist verloren? Nicht seines Volkes Masse; fast sicher seine Bourgeoisie. Vom Fluch gerechter Gottheit dorrt sie; muß im Schweiß des Angesichtes sich Brot schaffen, in Kummerspein den Acker

bestellen und oft, statt nährenden Roggens, Dorn und Distel ernten. Unrettbar ist sie verloren, wenn sie nicht in letzter Stunde noch aus Schandgenossenschaft sich löst. Ihr in allen Pfützen besudeltes Maul die Worthülse von Freiheit und Recht beschmatzen zu hören, ist so lächerliche Zumuthung, wie einst das feiste Erdreisten des Noskegenossen Ebert war, sich als Kämpfer „gegen Gewalt und Unterdrückung" vor geblendete Augen zu pflanzen. Wo der Profit, das Geschäft mit halb erst verdorbenen Erbsen oder Oeffentlicher Meinung mehr gilt als Würde, wird jeder Versuch, mit dem Hinweis auf metaphysische Mächte zu wirken, nur als putziger Zeitvertreib empfunden. Die Nation, rufst Du, steht, die Volkheit vor der Frage, ob sie in Schande waten oder sich in Selbstachtungmöglichkeit retten will? Bist Du, Tropf, denn gewiß, daß Selbstachtung ihr Athembedürfniß ist? Von Nutzen und Schaden, Vortheil und Nachtheil mußt Du ihr reden: und darfst sicher sein, daß sie Hochgebirge erklömme, Ozeane durchschwömme, um von Grat oder Strand Tausendmarkscheine zu säckeln. Darfst aber nicht heischen, daß ihr, ihrer Demokratie, Republik, Rathenauwirthschaft sich die Jugend zuwende. Deren blutrünstiger Wahn noch überfliegt himmelhoch so eklen Schwarm. Laß ein Ideal aufleuchten: alle Sprudeljugend läuft ihm zu. Wagst Du, den nationalistischen Jüngling zu schelten, der sich, in fadenscheinigem Röckchen, von Kolleg zu Kolleg durchhungert und aus dem Graben der Verachtung, vom Wall des Zornes auf die Reichspfründner, Staatsschlemmer blickt? Weil jeder Tag sie ihm vors Auge stellt, wirkt auf ihn die Lehre, von dem Novembristenfeld sei Heil nicht zu ernten, nur im Feuer feindlicher Geschütze der Glücksreif, die Krone deutscher Zukunft zu schmieden und Wahrheit das Wort Bonapartes am Thor der Habsburgergruft: „Macht! Alles Andere ist Wahn."

Vanitatum vanitas? „Jeder Tag, der uns nicht würdigem Frieden, vernünftiger Einordnung in die Menschheit nähert, ist verloren; dichtet das Gerüst der von den drei Westmännern entworfenen Verträge noch fester. Verhandle, Regirung; warte nicht auf das Morgenroth der öffentlichen Konferenz, die dann Alles fertig fände. Erweise, daß Deutsch-

lands Menschheit den Sinn des Krieges, der die letzten vier Kaiserreiche Europas und zwei Dutzend Dynastien verschüttet hat, begreift, keine Schuld übertünchen, jede bestätigte sühnen, von dem Wahn des Gewaltrechtes sich in frommen Glauben an die Allmacht gütigen Geistes bekehren will. Keine Lüge, kein Hehlerkniff je noch in Deutschlands Dienst! Das giebt sich nicht auf. Morgen flammt aus seiner Seele der Muth, das schwarze Verhängniß zu lieben." Noch im Jahr des Zusammenbruches schrieb ich diese Sätze. Verhandlung wurde nicht, weder laut noch leise, erstrebt: und der siebente Mainachmittag 1819 fand in Versailles dann Alles fertig. Der einundzwanzigste sah auf Berlins Straßen in hunderttausend Augen den amor fati aufglühen, den Willen zu Sühnung alles Sühnbaren, zu friedlicher Mitwirkung zum Menschheitzweck und zu Entbindung, Entfesselung des neuen Deutschlands, dem, noch immer, mit Lüge und Hehlerkniff genützt, das getäubt, in Stummheit gezwungen werden soll und das doch nach Wahrheit, nach Zwiesprache mit dem Weltgewissen lechzt. Was hätte ihm dessen Stimme, was die Vernunft eines dantischen Vergils, des Führers durch Höllen, zu sagen?

„Laß Dir nicht von Ewig-Gestrigen und wüthenden Narren den Wahn einschwatzen, an der Antwort auf die Frage, vor der Du stehst, hänge auch nur das kleinste Stückchen Deiner Ehre. Die kann, ein von der Seele erworbenes, in die Seele gespeichertes Gut, kein Fremder Dir nehmen noch einer je ihr irgendein Quäntchen zuwiegen. Und wären die Friedensbedinge zehnmal härter, als sie sind: im hellen Diadem Deiner Ehre erblindet kein Stein, weil Du dem Verlangen der Zweiunddreißig Dich fügst. Ehre, spricht Dein letzter Weltphilosoph, ist das äußere Gewissen, Gewissen die innere Ehre; sie kann Tugend (Das ist: tapfer angewandte Vernunft) nicht überleben, darf nicht, nach dem Spottwort meines verlüderten Vetters Falstaff, als ein bepinselter Schild über einen Leichenzug ragen. Der aber wäre die Folge barscher Ablehnung. Glaube auch nicht, daß Deine Wirthschaft in Dauersiechthum verdammt, unrettbar verloren sei. Was ihr fehlt, hat der Krieg, nicht erst die Niederlage, ihr geraubt; hätte Sieg, durch den weder der Innenhort Deiner Ehre gemehrt

noch der anglo-amerikanische Wille zur Entzäunung der Bezugsquellen gezwungen worden wäre, ihr niemals zurückgebracht. Die Tüchtigen, die für fast alles unentbehrlich Scheinende im Dickicht der Noth ‚Ersatz' fanden, werden Gewerbe und Handel in neuen, prunklos sich bescheidenden Wohlstand fördern. Lothringen, Luxemburg, Schweden, Marokko wird Dir genug Erz kreditiren, um die Sechstelung Deiner Stahlproduktion zu hindern. In Rheinland und Westfalen kannst Du, wenn fortan jedem Bergmann ein Theil des Arbeitertrages gegönnt wird, die Kohlenförderung so steigern, daß der Ausfall in West und Ost verschmerzbar und, mit Braunkohle und Wasserkräften, der (zunächst überall noch eng eingeschränkte) Bedarf durchaus zu decken ist. Die Rinder, Schafe, Milchkühe, deren Abforderung Du so grell bezetern hörst, mindern Deinen Viehstand um eins von hundert Stück, fallen für die Massenernährung kaum schwerer ins Gewicht als für die Rohstoffeinfuhr die Leistung Deiner Kolonien; und sind nur ein Theilchen des Belgiern und Franzosen genommenen, von Deinen Armeen aufgespeisten oder heimgesandten Viehs, an Zahl just so groß nur wie die Heerden, die das kleine, arme Litauen Dir als Tribut liefern mußte. Frevelt der Sieger, der sein Eigen vom Besiegten zurückheischt, und ist Dein Herz so weich, daß Du in Nothstand auf die Rückgabe geraubten Gutes verzichten würdest, weil die Blöße des Räubers Dich jammert? Auch Du sprächest: ‚Muß Einer von uns nackt frieren, so ziemt es Dem, der mir die Habe nahm'. Daß Du weder erfrierst noch verhungerst, sondern leidlich gedeihst, bis der Ueberschuß Deiner Waarenlieferung wieder das aus Eigenem nicht zu sättigende, zu kleidende Volksdrittel nährt, daß die Deutschen, die unter Polenherrschaft kommen, nicht so rauh, so täppisch behandelt werden, wie, fünf Vierteljahrhunderte lang, Dein Preußen eine viel größere Polenschaar behandelt hat, daß der Saarbezirk, das danziger Freihafengebiet, Nordostpreußen nicht entdeutscht, gar deutschfeindlich werden: dafür und für manches Andere bürgt mir der Völkerbund (trotz dem Lord Rathenau, der ihn ‚lügenhaft unheilige Alliance' schimpft.)

Quält Dich die Grenzverrückung? Sie war gestern dem Besiegten eingebranntes Schmachzeichen; ist heute der Anfang von Entstaatlichung, Internationalisirung, Sozialisirung: nenns, wie Du willst. Ist ein Mittel zur Verschmelzung von Völkern, die, weil sie einander nicht kennen und hart im engen Raum stießen, Haß geschieden hat und die einander doch nützlich ergänzen können und morgen müssen. Ist ein Meilenmerkstein auf dem in hohem Bogen über das Wildenvorurtheil gegen Fremdblut, Fremdglauben steilan bis in das Empyreum der Menschenbrüderschaft führenden Weg. Diesem jung sprossenden Gedanken, nicht einem Ueberwinder, giebst Du Landstücke hin; und brauchst damit für Erste nichts Anderes einzuhandeln als das Recht, die auf diesem Land (Dir erobertem Fremdland: denke dran!) siedelnden Deutschen in freier Wahl selbst ihr Schicksal bestimmen zu lassen, und die schleunige Aufnahme in den Völkerbund. Dann bist Du geborgen. Durftest Du hoffen, der Kelch, aus dem alle Völker Bitterniß tranken, werde Deiner Lippe, nur ihr, vorübergehen? Durfte Gewissen in Dir diesen Wunsch hegen? Daß auch in anderen Reichen Machtgier und Ruhmsucht die in Damaskus und Tanger, Bagdad und Agadir, auf der Vogesenhöhe, an Englands Küste und dicht neben Rußlands Südostflanke angezündeten Feuer schürte, ist gewiß. Wischt aber nicht die Thatsache weg, daß der im August 14 aufgeflackerte Krieg an Havel und Spree beschlossen, entfacht, erklärt, begonnen worden ist. Deine Regirer, die mit dem Plan solchen Krieges schon ein Jahr zuvor gespielt hatten, ersannen die Lügen von Verschwörung und Ueberfall, Fliegerangriff und Grenzverletzung. Sie zu strafen, das Gift ihres Athems auszuspeien, stand das von Taumel erwachte Deutschland zu Revolution auf. Will es das Bekenntniß der Regirerschuld, die ihm das Grundrecht und die Ehrenpflicht zu Revolution gab, nun hehlen, weil auf seiner Zinne noch Reichswächter sitzen, die (nach dem versailler Zornwort des sächsischen Ministers Schwarz), vier Jahre lang den Parteigenossen und Gewerkschaften beschworen haben, Deutschland sei schändlich überfallen worden', und die um keinen Preis ihren Fehl, Irrthum oder Unwahrhaftigkeit, entschleiern möchten? Auch

nicht, wenn nur dadurch die Heimath zu retten ist? Deutschlands Kaiserliche Regirung hat zuvor unahnbares, nie ganz tilgbares Leid in die Menschheit gesät. Wenn das Vaterland solcher Unheilstiftung mit gesundem Hirn und Herzen, nach Chirurgeneingriff, der kein Hauptorgan verletzt, den Fall seiner Wehrmacht überlebt, taugt ihm Glockengeläut eher als schrille Beschwerde. Daß Du die Pest überdauerst, dankst Du der Leistung des Volkes. Daß es seitdem, wie Du selbst sagst, sich tief entsittlicht hat, wird durch den Lügennebel, worin man es hält, leicht erklärlich. Laß es erkennen, was ist, bekennen, was war, aus Selbstvergottung und Feindverteufelung in die Klarheit des Willens zu Sühne und Läuterung steigen. Dann lernt es sein Schicksal, dessen schwarzes Verhängniß in der den Kömmling froh umfangenden Völkergesellschaft sich bald lichtet, als das Werk untrügbarer Allgerechtigkeit lieben, langt, als nach der allein ihm frommenden Ehre, nach der Sühnmöglichkeit; und schreitet, erhobenen Hauptes, mit hellem Blick, durch die neun Höllenkreise, über die sieben Büßerterrassen in das Dritte Reich edler Menschlichkeit, dessen Thor nur den von Hofart und Praßlust, Neid und Geiz, Lüge und Haß Unheilbaren sich niemals entriegelt."

Sind wir schon im neunten Höllenkreis dantischer Vision? Jede Mittagssonne treibt aus Schnee neuen Versuch, Deutschlands Rückblick zu blenden. Im Militärwochenblatt (empfängt es etwa noch „Subvention" und wozu überlebt es, bei dem Lohn, Papier- und Druckpreis von heute, das in Ehre entschlafene Heer?) ficht der Heilige Erich für Wilhelms (der ihn grob hinauswarf) und Bethmanns (der ihn als „Deutschlands bösen Dämon" begreinte) Unschuld am Kriegsausbruch, als wäre sie ein Stück von ihm. Für diesen Unschuldbeweis, dem jeder zuvor Ueberzeugte, auf dem Erdrund kein Anderer glaubt, auch nur lauscht, werden große Summen weggeworfen. Ein Offizierbund wähnt sich durch einen Artikel beleidigt, der, mit täppischer „violence à froid", kaltem Geflacker, die Zahl der Stabsfrevel, Etapensünden fettig aufdunsen ließ; und wird mühsam nur, durch die Instanzensperre, gehindert, den häßlichen Stoff noch einmal in grelles Licht zu schleppen. Eine Klammer für diese lustig-lehrreiche Geschichte.

Der berliner Staatsanwalt (Von Clausewitz) schrieb nach dem Strafantrag gegen den Totsünder: „Es ist auch keineswegs zu verkennen, daß derartige allgemein gehaltene und in beschimpfende Form gekleidete Presseangriffe geeignet sind, die um das Vaterland verdienten Offiziere des alten Heeres schwer zu kränken. Gleichwohl bin ich nicht in der Lage, die Anklage zu erheben, weil sie nicht durch das öffentliche Interesse geboten ist. Es muß damit gerechnet werden, daß in der Hauptverhandlung der Versuch gemacht werden würde, den Beweis der Wahrheit für die behauptete Thatsache durch Vorbringen einer großen Zahl von Einzelfällen zu führen. Bei der noch immer sehr gespannten innerpolitischen Lage würde unter diesen Umständen eine öffentliche Verhandlung der Angelegenheit nur geeignet sein, die politischen Leidenschaften aufzupeitschen und neue Mißstimmung gegen das Offiziercorps zu erregen, also weder in dessen Interesse noch in dem des Staates liegen. Ich bitte, den Mitunterzeichnern des Strafantrages, deren Adresse nicht angegeben ist, hiervon Mitteilung zu machen". In der Beschwerdeschrift an den Generalstaatsanwalt in Berlin sagen die Antragsteller: „Wenn der Beleidiger wirklich den Versuch machen sollte, einen Wahrheitbeweis dafür anzutreten, daß das Offiziercorps des alten Heeres schandbeladen sei, würde das Gericht diesen gesetzlich unzulässigen Antrag zurückweisen müssen. Wir haben so viel Vertrauen zu der Rechtsprechung der preußischen Gerichte, daß wir keinen Augenblick daran zweifeln, daß das Gericht die Unzulässigkeit derartiger Anträge ohne Weiteres erkennen und demgemäß beschließen wird. Es erscheint uns jedenfalls nicht angängig, die Verfolgung dieses unerhörten Angriffes auf unsere Ehre lediglich deshalb zu unterlassen, weil das Gericht möglicher Weise einen rechtsirrigen Beschluß erlassen könnte. Das Gericht von einem derartigen verfehlten Beschlusse zurückzuhalten, dürfte der Anklagebehörde sehr leicht fallen und sie wird sich dieser Aufgabe nicht von vorn herein entziehen dürfen." Der Generalstaatsanwalt antwortete: „Selbst wenn nur eine solche formale Beleidigung in Frage käme, würde der Wahrheitbeweis von Bedeutung für das Strafmaß sein können und daher von dem Gericht kaum abgelehnt werden. Aber es ist nicht unzweifelhaft, daß nur eine formale Beleidigung vorliegt; vielmehr kann sehr wohl auch der Standpunkt vertreten werden, daß die von dem Beschuldigten gebrauchte Wendung die Behauptung einer nicht erweislich wahren Thatsache enthält (§ 186 StGB). Dann würde aber der Wahrheitbeweis in

weitestem Umfang zuzulassen sein. Auf die nachtheiligen Folgen, die in diesem Fall die öffentliche Verhandlung mit sich bringen kann, hat der Oberstaatsanwalt bereits hingewiesen und daraus mit Recht den Schluß gezogen, daß die Erhebung der öffentlichen Klage nicht durch das öffentliche Interesse geboten ist."

Aus der Beschwerde an den Justizminister: „Daß solche Einzelfälle gegenüber den tausend und abertausend Offizieren, die in treuster, aufopferndster Pflichterfüllung Leben und Gesundheit für das Vaterland dahin gegeben haben, überhaupt keine Rolle spielen können, muß selbst jedem Unbefangenen einleuchten. Es ist also völlig unverständlich, wie ein Gericht über derartige Behauptungen Beweis erheben sollte, die, selbst wenn ihre Richtigkeit unterstellt wird, für die Sache selbst gänzlich unerheblich und belanglos sein würden. Derartige formaljuristische Bedenken, die durch die wahren Thatsachen in keiner Weise gestützt werden, dürfen daher unseres Erachtens die Staatsregirung nicht davon abhalten, die Ehre der Offiziere gegen öffentliche Beschimpfungen zu schützen. Anderen Falls würde man ihr Verhalten nur als einen Bankerot der Rechtspflege bezeichnen können." Der Minister antwortet: „Nach Prüfung des Sachverhalts trage ich Bedenken, im vorliegenden Fall ein öffentliches Interesse an der Strafverfolgung anzunehmen. Ich sehe mich daher außer Stande, der Beschwerde Statt zu geben und die Staatsanwaltschaft zu einem Einschreiten anzuweisen."

Im Instanzenzug ist die Satire geschrieben worden. Doch die Entlastungoffensive währt fort. Die Popolari Sturzos juckte niemals der Wunsch, aus der Verwesung Schoß Werbemittel zu holen, den stinkig schimmelnden Stoff aus der Zeit des Piemonteseneinbruches in unsere zu zerren. Genügt deutschen Nationalisten nicht, daß, wie vor Kartoffeln verheißenden Kellerschildern die Menge sich, ganze Bürgerheere, jetzt zu einem Fritzenfilm drängt und beim Anblick einer potsdamer Parade Langer Kerle, des in Purpur und Hermelin zum ersten Mal im Weißen Saal Cercle haltenden Königs mit dem Jubel der Kehlen, Hände, Füße die benachbarten Raubthiere und Reptilien aus frommem Schlafe weckt? Daß in einem als Feier des aus Johannistrieb weggebrochenen Orchestermeisters Nickisch geplanten Konzert hundertmal mehr als von dem toten Slawodeutschen überall von der (ähnlicher Paarung entbundenen) „Kronprinzessin" gesprochen

ward, „deren Anwesenheit den Festakt zu einem nicht nur künstlerischen Ereigniß machte": noch nicht genug? Lasset die Franzer, die Maikäfer in altem Wichs am Großen Stern das Preußenlied spielen, aus Blech den Siegerkranz winden: kein Shimmy, kein Angeilreigen ködert Euch solche Haufen. Das ist draus geworden. Deutsche Republik. „Wer hat denn von Höllenkreisen und Büßerterrassen gequatscht?"

Nun wird Verklärung

Zu Einweihung der Modenwoche: Festmahl im Marmorsaal des Zoologischen Gartens. „Alle Schwarzseher mögen uns fernbleiben!" Heymann, nicht Hohenzollern, spricht; wilhelmisch zwar, doch nicht im Majestätplural. „Auf dem durch fröhliche Musik und anmuthige Frauen in kostbarer Toilette verschönten Banket waren auch die Behörden würdig vertreten"; und, versteht sich, die nicht minder würdigen Mitesser der Presse. Die hat zwar erst ihren Ball hinter sich, für den Wochen lang alle Becken gerührt, Bücher, Bilder, Nadel- und Federarbeit (von Menschen, denen die Presse Richtersurtheil spricht), Parfum und Leckerei in festlicher „Aufmachung" (von Firmen, die als Entgelt die jedes Inserat übertrumpfende „Erwähnung im redaktionellen Theil" empfingen) erbettelt, alle Orden umgehängt oder eingehakt, Deutschen vierhundert, Ausländern sechstausend Mark als Preis eines Logenplatzes abgefordert worden waren; hat aber schon wieder Theatervolk (das an ihrem Gerichtsspruch fester noch klebt als der Schreiber und Bildner) zu Wohlthat für ihre Kasse eingegittert. Wann läßt der Richterverein die Cellys, Lolas und andere Sektwürzerinnen „Zum Besten seiner Unterstützungskasse" in einem für diese Stunden von Miethzins befreiten Riesenraum hopsen? Noch sind die Bilder vom Presseball, die ellenlangen Beschreibungen der „von weiblichen Sternen (Fixsternen und mobilen) der Kunst und Gesellschaft entfalteten kostbaren und doch diskreten Eleganz" (wer kotzt da? Ich glaube, antwortet Galotti, ich wars selbst) nicht tief vergilbt; doch jeder Abend ladet zu Dutzenden öffentlicher, Hunderten privater Bälle. „Schwarzseher mögen uns fern bleiben!" Auch Sozialistenbälle gabs. Und jede

republikanische Excellenz wird vor jedes Tanz- oder Freß-haus, von jedem, wärs in Morgengrau, im Staatsauto gefahren. Wir habens dazu; und zetern, weil Studenten von so schweinischem Praß mit knurrendem Magen sich zu den alten Reichsfarben kehren. Am Abend des Strikeausbruches waren die Minister Rathenauwirth (wenn der Erste sagt, sobald er den Rücken wende, mache der Zweite Dummheit, muß er ihn frontal völlig beherrschen, muß ich aus Zweien Eins kitten) Gäste auf einem Kostümball des Britenbotschafters. Woher ich Das weiß? Der Philosoph, Nationalökonom, Soziologe, Professor Dr. Ludwig Stein, deutscher Kernpatriot aus Ungarn und jüdischer Präsident der krypto-antisemitischen „Mittwochgesellschaft", in der er, zwischen Generalen und Admiralen, oft auch Herrn Rathenau, einem nie von Kabale und Liebe geplagten Präsidenten Walter, huldvoll „das Wort ertheilte", hats in der Mittagszeitung erzählt. Die flog mir ins Haus. Da nennt der treudeutsche Magyar, der Manchem, als Besitzer sehr vieler berliner Miethkasernen mit buntem Belag, Haustauschprofessor, Manchem, in Aufstoßton, der Ull-Stein heißt, von mir seit Jahren der letzte spekulative Philosoph in „mechanisirter Zeit" genannt wird, sich „Diplomaticus". Nachdem er, in fast schon ausgestorbenem Reporterstil, alle in Berlin beglaubigten Diplomaten angehimmelt und eingespeichelt hatte (dieser Mist duftete dann aus Schwaden fluchender, schimpfender Artikelchen über die schändliche Niedertracht der Ententehäupter), belud er seine runden Schultern mit dem Schwergewicht rastloser Barnumreklame für Unseren Rathenau (der ihn noch lustiger karikirt als seinen viel klügeren, nur in Uebereifer und Aemterhäufung nichts Lohsisches ausschwitzenden Gönner-Kawassen aus dem Dunstkreis der Ull- und Stein-Tante). Weil mir geschrieben wird, nächstens erscheine, zugleich mit einem Band rathenauischer Briefe an Tote und Lebende, eine Biographie, „dokumentarisch belegt", des Reportageprofessors, trenne ich mich für heute von diesem Gemüthvollen und schicke das Auge an den Eingang zu dem Kostümball des Briten zurück. Der mag und darf so viele Feste feiern, wie ihm beliebt. Deutsche Minister, verantwortliche Regirer, die ihm gestern Deutsch-

lands Schuldnernoth, Massenelend, Zahlungunfähigkeit vorstöhnten, denen er morgen harten Befehl oder Strafdrohung bringen muß, vorgestern gebracht hat, haben auf solchen Festen nichts zu suchen, zu finden; nichts als Spott und Verachtung. Hält Jemand für möglich, daß in gleichem Fall ein Engländer, Franzos, ein einziger, nur der kleinste Balkanregirer sich in den Drang der Brokatgäste mischen, im Pompsaal eines diplomatischen Käfigwärters und Gerichtsvollziehers Komplimente drechseln würde? Ich stehe, im Hagel läppischer Verleumdung, auf dem Glauben, daß die Sieger manchmal (meist, weil sie aus berliner Nebenleitung schlecht bedient wurden) thöricht, nie aus bewußter Tücke handelten und sich weicher gaben, als unsere Militärmonarchisten nach solchem Triumph vermocht hätten. Aber ich müßte mich schämen, wenn ich verschwiege, daß ich Ministerbesuch auf Festen von Vertretern der Staaten, von deren Waffen beinah zwei Millionen deutscher Menschen gefallen, zwei verkrüppelt sind, deren Truppen, zu Aufsicht und Schuldeintreibung, auf deutscher Erde stehen und die, weils nicht anders zu gehen scheint, Reichsfinanzkontrole, Dette Publique Allemande, planen, für eine allem Anstandsgefühl, noch der schlichtesten Einfalt aus bastardirtem Landvolk widrige, rund heraus: für eine unanständige Handlung halte. Dann: Können unsere Minister sich die solchem Aufwand entsprechende Gegeneinladung leisten, so sind sie, mit zwei- bis dreihunderttausend Mark Bargehalt, zu hoch bezahlt; können sies nicht: Schmarotzer, Nassauer taugen nicht in Deutschlands Regirung. Drittens: An dem Wehenabend gewaltiger Dienstweigerung, der Hunderttausende in Kampf und Entbehrung ruft, fünfzig Millionen mit Verlust und Pein aller Art, das Reich mit Milliardeneinbuße bedroht, gehören Kanzler und Außenminister ins Amt oder in die Strikersversammlung; müssen sie alle Hirnkraft und Ueberrednermacht zu Abwendung dräuenden Uebels einsetzen. Dafür werden sie mit Rang, Titel, Geld, Wohnung, Auto etc. pp. bezahlt. Und verlieren, wenn sie dieser Pflicht fehlen, das Recht auf Achtung im Amtsbezirk. Südengland, Nordfrankreich von deutschen Truppen besetzt, tägliches Mahnpochen des Gläubigers, die

letzte Beschwerde des Schuldners, wie fast jede zuvor, als „null und nichtig“ abgewiesen; Ausstand aller Pfleger und Diener des Eisenbahnkörpers: ein Hundsfott (würde der mählich amortisirte Groener sagen), wer annehmen kann, in solcher Nacht sähen die Herren Lloyd George und Poincaré in Sälen deutscher Botschafthäuser prächtig kostümirte Mitsieger aus den Ländern des Vierbundes tanzen, säßen zwischen ihnen zu Schmaus. Um Eins, tröpfelt es von dem Steinchen, „verließ Minister Rathenau in angeregter Stimmung das gastliche Haus.“ Acht Tage danach: „Reichsminister Dr. Walther Rathenau gab ein diplomatisches Diner im elterlichen Haus“ (von dessen Mauer er zuvor, hoffe ich, das Schild der dort nicht heimischen Permutitgesellschaft abgezwickt hatte, das, dicht über dem „Boden der Evangelien“, Jahre lang vor derbem Wohnungamtseingriff schützen, aus menschlichem Geist also Göttliches verklären sollte.) Der Reichspräsident, die Kabinetspfeiler, Parteiführer, Botschafter, Hochfinanz; was Menschenbegehr. Vierzig Zeilen von Diplomaticus, der mitessen durfte und aus dessen Schmockgeschmeide kein Brillant gelöst wurde. Bolschewik Radek und General Nollet bei Rathenau, Rathenau auf dem Ball des Botschafters Laurent, beim Thee der Excellenz Machdirkeinfleckinshemd: uns blieb, wie dem weiland geliebten Landespapa Diplomatici, nichts erspart. Ueber dessen neuen Heros zu staunen, verlernte ich längst. Der Demokrat Rathenau hat den (nur in eigenen „Belangen“ nicht) harmlosen Dernburg in den Abgrund verflucht, weil er ihm den verheißenen Rothen Adler Zweiter Klasse nicht geschafft hatte, und erst von Bülows signorial blinzelnder Herablassung den erschmachteten Halsvogel empfangen. Kaiserei, münchener, berliner Rätheregirung, Wilhelm, Kapp, der klug-gütig-konziliante Allumfasser Ebert, konservativ (vor Kaiserschranzen und Kronprinzenfreunden), maßvoll liberal (vor Bassermann), Sozialist (vor Haase-Breitscheid), in Liegnitz demokratischer Kandidat, nach dem Durchfall gedoppelte Werbersbrunst: einmal muß es werden; und ist erst ein Fuß im Steigbügel . . . Es ward. Warum nicht, da Dieser doch reicher begabt und gründlicher gebildet ward als das Regirerschock von gestern und heute?

Warum nicht? Weil Eitelkeit, über alles Menschenmaß aufgewucherte, die Triebkraft seiner vielen Talente, wie Epheu den Saft morschender Bäume, ausgesaugt hat; weil er nur sich will, nicht sachlich, niemals wahrhaftig sein kann. Ueber seine lächerlich falschen Weissagungen, über stockblinde Verkennung jeder wichtigen Person, Situation wäre in Nothklemme hinwegzukommen. Schwerer darüber, daß er weder Abgeordneter, unserem Parvenuparlamentarismus also in alle Sättel gerecht, noch im Winzigsten, Engsten Fachmann für internationale Politik ist, in jeder Erörterung ihrer Gegenstände, wärs vor Carolo Versutissimo Radek, sich sofort in drolligste Blöße enthüllt und nur von Zufallsdiplomaten aus Züchtung der Finanz für Vollkarat genommen wird. Ueber Wirthschaft, Industrieordnung, Finanzen, Innenverwaltung, Sozialökonomie hat er einen Bücherstoß geschrieben (von dem, nach Zunfthauptesurtheil, trotz gefälliger Form und schillerndem Geist, eine Anmerkung in einer Lehrbuchsauflage bleiben wird); warum bot er sich nicht für die Leitung des Verkehrs, der Wirthschaft, des Arbeit-, Ernährung-, Finanzministeriums an? Weil er in Glanz wollte und, diesmal richtig, erwitterte, daß bitteres Erlebniß die Sieger in Verständigung mit Deutschland nöthigen werde. Schnell wirds dann heller: „und wer hat gethan? Der kleine Ulan." Aufbau? Mulmige Sache. Aus Wiesbaden, dem ausposaunten Flurerfolg, wird nichts. Aus diesem starren Boden reift Einem, der immer „Ideen", fixe und rotirende, hat, vor der Ausführung aber bang wird, keine Frucht. Er langt nach dem Auswärtigen, ezwingt, wider anders verpfändetes Wort, seine Ernennung; und wird von Leuten, die er, ins Angesicht, seiner Freundschaft versichert, hinterrücks, sämmtlich, gehöhnt, in Verachtung gewühlt hat, aus Letterschwarz in den Himmel gehoben. Eine Probe aus dem Lenz des Ruhmesaufbaues.

„Paris, 31. Dezember.

Die berliner Meldung, daß Rathenau am Sonntag von Paris nach Berlin reise, um sich dann von dort nach Cannes zu begeben, wird hier nicht bestätigt. Es scheint noch nicht festzustehen, wann Rathenau von Paris abreist und wohin er sich begiebt. Die Diskretion, mit der Rathenaus pariser Auf-

enthalt von der pariser Presse behandelt wird, ist einfach beispiellos. Der Name Rathenau wird in den heutigen Abendblättern überhaupt nicht genannt. Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß es sich nicht um irgendein unfreundliches Stillschweigen oder um Mangel an Interesse handelt. Bei Rathenaus Mitarbeiter Dr. Simons im Hotel Crillon läutet das Telephon ununterbrochen. Es fällt den pariser Journalisten sicher nicht leicht, in Erfüllung eines Wunsches der Regirung Rathenau nicht zu erwähnen. Es dürfte allerdings auch schwerlich gelingen, über Rathenaus pariser Besprechungen Etwas zu erfahren. Denn die wenigen eingeweihten Persönlichkeiten bewahren strengstes Stillschweigen. Der ‚Excelsior' hat heute morgen berichtet, Rathenau habe am Quai d'Orsay vorgesprochen. Meinen Informationen zufolge handelte es sich lediglich um die Abgabe von Karten. Heute nachmittag hat Rathenau, so weit ich feststellen konnte, sein Hotel nicht verlassen."

Und, so weit ich feststellen konnte, nie Gegenbesuch Dessen empfangen, dem ihn die Karte gemeldet hatte. Viel Klamauk um eine Niete. So aber währt es bis heute fort. Das war in Deutschland noch nicht. Herr Hugo Stinnes, der Oeffentlichkeit nicht liebt, schrieb neulich:

„Mit den Methoden und Wegen des Herrn Rathenau ist die Mehrheit des deutschen Wirthschaftlebens von je her nicht einverstanden gewesen. Daß die deutsche Wirthschaft aber urtheillos war und ist, wird Niemand behaupten: denn nur die deutsche Wirthschaft ist bis jetzt nicht in den allgemeinen Zusammenbruch hineingerissen worden. Die geistige Bedeutung Dr. Rathenaus kann nicht bestritten werden, wenn man auch einen Ministerposten für einen Mann seiner Stellung und Art als ungeeignet ansehen mag.

Als Wiederaufbauminister hat er nahezu kritiklos wirken können. Als er als Ergebniß seiner Arbeit den Vertrag von Wiesbaden produzirte, ist dieser Vertrag bekämpft worden, da er kein Vertrag, sondern eine gefährliche Option zu Gunsten Frankreichs ist. Uebrigens wird dieser Vertrag, wie er geschlossen wurde, nie Wirklichkeit werden.

Dem Außenminister Rathenau wünscht jeder Deutsche im Interesse des Vaterlandes größtmöglichen ‚wirklichen' Erfolg, so ablehnend und bedenklich sich weite einsichtvolle Kreise der Ernennung gegenüber auch verhalten mögen. Die Frage der

Ernennung dieser Persönlichkeit tritt zur Zeit ganz hinter der Frage zurück, wie man es als zulässig erachten konnte, daß, entgegen den getroffenen Vereinbarungen, am Status des jetzigen Kabinets überhaupt Etwas geändert werden konnte. Unser politisches Leben zeichnet sich durch einen absoluten Mangel an persönlichem Vertrauen aus. Wie soll Das anders werden, wenn Abmachungen mit leitenden Personen gebrochen oder umgangen werden?

Die Regirung auf verbreiterter Grundlage wird trotz Allem kommen, weil das Ausland darauf halten muß, auch diskontfähige Unterschriften unter dem nächsten wirklichen Friedensschluß zu haben. Sie konnte nicht kommen, so lange die Regirung Wirth und ihr geistiger Leiter Rathenau nicht für sich allein die Leistung- und Zahlungunfähigkeit des Reiches erklärt hatten."

Herr Stinnes, las ich, habe aus Eifersucht den Außenminister angegriffen. Wollte am Ende gar selbst Wirths seliger Erbe werden? In der Schrift „Der Grund, weshalb unser Finanzaufbau falsch ist und nicht gelingen kann" steht: „Es ist kein göttlicher Beruf, ein Leben lang um des Besitzes willen zu schaffen und zu sorgen. Doch wer es gethan hat, Der soll sein Wenig Hoffnung und Sicherheit hergeben, damit ein Anderer, der sich gesichert hat, Alles aufkaufe, alle Güter, alle Maschinen, alles Eisen, alle Fabriken, alle Schiffe, alle Hotels, alle Zeitungen? Weiß der Staat von allen diesen Dingen nichts? Kennt er nicht die Geheimnisse der goldstrotzenden, aber ertraglosen und unbesteuerbaren G m b H im In- und Ausland? Weiß er nichts von den ungezählten Dutzend- und Hundertmillionenvermögen, die in aller Ruhe den Steuersturm abwarten, um in ungeschmälertem Glanz hervorzutreten?" März 1920. Verfasser: Walther Rathenau. Wuth trübt den Stilquell; er schreibt sonst besser. Einer nur konnte „gemeint", der Kapitalsverschleppung und schnödesten Betruges geziehen sein; und daß er gemeint war, ist leicht zu erweisen. Eifersüchtige Unschuld hätte Lärm geschlagen. Ein Schuldiger würde Reizung des Denunzianten meiden. Der hat, wieder nicht offen Mann gegen Mann, den Mülheimer nun heimlicher, dem Deutschen Reich schädlicher Zettelung mit Englands Regirung angeklagt; und die zuvor abgedruckten Sätze sind aus dem Abwehrbrief

des Herrn Stinnes, der, mit allen Mängeln und Wesenshöckern aus einem Stück, Rohstoff starker Natur, nicht für Markt und Haus je eine Meinung, auch nicht über Herrn Rathenau, hat. Aus seinem Brief spricht mir ernste Sorge. Grundlose? Schon tragen Westausländer die Kunde umher, was der Außenminister über seine londoner Gespräche, Begegnung mit, Zusage von Mr. Lloyd George dem Reichstagsausschuß vertraulich mitgetheilt habe, stimme nicht mit den Vorgängen überein. Auch Dieses war noch nicht. Verleumdung? Herr Rathenau ist zu Allerlei fähig; nicht zu objektiv getreuer Wiedergabe von Gespräch oder Verhandlung, worin er eine Hauptrolle hatte. Uebermächtig ist in ihm der Drang, sich als den Beherrscher der Stunde zu bestrahlen. Geständniß, daß seine illuminirte Reise ertraglos verrann, brächte er, gar vor scheelen Parteityrannen, nicht über die Lippe. Wer darf Dem vertrauen, der, mit so zähem Erwerbsinn, so unersättlicher Lust an Millionenschichtung, schrieb und drucken ließ, nicht um des Besitzes, der Macht, des Glückes willen seien wir da, sondern zu Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geist? Der, als Besitzer zweier Schlößchen und alltäglicher Nutznießer eines Stadtpalastes, als Mitglied aller noblen Klubs und politisirenden Vereine, mit Auto, Haus- und Gartenpersonal, breit ausgebuchtetem Gesellschaftverkehr, schrieb und drucken ließ, sein Aufwand „bewege sich etwa in den Grenzen, die für jüngere Prokuristen industrieller Werke gelten", und „gesellschaftliches Leben kenne er seit seiner Jugend nicht mehr", Wort vor Wort, wie es hier steht? Und die Regirung, deren Kopf so schielt, muß um jeden Preis, hören wir, gehalten werden, weil nur ihr das Ausland vertraut, ihr ganz allein. Gestern hieß der unersetzliche Vertrauensträger (auch: Walther) Simons. Was ist Wahrheit? Zu Geschäftsbesprechung mit Gewerkschaftern und rothen Parteibeamten finden, auch fern von Dünkel, die Westlichen nicht den rechten Ton. Und die ganz oder fast unbefleckt aus dem Alten Regime überlebende Fachmannschaft ist thöricht, apopolarisch genug, auf der Fluchkanzel, neben Donnerblech und Kolophonium, zu bleiben. Wird nun Verklärung? Bis Ostern ists weit.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 25. Februar 1922 Nr. 22

Aus Schlamm blüht Frühling

Bilanz von Washington

Die nächste Auflage der Schulgeschichtbücher wird melden, am sechsten Februar 1922 sei in Rom Kardinal Ratti zum Papst gewählt, in Washington die west-östliche Konferenz geschlossen worden. Um das Bäumchen des neuen Pontifikates rankt sich ein ganzes Gewinde blühender Hoffnungen. Die Konferenz wird in Frankreich leis bespöttelt, in Deutschland kaum erwähnt und, wo ihr flüchtige Beachtung zufiel, enttäuschender Fehlschlag („ein jlatter Versager") genannt. Schon daraus ist zu schließen, daß sie das Antlitz der Erde gewandelt hat und lange nachwirken wird; länger, nach Menschenvoraussicht, als der Wiener und der Berliner Kongreß. Im vorigen Frühling, nach dem Duo der Herren Lloyd George und Harvey (des Amerikanischen Botschafters am Hofe von Saint-James) auf dem Festmahl der londoner „Pilger", warnte ich hier vor dem Glauben an die Haltbarkeit des in Boulogne, Paris, Angora in Erztafeln Geätzten. „All Dies und anderes überlaut Hörbare ist Zwischenaktszerstreuung. Erst aus der panbritischen Reichskonferenz, dem in Washington Beschlossenen, im Kreml als unvermeidlich Erschauten wird Schicksalsbereitung. Gelingt der Gigantentrust, den Botschafter Harvey ankündete, den der amerikanische und der australische Hughes, Lloyd George und Smuts, Grey und Henderson wollen, dann muß neben den Riesenpool British Empire-United States, dem Südamerika nicht lange fern bleiben kann, ein mongolischer, China-Japan, und

ein eurasisch-russischer sich ballen. In diesen Bund der Rassen, der die Erde entwaffnen, entseuchen, von Basaltschutt säubern, Orient und Occident, endlich, versöhnen könnte, fände nur ein geeintes Europa Einlaß, nicht der Knirps, der ein Bündel geflickter Vaterländer und den mageren Ertrag sonnenloser, zerklüfteter Wirthschaft mitbrächte. Morgen Nothwendiges heute erkennen und dazu in Bereitschaft sein: Das nur ist Politik." Das in Boulogne und Paris Beschlossene ist längst vergessen, der Angoravertrag ein Lappen, der auf den breiten Riß im Kleid franko-britischer Entente geflickt werden soll, der Gigantentrust Ereigniß. In Washington wurde auf alle Inszenirerkünste verzichtet; wurde die Verhandlung im nüchternen Kaufmannston der Office, ohne Auslugen nach der Wirkung ins Weite, geführt. Die große Stimme, der Hall aus eines Sehers Seele fehlte; und die duftlose Baptistenfrommheit, deren thaukühler Hauch durch die Reden der Herren Harding und Hughes wehte, bot dafür nur dürftigen Ersatz. Am letzten Tag, nach dem Gebet eines Predigers und der Unterzeichnung der Verträge, schien Präsident Harding bemüht, wilsonisch zu sprechen. „Vor drei Monaten war mir vergönnt, Sie hier zu begrüßen und anzudeuten, aus welchem Geist die Einladung ergangen war, in welcher Atmosphäre die Verhandlung ablaufen solle. Heute ist die Verzeichnung der beträchtlichen Ergebnisse mein schönes, beglückendes Vorrecht. Die Konferenz war ein großer Erfolg. Ich zaudere nicht, auszusprechen, daß die in den Verträgen vorgeschriebenen Pflichten den Beginn einer neuen, helleren Aera menschlichen Fortschrittes ankünden. Neun Nationen haben an diesem Tisch Gegenstände von großer Wichtigkeit für alle erörtert und jeder denkbaren Störung ihres friedlichen Verkehrs vorzubeugen versucht. Im Licht Oeffentlicher Meinung ist hier, vor der Welt, ohne Opferung der Souverainetät und des Nationalstolzes, allen Fragen einmüthig die Antwort gefunden worden; und die Freude an so großem Gewinn giebt unserer Schlußfeier die Farbe. Voll Dankbarkeit [illegible]t das Volk der Vereinigten Staaten hierher. Nur wenigen lich[illegible]hen war zuvor ganz bewußt, daß hier souveraine Mächte die zu[illegible]lten, deren Beschlüsse nur einstimmig gefaßt, unter

denen weder Sieger noch Besiegte zurückbleiben durften, die in Gemeinschaft unserer Civilisation eine besser handliche Form, dem Willen der Welt klaren Ausdruck geben sollten und wollten. Wie war es früher? Die Wirkung des im Haag Vereinbarten ist durch den Widerstand einer einzelnen Großmacht vereitelt worden, deren Weigerung, mit den anderen Mächten zusammenzuwirken, uns in die Endtragoedie gerissen hat. Die Kongresse von Wien und Berlin haben aus Kriegsunrecht Frieden zu schaffen versucht und dadurch neuen Konfliktsstoff gesät. Jetzt (Das darf Gerechtigkeit nicht verschweigen) hat die Entwickelung des Menschengeschlechtes, der durch Technik und zunehmendes Vertrauen erleichterte Weltverkehr und der Drang der Oeffentlichen Meinung uns die Schichtung einer festeren Grundmauer ermöglicht. Das Sehnen nach Friedensfestigung und schmalerem Umfang der Völkerrüstung ist zwar nicht neu, auch für die Rechtsschranken der Kriegsführung hier keine neue Formel gefunden worden: aber der Ertrag unserer Arbeit ist schon deshalb groß, weil sie nirgends den Keim neuer Konflikte hinterläßt. Möglich ist ja, daß die zehnjährige Schiffbaupause den Vertrag nicht überdauert. Ich glaube es nicht. Auch die später Lebenden, sie erst recht, werden Gottes hohen Willen auszuführen streben, statt eine Politik kriegerischer Zerstörung zu treiben. Die Wehklage der Welt und das trübsinnige Geseufz der nach furchtbarer Marter sich wieder aufrichtenden Menschheit wird von tröstlichem Klang und von freudigem Summen aus allen Herzen der Erde übertönt.“ Predigerssegen. Schluß.

Ob das Ohr des Präsidenten nicht irrte, da es tröstlich belebenden Klang zu hören wähnte? Die Welt ist, mindestens die nicht englischsprechende, stumm und kalt geblieben. Weil keine mächtige, weither widerhallende Stimme ihr den Sinn des Geschehens deutete? (Schleudert, Wackere, Schimpflawinen auf den überwundenen Mann Woodrow Wilson: ihm gab ein Gott, zu sagen, was Millionen litten. Als erstes Staatshaupt hat er ausgesprochen, was jedes weltfromme Herz ersehnte. Und blieb er auch, kleiner als sein Schicksal, in der Nebelschlucht Problematischer Naturen, so haftet sein Wort doch, wie Marc Aurels, an der Schwelle neuer Zeit.) Staats-

sekretär Hughes peilte kundig die Sonne, des Stromes Tiefe, setzte mit fester und flinker Hand die Segel. Commodore der Konferenz aber war Mr. Arthur James Balfour. Alte Leser der „Zukunft" erinnern sich wohl noch der feinen Aufsätze des Skeptikers. Der seit 1911 in ihm entstandene, in den Kriegsjahren kalt und starr gewordene Haß deutschen Offizialwesens ist aus dem Geist des Mannes weggethaut, der das innige Verhältniß zu Deutschlands Musik und Philosophie niemals gelockert hat, und des Alters Edelrost gab seinem Wesen einen Auge und Ohr zugleich bezaubernden Tönungreiz. Nie war auf einem Kongreß ein Staat klüger, kaum je einer mit so anmuthig männlicher Würde vertreten. In Wien hat Talleyrand viel erlangt, doch nirgends Vertrauen. In Berlin stand D'Israeli in Bismarcks, eines Riesen, und Gortschakows, des schlausten Slawenzwerges, Schatten. In Paris wurde Herr Lloyd George als Hexenmeister bestaunt; nur wußte Niemand, „woran Der glaubt." In Washington ward Synthese: der Cecilsproß Balfour, Weltmann, Golfspieler, Gelehrter, Kunstkenner, Dilettant im italischen Wortsinn, nahm von Wilsons kosmischer Betrachterwürde so viel (nicht mehr) in sich auf, daß eine Mischung gelang, die im Konferenzsaal, Drawingroom, Klubzimmer ringsum Alles entzückte. Der Skeptiker wurde nicht etwa priesterlich, gar predigerhaft; hobelte aber die scharfen Spitzen und harten Kanten ab, mit denen er, Englands in den neunziger Jahren am Meisten gefürchteter und geliebter Debatter, die Gladstonianer geärgert hatte und die sich nun nicht mehr ins Fleisch anderen Geistes (verzeihet das Wort) drücken sollten. Nie wurde er breiweich; war, wie Jeder, dem der Große Krieg Erlebniß geworden ist, in jeder Stunde aber der Pflicht zu Verantwortung vor dem Richtstuhl der Menschheit bewußt und hat in drei Monaten nichts Unkluges, nichts unklug gefordert noch zu erlisten gesucht. Seine Aufgabe war nicht leicht. Er mußte den Pakt mit Japan lösen, ohne es zu kränken, von ihm sich zu scheiden; mußte den noch fester, durch Blutopfersgemeinschaft, dem Britenreich verbündeten Franzosen vor sieben aufhorchenden Nationen, vor dem Ohr zweier Welten sagen: „Ihr baut Eure Tauchbootflotte nur gegen uns und dürft Euch nicht in den

Glauben lullen, wir Briten würden, weil Ihrs seid, nicht alles zu Abwehr Erdenkliche vorbereiten." Daß nach Erfüllung so klippiger Pflicht gerade Japaner und Franzosen im Chor seiner Lober die Stimmführung begehrten, bis heute behielten, zeugt von der firnen Weisheit, dem wachsamen Takt des Mannes, der vor jeder Wendung des langwierigen Dialoges auch die Sonderwünsche der Dominions und das derb deutliche Wollen Amerikas abwägen, bedenken mußte. Die erste (im höchsten Sinn des Wortes) diplomatische Sendung hat das an Erfolg überreiche Leben Eines, der nie Diplomat war, eines „Staatsmannes aus Züchtung des inneren Dienstes" (wie Bismarck zu sagen pflegte) mit spät blühendem Lorber gekrönt. Als den Ersten Gentleman der Weltpolitik geleitete ihn, der doch auch in dem drüben verhaßten Völkerbund vornan sitzt und die Geister mild beherrscht, Amerikas zärtliche Ehrfurcht an Bord der „Aquitania". In London empfing ihn schon auf dem Bahnhof das ganze Kabinet; feierte ihn dann, wider Englands geräuschlos vornehmen Brauch, auf einem Festmahl. Wenn nach der nächsten Europäerkonferenz, der, glaube ich, dreizehnten seit Paris-Versailles, Herr Lloyd George, um auszuruhen, die in letzter Zeit nicht immer gehorsamen Nerven aus Ueberreiztheit zu trainiren, die Rückbildung des Jahrzehnte lang von der Irenfrage bestimmten Parteiwesens, die Auferstehung einer zu starker Aktion fähigen Liberalenpartei und (last, not least) die Entwickelung oder den Sturz des seinen Künsten unzugänglichen Herrn Poincaré abzuwarten, vom Amt des Prime Minister zurücktritt, kann Herr Balfour noch einmal, als Führer der Tories, auf den Regentensitz steigen, den der bisher dazu ausersehene, doch nicht im Innersten prädestinirte Herr Chamberlain ihm gern gönnen wird, und mit Herrn Winston Churchill, dem wohl die Interimsführung der alt- und neuliberalen Whigs zufallen würde, als frischer Siebenziger die Klinge kreuzen. Hie Cecil-Balfour, hie Marlborough-Churchill: die Bleibsel des fröhlichen Tudor-England sähens aus hellem Auge.

Der Versuch, aus der Reihe der unterzeichneten Verträge die auch für Europa wichtigen zu heben, muß mißlingen. Denn „Orient und Occident sind nicht mehr zu tren-

nen"; und die Sicherung der Flottenrelation für die nächsten zehn Jahre, das Verbot, Tauchboote gegen Handelsschiffe, Stickgas und andere Chemikalien als Kriegsmittel zu verwenden, ist für unseren Erdtheil nicht wichtiger als der Vertrag der vier Mächte (Amerika, Britenreich, Frankreich, Japan) über den Pacific, der Neunmächtepakt über China und Japans Rückzug aus Schantung. Auf restlose, dem Menschenblick endgiltig scheinende Lösung der ostasiatischen Probleme hatte nur gerechnet, wer das Wesen der in diese Rechnung gestellten Hirnkräfte nicht kennt noch weiß, daß China heute ein geographischer Begriff, nicht ein in festem Umriß greifbarer Machtfaktor, ist. Die pekinger Regirung, der jetzt Liang-Shih-Yi, ein verschmitzter Mandarin und von Erfolg goldig umstrahlter Finanzschieber aus der Kaiserzeit, vorsitzt, lebt von Japans Gnade. Aehnelt, wie ein entfärbter, übel riechender Eidotter dem anderen, der auch von Japan eingesetzten und bezahlten Regirung, die auf dem Pariser Friedenskongreß die Hingabe Schantungs an die Tokioten erzwang, trotzdem Chinas Delegirte diesem Japanersieg die Unterschrift weigerten. Daß Präsident Wilson, auch hier in der Hoffnung, der Völkerbund werde, in günstigerer Stunde, das Unrecht tilgen, dieser Hingabe nicht wehrte, war sein ärgster Fehler; und hat, mehr als irgendein anderer, gegen ihn das Gefühl des Amerikanervolkes gewaffnet, das Stärkung Japans nicht duldet. Die Wiederholung dieses Fehlers hätte auch das Paar Harding-Hughes in Lebensgefahr gerissen. Deshalb mußte Japan nachgeben. Hatte aber in Peking wieder eine Regirung bereit, die seinem Rath williger lauschte als dem der zuvor in Washington beglaubigten Delegirten. Das Spiel aus dem Frühjahr 19 wiederholte sich. Verzögerte, angeblich verlorene Depeschen; strenger Befehl aus Peking, die Delegation solle nachgeben; in deren Antwort die Drohung mit nahem Volksaufruhr, den sie selbst heimlich zu Haus bestellt hatte; Vorschlag einer japanischen Anleihe, deren Ertrag die Schantung-Eisenbahn den Japanern abkaufen, im Grund also unter ihrer Kontrole lassen sollte; von beiden Seiten, Wochen lang, ähnliches Gemächel. Was ein Amerikaner, der in die Karten geguckt hatte, darüber erzählt, klingt in Weißenhirn wie Märchen von dunkler Hintertreppe. „Die

Japaner wußten, daß den Chinesen Nachgiebigkeit befohlen sei, und die Chinesen wußten, daß die Japaner diese Befehle kannten. Aber auch, daß Nippons Söhne nicht wagen durften, diese Kenntniß einzugestehen: denn solches Geständniß hätte sie, im grellen Licht eines Weltkongresses, der stets hochmüthig bestrittenen Einmischung in Chinas Innenleben überführt. So konnten die Japaner denn ihre Wissenschaft diesmal nur zu schroffer Ablehnung aller von Chinas Vertretern ausgesprochenen Wünsche nutzen. Die Folge war: Verschleppung, Vertagung des Zwiegespräches." Daraus konnte nur Kompromiß werden. Dessen gewisse und mögliche Wirkung wird erst zu ermessen sein, wenn der ganze Konferenzstoff veröffentlicht und das Urtheil des amerikanischen Senates gesprochen ist. Trotz der lauten Mahnung des politisch bewährten Senators Root ist China von altem Eingriff nicht erlöst, vor neuem nicht geschützt, nur als Absatzstätte für amerikanisches Eisen und Industriegut gesichert worden. Die Zukunft dieses von Parteiung zerklüfteten Wunderreiches, von dem die Weißenwelt Kultur der Seele, des Geistes, der Sitte, nicht nur des Bodens, nicht nur den in Gärtnerskunst veredelten Landbau, lernen kann, bleibt von der Entwickelung Rußlands abhängig, bis Japan einsieht, daß es wieder Chinas Gehilfe, Gefährte höchstens werden muß, niemals dessen Herr sein kann und deshalb von Schicksalswillen genöthigt wird, da Liebe zu säen, wo jetzt nur, in breiten Stauden, Haß aufwuchert. Noch scheint der Weg in das Tipperary dieser Erkenntniß weit. Und Wahn die Hoffnung, Japan werde freiwillig aus Ostsibirien weichen, auf die Machtstellung an der Amurmündung, in der Seeprovinz des zarischen Rußlands und in der Republik des Fernostens verzichten. Am Ende aber haben die Herren Balfour und Hughes sich wohl in die Meinung geeint, härterer Druck müsse das tapfere Volk des Tenno in gefährlichen Zorn erhitzen.

Diesem Volk zerrann in Washington der Kindstraum, mit Englands Hilfe in Weltherrschermacht aufsteigen und später, im Bund mit Gandhis Indien und anderen rebellirenden Gelben, Braunen, Schwarzen dreier Kontinente, den Helfer überwinden zu können. Der Flottenpakt ist das Meisterstück der west-östlichen Konferenz; würde allein genügen, ihr im Ge-

dächtniß der Menschheit einen Platz zu wahren. Nie war das Britenreich weiser als an dem Tag, da es die Klangstärke des „Rule Britania, rule the waves" dämpfte und dem (nicht mehr haltbaren) Recht entsagte, „das Haus der freien Amphitrite wie sein eigenes zu schließen." Nach dem neuen Vertrag bleiben nur drei große Seemächte; und die dritte, Japan, vermag (trotz der durchgedrückten Erlaubniß, das Schlachtschiff „Mutsu" zu behalten: einer auf Zeitungpapier vielfach getadelten, in gemeiner Wirklichkeit aber von politischer Vernunft empfohlenen Konzession) weder in Gemeinschaft mit einem der zwei Vertragspartner noch gar allein einen Kampf zu wagen, der auch nur breite Aussicht auf Sieg böte. Mit England gegen Amerika wäre die Relation 8 : 5; unzulänglich. Mit Amerika gegen England: noch unwahrscheinlicher; und halbwegs zulänglich nur, wenn Frankreich und Italien ihre Flottenbaupläne ausführten und sich dem Zweibund anschlössen. All Das aber ist Schaumblase aus der Thonpfeife eines Knaben. Nie würde eine der britischen Dominions, denen nun auch Irland zugehört, niemals einer der auf Amerikas Erde Vereinigten Staaten Kampfgemeinschaft mit Japan dulden. Die Flotten des British Empire und der United States beherrschen fortan ungehemmt die Meere. Eine davon dürfte, wenn sie allein bliebe, des Sieges sich niemals sicher fühlen. Dieser klug besonnene Machtstand soll (und muß) auch die zwei Imperien, die heute reichsten und kräftigsten, in die Pflicht gemeinsamer Internationalpolitik zwingen. Damit, mit diesem Angelsachsenwall (so nannte ich im vorigen Frühjahr das erst ahnbare Gebild), muß jeder Staatsmann nun rechnen lernen. Das Antlitz der Welt ist verändert. Daß die Abrüstung der Landheere noch nicht erwirkt und, als ein Europäerproblem, nach kurzem Bemühen von den Hausherren der Konferenz sacht weggeschoben wurde, konnte Scharfsichtige nicht überraschen. Frankreich und seine Satelliten können ihre Heere erst kleinern, wenn die „Reparation" fest verbürgt, das Verhältniß zu Deutschland und dem russischen Chaos geordnet ist. In Washington gings um die Meere, um die Verhinderung der Seekriege, die, weil sie ungeheure Vermögensstücke, nicht Menschenleben nur, geschwind zerstören,

die dem Hochkapitalismus eigenthümlichste, aber auch gefährlichste Form des Völkerkampfes zeigen. Daß dieser Theil der Konferenzarbeit gelang, bestimmt ihr den Dauerwerth. Noch ist so wichtigen Gelingens Folge nicht allen Beherrschern europäischer Staatskanzleien bewußt geworden. Doch ich glaube weder an die Ausführung der französischen und italischen Flottenbaupläne noch an Frankreichs große Unterseegeschwader. Wozu der Aufwand, da Amerika und das Britenreich in weltpolitische Gemeinschaft entschlossen und stark genug sind, stets, ohne sich anzustrengen, jede Senkung einer Machtwägschale zu hindern? Der „gute Europäer“ (der von Nietzsche, nicht, wie unser lieber Meister Anatole France meint, von Goethe, aus Nationalistenträumen gerufen ward) muß morgen die Einung seines Erdtheiles besinnen und erstreben, der, mit seinem Bündel geflickter Vaterländer, als ein Knirps vor dem Angelsachsenwall stünde.

Schmerzhafteren Verlust als den Japanern, denen die Wahrung des Gesichtes, der Blinkschein ostasiatischer Vormacht noch gestattet wurde, hat die Konferenz den Franzosen bereitet. Die im November aus Chita, aus dem Archiv der Republik des Fernostens durch die Beringstraße geschmuggelte Meldung, Frankreich habe sich über die Haltung in Washington insgeheim mit Japan verständigt, wurde zuerst, obwohl eine Urkunde sie stützte, als Narrenschwatz belächelt; wird längst nun aber von großer Amerikanermehrheit geglaubt und auch in Englands Presse, sogar in dem bedachtsamen „Manchester Guardian“, als Thatsache bestätigt. Aus dem Rang des zärtlich bewunderten Martyrvolkes in den Mißruch des Japanerbegünstigers: selten sah unsere Sonne tieferen Sturz. Dessen Ursache war der (schon vor dem Konferenzbeginn hier erwähnte) Irrthum der Pariser, drüben die Gelegenheit zu Vermittelung in anglo-amerikanischem Zwist finden und in stiller Sozietät mit Nippon diese Gelegenheit zu Erlangung höheren Zinses nutzen zu können. Seit Herr Millerand, Mann der Akten, wohlgepflegter Schriftsätze und Feind der „Extempores“, die zu den wirksamsten Wortkriegsmitteln des britischen Prime Minister zählen, zornig zu seufzen begann, Herr Lloyd George habe ihn, nach der Strafbesetzung

Frankfurts, „wie einen Schulknaben abgekanzelt", trübte dieses Zornes Brille ihm das Bild des in England Geschehenden. Er verkannte das Ergebniß der britischen Reichskonferenz, merkte nicht, daß die Politik des Empire nun von den Dominions mitbestimmt, nicht mehr von Willkür des in Downingstreet Herrschenden geleitet werde, daß Harveys londoner Mission die Eintracht Britaniens mit Amerika besiegelt habe: und ließ falschen Kurs steuern. Herr Briand ging nur zu kurzem Gastspiel nach Amerika, dessen Optik und Akustik ihm fremd ist; schon dem Applaus, den seine Rede, die Arie des „großen Barytons", ersang, hallten Mißklänge nach. Die Engländer verschwiegen, aber vergaßen nicht, daß er kein Wörtchen des Gedenkens an den Britenbeistand im Kriege gefunden und französische Häfen als Seebasis gegen England angeboten hatte. Die Amerikaner rechneten aus, was die Erhaltung des größten Landheeres, der beschlossene Bau neuer Schlachtschiffe und Tauchboote die Französische Republik, ihren säumigen Schuldner, kosten werde; und fragten, ob diese Republik Rückkehr in Krieg plane, trotzdem der im Herbst 18 beendete über Massengräbern nie erschauten Umfanges ein ungeheures (nach der Zählung im Internationalen Arbeitbureau 5917000 Verstümmelte schaarendes) Krüppelheer hinterließ. Die Franzosen selbst murrten, warum ein Seeprogramm, das hoch über die Finanzkraft ihres Landes hinausgehe, in das helle Schaufenster des Kongresses gelegt und dadurch der amerikanischen Presse ermöglicht worden sei, die „kynische Politik" Frankreichs zu bezetern, das die den Preußen entrungene Pickelhaube aufgestülpt und nach der Wilhelms welkem Händchen entsunkenen Dreizack gegriffen habe. Der Abgeordnete Viviani, der vor und nach dem Tag aristeidischen Starglanzes die Delegation geführt hatte, entlief, noch vor dem Aufdämmern der wichtigsten Beschlüsse, leis der unbehaglichen Luft des Erdtheiles, in dem er einst, als Großmeister romanischer Rednerskunst und als Anwalt eines heldisch leidenden Volkes, gefeiert worden war, und ließ, in Nebel und heftiger Dünung, das Steuer der ungeübten Hand des Herrn Sarraut, der in solchem Drang nur befehlen konnte, die Maschine schleunig zu stoppen. Erinne-

rung an diese Fehler warf ihre Schatten nach Cannes; diktirte die ärgerlich warnenden Depeschen des Präsidenten Millerand an Herrn Briand, der wieder den Zauberkünsten des Improvisators David Lloyd George zu erliegen schien, und bahnte den Weg zum Aufstieg des Senators Poincaré. Der hätte, als behutsamer, in zaudernde Vorsicht mehr als in Verwegenheit neigender Staatsmann, die Mißgriffe, deren Wirkung in Washington häßlich fühlbar wurde, sicher gemieden und wird als eine Hauptaufgabe jetzt die Pflicht erkennen, seinem Lande das Vertrauen Amerikas zurückzugewinnen. Dazu ist der Botschafter Jusserand, der schon in den ersten Kriegsjahren von der kühlen Geschicklichkeit des Grafen Bernstorff gedrückt wurde und später durch Sendlinge der Franzosenpropaganda gestützt werden mußte, nicht das taugliche Werkzeug. Die große Pflicht fordert ganz anderes Kaliber. Herr André Tardieu, den Amerika freundlich empfing und ungern scheiden sah, wäre, vielleicht, der rechte Mann, wenn nicht sein Name, hinter Clemenceaus, unter dem Versailler Vertrag stünde, den auch die der Japanersorge ledigen Amerikaner nicht lieben lernen. Möglich ist, daß der Vielmillionär Loucheur sich, trotz der Riesenlast seiner Industriegeschäfte, entschließt, auf ein Jahr nach Washington zu gehen und mit dem Staatssekretär Hoover und den Häuptern amerikanischer Wirthschaft und Finanz die Wege in Neuordnung der Weltökonomie zu trassiren. Einsam, auch in Empfindensgemeinschaft mit Belgien, der Kleinen Entente, Polen und Ungarn, kann, will, wird Frankreich nicht bleiben. Und wir dürfen seine Vereinsamung nicht wünschen. Tröpfe wähnen, nur aus der von Streit der Westmächte aufgelockerten Erde könne Deutschlands Weizen in Blüthe sprießen. Wache Vernunft hat Herrn Lloyd George nie herzlicher zugestimmt als an dem Maitag des Jahres 21, der ihn rufen hörte: „Wann wird die alte Fehde zwischen Galliern und Teutonen enden? Nach jedem Streich wächst der Vergeltungdrang und die Rachsucht späht nach wuchtigeren Waffen. Wenn der hinter uns liegende Krieg nicht der letzte aller Kriege war, wird der nächste von Europa nur einen Aschenhaufen zurücklassen. Unsere Hauptaufgabe war und ist, Europas Völker aus dem Labyrinth von

Haß und Rachgier auf den Pfad des Friedens zu führen. Dazu brauchen wir vor Allem den Beistand der Vereinigten Staaten. Wir denken nicht daran, sie in den Europäerstreit hineinzuziehen (der dadurch ja nur noch gefährlicher würde); nein: sie sollen uns, sollen dem europäischen Kontinent aus diesem Streit heraushelfen." Darein werden sie sich gewiß nicht bequemen, wenn auch gallo-britische Fehde noch, die nicht viel jünger als die gallo-teutonische ist, die Atmosphäre vernebelt. Ein Gemeinschaftziel panbritischer (nicht mehr auf maritime Uebermacht gestützter, also auch nicht vom „Gleichgewicht der Festlandskräfte" befriedigter) und amerikanischer Politik muß die Sicherung des „Europäischen Konzertes" sein. Alles wiederholt sich nur im Leben. Wer denkt noch des Vertrages von Chaumont, der 1814 diese Formel in Umlauf brachte, des Aachener Kongresses, der sie, unter Assistenz von Castlereagh und Wellington, Nesselrode und Pozzo di Borgo, Metternich, Kapodistrias, Richelieu, Hardenberg und Christan Bernstorff (der Dänemarks Gesandter in Berlin gewesen, Preußens Außenminister geworden war) im November 1818, in dem von Gentz geführten Protokol heiligte? Verklungener Wortschall; nach der Wiederholung im Pariser Vertrag von 1856 bald in ärgstem Verruf. Und doch wurde schon in Aachen versucht, was jetzt wieder erstrebt wird: der Abschluß eines „Garantievertrages", der, nach Ancillons Wort, „die eben so einfache wie erhabene Idee der europäischen Familiengesellschaft" verwirklichen könne. Treitsche poltert: „So sollte denn jenes Traumbild des ewigen Friedens, das die ermattete Welt beherrschte, durch das gemeinsame Protektorat der Großmächte ins Leben eingeführt werden und die europäische Union in den regelmäßig wiederkehrenden Zusammenkünften der fünf Monarchen eine ständige Centralgewalt erhalten"; und posaunt, wie ein zorniger Engel des Offenbarers Johannes, gegen die Schlaffheit der „friedensseligen Welt". Der von dem ersten Zar Alexander eifrig gehegte Plan zerbröckelte an dem Widerspruch des englischen Ministers Castlereagh, der, nach Trafalgar und Waterloo, die „balance of powers" dem „Konzert" vorzog und die Häufung von Konferenzen „allzu kontinental" und unbequem

fand. Alle von 1818 bis 56, zwischen Aachen und Paris, „endgiltig geordneten Angelegenheiten", Italiens, des Orients, Schleswig-Holsteins, des Deutschen Bundes, sind denn auch später durch Kriegsglück entschieden worden. Ein böses Omen: murmelt manches Volk, da nach einem Jahrhundert in Englands und Amerikas liberaler Presse wieder Garantievertrag und Europäisches Konzert gefordert wird. Ist aber nicht auch die Deutscheneinung erst nach manchem Mißlingen Ereigniß geworden? Lernet, Schläfer und Schlemmer, Friedensselige und nach Krieg Lüsterne, erkennen, daß die Washingtoner Konferenz zwar nicht jede grünende Hoffnung in Frucht gereift, doch das Antlitz der Welt verändert, in freundlicher blickende Form gewandelt hat.

Sie hat England von der Inselkrankheit erlöst, die ihm immer die Pflicht auflud, den kräftigsten oder in den höchsten Machtgipfel emporstrebenden Festlandsstaat niederzuzwingen. „Wenn wir auf den Meeren nicht übermächtig sind, ist die Ehre, die Zukunft unseres Reiches verloren; sie ists schon, sobald Frankreich einen Bundesgenossen findet, der einer Kriegsflotte gebietet." Als Piemonts Minister Cavour das franko-italische Bündniß ermöglicht hatte, schriebs Königin Victoria an den Earl of Derby. So dachte schon Pitt; mußte noch Lansdowne und Grey denken. Ohne gesicherte Weizen- und Rohstoffzufuhr konnte der kleine Kopf des ins Ungeheure schwellenden Empire nicht leben. Die Noth der Inselkrankheit erfand immer neue Schlagwörter, die dem Britenconcern Genossen werben sollten. Das klangvollste und, bis in den Tag des revaler Abwehrpaktes mit Rußland, haltbarste hieß: „Wahrung des europäischen Gleichgewichtes." Die Worthülse barg, als Kern, den Wunsch, daß in Europa keines Staates Macht bis in ernste Bedrohung Englands erstarke noch gar in unseres Erdtheiles Mitte eine Machtgruppe entstehe, deren Uebermuth den kräftigen Arm über die Nordsee hinrecken könnte. Diese Furcht und mit ihr der Zwang in Heuchelpolitik, die den Briten, trotz ihrem hohem Beitrag zum Hort der Menschheit, in dichten Schwaden aus Ost und West Haß zutrieb, starb in der Stunde erreichter Eintracht mit Amerika. So lange, wie sie währt, ist das Britenreich

von außen unverwundbar, nur, wie in der Zeit Williams Cecil, des ersten Lords Burleigh, von innen, durch unkluges Handeln seines Parlamentes, im Lebenssitz zu treffen. Verlust der Uebermacht auf den Meeren und doch, wider Victoriens Prophetie, feste Verbürgung der Reichszukunft: Balfour, der Enkel des Cecil, der vier Jahrzehnte lang Elisabeths Staatssekretär war und von ihr die Peerswürde empfing, hats erkannt und zu Dauer gefestet. Aus vier Kontinenten würden dem ernstlich gefährdeten England morgen gewaffnete Helfer zuströmen. Seine und Amerikas Flotte hemmen, schon als „fleets in being", ohne kriegerischen Zugriff, jeden Versuch, die Wasserwege zu sperren. Ward Franzosen und Russen diese Wandlung bewußt? England kann sich fortan mit der Einung Europas nicht nur abfinden: muß sie wünschen. Zum ersten Mal wieder ist das Ziel des Erdtheiles mit dem der ihm vorgelagerten Inseln vereinbar. Unsere „Kontinentalpolitiker", die eine von Bonapartes Genius versäumte, schon von Bismarcks nie mehr erträumte Gelegenheit zurückhexen möchten, müssen nun absatteln. Gelänge ihnen selbst die Knüpfung des Dreibundes mit Frankreich und Rußland: schon Japan widerstünde dem Versucher; und der Angelsachsenwall bräche die anprallende Stürmerwoge. „Jlatter Versager?" In Washington begann, wie bei Valmy, neue Zeit.

Ein Rückflug nach Altspanien

Den Kampf neuer gegen alte Zeit hat, in allerlei bunt schillernder Mummenschanz, mit ernstester Inbrunst in seinem Carlosdrama, der junge Schiller darzustellen versucht. „In der Darstellung der Inquisition will ich die prostituirte Menschheit rächen und ihre Schandflecke fürchterlich an den Pranger stellen. Es mag zwar ein gotisches Ansehen haben, wenn sich in den Gemälden Philipps und seines Sohnes zwei höchst verschiedene Jahrhunderte anstoßen; aber mir lag daran, den Menschen zu rechtfertigen: und konnte ich Das wohl besser als durch den herrschenden Genius seiner Zeiten? Mein Stück fällt zusammen, sobald man in Philipp dem Zweiten das erwartete Ungeheuer findet. Und doch hoffe ich, der Geschichte (Das heißt: der Kette von Begebenheiten)

getreu zu bleiben." Das Hoffen des Redlich-Fleißigen, der bald, als „Schulmeister für Historie", auf Jenas Katheder klettern wird, keimt aus heute kaum noch begreiflichem Wahn. Dem ist Geschichte „die Kette von Begebenheiten"; uns die Summe aller Kräfte, die das Wesen einer Zeit bilden und auf deren sausendem Webstuhl einer Volkheit das lebendige Kleid wirken. Konnte „der Geschichte getreu bleiben", wer sich an die „Nouvelle historique et galante" des Abbé Saint-Réal und an die Tragoedie „Filippo", das buckelige und fleckige Werk des Piemontesen Vittorio Alfieri, fester als an das Buch des Historikers Robert Watson über Philipp den Zweiten hielt? Das langwierig wirre „Dramatische Gedicht", das ehrfurchtlose Kritik, auch ohne Kenntniß des Ursprunges aus dem Mären-gewebe des Abbé, einen „dramatisirten Roman" nennen würde („so spannend wie ein verwickelter Roman" fand es schon Ugoni: ders mit solchem Urtheil zu loben glaubte), ist in Berlin wieder, jetzt im Staatsschauspielhaus, aufgeführt worden. Da sah ichs noch nicht. Las aber, auch in den paar Zeilchen, die unsere fast nur mit Spiel und Regie beschäftigten Rezensenten für das Werk übrig hatten, so wunderlich Falsches, daß Pflicht befiehlt, ein Fähnlein Gewissenhafter wenigstens an entschleierte Wahrheit zu erinnern.

Dem achtzehnjährigen Infanten Philipp, dem Sohn Karls des Fünften, der in Deutschland die Wiederaufnahme des Kampfes gegen die Protestanten vorbereitet, gebärt Maria von Portugal den Knaben Karl. Am zwölften Juli 1545, vier Tage nach der Geburt, stirbt die Mutter. („Meine erste Handlung, als ich das Licht der Welt erblickte, war ein Muttermord": Schiller.) Der Säugling ist schwächlich und dennoch wild; beißt seine Amme, die zweite, die dritte mit den Zähnchen in die Nährbrust, daß die starken Bauerweiber ernstlich krank, im Leben gefährdet werden. Erst der Fünfjährige lernt sprechen („Nein", raunt der Hofklatsch, „war das erste Wort, das von seiner Lippe kam"); er stößt mit der Zunge an, deren Bändchen sechzehn Jahre später noch einmal gelöst werden muß. Aus der Obhut einer freundlichen Kindsfrau und zweier Tanten, an die alle Zärtlichkeit des Knaben sich hängt, kommt er in die milde Zucht des gütig ernsten Humanisten Hono-

ratus de Juan. Als Großvater Karl aus der Welt, durch die er getost ist, sich in das Hieronymitenkloster San Geronimo di Yuste zurückzieht, sieht er, in Valladolid, zum ersten Mal den Enkel. Der ist elf Jahre alt; ein unzähmbar dreister Bengel, der schon mit Kriegersruhm äugelt, mit der Stammelzunge Drang in Heldenthum andeutet, dem müden Kaiser hartnackig den aus Niederland mitgebrachten Zimmerofen abbetteln möchte und dem Ahn auch sonst mehr Sorge als Freude bereitet. Er pflegt weder den Leib noch den Geist, ist nur durch das Versprechen hohen Lohnes zu Pflichterfüllung zu bringen, pfaucht und heult täglich hundert unsinnige Wünsche aus und läßt seine Freßgier nicht dämmen. „Im Verhältniß zum Rumpf ist sein Kopf zu groß. Dunkles Haar. Der Zwölfjährige ist schwächlich und dabei höchst grausam. Nach Jagden, erzählt die Hofgesellschaft, läßt er angeschossene Hasen und anderes Wildpret lebendig braten und ergötzt sich an diesem Schauspiel. Einer Riesenschildkröte, die ihm beim Spiel den Finger verletzt hatte, soll er den Kopf abgebissen haben. Bis in Tollkühnheit verwegen und schon haltlos hinter den Weibern her. Fehlts ihm an Geld, dann giebt er seine Ketten, Schaumünzen, sogar die Prangkleider hin, die er gern trägt. Furchtbar halsstarrig und jähzornig und so in Hochmuth gereckt, daß er kaum erträgt, mit dem Hut in der Hand vor dem Vater, dem Großvater (der ihn nie wieder sehen wollte) zu stehen. Sein Erzieher quält sich, ihn in Ciceros Pflichtbegriff einzugewöhnen; aber der Zögling will nur von Krieg hören und läßt den Hofherren keine Ruhe, bis sie ihm blinde Gefolgschaft zugeschworen haben. Für solchen Eid, in alle Kriege, die er führen werde, als Lehnsmann ihm zu folgen, dankt er dann mit Geschenken." Das steht in einem Bericht, den der Gesandte der Republik Venedig 1557 aus Madrid an den Senat seiner Heimath schickte. Drei Jahre danach beschließt der zum zweiten Mal verwitwete König Philipp, der dem Sohn zugedachten Prinzessin Elisabeth von Valois selbst sich zu vermählen („unter dem Fuß des Sohnes das Lenzgras zu mähen"). In Toledo empfängt Carlos, Prinz von Asturien, die „neue Mutter". Er ist vierzehn Jahre und sechs Monate alt, ein krankes

Fürstenreis, ein dürftiges Bürschlein mit Fieberaugen: und Elisabeth (die als Spaniens Königin Isabella heißt) blickt mitleidig auf den vor der schönen Fremden scheuen Knaben. Diese Mitleidsregung hat er ihr, bis an das Ende seines kurzen Lebens, mit zärtlicher Ehrfurcht gedankt. Daß er sie, gar sie ihn geliebt, zwischen ihnen je auch nur der Schatten des Eros geschwebt habe, ist Saint-Réals Erfindung; vergebens wurde seitdem in der Geschichte die winzigste Spur solchen Verhältnisses gesucht: nirgends war eine zu finden.

Fünf Wochen nach der Brauteinholung sollen die Cortes von Kastilien dem Infanten als dem Thronfolger huldigen. Auf einem reich geschirrten Schimmel naht er, im Pompgewand: und sieht neben Don Juan d'Austria, dem von Jugendkraft leuchtenden Ohm, doch wie ein armer Kümmerling aus. Nach der Messe, während des Huldigungschwures und Handkusses, sind Aller Augen auf ihn gerichtet. Er gestattet der Infantin Juana nicht, dem Onkel und Freund Juan nur ungern, ihm die Hand zu küssen, blickt aber in jäher Wuth auf, da der Herzog von Alba, der, als Obersthofmeister des Königs, den Ceremonialakt geleitet hat, den Handkuß vergißt. Ein Kranker, wisperts ringsum; man muß ihn nehmen, wie er ist. Er wird das Wechselfieber nicht los und lebt wohl nicht lange. In Alkalas reiner Luft soll er sich, mit Juan und dem Vetter Farnese von Parma, erholen. Der Siebenzehnjährige läuft einer hübschen Pförtnerstochter nach, packt sie auf einer schmalen, dunklen Treppe, stürzt und schlägt sich ein tiefes Loch in den Schädel. Entsetzt hörts der König; befiehlt Massengebete und Bittgänge für die Gesundheit des Infanten und eilt selbst, mit den berühmtesten Aerzten, nach Alkala. Der Philipp, der nicht vom Bett des Sohnes weicht, keinem Anderen das Pflegeramt gönnt, den Erdenrest des Heiligen Diego ins Krankenzimmer schleppen läßt: eine uns neue Gestalt. Carlos genest und erfüllt das Gelübde, Kirchen und Klöstern nach seiner Gesundung das Vierfache seines Körpergewichtes in Gold, das Siebenfache in Silber zu stiften. Die von Gram gefurchte Stirn des Vaters entrunzelt sich, das (von Ewigkeit in Ewigkeit leichtgläubig in prinzliche Jugend vergaffte) Volk jauchzt; und durch das Reich, dem die Sonne nicht untergeht,

hüpft und trällert eines Lenzes Hoffnung. Schnell aber ist sie verreift. In dem Städtchen Monzon sollen die Cortes von Aragon, Katalonien, Valencia dem Thronfolger huldigen. Der kann nicht kommen. Ist wieder krank; durch Völlerei und Lüdrianshaushalt so geschwächt, daß er selbst sich dem Tode nah fühlt und, im Mai 1564, sein Testament macht.

In der selben Zeit schreibt der Kaiserliche Gesandte Freiherr von Dietrichstein über ihn: „Der neunzehnjährige Prinz ist nicht häßlich, aber krankhaft bleich. Er hat braunes, glattes Haar, graue Augen, eine niedere Stirn, ein längliches Kinn und nicht einen Zug von den Habsburgern. Er ist ziemlich klein und dürr, seine Schultern sind in der Höhe nicht gleich, der Brustkasten fällt ein, er hat einen kleinen Buckel, das linke Bein ist viel länger als das rechte und die ganze rechte Körperseite scheint ein Bischen gelähmt. Die Stimme ist dünn, hat den Ton des Leidens, die Zunge stößt an und bringt die Konsonanten l und r nie klar heraus. Nach schwerfälligem Redeanfang ist er schließlich aber zu verstehen. Er möchte Alles wissen, stellt hundert Fragen, oft ganz zweck- und sinnlose, als kämen sie aus Alltagsgewohnheit, nicht aus Wissensdrang, und zeigt sich auf manchem Gebiet so unvernünftig wie ein siebenjähriges Kind. Von edler Neigung des Prinzen weiß hier Niemand Glaubwürdiges zu melden. Mit unbegreiflicher Gier verschlingt er ungeheure Speisemengen, fängt, wenn man ihn satt wähnt, von vorn an und macht sich dadurch noch kränker. Leibesübung, die nützen und den Magen entladen können, langweilt ihn. Sein Eigensinn kennt keine Schranke, will, um jeden Preis, dem tollsten Wunsch Erfüllung schaffen: und dabei ist so wenig Vernunft in ihm, daß er Gutes von Schlechtem, Nützliches von Schädlichem, Schickliches von Unschicklichem nicht zu unterscheiden vermag. Im Allgemeinen glaubt man hier nicht, daß er lange leben werde. Aber es geht ihm jetzt wieder leidlich. Ob er für eine Ehe tauglich wäre? Daß er ein kränkelnder Schwächling ist, durfte ich Eurer Majestät nicht verschweigen; immerhin bleibt er der Sohn eines mächtigen Monarchen." Maximilian der Zweite, der im Sommer 1564 Kaiser wird, zaudert nach solchem Bericht, den kranken und bösartigen Krüppel zum Eidam zu

erkiesen, und giebt seine Tochter Anna lieber noch dem Vierziger Philipp, seinem Vetter (der sich ihr aber erst nach dem Tode des Infanten vermählt). Aus der Zeit der Kaiserkrönung stammen zwei andere Berichte, die nicht lieblicher klingen als Dietrichsteins. Der Venezianische Gesandte schreibt: „Don Carlos ist sehr klein, häßlich, immer düster, hat vier Jahre lang an Quartanfieber gelitten und scheint vom Großvater und von der Urgroßmutter (der Tollen Johanna-Juana von Kastilien, der Tochter Ferdinands des Katholischen, Frau Philipps des Schönen von Burgund, Mutter Karls des Fünften) Geisteskrankheit geerbt zu haben. In den Pubertätjahren machte ihm von Alledem, was andere Jünglinge vornehmen Standes ergötzt, Studium, Waffenspiel, Reiten, nichts irgendwelche Freude; selig schien er nur, wenn er Anderen Böses anthun konnte. Unansehnliche Leute ließ er gern auspeitschen oder mit Stöcken durchprügeln und neulich noch wollte er durchus, daß ein ihm Mißliebiger kastrirt werde. Er hat für keinen Menschen ein Herz und verfolgt Viele mit Mord sinnendem Haß. Er wirbt eifrig um Geschenke, nimmt alle und erwidert keins. Nie denkt er daran, irgendwie nützlich zu sein; Schaden zu stiften, ist seine Wonne. Mit unbeirrbarer Zäheit hält er die einmal erworbene Meinung fest. Ueber seinen Verstand hört man ganz verschiedene Urtheile. Der Spanier ist in Uebertreibung gewöhnt und staunt oft an, was uns alltäglich dünkt. Deshalb ist natürlich, daß man hier manchmal Wunderdinge über die von dem Prinzen gestellten Fragen hört. Wer näher zuhorcht, lernt bald erkennen, daß diese Fragerei nur als ein Zeichen von Verstandesschwachheit zu deuten ist." Der zweite Bericht, eigentlich nur ein Anektodon, aber eins, das den ganzen Menschen, Unmenschen malt, stammt von dem Allentzücker Brantôme, dem die Geschichten aus dem Leben berühmter, schöner, ehrbarer, doch galanter Damen Unsterblichkeit errungen haben und der auf dem Weg in den Berberkrieg nach Spanien kam. Da wird ihm erzählt, der Infant habe einen Schuster, der ihm zu enge Stiefel geliefert hatte, gezwungen, sie, Oberleder und Sohlen, in der Art von Rindskaldaunen zubereitet, vor seinem Auge bis aufs letzte Absatzfleckchen aufzuessen. Aus

drei Ländern vernhmen wir Zeugen: und aller Aussage stimmt überein. War Charles de Coster doch im Recht, nicht von eingeborenem Vlamenhaß blind, da er in seinem „Ulenspiegel“ Don Carlos einen grausamen Narren schalt?

Der Prinz gesundet nicht. Ist so schwächlich, daß er bei der Taufe der Infantin Klara Eugenie, der Tochter Elisabeths, als Pathe den Täufling nicht halten, nicht tragen kann und Juan, als Ersatzmann, in die Kapelle geholt werden muß. „Seine ganze Kraft sitzt in den Zähnen“: spottet ein Diplomat, der ihn schlingen sah. Nach Gachards, des Belgiers, Darstellung hat auch der Aufruhr der Niederlande ihn nicht ernstlich beschäftigt, das schon in die Wiege ihm zugesagte Amt des Statthalters nicht als große Aufgabe gereizt. Er wollte nach Brüssel gehen, um, dem Blick des strengen, von seinem Lebenswandel geärgerten Vaters fern, schwelgen, prassen, jeder wüsten Laune sich hingeben zu können. Unter dem Christmond des Jahres 1566 beschließen die Cortes von Kastilien, wenn der König nach Vlaanderland gehe, müsse der Kronprinz in Madrid dem Staats- und Kriegsrath vorsitzen. Philipp betet im Eskorial. Carlos, der gewöhnt ist, dem Hofgesinde Maulschellen zu geben, Edelmännern mit der Faust oder dem Dolch ins Gesicht zu fahren, soll von den Cortes, dieser lausigen Ständeversammlung, sich den Platz anweisen lassen? Schnell hin; die Saalthür entriegelt; die Stammelzunge gewetzt. „Ich will mit meinem Vater nach Brüssel! Neulich habt Ihr Euch in den Rath erfrecht, mich meiner Tante zu vermählen. Was geht Euch an, wen und wann ich heirathe! Untersteht Ihr Euch jetzt, meinen Vater zu bitten, mich nicht mitzunehmen? Wer für diesen Antrag stimmt, hat von der Stunde an in mir seinen Todfeind zu sehen; und ich werde nicht ruhen, bis ich ihn vernichtet habe.“ Ist er schon toll? In Aranjuez bedroht er Alba, der, vor dem Zug ins Niederland, sich zum Abschied bei ihm meldet, zweimal mit dem blanken Dolch. „Ehe ich Ihnen das Statthalteramt lasse, steche ich Sie nieder!“ Weil aus einem Fenster ihm Wasser aufs Barrett getropft ist, heischt er, das Haus in Brand zu stecken und alle Bewohner, ungehört, hinzurichten. Mit der frommen Lüge, eben sei in dieses Haus,

einem Sterbenden zu Labe, das Allerheiligste getragen worden, wird der Schandplan des süßen Früchtchens vereitelt.

Seit die Hoffnung auf die Reise nach Brüssel verblüht ist, von der aus leicht über den Kanal, zu Elisabeth, der britischen Schirmerin aller Freiheit, oder nach Frankreich zu entkommen war, bebrütet Carlos unter jedem Mond einen neuen Fluchtplan. Allzu schwer liegt Spaniens Himmel auf ihm. Dem Hof ist der unbändig rohe, rachsüchtige, von Quälsucht besessene Kronprinz Gräuel und Gelächter; in der Hauptstadt hat er durch wahnwitzige Ausschweifung, nächtigen Unfug, Erpressung von Waare und Geld, bei Händlern und Bänkern, sich verhaßt, durch täppisches Bemühen, öffentlich das Gerücht von seiner Untauglichkeit zu Ehe und Fortpflanzung des Königsstammes zu erweisen, sich lächerlich gemacht. Er muß und will fort; draußen die Fahne des Aufruhrs gegen den Vater hissen, der aus der festen Zwingburg seiner starren Frommheit und Staatsvernunft nur mit zorniger Verachtung auf solchen Sohn blicken kann. Nach dem Willen des Papstes Pius soll 1568 eins der von dem achten Bonifazius, dem von Dante in seine Hölle verdammten Simonisten, eingeführten Jubel- und Ablaßjahre sein; und dessen Segens Jeder gewiß, der am Tag der Unschuldigen Kindlein, am achtundzwanzigsten Dezember, an heiliger Stätte beichtet und in den sakramentalen Formen das Blut und den Leib des Heilands empfängt. Dieses Tages Weihe will der Infant nutzen. Ein Jahr nach dem Einbruch ins Haus der kastilischen Stände geht er, heimlich, ohne großes Gefolge, ins Geronimo-Kloster, zu beichten und das Abendmahl zu nehmen. In einem (nur durch Hirnkrankheit erklärbaren) Anfall von Aufrichtigkeit bekennt er dem Priester, daß er einen Menschen mit unausrodbarem Haß verfolge. Nach diesem Bekenntniß wäre Sündenvergebung Frevel. Weil die Versagung der Absolution aber den Thronfolger träfe, schaaren die weisesten Glaubenslehrer in Hast sich zu feierlicher Berathung, deren (uneingestandener) Zweck wohl ist, durch eine Vorwandspforte, eine reservatio mentalis vor Sanchez und Busenbaum, dennoch einen Ausweg zu finden. Vielleicht wärs gelungen, wenn das erlauchte Beichtkind nicht aus der Zange ehrerbietig,

doch eng klammernden Verhöres sich jäh in seine Hofart gereckt und schließlich gestanden hätte, der ingrimmig Gehaßte sei Philipp der Zweite von Spanien, des Ablaßwerbers eigener Vater. Das muß der König wissen. Durch seine Späher (deren Einsetzung als Staatsinstitution, fast dreihundertsechzig Jahre vor unseren sonnenhellen Tagen, den harmlosen Mercier „eines Fürsten unwürdig“ dünkte), durch die Schergen der Heiligen Inquisition ist ihm alles Planen des Sohnes, bis ins Einzelne, zugetragen worden. Noch hat er gezögert. Weil er, der einer Welt gebietet und an den die Granden selbst nur knieend das Wort richten dürfen, fürchtet, die Rachsucht des ruchlosen Knaben könne Minen gelegt haben, deren Entzündung das Nachtreich der königlichen Weiberwirthschaft erhellen, den Ruf des frommsten Monarchen der Christenheit wegbrennen werde? Oder nur, weil er so lange, wie das Staatsinteresse es ihm gestattet, nicht wider sein Blut wüthen will? Jetzt, nach dem Bekenntniß der Totfeindschaft, ist nicht das einem Großen klein scheinende Glück der Familiengemeinschaft und der Friede des Hofes, jetzt ist der Staat, ist die Krone in Gefahr. Doch Philipp war nie der Mann raschen, gar hastigen Entschlusses. Im Eskorial, wo er, nach alter Gewohnheit, Weihnacht und Neujahr in prunkloser Stille feiert, prüft er, Strähne vor Strähne, bedachtsam das ganze Gespinnst, sinnt jeder Möglichkeit bis in den letzten Ausläufer nach; und beruft erst für den zwanzigsten Tag nach Karls Klostergeständniß den Staatsrath zu Gerichtssitzung ein. Am achtzehnten Januar 1568 hört er ihn; und schreitet, als die Nacht sinkt, mit den ihm nächsten Räthen und den zuverlässigsten Leuten der Leibwache in das Zimmer des Infanten.

Der kann vom Bett aus die Thür verriegeln, entriegeln; schon am Mittag aber, während er gierig speiste, ist der dazu dienliche Mechanismus zerstört worden. Carlos fährt aus dem ersten Schlaf auf: und sieht vor sich den Vater, den König, im Panzer, den Helm auf dem Haupt, im Arm das Schwert. „Kommt Eure Majestät, mich zu töten?“ Die Hand des Buckeligen greift nach dem Dolch, der stets neben seinem Kopfkissen liegt. Er wird beruhigt; sein Leben sei nicht bedroht. Alle Waffen, alles Metallgeräth, sogar der eiserne Ofen-

bock, Schaufel und Schürstange, die Briefkasten und Papiere werden entfernt, die Fensterladen geschlossen und vernagelt. Der Prinz ist Gefangener. Er rast, fleht, will sich töten, schwört, sich ins Kaminfeuer zu stürzen; wird in ein Thurmgemach eingeschlossen, sein Hofstaat aufgelöst, Niemand mehr zu ihm gelassen. Sechs Monate und fünf Tage lebt er im Gefängniß. Schmiedet allerlei Selbstmordpläne, verschlingt einen Diamantring, hungert fünfzig Stunden lang, wühlt, in der Passionzeit, sich in Ekstasen frommer Inbrunst ein und versucht endlich, durch Rückfall in Tafelvöllerei seinen Tod zu schleunigen. Die fettsten Speisen, die schärfsten Gewürze, schwere Wildpasteten, Eisberge, eiskalte Getränke: auf die Länge wirkts. Am zweiundzwanzigsten Juli 1568 diktirt er dem Schreiber, den man ihm gelassen hat, ein neues Testament, das von ruhigem Gemüthszustand zeugt. Zwei Tage danach wird er mit den letzten Sakramenten versehen und stirbt. Sechzehn Tage nach seinem dreiundzwanzigsten Geburtstag. Ohne zuvor den Vater wiedergesehen zu haben.

Der hat schon im Januar den Sohn eingesargt; und seitdem nur noch als König, als für das Staatsrecht Verantwortlicher gehandelt. Unmöglich, diesen Irren entweichen, den hemmunglos Bösen die Brandfackel ins Ausland tragen zu lassen. Philipp schreibt an den Papst, an die gekrönten Häupter der Großmächte; erklärt ihnen seines Handelns Herkunft und Nothwendigkeit. Nicht einen besonderen Fehl will er sühnen, weder Strafe verhängen noch Besserung erstreben: ein krankes Reis soll dem Stamm, ein fauliges Glied dem Körper des Königthumes unschädlich gemacht werden. Soll und muß. Philipp stünde als bewußt oder fahrlässig in Frevel Abgeglittener vor dem Richterstuhl der Geschichte, wenn er aus Affenliebe, aus Bequemlichkeit, um sich an der Vorstellung ihm günstiger Gegensatzwirkung zu rösten, diesem Untüchtigen, Unwürdigen den Thron gegönnt, schrankenlose Macht über eine Welt, ein Völkergewimmel vererbt hätte. Ehe der fünfte Karl sich in das Kloster San Yuste verkroch, hatte er zu dem Sohn gesprochen: „Nur durch stete Sorge für das Glück Deines Volkes kannst Du meine Zärtlichkeit vergelten. Möge Dir ein Kind erwachsen, für das Du eben

so viel zu thun vermagst, wie ich jetzt für Dich thue.“ Dem Auge Philipps malte das „Glück seines Volkes“ sich anders als unserem, anders als schon in seiner Zeit dem der großen Britenkönigin Elisabeth, die den jungen Trieb der Glaubensfreiheit, den Lenz westlicher Kultur und Kunst mit starker Seele schützte, den um die Aufnahme in ihr Reich werbenden Niederländern die unsterbliche Antwort gab, fremdes Gut zu begehren, sei unanständig, also unköniglich, und die nicht eine Stunde zauderte, den Eheantrag Philipps abzuweisen, den weder ihr lichtfrohes Herz als Gefährten noch das unausjätbare Freiheitbedürfniß der Engländer auf dem höchsten Machtsitz geduldet hätte. Kein Jahrhundert, sagt Mercier (der unseres, der Beneidenswerthe, nicht kannte), sah größere Verbrechen als das sechzehnte; neigt in dankbarer Ehrfurcht dann aber das Haupt vor Elisabeth. „Sie schuf den Protestanten, die harter Druck vernichten sollte, die Freiheit und hielt sich mit weiser Standhaftigkeit stets auf dem Weg der Ehre.“ Diesem Bürger des Landes, das die Menschenrechte ausrief, ist Philipp der Inbegriff aller Scheusäligkeit; nicht ganz gewiß, daß der König seine dritte Frau, die Französin, vergiftet habe, über allen Zweifel aber, „daß Philipp der Mörder seines Sohnes war, ihn dem Haß der Inquisition auslieferte“ und dadurch die Königin zu Tod betrübte. Kinderfabel. Carlos stand dem Herzen der Stiefmutter niemals so nah, daß sein Tod ihre Lebenskraft brechen konnte; und die Inquisition hatte nie Grund zu Klage oder Gericht über den Prinzen. Dem Philipp Gachards ähnelt die Skizze, die Schiller aus einer Geschichte Spaniens übersetzt hat. „Er besaß alle Eigenschaften zum großen Staatsmann: den lebhaften Geist, das bewundernswerthe Gedächtniß, die unermüdliche Arbeitsamkeit, sicheres Urtheil über Menschen und die Kunst, ihre Talente nutzbar zu machen. Er war auch gerecht, großmüthig, in seinen Anschlägen beherzt, in ihrer Ausführung unerschütterlich. Doch mit weniger Geist, Gaben und Arbeit hätte er mehr Macht, Liebe, Größe erlangt, wenn in ihm die sanften Tugenden gewesen wären, die einen guten König vollenden.“ Nach dieser Andeutung, scheints, wollte unser Dichter sich richten; und dennoch „der Geschichte,

der Kette von Begebenheiten, getreu bleiben". Das ist völlig mißlungen. In das wirre Stück, dessen äußere Vorgänge sogar in der um die Hälfte verengten Bühnenform von heute unverständlich sind, weht kein Athemzug der Geschichte; Alles ist falsch drin, fast Alles schlecht. Und wenn es trotzdem, noch in liebloser, verstaubter, von eingeschobenen Mimen verstümperter Aufführung, immer wieder die Menge anzieht, so ists nur, weil unter dem Wortpomp der Puls des edelsten Menschen klopft, der die Glocke der Zeit zu werden, Totes hinauszuläuten, Leben zu wecken, mit dem reinen Urstoff seines klingenden Wesens Blitzesdrohung zu bannen vermochte. Weil es das kühne Traumbild eines neuen Staates zeigt, das, so lange es Traum bleibt und sich ins Schaugerüst schränkt, selbst der Deutsche von 1922 gern beguckt. Der Rest ist Modesache und Lust an Kronprinzenvergottung. Vielleicht gab es 1568 uradelige Kastilianer, die dem jämmerlichen Wanst des Infanten eine Thräne nachweinten und sich in den Glauben zwangen, der verkrüppelte, verfressene Lümmel hätte sich auf dem Thron höchst königlich bewährt. Denen hat das Wort des goethischen Alba das Urtheil gesprochen: „Ein Volk bleibt immer kindisch." (Auch in dem Wunsch, sein Sonntagsgefühl aus dem Munde von Puppen tönen zu hören, die mit Prunknamen aus Mythos und Geschichte aufgeputzt sind? Diesen Unfug zu geißeln, ist eine Pflicht der vom Geist an die Pforten unserer entsittlichten Welt befohlenen Wächter. Taufet den Spanierkönig Sebastian, seinen Jungen Don Bombasto, Marien Stuart Rosamunde, Ginevra, Magnolia: dann wird die Speise wieder genießbar. In einer von Dichterswort und Szenenkunst deutlich bestimmten Zeit Homunkel so reden zu hören, wie die leibhaften Träger der ihnen aufgeklebten Namen nie geredet haben könnten, ist nachgerade zum Heulen widrig, zum Totlachen traurig.)

Kein Tropfen vom Blute des echten Philipps, kein Aederchen seines wüsten Bengels lebt in dem kunstvoll gewebten, prächtig bestickten Kleide des Schillerdramas. Doch aus seinen schlotternden Falten leuchtet das kühne Traumbild eines neuen Staates, dessen Kuppel sich über andächtige Erkenntniß der Menschenwürde wölbt. Zwei Jahre vor dem

Luftschweigen, dem sich Donner und Blitz der Französischen Revolution entband; neun Jahre vor Kants nie verhallendem Mahnruf zu „ewigem" Frieden. „Stehende Heere sollen mit der Zeit ganz aufhören; denn sie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg, durch die Bereitschaft, immer dazu gerüstet zu erscheinen, und reizen diese Staaten an, in Menge der Gerüsteten, die keine Grenzen kennt, einander zu übertreffen. Der Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen in der Hand eines Anderen läßt sich nicht mit dem Recht der Menschheit vereinen. Die bürgerliche Verfassung soll in jedem Staat republikanisch sein. Wo sie es nicht, wo das Oberhaupt nicht Staatsgenosse, sondern Staatseigenthümer ist, an seinen Tafeln, Jagden, Lustschlössern, Hoffesten durch den Krieg nicht das Mindeste einbüßt, wird er ihn, wie eine Art von Lustpartie, aus unbedeutenden Ursachen beschließen. Dankfeste, die während des Krieges einen erfochtenen Sieg feiern, die Hymnen, die (auf gut Israelitisch) dem Herrn der Heerschaaren gesungen werden, stehen mit der moralischen Idee des Vaters der Menschen in starkem Kontrast, weil sie außer der Gleichgiltigkeit wegen der Art, wie Völker ihr Recht suchen (die traurig genug ist), noch eine Freude hineinbringen, recht viele Menschen oder ihr Glück vernichtet zu haben. Staaten müssen, aus dem gesetzlosen Zustand, der lauter Krieg enthält, herauszukommen, eben so wie einzelne Menschen ihre wilde (gesetzlose) Freiheit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bequemen und so einen Völkerstaat bilden, der zuletzt alle Völker der Erde befassen würde." Fünf Vierteljahrhunderte schwanden, seit, im dunkelsten, kältesten Preußen, diese Sätze geschrieben wurden: und noch ist, nach dem Wort Calderons, des von Protestantenenkeln allzu früh vergessenen altspanischen Weltdichters von Gottes Gnade, der Traum selbst nur Traum. Doch des Frühlings belebender Athem thaut von Strom und Bächen das Eis, von holden Lenzblickes Wärme grünt in geschütztem Thal Hoffnungsglück und aus leichten Wölkchen klingt Engelchor:

„Wendet zur Klarheit
Euch, liebende Flammen!

Die sich verdammen,
Heile die Wahrheit,
Daß sie vom Bösen
Froh sich erlösen,
Um in dem Allverein
Selig zu sein."

Sechstagerennen

Allvereines Seligkeit . . . „Die vierte Nacht! Und zum vierten Mal ein ausverkauftes Haus! Von den bis auf den letzten Platz besetzten Logen im Ersten Rang hat man einen fesselnden Ausblick auf den überfüllten Innenraum, aus dessen dunklem Gewimmel die Tischtücher und die decolletirten Schultern der Bardamen weiß hervorleuchten. Auf Rädern sausen oder bummeln zehn Männer durch die Holzbahn." Von Metzgern, hübschen Filmmädeln, Nährstoffwucherern, Tanzbeinschmarotzern, aus lustiger Verachtung auf dieses Deutschland blickenden Hochvalutariern und anderen Sportpatronen werden Prämien gestiftet. Blaue, grüne, braune Markmengenscheine (die, trotz Fundirter Reichsschuld von $73^1/_2$, Schwebender von $210^1/_2$, Gesammtkrediten von 577 Milliarden Mark, noch in Zahlung genommen werden); sieben Flaschen Eiercognac; ein ganzes, geschlachtetes Schwein; fünfzehn Flaschen Schwedenpunsch; fünf Centner Kartoffeln; ein Motorrad. „In der Bar spielt eine Jazz-Band. An den Tischen sammeln Buchmacher Wettanträge. Trunkene Huren kreischen nach dem Klang eines Shimmy. Weil alle Sektkühler vergeben sind, stellen die Kellner die Schaumweinflaschen in große Konservenbüchsen. Nach sechs Uhr morgens ist Alles in feucht-fröhlicher Stimmung. Um Sieben weisen die Grünen das Publikum aus der Halle, durch die nun ein kühler Zug weht. Nach Acht aber finden sich schon wieder Zuschauer ein. Während oben ‚Stimmung und Betrieb' immer höhere Wogen schlugen, wurde, unter den Klängen des Salome-Foxtrotts, der zerschundene, blutige Leib eines Gestürzten aus der Arena geschleift." Für so eklen Unfug, der sich, unter der Schwindelflagge nützlicher „Körpakultur", im berliner Sportpalast spreizt, hat unsere liebe, mit Bericht aus Fremdland, gar aus dem Quellgebiet reiner Kultur schänd-

lich knausernde Presse breiten Raum; mußte ihr nicht von Reiches wegen Papier und Posttarifsgunst, auf allen Schreib- und Sprechdrähten der Vorrang gesichert werden? Hunderttausend in engem Gedräng, in der Stickluft einer verqualmten Halle. Sechs Tage, sechs Nächte lang. Um zu errechnen, am Ende gar zu erblicken, wer von den Zehn als Erster ans Ziel keucht? Um sich vom Bösen froh zu erlösen und in dem Allverein selig zu sein? „Nur in der aus keiner Großstadt zu baggernden Schlammschicht gährt so grobe Vergnügungsucht." Ich höre die Einrede; und lese in der Wochenschrift „Roland" (deren Herausgeber, Herr Leipziger, als unermattet munterer Reimer über die Sechzigerschwelle gehüpft ist) eine Notiz und zwei Strophen.

„Geht es uns schlecht, wenn sich in einem bürgerlichen Hause drei Ehepaare am Weihnachtabend zusammenthun und der einen Ehefrau ein Paillettekleid im Werthe von 30 000, der anderen ein Check über 60 000 Mark und der dritten ein gewaltiger Kasten mit französischen Seifen und französischen Toilettegegenständen beschert wird? Und wenn Das in Gegenwart von hohen Würdenträgern des Deutschen Reiches geschieht?" Welcher Würdenträger? Verschen verrathens.

„Am Weihnachtabend gabst Du des Geschmacks
Der neuen Zeit ein deutlich sichtbar Zeichen:
Mit Deinem Freunde, unserm Pfeifer-Max,
Warst Du da Gast bei einem neuen Reichen;
Bei einem Mann, dem in der Vorkriegszeit
Selbst der Begriff des Wohlstands war verborgen,
Dort schlemmtest Du in eitel Herrlichkeit . . .
Was möcht' ich haben?
Kanzler, Deine Sorgen!

Und zu Silvester hieltest Du die Wacht
Fürs Vaterland mit Emsigkeit und Eifer
Im Bühnenklub die ganze lange Nacht,
An Deiner Seite wiederum Max Pfeifer.
Des Weines voll, sprachst Du mit Zuversicht
Von rosenrothem, jungem deutschen Morgen . . .
(Sie spielten Bac an jenem Abend nicht)
Was möcht' ich haben?
Kanzler, Deine Sorgen!"

Das ist am neunten Februar veröffentlicht und die Angabe ist nicht „berichtigt" worden. Herr Pfeifer, auch ein vom Centrum Abgeordneter, unter Erzbergers Fittich flügge

gewordener, durch Matthaei Huld und Kriegspropagandamacht schnell von all seinen im Buchhandel lagernden „Krebsen“ erlöster, in die Klasse „gelesener Autoren“ gehobener Bibliothekar, im Allverein als „riesig netter Kerl“ beliebt, gebietet nun in der wiener Deutschen Botschaft und wird, als Philis fünfter Erbe, gewiß erweisen, daß auch im Bühnenspielerklub, ohne Vorbereitung und Examen, Kunst und Handwerk des Diplomaten zu lernen ist. „Pourvou que cela doure“: krächzte die Korsin Laetitia Buonaparte, wenn ihre Kinder allzu schnell Ehrenleitern erklettert hatten. Die Herren Bernstorff, Busche, Flotow, Hintze, Jagow, Kühlmann, Lichnowsky, Stumm, Treutler (und andere) sind auf Wartegeld gesetzt und die Favorits Rauscher und Pfeifer machen das Rennen. Ihr Protektor dürfte sich für das nächste Sechstagerennen melden. Weihnacht unter des Kriegsprofitirers immergrünem Baum, den Wohlgeruch aus der pariser Friedensstraße durchduftet; Silvester, bis in Neujahresdämmerung, im Klub der Theaterspieler; auf dem Ball des Franzosen, dem Kostümfest des Briten, Diners des Belgiers, des Italers, Spaniers, „im elterlichen Haus“ des Permutitevangelisten: acht Halb- oder Ganznächte aus dem Leben des für das Staatsgeschäft Deutscher Republik Verantwortlichen; Ausschnittmuster nur aus dem Waberkreis liebender Flammen. „Dort schlemmtest Du in eitel Herrlichkeit. Des Weines voll, sprachst hier mit Zuversicht ...“ Kein Widerruf. Wo war unter dem „fluchwürdigen Regime“ ein Kanzler, der neben diesen sich zu stellen wagt?

In Reich und Hauptstadt so hemmunglosen, just im Prunkstock oft unanständig schwelgenden Vergnügungdranges wurde Unterbeamten und Arbeitern, weil sie, um wieder einmal Butter und gutes Fleisch, ihrem Kind ein Hemd kaufen zu können, nach geduldigem Warten das von Verfassung und Gewerkschaftstatut ihnen fest verbürgte Nothwehrmittel des Strike angewandt hatten, von den Regirern barsch zugeschrien: „Wir haben, im verarmten, verschuldeten Reich, zu Stillung solcher Gier kein Geld; und Ihr habt Euch in die Arbeitbedinge zu ducken, die wir vorschreiben!“ Eisenbahner und Stadtarbeiter bedachten nicht, wie schmerzhaft der Stillstand aller Massenfahrzeuge, Licht-, Wärme- und Wasser-

Kraftwerke in jedes Einzelleben einwirkt; im Bewußtsein festen Rechtsgrundes versäumten sie, sofort zu erweisen, daß Behördenhochmuth, nicht ihre Unersättlichkeit, den Zwang in Entbehrung verschuldet habe: und wurden mit frech gefälschten Preßangaben über ihre Löhne, mit alltäglichem Lügengeklump niedergeknüttelt. (Jetzt hinkt noch die aus dem Storchteich gefischte Klapperfabel nach, als die Herren Ebert, Bauer, Müller, Noske & Co. alle Beamten in Strike und Wirthschaftlähmung aufriefen, habe sichs um einen „Kriegsakt" gehandelt. Richtig ist, daß die Lüttwitzer durch einen Verfassungbruchspalt, durch schmaleren als die Ebertiner, in Macht gestiegen waren. Eben so richtig aber, daß dieser Aufstieg, den Widerstand einzelner Reichswehrhäupter, dann die rathlose Thorheit der Einbrecher hemmte, zuerst von sehr breiten Volkstheilen wie Erlösung von Uebel begrüßt wurde und daß Kleinbeamte und Lohnarbeiter keine Ursache hatten, in den Bauer, Kapp, Lüttwitz, Wangenheim, die sich auch „Sozialisten" ins Kabinet gesellen wollten, Feinde zu sehen, von denen Aergeres zu fürchten sei, als heute zu tragen, zu schlucken ist. Der Märzaufruf hat von der höchsten Reichsspitze aus das Recht jedes Deutschen bestätigt, die Arbeit, den Dienst im Amt zu weigern. Milde Staatsmannsklugheit, die menschlich verhandelt, nicht herrisch wüthet, kann dieses Recht in dem regirbarsten aller Länder leicht entfährden. Oder meint ein Unbefangener, daß Strike geworden wäre, wenn die Herren Ebert, Rathenauwirth, Groener sich in kameradschaftliches Gespräch, unermüdlich, wie Ball und Schlemmerei, „die ganze lange Nacht" und in jeder Tagesstunde erneutes, mit den Nothwehrleitern bequemt hätten? „Trauet dem Wort eines alten Gewerkschafters, ders Euch, Genossen, dafür verpfändet, daß bis zum ersten März alles zu Besserung Eurer Lage irgend Mögliche geschehen ist und ich einem Kabinet oder Reichstag hartherziger Knicker meinen Rücktritt hinpfeffere": danach, waget Ihr, zu behaupten, hätten deutsche Froner Strike beschlossen?) Die mitschuldige Presse wird mit gellstem Jammergeschrei kein Echo wecken, wenn der nächste Massenstrike, wie anno Luxemburg-Liebknecht, mit dem „Kriegsakt" des Einbruches in Zeitunghäuser, mit Neubesetzung

der Redakteurposten beginnt und nach kurzer Frist der Gesammtwille empörter Arbeiterschaft die Setzer verpflichtet, zu Verbreitung ihren Genossen schädlicher Lüge fortan nicht mitzuwirken. Unsere löbliche Regirung ist ohne Hautritz aus der Klemme gekommen. Mich ekelt die Vorstellung, die Affenkomoedie der fünf Mißtrauensvoten, des Vertrauensausdruckes, all des unwahrhaftigen Tratsches von „Spannung" und „fieberhafter Erregtheit" mit dem Läusekamm durchstrählen zu sollen. Gerettet ist das edle Glied; eine Regirung, die vor dem Strikeausbruch Gewerkschaftgelder in Beschlag nehmen, Führer verhaften, Tausende aus Aemtchen und Arbeit jagen hieß, also that, wozu kein Minister Wilhelms sich noch erdreisten durfte, wurde von dem Unachängigen Sozialdemokraten Breitscheid und dessen fraktionellem Anhang gerettet: weil dieser gescheite, sonst nicht leicht geblendete Mann von fremdzungig schwatzhaften Zufallspolitikern in den Irrglauben verfaselt worden war, die Köpfe der Distente würden entsetzt aufbrüllen oder aufschluchzen, wenn sie am Tisch der nächsten Verhandlung, statt des Rathenauwirthes, des rothen Hirsch und, hoffe ich, des schwarzen Bernhard (der die Excellenz nun erturnt, obendrein Eiercognac, Schwedenpunsch, Eisbein, Lende und Hintern des Glücksgrunzers erstrampelt hat), Vertrauensträger des Wirthschaftkapitals fänden, die, unter Verantwortunglast, gewiß nicht unbequemere, nur leistungfähigere Partner wären. Wendet zur Klarheit Euch! Aus Schlamm sprießt eine Kernfrage deutscher Zukunft: Welchen Weg werden die in drei Jahren von drei Sozialistenparteien bitter enttäuschten Arbeiter gehen? Wir wursteln weiter. England läßt seinen Regirapparat von Großgeschäftsleuten prüfen, deren Bericht, nur fürs Erste, fünfundsiebenzig Millionen Pfund Sterling (fast eben so viele Markmilliarden) ersparen lehrt. Nichts für uns. Reichswehr-, Reichsschatz-, Reichsernährungministerium. Zwei Dutzend Hochdiätarien mit Gefolge, bei Frankenkurs von 42, nach Genf. Sechs Tage Strike. Sechs Tage Kabinetskrisis. Die Jazz-Band klamaukt, trunkene Huren johlen in Tangotakt, ein Zerschundener röchelt. Und draußen wird, auch in Europa nun, Frühling.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 4. März 1922 Nr. 23

Genua ist die Spindel

Der Drang nach Ost

Unerforschlich nennt auf Glaubenskontrolversammlungen ein Lieblingausdruck protestantischer Himmelsfeldwebel die Wege göttlicher Vorsehung. Unerforschlich (man müßte den Komparativ, Superlativ gar anwenden, wäre er nicht sinnwidrig) sind die Wege deutscher Russenpolitik. Von Vernunft seit zweiunddreißig Jahren nicht mehr erforschbar. Der Assekuranzvertrag, der Rußland gegen austro-ungarischen, Deutschland gegen französischen Angriff sicherte, also, da Deutschland und Oesterreich-Ungarn im Dreibundvertrag eine Bremse russischen Vordranges hatten, zu Wahrung des Europäerfriedens mitwirkte, wurde in der Stunde, die ihn als unentbehrlich erwies, von Wilhelm zerrissen: als Bismarck, der Einzige, der Geschriebenes nicht brauchte, um drüben des Zars, hier der richtigen Option gewiß zu sein, weggejagt worden war. In der dem Preußischen Gesandten, Herrn von Bismarck-Schönhausen, gewährten Abschiedsaudienz hat, vor genau sechzig Jahren, Zar Alexander Nikolajewitsch gesagt: „Nur das engste Bündniß mit Preußen entspricht den Interessen Rußlands. Keins der zwei Länder hat auf Kosten des anderen Etwas zu erstreben oder zu gewinnen. Beide sind zu gemeinsamer Vertheidigung gleichartiger Interessen gegen mannichfache, durch den Zustand Europas bedingte Gefahren auf einander angewiesen. Auf das von Preußen angestrebte Uebergewicht in der Verfassung des Bundesheeres werden aber, nach mir vorliegenden Nachrichten, die deutschen Fürsten

sich weder im Frieden einlassen noch selbst im Kriegsfall bereit sein, sich der militärischen Führung Berlins unterzuordnen. Die Impopularität Preußens bei den mittelstaatlichen Regirungen ist größer als jemals früher, wenn auch für Sie vielleicht nicht in dem Maß erkennbar wie für fremde Höfe, denen gegenüber man sich im vertraulichen Verkehr offener ausspricht." Der Gesandte fügt dem Bericht an den Außenminister Bernstorff (der unmittelbar an König Wilhelm gerichtete erwähnte diesen Theil des Audienzgespräches nicht) nur den Satz an: „Ohne Zweifel gestatten die Korrespondenzen der verwandten Höfe von Darmstadt, Stuttgart, Hannover, Nassau den Mitgliedern der Kaiserlichen Familie manchen Einblick in Stimmungen, die sich uns gegenüber nicht unumwunden aussprechen." Und sagt in dem letzten allgemein-politischen Bericht aus Petersburg: „Alle Stände und Parteien stimmen in der Verurtheilung der bestehenden Zustände überein; nur selten aber läßt sich ein positiver, niemals ein ausführbarer Vorschlag über die vorzunehmenden Verbesserungen hören. Die Mitglieder der Universitäten, Professoren sowohl als Studenten, sind naturgemäß an politischen Deklamationen der fruchtbarste Theil des Volkes, ohne daß die in diesen Kreisen zu Tage tretenden politischen Projekte durch das Licht der Wissenschaften einen höheren Grad politischer Reife zu gewinnen scheinen. Auch von dem Monarchen und den höchsten Regirungskreisen wird die Ueberzeugung getheilt, daß es so, wie es ist, in Rußland nicht bleiben könne, daß durchgreifende politische Veränderungen nothwendig seien, während sich Niemand findet, der diesem dunklen Drang nach einer besseren Gestaltung der Dinge in der Form klarer und praktischer Vorschläge einen bestimmten Ausdruck zu geben vermöchte. Von der Nothwendigkeit, daß ‚Etwas geschehen müsse', ist Jedermann durchdrungen; da aber Niemand anzugeben weiß, was geschehen müsse, so ist kaum anzunehmen, daß gerade das Wünschenswerthe geschehen werde." Alexander Nikolajewitsch, Nikolai Alexandrowitsch: immer das Selbe. Der Wunsch, dem in Deutschland erstarkten Preußen befreundet zu sein und die Grundmauern russischer Reichsordnung zu säubern, blieb unter

drei Zaren wach. Auf die deutsche Abkehr vom Traité d'assécurance reimte die franko-russische Alliance. Begreiflich. Hatten überholte Berichte eines kiewer Konsuls dem Deutschen Kaiser zu Zerreißung des von Bismarck mühsam gesponnenen Schutznetzes, zu Alarmirung der Austro-Ungarn, zu Hilfeversprechen an Franz Joseph genügt, war also morgen, im Dunst irgendwelchen Gerüchtes, die Vorbeugungoffensive zweier militärisch starken Kaiserreiche zu fürchten, dann mußte selbst der dritte Alexander, der schwer bewegliche, stille Mushik-Kaiser, das Widerstreben des Innenwesens gegen den Bund mit der französischen Jakobinerrepublik überwinden. Und dieses Zars weicher Sohn wurde nun von dem selben Wilhelm, der den Versicherungpakt zerrissen hatte, immer wieder gegen Frankreich, noch öfter gegen England aufgehetzt. „Die Franzosen sind wirklich unverschämt. Es wird ihnen gut thun, wenn Du die Zügel ein Bischen schärfer anziehst.“ „Du siehst, welches Netz von Informationen Onkel Bertie über Dich geworfen hat.“ „Es wäre gut, wenn Du Nelidow (den Botschafter in Paris) anweisen würdest, die Franzosen zu erinnern, daß ihre Zukunft bei Dir und uns liegt. Engländer und Franzosen wollen Revolutionen in ganz Europa großziehen und unterstützen, besonders in Ländern, die glücklicher Weise noch nicht unter der absoluten Herrschaft der verteufelten Parlamente stehen. Giebt England Japan auf, dann verliert es sofort Indien, das die Japaner im Stillen unterminiren und revolutioniren. In Südmexiko sind zehntausend als Landarbeiter verkleidete japanische Reservisten, die den Panamakanal besetzen und die Landverbindung mit Amerika abschneiden sollen. Das ist meine geheime Information für Dich persönlich, so daß Du Zeit hast, Deine Pläne danach einzurichten. Es ist eine sichere und gute Information; Du weißt ja, daß ich Dir niemals eine falsche gebe. Es ist imposant, zu sehen, wie gut die Japaner sich auf den Nothfall vorbereiten. Sie haben es auf ganz Asien abgesehen, bereiten sorgfältig ihre Streiche gegen die weiße Rasse im Allgemeinen vor. Denk an mein Bild: es wird wahr!“ Er verdächtigt den Botschafter Benckendorff, den Minister Lamsdorff, des Zars Mutter selbst landesverrätherischen Getechtels

mit King Edward („Onkel Bertie") und nennt sich am Fuß der Briefe „Deinen Dir immer ergebenen, Dich liebenden Vetter, Freund und Verbündeten Willy": weil er „Nicky" in Bjoerkoe 1905 in Annahme eines Wisches überredet hat, der einen ‚von Amerika flankirten Kontinentalbund' gegen England vorbereiten soll, von dem auf seiner Heimfahrt aus dem amerikanischcn Portsmouth in Rominten einkehrenden Witte höfisch gelobt, in Petersburg, als eine gefährliche Falle, weggeräumt wird und der nie in die Kraft einer amtlichen Urkunde wuchs. Die Folge solcher Treiberei mußte aussehen, wie sie aussah. Englands König und Frankreichs Präsident hörten alles gegen ihre Länder Geplante und aus Dreieinheit der Unruhe wurde Triple Entente. Zweimal bot Schicksalsgunst die Gelegenheit zu Tilgung alter und neuer Fehler; zweimal, während des mandschurischen Krieges und dicht vor dem revaler Abkommen, ward sie versäumt. Später Herr Sasonow in Berlin gefoppt, der Schein heimlicher Kriegsbereitung dadurch geschaffen, daß einem deutschen General das Erste Türkencorps unterstellt, die Gewalt über Konstantinopel und die Meerengen zugeschoben und im Hochsommer 13 die Zerstampfung Serbiens besonnen wurde. Ein Jahr danach hatte Frankreich, seit der Wahlniederlage der Nationalisten, ein fast pazifistisches Ministerium, boten Zar Nikolai und Sir Edward Grey in flehenden Depeschen eine dem Deutschen Reich günstige Neuordnung internationaler Politik an; lagen in der Wilhelmstraße also drei Trumpfkarten, wie Bismarck sie in seinem Spiel niemals vereint gesehen hatte. In dieser Stunde glaubte Bethmanns gewissenlose Stümperei Russen den Krieg erklären, Franzosen ihn aufzwingen zu müssen. Die Wege seiner Politik blieben unerforschlich. Verzaudern aufblinkender Friedensschlußmöglichkeit. Blind prestigegieriges Streben, Polen, Litauen, Kurland in Vasallenstaaten Deutschlands zu wandeln. Bolschewikenimport. Unter seinen an Weitsicht und Schöpferkraft ihm ebenbürtigen Folgern Brest-Litowsk nebst den Nachträgen. Nirgends ein Versuch, die in schwankender Erscheinung schwebende Ostzukunft mit dauernden Gedanken zu befestigen. Nicht einmal der kurzsichtig schlechte, doch nicht ganz kernlose Vor-

schlag des Generals Hoffmann drang durch: nach Petrograd zu marschiren, das Zarthum wieder aufzurichten, mit dem dankbaren Gossudar einen Friedens- und Freundschaftpakt zuschließen und die dadurch freigewordenen deutschen Kräfte zu starker Vertheidigung in West zu nutzen. In Erwartung des beglückenden Westwunders fanden die Militaristen des Hauptquartiers und des Kanzlerpalastes sich in der Freude, daß ihren Waffen und Schlichen die Verwüstung Rußlands gelungen war. Des Reiches, ohne dessen kräftiges Leben Deutschlands Wirthschaft nicht gedeihen, Deutschlands Politik dem Willen der Westmächte nicht widerstreben kann.

Auch auf diesem Feld sputete die Republik sich in den Beweis, daß ihre Vormannschaft nicht etwa weiter blicke noch klüger handle als des Kaiserreiches. Seit der Niederlage ist hundertmal hier, allgemach dann auch anderswo, gemahnt worden, mit den Russen, ohne Angst vor dem (auf deutscher Erde nicht keimkräftigen) Bolschewbazillus, wirthschaftlich schnell sich zu verständigen, selbst das in Papiergarn entwerthete Band des brester Friedens zu lösen, schon nach Versailles nicht als armsälig einsames Waisenkind zu trippeln, von Amerikanern, Briten, Belgiern, Czechen zwischen Weichsel und Wolga sich nicht überholen zu lassen, alle zu Haus entbehrliche Kraft an den Aufbau der russischen Rohstoffstätten und Märkte zu wenden. Mit dem Abdruck meiner Aufrufe, Vorschläge, Pläne könnte ich ein ganzes Heft füllen. Einen von anderem Ausgangspunkt dem selben Ziel zustrebenden, von Witz und Wortjuwelen glitzernden Artikel schloß hier, vor gerade zwei Jahren, Herr Karl Radek mit den Sätzen: „Ich bin zu wenig Diplomat, um zu heucheln, daß ich an die lange Lebensdauer des deutschen Zustandes von heute glaube. Das deutsche Bürgerthum glaubt nicht an lange Dauer unseres Lebens. Wir sind also einer Meinung. Weshalb sollen wir aber nicht Leinen für Medikamente, Holz für elektrische Apparate tauschen? Sie fordern doch nicht von Leuten, denen Sie Unterhosen verkaufen, ein Attest der Unsterblichkeit?" Nein. Aber die Reichsgewerkschaft Wilhelmstraße wollte die Erhaltung des hinter den (von Deutschlands Gnade so genannten) „Randstaaten" ge-

schaffenen Quarantainebezirkes; die wackeren Ebertiner wollten um keinen Preis irgendwelchen Verkehr mit dem rothen Rußland, das noch fest auf ihrem Urprogramm, dem Kommunistischen Manifest von Marx und Engels, stand. „Wir wer'n uns hieten! Unabhängige und Kommunisten kämen obenauf und wir könnten unsere Knochen zusammensuchen. Is nich." Dabei bliebs. Um die Unabhängigen, die von den Köpfen der Sowjets noch freundlich, doch schon mit Zweifeln der Ungeduld im Auge, angeschaut wurden, nicht in Uebermacht wachsen zu lassen, sperrten die Führer der „internationalen, revolutionären, Völker befreienden Sozialdemokratie" (long ago) dem deutschen Volk den einzigen Weg, von dem es das Genesung verheißende Kraut pflücken konnte. Den Artikel, der amerikanische Großunternehmer zur Reise nach Rußland bestimmte, hatte Herr Radek im Gefängniß der Lehrterstraße geschrieben. Dorthin war er auf Befehl einer Regirung, der Herr Ebert vorsaß, geschleppt worden. In Eisenketten, trotz schlechtem Licht, Fesseln an Händen und Füßen in ein Reclam-Heft des Ersten Faust vertieft: so fand ihn sein Anwalt. Daß mählich seine Lage bequemer wurde, dankte er scharfsichtiger, hellhöriger Klugheit. Er trug einen abgeschabten Felduniformrock, hohe Offizierstiefel, hatte vor Jedem den stolzen Ton unschreckbarer Tapferkeit und hielt sich so militärisch straff, daß bald das Geraun verstummte, er sei, als Chaim Sobelsohn, in dem selben polnischen Nest wie Frau Luxemburg geboren worden, habe auf der Straße Schnürsenkel verkauft und gehöre, ohne Abzeichen besonderen Ranges, in den Schwarm Derer, die Fürst Bülow, in dunkler Stunde überströmend hammannischen Einflusses, als „Hausirer und Schnorrer" höhnte und auswies. Er durfte, in beinah unbeschränktem Zeitraum, Besuche empfangen und schuf sich (nach dem Mißlingen des von Offizierstollheit gegen ihn geplanten Mordanschlages) eine Sonderstellung, die er durch vorsichtigen Takt, der Gefängnißdirektor durch humane Wachsamkeit vor unfüglichem Mißbrauch wahrte. Immerhin saß er, ohne den Schatten triftigen Rechtsgrundes, viele Monate lang im Käfig; wurde, als seine lieben „Genossen" sich in Oeffnung der Kerkerthür entschließen mußten, unter die Aufsicht eines Kriminalbe-

amten an Berlins Südwestgrenze gestellt; und antwortete auf die Frage, wie er sich, nach drei Vierteljahren der Gefängnißpein, in diesem Hausarrest fühle: „Wie eine Ziege, die aus dem Stall, aber noch angepflockt ist und sich gern vom Strick losreißen möchte." Jetzt war er wieder in Berlin. Vergebens hätten die Wärter der Lehrterstraße den Pferdefuß und das Rabenpaar des Mephisto aus Sowjetien gesucht. „Auch die Kuitur, die alle Welt beleckt, hat auf den Teufel sich erstreckt. Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen; wo siehst Du Hörner, Schweif und Klauen? Ich bin ein Kavalier wie andere Kavaliere." Glattrasirt, ohne die „Maurerfraise", die krause Bartborte, die den bleichen, von Geist funkelnden, nur durch allzu dicke und breite Lippen entstellten Semitenkopf ins fast Aeffische verzerrt hatte, gut gekleidet, die Hornbrille vor den strahlenden Schwärmeraugen. „Ich habe sogar Bügelfalten in den Hosen: Sie können mit mir also ruhig reden wie mit einem richtiggehenden Bourgeois." Herr Baron wollte er selbst von einer Thiergartenhexe nicht genannt sein; und zeigte mancher wohl, wie der Vorgänger aus der Sowjethölle, sein Wappen. War aber in den Aemterkanzleien und Chefbureaux von W^{8} ein umworbener Gast und, Wochen lang, der Löwe der Salons von W^{10}. Die Herren fanden ihn „fabelhaft interessant", die Damen „einfach entzückend." Er war die Januarmode. Und wie Leichter und Schuten den überladenen Kahn, aus dessen Entlastung ein Geschäftchen, eins in sicherem Port, werden könnte, so umschwirrten, umschwatzten ihn allerlei Leute, die in Rußlands Lohn stehen oder stehen möchten. Er verhandelte mit Industrie- und Bankgebietern, Ministern und Staatssekretären, hätte sich nicht gesträubt, sogar Herrn Ebert aufzusuchen, den er zuletzt in der kopenhagener Wohnung Parvi schlafen gehört hatte, und erlangte die Ubiquität des Barbiers von Sevilla. Nur aus drei Rüchlein ließ seines Wesens echte Spur sich erwittern. Mit ehrbarer Miene und züchtigem Blick hatte er gesagt, weil er diesmal in amtlichem Auftrag nach Berlin gekommen sei, menge er sich nicht in Politik und meide jede Einwirkung auf die Kommunistenpartei. Noch niedlicher war die mit dem Schein heiligen Ernstes dem Abgeordneten Breitscheid

ausgesprochene Meinung, die Unabhängigen müßten das wankende Kabinet Rathenauwirth stützen: Meinung, die als Ausdruck aufrichtigen Glaubens genommen wurde und, natürlich, doch nur das den in Moskau längst bespienen Unabhängigen Schädlichste empfahl. Und aus der Bügelfalte guckte der Pferdefuß, als aus der Suite das Getuschel stieg: „Alle, mit denen er zu thun hatte, hat er durchgehechelt und karikirt; ganz ernst genommen nur Stinnes.“ In Dreieinheit Karl der Kühnste.

Warum gerade er, der stets überlaut betont hat, er verstehe von Wirthschaft gar nichts, zu Wirthschaftverhandlung, die der ernsthaft gescheite Bulgare Stomanjakow kundig leitet, nach Berlin geschickt worden sei: dieser Frage schien Niemand nachzudenken. Ueberall, hieß es, „wird von russischem Geschäft geredet. Die Pariser haben, nur zu Gespräch mit Radek, in den vor dem Eisenbahnerstrike letzten Zug rasch noch ein Großes Thier verfrachtet, den Grafen Chevilly, der vor dem Krieg Frankreichs Generalkonsul in Petersburg war. Wir müssen dabei sein.“ Der französische Graf war in Petersburg nie beamtet, sondern in einer Bank thätig, glimmt als ein Lichtchen im pariser Handelsministerium, kam nicht mit dem letzten Zug, hat weder mit Herrn Radek noch mit anderen Bolschewiken hier gesprochen und war nicht Träger irgendwie wichtiger Mission. Aber in London Krassin, in Paris Skobelew, in Warschau Karachan, in Wien Bronskij, in Rom und Prag Männer starken Kalibers: höchste Zeit, die deutsche Karte auszuspielen. Daß ohne breiten, zu Land erreichbaren, also östlichen Arbeitbezirk und Absatzmarkt die Wirthschaft Deutschlands verdorren, in unlösliche Schuldknechtschaft sinken, dem Kapital der Westmächte als Proletarier, im besten Fall als Zwischenmeister dienen muß, war eben so gewiß wie die Thatsache, daß ein Land mit alljährlich schwellendem Riesendefizit und schrumpfender Papierwährung durch Einkauf aller Rohstoffe und großer Nährmittelmengen aus den Westreichen der Dollars, Sterlingpfunde, Peseten nur in Bankerot getrieben werden kann. Doch stärker als solche Erkenntniß war die Angst vor Verlust der Partei und Fraktion. Diese Angst kühlte sich, seit der Ketzerrichter Sinowjew in Halle mit dem Bannstrahl die Donnerlegion

der Unabhängigen spaltete; und ist in diesem Herbst ganz geschwunden. Denn SP und USP, die einander Jahre lang den Abschaum der Menschheit, Verräther, Fremdkostgänger, Schurken (und noch hoffmännischer) schalten und die fernste Möglichkeit neuer Genossenschaft feierlich abschworen, schmatzen einander in Bruderkuß ab, die Kerntruppe des Kommunistengeistes ist ihnen zurückgekehrt und die Ministrablen beider Heerhaufen sind sogar schon zu Bündniß mit Bürgerparteien entschlossen. Der Verkehr mit Rußland konnte nicht mehr schaden, die seit 20 immer wieder aufgeschobene Rekognoszirungreise des Herrn August Müller gestattet werden. Lieber spät als nie? Das Sprichwort mag gelten. Bedenket aber, daß Rußland nicht mehr ist, was es noch vor zwei Jahren war. Jetzt erst ist der Apparat aller Wirthschaft und Technik ganz zerstört. Große Stücke des Kohlenbeckens am Donetz hat der Strom überschwemmt und ertränkt. In die Oelquellen von Baku ist das Meer eingebrochen. Der Eisenbahndienst ist ins Engste geschränkt und auch dort die Fahrt langwierig und unsicher. Die wichtigsten Industriewerke liegen still oder fördern ächzend ein Fünftel der (schmalen) Vorkriegsleistung. In dem ungeheuren Gebiet niemals zuvor erlebter Dürre verhungern zwanzig Millionen Menschen, nach mancher Schätzung noch mehr; ist Wüste geworden und Kanibalismus Alltagsereigniß. Unter dem Vorwand, Hunden, die das Auge kaum irgendwo sieht, ein Mahl zu bereiten, wird von Leichenrippen Fleisch geschnitten; dann über brennendem Gesträuch und Unkraut gebraten, von Menschen verschlungen, oft schon roh von wüthender Gier zerkaut. Der Mensch frißt den Menschen. Die von Hungersraserei irre Mutter ihr Kind. Grauseste Weissagung Johannis, des Offenbarers, wird Wirklichkeit. Ein dieser Hölle Entschlüpfter sagte mir: „Im Laufe von fünf Minuten, die ich auf meiner Uhr abzählte, trug die Wolga dreiundzwanzig Kinderleichen an mir vorüber." Von den Eltern, die sie nicht nähren, ihren Jammer nicht länger hören konnten, in den Fluß geschleuderte Kinder. Solches Elend vermochte selbst die schlimmste Dörrhitze nur aus einem seit Jahren vernachlässigten Boden zu zeugen. Und da Korn zu Aussaat, Werkzeug und

Menschenkraft zu Erdbereitung fehlte, droht vom nächsten Sommer noch entsetzlichere Pein. Aber auch anderswo herrscht, fast überall, bitterste Noth. Genießbares Brot unerschwinglich, nur von Mammutmagen verdauliches auf Preisgipfeln; der Pajok, die amtlich verheißene Nahrungration, wie Himmelsmanna begrüßt, wenn er zwei Heringe für die Woche bringt. Wer den Zufallsbesitz von Nährstoff, wärs das schlechteste Brot, nicht birgt, ist, noch auf der Eisenbahn, in Lebensgefahr. Auf dem Land kein Vieh und Geflügel, alles requirirt, geraubt oder verreckt; kein Mushik, der mehr als (höchstens) das den Eigenbedarf deckende Landstückchen anbaut. Eier, Milch, Fleisch, Fett, Zucker, Salz: Erinnerung an Paradiesesseligkeit. Von der Maschine bis zur Nähnadel fehlt ungefähr Alles. Die Regirermacht hat noch international giltige Zahlmittel, auch im Ausland Milliarden. Dieses Schatzes größter Theil stammt aber aus dem Erlös der Kirchen, Klöstern, Palästen, Banken, Privathäusern entwendeten Juwelen, Edelmetalle, Möbel, Teppiche, Kunstwerke, Hausgeschmeides und Schmuckgeräthes aller Art. Rußland hat seit 19 solche Diamantmengen auf den Markt geworfen, daß viele amsterdamer Schleifer arbeitlos geworden sind und in Südafrika die Förderschichten der Randminen gekürzt werden mußten. Die Russendelegation wird in Genua die Frage hören, ob Moskau in Verwerthung gestohlenen Gutes beharren wolle. Im Troß der Noth schlurft Seuche durch alle Reichsbezirke. Aus dem Brief eines Flüchtlings: „Unser Werk, eins der größten im Süden, ist Ruine. Die erste Bande, die einbrach, ließ, nach einer von der Tscheka aufgestellten Liste, zwei Dutzend Menschen, die intelligentesten des Betriebes, ohne Anklage, die auch nicht zu begründen gewesen wäre, ohne Verhör und Urtheil, erschießen und zwang uns, die ausgeraubten, nackten Leichen vom Dezember bis in den März an der Außenmauer des Werkes stehen zu lassen, Tag vor Tag also den von Frost gehemmten Prozeß der Verwesung zu sehen. Schmuck, Uhren, Trauringe, Teppiche, aller verkäufliche Hausrath, Kleider, Wäsche wurden uns genommen. Meine älteste Tochter und ihr Mann starben an Flecktyphus. Die jüngere reiste ab, um ihren in die Rothe Armee genöthigten, dort schwer erkrankten Bräutigam zu

pflegen; und verschwand. Nie wieder haben wir, in zwanzig Monaten, von ihr gehört. Mit meiner kranken Frau und den Enkeln bin ich, nach dreißig Tagen Viehwagenfahrt, heimlich über die Grenze gekommen. Oft, weil wir noch kleinen Proviantvorrath hatten, dicht am Tod vorbei. Auf der Bahn ist jeden Augenblick Leibesabsuche zu fürchten; deshalb durfte ich nicht mehr mitnehmen als die für Reise ins Ausland erlaubte Höchstsumme, die nach der Umwechselung acht deutsche Mark betrug. Damit stand ich, nach einem Vierteljahrhundert harter und erfolgreicher Arbeit in Rußland, nun vor der Pflicht, für eine vom Schrecken zerbrochene Frau und zwei kleine Kinder zu sorgen. Dieses Schicksal ist nicht Ausnahme. Hunderte ähnlicher und noch ärgerer Fälle sind mir bekannt." Das Rußland Katharinens, Peters sogar war neben dem von heute ein Reich des Wohlstandes und der Europäerkultur. Trotzdem in Moskau die Großschieber wieder pariser Jupons kaufen und bei Zigeunermusik tafeln können. Die Schwächung der Regirergewalt wird, hinter dem Weichbild der Hauptstadt, durch Bandenunwesen und Häufung der Judenpogroms erwiesen. In den finstersten Tagen des Zarthums hat Judenhaß nicht so grausam, so bedenkenlos offen gemartert, gemetzelt wie unter den Sowjets, die als „Judenregirung" an Europens Pranger stehen. Wird ein Jüdchen, ein semitisch aussehender Armenier aus dem Wagon gerissen, auf dem Bahnsteig niedergehauen, dann blicken aus dem Gekribbel nur Wenige noch staunend auf.

Mußte all Dieses werden? Ists wirklich nur den Koltschak, Denikin, Wrangel, dem Krieg, der Blockade und Mißernte zuzuschreiben? Die Stunde reiflich besonnener Antwort schlägt erst, wenn Rußland wieder ein Ohr und eine Stimme hat. Seit dem Winter 17 hats nur ein (von Thränen und Gräuelanblick getrübtes) Auge. Was dieses nicht sah, dringt nicht oder nur aus wirrem, unprüfbarem Gerücht ins Hirn. Keine Presse, außer der von den Sowjets gelieferten, kein Parlament, keine Rechtsordnung. Wer nicht im Gefängniß ist oder war, zittert, wenns klopft oder klingelt, vor dem Tschekisten, der ihn wegschleppen wird. Kernechte, von Glaubensinbrunst glühende Kommunisten, die, zwischen Koh-

lensäcke geduckt, über die Ostsee gefahren, in Rossijas Weite wie in das Mekka des neuen Propheten geschritten waren, siechten Monate lang im Kerker, weil irgendein Wicht sie, aus Rachsucht oder Wichtigmacherdrang, verdächtigt hatte. Und in das verschmierte, verlüderte Deutschland blinzeln strenggläubige Bolschewiken aus strahlender Iris, als seien sie aus ihrer Heimath ins herrlich prangende Eden gelangt.

Das von Lenins wendigem, aller Scheinmächlerei und Machtparade fernen Genie und von anderen starken Köpfen Moskaus haltbar Geschaffene ist hoher Achtung würdig, lange währender Fortwirkung gewiß. Unerträglich allgemach aber das stete Geprahl: „Zweiundfünfzig Monate hielten wir uns gegen Gewalt und List einer Welt, die durch unsere unbeugsame Festigkeit nun gezwungen ist, um unsere Freundschaft zu buhlen, uns zu Aussprache einzuladen und als Großmacht anzuerkennen." Unerträglich von der Lippe, die, mit dem selben Athem, aus verwüstetem Land, verröchelndem Volk von der Welt Beistand erfleht. Die konnte, mußte helfen; und wird, die deutsche vornan, büßen, daß sies nicht that. Aber das Zerstörungwerk dieser Jahre ist nicht wegzuschwatzen. Nie hat, in uns bekannter Geschichte niemals zuvor der Gedanke des Kommunismus solche Niederlage erlitten. Fürs Erste verführt er weiße Volkheit nicht mehr. Näher droht, weil zugleich aller demokratische Sozialismus, regirender und opponirender, wilder und zahmer, sich als unfruchtbar erwies, die Gefahr proletarischer Wirrniß, die das Grundgebälk der Gesellschaft zermorschen, von deren Stößen unsere Erde beben kann. Millionen Handarbeiter haben gelesen, die jäh aus Heilandsglorie gestürzten Häuptlinge Kautsky, Ledebour, Kerenskij, Martow, Longuet, Serrati, Henderson, Vandervelde, Levi, Adler seine Schufte oder Hanswürste; sind bis in die Kehle voll Ekels an Geschimpf, das gestern Verherrlichte heute Spitzeln und Gaunern gesellt, morgen vor den selben Häuptern, deren Wange noch von Ohrfeigen brennt, in Ehrfurcht ersticken wird; und von Erfahrung belehrt, daß „unsere Leute, wenn sie erst an der Krippe sitzen, schnell vergessen, auf wessen Schultern sie hinauf kletterten, und härter noch, dem Massenwillen feindlicher als regirende Junker und

Bourgeois sind, die wenigstens vor dem Massenzorn Furcht haben." An jeder Straßenecke könnt Ihrs hören. Moskau? „War unsere große Hoffnung. Längst aber hat sich gezeigt, daß die Rätheregirung da nur Theater ist und nicht das arme Volk herrscht, sondern ein Führerklüngel. Das Proletariat steht unter Diktatur und nur in Knechtschaft und Hunger ist der Bauer des Stadtarbeiters Genosse." Aus Religion ist Entgottung geworden. Die ehrwürdigsten Grundsätze flogen ja, einer nach dem anderen, über Bord des lecken Russenschiffes. Händler und Schieber, Bank und Börse, Gläubiger und Schuldner, Luxusmob und Lumpenpack: Alles ist wieder da. Und wenn die vom enttäuschten Lenin seit dem Herbst 20 laut angebotenen „Konzessionen an den Kapitalismus des Westens" noch nicht fühlbarer sind, liegts nur daran, daß diesen Kapitalismus in einem Land ohne Rechtsordnung, Legalität, Schuldhaftung, Besitzesverbürgung, taugliches Arbeitgeräth, zulänglich geölte und ölbare Menschenmaschinen das Geschäft noch allzu riskant dünkt. Leuchtet Euch jetzt ein, warum, zu Wirthschaftverhandlung, Karl der Kühnste ins Treffen mußte? Er allein hat das „toupet", die Erzstirn und Roumestanzunge, mit Sorgenbündeln unermessenen Gewichtes auf dem Buckel zu reden wie eines Siegerlandes in Gold geschienter Held. Nur er auch den Humor, das Erbstückchen aus La Mancha, während des Redens an dessen Inhalt zu glauben, dem Hörer drum als glaubwürdig zu gelten und wohlig, wie in Lenzessonne, sich in den Schwur zu recken, Dulcinea sei die schönste aller irdisch schreitenden Frauen. Rußlands Puls schleicht, seiner Plagen Last wuchs in das Mythenmaß der Apokalypse; und Herr Radek kündet, es werde neben den anderen Großmächten, nicht über ihnen, in huldvoller Selbstbescheidung den ihm gebührenden Platz einnehmen und allen Sündern den Frevel gnädig verzeihen. Kaufkraft und (was wichtiger ist) Bedarf des russischen Bauers ist so lahm, daß ein auf Zehntelbetrieb gesunkenes Eisenwerk vergebens die sonst immer begehrten, nun aber, auf viehlosem Land, unbrauchbaren Mistgabeln anbot. Doch ein mit allen Salben zweier Welten geschmierter Franzos wiederholt seinen Landsleuten die im Ton keuscher Wahrhaftigkeit aus Radeks treuer Brust

geschmetterten Sätze: „Unter unserer Herrschaft ist aus dem Mushik ein dem amerikanischen Farmer ähnliches Wesen, ein Konsument ersten Ranges geworden. Er will einkaufen und gut leben. Er hat Eigenthum, kann seine Produktion steigern und dadurch auch erhöhten Waarenverbrauch bezahlen.“ Nach Lenins rückhaltlos aufrichtigen Reden, nach den Ziffern der Bolschewikenstatistik brachte nur der talmudisch-genialische Pole aus Tarascon Solches über die Lippe: und warb damit Glauben. Ein Radek, sollt' ich meinen, war der Mann, am Ende aller Tage zu erscheinen.

Weil das noch nicht dämmerte, müssen wir auf den festen Grund gemeiner Wirklichkeit zurück. Rußland ist zu retten. Findet für jede ersäufte Kohlengrube, von Seesalz verdorbene Oelquelle reichlichen Ersatz. Noch undurchforscht, doch als unerschöpflich erkannt sind die Kraftborne und Schatzkammern dieses Landes; seinem verzweifelnden Volk selbst offenbart beinah jede Jahreszeit neue Reichthumsschachte. Die Rettung, der Aufbau und, als deren Folge, Europas Genesung kann schnell gelingen, wenn Führerköpfe, Vorarbeiter, Kapital und Technik zu so großem Unternehmen bereit sind. Nicht mehr, wenn einzelne Staaten, gar Kapitalistengruppen, wären sie noch so stark, sich an das Riesenwerk wagen. Staat, Industrie, Finanz Deutschlands haben zu lange gezaudert. Heute müßte mißlingen, was vor zwei Jahren Erfolg verhieß; und schon damals warnte ich hier: „Nicht ein Monopol, nicht einmal Vormachtstellung ist dort zu erstreben, sondern Arbeitgemeinschaft mit allen dazu fähigen Völkern. Ehe nicht solche Gemeinschaft Sommersfrucht getragen, ein selbst dem Thorenauge einleuchtendes Kulturwerk geschaffen und allen Partnern den Aufwand gut verzinst hat, wird nicht wahrhaftiger Friede auf Erden.“ Der londoner Plan („Internationale Central-Korporation“ mit zunächst zwanzig Millionen Pfund Sterling Grundkapital) streckt sich in dieses Weges Richtung. Die Ausführung wird aber viel zu lange dauern und Menschenmillionen sterben, Pfundmillionen zinslos zerrinnen sehen. Nur friedliche Mobilisirung zu internationaler Arbeitgemeinschaft kann rasch genug helfen. Deutschlands erste Aufgabe im Konsortium ist, als

Schuldner den Gläubigern, als Besiegter den Siegern die zum Aufbau Rußlands nöthigen Mittel, Organisatoren, Techniker, geschulte Arbeiter, Werkzeug und Fertigfabrikate, zu liefern und dadurch ihnen Erholung von Kriegsverlust und die Wiederherstellung ihrer eigenen Wirtschaft, der nordfranzösischen Industrie, des englischen und amerikanischen Ausfuhrhandels, zu ermöglichen. Jetzt sich, nach versäumter Konjunktur, in Rußlands magerstem Jahr brünstig an die Radek, Rakowskij und Genossen zu drängen, war nutzloses Mühen und politisch eben so unklug wie alle Behandlung, Mißhandlung Rußlands in der Kaiserzeit; und just heute gefährlicher als je zuvor. Denn die Bolschewiken müssen vor der genueser Konferenz alle Mächte, die sich nicht steif dawider bäumen, gegen einander auszuspielen trachten, jede Macht in den mißtrauisch stimmenden Glauben einspinnen, sie seien mit mindestens einer anderen in Einverständniß oder doch zärtlichem Techtelmechtel. Auch zum Zweck solcher Mißtrauenserregung ward Herr Radek nach Berlin entsandt. Eine staatsmännisch weise, nicht rathenauisch ruhmsüchtige Regirung hätte in dieser Zeit nicht unmittelbar mit dem Sendling verhandelte. Denn nichts Anderes kann in Genua der Deutschen Republik so schädlich werden wie der Verdacht, sie wolle bande à part mit Rußland machen und ein Bündniß vorbereiten, das von Ost her das Statut Europas, die Friedensverträge, zerreißen und das im Krieg Verlorene durch Krieg zurückgewinnen könnte. Wandel der Zeit bedingt Wandel der Strategie. Genossenschaft, die in Versailles nützlich gewesen wäre, würde in Genua ernste Gefahr.

Vom Luftschiff ins Luftschloß

Auf die ostenglische Stadt Hull und auf die amerikanische Flottenstation Norfolk sind brennende Luftschiffe abgestürzt. Beide Riesenkähne gehörten den Vereinigten Staaten. Mit beiden wurden Menschenleiber zerstückt und von Flammen verzehrt. Ist der alte Traum von den Schlachtschiffen und Großkreuzern der Lüfte noch jetzt, nach der rauhen Lehre des Krieges, nicht ausgeträumt? Vor seinen trügenden Wahnbildern habe ich in den Jahren 1908 bis 12, trotz

empörtem Widerspruch Interessirter und Verblendeter, hier oft gewarnt. Dem Deutschen Reich schien das wirksamste aller modernen Kriegsmittel gesichert; die Herz und Hirn des Britenreiches in jeder Stunde deutscher Nothwehr mit Tod bedrohende Waffe. Aus Erinnern wird Erkenntniß.

„Wozu hilft die Entente, wogegen schützt das Netzwerk der Verträge, wenn Deutschlands Luftflotte eine Armee über den Kanal werfen und London mit Dynamit in Brand stecken kann? Daß die Deutschen uns auch da überholt haben sollen, klingt wie die schmählichste Chamade. Den Ruhm unserer Aeronautik dürften sie nicht antasten. Die Patres Lana und Guzman, deren Ballonerfindungen am Ende des siebenzehnten und am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gepriesen wurden, waren zwar nicht Franzosen, doch Lateiner. Die erste praktische Leistung hatte die Welt den Brüdern Montgolfier, Etienne und Michel, zu danken, die aus unserer Ardèche kamen. Lest ihre Mémoires sur la machine aérostatique. Paris und Versailles haben das Schiff in der Luft bewundert, Louis und Marie Antoinette den Erfindern huldvoll zugelächelt. Wer weiß, was aus der Montgolfière geworden wäre, wenn der Sturm der Revolution die Brüder nicht aus den Lüften auf die Erde gescheucht und die Oberschicht weggefegt hätte, die zur Förderung so schwieriger Experimente geeignet war! Um die selbe Zeit ließ der Physiker Charles auf dem Marsfeld einen mit Wasserstoff gefüllten Ballon steigen. Damals waren wir Allen voran. Pilâtre de Rozier fuhr auf der Montgolfière noch weiter als ihre Erfinder und wäre über Boulogne hinausgekommen, wenn sein Ballon, dessen Mechanismus inzwischen nach den Erfahrungen der Charlière ergänzt worden war, nicht verbrannt wäre. Blanchard kam 1785 mit seinem Luftschiff von Dover nach Calais und wurde erst auf der sechsundsechzigsten Fahrt (meist war seine Frau als Gehilfin neben ihm) vom Aeronautenschicksal ereilt. Alle Franzosen. Charles aus Beaugency, Pilâtre aus Metz, Blanchard aus dem Departement Eure. So ists geblieben. Biot, Gay-Lussac, Sivel, Tissandier, Hermite, Renard, Giffard; bis zu Santos-Dumont und Lebaudy. Bei uns ist der Fallschirm erfunden worden. Wir hatten (schon 1794) die erste Luftschiffercompagnie; die Bonapartes Ungeduld zu früh auflöste. Renards Ballon hatte

zuerst das Cigarrenformat, mit dem die Deutschen sich jetzt brüsten. Trotz Alledem: überflügelt; und wieder von einem Patrouillereiter des Kaisers." (So klang mir Frankreichs Groll.)

Graf Ferdinand von Zeppelin wurde gefeiert wie Keiner zuvor. Nicht als Erfinder. In unseren Tagen haben Edison, Koch, Van't Hoff, Behring, Röntgen und mancher Andere der Menschheit Nützlicheres geleistet. Für die moderne Kriegführung waren die Erfindungen und Kombinationen der Nordenfelt, Zédé, Romazotti, Laubeuf vielleicht wichtiger als eine Erleichterung der Aeronautik; das Unterseeboot hat sich bewährt und das Luftschiff unterliegt noch immer dem Wüthen der Elemente. Die revolutionirende Wirkung der Turbine kann weiter reichen als irgendeines Luftfahrzeuges. Und als Finder unbetretener Pfade hat Graf Zeppelin die Welt nicht verblüfft. Ein anderer Graf, der Franzose De la Vaulx, ist von Paris, Berson und Elias sind von Berlin durch die Luft nach Südrußland gefahren. Giffard ersann, um die Widerstandsfläche zu verkleinern, das längliche Format und führte den Dampfmotor ein; Dupuy de Lôme das Ballonet; Wölfert den Daimler-Motor; Schwarz die Aluminiumhülle. Zeppelin hat das Bewährte benutzt, Neues hinzugefügt und mehr geleistet als vor ihm ein Anderer. Am achten Juli 1908 wurde der Graf siebenzig Jahre alt. Die zur Förderung seiner Versuche gegründete Aktiengesellschaft war in Liquidation. Für die Dauer dieses Lebens nicht mehr viel zu hoffen. Und als nach dem Geburtstag eine Woche vergangen war, hing der Zeppelin Nr. 4 mit zerbrochenem Höhensteuer an dem Floßschuppen im Bodensee. Dann kam die Probe für die vierundzwanzigstündige Fahrt, die das Reich vor der Abnahme des Luftschiffes gefordert hatte. Aufstieg und Lenkbarkeit übertreffen die Erwartung. Wie ein Märchengebild schwebt das schöne Schiff über Erwins straßburger Kirche. Zweimal zwingen Schäden zur Landung; die, zum ersten Mal auf festem Boden, gelingt. Da verbrennt das Luftschiff: und wie auf einen Zauberschlag öffnen sich dem Grafen die Herzen; in Deutschlands Gauen sogar die Taschen.

Wölferts Luftschiff explodirte beim Aufstieg und tötete den Erbauer. Schwarz war schon tot, als sein starrer Kahn bei der Landung zerstört wurde. Von Andrée, dem Nord-

polsucher, kam uns nie eine Kunde. Die „Patrie" wurde von Wirbelwinden entführt und ließ in Irland, als letztes Erinnerungzeichen, eine Riesenschraube mit Zubehör fallen. Der britische „Nulli secundus" zerbröckelte über der Paulskathedrale. Die „Rèpublique" stürzte aus ihrer Höhe, weil der Propeller eine Zelle zerrissen hatte. Nach und trotz aller Enttäuschung wurde an Zeppelin, wie an einen durch allmächtiges Walten bewiesenen Gott, geglaubt; und jeder Zweifel mit lautem Schimpf gepönt. Daß Jesus nie gelebt, das Papstthum der Menschheitkultur, Schiller der deutschen Dichtung, Bismarck seiner Nation nichts Haltbares geleistet habe, durfte Jeder behaupten; Keiner, daß Zeppelin nicht ans Ziel uralten Menschensehnens gelangt sei. An den Strang der Glocke, die, früh und spät, seinen Ruhm durch das Reich läutet, hängt sich der Wunsch, in der Luft den Primat zu erlangen und zu wahren, den auf dem Meer noch Britanien uns sperrt. Schon im Heer des Generals Bonaparte gab es aérostiers; nun gilt unsere Luftschifferabtheilung als die beste aller Großmachtheere. In Zeppelins Kahn sind mindestens fünfzig Soldaten unterzubringen. Bald auch Kanonen. Wird aus der Gondel Dynamit in Städte und offene Lager geworfen, dann lernt der Feind schnell das Beten. Seht Ihr, nach einem Briteneinbruch in unseren Nordseetheil, einen mit Sprengstoff befrachteten Zeppelin über der Bank von England schweben? . . Geschwind schmeichelt solche Hoffnung sich ein. Spät kamen wir: und sind nun dennoch vornan. Der Kaiser hat Jahre lang ungemein schroff über die Arbeit des Grafen geurtheilt, ihm, der gerade damals der Hilfe bedurfte, die Reichsquellen nicht geöffnet und seinen Aerger nicht verborgen, wenn der Name des Luftschiffbauers genannt wurde. Im November 1908 ist ihm „die Vorzüglichkeit des starren Systems über alle Zweifel erhaben"; ist der Graf „der größte Deutsche des zwanzigsten Jahrhunderts, der Bezwinger der Lüfte, der uns an einen neuen Entwickelungpunkt des Menschengeschlechtes geführt hat und einen der größten Momente in der Entwickelung der menschlichen Kultur erleben ließ". Das klingt. Ueberdröhnt alle Zweifelsfragen. Und was haben wir seitdem, unter dreißig Monden, erlebt? „Ikarus! Ikarus! Jammer genug!"

In der „Zukunft" hat, im Juli 1911, Graf Zeppelin die Meinung zurückgewiesen, „daß er von Schwarz Anregungen für den Bau seiner Luftschiffe bekommen haben könnte". Seine Energieleistung soll nicht geschmälert werden. Erweislich und erwiesen ist aber, daß er erst lange nach David Schwarz (dem Vater einer vielgerühmten berliner Sängerin) das Aluminium als Baumaterial gewählt und Schwarzens „Erfindungen und Erfahrungen" durch Vertrag und um den Preis der Verpflichtung, die Erben des genialen Agramers entschädigen zu lassen, seiner Gesellschaft gesichert hat. Er war nicht der Erfinder der Luftschiffahrt (die von den Tagen Leonardos da Vinci bis in die Zeit des Hauptmanns Renard manchen starken Kopf beschäftigte); war nicht der Erste, der sich in einem lenkbaren Fahrzeug lange in der Luft hielt (Das war möglich, seit ein leichter Motor hergestellt wurde). Starre Luftschiffe von solchen Dimensionen wirft, auch nach starker Verankerung, jeder nicht ganz gelinde Windstoß so heftig hin und her, daß entweder die Taue reißen oder die Menschen, die den Kahn halten, aus ihrem Standort geschleudert werden. Ballonhäfen werden gefordert, drehbare Bergehallen; und Regimenter müssen für den Nothfall in Bereitschaft sein. Wozu, nach dem Millionenverlust, noch dieser Aufwand, der abermals nutzlos verthan wäre? Um sich noch länger über die Wesensmängel eines Systems hinwegzutäuschen, dem auch eine Milliarde nicht aufhelfen könnte? Theure Kähne, Hallen, Hafenanlagen, Truppenkonsignation: Alles nur, damit ein paar Menschen, wenn das Wetter günstig bleibt, so bequem wie in jedem anderen Luftfahrzeug von einem Ort nach dem anderen befördert werden? Der Privatmann mag dem friedrichshafener Luftschiffbau so viel Geld hingeben, wie ihm beliebt. Der Staat darfs nicht. Blériot hat den Aermelkanal überflogen, Védrines ist aus der Heimath als Erster nach Madrid, Beaumont nach Rom gekommen. Schon wird, mit neuer Bedeutung, Mussets Verspaar citirt: „Une immense espérance a traversé la terre; vers le ciel et la France il faut lever les yeux." In Amerika triumphiren die Brüder Wright. Wenn Deutschland je einen „Vorsprung" hatte, hats ihn heute nicht mehr. Selbst Kurzsicht muß merken, daß den Fliegern, nicht den großen Luftkähnen, die Zukunft gehört. Zeppelin

ward vergottet, Lilienthal vergessen; dessen frühe Fliegerthat selbst Frankreich pries. Findet Deutschland in die Klarheit zurück? Sonnenwende naht ihm. Der Wahn, der Flügel erträumte, kann nur im hellen Licht eines Arbeitstages Wirklichkeit werden. (Vier Absätze aus „Zukunft"-Heften.)

Die Pflicht, mit so herber Warnung in Taumelrausch einzubrechen, war hart und trug eine das Alltagsquantum überprasselnde Schimpfbombenmenge ein. Die Erfüllung war nöthig: blieb aber nutzlos. Für Aviatik, Flugzeugbau und Fliegerausbildung, geschah danach nicht mehr als für Unterseerüstung. „Wenns so weit ist, schafft Zeppelin es allein." Wie mächtig dieser blinde Glaube zu der Siegestrunkenheit der ersten Kriegsmonate mitgewirkt hat, wird der unbefangene Geschichtschreiber, der Völkerpsychologe, Nationalpsychiater einst wägen. Aus den „amtlichen Berichten" (an die man nur zu denken braucht, um noch des häßlichen Lebens von heute fast froh zu werden) war zu schließen, die starre Gasblase wirke Vernichtungwunder, die der Kraftaufwand ganzer Armeen und Geschwader nicht vermöchte. Das Eingeweide von Paris ein blutig schlaffes Hautgeknäuel. London ein Trümmerhaufe. Ueber allen Hauptstädten und Marinestützpunkten des Feindes schwebte, knallte die Gottesgeisel. Hic et ubique; bald hier hald da: wie das andere „Instrument des Herrn" im weißen, dann grauen Auto. Niemals hörte Deutschland von Fehlschlag, Verlust, Absturz. Jetzt weiß es, daß dem kaum überschätzbaren Muth, dem nie ermüdenden Eifer der Luftkreuzermannschaft nirgends auch nur im Engsten entscheidende Wirkung lohnte und daß die Schwäche seines, die Ueberlegenheit des feindlichen Fliegerwesens zum Grausen breite Lücken ins deutsche Heer gerissen und dessen Lähmung beschleunigt hat. Seit Zeppelins erster Fahrt sind vierzig Luftschiffe aus seiner Werft von Elementargewalt oder Menschenwaffe zerstört worden. Von dem mit Goldmillionen, Nervensubstanz, Jungmännerblut gefütterten Phantom bleibt nichts als der 1911 (hier angekündete) Luftomnibusverkehr, dessen Hauplinie nächstens Südspanien mit Amerika verbinden soll. Neues Luftschloß, château en Espagne? Nein. „Sevilla-New York in vier Tagen! Garantie gegen Seekrankheit! Höchster Komfort! Hauskapelle, Cabaret, Kino an Bord!" Das müßte ziehen. Dollariern wird die Fahrt

nicht allzu theuer; und die Gefahr nicht größer als auf künftigen Titanics. Aus dem Kristallpalast unter dem Bodenseespiegel klingt neckisches Kichern der Fee Morgan. „Dahin geht, nach so viel Gedröhn und Geklirr, nun die Reise, als deren erste Station Euer Wilhelm einen neuen Entwickelungpunkt des Menschengeschlechtes ausrief?“ Hüpft in Sevilla noch Figaros Puls, dann kommt der Ikarus-Omnibus schnell, ehe der Märzmond schwindet, in Gang und eine Amerikanerdelegation, die am fünften April in die Luftgondel klettert, kann, pünktlich, am zehnten zum Luncheon in Genua sein.

Aprilwetterscheu

In Cannes hatte der Oberste Rath die Einberufung eines Europäerkongresses beschlossen, der in der ersten Märzwoche beginnen, auf dem alle Staaten, auch Rußland, die im Krieg besiegten und, natürlich, Amerika, wenns irgend geht, durch ihre Ministerpräsidenten, vertreten sein und die Wege in überstaatliche Organisation aller Werth zeugenden Weltarbeit geprüft werden sollten. Sechs Grundsätze. 1. „Die Völker dürfen nicht das Recht heischen, einander die Bedinge ihres Innenlebens, Besitzrecht, Wirthschaft, Regirungform, zu diktiren; jedem Land steht die Wahl des Systems frei, von dem es die nützlichste Ordnung dieser Gebiete erhofft. 2. Zu Förderung eines fremden Landes darf aber Kapital nur aufgewandt werden, wenn den Darleihern das Eigenthum und alle daraus erwachsenden Rechte, auch Zins und Rente des Unternehmens gesichert sind. 3. Dieses Sicherheitgefühl kann nur wiederkehren, wenn die Auslandskredit begehrenden Völker (oder deren Regirungen) sich freiwillig verpflichten: a) alle Schulden und Lasten, die der Staat, die Gemeinden oder andere öffentliche Organismen irgendwann auf sich genommen haben oder noch auf sich nehmen werden, eben so anzuerkennen wie die Pflicht, in Beschlag genommenen oder sequestrirten Besitz zurückzugeben oder, wo Das unmöglich ist, den Eigenthümer von Verlust und Einbuße zu entschädigen; b) durch Gesetz und Rechtsprechung die unbefangene Ausführung aller Geschäftsverträge zu verbürgen und jeden Bruch zu sühnen. 4. Die Länder müssen über brauchbare Mittel zu Zahlungausgleich verfügen und ihr Finanz-

und Münzwesen so einrichten, daß der Handel nirgends Fährniß zu fürchten hat. 5. Alle Nationen verzichten auf jedes Trachten nach Umsturz der Ordnung und giltigen Staatsgewalt in anderen Ländern. 6. Alle einen sich in die Pflichtgemeinschaft, niemals Nachbarn anzugreifen. Fordert die Regirung Rußlands die zu freier Entfaltung des russischen Handels nöthige offizielle Anerkennung, so kann sie erst nach bündiger Annahme dieser sechs Grundsätze von den Verbündeten Mächten gewährt werden."

Herr Briand, der für diese Liste mitverantwortlich war, wurde in Frankreichs Ministerpräsidium, als Außenminister und im Obersten Rath von dem Senator Poincaré abgelöst. Dem genügte das Rivieraprogramm nicht: und er verschickte drum eine Denkschrift, für deren Verfasser ich ihn halte (nicht nur, weil das Wort „toutefois" sechsmal vorkommt) und die ich nach dem beglaubigten Wortlaut übersetze.

„Die Einladungen zur Konferenz von Genua sind von den Verbündeten Mächten ausgegangen. Der italische Ministerpräsident wurde von dem französischen, der in Cannes der Konferenz vorsaß, um die Versendung der Einladungbriefe ersucht, die sich auf den Beschluß der in Cannes vertretenen Mächte beriefen. Unter ihnen war die Französische Republik. Deren Regirung hat eine von ihr mitbewirkte Einladung also weder anzunehmen noch abzulehnen; sie könnte aber der Konferenz fern bleiben, wenn ihren Rechten und Interessen durch die Art der Bedinge, unter denen die Einladung angenommen wurde, Schmälerung drohte. In der Depesche des Herrn Tschitscherin vom achten Januar glaubten die Verbündeten die Bestätigung zu finden, daß ihre am sechsten Januar formulirten Bedinge von den Sowjets angenommen worden seien; öffentlich ist dieser in Cannes gehegte Glaube aber nicht bestätigt worden und in der offiziellen Antwort an die italische Regirung haben die Sowjets über die Bedingliste vom sechsten Januar kein Wort gesagt. Wenn sie oder irgendwelche andere Regirungen in Antworten oder offiziellen Erklärungen erkennen ließen, daß sie nicht, schon jetzt und ohne Vorbehalt, die Bedinge von Cannes annehmen, könnte die Französische Regirung keine Delegation nach Genua schicken. Die für diese Konferenz geplante, vom Obersten

Rath in Cannes am elften Januar angenommene Tagesordnung ist bis heute weder offiziell verkündet noch erläutert worden; doch die eingeladenen Mächte kennen sie aus dem Schreiben der italischen Regirung. Frankreich kann in Genua nur mitarbeiten, wenn zuvor mit den Verbündeten lückenloses Einverständniß darüber erlangt wird, wie die einzelnen Artikel des Konferenzprogrammes zu deuten sind, welche Fragen in seinen Rahmen passen, welche nicht und wie, bis ins Kleinste, die verbündeten Delegationen zu Abwehr schädlicher, anderem Zweck zustrebender Versuche zu instruiren seien.

Der erste Artikel des Programmentwurfes fordert auf, ‚zu prüfen, wie die in dem Beschluß vom sechsten Januar enthaltenen Grundsätze praktisch auszuführen seien'. Diese Fassung wurde der ersten vorgezogen, die nur gesagt hatte: ‚Bestätigung des am sechsten Januar 22 in Cannes angenommenen Beschlusses'. Der Zweck dieser vom Obersten Rath durchaus gebilligten Wortlautsänderung war, unzweideutig zu zeigen, daß diese Grundsätze als von allen Mitgliedern der Konferenz schon jetzt angenommene, deshalb unbestreitbare zu gelten haben und ihre Umsetzung in Praxis nur, ihre Anwendung noch zu prüfen und zu erörtern sei. So aber deuten zwar, wie schon gesagt wurde, die Verbündeten, die nach Genua einluden, den Artikel, doch nicht die Eingeladenen. Die kennen diese Deutung gar nicht. Deshalb muß in der ersten Sitzung, vor jeder Diskussion, in Genua festgestellt werden, daß die bloße Thatsache der Theilnahme an der Konferenz alle dort vertretenen Mächte in vorbehaltlose Anerkennung der Grundsätze verpflichtet, die als unentbehrliche Grundlage ihrer Arbeitgemeinschaft und als wesentliche Vorbedingung der Konferenzmöglichkeit zu betrachten sind. Offenbar aber würde solche Erklärung, wie nützlich sie auch wäre, nicht genügen. Regirungen, die den Bedingen vom sechsten Januar widersprechen, sie erörtern und kritisiren möchten, würden die Absicht darauf gewiß nicht von vorn herein plakatiren, sondern heikle Fragen stellen und trachten, durch Lücken des Programmes zu schlüpfen. Das muß deshalb, nach einem nicht mehr diskutirbaren Plan, das festeste Gefüge erhalten. Da in Genua zuerst die Anwendung der in Cannes angenommenen Grundsätze zu prüfen ist, muß über

deren Auslegung vor Allem nun volle Eintracht der Verbündeten erzielt werden. Zuvor aber ist, noch ehe wir diese Grundsätze der Reihe nach betrachten, eine allgemeine Bemerkung von höchster Wichtigkeit unerläßlich: die Schranke, die der dritte Programmartikel (,Zu Wiederherstellung des Vertrauens nothwendige Bedinge, ohne Antastung giltiger Verträge') setzt, hat für die Gesammtheit des Programmes Geltung und muß in Genua allen Debatten die Grenze ziehen. Die giltigen Verträge (gemeint sind hier die von der Friedenskonferenz vorgeschriebenen) bilden das öffentliche Recht Europas, dessen Friede durch ihre Antastung bis in die Tiefe gestört würde. Die genueser Konferenz darf nicht den Platz fordern, der dem Völkerbund gebührt, nicht nach Aufgaben greifen, die ihm allein das Vertragsrecht vorbehalten hat und die nur er zu bewältigen vermag. Auf der Konferenz werden ja auch Länder vertreten sein, die zu den Verträgen nicht mitgewirkt, sie nicht unterzeichnet haben; außer den Ländern, die der Sprachgebrauch neutrale nennt, vornan Rußland. Unter keinen Umständen könnte Frankreich den Versuch dulden, die Verträge oder irgendeine ihrer Klauseln in die Diskussion zu ziehen.

Der erste Grundsatz im Beschluß von Cannes fordert die Achtung jeder innerstaatlichen Rechtshoheit. Dadurch würden die Verbündeten Mächte gehindert, im Fall der Restauration der Hohenzollern oder Einsetzung einer anderen Militärmonarchie in die Organisation oder Regirung Deutschlands einzugreifen. Das Selbe hätte für Ungarn zu gelten. Wie der Grundsatz der Nicht-Einmischung auszulegen ist, muß klar ausgesprochen werden: sonst könnte schon dieser Artikel die Wahrung des europäischen Friedens gefährden.

Der zweite Grundsatz fordert die Achtung fremden Privatbesitzes. Dieses Grundsatzes Anwendung kann sich aus dem inneren Rechtsstand jedes Landes von selbst ergeben; wo aber solcher Rechtsstand nicht ist und, nach der Gesetzgebung (die der erste Grundsatz ja, als einen Theil der Rechtshoheit, jedem Land vorbehält) nicht sein kann, da muß internationales Abkommen die Rechtssicherheit verbürgen. Im Ernst kann doch Niemand sich vorstellen, wie Achtung des Besitzrechtes in einem Land möglich sein solle, das Besitzrecht gar nicht anerkennt. In solchem Fall müßte erlaubt

sein, Rechte und Interessen der Fremden den örtlichen Rechts-
instanzen zu entziehen und als dem eigenen Nationalrecht
der Fremden unterstehend im ganzen Land anzuerkennen. Auf
diesem Wege gelangt man zu dem Gedanken an den Rechts-
zustand der Kapitulationen. (Konsulargerichtsbarkeit.)

Der Erläuterung bedarf auch der dritte Grundsatz: An-
erkennung öffentlicher Schulden, Pflicht zu Rückerstattung
oder Entschädigung. Nach Anerkennung von Schuld und
Pflicht ist ihre Erfüllung zu sichern: darin besteht hier die
praktische Ausführung des Grundsatzes. Erwähnt muß wer-
den, daß die Verbündeten niemals die Pflicht zu Abzahlung
der unter einander gemachten Schulden verkannt haben. Diese
Schulden sind sogar schon zum Gegenstand von Verträgen
und Abkommen geworden, denen eine fast öffentliche Er-
örterung nur schaden könnte. Einzelne Staaten aber hatten
ihre Schuldnerpflicht bisher abgeleugnet und haben sie erst
jetzt, durch Annahme des Beschlusses von Cannes, als giltig
anerkannt: und in Hinsieht auf die ausdrückliche Anerken-
nung dieser Schulden muß nach dem Sinn des Beschlusses
von Cannes verfahren werden. Wir müssen uns über die Ant-
wort verständigen, die wir auf die russische Reklamation
gegen das Verlangen nach Rückerstattung und Schadenser-
satz geben wollen. In dem selben Artikel wird auch von
der gesetzlichen Bürgschaft für die Ausführung aller Ge-
schäftsvertäge gesprochen; der Anwendung dieses Grund-
satzes stehen die selben Bedenken entgegen, die in Bezug auf
die Achtung fremder Rechte und Interessen erwähnt wurden.
Wo die Fremden durch Rechtsverfassung und Prozeßordnung
zugleich geschützt sind, tritt der fünfte Paragraph des Pro-
grammentwurfes in Kraft. Wo diese Sicherung fehlt, muß man
versuchen, die Landfremden der örtlichen Rechtsprechung zu
entziehen und ihrer eigenen, nationalen zu unterstellen.

Nummer Vier fordert die freie Verfügung über die von
Finanz- und Münzwesen zu liefernden, zu Zahlungausgleich
brauchbaren Mittel. Zu diesem Zweck müßten gewisse Länder
sich zunächst verpflichten, für sich und ihre Teilhaber im
Verkehr mit anderen Ländern die dort allgemein giltigen
Finanz- und Münzsysteme anzunehmen. Werden diese Systeme
von allen Mächten anerkannt, dann ist nach dem vierten

Programmartikel zu bestimmen, unter welchen Bedingen die Münzen, Werthpapiere, Geldscheine der verschiedenen Länder zuzulassen sind.

Der fünfte Grundsatz zwingt alle Nationen in Verzicht auf Trachten nach Umsturz der Ordnung und Staatsgewalt in anderen Ländern. Dem Verzicht auf solche Propanda, mittelbare und unmittelbare, müßten alle Staaten aber auch Gesetze folgen lassen, die in ihrem Rechtsgebiet diese Propaganda verbieten, und den Bruch des Verbotes mit Strafe bedrohen. Diese Pflicht kann in Genua auferlegt, nicht so leicht aber die Erfüllung überwacht werden.

Der sechste Punkt verpflichtet die in Genua vertretenen Mächte, ‚niemals Nachbarländer anzugreifen'. Zur Ausführung dieses Grundsatzes gehören, natürlich, Verträge, durch die diese Pflicht bedingt würde. Neben ihr aber bliebe das vom Versailler Vertrag den Verbündeten Mächten gesicherte Recht bestehen, im Fall deutschen Bruches der Entschädigungpflicht Zwangsmittel anzuwenden, die Deutschland (nach § 18 im Zweiten Zusatz zu Abschnitt VIII des Friedensvertrages) nicht als feindsälige Handlungen betrachten dürfte. Hier ist auch daran zu erinnern, daß die Völkerbundsakte vorschreibt, was zu Schlichtung von Staatenstreit zu geschehen habe. In Genua wird sichs nur um europäische Angelegenheiten handeln: und die werden immer mindestens ein Glied des Völkerbundes interessiren, das sich dann auf die Akte (Artikel 11, 12, 13) berufen wird. Neuerung scheint in diesem Bezirk unmöglich; was heute ist, nicht, was werden kann, läßt sich erkennen. Wohl aber sind Sonderabkommen denkbar, in denen Staaten und Staatengruppen einander die Unantastbarkeit ihrer Gebiete verbürgen; die Gruppe der Kleinen Entente, die abgeschlossenen oder schwebenden Verträge Frankreichs und Englands mit Belgien, Englands mit Frankreich zeigen das Muster solcher Sonderabkommen.

Wenn die Konferenz ermittelt hat, wie die im Beschluß vom sechsten Januar verkündeten Grundsätze zu verwirklichen sind und dem hier Gesagten Rechnung zu tragen ist, wird sie auf der Linie ihres Programmes weiterzuschreiten haben.

Artikel II will ‚den Frieden Europas auf feste Grundlagen stützen'. Soll damit Anderes als das im sechsten Be-

schlußpunkt Enthaltene gesagt sein, so müßte mans klar und ausführlich darstellen. Eben so ists mit Artikel III: ‚Zu Wiederherstellung des Vertrauens nothwendige Bedinge, ohne Antastung giltiger Verträge.‘ Damit das Vertrauen zurückkehre, muß sich vor Allem die Mentalität in den Länder wandeln, die bisher zu Zerstörung des europäischen Rechtszustandes mehr als zu dessen Festigung gethan haben. Die Tragweite dieses Artikels muß deshalb deutlich bestimmt und stets die Schranke beachtet werden, die in dem Verbot gesetzt ist, giltige Verträge anzutasten.

Die im Programmentwurf folgenden Artikel betreffen technische Fragen (Wirthschaft, Finanz, Handel, Verkehr). Ueber diese gewichtigen Gegenstände ist schon auf internationalen Konferenzen verhandelt worden. Die vom Völkerbund zum Oktober 20 nach Brüssel einberufene Konferenz hat ein Finanzprogramm durchberathen, das in Genua mit Nutzen wiederaufgenommen werden könnte; schon jetzt könnten Sachverständige die einzelnen Kapitel bearbeiten. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Vorbereitung der brüsseler Konferenz über sechs Monate gedauert hat und daß kaum möglich sein wird, einen bis ins Kleinste durchberathenen Arbeitplan bis zu Eröffnung einer Konferenz zu wollenden, auf der so viele und so verschiedene Interessen wider einander streiten werden. Dazu wäre ernste und nicht kurz befristete Vorarbeit nöthig. Ein Theil der wirthschaft- und verkehrspolitischen Fragen ist in Porto-Rosa von den im vorigen Oktober dort versammelten Ministern der austroungarischen Erbstaaten erörtert worden. Auch auf diesem Feld ist Vorarbeit und Mitwirkung Sachverständiger unentbehrlich. Noch Anderes aber, wenn das wirthschaftliche und finanzielle Programm auch Rußland umfassen soll. Da ist eine ganz neue Wirthschaftordnung zu schaffen oder eigentlich die alte wiederherzustellen. Früh muß sich zeigen, ob die Sowjets bereit sind, dem Handel bequeme Wege zu bahnen, das freie Walten von Gesetz und Rechtsprechung zu verbürgen, das gewerbliche, literarische, künstlerische Besitzrecht, das Konsularstatut, Einlaß und Niederlassung der Fremden zu schützen; ohne diese und die in Artikel IV erwähnten finanziellen Sicherungen könnte der Handelsverkehr

nicht wieder beginnen. Alle in den letzten drei Artikeln des Entwurfes berührten Bezirke müssen zuvor so deutlich abgegrenzt werden, daß die Verbündeten und die anderen civilisirten Länder Europas unter einander vollkommen einig sind, wenn sie dem von den Sowjets organisirten Nichts gegenüber stehen. Da zu Vorbereitung eines so weit ausgreifenden, so vielen Menschen zugewandten Programmes die Frist, wie schon erwähnt wurde, sehr knapp ist, wird Aufschub der Konferenz nicht zu vermeiden sein. Wird sie nicht um mindestens drei Monate hinausgeschoben, so kann sie, fruchtlos, in Unordnung und Wirrniß enden."

Wozu die Denkschrift flöhen, bis aus Haarigem ein Junkerlein vorhopst, das der Fänger dann selig zwischen zwei Fingernägeln knickt? Das Meiste ist durchaus vernünftig, der Rest wenigstens begreiflich; fast Alles schon in Cannes besprochen, beschlossen. Frankreich will den Menschen und Maschinen seiner Nordbezirke Obdach und Arbeit schaffen, das den Haushalt hindernde, durch Vorschußleistung an Deutschland entstandene Defizit kleinern, vor Vertragsbruch und Angriff geschützt sein. Britanien braucht gegen ein Deutschland ohne Kriegsflotte, Kohlenstationen, Kolonien und gefährliche Kauffahrermacht keine Schutzwehr, hat, was es haben wollte, und kann ohne Kostenaufwand die Gnadenstirn milder Großmuth lüften; sein „verwüstetes Gebiet" ist (nach dem Wortfund des klugen Observerleiters Garwin) der Ausfuhrhandel, der erst wieder aufblühen, das Millionenheer Arbeitloser in Lohn zurückwinken, dem Fabrikanten, Rheder, Cityman Zins bringen kann, wenn Europas Kontinent, der ganze, Rohstoffe und Waaren im Mindestumfang der Vorkriegszeit aufnimmt und bezahlt. Da ist Englands Ziel. Was aus Deutschlands Töpfen brodelt und dampft, ob sie nach Kasernenklößen, Trüffeln, Biersuppe riechen, ist ihm unwichtig, keiner Schreibe werth; für seine Finanzordnung sorgt es selbst und erkauft mit Verzicht auf seine Gläubigerrechte gern die Reinigung des Festlandsmarktes, den das pariser Gedräng nach Reparation und Versäumnißstrafe immer wieder verschmutzt. Frankreichs Noth ist von heute, nicht unmittelbar von Export und Valuta bedingt. Britaniens Klemme wird um so enger, je länger die Absatzstockung währt und Europa in

zwei Staatengruppen geschieden bleibt, deren eine, mit zu
theurer Produktion und zu hohem Geldwerthstand, nicht zu
verkaufen, deren andere, ohne vollgiltiges Zahlmittel und
Kredit, nicht zu kaufen vermag. Dauer dieses Zustandes
könnten, würde nur die Entschädigungsumme pünktlich ab-
gezahlt, die Franzosen, nicht die Briten ertragen, die in dem
Dumping deutschen Lohnes und Wechselkurses ersticken
müßten. Gelänge ihnen die Heilung unseres Valutaleidens,
würde ein Sterlingpfund für zweihundert Mark, das Zehn-
fache von 1914, käuflich, am nächsten Mittag wäre die deutsche
Ausfuhrwirthschaft, wie ein zu heftig aufgeblasener Kinder-
ballon, geplatzt und Massenelend Arbeitloser, Bankerot des
Reiches, der Staaten und Gemeinden, Aufruhr Verzweifeln-
der die sichere Folge. (Weil schon bei sacht wachsender Ar-
beitlosigkeit die Geldleistung, schon bei fühlbarer Mehrung
des Weltkonsums die Sachleistung Lebensgefahr würde, darf
das unbedachte Wiesbadener Abkommen nicht in Rechts-
kraft treten.) Das Britenreich blickt, seit es den Vereinigten
Staaten, deren kommerzielle Lage seiner ähnlich ist, sich eng
befreundet hat, kühler als zuvor auf den in Washington ver-
worfenen Völkerbund und möchte ihn durch ein Neugebild
ersetzen. Frankreich will ihn nicht entkräften, ehe gewiß ist,
wie der Erbe aussieht. Die Interessenkluft wird durch Unter-
schiede der Persönlichkeiten und Temperamente, der Lebens-
auffassung und Denkgewohnheit vertieft. Der Kelte hat den
Glanz, Strom, Zauber des Begnadeten, der sich erlauben darf,
launisch zu sein. Der Lothringer die Geisteszucht des gründ-
lich Gebildeten, den Staatsmannsmuth, jedes Planens Aus-
wirkung bis ans Ende zu besinnen und der Volksgunst zu
trotzen, hat Fleiß, Ernst, Gewissen und, manchmal, die steife
Rechthabsucht des Pedanten. Frommt uns das Wühlen und
Stöbern in all diesem Staub, das Geschwatz und Gekritzel
über Zwist und Schlichtung? Die Herren Lloyd George und
Poincaré waren über Wesentliches nicht gleicher Meinung.
Ministerpräsident Benesch, Schüler und Schwiegersohn des
Präsidenten der Czechoslowakischen Republik, wurde durch
den Ruf zu leiser Vermittelung geehrt; und zum ersten Mal
(Dies nur ist wichtig) die lange ersehnte Einwirkung des
weisen Visionärs Masaryk, von dem auch politisch der Eidam

nicht zu trennen ist, auf die Gestaltung europäischer Zukunft fühlbar. In Boulogne haben dann die Vormänner Englands und Frankreichs den Schlußstrich unter sorgsam vorbereiteten Einigungpakt gezogen. Albern ist die Rechnung (des wohlbekannten Portefeuilletonisten), für jeden Programmpunkt seien nur zwölf Minuten geblieben; für Aufsichtrathsparade zwischen zwei D-Zügen würde der Kalkul stimmen. Die Fristforderung des Franzosen wurde um zwanzig Tage gekürzt. Am zehnten April soll in Genua die Konferenz beginnen. Sie hat durch Disput und Verständigung, Erläuterung und Begrenzung ihrer Aufgaben nicht ein Gramm ihres Werthes verloren. Und daß Deutschland sich dort vertreten läßt, ist nicht von Höflichkeit, ist von ernstester Pflicht der Regirer und von drängendem Bedürfniß der Volkheit geboten. Flohknicker, Mitschmauser, Schmöcke, die sich schämen würden, wenn Herr Redakteur Blumenberg auf dem Ball ihre „einzige Bekanntschaft" wäre, und die drum, wie die Jule des Gassenhauers, jeden dicken Fritzen öffentlich an die Hülle des Fettherzens drücken möchten, quengeln. Gestern: „Trauer um Genua; es liegt in den letzten Zügen, liegt auf dem Block." Fieskos mißvergnügtes Verschwörergesinde. Genua ist gerettet: werdet seine glücklichsten Bürger!

Unbereiteten wird die Frist kurz. Jede an Kostümfeste, Bälle, Bierabende vergeudete Stunde würde Frevel. Stärkerem Hirn, als Lavagnas frisirter, geschminkter Schädel birgt, ist Genua fortan „die Spindel, um die sich alle Gedanken drehen." Von den in Cannes verknallten, in höflichen Spott der Hörer verscharrten Kunststücken ist nichts zu hoffen. Wer sich dialektisch spreizen, mit Steuerrezepten und Finänzlermassage die Weltnoth lindern will, spare Zeit und Kosten der Reise. Frankreich hat für den Aufbau des Nordens achtzig Milliarden Francs ausgelegt und von Deutschland, dem, freilich, überbürdeten Schuldner, noch nicht einen Franc dieser Summe zurückerhalten. Da ist unser schwerstes (in würdigem Ernst, nicht zänkisch und höhnisch zu erörterndes) Problem. Wird es durch die Hingabe der zu Belebung russischer Wirthschaft nöthigen Mittel gelöst, dann braucht grobkörnige Aprilslaune Gläubiger und Schuldner nicht zu schrecken.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.


Dujardin
Der wundervolle Weinbrand
Delikatess-Brand
Dujardin & Co G.m.b.H.
UERDINGEN AM RHEIN UND LAROCHELLE
COGNAC CHARENTE MARITIME

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 11. März 1922 Nr. 24

Der Märzbrunnen fließt

Egyptischer Kanon

Die vierte Folge der Britischen Reichskonferenz vom Sommer 21 wird fühlbar. Das anglo-japanische Bündniß ist gelöst, Irland in den Rang der innerlich selbständigen Dominions gehoben, die Freundschaft mit den Vereinigten Staaten durch Verträge, mehr noch durch offene Aussprache mit allen Schöpferköpfen und Regirunghäuptern Amerikas gefestet; und nun hat, am letzten Februartag, Herr Lloyd George im Parlament verkündet, Egypten solle ein freies, seine politische Einrichtung selbst bestimmendes Land werden. Genau vierzig Jahre war es von Englands unumschränktem Willen beherrscht: seit, im September 1882, zwei Reiterschwadronen aus dem Heer des Generals Garnet Wolseley in Kairo eindrangen. Dieser Vorstoß war der stärkste Streich britischer gegen französische Imperialmacht; in seiner Auswirkung, positiv und negativ, im Erlangen und Hindern, fast noch gewichtiger als der Seesieg bei Trafalgar. Der Vater des William Pitt, der am Tag von Nelsons Triumph Ministerpräsident war, hatte 1762, als Führer der Whigs, gesagt: „Der Leitsatz unserer Gesammtpolitik, den die Minister Seiner Majestät nie vergessen dürfen, lautet: Nichts Anderes hat England hienieden zu fürchten als Frankreichs Aufstieg in See-, Handels- und Kolonial-Großmacht." Egypten, unter dessen Wüstensand und Nilschlamm eine uralte Kultur verschüttet liegt, schien der Schemel zu diesem Aufstieg zu werden. Hier hatte Bonaparte gekämpft und gesiegt; hierhin noch aus Longwood

den Promethidenblick und den Seufzer geschickt: „Mein dümmster Fehler war, daß ich nicht von Egypten aus, statt in den russischen Winter zu marschiren, England in Indien packte.“ Hell leuchtete Frankreichs Name über dem Nilthal. Zwanzigtausend Franzosen sind dort angesiedelt. Heeresorganisation, Baumwollplantagen, Stauwerke gegen Ueberschwemmung: die Hauptstützen neuer Außenkultur wurden von Franzosen, Selves, Jumel, Mongelle, geschaffen. Im November 1854 hatte Ferdinand Lesseps von Said Pascha die Konzession zum Bau des Suezkanals erlangt. Dessen Werth ahnte England noch nicht. Der Einfall, zwischen Mittelländischem und Rothem Meer, Afrika und Asien wieder ein Kanalbett zu graben, schien ihm die Schrulle eines von Größenwahn geblendeten Ingenieurs. Erst drei Jahre danach, als die von Lesseps geforderten zweihundert Millionen Francs durch öffentliche Subskription (der England fern blieb) fast schon gesichert waren, sprach Palmerston zu den Commons: „Der Gedanke, durch die Landenge von Suez einen Kanal zu legen, entstammt dem macchiavellischen Plan, Egypten der Türkei zu entreißen und durch Einbruch in unser Indien den lange bebrüteten Wunsch nach Ueberwältigung Englands in Reife zu bringen.“ Doch alle Versuche britischer Botschafter, den Türkensultan, als Suzerain, in Streichung oder Aufschub der vom Khedive gewährten Konzession zu überreden, mißlangen. Ein ganzes Heer französischer Techniker und Arbeiter landete in Alexandria, der Bau begann, war nach zehn Jahren beendet; und im November 1869 wurde der Kanal feierlich eingeweiht. Preußens blonder Kronprinz saß, neun Monate vor Sedan, neben der noch schönen Kaiserin Eugenie. Verdis (für dieses Fest „bestellte“) Oper „Aida“ wurde in Kairo aufgeführt. Henrik Ibsen, der unter den Gästen des Khedives Ismael war, schrieb, bei Port Said, an Bord eines Schiffes, die Verse: „Des Südens Zelt im Morgen erblaßte; alle Flaggen der Welt wehten vom Maste. Von allen Gallionen scholl ein Choral; tausend Kanonen tauften den Kanal.“ Der vierzehn Jahrhunderte vor dem Christus gewesen, versandet, wieder gebaut, wieder versandet, von Bonaparte neu geplant, von der falschen Niveaumessung

seines Ingenieurs Lepère vereitelt worden war; den der Oesterreicher Negrelli bauen wollte und Lesseps, der Erbe seiner Pläne, gebaut hat. Dessen Universitätzeit war schon beendet, als, 1827, im Hinblick auf Humboldts Plan, aus dem Busen von Mexiko einen Kanal in den Stillen Ozean zu leiten, Goethe zu Eckermann sprach: „Gelänge ein Durchstich der Art, so würden daraus für die ganze civilisirte und nicht civilisirte Menschheit unberechenbare Resultate hervorgehen. Wundern sollte es mich aber, wenn die Vereinigten Staaten sich sollten entgehen lassen, ein solches Werk in ihre Hände zu bekommen. Es ist vorauszusehen, daß dieser jugendliche Staat, bei seiner entschiedenen Tendenz nach Westen, in dreißig bis vierzig Jahren auch die großen Landstrecken jenseits der Felsengebirge in Besitz genommen und bevölkert haben wird. Es ist ferner vorauszusehen, daß an dieser ganzen Küste des Stillen Ozeans, wo die Natur bereits die geräumigsten und sichersten Häfen gebildet hat, nach und nach sehr bedeutende Handelsstädte entstehen werden, zur Vermittelung eines großen Verkehrs zwischen China nebst Ostindien und den Vereinigten Staaten. In solchem Fall wäre es aber nicht nur wünschenswerth, sondern fast nothwendig, daß sowohl Handels- als Kriegsschiffe zwischen der nordamerikanischen westlichen und östlichen Küste eine raschere Verbindung unterhalten, als bisher, durch die langweilige, widerwärtige und kostspielige Fahrt um das Kap Horn, möglich gewesen ist. Ich wiederhole also: Es ist für die Vereinigten Staaten durchaus unerläßlich, daß sie sich eine Durchfahrt aus dem Mexikanischen Meerbusen in den Stillen Ozean schaffen, und ich bin gewiß, daß sie es erreichen. Dieses möchte ich erleben; aber ich werde nicht. Zweitens möchte ich erleben, eine Verbindung der Donau mit dem Rhein hergestellt zu sehen. Und drittens möchte ich die Engländer im Besitz eines Kanals von Suez sehen. Es wäre wohl der Mühe werth, diesen drei großen Dingen zu Liebe es noch einige fünfzig Jahre auszuhalten." Teiresias und Israels Große Propheten müßten vor dieses Greises Hellsicht die Schneehäupter neigen. Hätte der in Weimar lebende Engländer, der Murray, dem Verleger Byrons, früh rieth, für den britischen Sprachbezirk von

Eckermann das Verlagsrecht auf die „Gespräche" zu erwerben, diese Stelle gekannt: vielleicht wären seine Landsleute den Negrelli und Lesseps zuvorgekommen. 1869 waren Franzosen, nicht Engländer, „im Besitz eines Kanals von Suez".

Im Besitz der Brücke nach Indien und dem ganzen Fernorient. Herren eines Landes, dessen Werth, für Politik und Wirthschaft, durch den Kanal vertausendfacht war. Doch England ward durch Erlebniß und Geschichte längst gewöhnt, immer mindestens einmal daneben zu hauen, ehe es die Kerbe richtig trifft. Von den Bandenkämpfen in Irland und dem Opiumkrieg bis in die Fehlschläge von Antwerpen und Gallipoli brummte tröstend stets sein Samiel: „Sechse äffen, Sieben treffen". Joseph Chamberlain, missing-link zwischen Pitt und Lloyd George, gab, in einem fast religiös klingenden Bekenntniß, dem Glauben Ausdruck, „der stolze, zähe Angelsachsenstamm, der in keiner Zone zu bastardiren, dessen Selbstvertrauen und Entschlußkraft durch keinen Ereignißwandel zu brechen sei, werde auch in der künftigen Geschichte der Erdcivilisirung sich als die vorherrschende Macht erweisen." Nie ließ dieses England durch Fehlgriff seiner Regirer und Diplomaten sich von noch kräftigerem Streben nach Nothwendigem abschrecken. Frankreich Patron des genialisch lüdernden Khedives und Herr des Kanals: da keimte die Reichsgefahr, vor der Pitt, ehe Bonaparte aufstand, gewarnt hat. Zuerst sah sie ein dem Stamm (der sich gern „Rasse" nennt) Fremder deutlich. Benjamin d'Israeli sprach: „Wir müssen einsehen, daß wir besser gethan hätten, zu dem großen Werk des Herrn von Lesseps mitzuwirken, statt ihm Hindernisse zu bereiten." Palmerstons Fluch war unwirksam verhallt. Nun fing Vernunft wieder zu sprechen an. Mit derber Offenheit sagte zu Frankreichs Gesandtem Lord Derby: „Die Regirung Seiner Majestät wird alles Erdenkliche versuchen, um zu hindern, daß ein Unternehmen, an dem unser Lebensschicksal hängt, ein Monopol in fremder Hand werde." Das Erdenkliche war leicht erdacht. Ismael steckte bis an den Hals in Schulden, brauchte Geld: und athmete auf, da er die hundert Millionen Francs einsäckeln konnte, die ihm England, auch unter Konjunkturgunst niemals knickerig, für seine Kanalaktien geboten

hatte. Im Besitz von 177 602 Aktien durfte es seit 1875 im Rath der Kanalverwaltung mitreden. Die Wandlung der europäischen Machtverhältnisse hatte ihm nur genützt. So aufrichtig Bismarck bemüht war, das geschlagene Frankreich in anderen Erdtheilen zu entschädigen (und zu beschäftigen): daß ihm Epypten, der Weg nach und das Glacis vor Indien, dem Pivot aller Britenpolitik, nicht für die Dauer zufallen könne, war dem Staatsmann immer gewiß. In Egypten, sagte er lächelnd, bin ich Engländer, in Tunis und Marokko Franzose; und noch den Entlassenen hörte ich bestätigen, daß am Nil England seine Sache gut gemacht habe und nur der Neid diese Leistung herabsetze. Solche Gunst der Gelegenheit hat die londoner Politik klug genutzt. Mit Recht betonte sie, daß in einem kranken Leib selbst das gesundeste Glied bald siech werden müsse; und, nach einem Seufzer, den nur der noch anno Shimmy in allem Politischen kotzebuehafter Kleinstädter gebliebene Deutsche „als echt englische Heuchelei brandmarken“ wird, Egypten sei, leider, schwerkrank und der Hauptgläubiger, Frankreich, zeige, leider, nicht den in so ernstem Fall dem Finanzarzt unentbehrlichen Eifer.

Das erste Geraun am Khedivialhof weckte die im Bewußtsein ihrer Menschen- und Aktienmehrheit ein Bischen träg gewordenen Franzosen; auch sie forderten drängend nun Reformen: und Ismael übertrug zwei fremden Inspektoren, einem Briten und einem Franzosen, die gesammte Finanzverwaltung seines Lehnslandes. Die Zwei waren an Macht einander gleich, doch im Wollen „verschieden orientirt“ (wie der deutsche Reichsfinanzinspektor und Finanzminister in spe, Herr Bernhard, Abgeordneter, Preßvereinspräsident, Verlagsdirektor, Chefredakteur, zu schreiben liebt); nur begreiflich also, daß ihren nicht innig gesellten Kräften nirgends fruchtbare Arbeit gelang. Ismael, auf seine besondere Weise ein ganzer Kerl, fand dieses Duo von Bully und Minette ein Weilchen drollig; besann sich dann aber auf Rang, Würde, Lebensziel etc. pp. Der in Paris als Prinz erzogene Sohn Ibrahims, des Paschas und Vicekönigs, der den Peloponnes, Syrien, Palaestina erobert, zweimal die Türken geschlagen hatte, fühlte sich als Europäer, rechnete mit Oeffentlicher Meinung, einem in Afrika

noch unbekannten Ding, das sich dem arabischen Prinzen zuerst wohl in Offenbachs „Orpheus“, in der reizenden Hülle der frech schönen Blanche d'Antigny offenbart hatte, und wollte im Spiegel dieser feilen Vorurtheilsprecherin als ein Liberaler dem neuen Tag zulächeln. Schon 1866, im dritten Jahr seiner Regirung, waren die Notabeln Egyptens zu Berathung nothwendiger und möglicher Reformen berufen worden. Ehe irgendwas daraus werden konnte, kam er in Konflikt mit dem Oberherrn, Sultan, Khalif, der ihn anklagte, mit der Rüstung zu Land und Wasser die Trennung des Pharaonenlandes von der Türkei zu erstreben, ihm die Schlachtflotte nahm und die Kandare aufzwingen wollte. Der verschmitzte Pascha war liberal genug, den Bauern, Fellachen, solche Steuermengen zu erpressen, daß er mit voller Tasche nach Konstantinopel fahren, wie ein Fürst aus Märchenbagdad den Sultan beschenken, die Staatswächter an der Hohen Pforte bestechen und so sich wieder in Gunst betten, mit höherem Rang und nur noch von Flimmerschein nah begrenzter Unabhängigkeit an den Nil heimkehren konnte. Ibrahim war in Wahnsinn gestorben; wirkte ererbte Psychose in das Hirn seines Sohnes? Daß er Dar Fur zurückerobert, Abessinien zu unterwerfen (vergebens) trachtet, mochte hingehen. Doch seit dem Kanalfest, dessen Glanz allen am Goldenen Horn im letzten Menschenalter aufgebotenen überstrahlt hat, wähnt er sich jeder Lehnsfessel, der losesten, ledig, häuft die Staatsschuldenlast ins Unerträgliche und spritzt in jedes Gespräch den paradoxal, pyramidal kecken Satz: „Egypten liegt jetzt in Europa und mit dem alten Unsinn, der nach Afrika taugte, ist hier nichts mehr zu machen.“ Bleibt, trotz dem vor die Deichsel gespannten Paar, der Staatswagen im Saharasand stecken, dann muß Egypten, wie andere Europäerländer, ein Kabinet, mit richtigen Ministern drin, haben. Dem ersten, vom August 78, präsidirt Nubar Pascha, dem zweiten, vom Oktober des selben Jahres, Ismaels Sohn, der Erbprinz Tewfik, dem dritten, das fünf Wochen später entsteht, Scherif Pascha; in allen hat ein Franzos, Herr de Blignières, für die Oeffentlichen Arbeiten (vornan, versteht sich, den Kanal), ein Engländer, Mr. Wilson, für die Finanzwirthschaft zu sorgen.

Hatte Ismaels brünstiger Glaube aus Kleopatrens Erde die Oeffentliche Meinung gezeugt oder war sie, seit den Tagen der Ramses verschüttet, sacht nur wieder ans Licht gekrabbelt und schrie vom Kopf der Sphinx herab nun ihr Jubeo und Veto in das erwachende Land? Sie duldet, sprach der Khedive, nicht länger Regirer, Minister aus fremder Rasse; der Franzos und der Brite müssen weichen und ihre Portefeuilles Egyptern hinterlassen. Dieser Beschluß half dem Verschwender zunächst aus der Kuratel: denn ein egyptischer Finanzminister war, ohne Erfahrung in Geschäftspraxis, Wachs in der Hand des Herrschers und würde sich hüten, ihn alltäglich, wie Wilson, rauh an die Zinspflicht zu mahnen, der er nicht mehr genügen könne. Das Maß war voll. England mit Frankreich hier einig. Ihres Drängens Gemeinschaft erwirkte im Juni 79 leicht in Konstantinopel den Druck, der Ismael zu Abdankung (so durfte ers nennen) zwang. Der hatte jetzt wieder Geld zu standgemäßer Vergnügung. Kehrte dem undankbaren Vaterlande den Rücken zu, ließ sich in Neapel, dann in Europens Hauptstädten als liberalen Wahleuropäer bestaunen und starb erst im März 95 in einem Palast am Bosporus.

In das zweite Regirungjahr des Khedives Tewfik, der die von den Westmächten abgeordneten Finanzinspektoren wieder eingesetzt hat, platzt die Rebellion Arabis, hinter dem die egyptischen Offiziere sich gegen die Begünstigung der aus der Türkei eingewanderten Kameraden empören. In England ist D'Israeli-Beaconsfield, der Klein-Engländer gewesen, Reichsmehrer und Wegweiser ins Greater Britain geworden war und durch seine Losung „Imperium et libertas" das Wort „Imperialismus" in die Mode gebracht hat, von Gladstone abgelöst worden. Wird der friedlich fromme Puseyit, wie in Afghanistan und im Transvaalstaat, auch in Egypten auf errungenen Britenvortheil verzichten, von der Machtschanze auf den Standpunkt formalen Rechtes zurücktreten? Weil der Weg nach, der Wall vor Indien gefährdet würde, darf ers nicht wagen. Da der Sultan, wider den Rath der Westmächte, zu Stützung Tewfiks eine Sondermission nach Kairo befohlen hat, einen England und Frankreich sich in den Beschluß einer Flottendemonstration im Hafen von Alexandria und legen,

als Gambetta (der erste Planer des ein Vierteljahrhundert später, vom siebenten Eduard, verwirklichten franko-anglo-russischen Dreibundes) Ministerpräsident geworden ist, dem Khedive eine Note vor, die den Willen ausspricht, in Eintracht jeden Versuch zu Umsturz der egyptischen Staatsordnung abzuwehren. Doch das „grand ministère" Gambettas, der selbst die Note verfaßt hat, währt nicht lange; und Freycinet, der nun am Quai d'Orsay gebietet, ist zunächst gegen jeden bewaffneten Eingriff, des Sultans und der Europäermächte, in das Nilland, beruft sogar den französischen Verkehrsinspektor ab, will dann, nach neuen Unruhen, verstärkten Flottenaufmarsch, schlägt eine internationale Konferenz zu Schlichtung der egyptischen Händel vor und erschöpft durch unnützes Zaudern und Plaudern, Wanken und Schwanken die Britengeduld. Schließlich schlägt ihm, weil der übermächtig gewordene Arabi Pascha in Hast schon Alexandria befestigt, Lord Granville, der Leiter des Auswärtigen Amtes, vor, vom Sultan die Niederwerfung des Aufstandes zu fordern und zugleich, in einem gemeinsamen Protokol, zu erklären, weder England noch Frankreich erstrebe in Egypten Gebietserwerbung oder irgendeinen anderen Sondervortheil. Der Vorschlag wird angenommen; und schafft das einstweilen letzte Zeugniß einträchtigen Wollens. Aus Gladstones Kabinet, von dem Quäkersanftmuth erhofft worden war, rasselt ein Ultimatum nach Konstantinopel: wenn der Türkensultan nicht schleunig Truppen gegen Arabi sende, werde England das Nilthal besetzen; ein zweites nach Alexandria: wenn die (unterbrochene) Befestigungarbeit wieder beginne, werde die Stadt beschossen. Nicht aus französischem Schiffsgeschütz, ruft Freycinet; und befiehlt dem Geschwader, abzudampfen, sobald die Britenflotte das Bombardement vorbereite. Am zehnten Juliabend 82 verlassen die Franzosen den Hafen; am elften Julimorgen läßt Admiral Seymour Alexandria beschießen. Zwei Monate danach wird Arabi bei Tel el Kebir von Wolseley geschlagen, Kairo besetzt, Frankreichs Kontrolrecht nicht mehr beachtet. Alle pariser Proteste und Mahnungen an das Gemeinschaftprotokol, das Landerwerb und Sondervortheil ausschließt, verhallen echolos. Sir Drummond Wolff geht nach

Egypten, um mit Mukhtar Pascha das Heer zu reorganisiren, und schlägt, 87, der Hohen Pforte eine dreijährige Räumungfrist vor. Weil noch sie Türken und Franzosen zu lang dünkt, wird die Verhandlung abgebrochen. Frankreichs altes Vorrecht am Nil war erloschen und mählich entglitt ihm, Stück vor Stück, auch die Mitherrschaft über den Kanal. Dessen Verkehrsfülle schien, wie von einem Zauberstab, in Stillstand gebannt, wenn englische Kauffahrer mit dem Ceylonthee neuer Ernte von Aden herandampften und jedes andere Schiff stoppen, dem Lieferanten der Inselsociety die Fahrrinne frei machen mußte. Gladstone hatte geschrieben, nach britischer Besetzung Egyptens werde auf ein herzliches Verhältniß Frankreichs zu England sehr lange nicht zu hoffen sein. „Völker haben ein gutes Gedächtniß. Frankreich würde in der feierlichsten Form protestiren: und der Stachel, den unsere Mißachtung solchen Protestes hinterließe, wäre nie zu entfernen.“ Trotzdem hat er selbst die Beschießung und Besetzung des Landes befohlen. (Er hatte zuvor ja auch geschrieben, Englands Größe sei unabhängig von irgendwelcher politischen Herrschaft über ein nicht dem Vereinigten Königreich zugehöriges Landstück; und hatte in Indien, unter dem Vicekönig Lord Ripon, eine Verwaltung geduldet oder gewollt, die das Fundament englischer Herrschaft untergrub und schon 86 im Indian Spectator die Prophetie erwirkte, die indische Entwickelung werde der irischen gleichen. Dran zu denken, ist heute nützlich.) Gladstones Folger, Salisbury, hatte noch vor dem Fristangebot Drummonds Wolff gesagt, England sei fest entschlossen, Egypten zu räumen. Aber dem Wort fehlte die That. Die blonde Khakitruppe blieb auf der Citadelle von Kairo, im Delta und Thal des Nils. Und in Frankreichs Seele der schmerzende Stachel. Erst das Aprilabkommen von 1904 über Egypten und Marokko hat ihn draus gelöst.

Jeder Mahnung an das Protokol von 82 und das Versprechen von 86 antwortete die Foreign Office mit der Betheuerung, England wünsche selbst den Rückzug seiner Truppen und bedaure aufrichtig, daß die Stunde, die ihn erlaubt, noch nicht gekommen sei. In der Thronrede vom Januar 93 sagte die Königin, die durch allerlei Umstände nothwendig

gewordene Vermehrung der Besatzungmannschaft werde die Frist der Okkupation nicht längern. Ein bestimmter Räumungtermin wurde aber weder von den Wortführern der Tories noch von denen der Whigs je wieder genannt. Der Kampf um den Sudan, wo 83 Englands hastig zusammengeraffte Truppe geschlagen, 85 Khartum von den Arabern genommen, General Gordon gemordet worden war, klirrt sacht schon herauf. Frankreich hat den Major Monteil an den Ober-Ubangi, einen im Ursprung dem Nil nahen Nebenfluß des Kongo, geschickt und bereitet den Zug des Majors Marchand, der Faschoda besetzen soll. Faschoda ist häßliches Sumpfland, aber Sudan; ein Biribi, Verbannungort, aber seit dreißig Jahren, wie der ganze Bezirk Bahr el-Abiad, dem Egypterstaat einverleibt. Und da erdreistet Frankreich sich in Hissung seiner Tricolore? So heftig schäumt in England der Volksargwohn auf, daß der sanfte Sir Edward Grey, Außensekretär im Kabinet Asquith, harte Worte sprechen muß. „Das umlaufende Gerücht verdient keinen Glauben. Der nach Geheimbefehlen ausgeführte Vormarsch einer französischen Expediton in ein Gebiet, auf das wir, wie längst bekannt ist, ein Recht haben, wäre ja nicht nur eine grundlos überraschende, sondern geradezu eine unfreundliche Handlung und würde, daran darf Frankreichs Regirung nicht zweifeln, in England als solche beurtheilt werden." Trotz der schrillen Warnung zieht Marchand am zehnten Juli 98 in Faschoda ein. Im September muß er weichen, im November nach Frankreich zurückkehren. General Kitchener hat die Truppen des Mahdi, die Italien vom Nil gescheucht haben, aus Khartum vertrieben, bei Omdurman geschlagen, Gordon gerächt, den Sudan erobert; in einem langwierig mühvollen Technikerkrieg, dessen Feldherr sich selbst seine Eisenbahn bauen mußte. Aus dem ganzen Nilgebiet ist nun Frankreich verdrängt. Nie drum seit Bonapartes Zeit der Zorn gegen Britanien heißer aufgeflammt. Vergebens hatte Courcel, der Botschafter in London, den Marquis of Salisbury gefragt, welches Recht einen Briten mehr als einen Franzosen ermächtige, im Namen Egyptens zu sprechen, und spitz hinzugefügt, auch die ihm neue Thatsache, daß Kitchener jetzt egyptischer General sei, wäre wohl von den Regirungen des Sultans oder

Khedives, nicht von dem Prime Minister der Königin, dem gleichberechtigten Staat anzuzeigen gewesen. Frankreich handelte im Fall Marchand, wie Deutschland im Fall Peters gehandelt hatte: die Möglichkeit kolonialer Besitzesmehrung opferte es dem Wunsch, sich ein besseres Verhältniß zu England zu erkaufen. Marchands Zug war seinem Ziel schon nah, als, im Juni 98, Herr Hanotaux im Auswärtigen Ministerium von Delcassé abgelöst wurde. Der hat, noch im selben Jahr, Herrn Victor Bérard gesagt: „Ich möchte nicht von diesem Posten weichen, ehe ich die Eintracht (la bonne entente) mit England wiederhergestellt habe." In diesem Streben war er unbeirrbar. Das lehrt ein Vorgang erkennen, dessen Folge tief in die Niedergangsgeschichte unserer Kaiserzeit eingewirkt hat. Herrn von Holstein war berichtet worden, England plane ein Abkommen, das ihm, gegen Verbürgung des portugiesischen Kolonialbesitzstandes, für den Fall eines Krieges gegen die Burenrepubliken den Marsch durch Mozambique sichern solle. Der Botschafter Fürst Münster mußte die pariser Regirung fragen, ob sie, in Gemeinschaft mit Deutschland, durch Androhung wirthschaftlichen Druckes Portugal von der Annahme solches Paktes abschrecken wolle. Herr Hanotaux hatte schon, mit dem ganzen Kabinet Méline, den Präsidenten Faure um Enthebung vom Amt ersucht, führte nur das laufende Geschäft weiter und überließ die Antwort auf die deutsche Verbalnote seinem Nachfolger. Diese Antwort kam niemals. Delcassé, der im Radikalenkabinet Brisson das Auswärtige übernahm, fand die Zumuthung, mit Berlin sich gegen London zu wenden, so „taktlos und plump", daß er sie gar nicht beantwortete. Das war unhöflich; und galt dem mißtrauischen, fast krankhaft empfindlichen Holstein als bündiger Beweis des verbissenen Deutschenhasses, den er seitdem, ohne anderen Grund und mit Unrecht, dem neuen Minister zuschrieb. Delcassé war ihm „der Feind"; und obwohl gerade der Preuße wissen mußte, daß schon 1880 Bismarck Frankreichs Drang nach Marokko gebilligt, offen gefördert hatte, putschte er später den Kanzler Bülow zu dem Versuch auf, das Scherifenreich den Franzosen zu sperren, und ruhte nicht, bis durch allerlei Kanälchen dem Ministerpräsidenten und Finanzmächler Rouvier

der Entschluß zu Ausschiffung Delcassés zugeschleußt worden war. In der heißesten Dreyfuszeit, vor Marchands Flaggenhissung am Oberen Nil, unverhülltes Angebot feindsäliger Zettelung gegen England; weils unbeantwortet bleibt, jäher Eingriff in den franko-britischen Streit um Marokko, Wilhelms Reise nach und Rede in Tanger, die beide Westmächte ärgern mußte, Sturz des französischen Außenministers auf deutschen Wunsch, Algesiras, Agadir: was von Berlin aus zu Dichtung der Entente, zu Nährung des Weltverdachtes gegen deutsche Tücke gethan werden konnte, ist, nur allzu redlich, gethan worden. Mit Münsters Verbalnote als Beweisstück konnte Delcassé die Engländer vom bösen Trachten ihres lieben Vetters im „fatherland" überzeugen. Im März 99 schloß er mit ihnen den Vertrag, der Frankreichs centralafrikanische Grenze um fünfzehn Grade westwärts verschob und ihm die Nilgebiete verriegelte. In allen „beuglants" von Montmartre wurde England beschimpft, von den stärksten Zerrzeichnern die alte Victoria gehöhnt, der Fürst von Wales mußte für ein Weilchen auf die freundliche Gewohnheit des pariser Lebens verzichten, der Groll gegen Britanien tobte sich in Massenhuldigung vor dem Präsidenten Krüger und dem Gesandten des Transvaalstaates aus und Delcassé war in der Kammer nicht weich gebettet. Erst der Vertrag vom achten April 1904 hob ihn in den Ruhm eines Reichsmehrers. Großbritanien bestätigte Frankreichs Vorrang in Marokko, Frankreich den in Egypten erwirkten Machtstand; Paris begnügte sich mit der Erklärung, weder die Oberhoheit des Türkensultans noch die Neutralität des Suezkanals solle geschmälert werden. Mit den anderen englischen Konzessionen (Gambien, Gebiet zwischen Niger und Tschadsee, sechs Los-Inseln, Verständigung über Siam, Madagaskar, Neue Hebriden) wars immerhin ein beträchtlicher Erfolg französischer Staatsmannskunst. Ein großer: weil dieser Vertrag die Geburturkunde der Entente Cordiale und, nach dem Wort des Kammerpräsidenten Deschanel, „der Ausdruck einer neuen internationalen Lage" war. Ein ohne schwer belastenden Kostenaufwand erlangter: weil, wie Herr Balfour mit Recht sagen konnte, der Geber kein irgendwie schmerzhaftes Opfer brachte und, den-

noch, der Nehmer empfing, was ihm unentbehrlich war. Daß die Wandlung der Situation, auch das Gewicht des franko-italischen Abkommens (Delcassé-Prinetti) über Marokko und Libyen nicht früh, nicht klar genug in Berlin erkannt wurde, wird künftige Geschichtschreibung das schwärzeste Mißgeschick der Jahre nach Caprivi und vor Bethmann nennen.

In dunklem Gedächtnißgange glüht, weit hinten, eine Bilderfolge auf. Der bunt schillernde Pfuhl von Port Said: Schleichhändler, Kuppler, Schleuderbazars (in denen, von früh bis spät, Türkenkaffee bereitet und angeboten wird), in strahlenden Spelunken blonde (deutsche) „Damenkapellen", an jeder Ecke die Lockung in einen „petit harem"; nur wer die berliner Tauentzienstraße nach Mitternacht kennt, kann sichs vorstellen. Ein brüllender, heulender Troß schwarzer und brauner Trimmer rast mit neuem Kohlenvorrath in die Bunker des Schiffes, dessen Gäste abends am Meer sich dem schmerzlichen Genuß der ersten Wasserpfeife, des Nargileh, weihen. Mächtige Scheinwerfer täuschen in heißer Nacht auf beiden Kanalufern dem Auge Schneewüsten vor. Im Morgengrau glaubt es die Kamele einer kleinen Karawane zu erkennen; und träumt von dem nahen Sinai, der unsterblichem Weltmythos Geburtstatt wurde. In Suez das Kanalamt mit einer wie Kindspielzeug aussehenden Nachbildung der schmalen Wasserstraße, auf der Holzkähnchen dem Beamten stets anzeigen, wo jedes Schiff ist, und der Meldeapparat zugleich Aufsicht und Warnung ermöglicht; ein orientalisch unsauberes Nest, das nach Hammelfett riecht, dessen ärmlicher Gasthof aber breite Waschschüsseln, reinliche Betten mit Moskitonetzen, englisches Frühstück bietet und kein Ungeziefer hat. In dem ungekühlten Abtheil des Zuges, der durch glutheißen Sand nach Kairo keucht und die Aufenthaltfristen der Menge und Temperatur der auf den Stationen käuflichen Kühltränke anpaßt, ein Araber, dessen Zunge sacht in Bewegung kommt, von dem längst nun verblichenen Glanz der Ismaelzeit erzählt und die tyrannische Ueberhebung der Briten schilt. „Was Europa an Wissenschaft und Kunst besitzt, hat es von uns: und nun sollen wir Sklaven eines Volkes sein, das noch nicht einmal in Hordengemeinschaft gereift war, als Egypten schon

der Menschheit voranleuchtete?" Das alte Lied. An seiner Berechtigung lehrt Kairo zweifeln; mehr als die internationale Fremdenstadt, die anderen ähnelt, das Getriebe in den engen Gäßchen der Orientviertel und die majestätische Stille auf der Citadelle. Wenige Europäer, selten ein Tommy, ein schlanker Offizier in Uniform: und überall doch das Walten klug ordnender, leis gestaltender Macht spürbar. Dem uns nächsten Morgenlande, dessen dünne Oberschicht früh von Europäerkultur getränkt war, dessen Volksmasse aber, elf Zwölftel der Eingeborenen und aus Nachbarschaft Zugewanderten, afrikanisch blieb und dessen wirre Geschichte den Verlust der zu Staatsbildung, Staatserhaltung unentbehrlichen Kräfte zu erweisen schien, hat die Britenherrschaft, so hart sie empfindlicher Haut sich auch oft eindrücken mochte, ungeheuren Vortheil gebracht. Aus der Türkenprovinz, die, trotz ihrer Fruchtbarkeit und den bequemen Zugängen auf alle Weltmärkte, im Dickicht von Tributpflicht, Massenzwangsarbeit, Steuerwillkür, bestechlichem Gericht, in ewigem Wechsel von Dürre und Ueberschwemmung verkam, ist in vier Jahrzehnten wieder eins der reichsten Erdländer geworden. Daß neben den Pyramiden von Gizeh, auf deren Steinblöcken eine Beduinenbande mit Geschrei und Gefuchtel wilden Fremdenfang treibt, der Reisende so behaglich wie in jedem Palace-Hotel wohnen kann, ist kaum der Rede werth; doch langer, daß der Nilgefahr fast ganz vorgebeugt, Fronzwang aufgehoben, Steuer- und Gerichtswesen geordnet, alle Land- und Stadtkultur in Hochblüthe gefördert worden ist. Viscount Cromer (Sir Evelyn Baring, aus der altberühmten Kaufmannsfamilie) und Viscount Kitchener of Khartoum haben dort, ohne schimmernden Titel und Hofhaltung, geleistet, was in aller Geschichte selten nur einem Statthalter in Feindland gelungen ist; und ihre Arbeit war dadurch noch erschwert, daß sie mit der Oberhoheit der Türkei, mit dem Regentenrang des dem Sultan unterthanen Khedives rechnen und zwischen Arabern und Türken den Raum, die Bewegungfreiheit für Britaniens civile und militärische Beamte sichern mußten. Den Bauern, deren Wohlstand alles Hoffen überwuchs, schmeckte der neue Zustand und besonders Kitchener

war bei ihnen populär, weil er sie bei der Arbeit aufsuchte, ihre Wünsche erfragte, ihre Sorge zu lindern trachtete. Die flach europäisirten oder fest in Araberkultur wurzelnden Städter ärgerte der kalte Britenstolz, der sie von gesellschaftlichem Verkehr ausschloß, auf ihre Religion und Rasse (zwar nicht aus Verachtung, aber) aus unerwärmbarer Gleichgiltigkeit sah und, wie mit ihm geborenes Recht, die wichtigsten Verwaltungämter für sich heischte. In dieser Schicht wurden die Engländer gehaßt, wie im alten Zarthum Rußland die Deutschen und Balten, deren rauhere Wesensart die zuvor Privilegirten zurückdrängte und gegen die im Dunkel drum sich der Nationalistenzorn waffnete. Ihm wurde, an Nil und Newa, die Mobilisation um so leichter, als mählich das Geschlecht ausgestorben war, das selbst noch den Landeszustand vor dem Eindrang der Fremden erblickt hatte und ihn dem inzwischen gewordenen vergleichen konnte. Der Nachwuchs fühlte nur die Mängel, war der rasch vorschreitenden Entwickelung nicht bewußt und fand in der Thatsache, daß 1912 die Staatseinkunft alle Ausgaben überstieg und ringsum der Reichthum sich mehrte, keinen Grund zu Lob Englands. „Allein hätten wirs mindestens eben so gut gemacht."

Diese Rinnsale des aus schmalen Gemüthsoasen gequollenem Nationalismus einte der Beschluß, Britaniens Protektorat zu verkünden, zum Strom. Der Beschluß war nothwendig; wäre der liberalsten londoner Regirung aufgezwungen worden. Abbas Hilmi, der Khedive, war bei Kriegsbeginn im Ausland und trat, nach kurzem Zaudern, auf die Seite des Sultans, also des Deutschen, gegen England kämpfenden Reiches. Egypten, die strategisch wichtigste Stellung im nahen, die Brücke in den fernen Orient, aufgeben oder das Staatsrecht umordnen: andere Wahl war nicht; und vor dieser durfte kein Brite eine Sekunde lang schwanken. Abbas wurde abgesetzt, das Band, das Egypten als Tributärstaat an die Türkei fesselte, durchschnitten, Hussein, ein anderer Prinz aus der 1811 von Mohammed Ali gegründeten Dynastie, zum Sultan ernannt und dieses neue Sultanat der großbritischen Schutzmacht unterstellt. Weils in politisch und wirthschaftlich düsterer Zeit geschah, die Märkte Mitteleuropas gesperrt waren, Ueber-

rumpelung des Kanals, Ueberrennung Egyptens durch deutsche Truppen täglich angedroht wurde, wars nicht schwer, in das Volk, das sein Land Exerzirplatz für allerlei asiatische und ostafrikanische Soldaten werden sah, den Glauben zu pflanzen, die Neuordnung bereite ihm Unheil. Der Oberschicht schien sie der Anfang vom Ende egyptischer Freiheit. Nie wieder, hieß es hier, werden die dürren Langschädel mit den Raffzähnen von der eroberten Schanze weichen, nie das wilde Gesindel, dessen wüstes Treiben der dumpfeste Fellachenkopf mit Unwillen sieht, von unserer Flanke nehmen; sie werden nicht ruhen, bis dieses fruchtbare, von Himmelsgunst mit den besten Verbindungwegen auf die Erdhandelsplätze gesegnete Land, unter irgendeinem Trugnamen, eine Kolonialprovinz Britaniens geworden ist. Darf, will, wird das ehrwürdige Volk so gewaltigen Jahrtausenderlebnisses solches Schicksal dulden? Wühlsucht, deren Gewissen unter Afrikas Sonne nicht schwindliger als unter Europens ist, nahm mit geheiztem Eifer ihr vom ersten Kriegssturm verwehtes Werk wieder auf. Durch das Gewisper, der Islam solle vernichtet, Mohammeds heilige Lehre ausgerodet werden, schon seien in Mekka und Medina die Schreine geschändet, die Geräthe entweiht, wurde nun auch ein Theil der Bauerschaft in fromme Wuth gegen England gehetzt. Dessen kluger Freund, Sultan Hussein, starb; und der Folger, Achmed Fuad, ein jüngerer Bruder Tewfiks, hatte selten in der Heimath gelebt und ihr Innenleben nie gründlich erkennen gelernt. Hinzu kam der stete Aerger über Requisition von Getreide, Vieh, Maulthieren, Kamelen fürs Heer, über die Werbung für Arbeitercorps („Hilfdienst") und all die Plage, die Krieg und Militärwirthschaft in jedes Land schwemmt. Sie zu mindern, that die englische Verwaltung, die keinen Cromer oder Kitchener, doch gute Durchschnittsbeamte hatte, alles ihr Mögliche; auch sie aber konnte ihren Willen nicht bis in die untersten Aemter und Chargen durchsetzen; und zu spät drang bis an die Spitze der weißen Pyramide die Meldung, in manchem Bezirk sei der Bauer genöthigt worden, das durch Requisition ihm abgenommene Korn zu dem inzwischen gestiegenen Preis von den Proviantämtern zurückzukaufen. So

heftig war 1919 die Gährung, so fühlbar, auch in den Landbezirken, das Nahen der Aufruhrsgefahr, daß die londoner Regirung nicht länger thatlos zuschauen durfte.

Sie war vom Glanz schwer errungenen Sieges umleuchtet, dampfte noch von heißer Mühsal des Krieges, gebot einem großen, geübten Heer: und konnte leicht in die Versuchung gleiten, durch eine Strafexpedition, von Jerusalem oder Saloniki aus, die Egypter in Gehorsam zu beugen. Daß solcher Wunsch das Hirn des starrsten Tory nicht streifte, zeugt von der hohen, in langer Erfahrung geklärten Vernunft britischer Politik. Der beste Kenner aller afrikanischen Kulturzonen, Lord Milner, ein Mann von feinster Geistesbildung, der in den Kriegsjahren beträchtliche Dienste geleistet (und in dem General Foch den zu Oberbefehl tauglichen Strategen erkannt) hatte, ward ausersehen, mit einer Gehilfenschaar Stimmung und Bedürfniß des Nillandes zu erforschen. Sein klares Auge sah schnell, daß kleine Mittel, eng beschränkte Rechtsgewährungen hier nicht mehr helfen konnten. Der grimmigste Nationalistenführer, Achmed Fathi Zaglul Pascha, der unter Abbas im Justizamt Unterstaatssekretär gewesen war, saß, von der Britenbehörde aus seiner Heimath gewiesen, in Paris. Lord Milner forderte, daß er nach London geladen, mit ihm, dem Rebellen, verhandelt werde: weil ohne Zagluls Zustimmung alles Vereinbarte die Egypter nur listiger Trug dünken würde. Nach dieser Verhandlung entwarf Lord Milner ein Versöhnungprogramm, das Egypten wieder in den Rang unabhängig souverainer Staaten mit eigener Verwaltung und Diplomatie hob und als (im Kriegsfall zu Wehrbeistand verpflichteten) Bundesgenossen Großbritaniens anerkannte. Das Programm gefiel, wie egyptische Mitglieder der Milner-Kommission auf einer Erkundungfahrt an den Nil feststellten, den vornehmen Arabern eben so wie den Fellachen; wurde deshalb nun veröffentlicht und wäre wohl spätestens im vorigen Jahr ausgeführt worden, wenn nicht der britische Oberkommissar, Marschall Lord Allenby, davon abgemahnt hätte. Die Quälerei der Kriegswirthschaft war überstanden, die reiche, leicht verkäufliche Baumwollernte hatte den Beutel des Bauers gefüllt und bis in die Städte

die Stimmung freundlich gewandelt; war da noch nöthig, noch rathsam, fast unbegrenzte Selbständigkeit anzubieten, nach der die Volksmasse gar nicht mehr langte und die gerade dieses Land, Byzantions und Konstantinopels Geschichte lehrts, in Lebensgefahr reißen könnte? Die Frucht der Warnung war: ein arger Fehler. Von Milners Programm wurden die saftigsten Stücke weggeschnitten und den Egyptern Rechte verheißen, die den Druck des Protektorates minderten, doch kein souveraines Staatswesen schufen und Englands Recht, in Egypten ein Heer zu halten, bestehen ließen. Der gelle Aufschrei des Volkszornes war nicht dadurch zu dämpfen, daß die Regirung des Königs Georg erklärte, sie habe sich niemals an Milners Vorschläge gebunden, die der Inhalt eines „report", nicht Regirungantrag, gewesen seien. Die formale Richtigkeit dieser Angabe war unbestreitbar. Aber die Veröffentlichung des Berichtes, der Vorschläge eines mächtigen Kabinetsmitgliedes hatte den schwellenden Aufruhr gebändigt, dem Protektor das Vertrauen der Protegirten zurückgewonnen: und was die Beruhigung erwirkt hat, soll nun, weil Britanien sich nicht mehr gefährdet glaubt, in Dunst zerrinnen? Wie schwer der Entschluß sein mochte, zugleich mit Irland auch Egypten vom Halfter Englands zu lösen und dadurch in Indien verwegenes Hoffen zu züchten: er war unvermeidlich geworden. Die Verkenntniß der Nothwendigkeit und das Zögern vor dem drängenden Rath der Reichskonferenz zog die Engländer in den Verdacht nieder, mit bewußter Absicht auf Trug gehandelt zu haben. Egyptens schrille Antwort war der Boykott aller Waaren britischen Ursprunges, der Rücktritt der Regirung und die Weigerung, eine neue zu bilden. In vierzig Jahren war das anglo-egyptische Verhältniß nicht so schlecht, von Dorn und Nessel nicht so dicht umdroht gewesen. Lord Allenby wurde nach London gerufen; und hat in Kairo dann Egyptens neues Statut an dem selben Tag verkündet, ders vor Englands Unterhaus brachte.

Das Protektorat endet und Egypten kann seinen Staat nach freiem Belieben gestalten; der Belagerungzustand wird aufgehoben; dem Ermessen der britsichen Regirung bleibt vorbehalten, wie die Sicherung der dem Empire unentbehrlichen

Verkehrswege, die Abwehr von Angriff oder Einmischung, der Schutz der Fremden und der Minoritäten zu verbürgen und welche staatsrechtliche Stellung dem Sudan zu bereiten ist. „Gern“, sagte Herr Lloyd George, „werden wir diese vier Fragen in versöhnlichem Sinn mit der egyptischen Regirung erörtern; doch bis die beide Partner befriedigende Antwort gefunden ist, lassen wir an dem status quo nicht rütteln. Gegen den Fremdenhaß, der in den letzten Jahren mehrmals aufflammte, müssen die Interessen aller Eingewanderten geschützt, vor Mehrheitübergriff alle Minoritäten sicher bewahrt sein. Wir dürfen hoffen, daß in dem unabhängig souverainen Staat die Egypter ihre Leidenschaft zügeln werden. England hat die Entwickelung dieses Landes mit vielen Millionen Pfund Sterling erkauft und wird seine Blüthe und Zukunft vor jeder Fährniß schirmen. Eingriff anderer Mächte wird es nicht dulden und jeden Versuch, unser Sonderverhältniß zu Egypten in Frage zu stellen, als eine feindsälige Handlung betrachten. Wir stehen auf dem festen Grund der in der Reichskonferenz ausgesprochenen Wünsche und sind in Einverständniß mit dem Marschall Allenby, der das unbedingte Vertrauen der Regirung erworben hat.“ Die dem Parlament vorgelegten Aktenstücke ergeben, daß Egypten sich eine Volksvertretung, eigene Diplomatie und Konsulate schaffen kann. Im Wesentlichen ist Milners Programm wiederhergestellt. Schwierig wird der Ausländerschutz, der Ersatz der „Kapitulationen“ werden, die durch Häufung des Fremdenvorrechtes den Araberstolz kränkten; noch schwieriger die Neuordnung im Sudan, in dessen Sand und Sumpf viel Britenblut geflossen ist und den England nur einer als stark und zuverlässig bewährten Regirung überlassen wird. Noch aber wirkt der Schrecken aus der Zeit nach, die ins weite Imperium die Kunde trug, im Nilthal sei die Saat indischer und russischer Rebellen aufgegangen, Gandhi werde noch lauter als Zaglul gefeiert und in Moscheen die Stiftung des Befreierbundes von Musulmanen und Hindus erfleht. Um dieser Gefahr, deren erstes Gedröhn den indischen Kaiserthron umstürzen könnte, vorzubeugen, wird England jedes noch erträgliche Machtopfer bringen. Und daß es als Bundes-

genosse, dessen Handeln von den Dominions mitbestimmt wird, als Freund und Fernorient-Sozius Amerikas dem werdenden arabischen Verfassungstaat höchst nützlich, beinah unentbehrlich bliebe, würde Zaglul selbst einsehen, wenn die Verantwortlichkeit des Regirers auf ihm lastete. Mußte in vielen deutschen Zeitungen von diesem Ereigniß wie von Theaterkitsch geredet werden, den „das perfide Albion" der Welt vorgaukele und der die Zwangsgewalt, das Verhältniß von Herren und Knechten doch unverändert wahre? Hat diese hämische, aus Schreiberfaulheit Oeffentliche Meinung machende Sucht, alles in Feindland Geschehende in Krittelei hinabzuzerren, nicht bis 1914 dem deutschen Volk übergenug schon geschadet? Ein bedeutendes, noch weithin fortwirkendes Geschichtkapitel schloß. Auf Britaniens Zaudern und manchmal hypokritisches Reden werfe den ersten Stein, wer gewiß ist, daß die Regirung des Deutschen Reiches nach triumphalem Sieg irgendeinem ihr unterthanen Lande die Rechtsgrenzen, den Raum zu Schicksalsbestimmung geweitet hätte.

Nach Dato

Das Deutsche Reich ist eine Republik. In der Verfassungurkunde stehts. Hat diesem Reich aber der neue Anstrich frischeren Luftzug, breitere Athemfreiheit ermöglicht? In der Frage glimmt schon die Antwort. Hungerneurose hieß Revolution; Umsturz und Neubau, was doch nur Anstrich war. Wer ein Zollerndenkmal mit rother Farbe bekleckst hat, muß auf zwei Jahre ins Gefängniß; wer öffentlich zu Ermordung von fünf politisch anders Wollenden aufgerufen hat, zahlt fünfhundert Mark Strafe; und des Ersten That wird „niederträchtiger Bubenstreich", des Zweiten „Ausschweifung eines an sich löblichen Idealismus" genannt. Wer darbenden Genossen das Nothwehrmittel des Strike empfahl, gar Beamte, wie der Reichspräsident vor zwei Jahren that, in diesen Nothausgang winkte, wird verhaftet; wer, im Besitz eines Landgutes und Briefadels, auf arme Reisigsammler schoß, bleibt in der Freiheit des von Nothwehrrecht Geschützten. Und soll die Republik, die ihren Geburtstag nicht zu feiern wagt, am Liebsten ihn in Sack und Asche verseufzen

würde, in ihrem jungen Leben zum ersten Mal offenbaren, wie sie das heilige Asylrecht auffaßt, dann knetet sie es mit so ehrfurchtloser Hand, wie keine Kaiserliche Regirung je, im Angesicht der Triasformation Windhorst-Bebel-Richter, gewagt hätte. Im vorigen Jahr wurde der spanische Ministerpräsident Dato gemordet. Nicht von einem Raubsüchtigen, auch nicht als Opfer persönlicher Rachsucht, sondern als verantwortlicher Vollstrecker der Staatsgewalt, die durch Schreckensakte eingeschüchtert, in Ohnmacht und Kapitulation gebeugt werden sollte. Ein nach Moskau entflohener spanischer Anarcho-Kommunist bekannte sich mit frechem Stolz als den Thäter. Die madrider Regirung meinte, dieses Bekenntniß aus sicherem Port solle nur die Schuldigen der Strafverfolgung entziehen, ließ einen Schwarm Verdächtiger einsperren und sandte den ihrer Hand entschlüpften Steckbriefe nach, die für die Ergreifung hohe Prämien zusagten. Dem so freundlich angeregten Eifer der Kriminalpolizei gelang in Berlin die Verhaftung eines auf dieser Vehmliste stehenden Paares. Sind sie, Mann und Weib, schuldig? Ich weiß es nicht; und bin weitab von zärtlicher Gefühlswallung für Entmenschte, die ein Regirer, weil er auf seine Weise die Machtmittel des von ihm zu schützenden Staates anwendet, skrupellos abzuschießendes Freiwild dünkt. Die Unschuldbetheuerung Verhafteter hat kein Gewicht und die Selbstbezichtigung des in Moskau Nistenden kann Finte sein. Dem fernen Betrachter ist in diesem Handel Alles unsicher; erzfest nur die Gewißheit, daß die That in den Bezirk politischer Verbrechen gehört. Wie eng man auch diesen Bezirk umgrenze: sein Zaun schließt die Tötung des Menschen ein, der nicht als Privatperson, sondern als Träger eines Herrschaftsystemes, für das er politisch haftbar ist, vom Geschoß oder Dolch aus der Lebensbahn geschleuderte wurde. Der Justizminister der Deutschen Republik spricht: Nein; „weil die Ermordung Datos zwar aus dem Motiv politischer Rachsucht hervorging, aber nicht einem politischen Zweck diente, weil nirgends das Hochverrathsverbrechen, auch nur geplantes, in dessen Rahmen der Mord sich einfügt, zu erblicken ist, fehlt das entscheidende Thatbestandsmerkmal des politischen Verbrechens,

handelt sichs nicht um eine ‚Zusammenhangsthat‘ und die von Spanien geforderte Auslieferung durfte nicht verweigert werden.“ Die Beschuldigten wurden nach Madrid verfrachtet, achthunderttausend Mark für die Fährtefinder fällig; und der Reichstag brummte dem Reichsjustizminister Beifall, weil er „den Spanischen Botschafter feierlich ersucht habe, bei seiner Regirung dahin zu wirken, daß die in Berlin Verhafteten, wenn das Gericht sie zu Tod verurtheile, nicht hingerichtet werden.“ Dieses Ersuchen scheint mir durchaus ungehöriger Eingriff in fremde Justizhoheit und freies Individualrecht (denn ob Grund zu Begnadigung ist, hat die spanische Regirung, ob sie geköpft werden oder an Zuchthaustuberkulose hinsiechen wollen, hätten die Verurtheilten zu bestimmen); scheint mir obendrein Schaumgebild aus Unsinn und Rührsäligkeit eines reulos Verstockten. War nicht politisches, dann war gemeines Verbrechen; und die Regirung, die, in Rücksicht auf fremden Wunsch, gleiche Thaten mit verschiedener Strafart ahndet, bricht das Recht, dem sie verpflichtet ist, und bringt selbst sich sammt dem Staat, der die Flüchtlinge ausgeliefert hat, in den Verdacht dunkler Mächelei, für die Dankesmünze zu fordern, zu zahlen ist. Der Theorie des Ministers Radbruch, der in Kiel Professor der Rechtswissenschaft war und sich in die Sozialdemokratische Partei gereiht hat, wurde von einem anderen Juristen und Völkerrechtskenner, Herrn Dr. Wehberg, mit triftigen Gründen widersprochen; von diesem amtlich zu Gutachten Aufgeforderten, also für sachverständig Gehaltenen auch manche „thatsächliche Feststellung“ des Ministers als falsch erwiesen. Wird seine Auslegung des Asylrechtes angenommen, dann giebt es für Harmodios, Brutus, Wilhelm Tell, Verrina und ihre Enkel nirgends mehr Schutz: weil „ihre Thaten nicht Theilerscheinungen eines Hochverrathsunternehmens waren“. Fräulein Corday d'Armans und Graf Arco müßten ausgeliefert werden, ganze Hundertschaften russischer Einzelterroristen; und nicht einmal der harmlose Abgeordnete Scheidemann wäre asylwürdig: denn als er die Republik „ausrief“, gab es in keinem ihm zugänglichen Wollensbereich ein Unternehmen, als dessen vorbereitende Handlung sein Hochverrätherruf im Ausland immun werden konnte. Die Verfolgerstaaten dürften ihre Wuth

sättigen, die Zufluchtstaaten nur in ganz seltenen Fällen den Schutz gewähren, den in Hellas jedes der Gottheit geweihte Fleckchen spendete. Wenn ein Zarist oder Bürgerrepublikaner den Volkskommissar Trotzkij tötete, würde kein Mündiger zweifeln, ob die That als politisches Delikt zu richten sei; und die Partei des Herrn Radbruch, die tausendmal die Bolschewiken als Räuber und Massenmörder gemalt hat, müßte die Auslieferung weigern. In Dato wurde der Wille zu grausamer Bekämpfung des spanischen Anarcho-Syndikalismus getroffen; sein jäher Tod sollte die Regirung von diesem Kampf abschrecken, dem Arbeitervolk als machtlos entschleiern und so den Weg in Diktatur des Proletariates bahnen. Mit oder ohne Plan und Genossen, die aus dunkler Ferne greifbar sind: hier war politisches Verbrechen, dem auch der von fast fünf Jahrzehnten rostige deutsch-spanische Auslieferungvertrag Asylrecht zuspricht. Der spitzfindigste Formalist konnte der Regirung, die Spaniens Verlangen ablehnte, nicht Vertragsbruch nachweisen. Die „freiste Republik der Welt" hat in der Stille, ohne dem Parlament und den Gutachtern ein Wort zu sagen, den madrider Wunsch erfüllt; und zugleich einen, dessen Erfüllung Wilhelm nicht durchzusetzen vermochte: die in den Briefen an Nikolai und anderswo ersehnte Entrechtung der Anarchisten. Sonderpön war dem Hörer noch das Wimmern des Ministers, das Hohe Haus möge bedenken, daß wir ja auch die Auslieferung der Mörder Erzbergers fordern. Mit der Motivirung, die That dieser Aufgehetzten, die in dem übereifrigen Patrioten von Buttenhausen den Volksfeind und Landesverräther sahen, sei nicht aus der Scholle politischen Wahnes gekeimt? Kein Zufluchtstaat, der eigene und fremde Achtung bewahren will, könnte dieser Meinung zustimmen. Um Menschenrecht, nicht um Konjunkturnutzung, geht der Streit. Deutschland mußte zeigen, daß es selbst die wildesten Ausbrüche politischer Leidenschaft nun aus gewandeltem Auge schaut. Der Reichsjustizminister hat die Gelegenheit versäumt.

Opportunist? So nannte mans vor dreißig Jahren. Heute heißts Regirungsozialist. Ein Professor anderen Schlages käme nicht in den Ebertinerhimmel; träte nicht in ein Kabinet, in dem die von allen Stürmen des Aiolosschlauches umheulte

Wirthschaft Bobbissimo Schmidt zu Pflege anvertraut ist und aus jedem Gebälk die Hoffnung schwitzt, mit Steuern (die aber nicht „indirekt" aussehen dürfen) und finanzministeriellen Kniffen das Leid der Erde, ihr Weh und Ach aus einem Punkt zu kuriren. Ein Sozialdemokrat als Reichsjustizminister: in den Traum schon leuchtete Auferstehungwunder. Da habt Ihrs nun. Waren die Nieberding, Lisco, Heinze etwa schlechter? Daß Herrn von Jagow, der, wider sein Erwarten, zu langwieriger Haft verurtheilt und sofort festgenommen wurde, der zu Ordnung dringlicher Angelegenheiten erbetene Strafaufschub (um nur zwei Wochen) verweigert worden ist, kann ich nicht loben. Er wäre nicht ausgekratzt; hatte dazu Zeit genug, ehe Flucht den Verfall der Kaution von fünfhunderttausend Mark erwirkt hätte; und wäre er weggelaufen: um so besser für die Republik (der auch Herr Kapp in Schweden nützlicher ist als in einem deutschen Gefängniß). Der Reichsminister wagt nicht, den Herrn Kollega in München, der ihm die Nachprüfung des Strafvollzuges in der „Festung" Niederschönenfeld verbietet, derb dadurch ins Unrecht zu setzen, daß er laut sagt, den Strafvollzug Preußens und des Reiches könne an jedem Tag jeder Minister oder Parlamentsausschuß revidiren und die Regirungen, die das Licht nicht scheuen, würden für solche Kontrolhilfe noch dankbar sein. Er spricht die Ueberzeugung aus, General Ludendorff sei in einem militärisch-politischen Unternehmen, zu dem er mitwirkte, nicht Führer (also Gehilfe, Statist, Schipper?) gewesen und deshalb nicht erst in Untersuchung zu ziehen. Er macht die Strikepolitik des Kanzlers mit, läßt, als Rechtshüter, die unwahrscheinliche „Verordnung" des Reichspräsidenten passiren, der als Abgeordneter auf das Haupt jedes mit Ausnahmegesetz Regirenden Fluch geschleudert hat; geht, wie uns Diplomaticus, auch Professor und, zwischen Leichen- und Hochzeitreportage, Kritiker Platons, berichtet, nach Auslieferung der Spanier mit fünf Kollegen zum Fest des Königlichen Spanischen Botschafters; und redet über den Stand der Strafjustiz wie Einer, der sein bestes Wissen nicht in Knabenohr vertröpfeln will. „Zwar, aber; einerseits, andererseits; mancherlei Mängel, doch Verallgemeinung ungerecht." Weiße Salbe auf Krebsgeschwür.

Das Aergste, Unglaublichste: dieser Justizminister sagt im Reichstag, er sei von der Nothwendigkeit weitausgreifender Begnadigung durchdrungen; und nach drei Wochen ist die Amnestie noch nicht verkündet. Durfte er davon reden, ehe sie gesichert, der Gnadenerlaß in der Reichsdruckerei war? Fühlt er nicht, daß die Opfer des Kommunistenputsches vom März 21 jede Stunde, die sie, seit das Haupt deutscher Rechtspflege öffentlich die Pflicht zu Amnestie anerkannt hat, im Kerker verhocken, jede einzelne Stunde als schnödes Unrecht empfinden müssen? Ward auf goldenen Stühlen, bei ewigen Festen der Kluge so unklug, daß er die Fluch zeugende Schuld Dessen nicht sieht, der erkannter Pflicht nicht genügt, Pflichterfüllung verschleppt, nach der junge Menschenseelen im Kerker lechzen?

Unter dem „fluchwürdigen Regime" wäre auch Dieses unmöglich gewesen. Heute wirds gar nicht gemerkt. Die den Regirern ergebene Presse schmatzt sich von Lust zu Wonne, kommt aus Frackhemd und Excellenzgewühl kaum noch heraus und hütet sich vor dem Rückfall in „Nörgelei". Was, so zu sagen, Opposition macht, erlangt entweder für Schützlinge ministerielle Kleingefälligkeit („Man muß Persönliches doch scharf von Politischem trennen") oder hat sachlichen Grund, sich des neuen Ministers zu freuen. Strikegeld in Staatsbeschlag, Strikeführer ins Loch, Präsidialukase, die den Leib der Verfassung durchlaugen, unser Erich unantastbar, dem Reichsgericht Reverenz, Anarchistenbande schlank ausgeliefert, Amnestie über den Flaggenmast geschwenkt, gehißt aber erst nach Kirrung des Gesindels: wer hat denn gesagt, der Mann, der dem vorigen Justizminister die Mörderliste des Doktors Gumbel, zu schleuniger Nachprüfung der noch verfolgbaren Fälle, gab, nahe mit eisernem Besen? Wieder ein Rother, der höchst angenehm enttäuscht. Hätten wirs früher gewußt, Alles wäre „mit die Ruhe" gegangen und auf Wilhelm ohne eklige Pause Wilhelm gefolgt. Verscharre, allzu Ernsthafter, die Hoffnung. Ein Radbruch mehr am Wagen der Themis. (Die, rügt Eure Mundruthe, hatte nur eine Wage und der Wortwechsler enthülle Abgründe der Unwissenheit? Quatsch; als der in Weiberplural schwelgende Zeus Frau Themis aus dem Ehebett spedirt hatte, soll er ihr nicht mal,

die offene Wunde zu pflastern, eine Wolkenkutsche geschenkt haben?) Aber: Das Deutsche Reich ist eine Republik. In dem monarchischen wäre der Auswärtige, der den Dato-Wechsel acceptirt hätte, nicht vierzehn Tage haltbar gewesen. Jetzt? Daß der für die Auslieferung, einen Akt internationaler Politik, Verantwortliche der Außenminister, der Justizchef nur Gutachter ist, wurde nirgends erwähnt. Niemals gefragt, ob nicht am Ende der Wunsch, den Spanier, der im Krieg neutral blieb und, trotz U-Weh, meist nett war, nicht vor den Sennorkopf zu stoßen, ins Gebüsch der „Theilerscheinung" wies. „Wir haben doch nicht viele Freunde; und ich möchte dem guten Langwerth, mit dem ich seit dem Mannesmannhandel intim bin, nicht das Leben vermiesen." Wer aber erdreistet sich wider den Maschiach Rathenau? Der hat Aller Liebe, mühsam, erworben. Und selbst die Rothe Fahne weht ihm, zu Fehde gegen Hugo von Mülheim, freundlich voran.

Die Hungerquelle

„Hochverehrter Herr! Im Auftrag des Auswärtigen Amtes habe ich die Vertretung für den Vertrieb des soeben erschienenen Werkes ‚Die amtlichen Dokumente zum Kriegsausbruch' übernommen. Das Werk umfaßt: Band 1 und 2: Amtlicher Depeschenwechsel zwischen den Staaten und Diplomaten. Band und 4: Graf Brockdorff-Rantzau-Dokumente; Band 5: Das amtliche deutsche Weißbuch. Die Werke erscheinen nicht im Buchhandel, sondern werden nur in einer einmaligen Auflage von hunderttausend Stück, von denen bereits fünfzigtausend für das Ausland bestellt sind, verlegt. Der Anordnung gemäß sollen diese Werke vornehmlich bei Behörden, Organisationen und so weiter, ausnahmweise nur bei Privaten zur Vorlage gelangen. Da ich jedoch gerade bei Euer Hochwohlgeboren vorzügliches Interesse an der Kenntniß dieser hochwichtigen und interessanten Dokumente voraussetzen muß, es mir aber andererseits in Folge der schwierigen Verkehrsverhältnisse nicht möglich ist, Landgemeinden aufzusuchen, um Musterband und Subskriptionliste persönlich vorzulegen, erlaube ich mir, auf diesem Wege diese wahrhaft nationale Sammlung, die Aufschluß über die wahre Schuld am Weltkriege giebt, Euer Hochwohlgeboren zur Kenntniß zu bringen und einen Bestellschein zur gefälligen Benutzung beizufügen. Im Bestellungfall würde die von mir vollzogene

Kopie im Besitz Euer Hochwohlgeboren verbleiben, während der eigentliche Bestellschein, eigenhändig ausgefüllt und, wenn möglich, mit Stempel versehen, an meine Adresse einzusenden wäre. Ich würde dann umgehend die Zustellung des Werkes, dessen weitgehendste Verbreitung Ehrenpflicht des gesammten deutschen Volkes sein sollte, an Euer Hochwohlgeboren veranlassen. Im Nichtbestellungfall müßte ich ergebenst um Rücksendung des Bestellscheines bitten, da mir dieselben zahlenmäßig zugewiesen werden. Für Angabe von Adressen aus dem Bekanntenkreise Euer Hochwohlgeboren, die gleichfalls Interesse für das Werk haben, wäre ich dankbar. Einer baldigen Rückäußerung Euer Hochwohlgeboren entgegensehend . . ."

„Im Auftrag des Auswärtigen Amtes." Aus dem Reich des Gottheitverklärers ging, am zwanzigsten Februar, dieses Schreiben ins Land. Zweck: die Käufer des ganzen Krempels, der in Halbleder fünfhundert Mark kostet, vor Genua, weils da schon heiß werden kann, in eisigen Haß „der Feinde" zu gürten. Dem Boden der Evangelien, auf dem Minister Rathenau zu stehen behauptet, scheint dieses Kraut nicht entblüht. Auch mischt sein süßlich flanellener Ruch sich nicht in das Lenzparfum der Rede, die der Reichstagsausschuß von der Lippe des Ministers hörte. Einer verständigen, hübsch gegliederten, nicht überputzten Rede, aus der kein Märzglöckchen neuen Denkens, Wollens, Planens, nicht das dünnste, läutet, die aber zuvor oft Gesagtes in hellen, prallsitzenden Vorfrühlingstoff kleidet. Das Beste drin: die Abwehr des Narrenwahnes, ohne den Widerspruch des französischen Ministerpräsidenten wäre in Genua Sturmlauf gegen Friedensvertrag und Reparation möglich gewesen; vor Vertretern vieler Mächte, die den Vertrag nicht unterschrieben, mit der Entschädigung und den von Frankreich vorgeschossenen achtzig Milliarden Francs nicht das Allergeringste zu thun haben. Das Schlimmste: fortwährende Selbsttäuschung über Erfolg und Ertrag aufgewandten Mühens. Wiesbaden gebar keine neue Ausgleichsform. Den „Begriff der Sachleistungen" hatte schon, vor Spa, Herr Seydoux, Leiter der Handelsabtheilung im Außenministerium, „in den Vordergrund geschoben". Bei nahender Arbeitlosigkeit ist die Sachleistung das kleinere, bei wachsender Aufnahmefähigkeit der Weltwaarenmärkte das größere Uebel. Daß im Februar das wies-

badener Abkommen vom Grund auf geändert werden mußte, lobt seinen Kritiker Stinnes mehr als seine Schöpfer. Den Plan zur genueser Konferenz hatte Herr Lloyd George nach Cannes mitgebracht; und die „Darstellung der deutschen Gesammtsituation" hat weder bisher Unbekanntes offenbart noch so gewirkt, wie Herr Rathenau glaubt (der als Sachverständiger gehört, nicht, als Konferenzmitglied, in die Debatte gezogen wurde). Einer, der ihm mit freundlichstem Vorurtheil gelauscht hat, sagt in der Zeitschrift „L'Europe Nouvelle": „Von einem so starken und findigen Kopf, einem so schmiegsamen Intellekt hatten wir Besseres erwartet als eine rednerische Gewaltleistung. Drei Stunden las Herr Rathenau, ohne zu stocken, französisch und englisch die Rede vor, deren deutscher Text in seiner Hand war. Mußten wir schon auf selbständige Darstellung der Weltwirthschaftlage, auf eigene Gedanken darüber verzichten, so hofften wir wenigstens auf die Skizze eines positiven Entschädigungplanes, auf den Umriß deutscher Finanzreorganisation. Wir wurden mit Negation abgespeist, mit einem akademischen Vortrag über Deutschlands entsetzliches Elend, gegen das nur offenbar unzulängliche Bemäntelungmittel empfohlen wurden. Herr Rathenau wagte dann, uns die verblüffende, zuvor unahnbare Lehre von der ‚unsichtbaren Arbeitlosigkeit', unter der Deutschland leide, vorzutragen. Wir möchten an Ungeschicklickeit glauben. Das eigentliche Problem hat Herr Rathenau nur gestreift, als er rief: ‚Deutschland hat schon allzu viel von seiner Substanz verkauft.' Soll nur Frankreich, um seine Wunden verbinden zu können, von seiner Substanz verkaufen und ‚ausgeplündert' werden? Diese Frage heischt Antwort. Zu Tilgung ungeheurer Schuldnerpflicht muß Deutschland sich in ungeheure Opfer entschließen." Die Frage ist rauh, aber richtig gestellt. Antwort (deren Haltbarkeit ich nicht ermessen kann) fand bisher nur Herr Stinnes, der einen beträchtlichen Theil deutscher Vermögenssubstanz den Gläubigern in Pfand geben wollte. Selbsttäuschung lähmt; stetes Gezeter über fremden Frevel ist eines Schöpfervolkes unwürdig. Wenn im Frühjahr der Redeborn die Tiefäcker allzu reichlich tränkt, ist schlechte Ernte zu fürchten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Emser Quellsalz
zum Gurgeln bei Katarrhen.

Bad Kissingen. Hotel Büdel
gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten von den Quellen. **Bekannt gutes Haus.** Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung durch den Besitzer **A. Büdel.**

BAD NEUENAHR

Bonns Kronenhotel
Haus 1. Ranges, 110 Betten
Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet

Norddeutsche Eiswerke,
Actiengesellschaft in Berlin.

Die für das Geschäftsjahr 1921 auf 25% festgesetzte **Dividende** gelangt **von heute ab** mit **M. 250,—** bei den Bankhäusern **Gebrüder Bonte, Oscar Heimann & Co.** und **A. Ephraim** zur Auszahlung.
Berlin, den 25. Februar 1922.

Der Vorstand: Karl Esters.

Warum schießen die Kaehne auf Petzow?

Antwort gibt der Landtagsabgeordn. **ERICH KUTTNER** in

Warum versagt die Justiz?

Preis 15,– Mark Zu beziehen durch den Verlag für Sozialwissenschaft, Berlin SW. 68, Lindenstr. 114

Bei Schwäche, Neurasthenie
beiderlei Geschlechts Dr. Hoffbauers ges. gesch.

Yohimbin-Lecithin-Präparate

Aus reinstem Yohimbin und dem Hühnerei entzogenem Nervstoff oder Lecithin bestehend, daher eine vollwertige Ergänzung des im Körper verbrauchten Nervstoffes. Ausführl. Broschüre (od. Literatur) geg. 1,— M. Porto
Elefanten-Apotheke, Berlin SW, Leipziger St. 74, am Dönhoffplatz
Fernspr.: Zentrum 7192

Aktiengesellschaft für chemische Produkte vormals H. Scheidemandel, Berlin.

Hierdurch laden wir unsere Aktionäre zu der am **Sonnabend, dem 25. März 1922, vormittags 11 Uhr,** in Berlin, Hotel Bristol, Unter den Linden 5-6, stattfindenden **26. ordentlichen Generalversammlung** unserer Gesellschaft ein.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht nebst Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr vom 1. Oktober 1920 bis 30. September 1921; Beschlußfassung über deren Genehmigung sowie über Verwendung des Reingewinnes.
2. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
3. Aufsichtsratswahlen.

Stimmberechtigt sind diejenigen Aktien, welche beim Vorstand der Gesellschaft oder bei den nachstehenden Anmeldestellen mindestens am dritten Tage vor der Generalversammlung entweder unter Vorzeigung der Aktien oder unter Vorlage eines Besitzzeugnisses, welches von einem Notar oder von einer öffentlichen Behörde ausgestellt sein muß, angemeldet sind.

Laut besonderer Bekanntmachung läuft die Bezugsfrist für die jungen Aktien gemäß Beschlusses der Generalversammlung vom 28. Januar 1922 in der Zeit vom 1. bis 22. März 1922. Für die bei einer Bezugsstelle zwecks Ausübung des Bezugsrechtes hinterlegten Aktien kann auf Wunsch des Aktionärs gleichzeitig auch die Eintrittskarte für die ordentliche Generalversammlung ausgestellt werden.

Anmeldestellen sind: Der Vorstand der Gesellschaft in Berlin, die Dresdner Bank in Berlin, Dresden und München, die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank in München und Landshut, das Bankhaus Dingel & Co., Magdeburg, die Unionbank, Wien, die Zivnostenska Banka, Prag, die Ungarische Allgemeine Creditbank, Budapest.

BERLIN, den 28. Februar 1922.

Der Aufsichtsrat.

Dr. Kempner, Vorsitzender.

Bilanz am 30. September 1921.

Aktiva.	M.	pf
Kassa-Konto	3 271	55
Debitoren-Konto	607 976	42
Bank-Konto	2 394 892	72
Postscheck-Konto	5 045	—
Inventar-Konto	115 710	—
Firmen-Erwerbs-Konto	650 000	—
Beteiligungs-Konto	6 000 000	—
Waren-Konto, Bestände	673 112	75
Gewerkschaft Danielzug	15 010	20
	10 465 018	64

Passiva.	M.	pf
Aktien-Kapital-Konto	10 000 000	—
Kreditoren	460 898	17
Gewinn	4 120	47
	10 465 018	64

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Verlust.	M.	pf
Gründungs-Unkosten-Konto	119 063	35
Handlungs-Unkosten-Konto	67 547	78
	186 611	13
Gewinn	4 120	47
	190 731	60

Gewinn.	M.	pf
Waren-Konto, Bruttogewinn	190 569	20
Zinsen	162	40
	190 731	60

Berlin, den 29. November 1921.

„Union" Montan-Aktiengesellschaft.

Dr. Herzfeld. **Haber.**

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 18. März 1922 Nr. 25

Dichtung und Wahrheit

Genoveva

In Nanterre, dicht bei der unsäuberlichen Pariserstadt, wird, im Jahr 423 nach dem Christus, einem frommen Bauerpaar ein Mädchen geboren. Von dem durchreisenden Bischof Germanus empfängt die Siebenjährige den Segen, eine kupferne Medaille mit dem Bilde des Gekreuzigten und die Mahnung, Jesu Dienst ihr jungfrauliches Leben zu verloben. Am Eingang ins sechzehnte Jahr nimmt sie den Schleier und lebt, als Schwester Genoveva, fortan wie die keuscheste Nonne. Gerstenbrot und Wasser nur stillen ihr Hunger und Durst. Erst die Fünfzigjährige entschließt sich, auf Weisung des Bischofs, mit Fisch und Milch den Leib zu kräftigen. Doch welche Tochter Evas entginge, die reinste noch, verdächtigendem Gezischel? Da es die reife Jungfrau mit brünstiger Gier umzüngelt, als eine Teufelsbuhle sie schmäht, rettet ein Bote des Germanus, der ihr ein vom Bischof gesegnetes Brot bringt, die von Pöbels Wuth Bedrohte. Noch einmal schwillt niederträchtiges Gerücht; verstummt aber, für immer nun, da Genoveva auf einem Kähnchen die Seine befahren, von Ort zu Ort für die hungernden Pariser um Hilfe gebettelt und ihnen zwölf mit Korn hoch beladene Schiffe heimgebracht hat. So weithin breitet sich ihr Ansehen, daß sie die Pariser von wilder Flucht durch die Versicherung zurückzuhalten vermag, der in Frankreich eingebrochene Hunnenkönig Atilla werde die Hauptstadt nicht betreten. Seit die Schlacht auf dem Katalaunischen Feld, bei Troyes, die Schlagkraft der Gottesgeißel brach, schwingt Genovevas Ruf, als einer Prophetin, auf Gebetes-

fittich sich, bis in fernsten Ost, durch die Lüfte der Christenwelt. Ihr hat, da sie nachts, in schwarzem Gewand und Schleier, die Kathedrale beschritt, der Schwefelathem des Bösen Feindes die Kerze gelöscht: hell aber flammten um die mit himmelan gereckten Händen Knieende alle Lichte des Kirchenschiffes auf. Ist sie, der Himmelsbefehl solches Wunder wirkt, nicht heilig? Childerich, der noch heidnische König, ehrt sie; und Chlodowech, der sich zum Christus bekennt, gehorcht blind ihrem Wort. Ueber dem Grab des Heiligen Dionysius, des enthaupteten Heidenapostels, hat sie, neun Jahre nach Atillas Rückzug, eine Kirche gebaut, die König Dagobert in die Abtei Saint-Denis umwandelte. Erst an der Schwelle des neunzigsten Lebensjahres ist die Fromme gestorben. Wurde heilig gesprochen, als Sainte-Geneviève die Patronin von Paris und hat aus der Gruft noch wunderthätig ihre Stadt gesegnet. Die Prozession, die 1129 ihre Gebeine bis an das Thor der Kathedrale trug, bannte die Seuche, deren tückische Gewalt die Hauptstadt gemartert hatte; und das Gebot des zweiten Papstes Innocenz ließ ihrem Gedächtniß alljährlich ein Dankesfest rüsten.

Aus dieser dürftigen Legende drang wohl eines dünnen Glöckchens fernher verwehter Ton in das Hirn hastender Rezensenten, die neulich über ein Genoveva-Spiel zu schreiben hatten und dessen Heldin, Dulderin standhaft „die Heilige" nannten. Doch mit der Jungfrau von Nanterre, der greisen Patronin von Paris hat die Tochter eines Brabanterherzogs, deren Schicksal in unserem Erinnern haftet, nichts Anderes gemein als die Herkunft aus französischer Ueberlieferung. Sainte-Geneviève, neben deren auf Goldgrund gemaltem Bild ein Satan mit Bockskopf kauert, fand in Lefeuve, spät, den ersten Biographen. Das Erlebniß der Brabanterin Genoveva ist auf dem Umweg über die Darstellung des Jesuiten Cérisiers („L'innocence reconnue"; 1638) in das altdeutsche Volksbuch gelangt. Sonst ist Alles anders: Zeit, Seelenklima, Innen und Außen der Volkheit. Mitte des achten Christenjahrhunderts, das schon zum Kampf gegen den Khalif und Eroberer des Heiligen Grabes zu rüsten beginnt. Der trierische Pfalzgraf Siegfried, des Brabanterherzogs Eidam, läßt von seinem Hauswalter Golo sich in den Glauben einspinnen, während er im Mohrenland focht, habe sein Weib die Ehe

gebrochen, und verurtheilt, nur auf das Zeugniß dieses treu Scheinenden, Genoveva zu Tod. Weil den ins Henkersamt geschickten Knecht der Herzschlag von so grausem Thun abmahnt, bleibt die Frau einsam in Waldeswildniß; gebärt dort den in Siegfrieds Arm empfangenen Knaben, den sie Schmerzenreich heißt und, da ihre Mutterbrust dorrt, mit der Milch einer Hindin aufzieht; nährt sich und den der Hirschkuh Entwöhnten mit den Kräutern und Beeren des Ardennenwaldes; wird im siebenten Jahr nach der Verstoßung von dem jagenden Pfalzgrafen gefunden und von dem Reuigen, dem sie nie grollen lernte, drum nicht zu verzeihen hat, mit dem Knaben, in neuem Hochzeitzug, in das pfalzgräfliche Residenzschloß Hohensimmern geführt. Auch hier ist ein Wunder; doch, glaubet nur, ein von Gott-Natur gewirktes, das keine Kirche mit Dankesfeier und Heiligenrang lohnt. Uralte Mär von Verleumdung, der ein vom Kriegshandwerk verschwielter männischer Tölpel erliegt, wird durch das Wunder, das Mutter und Kind sechs Jahre lang im Wald wilder Thiere erhält und kein Keimchen von Zorn oder Haß in das Herz des Weibes dringen läßt, ins Hell-Gute gewendet. Hier aber ist keine Heilige; ist eine Frau von Fleisch und Blut, die Empfängnißwonne und Wehenqual gefühlt hat, Mutter geworden, sechs bittere Jahre nur Mutter gewesen ist und liebend, zum zweiten Mal bräutlich, nun in neuen Lenz alter Liebe jauchzt. Sainte-Geneviève ist mit entfleischtem Gebein nicht schwächer als im düsteren Flor greisender Jungferschaft. In Genovevas Weibheit wittert die Hindin selbst die Schwester, deren dürstender Brut willig, wie eigener, das Euter zu Gesäuge dient. Schneeweißer Balladenstoff mit rabenschwarzem Rand.

Die ungestufte Grellheit des Farbengegensatzes hat Stürmer und Dränger, auch spätere Romantiker und Theaterlieferanten in den Wahn verleitet, hier liege edler Stoff zu einem Drama. Alles in der Volkssage Wesentliche aber lebt vom Athem des Epos. Was während der Kreuzfahrt (lange vor den „Kreuzzügen") des Pfalzgrafen auf Hohensimmern geschehen ist, muß dem Heimgekehrten erzählt, ihm auch Genovevens Rettung und Waldexil entschleiert und der Frau die Blutbahn gezeigt werden, durch die das Zungengift sickern und bis in Siegfrieds Herz fortwirken konnte. Durch sieben

Jahre hin gestrecktes Geschehen taugt zu Erzählung besser als zu dialogischer Darstellung; und auf die Bühne nur das in anderer Kunstform minder Wirksame. Nietzsche hat, freilich, daran erinnert, daß δρᾶν (ein dorisches Wort) nicht Handeln, sondern Geschehen bedeutet und das Griechendrama von Bericht über Geschehenes, nicht von Handlung, lebte. Doch aller Vergleich des westweltlichen Dramas mit der ein paar nationale, allbekannte große Gegenstände immer neu formenden hellenischen Kulthandlung hinkt auf beiden Beinen. Als Nothwendigkeit, wie des Baumes Frucht, wollen wir (oder wollten noch gestern) aus dem Wesenssaft vor unseren Blick gestellter Menschen Ereigniß reifen und unter seinem frischen, nicht durch Bericht geschaffenen Eindruck diese Menschen sich wandeln sehen. Der Pfalzgraf, den wir nicht auf die Fahrt ins Mohrenland begleiteten, die Gräfin, von deren Leiden und Ueberwinden im Urwald wir nur hören, entschweben unserem Auge in Epenferne. Und je dichter ihre Abbilder, leibhaft, unverwittert, vor den Blick treten, desto spröder versagt sich der Glaube, daß dieser Zärtliche so Ruchloses befehlen, dieses verwöhnte Kind eines Märchenherzogs ohne Licht, Wärme, einfachstes Hausgeräth Wehen und Geburt überstehen, von Waldthieresspeise sechs Jahre ihr Leben fristen, den Knaben in schmächtige Blüthe aufpflegen konnte. Ist hier nicht „Absurdität", an deren Wiederkäuen, nach Goethes ärgerlichem Wort, Romantik Lust hat? Die freut sich des Kontrastes von Himmel und Hölle, Licht und Finsterniß, Engelsgüte und Teufelsbosheit, „sublime" und „grotesque" (Victor Hugo); und wähnt, mit dem dunklen Hammer der Tücke aus dem weißen Ambos fleckloser Tugend Götterfunken zu schlagen.

Keinem ists gelungen. Friedrich Müller, den die Literaturgeschichte den Maler Müller nennt, schrieb, nach einem Faust, das, so zu sagen, naturalistische Legendendrama „Golo und Genoveva". Mit dem Bauholz aus Berlichingen (auch eine verzerrte Adelheid lügt und buhlt sich durch das wirre Szenengeknäuel) und mit keck hingestrichenen Farben aus der rheinischen Heimath wird ein buntes Schaugerüst errichtet, das allerlei Inhalt und Form altdeutschen Lebens zeigt und dessen Bilder filmschnell wechseln. Scheingeniethum speit große Wortbrocken und dünkelt sich tollkühn, wenn es Ausdrücke der Studentenkneipe und

des Landstreichergewimmels auf Hochgrate der Pathetik streut. Nirgends Luft, in der Menschen werden oder sein könnten. Auch Raupach, der ganze Ballen geschichtlichen und legendären Stoffes fürs Theater verschneidert, gewaltige „Kassenerfolge“ erlangt, aber nur in Possen ein Spürchen von Eigenart und persönlichem Witz hinterlassen hat, birschte sich an Genoveva und die Hirschkuh, den verliebten Verleumder und den kindisch gläubigen Ritter Christi. Viel ernster zu nehmen ist Tiecks Versuch. „Als die Schlegels anfingen, bedeutend zu werden, war ich ihnen zu mächtig, und um mich zu balanciren, mußten sie sich nach einem Talent umsehen, das sie mir entgegenstellten. Ein solches fanden sie in Tieck; und damit er mir gegenüber in den Augen des Publikums genugsam bedeutend erscheine, mußten sie mehr aus ihm machen, als er war. Tieck ist ein Talent von hoher Bedeutung; wenn man ihn aber über ihn selbst erheben und mir gleichstellen will, so ist man im Irrthum. Ich kann Dieses gerad heraussagen; denn was geht es mich an? Ich habe mich nicht gemacht. Es wäre eben so, wenn ich mich mit Shakespeare vergleichen wollte, der sich auch nicht gemacht hat und der doch ein Wesen höherer Art ist, zu dem ich hinaufblicke und das ich zu verehren habe.“ Goethe spricht; und sagt nach der Vorlesung des Trauerspieles „Leben und Tod der Heiligen Genoveva“ (Ludwig Tieck hat sie kanonisirt und die berliner Landsmannschaft glaubt noch heute dran) zu seinem Enkel, dem er übers Haar streicht: „Nun, mein Söhnchen, was meinst Du denn zu all den Farben, Blumen, Spiegeln, Zauberkünsten, von denen unser Freund uns vorgelesen hat?“ Die feinste Kritik des künstlich-kindlichen Spieles mit dem schlichten Hausrath der Volkssage und den Möbeln eines in Preußenvernunft gekühlten Christenthumes. Luftlose Welt. Ein mattes Gewächs aus dem verdunkelten Treibhaus deutscher Literatenromantik. Noch hat aus dem alten Stoff Dramatisirung nicht viel mehr gemacht als ein nicht so klassisch steifes Gegenstück zu Schillers unwahrscheinlich trockener Lehrerballade „Der Gang nach dem Eisenhammer“. „Darob entbrennt in Roberts Brust, des Jägers, giftiger Groll, dem längst von böser Schadenlust die schwarze Seele schwoll; und trat zum Grafen, rasch zur That und offen des Verführers Rath,

als einst vom Jagen heim sie kamen, streut ihm ins Herz des Argwohns Samen. ‚Du bist des Todes, Bube, sprich!‘ ruft Jener streng und fürchterlich. ‚Wer hebt das Haupt zu Kunigonden?‘ ‚Nun ja, ich spreche von dem Blonden‘.“ Parodie? Nein: echter Schiller; bis zu der Gattin, „die nichts davon verstand“, und zu Fridolin, dem Kind, „kein Engel ist so rein“.

Jetzt aber naht Friedrich Hebbel, eines holstischen Maurers (und Märchenerzählers) Sohn aus Wesselburen. Er hat die Judith-Tragoedie hingeschleudert, den gewaltigsten Erstling, den je eines Dichters schwangere Phantasie gebar; und späht unruhvoll nach neuem Stoff, der ihm lohnen könne. In München schon las er die Schriften des Malers Müller. Als Tieck dessen „Golo und Genoveva“ eine aus Mißverstand gewordene Shakespeare-Nachahmung schalt, war er durchaus im Recht. Dem fünfundzwanzigjährigen Holsten gefällt darin nur, daß der kleine Schmerzenreich, da er am Eingang in die Waldhöhle einen fremden Ritter knien und weinen sieht, zu sich selbst spricht: „Der Mann ist so traurig wie meine Mutter; sollte es nicht mein Vater sein?“ In diesen Worten, sagt Hebbel, spiegelt sich des Knaben ganze Vergangenheit; diese Blume hat nur den Thau der Thränen getrunken. „Alles Andere aber ist mit Ach und Oh gemalt, wässerig, sentimental; immer wird nach Naturlauten gehascht, Seufzer sagen nichts, weil sie Alles sagen, und Ders am Wenigsten verdient, der Pfalzgraf, geht als der allein Glückliche aus der Katastrophe hervor.“ Tieck selbst aber, dünkt ihn, hats nicht viel besser gemacht. Sein Trauer-Spiel ist ein seichtes Bächlein, das über blank hübsche Kiesel rinnt; die paar Blümchen, die es trägt, sind gewiß aus Papier und hatten auch vor der Auswässerung keinen Duft. „Indignation“ über den Unwerth solchen Gedichtes wendet den Blick Hebbels dem alten Stoff zu. „Habe die Genoveva angefangen, weil ich die Tiecks las, mit der ich nicht zufrieden bin. Die ersten Szenen sind recht geglückt. Doch wird es wohl kein Drama fürs Theater. Thränen des Dankes, nimm sie, Ewiger! Aus allen Tiefen meiner Seele steigt Genoveva hervor. Nur die Kraft, nur die Liebe: dann laß kommen, was da will! In der Welt ist ein Gott begraben, der auferstehen will und überall durchzubrechen sucht, in der Liebe, in jeder edlen That. Genoveva stockt wie-

der; Ideen habe ich in Masse, aber sie kommen nicht in Fluß. Eine verfluchte Uhr, die ich in meinem Schlafzimmer habe, hindert mich am Schlaf. Das wirkt dann auf die Vormittagsarbeit ein. Ich will, um die Leute zu zwingen, ihre Uhr wegzunehmen, nachts die Flöte blasen. Während ich mit höchstem Entzücken die Tragoedien des Euripides lese, nähert Genoveva sich dem Ende. Der Schluß wurde in einer Begeisterung geschrieben, die mir Schlaf und Alles raubte. Heute, am zwölften März 1841 (fast sechs Monate nach dem Anfang) schloss ich die Abschrift; morgen werde ich das Drama in einem cercle brillant vorlesen ... Nach der Vorlesung trat für mich eine peinliche Situation ein. Auch kein Einziger der Anwesenden sagte mir ein artiges Wort. Ich stand rasch auf. Erst beim Weggehen sagten mir die Gäste, was sie mir hätten sagen mögen, als ich noch vor meinem Pult saß: das gewöhnliche Kompliment .. Das Drama hat den ärgsten Fehler, den es haben kann, den seiner Idee. Die Idee ist die christliche der Sühnung und Genugthuung durch Heilige. Das Menschliche hat sich in die Charaktere hinein gerettet. Aus Berlin kam es mit einem höflich ablehnenden Brief der Intendanz zurück; es sei mit großem Interesse gelesen, aber nicht angenommen worden, weil Herrn Raupachs Genoveva auf dem Repertoire ist. Von unbekannter Hand durch Campe (den Verleger) Wein erhalten; mein erster Champagner. Brief von Professor Schleiden über Genoveva und Lorberkranz. Sehr gefreut über Beides. Meine Wirthin, als sie den Kranz sah, fragte, ob ich auch sonst noch Etwas gekriegt habe. Wenn ich mit Genoveva, in der die Welt unendlich mehr auseinandergeschoben ist als in Judith (was das Verfolgen der einzelnen Fäden erschwert), früher nicht zufrieden war, so kam Das daher, daß ich aus übertriebener Sprödigkeit gegen Gemüthsdialektik, die allerdings auch leicht zu weit gehen kann, den Charakter des Golo zu sehr nur in den Blüthen, statt in den Wurzeln, hingestellt hatte .. Die zweite Vorlesung verlief noch viel übler als die erste; bei keinem Einzigen der Schatten eines Eindruckes. Wenn Dies die Menschen sind, auf die man wirken soll (und drei Viertel des Publikums sind ihnen gleich), so ist keine Möglichkeit des Erfolges. Ich glaube, Campe, dem Genoveva gefällt, wird für die

$16^1/_2$ Bogen doch wohl 33 Louisdor (dänische: ungefähr 500 Mark) Honorar geben. Eine schöne Summe! Mir selbst gefällt Genoveva jetzt wieder gar nicht. Ich fürchte, ich fürchte, ich habe, weil ich zwei Aufgaben zugleich lösen wollte, beide verfehlt. Es wäre schade um die guten Sachen, die doch unleugbar in dem Stück sind. Golo ist vom vierten Akt an verfehlt, weil ich die epischen Elemente zu stark vorwalten ließ und weil ich ihm darum mehr Selbstkenntniß und Bewußtsein verlieh, als er haben darf.. ‚Was Einer werden kann, Das ist er schon, zum Wenigsten vor Gott‘: diese fürchterliche Wahrheit ist durch das Streichen aus der Genoveva keineswegs abgethan. Derjenige, der einen Mord verübte, und Derjenige, der ihn des Mordes wegen zum Tod verdammt: worin sind sie unterschieden, wenn Gott, der mit der wirklichen Welt zugleich alle möglichen Welten überschaut, erkennt, daß Jener bei einer anderen Verkettung der Umstände der Richter und Dieser der Mörder hätte sein können? Wenn man die Gewalt der Aeußerlichkeiten recht erwägt, so möchte man an aller Wesenheit der menschlichen Natur und aller Natur verzweifeln.“ Das sind Bruchstückchen aus Tagebüchern dreier Jahre.

Auch aus einzelnen der ins Tagebuch aufgenommenen „Genoveva-Brocken“ wird das Wollen des Dichters ahnbar. „Das im Schlechten übrig bleibende Gute ist der Punkt, an den die Strafe sich festhäkelt. Gott wird nicht auf die Sünden sündiger Individuen gegen einander das entscheidende Gewicht legen, sondern nur auf die Sünden gegen die Idee selbst: und da sind wirkliche und nur mögliche völlig Eins. Gott versteckt sich hinter Das, was wir lieben. Der Mensch darf sich selbst töten, denn er hat ja die Fähigkeit dazu: und diese Fähigkeit ohne das Recht des Gebrauches wäre ein Ueberfluß. Mir ist zu Muth, als hätte ich die Welt ausgespien und müßte sie nun wieder einschlucken.“ In der Vorrede lesen wir: „Dem, der die Idee des Stückes aufgefaßt hat, wird nicht entgehen, daß hier eine Handlung dargestellt wurde, die vieler Träger bedurfte, weil sie zwischen That und Begebenheit in der Mitte schwebt und schweben mußte. Daß Golos Selbstverstümmelung am Schluß, dies einfache Ergebniß seines Charakters und der ungeheuren

Situation, so wenig den tragischen Donner verstärken wie der poetischen Gerechtigkeit genug thun soll, versteht sich wohl von selbst. Uebrigens ist jedes Drama nur so weit lebendig, wie es der Zeit, der es entspringt, Das heißt: ihren höchsten und wahrsten Interessen, zum Ausdruck dient; und auch ich hoffe, trotz den aus dem Mythen- und Sagenkreis entlehnten Stoffen, in meiner Genoveva wie in meiner Judith der Zeit, wie ich sie in Bedürfniß, Richtung und Bewegung auffasse, ein künstlerisches Opfer dargebracht zu haben." Wärs wörtlich zu nehmen, dann dürften die Dramen der Aischylos, Sophokles, Euripides (den der Genovevadichter doch „mit höchstem Entzücken" und nicht ohne Nutzen las) nur in Museen noch wohnen. Doch Hebbel klettert gern bis auf den Schornstein seiner Lehrgebäude, um sich selbst zu beweisen, wie hoch sie ragen, und ist so schnell wieder unten, daß er der Einsturzgefahr entschlüpft. Unter das Personenverzeichniß hat er geschrieben: „Zeit: Die poetische". Nicht in der Meinung, nur in Dämmerferne könne Poesie nisten, Weisheit und Wohllaut erbrüten, sondern mit lächelndem Blick auf die Zeitlosigkeit, die immerwährende Möglichkeit des Gedichtes. Das Verhältniß zur Weltidee, zu Glück, Liebe, Gott (Name ist Schall und Rauch), der Kampf zwischen Himmel und Hölle in den engen Zellen eines Hirnes: ists nicht „Bedürfniß, Richtung, Bewegung" jeder Zeit, die sich nicht ganz an Materie verlieren will? Auch hält der Bann des Griechendramas, das Kulthafte der alten Tragiker den Dichter fester, als er selbst zu ahnen scheint. Er, der sich rühmen dürfte, heißer als irgendein Anderer mit den Strahlen von Shakespeares Genius sich durchglüht zu haben, bleibt, dennoch, in seiner Seele stets den Großen aus Hellas hörig. Die Sünde gegen die „Idee", nicht so das Thun sündiger Menschen gegen einander ist sein größter Gegenstand; und von anderen Dramatikern fühlt er sich durch den Drang unterschieden, die Individuen, als nichtig, zu überspringen und „die Fragen unmittelbar an die Gottheit zu knüpfen". In Schuld und Sühne des Einzelnen wittert, sucht, findet er Schuldgemeinschaft einer Zeit, die, unbewußt, in Sühngemeinschaft strebt und Einen vortreibt, daß er mit weithin lodernder Pein von scheu brünstigem Willen zu Buße die

letzte Fessel wegschmelze. Nirgends hat Hebbel erwähnt, daß der Gedanke, Golo sich selbst blenden zu lassen, ihm aus dem Oedipus kam. Jokastes Sohn und Gatte ist kein im modernen Sinn strafbar Schuldiger: und brachte Pest und Aussatz in die Königsburg, über das Land. Rache beleidigter Gottheit. Golo mordet die eigenen Augen, weil sie eine gegen „die Idee“ sündige Zeit gesehen hatten.

Vischer, der wohl als Erster wenigstens die „bedeutende Dichterkraft“ Hebbels erkannte, hat ihm „Mangel an Verständniß der Zeitsitten“ nachgesagt, Unverständniß „der von der Natur und Gewohnheit gebildeten, daher immer naiven Norm, worin sich die Zeiten, die Völker, die Stände bewegen. Seine Phantasie ist durch und durch auf das innerlich Verwickelte gerichtet und dem Einfältigen so fremd, so ätzend korrosiv, so geistig durchlöchernd, zernagend, durchbohrend, daß ein klaffender Bruch zum Vorschein kommen muß, wo er sich in antiken oder mittelalterlichen Lebensformen bewegt; da wird er also nothwendig im üblen Sinn modern.“ Wie einst Euripides. Ein so blind, so taub von dem Werk Schillers, des schwäbischen Landsmannes, Schwärmender konnte nicht anders sprechen; nicht empfinden, daß zwar der Bogen des Friesenenkels nicht so starken Klang wie Schillers hat, seines Adlers Fittich aber der Menschheit viel näher, nicht aus Gewölk oder Soffite, rauscht. Genoveva, heißts, „ist reich an Stellen voll Schönheit, tiefer sittlicher Wahrheit und Geist, aber durchaus das einfache Sagenbild überwürzt und ein fremder, ein moderner Geist hineingetragen, ein Bewußtsein, das zu den Sitten der Zeit im grellsten Widerspruch steht. Anachronismus entstellt den Stoff; und er wird dann verpfeffert und versalzt, daß Einem die Augen übergehen.“ Die alte Margarethe habe Schellings Abhandlung über die Freiheit des Menschenwillens gelesen; der tolle Klaus sei „ein allegorischer Trottel, von dem der Himmel ergrübeln mag, was er eigentlich da thut; und wenn man sich gehörig besonnen hat, was der Dichter eigentlich mit dem von Siegfrieds Gesinde mißhandelten Juden wolle, so räth man, vielleicht, richtig, wenn man denkt, der Auftritt solle ein Bild von der allgemeinen Schuld der Zeit geben, wodurch das Mitleid mit den Qualen der Hauptpersonen ermäßigt wer-

den könne." Man räth fast richtig; müßte nur die Absicht auf Minderung der Einzelschuld (nicht: des Mitleides) erkennen. „Die Schuld wird vom Einzelnen auf die Gemeinschaft übertragen und vererbt, weil sie ursprünglich gar nicht der moralischen, sondern der religiösen Sphäre angehört. Alle Verschuldung ist zunächst Gemeinverschuldung, alle Entsühnung zunächst Gemeinentsühnung; und nur das Unverständniß dieser Thatsache zeitigt in so zahlreichen Fällen das Mißverständniß griechischer Tragik und griechischer Tragoedien. Was die Einbildungskraft der Urheber dieser Tragoedien jeweils über die Maßen beschäftigt und erregt hat, ist die Darstellung des Schicksals fluchbeladener und gottgehaßter Geschlechter, in welchen die Schuld wie ein Krankheitstoff von einem Träger des Namens auf den anderen übergeht". Diese Sätze, die Herr Leopold Ziegler in seinem tiefen Buch „Der Gestaltwandel der Götter" über die voreuripidische Tragoedie spricht, gelten im Wesentlichen noch für den norddeutschen Euripidesschüler, der sich so gern dem Pessimismus und Ressentiment des Meisters entränge, der Tragoedie eine neue „sakrale Grundlage" schüfe, auf beiden Strebensbahnen kaum je ganz an sein Ziel gelangt, fest aber auf dem Bewußtsein der Gemeinverschuldung, Gemeinentsühnung steht und die Zeit, „die poetische", nicht eine in Kleid und Sitte haarscharf bestimmte, in Mitverantwortung ruft. Deshalb ist das wirre Zauberwesen Margarethens und der rohe Wuthausbruch christlicher Knechte gegen einen Schuldlosen vom Stamm Dessen, den sie als Heiland verehren, nicht Zufallsornament; und in Christenthum, das mit Hexenwahn, bis er ihm lästig wird, gefällig paktirt und schmunzelnd Judenschinderei duldet, leuchtet vom Thron des Gottes, zu dem Hebbel betet, ein tröstender Strahl, wenn Klaus, der irre Halbmensch, in dumpfem Gedächtniß der Güte, die ihm Genoveva erwies, die ihr von Ganzmenschen, Vollchristen drohende Ermordung hindert. Vor ein paar Tagen wurde der Brief veröffentlicht, den Tolstoi nach der Flucht aus Jasnaja Poljana, eine Woche vor seinem Tod, an seine Tochter Alexandra schrieb. Darin wird den ältesten Kindern empfohlen, ihre Mutter, Sophia Andrejewna, zu überzeugen, daß sie ihrer schlechten Gewohnheit oder der Hausgemeinschaft mit ihrem Mann entsagen

müsse. „Ihre ewige Kontrole meines Thuns, das Belauschen, Belauern, Kritteln, Tadeln, der Haß, den sie dem mir nächsten, mir unentbehrlichen Menschen (Tschertkow) und ganz offen schließlich mir selbst zeigt, die erkünstelte, launisch über mich verfügende Liebe: aus Alledem wurde ein Leben, das mir zuwider, geradezu unerträglich ist. Das soll sie wissen. Auch, daß nur ich Ursache hätte, ins Wasser zu gehen, und daß mein einziger Wunsch ist, von ihr, von all der Lüge, Verstellung, Bosheit frei zu sein, die ihr ganzes Wesen erfüllen. In ihr ist keine Liebe zu mir; sie will meinen Tod und wird ans Ziel ihres Wunsches kommen: denn der dritte Unfall, der mir nun droht, wird mich aus der fürchterlichen Lage erlösen, in der wir lebten und in die ich nicht zurückkehren will." So spricht der Greis, der längst schon fast schlackelos rein geworden zu sein wähnte, in dem selben Brief als die wichtigste Pflicht die nennt, „nicht zu sündigen", und der, wie nun erst offenbar ist, weder den Tod nahen fühlte noch in Büßerseinöde floh, sondern der ihm widrigen Frau entlief. Strindberg würde die Individuen einander entgegenstellen, Weib wider Mann, Hebbel die Sünde gegen Gott-Idee suchen und vor seines Gerichtes Schranke die Zeit laden, die dieses Weib in Erwerbsinn, Muttersorge fürs irdische Wohl der Familie, Angst vor Gutsverschleuderung und Erbschleicherei erzog, diesen Mann in die Sucht kitzelte, der den Täufer Dostojewskij überglänzende Heiland zu scheinen, ihm aber den Muth zum armsäligen Wanderleben des vervehmten, obdachlosen Volkslehrers wehrte: und mählich so die schlecht Gepaarten in die Doppelmarter eines Matriarchates riß, das eben so unwahrhaftig, seelisch so ungesund werden mußte wie der Kommunismus und das Urchristenthum des im Bauershemd schusternden, besitzlos auf dem Großgut seiner Frau lebenden Grafen. Das „Kostüm der Zeit" würde beide Dichter wenig kümmern; wer aber dürfte sich erdreisten, Den zu schelten, der in Anklage und Sühnpflicht die Zeit, des Willens und der Vorstellung bestimmte Zone, eingeschlossen hätte?

Vischers Urtheil hat unter Bürgern sich eingebürgert. Weils nicht ganz falsch ist und den von Hebbels Neigung in Seelensektion, Härchenspaltung, Apophthegmen und Epigramme Geschreckten vollkommen richtig scheint. Weil der

Rationalist nicht merkt, daß um Holofernes, Golo, Anton, Herodes, Kandaules, Hagen, um Judith, Genoveva, Klara, Mariamne, Rhodope, Kriemhild Mythosluft weht. Und weil all diese Hirnsgeschöpfe so selten nur unsere Bühnen beschritten, daß sie „dem Publikum", dem gebildeten Herrn Omnes, niemals leibhaft noch innig vertraut wurden. Dieser Dichter war Psychoanalytiker, ehe Professor Freud den Begriff in die Mode brachte. Er schrieb, Dichten sei „Abspiegeln der Welt auf individuellem Grunde", vierzig Jahre vor Zolas Satz: „Ein Kunstwerk ist ein vom Auge eines Temperamentes gesehenes Stückchen Natur." Die heute sich Expressionisten nennen, könnten in ihm, der nie nur Impression zeigen, Primelblüthe vom Beet naschen, der immer den Gottheitwillen, die Weltidee und sein Verhältniß zu ihnen exprimiren, das All einschlucken, ausspeien, wieder einschlucken will, einen Ahnherrn ehren. Einen, freilich, der Rechnen (mit Kunst und Gunst, deren Addition eine schöne Summe ergiebt), Berechnen (künftiger Konjunktur) niemals lernte. Der, nicht ohne schmerzlichen Stolz, einmal stöhnt: „Schlüssel zu meiner ganzen Natur und zu allen meinen Verhältnissen: Ich bin immer so, wie die meisten Menschen nur im Fieber sind." Auch so, mit jagendem Puls, des eigenen Wesens unbewußt und in der Wechseldauer von Gluth und Kälte steil, wie ein Fiebernder aus feuchten Kissen, in den trotzigen (oder tröstlichen?) Ruf aufgebäumt: „Der Mittelpunkt der Hitze ist der Frost." Von Persönlichem geht er aus, von allerpersönlichstem Treubruch an den Genovevastoff; und während er die Individuen, als nichtig, überspringen und die Fragen „unmittelbar an die Gottheit knüpfen" will, bleibt er im Dorndickicht des Persönlichsten hängen. Seine Kunst soll die „realisirte Philosophie" sein, eine Welt neuen Fatums spiegeln, durch die Menschen mit hamletisch feinem Nervengeflecht kribbeln; und den Individuenverächter hält, den Gottsucher, das Individuum fest. Nur das ihm verwandte; also nicht das, für Stunden wenigstens, heiter aus hellem Auge blickende. Da der Knabe zum ersten Mal das Nibelungenlied gelesen hat, an einem schönen Maitag, im Garten, unter einem Baum, aus dessen Wipfel junge Vögel zwitschern, ist ihm, als gössen die grauen Nixen ihm alle irdischen Schauer

durch das Herz. Und da der Jugendtraum dem Mann lebendig wird: prangt vornan Siegfried? Nein. „Alle Nibelungen traten an mich heran, als wär' ihr Grab gesprengt, und Hagen Tronje sprach das erste Wort."

In dem zweiten Drama spricht es nicht Genoveva, nicht ihr Pfalzgraf, sprichts Golo zu dem Dichter. Die Atmosphäre der Ehe, das Verhältniß des fürstlichen Paares zu dem geringeren Mann: fast dünkts den Rückblick die mit blassen Wasserfarben rasch hingepinselte Skizze zu dem Altmeistergemälde von Kandaules, Rhodope und Gyges. Der Entwurf nordwestdeutsch-gotisch; aus der Vision eines an Griechenland grenzenden Orients dann wiedergeboren und in Vollendung gereift. An der Mosel schon, wie später in Lydien, der Fehl des Mannes, daß er, im Besitz des schönen Leibes, die Seele der Frau nicht erkennt, gar nicht erst besinnt. Und dem Ritter Siegfried, der aus seiner des Kreuzzuges sehr bedürftigen Welt in ein Mohrenland reitet, hat diese Seele einmal doch, in der Abschiedsstunde, selbst sich entschleiert. Nicht, scheint mir, aus innerer Nothwendigkeit, nach dem Gesetz ihres Wesens. Der Schleier mußte, für eines Blickes Dauer, sinken, damit Golo sehe, was er umhüllt. „Nur, weil die Heilige Weib ward, lieb' ich sie". Der Fiebernde küßt den Mund der vom Trennungweh aus Bewußtheit Geworfenen: und in seinen Himmel pfaucht der Höllenschlund Schwefelqualm. Der zum Hüter Bestellte hat das Vertrauen des Mannes getäuscht und von der Lippe der keusch des Mutterglückes Harrenden Rausch getrunken, den in pupurdunklem Taumel des Bluts kein Bedenken mehr hemmt. Was Einer werden kann, Das ist er schon? Verleumder, Trüger, Giftmischer, von einer Kuppelhexe am Fädchen gelenkte Faselnachtpuppe, Mordstifter: der treue Knecht und fromme Liebling des Herrn. Unter anderer „Verkettung der Umstände" wäre er Schützer geblieben, dem Schutzrechtsbrecher Richter geworden. Aus Knabenunschuld keucht er in wildem, wilderem Sprung auf den Hochgrat des Verbrechens; aus schnell gefaßter Mannheit jäh in Selbstsühnung, seine letzte Erlebnißwonne, hinab. Seine erste? Auch das Keimen, Aufblühen des Frevels war eine; wärs nur als Vorbeding selbst zu bereitender Folter. Dieser mußte die Augen morden, die Fenster seines verruchten Wollens aus ihren

Angeln reißen und mit öden, blutrünstigen Lasterhöhlen über Baumstümpfe und Schlingkraut straucheln, bis eines Schächers Degen ihm den unerflehten Gnadenstoß giebt. Was Einer werden kann, Das ist er schon, zum Wenigsten vor Gott. Vor dem Gott-Gedanken, den Hebbel zu glauben bekennt.

In Golos Hirn und Herzen entbrennt und verglüht das Drama; und mit dem letzten Scheit seines Schicksals erkaltet der Trieb des Schöpfers. Zehn Jahre nach dem Abschluß erst flickte der Dichter ein „Nachspiel“ an, das in der Waldgrube das von Teufelei geschiedene Paar, zu kurzem Herbstglück, vereint und den Ring der Legende nothdürftig schließt. Im Fieber des Schaffens war sie aus dem Erinnern gemerzt; ob der Abend Siegfrieds und seines Weibes freud- oder leidvoll wurde, mochte die Kundschaft des Herrn Raupach berichten. Der unmittelbar an Gott geknüpften Frage war dröhnende Antwort geworden, der aus Schuldgemeinschaft im Wirbel der Sinne zu weit Vorgesprungene von Verhängniß zermalmt, das er herbeigewinkt, augenlos schauen gelernt, bis in den letzten Wank auszukosten gehofft hat. (Denn nicht sein Wunsch ist, daß eines Dieners Klinge ihn vor der Sense des langsamen Schnitters wegmähe.) Horchet in alle Provinzen tragischer Dichtung: nicht die Finger einer Hand braucht der Merker zu Hinweis auf die Seelenklüfte, aus denen vom Werden des Verbrechens tiefere Offenbarung ward. Golo und Raskolnikow, vor Jahren sagte ichs, können dem Kriminalisten Nützlicheres künden als alle Lehrbuchmacher und Kasuisten. (Der Russe genießt nur die Reue, der Deutsche schon die That.) Das Wissen des Hirnanatomen allein, dachten wir, blößt mit so sicherer Kunst alle Gänge, Windungen, Nerven. Hier aber glimmt und lodert, zuckt, rast, begehrt, lallt, grübelt, betet Leben; schwelgt in Vorstellung und darbt mit gelähmtem Willen. Und dem Leser, den Phantasie entbürgert, mit einem Quäntchen Gestalterkraft begnadet hat, wird jede Strecke des zackigen Wollenspfades, die kleinste noch, sichtbar, jede Regung und Hemmung der Triebe fühlbar. Immer wieder hebt sich ein Vorhang, ein spinnfadendünner Flor . . . Bis aus der fliegenden Brust des Betrachters die Bitte steigt: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Denn worin (nun erst schwillt Hebbels Frage in Orgelklang) ist

der Mörder vom Richter unterschieden, wenn Gott erkennt, daß in anderer Verkettung der Umstände der Richter von heute gemordet, der Mörder von gestern gerichtet hätte?

Der Golo, den wir auf den Brettern des Staatsschauspielhauses die Arme breiten und schwingen, sein Wehwehchen streicheln, sein Herzchen auswringen sahen, ist ein wackerer Knabe, der nie ein Wässerlein trübte, nur das Badwasser der Gebieterin anschmachtet, zu Verbrechen, selbst zu Eindrang in Fürstenehe nicht den Muth hat; und wann wurde aus Müthel Tragoedie? Die Pfalzgräfin stand in der Gestalt einer noch stattlichen Hofgouvernante vor uns, einer in „seelenvolle Feinheit" gewöhnten, die nichts aus der Porzellanfassung bringt und der ein viel Keckerer nicht mit Erosbotschaft und sonstwas käme. Sie hat zwar ein Kind geboren (auf der Staatsbühne ists ein Stoffbündel, in dem sogar ein gläubig aus Schlawe Zugereister das Badezeug der vielgewässerten Excellenz, nie ein Lebendiges, vermuthen würde), ist aber im Ehebett Altjungfer mit dem tic douloureux der Unbefleckten geworden und so frigid, daß der rüstige Graf ihr und dem Bündel (nicht ins Mohrenland, doch in mainzer Schänken und Hurenkotter) entläuft. „Gute Leute; nicht schießen!" Wenn nicht ein steinalter, von Edelsinn, Hundstreue und Frühmaeterlinckismus weich bemooster Diener von einer Zofe, die Das, nach zehn Jahren, parbleu, auch mal wieder wollte, in eine Laube oder Grotte verführt würde, geschähe überhaupt kein Unheil und wir dürften bis ans Ende uns der Prospekte freuen, die so nett an das flimmernde Erdenwallen des Doktors Caligari erinnern. Mit der Genoveva des Paters Cérisiers, der deutschen Sage und Dichtung hat das Ganze nichts irgendwie Wesentliche gemein. Herr Ludwig Berger, der es „in einer gebildeten Sprache" schrieb und mit manchem klug gezüchteten Spalierwort putzte, ist ein ernsthaft um Neugestaltung des Bühnenwesens ringender Regiekünstler. Begreiflich, daß er, mit vielerlei Gaben, müde ward, stets nur dem Gedicht Anderer das Kleid zu schaffen, fremde Kinder zu kämmen. Oft wurde Speise, die schlechter und schädlicher als dieser sorglich gerührte Mandelmilchbrei war, in Prunktellern aufgetischt; und ich möchte schwören, daß der Widerhall aus der Presse nicht so unhold gewesen wäre,

wenn der Name eines Dichter-Fürsten oder Prinzen von Genieland („Alles da!“) auf dem Zettel gestanden hätte. Unbegreiflich, unverzeihlich ist nur, daß der Genoveva des aus abgeleitetem Geistesquell schöpfenden Epigonen Zeit und Aufwand gewährt wurde, die Hebbels Tragoedie seit Jahrzehnten nicht erlangen konnte. Die hat Höcker, Warzen, Altersrunzeln und müßte von weiser Ehrfurcht dramaturgisch „behandelt“ werden; hat aber Golo: und wo ist Seinesgleichen in Fülle? (Schon der „Rolle“ wegen ließe der Hamburger Dramaturg das Stück nicht in der Papiergruft. Matkowsky war, als er sie spielte, nicht mehr gertenschlank, auch seelisch den Knabendrängen entwachsen; hatte aber das unheimlichherrlichste Wetterleuchten und Ausbrüche von luziferisch düsterer Pracht. Kainz, der noch spät ins Ephebenwams paßte und die Dialektik des Grüblers mühelos gemeistert hätte, wurde von den letzten Schererschülern vor dem „jräßlichen“ Hebbel gewarnt. Den Anfänger Moissi, den ich in der Großen Frankfurter Straße den Golo mit Herz und Zunge romanisiren hörte, konnte, nein: mußte ich, dennoch, nach Erduldung eines Aktes, am nächsten Tag Herrn Reinhardt als eine Hoffnung empfehlen.) Unverzeihlich ist, daß kein Werk des großen, in gesegneten Stunden größten deutschen Dramatikers Friedrich Hebbel, nicht eins unseres letzten Tragikers von Eigengewicht, auf dem Theater der Deutschen Republik steht. Judith, Klara, Agnes Bernauer, Rhodope, Mariamne, Golo, Hagen, Demetrius: keins dürfte fehlen; und nie das Streben erlahmen, auch dem Moloch, Michelangelo, Diamant Bühnenrecht zu erobern. Dieses Deutschland ist zum Entsetzen verschwenderisch. Einen Dichter solchen Wuchses würden andere Völker als heiligen Besitz und Hort in Glücksfinsterniß hegen. Auch hier, bedenkets, ist Schuldgemeinschaft, kann nur muthiger Gemeinwille Sühnung erwirken.

Kapp in Leipzig

Aus der schriftlichen Begründung des Reichsgerichtsurtheiles in der Strafsache wider Jagow und Genossen veröffentliche ich die Abschnitte, aus denen zu schließen ist, welchen Spruch Herr Kapp selbst in Leipzig zu erwarten hätte.

Die Verfassung des Deutschen Reichs, wie sie von der Nationalversammlung zu Weimar beschlossen und durch Reichsgesetz vom elften

August 1919 verkündet worden ist, ruht auf dem Grunde der Volkssouverainetät. Art. 1 bestimmt: Das Deutsche Reich ist eine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus. Es bedeutet daher den Versuch einer grundlegenden Aenderung dieser Verfassung, wenn Jemand unternimmt, das Volk aus seiner Stellung als Träger der Staatsgewalt zu verdrängen und an die Stelle der Herrschaft des Volksganzen eine Diktatur treten zu lassen, die Alleinherrschaft eines Einzelnen oder einer einzelnen Volksklasse. Eines solchen Unternehmens haben sich nach den Feststellungen Kapp und Von Lüttwitz schuldig gemacht; und da sie sich zur Durchführung ihres Vorhabens des Mittels der Gewalt bedient haben, fällt ihnen im Sinn der §§ 81 Nr. 2, 82 (47) StGB ein Verbrechen des Hochverrathes zur Last.

Der Einwand der Vertheidigung, § 81 Nr. 2 StGB habe mit dem Wegfall der monarchischen Staatsform in Deutschland seine Geltung verloren, geht fehl. Die strafgesetzlichen Bestimmungen über Hochverrath schützen die Verfassung in ihrer jeweils bestehenden Form, keineswegs nur in der Gestalt, wie sie gerade zur Zeit des Erlasses des Strafgesetzbuches bestand. Es mag sein, daß man damals an eine Reichsrepublik und daran, sie strafrechtlich zu schützen, nicht gedacht hat. Das ist aber auch gleichgiltig. Der Artikel 178, Absatz 2 der jetzt geltenden Reichsverfassung hat alle Gesetze und Verordnungen des Reiches, so weit ihnen diese Verfassung nicht entgegensteht, für in Kraft bleibend erklärt. Damit ist auch § 81 Nr. 2 StGB in Wirksamkeit verblieben, mit der selbstverständlichen Maßgabe, daß als das zu schützende Rechtsgut jetzt nicht mehr die bismärckische Reichsverfassung vom sechzehnten April 1871 zu gelten hat, sondern nur noch die weimarer Verfassung vom elften August 1919. In gleichem Sinn hat sich das Reichsgericht erst jüngsthin bei Aburtheilung der Kommunistenprozesse schon mehrfach ausgesprochen.

Voraussetzung für die Anwendung des Gesetzes ist freilich, daß der Vorsatz des Thäters auf eine Aenderung der Verfassung ging, im Gegensatz zu einer bloßen Verfassungwidrigkeit. Die Angeklagten bestreiten, daß bei Kapp und Von Lüttwitz ein dahingehender Wille vorhanden gewesen sei. Sie hätten nur einen militärischen Druck auf die Regirung ausüben wollen, um sie zur Annahme der drei lüttwitzischen Forderungen zu nöthigen: alsbaldige Veranstaltung von Reichstagswahlen, Wahl des Reichspräsidenten durch das Volk und Berufung von Fachministern. Ihr gewaltsames Vorgehen möge vielleicht rechtwidrig gewesen sein, enthalte aber, da die aufgestellten Forderungen der Reichsverfassung entsprachen, keinen Hochverrath, sondern höchstens ein Vergehen gegen § 114 StGB. Nicht auf den Umsturz der Reichsverfassung habe man es abgesehen gehabt, sondern, im Gegentheil, auf deren Vertheidigung.

Den Angeklagten ist zuzugeben, daß es zum Einmarsch der Marinebrigade in Berlin aller Voraussicht nach nicht gekommen wäre, wenn die Reichsregirung sich auf den Vortrag des Generals Von Lüttwitz beim Reichspräsidenten Ebert am zehnten März 1920 zur Bewilligung jener Forderungen hätte entschließen können. Vieles spricht auch dafür,

daß es dem Führer der Zweiten Marinebrigade bei seinem Vormarsch zunächst ebenfalls nur auf diese drei Punkte angekommen ist und daß er bei Erfüllung seines an die Regirung gestellten Ultimatums der vor dem Brandenburger Tore haltenden Truppe vermuthlich den Befehl zum Rückmarsch gegeben haben würde. Vollständige Klarheit darüber, welche Vorstellungen den General Von Lüttwitz beherrscht haben mögen, als er am zwölften März den Einmarschbefehl erteilte, hat sich in der Hauptverhandlung nicht gewinnen lassen. Die Zeugen Hergt und Dr. Heinze, die in den Tagen unmittelbar vor dem dreizehnten März 1920 mit ihm verhandelt haben, schildern ihn als einen politisch unreifen Kopf, der wohl selbst nicht recht gewußt habe, was er wollte, und der seine Pläne nicht werde bis zu Ende durchgedacht haben. Noch viel abfälliger lautet über ihn das Urtheil des früheren Reichswehrministers Noske. Es ist jedoch nicht außer Acht zu lassen, daß von dem Augenblick ab, wo sich Von Lüttwitz mit Kapp zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Reichsregirung verbunden hatte, die Führung unverkennbar auf den politisch erfahrenen Genossen, den zielbewußten Generallandschaftdirektor, übergegangen ist. Er bildet fortan die treibende Kraft des Unternehmens; und seine Pläne gingen unzweifelhaft sehr viel weiter. Ihm war es bei dem Einmarsch der Marinebrigade keineswegs nur um eine ‚militärische Demonstration' und keineswegs nur darum zu thun, einzelne politische Forderungen zu erzwingen. Sein Ziel war vielmehr: die verfassungmässige Regirung aus ihrer Machtstellung zu verdrängen und im Bunde mit Von Lüttwitz die gesammte Staatsgewalt im Reich wie in Preußen, sei es auch nur vorübergehend, an sich zu reißen.

Daß der Kapitän Ehrhardt sich während des Vormarsches auf Berlin noch in Unterhandlungen mit der Reichsregirung einließ, war gegen die Abrede und geschah gegen den Willen Kapps. Das geht mit voller Deutlichkeit aus einem bei dem Angeklagten Schiele vorgefundenen Brief Kapps an den Grafen Westarp hervor. Kapp hat in Schweden, wo er sich seit seiner Flucht aufhält, aus deutschen Zeitungen ersehen, daß sich die Vertheidigung des Generals Von Lüttwitz auf den Standpunkt einstellen wolle: Hochverrath komme von vorn herein gar nicht in Frage, da die Verfassung von ihm gar nicht angegriffen, sondern, im Gegentheil, gegen rechtwidrige Angriffe von anderer Seite geschützt worden sei; Kapp sagt darüber: „Eine solche Darstellung entspricht dem wirklichen Hergang doch in keiner Weise. Ich kann daher diesen Weg nicht mitbetreten . . . und die Farce, die ein auf dieser Vertheidigungsgrundlage sich abspielendes gerichtliches Verfahren darstellt, nicht mitmachen. Das Märzunternehmen, darüber sind doch wohl alle Eingeweihte klar, bezweckte in Wirklichkeit etwas ganz Anderes . . . Nach den getroffenen Vereinbarungen sollte die Truppe die Regirung stürzen und ich nach ihrem Sturz die politische Führung übernehmen . . . Ehrhardt wurde durch die Generale Von Oldershausen und Von Oven leider dazu bestimmt, sich auf Verhandlungen einzulassen. In Folge Dessen wurde meine Anordnung, die gesammte Regirung Ebert in der

Nacht vom Zwölften zum Dreizehnten zu verhaften, nicht ausgeführt, worauf ich mich fest verlassen hatte. Erst beim Einmarsch der Brigade Ehrhardt erhielt ich von den Vorgängen der Nacht Kenntnis ... So wurde, statt zu handeln, von Anfang an nur verhandelt. Dadurch wurde dem Unternehmen die Stoßkraft genommen ... und es ist im militärischen Vorstadium stecken geblieben, noch bevor der Politiker an die Lösung der ihm gestellten Aufgabe herantreten konnte."

Der Brief ist nicht mißzuverstehen. Er läßt keinen Zweifel darüber, daß das Unternehmen darauf abzielte, die Mitglieder der Reichsregirung gefangen zu nehmen, die verfassungmäßig bestehenden Staatsgewalten mithin außer Thätigkeit zu setzen und an ihrer Stelle die Alleinherrschaft von Kapp oder von Kapp-Lüttwitz zu begründen. Die Enthüllungen des Briefes befinden sich insoweit in Uebereinstimmung mit den Erklärungen Kapps vom zwölften März 1920 gegenüber den Zeugen Traub und Bang und stehen auch in bemerkenswerthem Einklang mit einem Bekenntniß des Angeklagten Schiele in einem bei ihm vorgefundenen Schreiben, worin er offen zugesteht: „Das Märzunternehmen von 1920 war für mich der letzte Versuch des alten preußisch-deutschen Beamtenstandes, der Revolution zu widerstehen. Wenn die befehlhabenden Generale und die höchsten Civilstellen einig blieben, so konnten sie mit einem Ruck das Regiment der Journalisten, Gewerkschaftführer und jüdischen Umstürzler, was sich ihnen mit Hilfe des Feindes als Minister und Volksbeauftragte auf den Nacken gesetzt hat, wieder abschütteln und kraft eigener zweihundertjähriger Tradition die Regirung weiterführen." Also gewaltsame Abschüttelung der demokratisch-republikanischen Staatsform! Und kein Wort davon, daß man nur geplant habe, die Reichsregirung zur Erfüllung gewisser politischer Forderungen anzuhalten. In den ersten amtlichen Kundgebungen der neuen Regirung ist denn auch von den drei lüttwitzischen Forderungen weiter keine Rede. Sie werden kaum erwähnt. Hervorgehoben wird dagegen die starke nationale Bewegung, die zum Rücktritt der alten Parteiregirung führen mußte. Die Nationalversammlung und die Preußische Landesversammlung werden aufgelöst. Und in der unmittelbar nach dem Einrücken der Brigade von Kapp und Von Lüttwitz gemeinsam erlassenen Proklamation an das Volk heißt es schlechthin: „Die bisherige Reichsregirung hat aufgehört, zu sein. Die gesammte Staatsgewalt ist auf den Generallandschaftdirektor Kapp als Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten übergegangen. Zum militärischen Oberbefehlshaber, gleichzeitig als Reichswehrminister wird vom Reichskanzler der General der Infanterie Freiherr von Lüttwitz berufen. Eine neue Regirung der Ordnung, der Freiheit und der That wird gebildet." Damit war die verfassungmäßige Regirung nach dem Willen der Staatsstreichler beseitigt und an ihre Stelle eine als Diktatur ausgestaltete Reichskanzlerschaft Kapps eingesetzt. Zur Bildung eines Kabinets, die von Kapp allerdings in Aussicht genommen war, ist es nicht gekommen.

Die Aufrichtung einer Diktaturgewalt enthält aber im demokratischen-republikanischen Staatswesen, wie wir es in Deutschland

haben, unter allen Umständen eine Aenderung der Verfassung, gleichviel, ob sie als Selbstzweck gedacht war oder nur als Mittel zur Erreichung anderer Zwecke. Denn sie stellte das bisherige Verhältnis der öffentlichen Gewalten im Reich geradezu auf den Kopf und zwang das deutsche Volk, unter einer Staatsform zu leben, die das Gegentheil von Dem war, was die weimarer Verfassung bot und forderte.

Zuzugeben ist, daß die Diktatur Kapps nichts Dauerndes sein sollte. In dem Erlaß, der die Auflösung der Nationalversammlung verfügte, war verheißen: „Sobald die innere Ordnung wiederhergestellt ist, werden wir zu verfassungmäßigen Zuständen zurückkehren und Neuwahlen ausschreiben.“ Wann Dies aber geschehen würde, war ungewiß. Es stand vollkommen im Belieben Kapps, den Zeitpunkt selbst zu bestimmen, wo seiner Meinung nach die Verhältnisse im Reich genügend gesichert waren, um Neuwahlen vornehmen zu können, die seinem Interesse entsprachen. Im März 1920 gab es zudem noch nicht einmal ein Reichswahlgesetz, das die Ausübung des Wahlrechtes und die Wählbarkeit zum Reichstag näher geregelt hätte. Es ist in der Nationalversammlung erst später beschlossen worden, hätte also, wenn Reichstagswahlen veranstaltet werden sollten, von Kapp erst neu geschaffen und dem Volk aufgedrungen werden müssen. Man sieht, welch langer Weg zurückzulegen war und wie viel Zeit vergehen konnte und nach Befinden vergehen mußte, ehe das deutsche Volk (den guten Willen seiner Machthaber vorausgesetzt) in die Lage kam, die ihm entrissene politische Gewalt mittels Neuwahlen wieder an sich zu nehmen. Bis dahin war jedenfalls die Reichsverfassung vom elften August 1919, so weit die tathsächliche Macht von Kapp und Von Lüttwitz reichte, außer Kraft gesetzt. Das deutsche Volk entbehrte der verfassungmäßigen Vertretung und den durch das Vertrauen der Nationalversammlung berufenen Organen der Regirung war die Regirungsgewalt aus der Hand genommen.

Demnach kommt nichts darauf an, daß die unbeschränkte Regirungsgewalt Kapps später einmal verschwinden und einer anderen Regirungform Platz machen sollt.e Als Hochverrath erscheint jeder gewaltsame Angriff auf den Träger der Staatsgewalt, der ihm und seinen dazu berufenen Organen das Recht der freien Regirungbethätigung entzieht. Ob Dies für längere oder kürzere Zeit geschieht, ist gleichgiltig. Unrichtig ist, daß ein Staatsgrundgesetz sein Bestehen notwendiger Weise immer auf die Dauer abgestellt haben müsse. Das mag die Regel bilden, gehört aber keineswegs, wie die Vertheidigung meint, zu den begrifflichen Erfordernissen einer Verfassung. Die Verfassungsgeschichte kennt auch Verfassungen von einer von vorn herein begrenzten Lebensdauer. Hinzuweisen ist auf das Gesetz vom zehnten Februar 1919, das der deutschen Republik eine vorläufige Verfassung gab, das aber von vorn herein nur bis zur Verabschiedung der künftigen Reichsverfassung Geltung haben wollte. Die Anmaßung (Usurpation) der obersten Staatsgewalt im Reich durch Kapp würde daher selbst dann eine Aenderung der Verfassung in sich schließen, wenn Kapp sie wirklich

nur als Zwangsmittel gegen die Reichsregirung hätte gebrauchen wollen, mit der weiteren Absicht, alsbald nach Erreichung dieses Zweckes die Verfassung von Weimar wieder unverändert in Kraft treten zu lassen.

Dahingehende Absichten haben übrigens, wie das Gericht über- zeugt ist, bei den Betheiligten in Wahrheit nicht bestanden. Nur um nach einer kurzen Uebergangzeit schließlich Alles beim Alten zu lassen, würden Kapp und Lüttwitz sich nicht in ein so ungeheures Wagniß gestürzt haben, bei dem einer der obersten militärischen Befehlshaber sogar Reichswehr gegen die Reichsregirung marschiren ließ. (§§ 106, 107 MStGB.) Darüber können sich auch die Angeklagten, politisch erfahrene Männer, keinen Augenblick im Unklaren gewesen sein. Was die Staatsstreichler mit ihrem Vorgehen in Wirklichkeit bezweckten, Das zeigen unverhüllt die brieflichen Bekenntnisse Kapps und Schieles; Das wird auch offenbar in den amtlichen Erlassen Kapps vom vierzehnten März 1920 „an die Regirungen der Bundesstaaten", worin als die vor- nehmste Aufgabe der neuen Regirung bezeichnet wird: „die Wieder- herstellung und der Ausbau des Reiches auf der Grundlage bundes- staatlicher Verfassung unter völliger Wiederherstellung der Freiheit und Souverainetät der Bundesstaaten, wie sie kraft der alten Reichsverfassung bestand, . . . und die Ordnung der Finanzen unter Anerkennung der Steuerhoheit der Bundesstaaten". Also in einem der wichtigsten Punkte, in der Ausgestaltung des bundesstaatlichen Verhältnisses der Länder zur Reichsgewalt: vollständige Abkehr von der weimarer Verfassung und Rückkehr zu den Grundsätzen der bismärckischen Verfassung!

Wie wenig Kapp auch späterhin noch, als sich schon die Anzeichen eines Zusammenbruches des Unternehmens bemerkbar machten, geneigt war, sich mit der weimarer Verfassung abzufinden, geht aus den Be- dingungen hervor, die er am fünfzehnten März 1920 durch den General Maercker der alten Regirung in Stuttgart als Grundlage für Einigung- verhandlungen überreichen ließ, insofern hier neben dem Reichstag noch die Schaffung einer besonderen Zweiten Kammer gefordert wird, einer sogenannten Kammer der Arbeit. Gegen Kapp und Von Lüttwitz ist also festzustellen, daß sie es unternommen haben, die Verfassung des Deutschen Reichs gewaltsam zu ändern (§§ 81 Nr. 2, 82 StGB). Das Kapp-Unternehmen ist auf der stuttgarter Tagung der National- versammlung am achtzehnten März 1920 mit Recht als ein „ungeheures Verbrechen am deutschen Volk" gebrandmarkt worden. Es hat Alles in Frage gestellt, was seit den Novembertagen 1918 in langer, mühe- voller Arbeit zur Wiederherstellung des zerrütteten Staatswesens gethan und erreicht war. Es mußte unabsehbare politische Folgen nach sich ziehen und hat vieler Orten zum Bürgerkrieg geführt. Seine unheil- vollen Nachwirkungen können bis zum heutigen Tage noch nicht als vollständig überwunden angesehen werden.

Chronikon

Am neunten März hat die Deutsche Volkspartei eine Denkschrift veröffentlicht, die erklärt, warum sie vor ein paar Wochen der Regirung Mißtrauen aussprach, und die Bedin-

gungen aufzählt, nach deren Annahme sie den neuen Steuern und der Zwangsanleihe zustimmen will. Fast Alles ist vernünftig; und schmählich für koalirte Parteien und deren regirenden Ausschuß, daß so einfaches Pflichtgebot ihnen erst aufgezwungen werden mußte. Sie sind, Mann vor Mann, durch das Joch gegangen; und da in der nächsten Nacht der Kanzler auf dem Rokoko-Kostümfest eines berliner Kriminalanwaltes von Zwölf bis Fünf urbehaglich getanzt hat, . . . wird er gewiß bald wieder die furchtbare Noth des niedergetretenen Vaterlandes bestöhnen. Die indischen Mohammedaner, bisher Englands Deich gegen die Hinduflut h, sind von Angora aus in den Beschluß gedrängt worden, den rebellirenden Indern Beistand nur zu versagen, wenn der Türkei Konstantinopel, Thrakien, Smyrna und die Khalifatsmacht über die Heiligen Stätten zurückgegeben wird. Auf Befehl vom Ganges her muß Europa die Türkenwirtschaft, unter der üppiges Fruchtland verwest, noch länger leiden, wenn nicht Amerika widerspricht. Das hat die Einladung nach Genua abgelehnt und die Rückzahlung des für seine Truppen im Rheinland ausgegebenen Geldes, einer Goldmarkmilliarde, gefordert. Nur eine unpolitische Wirthschaftkonferenz würde von Washington beschickt. Warum wird sie nicht einberufen oder zunächst wenigstens offiziell um Angabe des Ortes ersucht, wo mit Vertretern der Herren Harding und Hughes das Programm entworfen werden kann? Genua läuft nicht davon. Ist nirgends noch gründlich vorbereitet. Der Einzige, der Nothwendigkeit früh erkannt hat, ist wieder Präsident Masaryk, dessen Ministerpräsident Benesch die Serbokroaten, Rumänen, Czechoslowaken, Polen in Wirthschafteinung gelotst hat. Folgen die Großmächte auf diesen Weg, so kann Europa genesen. Jetzt? Schleunige Sammlung der besten Wirthschafter, unbeamteter, die, ohne Rücksicht auf altes oder neues Vertragsrecht und Nationalvorurtheil, prüfen, was zu Tilgung der tausendmal beredeten, beschriebenen Weltübel geschehen muß und kann. Nützlichen Vorschlägen der Kaufleute haben die Politikmacher dann den Wust der Verträge anzupassen; Lebenswirklichkeit dem Pergament. Ein Schwerkranker, der, weil ers gewohnt ist, vom Arzt für die Nächte Tanzfreiheit bedang, taugt ins Narrenhaus.

Nackttänze

(Nach einem vom Herrn Elgard stenographirten Plaidoyer)

Die Paragraphen 183 und 184 des Strafgesetzbuches haben den Begriff der „Unzüchtigkeit" mit einander gemein; § 183 beschäftigt sich mit der unzüchtigen Handlung, § 184 mit der unzüchtigen Produktion. Während § 184 verhüten will, daß ein sittlicher Schade entsteht, ein Schadensdelikt, kann § 183 nur angewendet werden, wenn Jemand Aergerniß genommen hat, ein Schade also schon entstanden ist.

Zunächst ist die Frage zu stellen: Wie muß die Handlung beschaffen sein, die im Sinn des § 183 öffentlich ein Aergerniß geben kann? Hierüber, und zwar in Anmerkung 4 zu § 183, sagt, in aller Kürze, mit bekannter Vortrefflichkeit, der Kommentar der Reichsgerichtsräthe: „Durch die öffentlich vorgenommene unzüchtige Handlung muß ein Aergerniß gegeben worden sein. Dazu ist erforderlich, daß eine Handlung an sich so geartet ist, daß sie das allgemeine, nicht überspannte Sittlichkeitgefühl eines Anderen in geschlechtlicher Beziehung verletzen kann."

Nicht maßgebend für die Beurteilung der Handlung soll sein die Phantasie unerfahrener Schuljugend. Denn diese Phantasie kann in jedem Werk, auch dem herrlichsten Werk der Kunst, Unzüchtiges, Anstoß Erregendes, Aergerniß Gebendes entdecken, eben weil diese Phantasie unerfahren ist. Das wird ausgesprochen in einer Reichsgerichtsentscheidung Band 48, Seite 233 mit den Worten: „Wenn einzelne unreife Burschen lächerliche Bemerkungen gemacht und gekichert haben, so kann durch eine solche Schilderung von Einzelheiten der Nachweis nicht ersetzt werden, daß es der Vorführung an dem Ernst und der Sachlichkeit gefehlt hat, die durch ihren Zweck geboten waren, und daß sie daher, sei es auch nur an einzelnen Stellen, Raum ließ für die Empfindung eines geschlechtlichen Reizes." Kohler sagt in seiner Schrift „Das Sinnliche und das Unsittliche in der Kunst": „Man darf dabei nicht unreife Knaben oder halbwüchsige Mädchen vor Augen haben. Die Schulpädagogik bildet keinen Maßstab für die Beurteilung eines Werkes. Sache der Erziehungpolizei ist

es, der Jugend Schriften und Darstellungen fernzuhalten, für welche sie noch nicht gereift ist. Selbst künstlerische Schöpfungen und selbst künstlerische Schöpfungen höchster Art sind nicht immer für die Jugend bestimmt."

Also nicht kann maßgebend sein die Rücksicht auf unreife Menschen noch auf eine besonders ausgeprägte Pruderie. Hierüber sagt Binding in seinem bekannten Fakultätgutachten: „Nichts ist erschreckender als die Pruderie, die alles Nackte als unzüchtig betrachtet. Sie stellt sich durch ein unfreiwilliges Geständniß selbst an den Pranger."

Die Tänze, deren Vorführung jetzt bestraft werden soll, sind seit zweieinhalb Jahren zu sehen. Wenn man sehr schlecht rechnet und in jedem Jahr nur dreihundert Vorstellungen annimmt, in zweieinhalb Jahren also siebenhundertfünfzig Vorstellungen und für jede Vorstellung eine Besucherzahl von achthundert annimmt, so kommt man auf eine Besucherzahl von rund sechsmalhunderttausend, eine Zahl, die ich auf fünfmalhunderttausend einschränken will. Und wer hat nun von dieser halben Million Deutscher Aergerniß genommen? Ein Pfarrer, ein Polizeibeamter, ein „Aergernißnehmer" von Beruf und ein Spezialarzt für Geschlechtskrankheiten. Außer dieser edlen Verbrüderung nicht ein Einziger von allermindestens Fünfhunderttausend. Die eigenen Gefühle sind bedeutunglos bei der Beurteilung von Handlungen im Sinn der §§ 183 und 184. Man kann sehr wohl der Meinung sein, daß diese Vorführungen nicht nötig sind. Dann führe man die Censur wieder ein! Aber nicht unter dem Zeichen des Polizeiknüppels, sondern unter dem Signum der Themis mit der Waage, eines Forums von sachverständigen Künstlern und Kunstkennern. Die Wiedereinführung der Censur auf dem Umweg über die §§ 183 und 184 des Strafgesetzbuchs und der Gerichte bedeutet einen gefährlichen Angriff gegen die Rechtssicherheit. Der Arzt hat gesagt, er habe Anstoß genommen, weil er befürchte, die Geschlechtskrankheiten könnten in Folge der Erweckung der Sexualität durch die Vorführungen der Angeklagten verbreitet werden. Rechtlich ist diese Sorge für das Geschlechtsleben eines Anderen, nach der Rechtsprechung des Reichsgerichtes, völlig unerheblich. Aber gegen die ent-

setzliche Heuchelei, die tut, als sei der Geschlechtstrieb das an sich Böse und zu Bekämpfende, muß ich ein Wort sagen. Das deutsche Volk würde zu Grunde gehen, wenn sein Geschlechtstrieb geschwächt werden könnte! Der bedeutet, wie Kohler mit Recht sagt, die Ewigkeit des Menschen. Die wirtschaftliche Lage des deutschen Volkes ist seit unvordenklichen Zeiten und heute erst recht so, daß ein Mann in der höchsten Geschlechtsreife nicht mehr zur Ehe schreiten kann, in der Regel kaum vor dem dreißigsten Lebensjahr. Wer aber von deutschen Jünglingen sexuale Enthaltsamkeit bis zur Verheiratung fordert, Der verlangt von ihnen die Verkümmerung ihrer Sexualität. Der Geschlechtstrieb braucht nicht „erregt" zu werden, Das ist eine konventionelle Lüge. Er ist, er muß sein; und Weh uns, wenn er verdorrte!

Bei der eben so gründlichen wie feinspürigen Untersuchung des im § 184 gegebenen Begriffes der Schamverletzung hat das Reichsgericht sich die Frage gestellt: Wie kann die Kunst so dargestellt werden, daß die reine Freude an der Schönheit des künstlerischen Werkes, unabhängig von dessen Gegenstand, übrig bleibt?

Hier haben wir zu fragen: Lassen sich die Grundsätze, die das Reichsgericht für die Bildenden Künste vorgeschrieben hat, auf die Tanzkunst anwenden? Die Grundlage zur Beantwortung bietet die Entscheidung im Band 24, Seite 367. Dort heißt es: „Bei bildlichen Darstellungen des nackten menschlichen Körpers fällt der aesthetische Gesichtspunkt ins Gewicht. Die Bildenden Künste haben von je her den nackten menschlichen Körper nur seiner sinnlichen Schönheit wegen oder auch Vorgänge geschlechtlichen Charakters um ihrer selbst willen dargestellt. Man ist überall der Ueberzeugung, daß die Kunst im Stande ist, auch Gegenstände der eben berührten Art künstlerisch bis zu dem Grade zu durchgeistigen und zu verklären, daß für das natürliche aesthetische Gefühl die sinnliche Empfindung durch die interesselose Freude am Schönen zurückgedrängt wird." Die Bildende Kunst produzirt, was sie in der Umwelt sieht. Sie stellt den nackten menschlichen Körper nicht selbst dar, sondern im Bilde, gemalten oder gemeißelten. Die Tanzkunst hingegen stellt den

nackten menschlichen Körper nicht mittelbar, sondern unmittelbar dar. Auch für die Tanzkunst gilt aber der Satz, daß „hauptsächlich das Aesthetische ins Gewicht fällt": und so wird man die Grundsätze des Reichsgerichtes auch auf die Tanzkunst anwenden können. Wie stehen denn Kunst und Sinnlichkeit zu einander? Darf man von einem Werk, das sinnlich wirkt, sagen, es wirke unzüchtig? Die Kunst ist ohne Sinnlichkeit überhaupt nicht denkbar. Künstler sind meistens stark sinnliche Menschen und die Kunst entspringt ihrer Sinnlichkeit. In dem Werk des Landgerichtsrathes Lazarus „Das Unzüchtige und die Kunst" heißt es: „Das eigentlich Sinnliche ist der Kunst nicht fremd, sondern für sie ein wichtiges Element. Es hieße, sich absichtlich die Augen verschließen, wenn man leugnete, daß in vielen Werken beider Künste ein großer Teil der Wirkung der Sinnlichkeit entspringt, die aus ihnen spricht und mitwirken muß." Und der bekannte Kommentar Frank sagt im Anschluß an die Rechtsprechung des Reichsgerichtes: „Die künstlerische Absicht erregt den geschlechtlichen Reiz um der Freude an der Schönheit des Kunstwerkes willen, die geschlechtliche Absicht dagegen wesentlich um seiner selbst willen. Mit anderen Worten: Künstlerisch ist die Absicht dann, wenn der geschlechtliche Reiz nur als Mittel zu künstlerischen Zwecken erweckt werden soll; unzüchtig ist sie, wenn ein ideales Ziel jenseits des geschlechtlichen Reizes nicht vorhanden ist." Die Frage ist also: War in den Tanzbewegungen, die hier zu beurteilen sind, der geschlechtliche Reiz letzter Zweck? Meines Erachtens nicht. In den Tänzen der Balleteusen können sich viel eher Momente zeigen, die an die Darstellung des Beischlafs durch Tanzbewegungen erinnern als hier. Nicht ein einziger der beanstandeten Tänze erinnert in seinen Bewegungen so an den Beischlaf wie eine ganze Reihe von Tänzen, etwa der Tango, die in unserer „besten" Gesellschaft täglich getanzt werden und bei denen die sinnliche Erregung eben dadurch, daß beide Geschlechter zusammen den Tanz ausführen, viel größer ist. Ich habe vor längerer Zeit (nicht mit Freude darüber, daß in Deutschland überhaupt Nackttänze aufgeführt werden) zusammen mit meiner Gattin die Tänze gesehen. Wir fanden sie viel dezenter als die Tänze

der Gesellschaft, eben, weil es keinerlei Berührung giebt, auch da nicht, wo Mann und Frau zusammen tanzen. Die „geschlechtliche Absicht“ ist also durchaus nicht fühlbar. Gerade die Nackttänze bieten Möglichkeiten ganz anderer Art, sogar die Möglichkeit, in künstlerischer Form auch dem Geschlechtsakt Ausdruck zu geben. Das ist gar nicht versucht worden.

Wir dürfen auch nicht vergessen, Nacktheit von Ausgezogenheit zu unterscheiden. Lazarus sagt darüber: „Leichter schamverletzend als die Wirkung des Nackten ist die des Ausgezogenen. Diese tritt ein, wenn man den Eindruck hat, nicht einen nackten, sondern einen ausgezogenen Menschen dargestellt zu sehen. Das ist bei Bildern, die nackte weibliche Gestalten mit Schuhen, Strümpfen, Hüten und Dergleichen abbilden, der Fall. Das ist nicht mit dem Halbnackten zu verwechseln. Man denke an die Venus von Milo und die zahlreichen griechischen Gewandstatuen, die den Körper fast ganz durchschleiern lassen. Es ist die beabsichtigte Verbindung von Kleidung und Nacktheit, die ihren Reiz gerade darin sucht, daß Etwas, das anständiger Weise verborgen gehalten wird, enthüllt wird, also die bewußte Offenbarung des Nackten, welches eigentlich bekleidet bleiben müßte.“ Das entspricht durchaus meinem Empfinden. Wenn mit lüsternen Bewegungen zunächst die Stiefelchen, dann die Strumpfbänder abgezogen und nach und nach die rauschenden Kleider und Unterkleider abgeworfen würden, dann könnte Das einen geschlechtlichen Reiz ausüben. Das erleben wir oft auf dem Theater. Wenn aber eine schöne Frau (nicht nach und nach sich enthüllt, sondern) plötzlich in nackter Schönheit vor dem Beschauer steht, dann wird die selbe Wirkung erzielt wie vom Bildwerk des Künstlers. Die Natur vermag eben, nicht oft, nur in seltenen Exemplaren, in schönen Menschen und Tieren die größte ästhetische Wirkung zu erzielen. Die Wirkung also, die das Reichsgericht der überragenden Phantasie des Künstlers zuspricht, kann der nackte Körper einzelner Menschen selbst hervorrufen.

Ich finde, daß eine Balleteuse, die in hohen Seidenstrümpfen erscheint, mit nacktem Oberschenkel, mit halb bekleidetem Oberarm, mit nicht ganz, sondern nur halb zur

Schau getragener Brust (die vielleicht durch ein Korset etwas nach oben gedrückt ist) viel lüsterner wirkt als eine nackte Frau. Ich finde: das uns aus der Rokokozeit überkommene Balleteusekostüm, mit dem rauschenden Frou-Frou des abstehenden Röckchens, das die Schenkel sehen läßt, mit dem tiefen Brust- und Rückenausschnitt, wirkt viel sinnlicher.

Doch diese an sich wichtigen Fragen treten hinter die andere zurück, ob hier dann nicht die subjektive Voraussetzung der Strafbarkeit fehle. Der Vorsatz im § 183 ist das Bewußtsein des Täters, daß er eine unzüchtige Handlung öffentlich vornehme und dadurch Aergerniß gebe. Dolus eventualis reicht aus, aber nicht das Rechnen mit bloßer Möglichkeit. Hatten nun, wie bei so neuartigen Unternehmen zu vermuten ist, die Angeklagten Zweifel über die Wirkung ihres Versuches, so wurden diese Zweifel beseitigt durch das Verhalten der Zuschauer, der Filmcensur, der Polizei, der Staatsanwaltschaft, der Sachverständigen und des Herrn Oberregirungrathes Von Glasenapp. Die Tänze sind an den Säulen groß plakatirt und in den Zeitungen besprochen worden. Fünfhunderttausend Menschen haben sie gesehen. Niemals ist ein Widerspruch aus dem Publikum heraus erfolgt. Das ist ein Beweis, daß die Angeklagten das Bewußtsein haben mußten, die Welt nehme nicht Anstoß. Dies aber ist entscheidend: die Auffassung der Menge, des Volkes. Diese Auffassung wandelt sich. Oft zum Schaden des Volkes, oft zu unserem größten Aerger. Einerlei: das Gericht muß seine Kritik der allgemeinen Anschauung zurückdrängen und sich damit begnügen, sie festzustellen. Das fordert, im Anschluß an die Judikatur des Reichsgerichtes, auch Lazarus in den Sätzen: „Das Schamgefühl, das für den Richter maßgebend ist, kann nur das gegenwärtig herrschende sein; eben so wenig wie Das, was sein soll, für ihn in Betracht kommt, berührt ihn Das, was war oder sein wird. Der Richter darf nicht hinter seiner Zeit zurück sein und Das, was in der guten alten Zeit als unzüchtig galt, auch heute ohne Weiteres dafür erklären. So folgt die Rechtsprechung dem Wandel des Empfindens, ohne damit jedem Wechsel der Tagesmeinung zu folgen." Das Gericht muß also fragen: Hat sich das Volksempfinden durch die

große Umwälzung, Krieg und Revolution, gewandelt oder nicht? Und diese Frage muß beantwortet werden, frei von unseren Wünschen, frei von der Erwägung, ob wir bedauern, daß es so gekommen ist. Das Gericht hat nur festzustellen, was ist. Und wenn die Vertreter der alten Zeit hundertfach beklagen, daß ein Wechsel der Anschauung eingetreten ist: für uns Alle hier ist diese neue Anschauung des Volkes souverain und allein entscheidend. Und wer könnte diese Wandlung leugnen? Ich habe schon ersucht, in die Tanzsäle unserer guten Gesellschaft zu blicken. Mein Mitverteidiger hat auf die Seebäder gewiesen. Früher hatten Frauen überhaupt kaum Gelegenheit, in öffentlichen Bädern zu baden. Dann kamen die Warnungtafeln, den Damenbädern nicht zu nahen. Dann kam das gemischte Bad, das „Familien"-Bad, wo man nicht selten so unschöne Dinge sieht, daß, wie der Witz sagt, sich „die Wellen brechen".

Gewiß ist eine der schwersten Aufgaben für den Richter der Deutschen Republik, sich auf den anders gearteten Geist der Gegenwart einzustellen. Doch wie schwer es sein mag: Die Pflicht fordert die Neueinstellung von uns Alten. Das deutsche Volk ist nicht mehr so prude, wie es war, hat auf die Fragen der Religion und die damit zusammenhängenden der Sittlichkeit heute ganz andere Antworten als vor zwanzig, noch vor zehn Jahren. Und gegen diese Tatsache hat die Auffassung der „Ewig-Gestrigen", der nicht mehr herrschenden Kaste, kein Gewicht. Man kann die orthodoxe Auffassung eines Pfarrers begreifen, sie sogar wünschen. Erlogen aber wäre die Angabe, diese Auffassung sei im deutschen Volk herrschend. Ob unsere Gerichte bereit und willig sind, den Forderungen der Zeit, auch ihnen unangenehmen, zu genügen, in den Geist neuer Zeit sich einzufühlen und aus diesem Geist, nicht aus eigenem, noch so ehrwürdigem Vorurteil, Recht zu sprechen: auch davon wird der Ausgang dieser Verhandlung zu zeugen haben. Und dieses Zeugniß ist von hoher Bedeutung: denn Rechtssicherheit ist nur, wo die Norm des Mehrheitempfindens, nicht Einzelwillkür, das Urteil bestimmt.

Rechtsanwalt Fritz Grünspach.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Direction der Disconto-Gesellschaft
Berlin.

Unsere Kommanditisten werden hierdurch auf

Dienstag, den 28. März 1922, nachm. 4 Uhr,

zu einer **außerordentlichen Generalversammlung** nach unserem hiesigen Geschäftshause, Behrenstr. 42 II, eingeladen.

Verhandlungsgegenstände:

1. Erhöhung des Kommanditkapitals um 210 000 000 Mark auf 610 000 000 Mark; Festsetzung der Ausgabebedingungen.
2. Abänderung der Satzung:
   Art. 1 (Eintritt und Ausscheiden von Geschäftsinhabern);
   Art. 5 (entsprechend den Beschlüssen zu 1);
   Art. 36 und 40 (Fassungsänderungen).

Zur Teilnahme an der Generalversammlung ist jeder Kommanditist, zur Stimmenabgabe bei den zu fassenden Beschlüssen sind nur diejenigen Kommanditisten berechtigt, deren Anteile mindestens acht Tage vor Berufung der Generalversammlung im Aktienbuche der Gesellschaft auf ihren Namen eingetragen sind, und welche ihre Anteile — oder Depotscheine der Reichsbank oder der Bank des Berliner Kassen-Vereins — spätestens einen Tag vor der Generalversammlung entweder bei einem Notar oder

bei der Direction der Disconto-Gesellschaft in Berlin, der Norddeutschen Bank in Hamburg oder dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. in Köln, oder bei einer Filiale oder Zweigstelle der vorgenannten Banken an anderen Plätzen,

oder in **Augsburg** bei der **Bayerischen Disconto- u. Wechsel-Bank A.-G.,**
„ „ **Barmen** bei dem **Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp.,**
„ „ **Breslau** bei dem Bankhause **E. Heimann,**
„ „ **Dresden** bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Abteilung Dresden,**
bei dem Bankhause **Philipp Elimeyer,**
„ „ **Frankfurt a. M.** bei der **Deutschen Effecten- u. Wechsel-Bank,**
bei dem Bankhause **E. Ladenburg,**
„ „ **Hamburg** bei der **Vereinsbank in Hamburg,**
„ „ **Karlsruhe i. B.** bei der **Süddeutschen Disconto-Gesellsch. A.-G.,**
bei dem Bankhause **Veit L. Homburger,**
bei dem Bankhause **Straus & Co.,**
„ „ **Köln** bei dem Bankhause **A. Levy,**
bei dem Bankhause **Sal. Oppenheim jr. & Cie.,**
„ „ **Leipzig** bei der **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt** und bei **deren Abteilung Becker & Co.,**
„ „ **Magdeburg** bei dem Bankhause **F. A. Neubauer,**
„ „ **Mannheim** bei der **Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.,**
„ „ **Meiningen** bei der **Bank f. Thüringen vorm. B. M. Strupp A.-G.,**
„ „ **München** bei der **Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank,**
bei der **Bayerischen Vereinsbank,**
„ „ **Nürnberg** bei der **Bayerischen Disconto- u. Wechsel-Bank A.-G.,**
bei dem Bankhause **Anton Kohn**

gegen Bescheinigung bis zur Beendigung der Generalversammlung hinterlegen.

Berlin, den 9. März 1922.

Direction der Disconto-Gesellschaft.
Die Geschäftsinhaber:

Dr. **Salomonsohn.** Dr. **Russell.** **Urbig.**
Dr. **Solmssen.** Dr. **Mosler.** **Schlieper.** **Frank.**

DIE ZUKUNFT

Herausgeber: Maximilian Harden

XXX. Jahrg. 25. März 1922 Nr. 26

Der Berg des Ruhmes

Wehen im Schoß

Die Linie, die vor vierzehn Tagen hier den Umriß franko-britischen Zwistes um Egypten nachzuzeichnen versuchte, hat auch ein Ereigniß gestreift, dessen Folge tief in die Niedergangsgeschichte unserer Kaiserzeit einwirkte. Im April 1898 hatte ein neues Gesetz die deutsche Kriegsflotte beträchtlich gestärkt. Zum ersten Mal huschte ein Frösteln durch Englands Glieder. Schon war die Uebermacht seines Handels bedroht. Unser Reich, hatte Joseph Chamberlain gesagt, „ist der Handel; zwei Wörter, doch nur ein Sinn". Und die Frage, ob diesem Reich von Deutschland her Gefahr drohe („Are we ruined by the Germans?"), wurde von der Volksmehrheit bejaht. In Köln, vor dem enthüllten Denkmal des bescheidenen Großvaters, hatte Wilhelm den Dreizack Poseidons für sich gefordert. Die bittere Nothwendigkeit, die Britenmarine so zu mehren, daß ihre Ueberlegenheit unter allen Umständen sicher blieb, düngte die Keime des Kaufmannsgrolles. In Frankreich ließ die tückische Wildheit des Kampfes um Schuld oder Unschuld des Hauptmannes Dreyfus die Furcht erkennen, durch Beschmutzung und Zerrüttung des Heereskörpers den Großmachtrang zu verlieren, der schon dem Lande der Panamaschmach und der schwindenden Geburtenzahl kaum noch zu retten schien. Der Deutsche Kaiser, der die Hand nach Kiautschau gestreckt, seinem nach Ostasien ausreisenden Bruder befohlen hatte, „mit gepanzerter Faust dreinzufahren" und nie zu vergessen, daß „Reichsgewalt Seegewalt bedeute", hetzte mit

unermüdlichem Eifer den jungen Zar Nikolai Alexandro- witsch gegen beide Westreiche. Er behauptete, zwei englische Bündnißangebote (Tastversuche Chamberlains, der, als Ko- lonialminister, gar nicht berechtigt gewesen wäre, das Kabinet Salisbury zu binden) abgelehnt zu haben und nun vor dem dritten zu stehen, einem „ungeheuren, das meinem Land eine so weite und große Zukunft eröffnet, daß ich es für meine Pflicht gegen Deutschland halte, gehörig zu überlegen, bevor ich antworte. Was die Tendenz dieses Bündnisses ist, wirst Du gut verstehen, da ich weiß, daß es sich um ein Bündniß mit dem Dreibund und mit Einschluß von Japan und Amerika handelt, mit denen schon Vorverhandlungen begonnen wor- den sind! Nun bitte ich Dich, als meinen alten und ver- trauten Freund, mir zu sagen, was Du mir bieten kannst und thun willst, wenn ich ablehne." Er bittet auch den alten Freund, dem das Wahngebild eines Weltbundes gegen Ruß- land und Frankreich, höchst freundschaftlich, Mehrleistung erpressen soll, um „Diskretion gegen Jedermann." Glaubt er, Nikolai berge den Inhalt so gewichtiger Briefe seiner Frau Alix und seiner Mutter, die den britischen Verwandten nichts hehlen? Wilhelms Brief ist vom letzten Maitag. Am neun- zehnten Juni bietet Fürst Münster der pariser Regirung einen Pakt gegen England an; zunächst nur zu Abschreckung von dem Plan, das Recht zum Marsch durch Portugals afrikanische Kolonie zu erlangen. Herr Gabriel Hanotaux hatte schon, mit dem ganzen Kabinet Méline, den Präsidenten Faure um Enthebung vom Amt ersucht, führte nur noch das laufende Geschäft weiter und überließ die Antwort auf die deutsche Verbalnote seinem Nachfolger. Diese Antwort kam niemals. Herr Theophile Delcassé, der in Gambettas „République Française" das Handwerk des Zeitungmachers gelernt hatte, 1893 Kolonialminister geworden war und nun, im Radikalen- kabinet Brisson, das Auswärtige übernahm, fand die Zu- muthung, mit Berlin sich gegen London zu wenden, so „takt- los und plump", daß er ihr gar nicht antwortete. Das war unhöflich; und galt dem mißtrauischen, fast krankhaft emp- findlichen Geheimrath Von Holstein als bündiger Beweis des verbissenen Deutschenhasses, den er seitdem, ohne an-

deren Grund und mit Unrecht, dem Minister Delcassé zuschrieb. Der ist am ersten März siebenzig Jahre alt geworden; und bei dieser Gelegenheit wurde wieder von dem deutschen Eingriff gesprochen, der am sechsten Juni 1905, nach siebenjähriger Amtszeit, seine Ausstoßung aus dem Kabinet Rouvier erwirkte. Die Franzosen wissen noch heute nicht, daß der Grund zu dem berliner Mißtrauen im Juni 1898 gelegt worden war. Ihr londoner Botschafter Courcel, damals durch Englands egyptische Politik verärgert, hatte zu dem ihm befreundeten Holstein gesagt, der neue Minister sei schuld daran, daß der deutsch-französische Pakt nicht geworden sei. Herr Delcassé hatte gethan, als sei mit dem Kabinet Méline-Hanotaux die deutsche Verbalnote verschwunden; dem Botschafter nie eine Antwort gegeben, den Engländern aber, mit denen er wieder in „bonne entente“ kommen wollte, den Inhalt des Antrages nicht verschwiegen. Dem urpreußischen Starrkopf Holsteins, zu dem der erst im Oktober 97 ins Staatssekretariat gelangte Herr von Bülow aufblickte, blieb er der Erzfeind.

Dem Kaiser war er noch nicht angeschwärzt. Der (merkets) hatte unter einem Mond mit zwei Bündnissen gegaukelt, aus denen nichts, gar nichts als Verstimmung in Ost und West geworden war; und bereitete nun die Reise nach Konstantinopel und Jerusalem. Um sich im Islam noch höhere Gunst zu erwerben, „fleht“ er, Nikolai möge gegen die „Spitzbuben von Kretern“ und für die Türkei seine Macht einsetzen. „Erinnere Dich, wie wir in Peterhof darüber einig waren, nie zu vergessen, daß die Mohammedaner ein gewaltiger Trumpf in unserer Hand sind, wenn Du oder ich plötzlich vor einem Krieg mit der einmischunglüsternen Macht (England) stehen sollten. Alle Augen sind hoffnungvoll auf den großen Kaiser des Ostens gerichtet.“ Aus Damaskus schreibt er, nie sei ein christlicher Monarch im Heiligen Land „so gefeiert, mit so schrankenloser Begeisterung empfangen worden“ wie er. England sei dort verhaßt und Frankreich verachtet. „Das ist die unvermeidliche Folge des gräßlichen Sumpfes, in dem die Franzosen jetzt mit ihren inneren Angelegenheiten herumtappen, wobei sie den Schmutz nach rechts und links spritzen, bis ganz Europa von dem Qualm stinkt. Wie weit hat Kor-

ruption, Lüge, Ehrlosigkeit schon im Volk und besonders im Heer um sich gegriffen! Die Muslim nennen Faschoda Frankreichs zweites Sedan. Die Türkei ist durchaus lebendig und nicht ein sterbender Mann. Hüte Dich vor den Moslemin, wenn Du ihre nationale Ehre oder ihren Khalif antastest!" Das schreibt er dem Verbündeten Frankreichs, dem Haupt des seit Jahrhunderten dem Türkensultan verfeindeten Reiches; und weckt zugleich durch die Rede am Grab Saladins, die ihn den Musulmanen als Schutzherrn und Machtbürgen empfiehlt, in jedem Briten den Verdacht, der Zweck der Reise sei, durch Gepräng und Versprechen im Islam England zu überbieten. Handel, Flotte, Dreizack, Seegewalt, Kiautschau, Depesche an Krüger, Doppelversuch, Rußland und Frankreich in antibritisches Bündniß zu ködern, hitzige Werbung um die Mohammedaner, an deren Treue die britische Herrschaft über Indien hängt: ists nicht genug? Und dürfte ins Angesicht solcher Thatsachen eine in Ullsteins Verlag, der Wilhelms Briefe an Nikolai herausgab, erscheinende Zeitung die Beschwerde schleudern, Englands Politik sei damals dem Deutschen Reich feindlich gewesen? Drei Monate nach dem Tag von Damaskus wurde der erste franko-britische Kolonialvertrag unterschrieben. Die Briefhetze währt fort; noch bei winzigstem Anlaß wird Albions Bosheit vor Nikolais Auge gemalt. Ziel ist jetzt die Umfassung Frankreichs. „Wenn Du und ich Schulter an Schulter zusammenstehen, so muß Frankreich sich uns Beiden offen und in aller Form anschließen und damit endlich seine Vertragspflicht gegen Rußland erfüllen, was für uns von größtem Werth ist, besonders im Hinblick auf seine schönen Häfen und seine gute Flotte, die dann auch zu unserer Verfügung stehen würden." Von Lüge und Ehrlosigkeit, Sumpf und Stank ist nicht mehr die Rede. Auf die Vormänner der Politik hagelt, freilich, noch Schimpf. „Clemenceau und das übrige Lumpengesindel." Der Außenminister kommt aber leidlich davon; er ist „der demokratische Civilist und Freimaurer". Im Dezember 1904, acht Monate nach dem Abschluß des Marokkovertrages, heißt es sogar: „Loubet und Delcassé sind gewiß erfahrene Staatsmänner; aber da sie nicht Fürsten, nicht Kaiser sind, ist mir unmöglich, da, wo sichs um eine Vertrauensfrage handelt, mit

ihnen mich auf den selben Fuß zu stellen wie mit Dir, meinem ebenbürtigen Vetter und Freund."

Vollen Vertrauens sind nur die im Ehebett echter Fürsten Geborenen würdig: merket auch Dieses. Noch aber ist das Bild der irrlichtelirenden Politik Berlins nicht vollendet. In den letzten Oktobertagen des Jahres 99, als Englands Krieg gegen die Transvaalrepubliken begonnen hatte, war Frankreich zu Verständigung mit Deutschland aufgefordert worden. Herr Delcassé bat um Einzelangabe der Punkte, die das gewünschte Abkommen decken solle: und diesmal blieb Berlin die Antwort schuldig. Holsteins erste Rache? Oder Folge des Besuches, den Wilhelm in London machte und in dessen Verlauf Graf Bülow ein von der Legende dicht umsponnenes Gespräch mit Chamberlain hatte? Der verkündete drei Tage danach in Leicester als sein Ideal den Dreibund Großbritaniens, der Vereinigten Staaten und des Deutschen Reiches. Weil er den deutschen Fühlversuch in Paris kannte und durch Auswerfung neuen, stärkeren Köders hemmen wollte? Oder nur, weil er, auf dem Feld internationaler Politik ein Fremdling, sich wieder dem Wirbel seines heftigen, drum unklaren Wollensdranges überließ? Ueberall recken sich Fragen auf. Gewiß ist, daß Chamberlains Ruf in Amerika und Deutschland kein Echo, in England selbst nur ein mattes weckte. Lord Rosebery nannte die Rede von Leicester „ungeschickt" und Präsident MacKinley hehlte in der nächsten Botschaft an den Kongreß weder die Mißbilligung des Burenkrieges noch den Willen Amerikas, allen europäischen Händeln fern zu bleiben. In London und Paris aber festete neunjährige Erfahrung das Gefühl, daß mit Deutschland nicht als mit einem sicheren Nenner zu rechnen und deshalb der alte Gedanke des Westmächtebundes jetzt, in der Zeit franko-russischer Freundschaft, zu Auferstehung in fruchtreichen Sommer berufen sei.

Von der Maus und den Fröschen

So sah die Bühne aus, auf der die in Frankreich jetz wieder viel besprochene Staatsaktion sich abgespielt hat. Konnte irgendein aus klarem Auge vorschauender Politiker zweifeln, daß dieses Stück in Tragoedie münden müsse? Wars möglich, das junge, auf Kosten alter Staaten schnell in Groß-

macht gelangte Deutsche Reich mit solcher Unwahrhaftigkeit, mit so wirrem Flackerkopf zu regiren, ohne allmählich ihm ringsum Mißtrauen und Haß zu säen, dessen Ernte in Gewitterstunde Lebensgefahr werden mußte? Im Sommer 1905 kam von der Wetterwarte die erste Warnung.

Bald nach dem Regirungantritt des Sultans Muley Hassan war in Marokko die Frage streitig geworden, unter welchen Bedingungen die Konsuln der fremden Mächte Marokkanern (Musulmanen und Juden) Schutz gewähren dürften. Im Januar 1880 kams in Fez zum Konflikt, die Mächte konnten sich, in Tagen hitzigen anglo-französischen Zwistes, nicht einigen, Sultan und Maghzen ersannen immer neue Orientalenvorwände und Sir Drummond Hay, Englands Gesandter, forderte schließlich den Schiedsspruch einer Konferenz. Er war der schroffste Gegner des Franzosendranges nach Marokko und mahnte das londoner Auswärtige Amt immer wieder an Nelsons Satz, nie dürfe an der nordafrikanischen Küste eine starke Kontinentalmacht gebieten, weil sie von dort aus das Mittelmeer und den Weg nach Indien sperren könne. Freycinet war in Paris Minister des Auswärtigen und der Mann, der Frankreich in Madrid vertrat, hieß Jean Jaurès (war aber nicht Proletarierführer, sondern nur Admiral). Bernhard Ernst von Bülow, der Vater des klugen Fürsten von Wilhelms Gnade, war gestorben und Chlodwig Hohenlohe zu Interimsleitung aus Paris ins Auswärtige Amt geholt worden. Ihn schickte, als Jaurès der Konferenzforderung Drummond Hays zugestimmt hatte, Bismarck zu dem Botschafter Saint-Vallier und ließ ihn bitten, seiner Regirung zu melden, der Vertreter des Deutschen Reiches, das in Marokko keine Interessen habe, sei angewiesen, in Madrid jeden Vorschlag seines französischen Kollegen zu unterstützen. Freycinet dankte sehr artig für die Zusage, deren Werth die Republik zu schätzen wisse. Auf diesen Vorgang konnte Frankreich sich berufen, als Berlin es auf dem Weg nach Marokko zu hindern begann; konnte sagen: „Unter Eurem Bismarck, der doch wußte, woher für Deutschland Etwas zu holen war, hattet Ihr in Marokko keine Interessen und erbotet Euch freiwillig, uns Hilfe zu leisten: und nun stellet Ihr, dennoch, Euch gekränkt, weil wir in der

Richtung vorwärts gehen, in die Ihr selbst uns gedrängt habt?" Wichtiger als die Millionen, die Deutschlands Handel aus dem Scherifenreich holen könnte, dünkte den ersten Kanzler der franko-britische Interessenzwist, den, wenns nach ihm ging, kein Dritter stören sollte. Je fester die Franzosen in Nordafrika und Indochina sitzen, desto ungefährlicher, dachte er, werden sie in Europa, desto weiter schwindet auch die Gefahr des Westmächtebundes. Dieser verschollene Glücksgünstling mochte nie sich ohne großen Gegenstand regen und wußte, wenn er sich einschiffte, stets, wo er landen werde. So altmodische Sitte hat das Reich Wilhelms sich schnell abgewöhnt. Das war schon 1904 hinter der Prunkfassade des Dreibundgebäudes fast einsam. Rußland in der Mandschurei geschlagen. Großbritanien und Frankreich durch die lärmsüchtige Thorheit der berliner Hofpolitik, durch Wilhelms laute Drohreden und heimliche Zettelei gekränkt und in Entente Cordiale vereint. Italien, das, mit schutzlosen Küsten, nie der Freund eines Britenfeindes sein kann, den Franzosen verbündet (Delcassé-Prinetti: Marokko-Libyen). Und Oesterreich mit Recht bang vor jedem west-östlichen Streit, der es zwingen könne, Deutsche, Czechen, Serben, Kroaten, Italer, Polen, Slowaken, Slowenen, Rumänen, Ruthenen in eine Kriegsfront zu reihen. In dieser Stunde, die zu weiser Stille mahnte, stürzte sich Deutschland, ohne bis ans Ende durchdachten Plan, dessen Ziel das Mühen und Wagen belohnen konnte, in das Abenteuer des Marokkohaders. Was wurde in der „Zukunft' darüber gesagt?

1. „Das franko-russische Bündniß war nicht von der Laune, sondern von harter Nothwendigkeit diktirt, deren Dämmern der erste Nikolai, Tocqueville und der Bismarck des Bundestages schon voraussahen. Was verheißt dieses Bündniß aber, das vielleicht nur in unverbindlichen Worten Alexanders des Dritten zu einem Scheinleben erstand? Ganz sicher nicht die Revision des frankfurter Friedensvertrages. Und seit Rußland in Ostasien festsitzt, wäre auch Geschriebenes und Gestempeltes werthlos. Bleibt Frankreich, das Frankreich der Combes und Clemenceau, allein, dann ists auf den guten Willen des Deutschen Reiches angewiesen. Rasch also einen

Ersatz. Nur hinter Dover ist er zu finden. Auch England ist isolirt und hat, seit es die Japaner auf Rußland gehetzt hat, noch zwei nahe Feinde zu fürchten: Deutschland und Frankreich. Wenn es einen davon, den seinem Handel ungefährlichen, sich zum Freund machen kann, wird sichs, gegen alle Gewohnheit, diese Wandlung sogar Etwas kosten lassen; und obendrein bekommt es in Egypten und Neufundland Ruhe. Das Exempel war von nüchterner Klugheit errechnet. Auch kein Verbrechen, nur das Versehen eines nicht zünftig erzogenen Zufallsdiplomaten, daß der Aprilvertrag über Egypten und Marokko der berliner Regirung nicht ‚zur Kenntnißnahme‘ vorgelegt wurde. Der Kanzler des Deutschen Reiches kannte ihn ja und hatte vier Tage nach der Unterzeichnung im Reichstag bestritten, daß dieser Vertrag ‚die europäische Lage verschiebe‘. Am siebenzehnten April 1904 wurde der Vertrag dann in London veröffentlicht.

Der Erfolg stieg dem kleinen Delcassé zu Kopf. Dem großen Bismarck allein war im Drang bisher ein so verschmitztes System doppelter Rückversicherung gelungen. Und Deutschland, von dem Widerspruch zu fürchten war, hatte durch den beredten Mund seines Kanzlers erklärt, es sehe keinen Grund zu Beunruhigung. Jetzt riß der Siegesrausch den Kleinen fort. Sein Vorgänger, der kluge und gebildete Herr Hanotaux, hat diesen Taumelzustand sehr hübsch mit den Worten bezeichnet: ‚On a voulu faire grand, on a voulu faire vite‘. Statt seinen Vertrag in der Tasche zu behalten, schickte Delcassé einen Tölpel mit barschen Forderungen nach Fez und bedachte nicht, daß Deutschland die Zeit russischer Ohnmacht listig nutzen könne, um die alte Rechnung mit Frankreich endlich zu ordnen. Wie ein beim Hausdiebstahl ertappter Dienstbote ist er, mit Schimpf und Schmach, deshalb schnell weggejagt worden. Glaubt aber irgendwo ein Verständiger, Franzosen und Briten seien nun windelweich und zum Opfer ihrer politischen Pläne bereit? Kann Frankreich, dessen wichtigste Zukunfthoffnung an Afrika hängt, die Frucht siebenzigjähriger Arbeit wehrlos hingeben, sich in Marokko offen verhöhnen, in Algerien und Tunis seine Machtbasis lockern lassen? Nein. Kann England, das sich

nicht leicht, nur drängender Noth gehorchend, entschlossen hat, trotz Nelson und Palmerston, D'Israeli und Salisbury die Ausbreitung der Franzosenherrschaft bis in die Gibraltarstraße zu dulden, ruhig zusehen, wenn sein gefährlichster Feind erobernd in das Sultanat des Westens vordringt und sich als Mittelmeermacht etablirt? Nein. Was bleibt also übrig, wenn Deutschland Ernst macht? Krieg. Nicht der franko-britische Krieg um Marokko, den Bismarck voraussah, sondern der Krieg der beiden größten Westmächte gegen das Deutsche Reich.

Auf dem Holzpapier aber, das ihm die Weltpolitik bedeutet, liest andächtig morgens der Bürger, ohne Opfer sei ein ungeheurer Erfolg eingeheimst und alles dem Deutschen Wünschenswerthe erreicht. Was denn? Die Konferenz; die recht unangenehm werden kann; gewiß ist, daß sie nicht, wie in offiziösen Zeitungen steht, ‚die marokkanische Frage aus der Welt schaffen wird'. Laß Dich, frommer Bürger, von der Fülle bunten Glühlichtes nicht blenden. Am Ende bist Du noch froh, wenn dem deutschen Handel das jetzt geltende Recht gewahrt bleibt. Das wäre aber viel billiger zu haben gewesen. Denn die Zeche wird diesmal theuer. Trotz allen Beschwichtigungversuchen durchlauchtiger Staatsretter fühlen die Franzosen sich gedemüthigt und werden den Tag von Tanger und die Wochen der Angst nicht vergessen. Jahre lang ward ihnen geschmeichelt; und sie schämen sich jetzt, beinahe zu ‚dupe' geworden zu sein. Schon schürt Herr Clemenceau selbst, der friedlich humane, den Haß; und in vierzehn Tagen werden sämmtliche patriotards heulen, Rouvier habe nur für seine Aktien, nicht fürs liebe Vaterland gesorgt. Wenn man solches Ressentiment nicht scheute, konnte man die Republik auch vor ernstere Wahl stellen, deren Ausgang uns dann wenigstens von dem Vogesenschrecken befreit hätte. Der im Frühling noch recht lose Zweibund der Westmächte ist durch Gemeinschaft des Hasses für ein Weilchen jetzt fest geknüpft. England hat zum ersten Mal wieder an einen europäischen Krieg denken gelernt. Italien ist arg verstimmt, weil es gefürchtet hat, in kritischer Stunde zwischen alten und neuen Freunden optiren zu müssen. So sieht der Erfolg bei Tageslicht aus." (8.7.1905.)

2. „Es ist erreicht. Die Franzosen sind gewarnt und werden

jedes Schutz- und Trutzbündniß mit Jubel begrüßen. Herr Clemenceau schreibt, Deutschland habe mit dem großen Säbel gedroht und sei dann furchtsam zurückgewichen: und hat den lautesten Erfolg seit den Tagen, da Reinach und Herz ihm gefährlich wurden. Doch die Fassade des Deutschen Reiches kann wieder einmal mit Fahnen und Flammen aufgeputzt werden. Denn wir haben glorreich gesiegt." (22. 7. 5.)

3. „Der Erdkreis neidet uns diesen Kaiser; in jedem Land wird er täglich genannt und jedes Volk wäre selig (wenn es (auch die Französische Republik) ihn auf der Staatsspitze sehen dürfte. Millionen Blätter haben diese Behauptung durchs Reich und über die Grenze getragen. Daß sie, dennoch, grundfalsch ist, von unkundigen oder verlogenen Leuten nur aufgestellt, wissen Allle, die Jahre lang fremde Zeitungen gelesen oder gar mit fremden Staatsmännern intim gesprochen haben. Wer zweifelt, braucht nur die angeblich ernste und angeblich witzige Presse beider Welten zu studiren und die Postkarten zu mustern, die hinter den deutschen Schlagbäumen in Haufen verkauft werden. Das wird nur erwähnt, um eine alte, nicht ganz ungefährliche Lüge endlich einmal als Truggespinnst zu enthüllen; denn das Urtheil des Auslandes hat uns weder zum Jubel noch zum Jammer zu stimmen. Die besten Könige waren nie draußen höher geschätzt als in der Heimath: um den noblen alten Wilhelm hat die Deutschen, so lange er lebte, sicher kein Volk beneidet. Daß über seinen Enkel so vlel gesprochen und geschrieben wird, ist nicht gut, sondern schlimm; weil es empfindliche Nerven überreizt und (nicht nur im Ausland) majestätische Selbstgefühle ärgert. Dieses rastlose Gerede, das die Furcht vor einer Ubiquität des kaiserlichen Willens aufkommen ließ, hat uns im Reich und draußen das Geschäft erschwert; die Schuld gehört aufs Konto der Ehrenwerthen, die aus privaten Faulheiten öffentliche Meinung machen. Draußen wird gefragt, wie oft es im engen, dunklen und winkligen Porzellanladen europäischer Politik wohl Scherben gäbe, wenn jeder Kaiser und König so sichtbar wäre, so viele Reden, Depeschen, Besuche leistete wie Wilhelm der Zweite. Nicht ohne Grund. Nikolai könnte an den Dalai Lama, Franz Joseph an italische Dichter telegraphiren, Alfonso amerikanische Professoren ins Land Sanchos

rufen, Victor Emanuel den Sultan ans Herz drücken, Eduard die friedliche Weltherrschaft des Hauses Hannover verkünden, Leopold über Ozeane allen Geishas zum Bund gegen blonde Barbarei die Hand hinstrecken, Abd ul Hamid das Osmanenreich als Hort der Kultur und der Freiheit preisen. Anästhesie oder Hysterie wäre die nahe Folge. Muß denn immer gelogen werden? Und könnten so häßliche Erlebnisse sich wiederholen, wenn der Kaiser erführe, wie sein Wollen wirkt? Wir müssen annehmen, daß ers nicht erfährt. Sonst hätte er die Flotte gebaut, ohne je die Hoffnung auf Seeherrschaft zu verrathen. (Schiffe zu bauen, war 1890 kein Verdienst mehr; doch Klugheit empfahl, jeden Gedanken an imperialistische Expansion, an einen Wettkampf mit England zu unterdrücken.) Sonst wäre er nicht aus Sansibar, nicht nach Kiautschau gegangen. Hätte nicht an Krüger telegraphirt und dadurch, durch die dröhnenden Stapellaufreden und das Werben um Amerikas Freundschaft den britischen Löwen zu früh aus der Ruhe gescheucht. Nicht zum Kreuzzug gegen die gelbe Rasse gerufen, die uns nun, wenn wir uns mit der Kündigung des Pachtvertrages nicht sputen, aus unserer schutzlosen Kolonie Kiautschau und von ihren Hauptmärkten vertreiben kann. Nicht die über alles Erwarten günstigen Gelegenheiten versäumt, die zuerst Englands, dann Rußlands Bedrängniß dem Deutschen Reich schufen. Nicht sein Schwert gerade auf den nordwestlichen Küstenstreif afrikanischer Maurenerde geworfen, wo ein uns vortheilhafter Konflikt englischer und französischer Interessen früh oder spät unvermeidlich schien. Nicht so oft sich ohne großen Gegenstand geregt. So viel eifernder Wille: und in drei Lustren kein irgendwie beträchtlicher Gewinn. Wollen wir weiter lügen? Uns auch ferner noch stellen, als sei die Weltmacht dem Deutschen gewiß und die Hand des Kaisers von Fortunen geführt? Wir standen vor Kriegsgefahr. Die Seewarte hat uns gewarnt. Nicht zittern sollen wir, nicht schlotternd fragen, ob Onkel Eduard grollt oder lächelt. Furchtlos aber, als Männer sprechen: In siebenzehn unruhvollen und unfruchtbaren Jahren ist der Beweis erbracht, daß kein König heute, kein Kaiser im Größten und Kleinsten das Schicksal einer Nation zu gestalten vermag.“ (19. 8. 5.)

4. „In London waren die Maßgebenden unruhig ge-

worden. Rußland gelähmt, eine deutsche Kolonie in Aufruhr, eine zweite in leicht zu beschleunigender Gährung, eine dritte unter Japanerfeuer, der Dreibund ein Bonmot von vorgestern, Italien für den Schlachtruf ‚In Gallos!‘ nicht mehr zu haben: muß man die Gunst dieser Stunde nicht nutzen? Dann wäre man vor Geschäftsstörungen sicher und brauchte nicht mehr zu hören, das Deutsche Reich müsse das Weltarbitrium und die Seegewalt an sich reißen, die es doch nur auf Englands Kosten erobern könnte. Dann brächte der einundzwanzigste Oktober 1905 eine würdige Jahrhundertfeier des Tages von Trafalgar. Noch aber wirkt der Burenkrieg nach; das Kapital hat keine ‚Meinung‘ für Feldzüge; ohne reorganisirtes Landheer wäre der Erfolg des Unternehmens ja auch nicht sicher. Also lieber nicht losschlagen; aber für alle Fälle vorsorgen. In Asien und Europa sich starke Helfer miethen. Dieses Ziel hatte Lord Lansdowne schon gesehen, als er den Aprilvertrag schloß; jetzt konnte man sacht weitergehen: vielleicht ließ Marianne sich in den Thalamos locken und stiftete zwischen dem neuen Ehegefährten und dem alten Hausfreund aus Nordost allmählich Frieden. Wollen wir den Kolonialvertrag nicht zu einem Schutzbündniß erweitern, das uns Beiden den Besitzstand gegen Anfechtung verbürgt? So ungefähr fragt man in Paris; und läßt durchblicken, daß ohne solches Kartell, das dann über Japan verfügt, Indo-China immer ein unsicherer Posten in der Bilanz bleiben würde. Aber der Germanenschrecken lebt noch in den Gemüthern; man muß mit den Sozialisten und anderen Antimilitaristen rechnen; und schließlich sind die Herren Loubet und Delcassé Männer des Friedens, die Deutschland und seinen impulsiven Kaiser nicht muthwillig herausfordern möchten. Der Werber aus Angelnland wird also dilatorisch beschieden.

Mukden. Die letzte Hoffnung auf den Erfolg russischer Offensive geschwunden. Eine vernichtende Niederlage nennts unsere ‚ernsthafte Presse‘ und jubelt: Welches Glück für uns, daß Rußland blutend am Boden liegt! (Diese kurzsichtigen Leute, die hundertmal gebrüllt hatten, welchen Segen uns Rußlands Schwächung bringe, müßten nach der Erfahrung dieses Sommers und Herbstes eigentlich den Muth verloren

haben, in politicis noch länger mitzusprechen.) Neue londoner Anfrage in Paris: Noch immer nicht? Ganz schön, denkt Delcassé, ganz verlockend; die Sache hat nur einen Haken: wenn Deutschland nichts von Osten zu fürchten braucht, kann es seine ganze Macht über die Westgrenze werfen und, auch ohne Italien, mit uns fertig sein, ehe der Leu zum Sprung ausholt. Neues Dilatorium. Jetzt aber verändert sich in Deutschland das szenische Bild; changement à vue. Als der Kaiser aus dem Mittelmeer kam, hat er in öffentlichen Reden die Möglichkeit eines Krieges angedeutet. Nun werden die berliner Offiziösen mobil. Der sonst so höfliche Kanzler kleidet sich in ein mit Eisenfarbe bepinseltes Gewand. ‚Vor einem Jahr sind wir von Frankreich schlecht behandelt worden. Kann nicht geduldet werden. Darf nicht geduldet werden.' Koramirung Delcassés. Der Kaiser in Tanger. Preßkriegsgetümmel. Was will Das werden? Theophil sucht die Vorwürfe zu entkräften. Als es sich um Kreta handelte, ist in Berlin erklärt worden, das Deutsche Reich sei keine Mittelmeermacht und werde sich deshalb nicht in den Hader einmischen. Wars danach nöthig, ihm das Marokko-Abkommen offiziell mitzutheilen? Von der Absicht zu solcher Vereinbarung hat der französische Minister schon im März 1904 den Fürsten Radolin unterrichtet; vier Wochen danach hat im berliner Auswärtigen Amt der Botschafter Bihourd mit dem Staatssekretär Freiherrn von Richthofen darüber gesprochen. In beiden Gesprächen hat kein Wörtchen verrathen, daß man das Fehlen einer offiziellen Anzeige als Inkorrektheit empfinde. Nach den ersten Alarmschüssen ist Herr Bihourd wieder in die Wilhelmstraße geschickt worden und hat dort gesagt, der ihm vorgesetzte Minister habe den Wunsch, jedes ‚Mißverständniß' zu beseitigen. Der Minister selbst hat, als Dinergast in der Deutschen Botschaft, dem Fürsten Radolin ‚beruhigende Erklärungen gegeben'. Und Herr Bihourd hat seine mündlichen Versicherungen in einem Memorandum wiederholt, das Herr von Mühlberg ‚zur Kenntniß genommen hat'. Wer will dem Kleinen vom Quai d'Orsay also mit Fug nachsagen, er habe Deutschland absichtlich verletzt? Trotz Alledem geht der Lärm weiter; die Entschuldigungversuche werden in Berlin ignorirt; und

Graf Tattenbach reist nach Fez. Kein Zweifel: Deutschland sucht einen Vorwand. Will entweder, obwohl Graf Bülow am zwölften April 1904 den Gedanken weit von sich gewiesen hat, nun doch ‚ein Stück von Marokko fordern‘ oder unser malheureux pays vor dem Erdkreis demüthigen; jedenfalls Rußlands Ohnmacht nutzen, um sich die Westgrenzengefahr vom Hals zu schaffen. Dann sieht die Sache, freilich, anders aus. Doch der Retter winkt längst ja schon über den Kanal.

‚Deutschlands Plan ist unsinnig; wir werden den Versuch, Frankreich zu demüthigen, nicht dulden.‘ So soll schon im April Eduard der Siebente gesprochen haben; er wählte die selbe Reiseroute wie Wilhelm und säte Guinees, wo der Neffe artige Worte gespendet hatte. Am letzten Maitag (in Berlin war man mit den Wundern der Kronprinzenhochzeit, mit den Lenzwehen der Kieler Woche vollauf beschäftigt) telegraphirte Herr Cambon, Frankreichs schlauer Vertreter am Britenhof, nach Paris: er sei zu der Anzeige ermächtigt, daß die englische Regirung, mit Rücksicht auf die seltsame Haltung Deutschlands, zu Verhandlungen über ein Abkommen bereit sei, das die Interessen beider Großmächte gegen jede Bedrohung sichern könne. Dritte Werbung also; diesmal offiziell. Drittes Dilatorium; höchst höflich. Wenn der König von Spanien Paris verlassen habe, werde der Ministerrath den Vorschlag prüfen. Delcassé zeigt Cambons Depesche den Präsidenten Loubet und Rouvier; und erzählt später, sie sei am nächsten Tag in Berlin bekannt gewesen. (Das ist richtig.) Jetzt mengte sich auch Italien ins Spiel. Die Pflicht, zwischen Deutschland und Frankreich zu wählen, wäre heute sehr lästig. Der Minister Tittoni fragte Herrn Barrère, der in Rom mit skrupellosem Eifer die Geschäfte der Republik besorgt, ob Delcassé wirklich ein Ultimatum nach Fez gesandt und dem Maghzen mit der Mobilmachung der algerischen Truppen gedroht habe; dann würde das deutsche Herr sofort über die Vogesen vorgehen. Barrère glaubte, die Frage verneinen zu dürfen, erbat aber von Paris Instruktion. Seine Depesche kam dort am zweiten Juniabend an und wurde während des Zwischenaktes der Galavorstellung in der Comédie-Française von Rouvier und seinem Kollegenklüngel angstvoll erörtert.

Antwort nach Rom: Nie ist an ein Ultimatum gedacht, Saint-René-Taillandier ist sogar eben erst ermahnt worden, schon wegen der Nähe Tattenbachs vorsichtig zu sein und ‚zu stoppen'. Herr Tittoni, der auch aus Berlin minder bedrohliche Nachricht erhalten hatte, beruhigte sich völlig, als er von Englands Bündnißvorschlag hörte; und Barrère konnte bald nach Paris melden, der italienische Minister habe ihm gesagt: ‚Wenn Sie auf England zählen dürfen, haben Sie nichts zu fürchten; dann wird Deutschland nie wagen, Sie anzugreifen; un accord franco-anglais est la meilleure garantie de la paix en Europe.' (Von einer Stütze des Dreibundes könnte man noch größere Znverlässigkeit kaum verlangen.)

All diese Meldungen und Gerüchte hatten Herrn Rouvier nervös gemacht. Dem alten Finanzroutier, der sich vom Panamaschlamm nie ganz zu reinigen vermocht hatte, war der selbstbewußte und hochmüthig schweigsame Theophil, schon als Loubets Liebling und ami de la verlu, immer ein Gräuel gewesen. Besonders, seit er ihn über die Unvermeidlichkeit des russisch-japanischen Krieges nicht rechtzeitig unterrichtet und, als falschen Propheten, um einen Theil seines Ansehens in der Haute Banque gebracht hatte. Wenn man den unheimlichen Knirps jetzt ausschiffen könnte? Dann hätte Loubet keinen Spion mehr im Ministerium. Delcassé liefe nicht mehr als unantastbarer Vertrauensmann Nikolais und Eduards umher. Und Rouvier könnte sich als Retter des theuren Vaterlandes entpuppen. Wer würde dann noch an den Panamagerichtstag erinnern, an dem er unter Keulenschlägen im Palais Bourbon zusammenbrach? Das wäre die Renaissance. Dazu ist aber nöthig, daß die Franzosen überzeugt werden, die Republik schwebe in einer Lebensgefahr, die der seit sieben Jahren fast selbstherrisch regirende Minister für internationale Politik verschuldet habe. Das läßt sich durch Jaurès mühelos machen. Der wollte ja interpelliren. Dem sagt man: Nur Delcassés Schuld; und zeigt ihm entzifferte Diplomatendepeschen. Dann wird die Sache bestens besorgt. Und zu den Kollegen spricht man: ‚Kinder, wir überleben die sozialistische Interpellation nicht, wenn wir den Kleinen nicht vorher über Bord werfen'. Alle dünnen und dicken Strippen werden ge-

zogen; und keine versagt. Kriegsgefahr? Den Schreihälsen stockt der Athem. Jahre lang thaten sie, als lechze ihr wundes Herz nach dem Kampf um die Provinzen: und schlottern nun, da die Schicksalsstunde zu nahen scheint. Natürlich brauchen sie auch den traître, den Melodramenschuft, der das ganze Unheil angerichtet hat. Nach Trafalgar meinte Napoleon, das Richtige wäre, Dumanoir köpfen zu lassen, und behandelte Villeneuve so hart, daß der nicht ruhmlos besiegte Admiral sich ein Messer ins Herz stieß. (Der Kaiser hatte durch Stachelreden und barsche Befehle die Seeschlacht erzwungen, wälzte dann alle Schuld auf die Admirale und erwähnte den Tag, der den Briten die Gewalt über das Weltmeer gab, nur einmal, in dem merkwürdigen Satz: ‚Der unvorsichtig begonnene Kampf hat uns, weil das Wetter stürmisch wurde, ein paar Schiffe gekostet'.) Nach Metz hieß der Sündenbock Bazaine, nach Langson Ferry. Das ist des Landes der Brauch. Jetzt war Theophil reif geworden; und am sechsten Junimittag konnte der Finanzmächler ihn mähen. Meine Hand, schrie (lange vor Herrn Scheidemann) Maurice Rouvier in der gut inszenirten Ministerrathssitzung, meine Hand soll verdorren, ehe sie das von England angebotene Bündniß unterzeichnet. Dann: Später vielleicht; wenn wir die Marokko-Konferenz hinter uns haben, die ich so vorbereiten werde, daß sie nicht uns sehadcn kann; jetzt aber würde das Bündniß zum Krieg führen. Er hatte die Mehrheit für sich, Theophil ging (übrigens in guter Haltung) und Moritz konnte, bevor er sich im Bankdirektorium wärmt, das Vaterland retten.

Delcassé wollte nicht über Deutschland herfallen, wollte keinen Angriffskrieg, sondern ein Defensivbündniß. Er glaubte, Marokko sei nur ein Vorwand; da die Verträge, die dem Deutschen Reich im Belad el Maghzen das Recht der meistbegünstigten Nation sichern, von keiner Seite angefochten werden, haben Kaiser und Kanzler zur Beschwerde ja keinen Grund. Wozu also plötzlich der Lärm? Die Fahrt nach Tanger, die Mobilmachung der Presse, die Mission Tattenbachs? Nachdem man ein Jahr lang den Aprilvertrag kaum der Erwähnung werth gefunden hat? Delcassé und Lansdowne glauben, Deutschland werde, wenn Frankreich nicht endlich aus dem

Schmollwinkel rückt, die ultima ratio regum nicht scheuen, und wollen sich gegen solche Noth durch eine Mutualversicherung schützen. In Berlin wiederum, wo man weder an zärtliches noch an gewaltsames Werben denkt, glaubt man, Frankreich plane im Bund mit England eine Offensive, und läßt durch Tittoni deshalb das Gelände sondiren. Komoedie der Irrungen. Hat irgendein Erwachsener, der seine Meinung nicht aus dem liberalen Südwesten Berlins bezieht, je gezweifelt, daß England, wenn wir uns nicht zuvor, vielleicht durch Festsetzung einer bestimmten Proportion der Seekriegsrüstung, mit ihm verständigt hätten, heute der von Deutschland bedrohten Französischen Republik Hilfe leisten würde? Das Gegrein über den boshaften Nachbar, der Einem beim Morgengrau Steine ins stille Gärtchen wirft, ist einer starken Nation unwürdig; jaget Eure Dienstboten, statt sie mit Benefizien und Leckereien zu mästen, früh aus dem Bett: wenn sie den Störenfried dann nicht bei den Ohren kriegen, soll sie der Teufel holen. Vor hundert Jahren schrieb Napoleon an Karl von Spanien: ‚Eure Majestät müßte alle Minister wegjagen, die immer nur mit Wehklage kommen; Heilmittel liefern, Schöpfquellen zeigen, den Massenmuth beleben: da ist ihre Aufgabe.' Diese Mahnung ist wieder sehr modern. Wir sind mit Wehklagen über fremde Tücke nachgerade übersättigt und wollen von Leuten bedient sein, die sich selbst von dem geriebensten Blitzschelm nicht einseifen lassen. Wozu das Geschwätz über Delcassé? Dessen Schuld mögen die Franzosen ermessen. Wir haben zu fragen, was mit dem Aufwand nationaler Kräfte und Mühen erreicht worden ist.

Daß er der Kriegsgefahr entgangen sei und eine ‚Verständigung' über Marokko erreicht habe, wird dem Fürsten Bülow als ein unermeßliches Verdienst angerechnet. Einer mindestens, so scheint es, muß in jedem Jahr bei uns umjubelt werden. Wer gerade sichtbar ist. Im alten Rom begnügte man sich mit einem Pferd. Das wurde zuerst mit Broten gekränzt, dann aber, ‚ob frugum eventum', geopfert; und der Kopf im Kranzschmuck, als Segen spendendes Symbol, an die Mauer der Regia genagelt. Immerhin mußte das Thier einmal im Marsrennen gesiegt haben. Wenn der beste Renner

dem Gott der Schlachten dargebracht wird, dann, wähnte der Sinn kindhafter Volkheit, schützt der Himmlische uns die neue Aussaat vor Verwüstung und Krieg. Die Iden des achten Monats, unseres zehnten, brachten den Feiertag. Fürst Bülow hat dicht am Kapitol gewohnt. Und müßte seitdem, durch solehe Erinnerung, eigentlich gegen die Lockung gefeit sein, Oktobertriumphe allzu hoch einzuschätzen. Der erste Fürst Reichskanzler hatte die Gewohnheit, vor großen und kleinen Entschlüssen alle denkbaren Folgen mit peinlichem Kasuisteneifer zu erwägen. Er ging durch den Park des Kanzlerhauses oder durch den Sachsenwald, saß im Lehnstuhl oder lag im Bett und sagte, oft vor einem hereingeschneiten Hörer: ‚Wenn ichs so mache, kommts so oder so; thue ich Dieses, dann geschieht Jenes.‘ Und ruhte nicht, bevor auch die entlegenste Möglichkeit bis ans Ende durchgedacht war. Hätte der vierte Kanzler sich in diese freilich mühsame Methode politischer Arbeit gewöhnt, dann wäre seine Jubiläumsbilanz besser. Dann hätte er sich vor der Reibungfläche zwischen England und Rußland gehütet, nach Asien den Kaufmann, nicht den Generalissimus, geschickt, die französische Eitelkeit weder durch Schmeichelrede gesteigert noch durch barsche Worte verletzt, mit den Briten sich in einer Zeit russischer Ohnmacht um jeden Preis vertragen, um keinen Preis Marokkos wegen die immer gefürchtete Koalition der Westmächte beschleunigt. Dann gäbe es weniger Oktobertriumphe, aber mehr Ruhe im Reich. Und wir brauchten nicht in Bekümmerniß jetzt zu fragen, warum ein Volk, das in Haus und Hof, Laboratorium und Fabrik, Kaserne und Hörsaal Unübertroffenes leistet, seinen nationalen Machtbereich, trotz aller Gunst der Zeit und des Zufalls, nicht ausdehnen kann.“ (21. 10. 1905.)

Was einem zuvor zweimal wegen Majestätbeleidigung Eingesperrten zu sagen irgend möglich war, ist auch damals hier gesagt worden (und die anmuthige Mär, ich sei „bekanntlich ein Hauptthetzer zu Krieg gewesen“, kann nur gedeihen, wo all Dies verschwiegen, verlogen wird). Weil die Leser einer Zeitschrift wissen wollen, ob sie Geschehenes ihnen in klarer Helle oder in trübem Zwielicht des Truges gezeigt

hat, muß nach der Rückschau berichtet werden, daß die neue Erörterung, zu der Rouviers Schwiegersohn, überlebende Minister seines Kabinets, Herr Paléologue, in der Krisenzeit Delcassés nächster Gehilfe, und die kundigsten pariser Zeitungschreiber eifernd mitwirkten, der Herr Delcassé selbst aber fern blieb, meine Darstellung von 1905 in allem Wesentlichen bestätigt hat. Der Historiker, der die Vorgänge bis ins Einzelne, Kleinste durchleuchten möchte, stünde vor mühsäliger Arbeit. Allzu viele Fäden flossen ungesehen, allzu viele Weberschiffchen schossen hinüber, herüber. Außer dem fest an Holsteins Instruktion hängenden Botschafter Radolin und seinen Sekretären Flotow und Miquel hatten die Herren Guido Henckel-Donnersmark, Hammann, Rosen, Schwabach und Finanzagenten vom Schlag Betzolds die Hand im Spiel. Um das Haupt Delcassés wurde so hitzig gerauft wie von holden und finsteren Mächten einst um die Seele des Theophilos von Adana, der sich, in Wuth über den Verlust bischöflichen Ranges, dem Teufel verschrieben hatte, von der Heiligen Jungfrau die Rückgabe des Paktes erflehte, nach der Erfüllung seines Wunsches sterben mußte und an dessen Schicksal Legende den Ursprung der Faustsage knüpfen wollte. So deutlich war schon im April der berliner Zorn über den Mann fühlbar, der seit sieben Jahren am Quai d'Orsay thronte, daß Rouvier dem Fürsten Radolin zuraunen ließ, er werde Herrn Delcassé „sehr gern fallen lassen"; selbst fügte er, als Tischgast des Botschafters, die Betheuerung hinzu, er bewundere Wilhelm, hoffe auf rasche Verständigung über Marokko und dürfe aussprechen, daß Frankreich keinen Gedanken an Rache mehr hege und „um jeden Preis" den Frieden sichern wolle. Der Botschafter meldets nach Berlin: und da in jeder dunklen Stunde der deutsche Chiffreschlüssel gerade Dem diente, dem er verborgen sein sollte, las am nächsten Abend Theophilos, was der Ministerpräsident plane. Daß er, statt mit der entzifferten Depesche in der Hand Rouvier zu bändigen oder zu stürzen, den Zwist noch sechs Wochen fortschwelen ließ, war schlechte Taktik. Die seines Gegners kühner und deshalb wirksamer. Rouvier überredete die Minister in den Glauben, das vom Marquis of Lansdowne angebotene Schutz-

bündniß solle Angriffskrieg gegen Deutschland leis vorbereiten und schon der Unterzeichnung werde, wie der Weigerung franko-deutschen Sondervertrages über Marokko, jäher Heereseinbruch in Frankreich folgen. „In dieser wahrhaft tragischen Stunde", schrieb noch am sechsten Juni der Justizminister Chaumié in einen Bericht über die Kabinetssitzung, „traten alle Minister auf Rouviers Seite und Delcassé erklärte nun, daß er ausscheide". Ueberall galt er, in Heimath und Fremde, als Opfer deutschen Eingriffes. Sein Feind Clemenceau hat in der Kammer gesagt, nie sei Frankreich tiefer erniedert worden als am Tag dieses Ministersturzes auf fremden Befehl; und Rußlands londoner Botschafter fragte laut, ob in aller Geschichte je zuvor solcher Eindrang sein Ziel erreicht habe. Auch in Deutschland zweifelte Niemand, daß hier ein Erfolg der Wilhelmstraße zu buchen sei. Dick unterstrich ihn, nach übler Gewohnheit, der Kaiser: er hob den Grafen Bülow in Fürstenrang und sprach zu dem als sein Hochzeitgast in Berlin weilenden General De Lacroix: „Er ist weg; jetzt werde ich Euch nicht mehr geniren." Er: so ganz erfüllt von dem Glauben an Delcassés grause Teufelei war der Allergroßmächtigste, daß Namensnennung ihn unnöthig dünkte. Als das echt wilhelmische Wort durchgesickert war, prügelte Holsteins nervöse Hand die Stuhllehne: „Das ist ja ein Freibrief für die Franzosen!" Damit kein Auge die Zündschnur persönlicher Rache erblicke, mußte der weiche Radolin die Rede in Stahl panzern und dem verblüfften Rouvier melden, Deutschland verzichte nicht auf die Konferenz und „stehe mit seiner Gesammtmacht hinter dem Sultan von Marokko". Betrachtet das Geknäuel der, nur zwischen 1898 und 1905, gesponnenen, verfitzten oder verfädelten Pläne: und antwortet selbst der Frage, ob tollerer Wirrniß in dem Geschäft eines großen Reiches vorstellbar ist. Unter sieben Kanzlern ists so gewesen und, bis in die Tage der Flucht und Entthronung, geblieben. Ein Kaiserlicher Botschafter erzählte mir einmal, er habe den Grafen Bülow, nach dessen Ernennung zum Kanzler, gefragt, ob er ihn bedauern oder beneiden solle, und die Antwort gehört: „Das Schicksal, lieber Graf, hat mir die schwere Aufgabe gestellt, dem deutschen Volk über das Unglück hinweg zu helfen, daß

die Erbfolge ihm Wilhelm den Zweiten zum Kaiser gab." Wenn nicht von „Bearbeitung der Schuldfrage" noch immer so viele Leute lebten, wäre sie längst in ähnlich klingende Antwort verscharrt worden.

Vor zehn Tagen noch wurde im „Temps" der Satz gebilligt: „Seit Herr Delcassé weggejagt wurde, lebte in Deutschland der Wahn, uns Alles zumuthen zu dürfen; und hier ist die eigentliche Kriegsursache zu suchen." Ganz so einfach und summarisch dürfte mans nicht abthun. Daß aber Franzosen, die nach Tanger und Casablanca den Alkoholikertaumel von Agadir erlebt und in amtlichen Urkunden gelesen haben, im August 1914 sollten ihnen die Festungen Toul und Verdun als Pfänder französischer Neutralität abverlangt werden, knirschend des Tages gedenken, an dem ein Ministerpräsident vor dem Deutschen Botschafter sich einen Verehrer Wilhelms nannte, Friedenswahrung „um jeden Preis" erkaufen wollte und als erste Abschlagszahlung den Kopf des Außenministers anbot: nur ein selbst dem Vorhof der Völkerpsychologie Ferner darf darüber staunen. Auch im August 14 hat ja ein deutscher Gesandter, der Bayer Von Ritter, an seine Regirung berichtet, er habe „bis zum letzten Augenblick, insbesondere in dem letzten politischen Gespräch mit dem Minister Bienvenu-Martin am zweiten Augustabend, den Eindruck gehabt, daß die französische Regirung den Krieg um jeden Preis vermeiden wolle." Den Gestus Rouviers konnte sie nicht wiederholen; nicht einmal den des Herrn Caillaux aus dem Jahr 1911. Statt uns zu erzählen, die zwei Finanzmänner haben „Kontinentalpolitik" getrieben, an deren kahlem Steinriff Bonaparte scheiterte, von der Wilhelm oft fabelte und zu der jetzt, ohne ein aktives Rußland, ohne deutschen Küstenschutz und zulängliche Handelstonnage, jeder Vorbeding fehlt, müßten unsere Preß-Vergile die Republik vor Rückfall in die blinde Thorheit der Kaiserei warnen. Discite, moniti! Herr Delcassé, den Fürst Lichnowsky durchaus vernünftig fand, war kein Hasser, keine mit Schwergeschütz zu bekämpfende Reichsgefahr, hat sich nie in den Gedanken an Sieg bringende Offensive gegen Deutschland verklettert. Mit ihm (zehnmal schrieb ichs) wäre Verständigung leichter als mit den nicht vom Ruf unbeug-

samen Nationalstolzes Gehürnten möglich geworden. Erst der Hagel alltäglicher Schimpfrede fegte ihn in den Glauben, wider jeden muthig aufrechten Franzosen lockere sich Deutschlands Schwert. Schreckt auch dieses Wahnes Spur nicht?

Um die Gletscherzunge

„Der jähe Abbruch der Konferenz von Cannes hat die Aufmerksamkeit von der Rede abgelenkt, die Herr Rathenau fast beendet hatte, als Herrn Loucheur die verhängnißvolle Depesche (die den Rücktritt des Kabinets Briand meldete) überreicht wurde. Den ganzen Tag über schon, ward uns gesagt, hatte man aus Paris mehr Licht erwartet als aus dem (ruhigen und in den Schein von Objektivität gekleideten) Vortrag, den der Führer der Deutschen Delegation hielt. Nur die verschmitzte Beweisführung, die der Welt plötzlich das bisher ungeahnte Dasein ‚unsichtbarer Arbeitlosigkeit' in Deutschland enthüllte, fesselte für eines Augenblickes Dauer den mit anderem Gegenstand beschäftigten Geist der Hörer. Das ist zu bedauern; und da Wolffs Telegraphen-Bureau für nöthig hielt, der amtlichen deutschen Darstellung eine ihr von der in Cannes versammelten Presse zweier Welten nicht gewährte Verbreitung zu sichern, ists am Ende doch der Mühe werth, einen Blick darauf zu werfen.

Schnell wird offenbar sein, daß die Neugier ein Bischen enttäuscht wurde. Herr Rathenau hatte, freilich, ihm gestellte Fragen zu beantworten: er sollte die deutsche Bitte um Zahlungaufschub begründen, die Regirungpläne vorlegen, die Ordnung ins deutsche Finanzwesen bringen können, und die neuen Bürgschaften zeigen, die der Verständigung erstrebende Schuldner seinen Gläubigern anbieten wolle. Doch von einem so starken und findigen Kopf, einem so schmiegsamen Intellekt hatten wir Besseres erwartet als eine rednerische Gewaltleistung. Drei geschlagene Stunden lang las Herr Rathenau, ohne zu stocken, französisch und englisch die Rede vor, deren deutscher Text in seiner Hand war. Mußten wir schon auf selbständige Darstellung der Weltwirthschaftlage, auf eigene Gedanken darüber verzichten, so hofften wir wenigstens auf die Skizze eines positiven Entschädigungplanes, auf den Umriß deutscher Finanzreorganisation. Wir wurden mit Nega-

tion abgespeist, mit einem akademischen Vortrag über Deutschlands entsetzliches Elend, gegen das nur offenbar unzulängliche Bemäntelungmittel empfohlen wurden. Unsere Absicht ist nicht, jede der vom Herrn Rathenau vorgebrachten Zahlen hier zu kritisiren. Das wäre umständlich, langwierig und würde zu Schlüssen führen, die wahrscheinlich eben so unsicher wären wie die von der Deutschen Delegation gezogenen: in den Berechnungen, die, auf beiden Seiten, feststellen sollen, ob der Werth der deutschen Ausfuhr im Jahr 1921 mit vier oder mit sechs Milliarden Goldmark zu beziffern sei, bleibt so viel nur annähernd genau Schätzbares, daß daran alle Schlußfolgerung kranken muß. Wenn seit einem Jahr die Verhandlungen über die Reparation irgendwas klar erwiesen haben, so ists die Thatsache, daß alle auf Zahlen gestützte Vorschätzung auf schwankem Grund ruht. Weil nun, leider, gewiß ist, daß ohne den ‚guten Willen' beider Theile das Problem, vor dem Deutschland und die Verbündeten stehen, nicht lösbar sein wird, muß das uns Wichtigste die Gesinnung sein, von der die Deutsche Delegation bei der Wägung der ihr gestellten Fragen ausging. Und nach dieser Richtung konnte die Rede des Herrn Rathenau nicht im Allergeringsten befriedigen. Ein Abgeordneter der Deutschen Volkspartei, Herr Hugo, hat in der ‚Zeit' gesagt, die Rede des Doktors Rathenau habe bewiesen, daß die Regirung, in Erkenntniß ihres Irrthums, fast wörtlich jetzt nachspreche, was seit dem Juli vorigen Jahres von der Opposition auf der rechten Reichstagsseite gesagt worden ist. Das heißt: Die Regirung nimmt die passive Haltung an, die bisher Stinnes und andere Magnaten der Großindustrie zeigten. Das Urtheil ist hart; wir wären froh, wenn wirs ungerecht nennen dürften.

Unbestreitbar ist aber, daß in der Rede die Negation überwog. Herr Rathenau hat sehr gut geschildert, wie schwierig Deutschlands Leben geworden ist, hat das Wesen deutscher Wirthschaft im Allgemeinen klar dargestellt; aber zu welchen Ergebnissen ist er von diesen Grundsätzen aus gelangt? Um das Gleichgewicht in der deutschen Wirthschaft wiederherzustellen, giebt es, sagt er, nur drei Mittel: Verkauf der Substanz des Landes, große Anleihen im Ausland, Verkauf des Reichsgeldes. Das dritte dieser Mittel müßte die Mark völlig ent-

werthen, also die Zerrüttung der deutschen Finanzen vollenden. Das zweite Mittel ist, wie heute die Dinge liegen, unanwendbar. Der Leser denkt, dann bleibe wenigstens das erste? Gerade das erste Mittel weist Herr Rathenau sofort ab; denn: ‚Deutschland hat schon allzu viel von seiner Substanz verkauft.‘ Da eben liegt die Wurzel des Problemes. Soll, damit die tiefen Wunden Frankreichs verbunden, geheilt werden, nur Frankreich selbst ‚von seiner Substanz verkaufen‘, nur unser Land (nach dem vom Herrn Rathenau in Cannes auf Deutschland angewandten Ausdruck) lähmende Verstümmelung erleiden? Diese Frage heischt Antwort; und diese Frage hängt mit Politik und Psychologie eben so eng zusammen wie mit der Wirthschaft. Wir wollen gern glauben, daß ihr, wenn sie so gestellt worden wäre, der Sprecher Deutschlands eine befriedigende Antwort gegeben hätte. Unsere Besorgniß aber ist dadurch entstanden, daß man in Berlin nicht merkt, welche logischen Folgen die von der Großindustrie der deutschen Regirung aufgezwungene Haltung haben muß. Merkte mans: Herr Rathenau hätte nicht gewagt, uns die verblüffende Lehre von Deutschlands ‚unsichtbarer Arbeitlosigkeit‘ vorzutragen.

Die These ist höchst einfach. Deutschland war genöthigt, Auslandwerthe aus seinem Besitz wegzugeben; der Landverlust kleinerte die Menge seiner Nährmittel und Rohstoffe; der einst aus Schiffahrt und Bankgeschäft gezogene Nutzen schwand; im Ganzen, sagt Herr Rathenau mit Selbstbewußtsein, habe Deutschland ungefähr neun Milliarden Arbeitstunden, ein Fünftel aller, die es hatte, verloren. Ein Fünftel des Arbeitervolkes, etwa vier Millionen Menschen, müht sich also nur zu dem Zweck, Werthe zu schaffen, die Deutschland vor dem Krieg, so zu sagen, ‚umsonst‘ erhielt. Vier Millionen Menschen leisten Arbeit, die, wider den Schein, im eigentlichen Sinn unproduktiv ist: und ist unproduktive Arbeit nicht nur eine andere Form der Arbeitlosigkeit? Gern stellt man sich vor, daß ein Vertreter Frankreichs, wenn die Konferenz nicht abgebrochen worden wäre, ersucht hätte, nach der selben Methode die Zahl der ‚unsichtbar Arbeitlosen‘ auszurechnen, die in Frankreich zu finden sind. Dabei wäre zu bedenken, was unser Land in und nach dem

Krieg seinem Portefeuille an Auslandwerthen entnehmen mußte, welche Verluste die russische Revolution seine Rentner erleiden ließ und (Das scheint manchmal schon vergessen zu werden) was die Verwüstung der reichsten Industrieprovinz bedeutet. Bis zu welcher Zahl ‚unsichtbar Arbeitloser‘ würde solche Rechnung gelangen!

Man mag sagen, all Dies sei die Folge von Ungeschicklichkeit. Gern möchten wirs glauben. Doch schon den Steuergesetzen, ohne die an Gleichgewicht im Haushalt und an Reparation gar nicht zu denken ist, wurden im Reichstag solche Hindernisse entgegengestellt, daß wir daraus schließen müssen, in welchem Umfang die Oeffentliche Meinung Deutschlands noch die Nothwendigkeit verkennt, muthig sich in Opfer der ‚Substanz‘ zu entschließen. Herr Wirth und sein Anhang mag die Situation klar sehen; wir möchten auch glauben, daß Herr Rathenau, wenn er sich frei genug gefühlt hätte, seine persönliche Meinung auszusprechen, von männlicherem Geist getragen worden wäre; aber wir sind durchaus nicht sicher, ob er dann die Mehrheit seines Landes hinter sich gehabt hätte. Ueber das ökonomische Unbehagen Europas ist so viel hin und her geredet worden, daß in Deutschland allzu oft Eins vergessen wird: das große Problem des europäischen Wiederaufbaues ist von dem besonderen der Reparation zu scheiden; und zu Tilgung ungeheurer Schuldnerpflicht muß Deutschland sich in ungeheure Opfer entschließen. Gerade in Europas Interesse ist es nicht unnützlich, an so einfache Wahrheit zu erinnern.“

Dieses (schon am elften März hier erwähnte) Urtheil eines Ohrenzeugen, der sich in „L'Europe Nouvelle“ René Daniel nennt, giebt das richtige Bild von der Stimmung Frankreichs, das den Nutzen einer Verständigung mit Deutschland erkennt, vergebens aber auf einen dazu tauglichen Vorschlag wartete und seit 1905, 11 und 14 im Bann des Glaubens athmet, diesem Nachbar, damit seinem Hochmuth nicht ein Gierschnabel und Geierkrallen wachsen, ein grimmiges Antlitz zeigen zu müssen. Den Glauben nähren Fehler, die noch täglich, trotz greller Uebertreibung haben es die beachtenswerthen Reden des Kriegsministers Maginot und des Abgeordneten Lefèvre bewiesen, von deutschen Behörden gemacht

werden. Feierlich ward uns verkündet, Herr Rathenau werde der Deutschen Delegation in Genua vorsitzen. (Reichstanzler Immergast bleibt, lasen wir, redlich zu Haus. Eine Lira kauft fast fünfzehn, ein Schweizerfranc sechsundfünfzig Papiermark: also schicken wir achtzig Personen nach Genua, schickten über zwei Dutzend auf sechs Wochen nach Genf. Der Mittelstand kanns nicht. Und wer nach der Kostenrechnung fragt, ist ein Feind der Koalition.) „Der Außenminister hat sein Konferenzprogramm dem Kabinet vorgelegt"; das die Weltkenntniß und firne Weisheit der Bauer, Geßler, Giesberts, Hermes, Köster, Hirsch-Barbarossa (in Firma Robert Schmidt) und andere aus billigen Friedensbeständen umfaßt. Wir möchten hoffen, daß dieses Programm, Inhalt und Ton, nicht dem Miserere ähnele, das der fest und treu auf dem Boden der Evangelien Stehende in Cannes gesungen hat. Noch bleiben zwei Wochen; wird diese Zeit, die wichtigste, genutzt? Die in keinem Großstaat gründlich vorbereitete Konferenz kann Nährfrucht nur tragen, wenn Herrn Lloyd George, der sie dem washingtoner Muster nachbilden wollte, die Lösung eines Hauptproblemes gelingt. Er ist von fünfzehn Jahren harter Ministerarbeit müde und hat in Criccieth, dem Geburtort seiner Frau, dem Prediger, der ihn als glücklichen Erklimmer des Ruhmesberges begrüßt hatte, mit einer seinem hellen Keltengemüth sonst fremden Mischung von Wehmuth und Bitterniß erwidert, auf solchem Gipfel sei es kalt, windig, einsam und der oben Angelangte müsse nicht nur auf Komfort und stille Familienfreude verzichten, sondern auch gefaßt sein, von Schneesturm und Eishagel geschüttelt, durchnäßt, zerstriemt zu werden. Hat er gehofft, die Fülle seiner Erfolge und Wirkenssiege werde die nur zu Wahrung der Reichseinheit verbündeten Parteien des Tory Salisbury und des Whig Chamberlain für seines Lebens Dauer zusammenhalten, und ist nun enttäuscht, weil die Lösung der anglo-irischen Union auch die Dauben und Reifen des Unionismus lockerte? Glaublicher ist, daß er auf Dank von den Tories, die ihn sammt allen amtlich ihm Nahen oder Befreundeten bis in den Juli 14 geächtet hatten, niemals rechnete, ihren Groll über die Entfesselung Irlands, Egyptens,

morgen wohl Indiens und über die Opferung der Seeherrschaft voraussah, den Angriff des Sir George Younger, dem alle Rädchen der Parteimaschine gehorchen, willkommen hieß, weil er die Rückkehr in grobkörnig derbe, bis in den Fabiersozialismus vorgeschobene Demokratenpolitik erleichtert, und daß ihn, dennoch, vor dem letzten, schwersten Entschluß nun ein Schauerwind anweht. „Mit langem Schritt und krummem Knie kommst Du bergan und weißt nicht, wie." Der Schöpfer des Versailler Vertrages wird seines Werkes nicht mehr froh. Aus sterbenden Funken eines gelöschten Brandherdes glüht nebenan ein neuer auf. Irland fordert Ulster, Egypten die Regirung des Rebellen Zaglul, Indien den an der Marmara und an jeder Heiligen Stätte allmächtigen Sultan-Khalif, das alte Handelsimperium sieht an den Rändern herbstlich aus, das Heer der Arbeitlosen schwillt nur langsam ab; und Sparpflicht zwingt in so enge Klammer, daß der Staatssekretär des Kriegsamtes am sechzehnten März im Unterhaus bekennen mußte, die Mobilisirung von vier Infanteriedivisionen werde fortan erst nach vier Monaten vollendet sein. Frankreich spottet; und klagt den Prime Minister an, die Schöpfung Eduards des Siebenten verwüstet, das Britenreich dem Westmächtebund entknüpft, dem Land Lafayettes die Freundschaft Amerikas listig geschmälert zu haben. Stieg auch dieser in hundert Schöpferdrängen von Glücksgunst Geförderte (nach dem Wort unseres großen, drum vergessenen Dichters Jean Paul) den grünen Berg des Lebens hinan, auf einem Eisberg zu sterben? Genua kann ihm Schicksal werden. Nicht uns. Wieder winkt Gelegenheit. Wieder steht Frankreichs Vormann auf dem festen Grunde des Volksvertrauens; auf festerem als Theophilos je. Noch wurde ihm niemals ein Vorschlag gemacht, der den Besitzstand seiner Heimath verbürgt, den Aufbau aus Kriegstrümmern sichert, den Weg in Finanzgesundung bahnt, die Nachbarrepubliken in Arbeitgemeinschaft ruft und mit der Klarheit majestätischer Vernunft das Lagern auf fremder Erde als Unheil erweist. Wird Vergeltungsucht den Deutschen Dauerverhängniß? Bis in üppige Pflanzung hinab streckt sich die Gletscherzunge. Rückschau lehrt, welche Ruhmesgarben vom Eisfirn zu ernten sind.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die Zukunft
Herausgeber
Maximilian Harden
Hundertundsechzehnter Band
Januar/MÃ¤rz 1922
BERLIN
Erich ReiÃŸ Verlag
(Verlag der Zukunft)
1922

Inhalt

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 7. Januar 1922 Nr. 15

Diagnose

/"\b im Lauf des letzten Jahres die Lage Deutschlands besser
geworden sei, möchten Sie wissen? Viel besser. Daran
sind, by Jove, seine Regirer, die Parlamente und deren Aus»
schuß, schuldlos. Die haben im Inneren Nützliches gar nicht
erst ernsthaft versucht. Noch thront, nach gelungener „Lohn*
bewegung" doppelt behaglich, Herr Ebert; redet noch immer
genau wie Wilhelm, dessen Räuspern und Spucken die ganze
Sippe verschleimt hat (und schreibt jetzt sogar Artikel, die
in der Secunda eines Mädchengymnasiums als „in Gedanken
und Form ziemlich genügend" gelten könnten). Vor einem
Jahr hatte er aus der Tiefe des Bauches dem scheidenden
Kriegsherrn Noske, der ihm seit der gemeinsamen Muth»
renaissancevorMaerckers Paradetruppe und der gemeinsamen
Auskratzerei nach Stuttgart noch fester verbrüdert war, zu«
gerufen: „Du hast den Boden vorbereitet, auf dem das große
Werk der neuen demokratischen Staatsordnung begonnen
-werden kann. Das ist Dein großes Verdienst. Das ist Deine
That, die in der Geschichte unseres Vaterlandes nicht ver»
gessen werden wird." Dann folgten, fast wörtlich in Wil»
heims Stil, die Neujahrerlasse an das „neue Heer", deren
bohle Pathetik weit über das ehrbare Versorgung suchende
Söldnerheer hinaus zielte und den Vertragspartnern wie Hohn
auf die beschworene Schränkung in inneren Polizeidiehst
klang. Solches blieb uns diesmal erspart. Der Treffliche,
<ler als Schank wirth dem Silvestertrompetenstoß für die „inter#
nationale, revolutionäre, völkerbefreiende Sozialdemokratie"
I

so nett sein „Prostchen!" folgen ließ, empfängt nun, als ragen*
der Vormann deutscher Menschheit, das Diplomatencorps
und spricht zwar nicht ein nobles, neuem Geist entbundenes
Wort, das irgendwo freundlichen Widerhall wecken könnte;
sagt aber den Botschaftern undGesandten, ihre Völker müßten,
endlich, den Rückweg in die Vernunft finden, die einstweilen
Deutschlands Alleinbesitz sei, und erfreut alle akatholischen
Mächte durch die Verkündung, daß nur der Papst „sein
vornehmstesZiel darin erblickt, Frieden auf Erden zu schaffen
und zu erhalten". Jeder Zoll ein Sozialdemokrat und Staats«
mann. Auch in Paris hatte, in der selben Stunde, der Prä*
sident der Republik einem Nuntius des Papstes, als dem
Doyen der Diplomatenzunft, zu antworten: und Herr Mil»
lerand, der doch nur ein guter Anwalt ist, nutzte klug die
Gelegenheit, den langen, grausamen Krieg zu beseufzen, die
Weltanet kennung französischen Friedensehnens zu buchen
und das Pap-tthum leis an seine nur „sittliche Macht" zu
erinnern. So che Künste brauchen wir nicht. Noch schnauzen
die breit treifigen Kriegsverlierer triumphatorisch herum und
selbst den bösen Schwatz aus Doorn wagt die Regtrung hei*
disiher Republikaner nicht abzuwehren. Noch wird jedes
Beet des Völkerhasses gedüngt. Probe gefällig?
„Der Landrath Falkenberg O/S., den 17. November 1921.
Der Ausschuß zur Vorführung der Ausstellung ‚Der Ver*
trag von Versailles', die Anfang Dezember in der Turnhalle in
Falkenberg O/S. gezeigt werden soll, hat mich um Unterstützung
des Vorhabens und besonders gebeten, das Interesse der Herren
Lehrer und älteren Schulkinder zu wecken. Die Zeiten sind so
gelegt worden, daß am neunten und zehnten Dezember vor*
mittags die Schulkinder unter Führung der Herren Lehrer die
Ausstellung besuchen können. Der Herr Kreisschulrath hat Be*
freiung von der Schule für die in Frage kommende Zeit in
Aussicht gestellt. Da das Unternehmen lediglich den Zweck
hat, die Kenntniß der schweren Bedingungen und Wirkungen
des Friedensvertrages auch in die breiten Schichten der Be*
völkerung zu bringen, empfehle ich, den Besuch nach Möglich*
keit zu unterstützen und es den älteren Schülern zu ermög«
liehen, unter eventueller Gewährung des Eintrittsgeldes aus der
Schulkasse die Ausstellung unter Führung der Herren Lehrer
zu besuchen. Letztere werden gebeten, dem Herrn Kreisschul*

rath möglichst umgehend mitzutheilen, wann die Ausstellung
besucht wird. Darauf wird Befreiung vom Schulunterricht er«
folgen. Da mit Rücksicht auf die Entfernung in vielen Fällen
Fuhrwerk nothwendig sein wird, möchte ich die Herren Guts*
besitzer und größeren Landwirthe ergebenst bitten, geeignete
Wagen zur Verfügung zu stellen.
Das Eintrittsgeld ist auf 20 Pfennige für e;n Schulkind
und 50 Pfennige für eine erwachsene Person festgestellt.
An die
Magistrate, Gemeinde* und Gutsvorstände,
die Herren Schulverbandsvorsteher und Wackerrapp."
den Herrn Kreisschulrath.
Ein Franzose schickte mir den Erlaß und fragte, ob solche
öffentliche.durchaus nicht vereinzelte, von den Staatsbehörden
geförderte Hetze gegen den von Deutschland unterschriebenen
Vertrag nicht den Glauben nähren müsse, der vielbetheuerte
„Erfüllungwille" sei neuer Trugzauber und von dem unbe*
lehrbaren Deutschland nur durch Drohung und Gewalt Be»
trächtliches zu erlangen. Keine andere Antwort möglich als:
Ja. Ein schulfreier Tag, Fahrt in derGutsherrnkutsche, Eintritt
frei oder gegen Entgelt, der eine Stecknadel kauft: Alles, was
Beine hat, will einen Sitz in diesem Kino erklettern. Schon
sind die härtesten Kanten des Versailler Vertrages weggehobelt,
wird die Glättung anderer versucht; deutsche Regirer aber
erweisen ihren Sühnwillen dadurch, daß sie Schu'kinder mit
Flimmermitteln gegen „Feindbund" und „Schandfrieden" in
Weißgluth hitzen. Und Aehnliches geschitht in Süd und
Nord, Städten und Dörfern an jedem Tag. Aber auch andere
„vaterländische Gefühle" werden gepflgt. Orden gefällig?
„OrdenssSatzungen*) der Deutschen EhrensDenkmünze des
Weltkrieges (DEdW) am schwarz«weiß*rothen Bande.
1.
Die DEdW ist eine Auszeichnung, die geschaffen wurde
den Toten zum Gedächtniß, den Lebenden zur Ehrung, den
Kommenden zur Nacheiferung. Sie ist eine Auszeichnung, die

) Die DEdW ist im freien Handel nicht erhältlich. Die Kai. Hof
juweliere J Godet 6. Sohn, Berlin W 8, Charlottenslr. 55, die schon die
Hersteller der Kriegsdenkmünze 1870/71 waren, sind durch Vertrag mit
dem Ordensrath verpflichtet, nur den zu Inhabern der DEdW Ernannten
die Deutsche Ehrendenkmünze des Weltkrieges mit den Zubehörteilen
auszufolgen.

zur Verleihung gekommen wäre, wenn der Sieg der ruhmvollen
deutschen Waffen nicht heimtückisch hintertrieben worden wäre.
Sie wird auf Antrag vom Ordensrath des Verbandes national
gesinnter Soldaten ,In Vertretung' (I V) verliehen.

2.

Die DEdW wird als Kriegsauszeichnung an einem
schwarz*weiß*rothen Ordensbande unmittelbar hinter den deut*
schen Kriegsorden getragen.

3.

Männern, die auf Ehre und Gewissen versichern, als Front*
kämpfer dem Feinde gegenübergestanden zu haben, wird zur
DEdW ein Kampfabzeichen verliehen, bestehend aus Schwert
mit Eichenzweig.

4.

Die Ehrenurkunde der DEdW ist gleichzeitig das Besitz*
zeugniß für diese Auszeichnung.

5.

Die DEdW kann allen Männern und Frauen verliehen
werden, die ihre Würdigkeit**) für diese Auszeichnung durch
die schriftliche Erklärung begründen, daß sie während des Welt»
krieg'es und in seiner Folgezeit bemüht waren, nach bestem Wissen
und Gewissen für das deutsche Vaterland ihre Pflicht zu thun.

6.

Da öffentliche Mittel zur Durchführung der Verleihung der
DEdW nicht zur Verfügung stehen, muß der Antragsteller die
Kosten selber tragen. Diese sind so niedrig wie irgend möglich
gehalten und werden vom Ordensrath dem Tief» oder Hochstand
des deutschen Geldes angepaßt.

7.

Zur Verleihung der DEdW an solche Männer und Frauen,
die nicht in der Lage sind, die nötigen Mittel selbst aufzu»
bringen, verwaltet der Ordensrath einen besonderen Ordensschatz.
In diesen fließt ein Bruchtheil (zunächst Mk. 1) des von den
anderen Antragstellern eingesandten Gesammtbetrages. Der

**) Würdig sind alle Männer und Frauen, Deutsche und Deutsch*
freunde im In* und Auslande, die amtlich, ehrenamtlich oder im Privat»
leben, im Felde, in den Etapen oder in der Heimath, mit der Waffe,
an ihrer Arbeitstätte oder in ihrer Familie nach Kräften bemüht waren
und sind, mitzuhelfen, daß das Deutschthum von der Welt seiner Feinde
nicht erdrosselt werde.
Unwürdig sind Drückeberger, Schieber, Wucherer, Umstürzler und
Verräther aller Art.

Diagnose 5
Ordensrath verleiht aus diesem Ordensschatz die DEdWohne
Entgelt nur auf besonders begründeten Antrag.
8. -
Irgendwelche Verpflichtungen übernehmen die Inhaber der
DEdW nach ausgesprochener Verleihung nicht.
9.
Der Ordensrath besteht aus neun Beauftragten, die nach
eigener Dienstordnung I V die Angelegenheiten der DEdW
ehrenamtlich verwalten und der maßgebenden Stelle Rechen*
schaft ablegen werden.
Der Ordensrath
I.V.:
Kluge Hering Grubert von Kutzleben
Engels Graf Schack Snethlage Rögler Bloß
Mit Sauersüßlichem über den ewig währenden Jahrmarkt
menschlicher Eitelkeit ist die Sache nicht abgethan. Wer ist
die „maßgebende Stelle", die „beauftragen" kann, und wer
bezahlt den Gesammtkram? Die Satzungen und der Antrag»
bogen lagen Nationalistenblättern bei, die solche Fracht wohl
kaum um Gottes willen befördern. Für Orden, Band, Kampf»
abzeichen, „künstlerisch ausgeführte Ehrenurkunde" sind an
den „Königlichen Hofjuwelier" nur dreißig Mark zu zahlen;
und wers nicht will oder kann, erhält Alles umsonst. Da
der Andrang nicht schmal sein wird, kann nur eine kräftige
Organisation den Fehlbetrag decken. Den Zweck dieses Geld»
opfers zu ergründen, wäre staatlicher Mühe werth.
So weit sind wir; drei Jahre nach der Kapitulation der
Obersten Heeresleitung. Die Mörder der 323 (von Lieb»
knecht bis auf Gareis und Erzberger) sind sicher wie in
Abrahams Schoß. In Preußen wird mit zäher Verschmitzt»
heit die Auflösung der Majorate gehindert. Trotz der Kar»
toffelnoth ist Schnapsbrennerei erlaubt. Nicht eine der acht
Bedingungen erfüllt, deren Annahme im März 20 zehn Mil»
lionen Aibeiter erzwangen. Seit vierzig Jahren war in Deutsch»
land nicht so wenig von echtem Sozialismus fühlbar wie heute.
Die Ebertiner heben die Achseln und sprechen: „Der Ka»
pitalismus ist lebendiger als je und fürs Erste kann nur der
rücksichtlose Wagemuth des großen Privatunternehmers uns
retten. Den Massen darf mans noch nicht sagen, weil sie an

Sozialisirung und anderen Spuk glauben." Vor drei Jahren „marschirte" sie. Wohin? Und trotz Alledem ist die Lage viel besser. Deutschland beschäftigt die nachgewachsenen, die aus verlorenem Gebiet oder Ausland heimgekehrten, die früher in Heer und Flotte eingereihten Arbeitkräfte, dazuMil* lionen proletarisirter Mittelstandsleute beiderlei Geschlechtes; und die Zahl der Arbeitlosen ist niedriger als jede aus dem letzten Vorkriegsj ahr. Der Apparat fast ganz wieder in Ord« nung. Jeder Akkordarbeiter, der leicht doch in Schleuderei zu verleiten wäre, liefert sorglich zugerichtete Stücke, die als Muster gezeigt werden. Hut ab vor solcher Arbeitleistung; auch des Unternehmers, Technikers, Kaufmannes. Wie in der Kriegszeit: die unzermorschbare Tüchtigkeit der Nation er* setzt, was der großmäuligen „Obrigkeit", civiler und mili» tärischer, fehlt. Noch heller aber wirds draußen.

Vor einem Jahr antwortete ich der großen amerikani* sehen Zeitung The New York World auf die Frage, ob ein Feldzug zu Weltentwaffnung mir nützlich scheine: „Die ein* zigen klar, auch in ihrer nächsten Evolution, bestimmbaren Faktoren der Welt von heute und morgen sind die Vereinigten Staaten, das British Empire und Japan. Bleibt Alles zwischen ihnen, wie es jetzt ist, dann wird, trotz den schönsten Worten und sogar dem besten Willen auf allen drei Seiten, ein Zu* sammenstoß früh oder spät unvermeidlich. Dann wiederholt sich das Spiel, das Europa von 1S90 bis 1914 im Kleinen an dem Auf und Ab des Verhältnisses von Deutschland, Frankreich, Rußland erlebt hat, in den ungleich größeren und gefährlicheren Umfängen dreier Reiche, die, als Haupt* betheiligte an der Weltwirthschaft, sich durch Ueberlegen» heit zu See die Weltherrschaft zu sichern suchen, wie, von den Kämpfen zwischen Rom und Karthago an bis zum ameri« kanischen Sezession« Krieg und Englands Siegen über Spanien, Holland, Frankreich, Deutschland, jedes in solche geogra« phische und ökonomische Lage gelangte Reich versucht hat. Sichere Verhinderung dieses im Vollsinn des Wortes groß* kapitalistischen Krieges wird aber nur bewirkt, wenn die Vor* bereitungen, mögen sie bewußt der Defensive oder unbe» wüßt der Offensive gelten, sofort und für immer eingestellt

werden. Angriff oder Abwehr: Das ist in der grausamen Wirk«
lichkeitatn Ende nur eine Frage geschickter oder ungeschickter
Inszenirung." Kurbel. Z*ölf Monate später. Um ehrliche
Freundschaft mit Amerika zu ermöglichen, hat England der
Grünen Insel die Freiheit und das Recht Kanadas gewährt,
, allen Dominions die Mitbestimmung der Reichspolitik, hat
es das Bündniß mit Japan gelöst und auf die Vorherrschaft
zu See verzichtet. Dies ist von allen Privilegienopfern, vor»
gestern uneiträumten, das gewichtigste. Blinde nennen Eng«
lands Abdankung, was Nachwelt als die weiseste That des
Britenreiches preisen wird. Das aber hätte niemals einge«
willigt, die Kampfkraft seiner Flotte der amerikanischen an«
zugleichen und, zunächst für zehn Jahre, auf alle Ersatzbauten
zu verzichten, wenn es nicht der thätigen Amerikanerfreund«
schaft ganz sicher wäre, viel sicherer sein dürfte, als die
Französische Delegation ahnte, deren Washingtoner Taktik
auf Unterstützung der Vereinigten Staaten gegen England
• und auf Vermittlerprofit berechnet war. Kein Wettrüsten;
anglo'amerikanische Solidarität, nicht Rivalität. Völliger
Wandel des Weltbildes. Japan verliert den größten Theil
der Beute, die es seit 1914 mühelos geheimst hat. Nie hatte
dieses Kaiserreich mehr dem deutschen geähnelt. Der selbe
Machtgedanke beherrschte die feudale Militärkaste und das
rastlos nach Erwerb spähende Bürgerthum; spornte beide
Klassen zu dauernder Höchstleistung. Mochte sichs um
„strategische Sicherung", auf Korea, dem $üdmandschurisehen
Gleis, bei Wladiwostok, in Sibirien, oder um Kohle, Oel,
Nährstoff, Eisen (Schantung, Nordsachalin, Korea, Hankau),
um die Erdschätze und Riesenmärkte Chinas handeln: immer
stand, nach berliner Muster, „Ehre auf dem Spiel". Das ist
verloren. Mit seinem höflichsten Lächeln hat Japan den
Fehler quittirt und sich des Paktes gefreut, der ihm, wie
den Vereinigten Staaten, dem British Empire und Frankreich,
auf zunächst zehn Jahre die Unantastbarkeit pazifischen Land«
besitzes verbürgt, jede der vier Mächte verpflichtet, im Fall
der Bedrohung eines Lebensinteresses von den Vertragspart«
nern Hilfe zu erbitten, und für den gefährlicheren Fall eines
zwischen zweien drohenden Zwistes die beiden anderen zu

Schiedsrichtern bestellt. Amerika und England werden nicht
so thöiicht sein, den Japanern, deren Industrie schlecht geht,
lohnende Auswandeimöglichkeit, zu sperren. Gefährlich Vind
sie, allein, den United States nicht mehr, die den Panama»
Kanal und den Viermächtepakt haben. Und Raum für Alle
hat die Erde. China wird, freilich, die japanischen Aibeiter ,
nicht locken; denn es umfaßt ein Drittel aller Erdbewohner
und hat ein Gewimmel fleißiger, grundgescheiter Land» und
Stadtaibeiter, „die in dereinem Polartären behaglichen Kälte
und in der einem Salamander lötlichen Hitze mit gleichem
Eifer am Werk sind und zu Eihaltung ihrer Kraft nur ein
paar Schaalen Reis brauchen". Die sind nicht zu unterbieten;
doch für Japan neue Wohlfahrtquellen zu finden. Noch ist
dort eine staike, morgen stärkere Partei, die auf das nachleni»
nische Rußland, ein konstitutionell kaiserliches, hofft. Das,
schrieb Graf Okuma 1919, „wird sich uns veibünden; dann
brauchen wir weder England, den Knechter der Gelben, Brau»
nen, Schwarzen, noch die Gnade Amerikas, können über Mos»
kau auf den Balk an, nach Deutschland, Frankreich, Italien mar»
schiren, den größerenTheilderErde erobern, die Tyrannei der
Angelsachsen brechen, die Musulmanen, die Amer»Inder in
Mexiko und Südamerika, die dreihundert Millionen Hindu
erlösen, das Weltimperium der .Farbigen' gründen." Auch
ein ausgeräumter Traum. Aus ihm konnte, bei der bedroh»
lieh raschen Vermehrung der Farbigen, Wirklichkeit werden t
bis die Washingtoner Verträge ihm den Weg ins Leben ver»
mauerten. Daß Rußland, in stillem Einvernehmen mit Arne»
rika, die Republik des Fernen Ostens, deren foimale Demo»
kratie den Sowjets ein Gräuel ist, bestehen ließ, hatte den
Zweck, den Japanern den Vorstoß bis an den Baikalsee zu
wehren. Auch aus Nordsachalin, der Küstenprovinz und
Sibirien müssen sie weichen, sobald die Herren Harding*
Hughes» Lloyd George mit den zum „Staatskapitalismus" be»
kehrten Moskauern ganz einig sind. Weiden sie? Der
(hier hundertmal vorausgesagte) Wettlauf nach den Erd»
schätzen und Märkten Rußlands hat begonnen, Der Volks«
kommissar Tschitscherin, dessen (bei uns, wie fast alles Wich»
tige, nicht beachteter) Aufruf „An die Franzosen" einen
ganz neuen, ungemein milden Ton hatte, ist mit dem einst

aus England gescheuchten Kollegen Litwinow feierlich nach
London eingeladen worden. Sogar Herr Poincare warnt
jetzt die Landsleute, das Russengeschäft den „lieben Bundes'
genossen" zu überlassen. Uns geht es abermals wie Offen»
bachs trägen Gendarmen: „Par un malheureux hasard nous
arrivons toujour trop tard." Sind aber ganz diesmal nicht
zu entbehren. Amerika, von dem auch auf diesem Weg
sich das Empire nicht trennen wird, macht wohl das Rennen.
Erst als Finanzirer und Hauptlieferant Rußlands, das auf
übervoller Schatzkammer verhungert und, nebenbei, noch
zwei Millionen guter Soldaten hat, ist es der Weißen*Welt<
herrschaft vollkommen sicher. Welche Koalition könnte an
Kampf gegen Amerika«British Empire«Rußland*China auch
nur denken? Und wer die Bolschewikenlitera'tur der letzten
Monate gelesen hat, Der weiß, wie heiß das Moskauersehnen
nach dem Bund mit Amerika ist. Allen, die dagegen sprächen,
ginge es, wie, nach dem Bericht Krhishanowskijs, im Bezirk
Alexandrow den Banditen, die den Erbauern einer ländlichen
Elektrizitätcentrale nach dem Leben trachteten: hurtig stand,
mit Donnergepolter, die Bauerschaft für die „Lichtbringer" auf.
So, Frager, dämmert der Tag, an dem in Cannes die Ver»
handlung beginnt. Die Waffen, mit denen Frankreich sich ge»
rüstet hat, Angora vertrag, Wiesbadener Abkommen, Untersee*
und Luftbedrohung Englands, sind schon wieder veraltet. Sie
können Englands Verzicht auf seinen Theil vom deutschen
Tribut erkaufen. Auch Amerika wird den Kriegsgenossen, die
sich in gründliche Abrüstung entschließen und überstaatliche
Organisation aller Werth zeugenden Weltarbeit ermöglichen,
die Schulden ganz oder zum größten Theil streichen. Baga*
teile: in Vergleich mit dem Gewinn, der nun, auf einer mäh*
lieh entgifteten Erde, winkt. Ob Deutschlands Lage besser
geworden ist? Viel besser. Denn der Kapitalismus wird, was
der Sozialismus schien: international; er meidet Konkurrenz*
kämpf, der ohne Noth Kräfte verbraucht und Preise verdirbt,
giebt jede Arbeit dem dazu Tauglichsten, läßt von Grenz«
pfählen und Schlagbäumen seine Rechnung nicht stören und
schätzt, jenseits von Haß und Liebe, die Völker nach ihrer
Schöpferleistung. Deshalb darf Deutschland aufathmen.

Gentleman und Bohemien

Blut- und Geistesadel Europas schufen sich ihre spezifischen Typen: Englands Blutadel den Gentleman; Frankreichs Geistesadel den Bohemien. Beide begegnen einandei in dem Bestreben, der öden Häßlichkeit spießbürgerlichen Daseins zu entfliehen: der Gentleman überwindet sie durch Stil, der Bohemien durch Temperament. Der Gentleman setzt der Formlosigkeit des Lebens Form, der Bohemien der Farblosigkeit des Lebens Farbe entgegen.

Der Gentleman bringt in die Unordnung menschlicher Beziehungen Ordnung, der Bohemien in deren Unfreiheit Freiheit.

Die Schönheit des Gentleman-Ideales beruht auf Form, Stil, Harmonie: sie ist statisch, klassisch, apollinisch. Die Schönheit des Bobemien-Ideales beruht auf Temperament, Freiheit, Vitalität: sie ist dynamisch, romantisch, dionysisch.

Der Gentleman idealisirt und stilisirt seinen Reichtum, der Bohemien idealisirt und stilisirt seine Armut.

Der Gentleman ist auf Tradition gestellt, der Bohemien auf Protest: das Wesen des Gentleman ist konservativ, das des Bohemien revolutionär. Mutter des Gentleman-Ideales ist England, das konservativste Land Europas, Wiege der Boheme ist Frankreich, das revolutionärste Land Europas.

Das Gentleman-Ideal ist die Lebensform einer Kaste, das 'Boheme-Ideal Lebensform von Persönlichkeiten. Das Gentleman-Ideal weist jenseits von England zurück auf die römische Stoa, das Boheme-Ideal weist jenseits von Frankreich zurück auf die griechische Agora. Die römischen Staatsmänner näherten sich dem Gentlemantypus, die griechischen Philosophen dem Bohemientypus: Caesar und Seneca waren Gentlemen, Sokrates und Diogenes Bohemiens.

Der Schwerpunkt des Gentleman liegt im Physisch-Psychischen, der des Bohemien im Geistigen: der Gentleman darf Dummkopf, der Bohemien darf Verbrecher sein.

Beide Ideale sind Erscheinungen menschlicher Kristallisation: wie der Kristall nur in unstarrer Umgebung sich bilden kann, so verdanken die zwei Ideale ihr Dasein der englischen und der französischen Freiheit.

Im kaiserlichen Deutschland fehlte diese Atmosphäre
zur Persönlichkeit-Kristallisation : daher konnte es kein eben-
bürtiges Ideal entwickeln. Zum Gentleman fehlte dem Deut-
schen der Stil, zum Bohemien das Temperament, zu Beiden
Grazie und Geschmeidigkeit. Da er in seiner Wirklichkeit
keine ihm angemessene Lebensform fand, suchte der Deutsche
in seiner Dichtung nach idealen Verkörperungen deutschen
Wesens: und fand als physisch-psychisches Ideal den jungen
Siegfried, als geistiges Ideal den alten Faust. Beide Ideale
waren romantisch-unzeitgemäß: in der Verzerrung der Wirk-
lichkeit erstarrte das romantische Siegfried-Ideal zum preußi-
schen Offizier, zum Lieutenant, das romantische Faust-Ideal
zum deutschen Gelehrten, zum Professor. An die Stelle or-
ganischer Ideale traten mechanische: der Offizier verkörpert
die Mechanisirung des Psychischen: den erstarrten Siegfried;
der Professor die Mechanisirung des Geistigen: den erstarrten
Faust. Auf keine seiner Klassen war das wilhelmische
Deutschland stolzer als auf seine Offiziere und Professoren.
In ihnen sah es die Blüte der Nation, wie England in seinen poli-
tischen Führern, die romanischen Völker in ihren Künstlern.
Will das deutsche Volk Höherentwickelung, so muß es
seine Ideale revidiren: seine Tatkraft muß die militärische
Einseitigkeit sprengen und sich weiten zu politisch-mensch-
licher Vielseitigkeit; sein Geist muß die reinwissenschaft-
liche Enge sprengen und sich weiten zur Synthese des
Dichter-Denkers.

Das neunzehnte Jahrhundert hat dem deutschen Volke
zwei Männer größten Stiles geschenkt, die diese Forderungen
höheren Deutschtums verkörperten: Bismarck, den Heros
der Tat; Goethe, den Heros des Geistes. Bismarck erneut,
vertieft und belebt das kitschig gewordene Siegfried-Ideal;
Goethe erneut, vertieft und belebt das verstaubte Faust-Ideal.
Bismarck hatte die guten Eigenschaften des deutschen Offi-
ziers ohne dessen Fehler; Goethe hatte die guten Eigen-
schaften des deutschen Gelehrten ohne dessen Fehler. In
Bismarck überwindet die Ueberlegenheit des Staatsmannes
die Beschränktheit des Offiziers; in Goethe überwindet die
Ueberlegenheit des Dichter-Denkers die Beschränktheit des
Gelehrten: in Beiden das organische Persönlichkeitideal das

mechanische, der Mensch die Marionette. Durch seine vorbildliche Persönlichkeit hat Bismarck mehr für die Entwicklung des Deutschtums getan als durch seine Reichsgründung; durch sein olympisches Dasein hat Goethe das deutsche Volk reicher beschenkt als durch seinen Faust: denn Faust ist, wie Goetz, Werther, Meister und Tasso, nur ein Fragment von Goethes Menschentum.

Deutschland sollte sich aber hüten, seine beiden lebendigen Vorbilder zu verkitschen und herabzuziehen: aus Bismarck einen Feldwebel, aus Goethe einen Schulmeister zu machen. An der Nachfolge dieser beiden Gipfel deutschen Menschentums könnte Deutschland wachsen und gesunden; von ihnen kann es tätige und beschauliche Größe lernen, Tatkraft und Weisheit. Denn Bismarck und Goethe sind die beiden Brennpunkte, um die sich ein neuer deutscherLebensstil bilden könnte, der den westlichen Idealen ebenbürtig wäre.

Wien. Du Richard N. Coudenhove-Kalergi.

In den Tagen, da wieder einmal die Presse der Rechten besonders laut über den Schandfrieden von Versailles und die Versklavung des deutschen Volkes zeterte, wurde mir eine kleine Schrift zugesandt. Sie ist 1915 in Hamburg erschienen und trägt den Titel „Erster politischer Brief, herausgegeben von Dr. R. Hagge". Das Büchlein ist nur acht Seiten stark, spricht aber Bände.

Dr. Hagge beginnt mit einer Polemik gegen die Forderung der Herren Dernburg und Delbrück, das Schlußergebniß des Krieges müsse die Gründung eines deutschen Kolonialreiches sein. Natürlich will auch er ein solches Kolonialreich- Das aber ist ihm nur eine Begleiterscheinung des Sieges- Sein Kriegsziel reicht weiter.

„Vor allen Dingen müssen wir uns zuerst zum Herrn in Europa machen, dann fallen uns die auch von mir gewünschten Kolonien von selbst zu. Wir müssen als Kriegsentschädigung so viele Milliarden nehmen, daß wir unsere sämmtlichen Anleihen nicht nur damit bezahlen können, sondern auch weit darüber hinweg. Für jedes farbige Regiment, das der Feind uns gegenüber in den Kampf geführt hat, würde ich extra hundert Mil-

Meminisse

Honen Mark als Entschädigung nehmen. Wir müssen so viel
nehmen im Ganzen, daß wir im Fall des Sieges nicht nachher dem
Volk mit großen Steuern, Neuauflagen zu kommen nötig haben."
Steuersorgen, wie sie jetzt die Franzosen, Italiener,
Belgier und Engländer trotz ihrem Sieg haben, wären dem
deutschen Volk also erspart geblieben, wenn es nach dem
Programm des Dr. Hagge gesiegt' und den Frieden diktirt
hätte. Weiter.
„Wir müssen nehmenFranzösisch-Belgien, Kurland, Livland,
Esthland, Suwalki und Kowno, Grenzstädte etwa Narwa, Pskow,
Dünaburg, Wilna, Grodno, Bialostok, am Narew entlang bisNowo-
georgiewsk. Von dort über Lodz, Kalisch und die Warthe als
Grenze, Rest von Russisch-Polen inclusive Warschau. Podolien
und Wolhynien an Oesterreich. An Oesterreich auch Vene tien
zurück. Auch an Frankreich darf Beifort, Epinal, Toul, Verdun,
eben so Artois, Hennegau, Französisch-Flandern unter keinen Um-
ständen zurückgehen."
Man wird sich vielleicht wundern, daß Dr. Hagge schreibt,
Beifort, Epinal, Toul und Verdun dürften nicht an Frank-
reich „zurückgehen". Aber der „richtiggehende" Nationalist
escomptirt natürlich alle von ihm gewünschten Eroberungen.
Nous les aurons! Daß wir „in Europa rechts und links
nehmen, was wir brauchen", ist für Herrn Hagge eine Selbst-
verständlichkeit. Aber ihm genügt das Land keineswegs.
Die Hauptsache ist ihm, daß es nur von Leuten „deutschen
Blutes" bewohnt werde. Das scheint schwierig, da die von
ihm annektirten Länder fast ausschließlich von Nichtdeut-
schen bewohnt sind. Tut nichts: der Herr weiß für Alles Rat.
„Wir treiben erbarmunglos jede Art fremder Bevölke-
rung aus." Letten, Esthen, Polen und Wallonen müssen
„restlos" ihr Land verlassen. Die Deutsch-Balten und die
Vlamen läßt er natürlich wohnen, sonderbarer Weise auch die
Litauer, weil er sie für „assimilirbar" erklärt. Sonst aber
wird das Land rechts und links erst rein ausgekehrt und dann
von Deutschen besiedelt. Zunächst kommen „die Dotationen
der Heerführer und Aehnliches", was in Großgrundbesitz in
den eroberten Gebieten bestehen soll. Was übrig bleibt,
wird in Losen von hundertzwanzig Morgen gegen ein Butter-
brot an möglichst alle deutschen Kombattanten ausgeteilt.
Herr Hagge sieht voraus, daß man seinen Plänen viel-
leicht das Völkerrecht entgegenstellen könnte. Das genirt

ihn nicht. Er pfeift darauf. „Wenn ich das Wort Völkerrecht höre, wird mir schon übel." Sentimentalitäten liegen ihm fern. Ein neuer Krieg kann seiner Ansicht nach nur durch ,,größte Härte und brutale Rücksichtlosigkeit vermieden werden". Zur ,,Beruhigung zarter Gemüter" fügt er übrigens noch wohlwollend hinzu, Rußland habe Land genug, um seine ausgetriebene Bevölkerung anzusiedeln, und Frankreich könne die Wallonen ganz gut zum Ersatz für seine Verluste an Menschen gebrauchen.

Wiederum sieht man: Herr Hagge ist ganz und gar kein Unmensch. Er denkt auch an die Interessen der Anderen; ,,wie er sie auffaßt", natürlich. Ueber Auffassungen läßt sich eben so wenig streiten wie über Geschmack. Herr Hagge ist kein Demokrat. „Mit parlamentarischer Regirung bleibe mir Einer vom Leibe!" stößt er aus der Tiefe seines Gemütes heraus. Sein politisches Programm ist klar: „Die faktisch überragende Macht muß bei der preußischen Krone im deutschen Bundesreich bleiben, mindestens unvermindert, lieber noch vermehrt." Zur Vermehrung der Kronmacht hat er sich einen feinen Plan ausgedacht.

„Die Bauernsiedlungen müssen mit Seiner Majestät dem Kaiser unmittelbar in Verbindung gebracht werden. Es muß deutsches Kaiserland werden; mit dem Kaiser steht und fällt der Rückhalt für ihr Lehen. Die Formel dafür dürfte leicht zu finden sein. Der Vorteil für die Dynastie der Hohenzollern und' damit mittelbar für die übrigenDynastien ergiebt sich von selbst."

Ich weiß nicht, ob der Mann den Hohenzollernschen Hausorden erhalten hat. Verdient hätte er ihn jedenfalls. Aber selbst unter Wilhelm dem Zweiten fand ja nicht immer wahres Verdienst seinen Orden. Jedenfalls wird jeder unbefangene Leser zugeben, daß der Zustand Europas nach einem Sieg Hagges für Inland wie Ausland gleich erfreulich gewesen wäre.

Während des Krieges unterlagen politische Schriften der militärischen Censur. Offenbar also hat sich der Politische Brief des Dr. Hagge der Billigung des Generalkommandos in Altona zu erfreuen gehabt. Was Niemand W'under nehmen wird. Wurde doch damals jede nationalistische Hetzerei an der maßgebenden Stelle gutgeheißen. Nur den Pazifisten war die Hand gebunden und der Mund versiegelt.

Es ist anders gekommen, als Dr. Hagge und Seines-

gleichen gedacht haben. Niemand kritisirt strenger als wir
Pazifisten die Bestimmungen des Versailler Friedens, die
dem Selbstbestimmungrecht der Völker widersprechen. Wir
haben ein Recht zu dieser Kritik. Nicht aber haben dies
Recht Leute, die der Welt einen Potsdamer Frieden auf-
zwingen zu können hofften. Hellmut von Gerlach.
@
Schlechte Akustik
Man fördert mit verlorenen Prozessen, wie mit mißglückten
Putschen, immer nur die Interessen der Gegenpartei.
Mit ihrer abgewiesenen Klage hat Frau Agnes Straub den
Gegnern der Gegner des Arenatheaters einen schätzbaren
Dienst erwiesen; vielleicht wird es ihr einmal gedankt werden.
Stadtbekannt ist, daß im Großen Schauspielhaus ge-
schrien wird. Die Schauspieler sagen es und das Publikum
sagt es. Das Publikum hat Recht, denn es stellt eine Tab
sache fest. Die Schauspieler haben Unrecht, denn sie schaffen
diese Tatsache. Nicht dolos; kaum fahrlässig. Sondern in
putativer Notwehr. Man schreit, überschreit sich und ver-
schreit das Theater, in dem man sich krank geschrien hat.
Aber das Theater hat keine Schuld. Niemand muß sich
im Großen Schauspielhaus überschreien; der Raum ist über-
akustisch. Die Philharmoniker durften hier ihr körperlosestes
Pianissimo wagen. Der entmaterialisirte Hauch eines Hauches
der gedämpften Geigen dringt in den entferntesten Winkel,
füllt den Raum so ganz, daß der Besucher, der im Dritten
Ring hinter der Säule sitzt, in Ergriffenheit den Atem an-
hält. (Nicht, weil er nichts hört; dann würde er husten.)
Sänge Battistini hier seine Figaro-Arie (im Battistinitempo).
keine Silbe ginge verloren. Alles ist in diesem Hause zu
hören; Alles, \va$ nicht überbrüllt oder übertrampelt wird;
das unbeherrscht Ueberlaute ist hier schwerer als sonstwo
zu ertragen. Dies Theater könnte ein stilles Theater sein.
(Wenn sichs um die Akustik handelt.)
Für- den Schauspieler, der sich in den Riesenraum ge-
stellt fühlt, muß die Versuchung, zu schreien, groß sein;
sonst würden nicht kluge, nachdenkliche Künstler ihr er-

liegen. Man schreit, in bester Meinung, aus verirrtem Stil-
gefühl, urn nicht kleiner zu sein als der Raum; und ver-
wechselt Lautheit (die mangiebt) mit Intensität des Sprechens
(die man geben sollte); und man schreit, zweitens, in dem
Bestreben, überall im Hause deutlich vernommen zu werden,
und giebt Lautheit statt Deutlichkeit; man schreit immer
mehr und wird immer undeutlicher; man mißhandelt die
Stimme (Mangel der Stimmenausbildung) und man miß-
handelt das Wort (Mangel der Sprechtechnik).
In Deutschland sind heute die Schauspieler zu zählen,
die nicht „hasdu" sagen, wenn sie „hast Du" sagen wollen.
„Aber ich bitte Sie," hielt mir Einer entgegen, „ich kann
doch nicht im höchsten Affekt so sprechen"; er machte mirs
vor und sprach „so" (nämlich: deutlich), und da ich in
der weiten Welt keinen Grund wußte, warum er im höchsten
Affekt nicht so sprechen sollte: „Der Schauspieler ist doch
kein Opernsänger, der in jedem Augenblick an seine Ton-
bildung denkt!" Nein; aber der Opernsänger, dessen Ton
so sitzt, daß er nicht mehr nötig hat, während des Singens
daran zu denken, und der darum Schauspieler sein kann
wie ein wirklicher Schauspieler, sollte unseren Schauspielern
zu denken geben; wie wäre es, wenn sie wieder, wie in den
versunkenen Zeiten, als noch das R gerollt wurde, so gründ-
lich sprechen lernten, daß sie sichs leisten könnten, noch im
höchsten Affekt „so" zu sprechen (wie sies gelernt haben)?
Sprechtechnik, Stimmtechnik der deutschen Schau-
spieler liegt im Argen, daß es nicht mehr ärger werden
kann. Es steht schlimm um eine Sprechkunst, in der es
so schlimm um ihre technischen Voraussetzungen steht. Das
hat das Große Schauspielhaus, in dem Alles zu hören ist,
unerbittlich enthüllt. Die Schauspieler, die schlecht auf das
Große Schauspielhaus zu sprechen sind, wissen wohl, warum.
Oder sie sollten es wissen; und sie handeln nicht klug, wenn
sie das akustische ^Problem des Großen Schauspielhauses
in die Oeffentlichlceit bringen; denn dieses Problem heißt
heute: Deutsche Schauspieler, lernet sprechen!
Das Schicksal^wußte, was es that, als Max Reinhardt
den Schauspieler von heute ins Arenatheater stellte.
Klaus Pringsheim.

„Dehmel-Gesellschaft"
Auch Die, zu denen Dehmels Werk nicht sprach, bezwang sein Wesen. Je älter er wurde, um so leiser tropfte, zuweilen in kostbar kristallener Reine, der Quell seiner Dichtung, doch um so reicher, holder und weiser entwirkte sich das Menschentum dieses geborenen Dichters. Weil ich ihn liebte, zeuge ich für ihn in einem Augenblick, wo berufene Hüter seinen Namen ins Unklare setzen.
Selten ist ein Dichter Mitte Fünfzig so ohne Nachlaß geschieden. Nachdem er schon seit Vierzig sehr Wenig und nichts Entscheidendes mehr produzirt, viel gesammelt, zu viel verändert hatte, zog ihn der Krieg als ein erwünschtes Abenteuer der Verjüngung aus seinen ihm selber zu ruhigen Bahnen, ohne ihm Dichtungen seines vollen Wertes zu schenken. Seit einem Jahrzehnt und länger hatte er biblische Dramen geplant; er hat sie nicht begonnen. Was inzwischen dramatisch von ihm erschien, war manchmal interessant, manchmal peinlich, nirgends bedeutend. Nur ein schmaler Band neuer Gedichte brachte den Freunden seiner einstigen Fülle die Erinnerung und schenkte ihnen überdies Töne einer gereiften Stille, wie sie sein einst glühendes, nun schimmerndes Wesen im Verkehre zauberisch verbreitete.
Dann starb er, man darf sagen, an den Folgen seines schönen Irrtums: hinter Deutschland die Welt versinken zu sehen, der er sich ganz verbunden fühlte. Was war die Aufgabe der Seinen? Das Kostbare vom Schlackigen, Meisterschaft von halben Versuchen zu scheiden: Dehmels Werk zu verkleinern, damit er mit dem schmalen Bande sogleich i historisch legitimirt würde, in dem allein er auf die Nachwelt kommen wird. Zehn Bände (die sich zu zwölf erweiterten) hatte der Verlag selbst bald nach ihrem feierlichen Erscheinen in drei als „Volksausgabe" eingeschmolzen, da die große Ausgabe nicht recht ging. Dehmel, der sein Werk wie jeder Vater liebte und sich auf den Gebieten des Essay, der Erzählung, der Komoedie verkannt glaubte, kämpfte dabei um manches Stück Arbeit und erzwang sich auch in dieser Ausgabe noch viel mehr, als gut war.
Und nun, da sein Hintritt die Bahn zur Volkstümlichkeit,

\
zur Erleichterung von Ballast und schnellerer Fahrt aus literarischen in wahre Volkskreise erleichtert trfi<Fzugleich zur Pflicht macht, scharrt man Alles zusammen, was e^S&J100^ ^as Schiff belasten könnte. Eine .„Götterkomoedie", dP^ßffentlich unbeachtet bleiben wird, war immerhin von ihm^um Druck bestimmt. Briefe aber, die er vielfach sammelte wie^hneb, durften,bei der besonderen Natur seiner Schreibweise, au als einem Grunde höchstens gesichtet edirt werden
Nun aber wird in Kurzem ein dicker Band als vorläufige Auswahl erscheinen, der nicht nur Aerger erregt hat, ehe er erschien, der auch als Schrifttum nur den Freunden und ihnen selbst nur im Hinblick auf die vornehme Seele genießbar ist, die sich in so skurrilen, oft peinlichen, höchst privaten Wendungen ergoß. Das fühlen auch einige der ihm im Leben nächsten Personen, bedauern es; und konnten es doch nicht hindern.
Aber Werke! Läßt sich gar nichts mehr auffinden? Da er fast alle „Fassungen" vernichtete, um den endgiltigen Text allein zu überliefern, zeigte er an, wie sehr man seine Entwickelung höchstens in den von ihm gezogenen Grenzen der Oeffentlichkeit zeigen sollte, und nachdem er mit heroischer Offenheit die Geschichte seines Herzens oft gedichtet, sogar autobiographisch skizzirt hatte, war deutlich, was post mortem zu meiden war.
Da finden sich aber noch alte ,,außerordentlich interessante, wertvolle Manuskripte, Entwürfe und Briefe, die sich für die Aufnahme in die Gesammelten Werke des Dichters weniger eignen": um diese herum wird nun eine „Dehmel-Gesellschaft" gebildet, damit sie „Freunde und Verehrer" in kostbaren Ausgaben kaufen. „Das Erträgniß der Dehmel-Gesellschaft wird vollständig der Dehmel-Stiftung zufließen. Diese haben die Erben des Dichters errichtet, indem sie in Dehmels Wohnhaus in Blankenese den umfangreichen Nachlaß an Manuskripten, seinen ganzen, sorgsam aufbewahrten Briefwechsel und seine Bibliothek als Dehmel-Archiv belassen und der Öffentlichkeit geschenkt haben. Das Dehmel-Archiv bleibt in dem Hause des Dichters zur Benutzung aufgestellt und soll in späteren Jahren der Hamburger Universität zufallen. Die Stiftung wird vojf einem Kuratorium verwaltet, an deren Spitze Dr. Von Meu der ehemalige Erste Bürgermeister von Hamburg steht.

DehmebGesellbchaft Jy
•
Wer Dies las und Dohmel liebte, tier persönlich jede unklare Ausnutzung seines Werkes ein Leben lang peinlich gemieden hat, mußte erschrecken. Das Alles hat einen falschen Ton: geistig giebt es weder eine Dehmcl-Stiftung noch ein Dehmel-Archiv, nicht einmal ein Dehmel-Haus. Für ein Archiv fehlt es an wichtigem Material, für eine Stiftung an Objekten, für ein Haus an Tradition, für Alles aber an einer Leistung, die als Fragment oder Problem Studiin erforderte. Hier ist ein Sänger, höret nur!

In Dehmels Nachlaß, in dem es keineswegs ,,außerordentlich interessante, wertvolle Manuskripte" giebt. ist nichts, was man ,,der Öffentlichkeit schenken" könnte. An Briefen erscheint jetzt zu viel, nicht zu wenig, niemals wird eine umfassendere Sammlung folgen, die erste wird nicht einmal neu aufgelegt, die Briefe werden nie ins Bewußtsein des Volkes aufgenommen werden. Keinerlei archivarischo Studium fordert sein Weltbild heraus, keine Skizzen zu unausgeführten Plänen sind da, die sein Bild verändern könnten, kein Quellenstudium wird von Freund oder Gegner verlangt, nie wird es eine Dehmel-Philologie geben: nichts ist analog dem Falle Nietzsche, wo Stiftung, Archiv und Haus nicht Vorwände für persönliche Motive, 'sondern entscheidende Mittel waren, um einen Nachlaß zu entwickeln, der das veröffentlichte Oeuvre übertraf

Als ich 1913 im Auftrage unseres gemeinsamen Verlegers Dehmels Biographie schrieb, mußte ich. behutsam, wie die Neigung fordert, die Hälfte seiner zehn Bände als entbehrlich darstellen. Heute wäre leichter erweisbar, daß nur ein einzelner Band ihn geraden Weges auf den Parnass versetzte; dieser Band aber würde ein Dutzend Stücke enthalten, die neben Goethes und Hoelderlins Sternen nicht verblassen. So groß war in einigen hohen Augenblicken Richard Dehmels Kunst.

,,Dehmel-Gesellschaft" ist zweckloses Paradox. Wer den Dichter heute in Privatdrucken zu dreihundert Mark ausnutzt, statt ihn mit einer schmälsten Auslese für drei Mark ins Volk zu führen, versündigt sich an ihm, vielleicht nicht nur aus liebender Ueberschätzung. Emil Ludwig.

*

Ifflands berliner Theater*)

Die berliner Bühnenkunst aus dem Truppenbetrieb zum festen Dauerverband herüber zu leiten, diese Aufgabe des Königlichen Schauspielhauses war schon gelöst, als Iffland im Dezember 1796 zum Leiter der Anstalt ernannt wurde. Der Künstler übernahm einen Bühnenstaat von ausgesprochen örtlicher Eigenart. Unter den rund vierzig Schauspielern stammte die Hälfte aus Mitteldeutschland und dem Osten. Etwa acht Berliner von Geburt waren darunter. Der pberdeutsche Einschlag war gering. Die Hälfte von diesen vierzig Schauspielern hatte am berliner Theater zum ersten Mal die Bretter betreten. Sie waren hier ausgebildet. In Spielplan und Musik kamen einheimische brandenburger Kräfte dauernd zur Geltung. Julius von Voß, 1768 in der Stadt Brandenburg geboren, zuerst Offizier, Schriftsteller von unglaublicher Fruchtbarkeit, gewann, zumal mit seinen Lustspielen, erst seit 1807 Raum. Eiif Märker war Friedrich Heinrich Himmel, 1765 zu Treuenbrietzen geboren. Friedrich Wilhelm IL, von seiner Pianokunst gefesselt, machte ihn, statt zum Feldprediger, zu seinem Kapellmeister., Der Theaterdichter, der seit 1793 die Bühne durch mehr als ein Menschenalter mit der täglichen Kunst der Singspielbücher und Uebersetzungen versorgte, Karl Herklots, war ein Ostpreuße, 1759 zu Dulzen geboren und amtlicher Theaterdichter seit 1803. So zu sagen ein Märker war Friedrich Schulz, 1762 bis 1798. Mit seiner,, BerlinischenDramaturgie'' (1799) trieb er in Berlin alsErster wirkliche Theaterkritik, Goethe und Schiller verschweigend, Lessing töricht übertreibend, Iffland und Kotzebue verhimmelnd. Der Bühnenleiter August Wilhelm Iffland, weniger der Schauspieler, keinesfalls der Dichter, wuchs an seiner berliner Aufgabe zu umfassender Bedeutung heran. Hatte er sich in Gotha unter Ekhof und Gotter zum Schauspieler- gebildet: zu Dem, was er als berliner Spielleiter ins Werk setzte, hatte er in Mannheim unter Dalberg den Grund

*) Ein Bruchstück aus dem B^nd ,,Die berliner Romantik (1800 bis 18141", der im Verlag Krich Reiß erscheint.

gelegt. Hamburg als Pflanzstätte der großen sächsischen
Bühnenkunst, Gotha als Sitz des kurzlebenden, aber um
so einflußreicheren Hoftheaters, Mannheim als modern und
großzügig geführtes Schauspielhaus sind Stufen seines raschen
Aufstieges. Den schnell Begeisterten aus dem letzten Viertel
des achtzehnten Jahrhunderts galt Iffland als meisterlicher
Inbegriff aller Darstellungskunst. Allein er bewegte sich
innerhalb festgezogener und nicht allzu weiter Grenzen.
Vollendet gab er den glatten Durchschnittsmenschen wieder,
dessen gesellschaftlich ausgeglichene Züge nur leicht von
innerer Eigenart bewegt werden, Züge, die sich drollig und
witzig, humorvoll und lächelnd aufhellen und schattiren.
Für Schiller wirkte Iffland um so uneigennütziger, als ihm
die Gabe für große tragische Rollen fehlte. Nach dieser Seite
stand Octavio Piccolomini im Iffland auf einer Grenze, die
er nicht überschritt. In Ifflands letzten zwanzig Jahren ist
die Darstellungskunst nicht das Wesentliche an seinem Werk.
Es ist die feste und unbeirrbare Hand, mit der er dasberliner
Schauspielhaus für Schiller und Shakespeare zurüstete.
Iffland ging einen Mittelweg, hier die Bühne als Kunst-
anstalt, dort als wirtschaftliches Unternehmen, jenen Mittel-
weg, auf dem von links her immer wieder hereingebracht
wird, was man nach rechts hin vorsichtig und in gedeih-
lichen Abständen zulegt. „Es ist mein Weg", wie er an
Schiller schrieb, „als Kaufmann zu gehen und doch nicht
dadurch den feinen Sinn merklich zu verletzen." Also ein
„Kaufmann, der noch etliche Sinne mehr, als sein Comptoir
fordert, besitzt". Und gegenüber Kotzebuc, der Iffland
nach der entgegengesetzten Seite zu zerren versuchte, er-
klärte Iffland sehr nachdrücklich: „In dem Handel mit
Manuskripten muß die Handelsunbefangenheit mehr als
irgendwo Statt finden." Er fühlte sich verantwortlich als
Stimmunglenker einer großen, tausendfältig bewegten Stadt
und war sich bewußt, daß da« Gefühl der Masse nur mit
einfacher Gewalt behandelt werden müsse, wenn es nicht
abgleiten und Mißverstand erregen soll. Dies Theater war
unter Iifland ganz protestantisch-preußisch auf das Wort,
aul das rein Literarische begründet, im vollsten Gegensatz
zu Wien. Sah Heinrich Laube daher in angeborener Gc-

schmeidigkeit sein höchstes Ziel darin, den Schauspieler zu
schulen und zu erziehen, Iffland versuchte es, unmittelbaren
Einfluß auf die entstehenden Bühnenwerke, auf den Spiel-
plan im Werden auszuüben, geistvoll anregend, wenn es
sich um Schiller, geschickt erziehend, wenn es sich um
Werner handelte. Das »nun, nicht einfach Stücke lesen,
ablehnen, annehmen, sondern das Schaffen selber in ge-
wollter Richtung zu beeinflussen: Das hieß in dieser Stadt
die führende Bühne wahrhaft schöpferisch leiten.
Jetzt und immer, doch vor Allem unter Iffland, war in
Berlin der Spielplan Alles. Seit Anfang 1796 bis Ende 1814
wurden von Iffland sechsundzwanzig Stücke, von Kotzebue
(ohne die Singspielbücher) rund achtzig, von Herklots rund
fünfzig Stücke, meist Bearbeitungen, als Neuheiten ein-
gestellt. Gegen diese Masse als Einheit kam für den
laufenden Abend betrieb kaum etwas Anderes in Betracht.
Herklots schnitt die täglichen Bissen vor und war sonst
belanglos. Aber Iffland und Kotzebue. Sie waren ein Paar,
zwei Herrscher, die unvergleichbar stärker als die zwei
anderen von Weimar über die Menge geboten. Schon
Kotzebue für sich war eine literarische Macht, der ge-
schickteste Macher, der je in deutscher Sprache schrieb.
Als die romantische Bewegung sich literarisch auswässerte
und in ihre stofflichen Bestandteile auflöste, kristallisirten
sie sich von Neuem gerade um Kotzebues Erzählungen mit
Vorliebe. Das größte deutsche Lustspieltalent war ihm zu
Teil geworden. Unendliche Fülle, nicht im platten Sinne
der Fruchtbarkeit, Beweglichkeit in allen Bahnen, Kreisen,
Zeiten, Formen, Stoffen und Stimmungen, ein vollendeter
Künstler alles Dessen, was die Bühne verlangt, ermöglicht,
gewährt: Kotzebue war in seiner Art eine Begabung ohne-
gleichen. Von seinem „einzig dramatischen Genie" erbat
sich Beethoven dringend eine Oper, „möge sie romantisch, ganz
ernsthaft, heroisch, komisch, sentimental sein". Aber freilich,
zweihundertelf Bühnenstücke! So was vertragen die Leute
nicht, denen das Viel immer ein Beweis gegen die Güte ist.
Als Kotzebue sich von Iffland eingeengt fühlte, setzte
ihm Dieser kühl ihr Verhältniß auseinander: „Die meisten
Vergleiche sind Albernheiten. Zwischen uns kann gar keiner

Statt linden. Sie besitzen das Verdienst des Dichters, ich
. nicht. Ich schreibe blos nach Empfindung und einiger
Erfahrung. Was ich auf die Menschen wirke, kann ge-
schehen und kann auch bestehen, ohne daß deshalb Un-
gerechtigkeiten gegen Andere geschehen." Iffland. der Mann
aus Hannover, war in seinen Stücken aufgeklärt, reinste
Aufklärung ohne jeden Zusatz. Kotzebue, der Ostdeutsche
von Abkunft, arbeitete stark mit formalen Mitteln, *die als
solche romantisch wurden, wenn sie es schon nicht waren.
Ifflands Held war der deutsche Spießer in seinen vier
Wänden, mit Frku und Sohn und Tochter tragisch oder
komisch oder gerührt verwickelt. Gerade der Vater der
beiden Brüder, Johann Adolf Schlegel, war es gewesen,
der mit seinen Predigten unauslöschlichen Eindruck auf
den jungen Iffland gemacht hatte. Er wollte Prediger
werden, und bewußt oder unbewußt, durch den Vortrag
von Predigten übte er sich, da ihm das Komoedienlesen
verwehrt wird, für den Beruf des Bühnenkünstlers. An-
geregt von den verbreiteten englischen Büchern der Zeit,
träumte er sich in die Idylle des ländlichen Pfarrhauses.
Predigt und Pfarrhaus bestimmten Ton und Stoff seiner
moralischen ,,Familiengemälde". Von außen herein, nicht
von innen heraus, werden alle seine Gestalten bekehrt und
sittlich gebessert. Die Handlung entblättert sich selten
aus dem Wesen seiner Leute; daher der große Aufwand
an Nebengestalten. Wie konnte er anders das ganze Werk
in Umschwung bringen? Natur und Kultur bringt er überall
in einen falschen Gegensatz. Kultur ist immer die Quelle
des sittlich Schlechten; die Natur ist immer sittlich gut.
Daher müssen seine Menschen immer in den Naturzustand
zurückkehren, wenn sie wieder gut werden sollen. Es war
Goethe, der ungefähr so das Wesentliche in Ifflands Stücken
zusammenfaßte.

In diesen Spielplan fing nun Iffland geschickt und
glücklich die reifenden oder neuen Gestalter ein. Er setzte
in Berlin den Klassizismus durch. Das war aber Schiller
und nicht Goethe. Ifflands Briefwechsel mit Goethe ist
spärlich und unfruchtbar. Nur wegen ,,Tancred" bemühte
sich der Dichter selber, natürlich nicht ohne das unver-

meidliche „Schema" beizulegen. „Egmont" wurde im Februar 1801, „Iphigenie" erst im Dezember 1802, „Die Natürliche Tochter" im Juni 1803 gespielt. Matt und lustlos aufgenommen, vermochten sie dem „Kaulmann" Iffland keine.Freude zu machen. Das neue Spielbuch des „Götz" konnte Goethe am vierzehnten Juni 1804 nur versprechen, sobald es „producibel" sei. Immerhin bohrte Iffland selbst bei Goethe. Dehn von Karlsbad aus geht Dieser 1812 auf die „vorjährige" Anregung wegen einer Oper ein.
Für Schillers Verhältniß zn Berlin hat Iffland das erste Wort gesprochen und es so*lange wiederholt, bis es fing. Am fünften Oktober 1798 bat er Schiller um „Wallcnstein". Im Dezember antwortete der Dichter und verteilte bereits im Kopf die Rollen. Für die berliner Bühne strich er die Trilogie stark zusammen. „Die Möglichkeit, daß eine Armee in Masse deliberirt, ob sie sich da oder dorthin schicken lassen soll oder nicht", wie es scheint, ein Bedenken, das Iffland auf eigene Faust hatte, schloß das „Lager" vorläufig von der Aufführung aus. Iffland setzte dem Dichter die Gründe auseinander. „Das Skandal wird genommen und nicht gegeben", erwiderte Schiller trocken. Im Februar und im Mai 1799 gingen dann „Die Piccolomini" und „Wallensteins Tod" in Szene: Iffland als Octavio, Fleck als Wallenstein, viel bewundert im großen Selbstgespräch und in der Szene Wallenstein-Wrangel. Im Juni 1800 wurde über „Maria Stuart" verhandelt. Schiller hatte für Berlin Bedenken wegen der Szene im letzten Aufzug, wo Maria von ihren Getreuen Abschied nimmt. Das Stück wurde im Januar 1801 aufgeführt; im November des selben Jahres die „Jungfrau von Orleans" und dreizehnmal bis Jahresschluß. Der April 1802 brachte „Turandot", der Juni 1803 „Die Braut von Messina". „Wilhelm Teil", der ausdrücklich für Berlin bestimmt war, rang Iffland dem Dichter stückweise ab. Schiller entwarf genaue Szenenbilder. Am vierten Juli 1804 wurde das Stück gespielt. Die „Phaedra" war das Letzte, was Schiller an Iffland schickte.
Ifflands Verhältniß zu den zwei Dichtern, Schiller und Werner, zeigt, wie er seine Aufgabe als Bühnenleiter erfaßte. Beide Männer hatten in jungen Jahren am mann-

heimer Theater mitgewirkt. Da sie auf der Höhe ihrer
Kraft standen, durften sie, der Eine als Schöpfer, der
Andere als Darsteller, von der Bühne einer Großstadt aus
gemeinsam arbeiten. Das weite, geistig erregte Berlin um
1800 war für Schiller, dem das enge Weimar jedes Wort
verschluckte, eine Plattform von unbeschränkter Hörweite.
Und Iffland, so oft an Unzulängliches gewiesen, konnte nun
einmal seine gelassene Kraft am Höchsten messen. Beide
Männer, so einzig in ihrer Art, waren im besten Zuge,
sich auf einander einzuspielen. Ein gedeihlicheres Bündniß
als das von Weimar. „Wie die Archenbewohner nach der
Taube mit dem Oelblatt", so spähte Iffland jedes Jahr
nach Schiller aus. Der Bühnenleiter suchte den Dichter
in der Stoffwahl zu lenken. Vorsichtig wies er ihn auf die
Mühlberger Schlacht, auf den Großen Kurfürsten, dring-
licher auf Heinrich den Löwen, ja, mit halbem Zugeständniß
an die Romantik, auf Gustav Adolf hin „mit seinem roman-
tisch-religiösen Wesen". Und da Schiller diese nachdrück-
liche Teilnahme unbequem war, entschuldigte sich Iffland,
er wolle ja nur den Geist, so lange er unsicher über den
Wassern schwebe, bewegen, sich da oder dort niederzulassen.
Und der Dichter schloß sich dem Schauspieler auf. Den Groß-
meister des Maltheserordens, als,,Charakter eines Hausvaters
im heroischen Sinn", wollte er, Ifflands Anlage im Kernpunkt
fassend, Diesem auf den Leib schreiben. Er vertraute dem
Darsteller seine Pläne mit Warbeck und Teil vor der Zeit
an und war ihm durch kleine Lustspielarbeiten gefällig.
Zwischen Beiden schienen sich große Dinge anzubahnen.
Schon 1801 wollte Schiller nach Berlin. Dann kamen die
Mai tage des Jahres 1804. Iffland bereitete dem Dichter
einen königlichen Empfang. „Die Räuber", in Schillers Gegen-
wart und in einem Jubel ohne Maß, „Die Braut von Messina",
„Die Jungfrau von Orleans", „WallensteinsTod", zwei Monate
nach Schillers Abreise „Wilhelm Teil". Konnte je ein Deut-
scher in vierzehn zusammengedrängten Tagen sich an solcher
Fülle und solchem Erfolg eigener Werke berauschen? Iffland
war geschäftig und schmiedete Pläne, um Schiller in Berlin zu
halten. Am zweiundzwanzigsten Mai 1805 bereitete er mit
der „Jungfrau von Orleans" dem Dichter seine Totenfeier.

Nicht Goethe, sondern Schiller; es war ein Gegenstoß
von der Bühne aus, dem die Romantik nichts entgegen-
zuwerfen hatte . . . Nach der Shakespearevorschule, die
Schröder den Deutschen gehalten hatte, führte Iffland in
gemessenen Abständen Schlegels deutschen, den echten Shake-
speare auf, im Oktober 1799 „Hamlet", im Februar 1804
„Julius Caesar", im März 1810 den,.Kaufmann von Venedig",
im April 1812 „Romeo und Julia". „Macbeth" wurde nach
Schiller, „Othello" nach Johann Heinrich Voß gegeben.
Die Lustspiele des Engländers fehlten auch im berliner
Spielplan. Das Alles geschah um Shakespeares willen; ein
Zugeständniß an die Romantik lag darin nicht. Heinrich
Kleist zog nur von außen her und mit einem kurzen Brief-
wechsel spurlos an dieser Bühne vorüber. Iffland hatte
das „Kätchen von Heilbronn" abgelehnt. Kleist schrieb
darauf am zehnten August 1810: „Es tut mir leid, die
Wahrheit zu sagen, daß es ein Mädchen ist; wenn es ein
Junge gewesen wäre, so würde es Euer Wohlgeboren wahr-
scheinlich besser gefallen haben." Iffland wich dem lebens-
gefährlichen Stoß besonnen und nüchtern mit einer so
kurzen Wendung aus, daß Kleist ins Leere traf. Kaum,
daß der Gefährdete merken ließ, er sei einen Augenblick an
Ehre und bürgerlichem Leben bedroht gewesen.
Iffland und die Romantik aber: Das war Iffland und
Zacharias Werner. Der Spielleiter hatte zunächst das Ge-
fühl, hier sein Verhältniß zu Schiller fortsetzen zu können.
Wenn Gubitz erzählt, Schiller habe in Berlin, Mai 1804,
nachdem er die „Söhne des Tales" gelesen, zu Iffland
gesagt: „Das ist Ihr Mann, an den müssen Sie sich halten,
wenn Sie Etwas für die Bühne haben wollen", so ist Das
nur ein gut erfundenes Geschichtchen. Denn Werner schickte
das Stück erst am vierten August 1804 von Warschau
ab. Ifflands Stimmung Werner gegenüber zeichnet es aber
wahrheitgetreu. Iffland nahm sich des neuen Dichters
wahrhaft als Erzieher an. Ein zweiter Schiller sollte aus
ihm werden. Witz und Schärfe, Geduld und Ansehen,
was er vermochte, bot Iffland auf, indem er zugleich gegen
Goethe ankämpfte, Werner seinen romantischen Geist aus-
zutreiben. Das hieß schöpferisch und mit Weitblick gegen

die Romantik arbeiten, wenn man ihren Nachwuchs verdarb. Unterwürfig und in Dienstbarkeit ersterbend, gab sich Werner vorerst auch Uterarisch willenlos in Ifflands Hände. Schon im November 1805 nahm Dieser von sich aus die hamburger Bühnenfassung der ,,Söhne des Tales" an. Zur „Weihe der Kraft" wünscht Iffland von Werner einen Vorbericht, der das bedenkliche Stück auf glatter Fläche in die Menge leiten sollte. Am Meisten störte das mystische Zwischenspiel von Thérèse und Theobald in diesem Lutherdrama. Werner mußte mit starken Worten seine evangelische Rechtgläubigkeit dartun. Am elften Juni 1806 wurde das Stück zum ersten Mal gespielt. Ueber Szenenbild und Darsteller berichtet Eichendorffs Tagebuch bei der Aufführung vom achtundzwanzigsten Februar 1810: „Sehr voll. Weihe der Kraft. Das Gebet Luthers (Iffland), während die Flöte bläst. Die echtromantische Szene, wo Luther mit Melanchthon und seinem Vater Katharina zu Füßen, Thérèse und Theobald (Mlle. Schick) vorn auf der Erde sitzend und ein Duett singend (himmlisch), hinten Einer mit dem Waldhorn akkompagnirend, Ritter Wildeneck in der Mitte stehend. Großer, pompöser Zug in echtem, reichstem Kostüm. Alle Kurfürsten etc. zu Pferde (geführt). Herrliche Figur des Kaisers (Bethmann) zu Pferde unterm Baldachin." Iffland nahm sich Werners gewissenhaft an. Als Werner im März 1808 die „Wanda" an Iffland schickte, suchte er das Wohlwollen des Spielleiters vorweg zu nehmen, indem er beteuerte, Goethe habe ihn jetzt davon abgebracht, die Mystik auf der Bühne durchzubringen. Es half ihm aber nicht. Iffland lehnte Goethes Urteil ab, fast mit den Worten, die der Wiener Schreyvogel um die selbe Zeit und gleichfalls als Gegner von Goethes Bühnenkunst gebrauchte. „Das Stück kann durch Eigenheiten Herrn von Goethe angezogen haben und kann, da, wo er und Etliche in einem kleinen Publikum den Ton gebieten, aushalten. Mehr hat es nicht bewirkt." Mit ätzender Schärfe wies er Werner nach, daß zwar von der früheren Mystik nicht mehr die Rede sei, dafür aber von einer neuen, und'zwar noch weniger bedeutenden. „Werner verläßt Werner, um hinab zu Tieck zu geraten." Es war das Bitterste, was Iffland wußte.

Und er nannte dem Dichter das größte Ziel und die höchste Hoffnung: „Eine Tragoedie von Werner muß man wie eine Tragoedie von Schiller aufschlagen . . . Geben Sie uns, wie Schiller, Geschichtstucke, würzen Sie diese mit der Gewalt erhebender Gefühle, mit der Weisheit der Erfahrung und stellen Sie die Charaktere mit den treuen, festen Umrissen auf, wie Sie es so herrlich vermögen. Dann sind Sie der Dichter der Nation." Am vierten Mai 1809 glaubte Werner, stolz wie ein Wettläufer am Ziele, so weit zu sein, wie Iffland ihn haben wollte, und schickte den „Vierundzwanzigsten Februar" nach Berlin. Führer und Schüler waren mit einander fertig. Das Stück wurde erst im März 1815 gespielt. Iffland hatte kein Glück mit Werner. Das tragische Verhängniß, das über den Umgang der zwei gegensätzlichen Menschen stand, fügte es, daß Iffland Ende 1813 als Luther in Werners Stück zum letzten Mal die Bühne betrat.

Doch trotz diesem Ausgang Zacharias Werner konnte, von Goethe gefördert, von der Erwartung, die in ihm einen Erben Schillers sah, getragen, mit Iffland ringend, von Iffland erzogen, so viel des romantischen Geistes auf dem berliner Theater durchsetzen, wie Iffland ihm, des Glaubens an Werners Vollendung willen, widerstrebend zugestand. Die Romantik im berliner Schauspielhaus: Das war nicht August Wilhelm Schlegel, sondern Zacharias Werner. Die Bewegung hatte sich inzwischen so verbreitert, so mannichfaltige Formen angenommen, daß sie an Iffland vorbei unaufhaltsam ins Theater strömte. Zwar der Braun-' Schweiger Klingemann war den Führern der Romantik nur persönlich nahegestanden. Doch er hatte an ihrer Seite gekämpft und wie sie den Ingrimm der Gegner gelitten. So war es ein Anzeichen völlig gewandelter Verhältnisse, daß Iffland in den Jahren 1809 bis 1812 ihn mit sechs Stücken zu Worte kommen ließ. 1805 wurde von Fouque ein kleines Drama, 1812 von Koreff das Singspiel „Don Tacagno" gegeben. MitContessa, Theodor Hell, Adolf Müllner fingen dann noch unter Iffland die Abwässer der Romantik zu fließen an. Seit dem Anfang des neuen Jahrhunderts, das Ende

t8oi die stärkste Kraft unter den berliner Darstellern, Fleck,
fortraffte, gab Iffland auch dem Druck von Wien her williger
nach. Im Trauerspiel machten sich Heinrich Collin und
Franz Castelli geltend. Im Lustspiel gewannen Steigentesch,
Sonnleithner, Castelli steigenden Einfluß. Gluck und Mozart •
waren nicht zu umgehen. Im Singspiel ließen sich Hensler
und Schikaneder von Herklots nicht unterdrücken. Ueber-
dies wurden die wiener Spielpläne rücksichtlos ausgebeutet,
ohne, daß immer das fremde Gut unter dem Namen seines
rechtmäßigen Eigentümers ging.
Nach außen' hin wies die Entwickelung des berliner
Hauses wenig Einschnitte auf. Am einunddreißigsten De-
zember 1801 wurde das alte Gebäude am Gendarmenmarkt
geschlossen, am ersten Januar 1802 das neue, außen un-
schön, innen glänzend, doch unbehaglich, mit Kotzebues
„Kreuzfahrern" eröffnet. Als dann französische Wachen an
■den Toren aufzogen, wurden fast nur Singspiele und komische
Ballette gegeben. Nach der Rückkehr des Königspaares wurde
die Kapelle und die italienische Oper mit dem Schauspiel-
hausvereinigt. Am zweiundzwanzigsten September 1814 starb
Iffland. Als Schauspieler wie als Dichter war er um 1800
veraltet. Daß seine Stücke überwunden wurden, damit
fand er sich großherzig ab, ja, er bot in kluger Erkenntniß
die Hand dazu. Aber der Schauspieler hielt neben dem
Bühnenleiter auf den Brettern aus. An solcher Doppel-
arbeit rieb er sich vorzeitig auf. Iffland setzte in Berlin
den Klassizismus Schillers durch, der Romantik zum Trotz.
Er bahnte dem Shakespeare Schlegels den Weg. Indem
er Kleist niederhielt und Werner die Wege Schillers zu
führen suchte, brachte er das brandenburger Theater um
seine eigentümlichste und bodenständigste Kraft, suchte
«r die romantische Bewegung an der Wurzel zu treffen.
Als die Zeit gegen ihn gesprochen hatte, gab er zum
Schluß noch dem mächtigen Auftrieb romantischer Unter-
strömungen nach. Dem Geist der Romantik vermochte
er auf die Dauer das berliner Theater nicht zu sperren.
Josef Nadler.
■ . . ■
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß
Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß &. Garleb G. m. b. H. in Berlin.

ujavÃ©i.

Hein deutsches Unternehmen!
vormals Oebr. Melcher-Uerdingen a. Rh.
gegrÃ¼ndet 1810

ЩЭОцеНьсиа.

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische AUtphotographie. Man
verlange "Probesendung. Postfach 2.
Б am bürg- 31.
zürn gurgeln bei Katarrhen.
*/I &ЕЛПСГТВ
,Ä»t>rfibn»o»rbinm
OirBratrUtf.l
Maschinenbau - A ktiengesellschaft
Tormals Starke & Hoffmann
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns
erhältlichen Prospektes sind
nom. Mark 6250 000,- Aktien
der
Maschinenbau-Aktiengesellschaft
vormals Starke & Hoffmann in Hirschberg i. Schles.
6250 Stack zu je M. 1000,— Nr. 1 bis 6250
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, im Dezember 1921.
Georg Fromberg & Co.
IiiiiImffiIiiiiiiiiMiiiiiiiimiIiiiMiiimniiiiiiiH
Das große y
Bilderbuch des Films |
Die große IQ'?! Die große
Y s Là Y Prachtausgabe
»S
Prachtausgabe
Prachtausgabe
=1
Künstlerische Ausführung im Tietdruch-uerlanren,
Geschaffen unter Mitwirkung erster Fachmänner und
Schriftsteller, bringt es neben Szenen aus den bedeu-
tenden Filmwerken auch die Bildnisse der bekanntesten
und beliebtesten Film-Künstler und -Künstlerinnen.
Preis M. 25,- Erscheint in einigen Wochen PreisM-25'-
für das Inland —^.^^—^— für das Inland
Verlag Film-Kurier
BERLIN W8, Leipziger Straße 39
ЩЛ Im Interesse prompter Lieferung Bestellungen schon jetzt erbeten |y
|УЦ|Щ||1"1||Щ1Ш"1|Щ||рМ||Щ

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Härder)
XXX. Jahrg. 14. Januar 1922 Nr. 16
Dichtung und Wahrheit
Moliere Martyr
VVTeihnacht unverwelklicher Kunst dämmert dem Gedächt-
* niß. Vor dreihundert Jahren ist Moliere den Menschen
geboren worden. In dem ersten Artikel, der an würdiger
Stätte über den Dichter und Spieler veröffentlicht wurde (1695,
zehn Jahre vor Grimarests Lebensbeschreibung, in Bayles
unverjährbar herrlichem Dictionnaire historique et critique),
sagt, ohne seine scheue Fremdheit in der Bretterwelt feig zu
hehlen, der tapfere Pierre Bayle, niemals werde sein Wörter«
buch so viele Leser finden, wie Molieres Werk schon gefun-
den habe. Doch ist er dem Schöpfer dieses Werkes nicht
etwa von Herzen freundlich; erwähnt sogar das Gerücht, der
Hofdienerssohn sei nur, um irgendeiner hübschen Spielerin
fester anzuhangen, unter die Komoedianten gelaufen und habe
schließlich seine eigene Tochter geheirathet; ob er, wie Manche
behaupten, die Komoedienschöpfung der Griechen und Römer
übertroffen habe, müsse ein anderes Gericht entscheiden. Aus
dem Mund Goethes, des Letzten, der in Deutschland Beträcht*
liches über den Dichter sprach, hat das Gericht die Frage
bejaht. „Von Menander nur geben die wenigen Bruchstücke,
die ich von ihm kenne, mir eine so hohe Idee, daß ich diesen
großen Griechen für den einzigen Menschen halte, der mit
Moliere zu vergleichen gewesen wäre. Der ist ein Mann für
sich. Seine Stücke grenzen an das Tragische, sie sind appre«
hensiv und Niemand hat den Muth, es ihm nachzuthun. Er
ist ein reiner Mensch: Das ist das eigentliche Wort, das man
von ihm sagen kann. An ihm ist nichts verbogen und ver»

bildet. Und nun diese Großheitl Ich lese alle Jahre einige
seiner Stücke, wie ich auch von Zeit zu Zeit die Kupfer nach
den großen italienischen Meistern betrachte. Denn wir kleinen
Menschen sind nicht fähig, die Größe solcher Dinge in uns
zu bewahren, und müssen deshalb immer wieder dahin zu»
zückkehren, um solche Eindrücke in uns aufzufrischen. Mo*
liere züchtigte die Menschen, indem er sie in ihrer Wahrheit
zeichnete. Ich kenne und liebe ihn seit meiner Jugend und
habe während meines ganzen Lebens von ihm gelernt. Mich
entzückt an ihm nicht nur das vollendete künstlerische Ver»
fahren, sondern vorzüglich auch das liebenswürdige Naturelle
das hochgebildete Innere des*Dichters. In ihm ist eine Grazie,
ein Takt für das Schickliche und ein Ton des feinen Umganges,
wie es seine angeborene schöne Natur nur im täglichen Ver»
kehr mit den vorzüglichsten Menschen seines Jahrhunderts er»
reichen konnte". Dem Sohn der Frau Rath, der in Hoch»
kultur, als in das einzige Vaterland, das edle Seelen zu suchen
haben, strebt, in jeder Stunde dankbar sich als den Schuldner
des Franzosengeistes empfindet (und heute fast noch so ein»
sam wäre wie 1806 und 13, von Wuth und Jubel noch viel
femer), ist Molieres anmuthiger Takt, der auch schweigen kann,
im Herzensgrund (jeder Ton erwähnender Sätze verräths)
näher als Shakespeares oft tamerlanisch wilder Genius, der
den grassesten Schmerzenslaut, das schrillste Brunstgejauchz
nicht, im Bann des Hofanstandes, sittigt, sondern Entsetzen
und Wonne, Zorn und Rausch, das wüsteste Wollen und das
herrlichste Glückserlebniß austobt, ausrast, in Himmel auf»
trotzt und in Höllen niederkichert. Goethe, der nur einmal
promethidisch, auch nicht lange urfaustisch gestimmt war,
weilte in der freundlichen Sonne, den umsponnenen Schatten»
nestern und zu inniger Zwiesprache ladenden Mulden kräftig,
aber auch zierlich gezackten Mittelgebirges lieber als in'der
Ueberwelt kalt blinkender Gletscher, steiler Grate, blutig aus
Abendgrau drohender Firne; fand sich im siebenzehnten Jahr»
hundert, beim Sonnenlouis, leichter zurechtalsimsechzehnten,
bei der allzu englischen Brünnhilde Elisabeth. In die Stim»
mung sturmlosen Kleinfürstenthumes und mit "Bewußtsein
auf fester Lebensstufe bleibender Selbstsucht, der Lord Byron
aus Eden»Hall und der schwarzgelb raunzende Bürger Grill»

parzer mehr gelten als Lenz, Kleist und ähnliche „Gefühlsver-
wirrer", können wir heute nicht folgen. Und hören lächelnd
die Pariser, die erst in der Kriegszeit, der Entente Cordiale
zu neuer Ehre, mit lauer Seele eine Shakespeare-Gesellschaft
gegründet und in Gémiers reinhardtischer Inszenirung den
Rechtstreit Scheilocks wider Antonio beklatscht haben, dem
Briten den Pompsessel zwischen Corneille und Molière an»
bieten. Mit Göttern soll sich nicht messen der Mensch: und
in ihren Rang, dessen Merkmal Unermeßlichkeit ist, gehört
Shakespeare. Doch weil ein Stamm alle, die vor ihm waren
und nach ihm wurden, überwuchs, darf Ehrfurcht sich nicht
von schön gewölbten "Wipfeln wie von Halbwüchsigem ab»
wenden, Als solcher Wipfel, der an Saft und Duft reichste,
ragt, unverwittert, Molière nun ins vierte Jahrhundert.
Der vierzehnte Louis von Frankreich hatte, ein immer
strahlender Roi» Soleil, die der Heimath entsprossene Kunst
zärtlich gehegt und nie ein Pflänzlein, das dürftigste, weil
dessen Duft ihm nicht sogleich schmeckte, zum Welktod
verdammt. „Nahet ihm nicht mit Weihrauch und Lobhudelei,
mit Geschwätz von Wohlthat und Huld: ein Lächeln zieht
den Schlußstrich unter jeden Versuch, ihm Komplimente zu
drechseln." Jean Baptiste Poquelin de Molière hats geschrieben^
da der achtundzwanzigjährige König ihn auf die Liste der
Literaten gesetzt hatte, die in jedem Jahr tausend Francs, als
Unterhaltszuschuß, aus der Schatulle empfingen. Nun ist der
Dichter Einundfünfzig; schon aber vom Leben und Lieben, von
Arbeit und Komoediantenabenteuer recht morsch. Ein paar
Dutzend Stücke geschrieben, fast immer die Hauptrolle ge»
spielt, mit allem Geschäftskram des Theaters bebürdet und
viel Zwist und Kummer im Haus: Das setzt sich nicht in
die Kleider. Rheuma und Husten plagen ihn bös. Putzig,
daß er gerade jetzt einen Narren mimt, der sich Krankheit
nur einbildet, von geldsüchtigen Aerzten und Pfuschern,
Apothekern und Darmspritzern einreden läßt. Das neue Ding,
dessen drittes Ballet»Intermezzo die großmächtige Mediziner»
Fakultät wundpritscht, soll zum Totlachen sein. Schade, daß
König Sonne sich noch nicht dran freuen konnte. Nächstens.
Wird heute die vierte Aufführung des „Malade Imaginaire"
möglich werden? Der Dichter fühlt sich schlechter als je;

und Argan ist eine anstrengende Rolle. Baron, der ihm menschlich liebste Spieler, sitzt an Molières Bett; dahin wird auch Frau Armande (die auf dem Theaterzettel nicht Frau, sondern Fräulein Molière heißt) gerufen. „So lange in meinem Erlebniß dem Leid sich Lust mischte, hielt ich mich für glück» licch. Jetzt? Auf Freude, innere Genugthuung darf ich nicht mehr zählen; keine Stunde ohne Schmerz und kein Ausblick ins Helle. Ich muß das Spiel aufgeben. Was hat der Mensch auszustehen, ehe er stirbt! Na, mit mir gehts zu Ende!" Die Frau und der Freund beschwören ihn, die Vorstellung abzusagen und sich, endlich, die Ruhe zu gönnen, in der er rasch genesen werde. „Ihr habt leicht reden. Wie kann ich denn absagen? Fünfzig arme Teufel kommen, wenn nicht gespielt wird, um ihren Taglohn und hungern. Müßte ich mich nicht schämen, sie, ohne unwiderstehlich zwingende Nothwendigkeit, ums Brot zu bringen?" Er läßt die Truppe zusammentrommeln und sagt: „Mir gehts jämmerlich. Seid Punkt Vier zum Anfang bereit; später wärs gar nicht mehr zu machen. Kann ich mich nicht hinschleppen, so müßt Ihr das Eintrittsgeld zurückzahlen." Um Vier geht im Palais» Royal der Vorhang auf. Prolog. „Nach dem glorreichen Kraftaufwand und Sieg unseres erhabenen Monarchen ver» pflichtet Gerechtigkeit jeden Schreiber zu Verherrlichung oder Erheiterung des Reichshauptes. Diese Pflicht soll hier er» füllt werden. Der Prolog preist den großen König; die Hypochonder»Presse soll die von edler Mühsal gefurchte Stirn des Fürsten entrunzeln." Tanz der Zephyre und Schäfer. Flora und Dorilas singen: „Louis ist heimgekehrtl Bis in den Schatten dichtesten Gebüsches töne aus Kehle und Flöte tausendstimmig der Ruf und tausendfach halle Echo ihn wieder: Aller Könige größter ist Louis und Wonne, Diesem das Leben zu weihen!" (Totfeind scheint Dieser denKompli» mentedrechslern doch nicht zu sein.) Zweiter Prolog. Eine Hirtin singt Weisheit (die nur Windesfreundschaft ihr zu» geweht haben kann): „All Euer Wissen ist, eitle, unvernünftige Aerzte, das erlauchteste noch, leerer Wahn. Mit Eurem groß» brockigen Latein lindert Ihr nicht das Herzweh, das mich in Verzweiflung drängt. Einfalt traut Euch Allmacht über jedes Heilmittel zu; doch keins ist zuverlässig, keins hat/mir

geholfen. Euer Gegacker taugt als Rezept nur Einem, der
sich die Krankheit einbildet. Euer erlauchtestes Wissen bleibt
eben leerer Wahn." Nun hockt Argan im Kissengebirg seiner
Stube und prüft die neuste Apothekerrechnung. Niemand
merkt, daß der Spieler ernstlich leidet. Erst in der Schluß»
ceremonie.als ihn, im Kleide des Baccalaureus, der den Doktor«
eid leisten soll, ein Krampf schüttelt und das „Juro" in der
Kehle erstickt, rieselt ein Schreckensruf durch das Parterre.
> Fehlt dem Komiker Etwas? Unsinn; er lacht ja laut auf:
wollte wohl nur mit einem Rückfall in die Krankenrolle den
feierlichen Küchenlateinerspaß würzen. Nach dem Schluß der
Vorstellung schleicht er, im Schlafrock, in Barons Garderobe.
Hats denn heute gefallen? Mehr als je zuvor; je öfter man
Deine Stücke sieht und hört, desto bunter wird die Fülle
der Schönheit, die sich entdeckt. Du selbst aber, Lieber»
gefällst mir jetzt noch weniger als mittags. „Stimmt, mein
Junge; ich friere gräßlich." Die eiskalten Hände werden
in einen Muff gesteckt und Baron geleitet sorglich die Sänfte,
die den Kranken aus dem Palais-Royal nach Haus, in die
Richelieu«Straße, trägt. Ein Bischen Bouillon? „Um des
Himmels willen nicht 1 Hast Du eine Ahnung, welcheZuthat
meine Frau (die ihren Körper verhätschelt) zu ihrem Sud
mitverkocht? Für mich ist ihre Bouillon das reine Scheide«
wasser. Gieb mir lieber ein Stückchen Parmesankäse." Er
ißts, ein paar Brotkrumen dazu, kriecht ins Bett und läßt
Armande bitten, ihm das versprochene Kopfkissen zu schicken,
dessen Kunstduft, wie sie sagt, noch den von Schmerz Ge»
peinigten schnell einschläfere. „Was man nicht in den Leib
zu stopfen braucht, nehme ich gern; nur, was ich schlucken
soll, ängstet mich: weils mich leicht um das Lebensbleibseichen,
das ich noch habe, bringen könnte." Abscheulicher Husten«
anfall. „Machet doch Lichtl" Mensch, in Deinem Auswurf
ist ja Blut!" „War schon manchmal. Kein Grund, zu er«
schrecken." Zwei Barmherzige Schwestern, die er für die Zeit
der Fasten und pariser Almosensuche ins Haus aufgenommen
hat, sitzen an seinem Lager und sprechen ihm von dem
Heiland und dessen jungfräulicher Mutter. „Vielleicht, Baron,
ists gut, wenn Du meine Frau heraufholst." Er röchelt. Ein
Blutbach schwemmt den Athem weg. Armande und Baron

finden in den Armen der Barmherzigen die leblose Hülle.
Zwei Stunden zuvor hat er auf der Bühne, als Baccalaurens
Argan, das Schlußwort seiner Rolle gesprochen: Amenl
Freitag, am siebenzehnten Februar 1673. Nicht weit von
dem Haus, das ihn verröcheln hört, ist er am fünfzehnten
Januartag des Jahres 1622 geboren worden: an der Ecke der
Honore* und der Alten Badstuben'Straße. Frau Marie, die
Tochter des Tapezirers Cresse, hat ihn dem Tapezirer Jean
Poquelin, Kammerdiener Seiner Allerchristlichsten Majestät,
geschenkt. Daß der Junge in die Zunft gehöre, versteht sich.
Der vierzehnjährige Lehrling kann lesen, schreiben, rechnen,
kleben und basteln. Großvater Cresse nimmt sein Hätschelkind
manchmal ins Burgunderschlößchen mit, wenn Charakter-
komoedien und Possen aufgeführt werden. Da ist das Leben,
die große und kleine Welt, ist Menschheit mit wirrem Gefühl,
ins Wüst'Ulkige verzerrtem Schmerz und ins Erhabene lan-
gendem Blödsinn. Nach solchen Abenden will die Arbeit
mit Leim, Kleister, Scheere, Hammer, Stecknadel gar nicht
schmecken. Langes Bitten des Schwiegervaters und des Sohnes
weicht den Sinn Jeans, der die Frau verloren, zum zweiten
Mal geheirathet hat und den Bengel gern der Stiefmutter aus
dem Auge schafft. Fünf Jahre lang geht Jean Baptiste in die
Jesuitenschule von Clermont (die später, als College Louis
le Grand, weltberühmt wurde) und sitzt dort zwar nicht, wie
mancher Biograph angab, neben dem Prinzen Conti, dessen
Bruder der große Marschall Conde, dessen alterndes Hirn
j ansenistisch und theaterfeindlich wurde, doch neben Chapelle,
den Neigung früh in Literatur und Kritik drängt und bei
dessen „Natürlichem" Vater Luillier er den (von Bayle später
hoch über jede Möglichkeit des Vergleiches mit Lebenden
gehobenen) Mathematiker und Philosophen Gassendi, den
Bekämpfer der Aristoteles und Decartes, kennen lernt. Wird
Der sein Lehrer? Freundlich klingende Ueberlieferung sagts;
läßt den Bauersohn Petrus Gassendi ein Schwärmchen heller
Knaben erziehen, dem, außer dem Tapezirerssohn mit dem
Täufernamen, der kecke Chapelle, der trotzige (als Erwachse-
ner nicht einmal vor Colberts Machtschimmer verstummende)
Hesnault und, als einziges Adelsreis, Cyrano de Bergerayc
angehört. (Schulgenossen sind im Geistigen gern Komn&u-
>.

nisten; das von einem Erarbeitete soll aller Besitz sein. Als Grimarest gerügt hatte, daß Molière Stückchen aus Cyranos „Le pédant joué" in die „Fourberies de Scapin" aufnahm, erhielt er die Antwort: „Was mein ist, kann ich immer und überall zurücknehmen." Hatte Cyrano von Poquelin abge» schrieben?) Der neunzehnjährige Junge des Hof bettmachers kann aber von Lukrez»Uebersetzung und anderem Getändel mit Literatur nicht das Leben fristen; muß nachgerade für den Broterwerb sorgen. Er folgt dem nicht mehr rüstigen Vater in den Kammerdienst; begleitet den dreizehnten Louis nach Narbonne; sieht die nicht von Justitia gesegnete Hin» richtung des ehrgeizigen Marquis de Cinq»Mars, dessen Ver» hältniß zu Richelieu ungefähr war wie, in der Zeit sanfterer Sitte, das Harrys von Armin zu Bismarck; und hat dann wohl (ganz sicher ists nicht) in Orleans ein Bischen studirt. Von dort aus geht er, dessen Theaterleidenschaft sich nicht drosseln läßt, den Weg, den ein Vierteljahrtausend danach Herr Antoine ging, der vor Herrn Reinhardt wichtigste Mann der neuen Europäerbühne: er schaart eine Dilettantentruppe, in die sich sogleich zwei Brüder Béjart und deren Schwester Madeleine reihen, drillt sie ins Zünftige und gründet auf sie sein „Illustre Théâtre". Ein stolzer Name für das beweg» licche Bretterhaus eines Trüppchens, das durch alle pariser Stadtviertel wandert und oft auch in die Provinz ausschwärmt. Sein Leiter hat das dünne Band, das ihn an Bürgerlichkeit knüpfte, zerschnitten, von der Familie sich losgesagt und den Namen Molière angenommen. 1643. Paris bleibt spröd, auch der zweite Versuch (im Ballspielhaus zum Schwarzen Kreuz) scheitert und der Direktor muß für ein Weilchen ins Schuld» gefängniß. Elf Jahre lang werden nun die Provinzen, beson» ders Südfrankreichs, abgegrast. Ueber den Spielplan wissen wir nichts Genaues; nur, daß der Spielleiter und Haupt» spieler aus allerlei Stoff der alten und der neuen Romer Schwänke und Impromptus gemacht hat. In Lyon fängt er, den das zärtliche Verhältniß zu Madeleine Béjart nicht vor anderem Reiz abkühlt, einer neben ihm um die Bürgergunst werbenden Truppe die Frauen Du Parc und De Brie ab; wird von der Ersten verschmäht, von der Zweiten erhört und ist in allzu männischem Wandel auch sonst den Korrekten ein

Aergemiß. Am Morgen des sechszehnten Jahrhunderts hat
der von Ungnade und Verdacht umwölkte Staatssekretär
Macchiavelli, der Dichter der Meisterkomoedie „Mandra»
gola", mit offenem Ohr dem Schwatz florentihischer Hand»
werker und Krämer gelauscht. Eben so that, als das Jahr=
hundert der Nacht zuneigte, in Spanien Cervantes, in Eng»
land Shakespeare. Die sind seit vierzig Jahren tot. Jetzt
sitzt Molière am Zahltisch der Kleinstadtbarbiere und horcht
auf das Gespräch der Kunden, die struppig kommen und
mit glattem Kinn, mit beschnittenem, gesträhltem Haar an
der Thürangel sich verplaudern. In den Vieren wirkt der
Drang, das Empfinden, die Sprache, den Herzschlag des
Volkes zu hören, mit seinem Hirn denken, mit seiner Zunge
reden zu lernen, nicht in luftloser Literatenwelt Papier zu
werden. Die Béjart, die Brie, im Januar eine Blonde, im
Juli eine Schwarze: allerliebst; doch Theater, erkünstelte,
verkünstelte Galanterie. Dem Allumfasser soll die Seele des
Metzgergesellen, des Mädels im Bäckerladen klingen. Doch
den Franzosen zieht das Schicksal nun aufwärts. Er spielt
vor Conti, in Montpellier, dann in dessen pariser Schloß,
wird von Monsieur, dem Herzog von Orleans, beachtet und
eingeladen, vor dem König seine Künste zu zeigen. Der sitzt,
am vier und zwanzigsten Oktober 1658, im Leibwachensaal des
Alten Louvre und sieht, mit dem Hofstaat und den Spielern
aus dem Burgunderschloß, Corneilles Tragoedie von dem
Bithynerkönig Nikomedes. Als sie ausgespielt ist, tritt der
Hirt der auf so üppige Trift zugelassenen Heerde vor, beugt
den Kopf, duckt die Seele und dankt dem größten aller
Könige, der so nachsichtig auf das Mühen kleiner Komoe»
dianten geblickt und wohl bedacht habe, wie sie durch die
Gegenwart bewährter Hofspieler, ihrer höchsten Vorbilder,
eingeschüchtert worden seien; da Seine Majestät sich so huid»
reich erwiesen habe, bitte er um die gnädige Erlaubniß, noch
ein Stückchen aufzuführen, dem in den Provinzen viel Gunst
zugefallen sei. Ein geschickte i Mensch. Begreiflich, daß er nicht
valet»de»chambre»tapissier sein, nicht morgensund abends das
Bett des Königs in Ordnung bringen wollte. Vom Scheitel
bis zur Zehe Theatertemperament; mit einem Lächeln, Augen»
zwinkern, noch mit den wippenden Beinen sagt er mehr als

der beste Redner in langen Schachtelsätzen. Ist er dem Ro»
raandichter, dem Kammermusiker oder Tänzer Moliere ver»
wandt? Nein; Theatername. Jedenfalls Einer, der Sonne ver«
dient. Was er zugab, das Possenspielchen vom verliebten
Arzt, war von saftiger Frohsinnlichkeit. Zu so netten Sächel«
chen erniedern unsere steifen Herren aus dem Burgunder«
schloß ihre Hoftragoedenwürde nicht mehr. Molieres Bande
heiße fortan ,,La troupe de Monsieur" und spiele im Petit«
Bouibon. Das eröffnet sie am dritten November mit den Ko»
moedien „L'Etourdi" und „Le depit amoureux".
Ein Jahr danach beginnt, mit den „Precieuses ridicules",
dem kecken Sturmlauf gegen die Geistputzsucht in Schnür«
brüst und Kniehose, die Reihe der großen Siege; der Weg
in Unsterblichkeit. Der ihn geht, hegt die Grille, in den
Kammerdienst seines Königs zurückzukehren. Um der Sonne
bei Aufgang und Untergang nah zu sein? 1661 löst er einen
Bruder im Amt des Bettmachers ab. Dem feinen Tressen«
pack ist der Kommoediant als Gefährte gar nicht willkom«
men. Ein Schränzchen weigert sich, mit ihm zugleich das
Laken zu glätten, die Kissen zu schichten: und der Dichter
Bellocq, auch ein in Bettdienst Verpflichteter, erbittet „die
Ehre der Arbeitgemeinschaft mit Herrn de Molere". Auf«
geblasene Kammerhäuptlinge drücken sich vom Tisch des
Mahlzeitaufsehers weg, weil der Schauspieler sich, wie ihm
zukorr mt, herangesetzt hat. Das hört der König. Schon hat
er Boileau gefragt, von welchem Schriftsteller seine Regirung«
zeit den hellsten Glanz empfange, und, da der große Satiriker
und Kritiker Moliere nannte (nicht Corneille,Racine, La Fon«
taine, Bossuet, den Herzog de Ia Rochefoucauld),gesagt: „Das
wußte ich bis heute nicht; aber Sie müssen es besser als ich
verstehen." Und solchen Mann soll freches Gesinde kränken?
„Mir scheint, lieber Moliere, daß Sie hier fasten, weil meine
Kammertrabanten sich zu gut für die Tafelgenossenschaft
mit Ihnen finden. Ich bin mit ziemlicher Eßlust aufgewacht
und vielleicht haben auch Sie Hunger. Herein das kalte Ge*
flügtl, das nebenan nachts immer bereit steht! Setzen Sie sich
zu mir. Ein Beinchen mir, eins Ihnen. Nun dem engeren Hof«
Staat zur Morgenhuldigung die Thür auf 1 Ihr findet mich bei
angemessener Beschäftigung: ich füttere unseren Moliere, der

meinen Dienstboten zu schlechte Gesellschaft scheint." In jeder Fährniß, auch in dem langwierigen Streit um den „Tartuffe", bleibt Louis ihm freundlich. Sieht mit ernstem Bedauern, daß der Dichter, der allen anderen überlegene Charakter« komiker und Spaßmacher so früh altert, am Tag die Stimme ängstlich schonen muß, nur noch Milch, als Nährmittel, ver« tragen kann; und versucht oft, ihn in Entbürdung von den Lasten des Spieles und der Spielleitung zu übern den. Dahin drängt ihn auch Boileau. „Die Akademie giebt Dir den ersten freien Sitz, wenn Du demTheater entsagst." Nein; Ehre zwingt, auf dem Platz auszuharren. „Ehre! Jeden Abend sich das Gesicht anschmieren und mit dem Buckel Stockprügel auf« fangen: seltsamer Ehrenkodexl' Rasch gehts betgab. Und der Tote ist der unheilbar königlichen Selbstsucht des Gönners nur noch ein verwesender Leichnam. Armer Yorick, wo sind nun Deine Schränke? Just so lange, wie Du erlustigen konntest, schien Dir die Sonne; heischst Du als Wurmspeise noch Gunst? Der Pfarrer von Saint'Eustache weigert dem Komoedianten, der nicht den letzten Segen der Kirche emp* fangen habe, christliches Begräbniß. Mit dem duldsameren Pfarrer von Auteuil, dem Landsitzsprengel der Moüeres, eilt die Witwe nach Versailles: und wird von Louis barsch ab* gewiesen. Der Erzbischof soll einen Ausweg finden. Findet ihn schnell; denn der König befiehlt. Ein Bischen Erde, doch kein feierliches Geläut. Am einundzwanzigsten Februar« abend folgen zweihundert Menschen mit Fackeln der Bahre in die Montmartrestraße; vornan zwei stumme Priester. Ohne Grabgesang wird der Sarg in die Erde des Josephkirchhofes versenkt. Vor das Trauerhaus hat sich mürrisch dem Gaukler feindlicher Pöbel gerottet und ist erst gewichen, als ihm aus den Fenstern Geldmünzen zugeworfen wurden. Boileau aber gebiert „vor diesem kleinen.durch Flehen erlangten Fleckchen Erde" Worte von nie zuvor aus ihm geströmter Wucht. Und La Fontaine ruft: „Unter diesem Grabstein hegt Moliere, schlummert mit ihm Plautus und Terenz. Trügt meines Geistes Auge nicht, so ist diese Dreieinheit unserer Kunst für lange ge torben." Bis in Beliards Festgedicht, das im Hause Molieres (rostandisirend) den Dreihundertjährige» feiert, schwingt dieser Ton hymnischer Liebe fort. /

Molieres Werk wachst dem Auge des fernen Betrach«
ters bis auf die Höhe des von Pascal geschaffenen und wird
indem großen (dem einzigen höchster Seelenkraftanstrengung
würdigen) Kampf für die Befreiung und Läuterung des Men»
schengeistes eine feste Burg und in alle Ewigkeit uneinnehm»
bar verschanzte Stellung. Hat dieser Dichter nur, wie Voltaire
rief, die Bourgeois, Marquis, Advokaten, Quacksalber ge»
zuchtigt und Menschenwesen so weit zu bessern getrachtet,
wie es der Besserung fähig ist? Nein. Den kräftig schönen
und liebenswürdigen Mann, dessen Antlitz gar nicht der Vor»
Stellung von einem Komiker ähnelt und der deshalb den der
Welt entfliehenden Weltmann und Menschen verachter Alceste
spielen konnte, sehen wir mit Simsonsarmen die zwei Säulen,
auf denen der Tempelbau staatsbürgerlicher Gesellschaft ruht,
packen, beugen, brechen, daß auf die Fürsten und alles Volk
das Haus krachend fiel; und hören seine ausThränenströmung
jauchzende Stimme: „Meine Seele sterbe mit den Philisteml"
Sainte»Beuve, Frankreichs stärkster (und, weil er Historie
empfand und in tiefem Sinn politisch dachte, nur von Taines
hellstem Gestirn manchmal überstrahlter) Literaturkritiker,
hat erkannt, mit welcher treibenden, Fauliges in Schlünde
stoßenden Kraft Moliere bis in die Wehen der Revolution
nachgewirkt hat. „Seine Hand hat alles Vorurtheil und allen
Mißbrauch gezaust; Beaumarchais selbst war kein der Stunde
tauglicheres Werkzeug und am Vorabend von 1789 sprach
Tartuffe eben so deutlich wie Figaro." Wie Wmdesathmen
die Kerzen löscht, doch das Herdfeuer und jegliche Brand«
gluth schürt, gerade so erstickt das Schauer windchen, das nach
dem Entschwinden einer viel beachteten, von L ebe und Haß
eng umlagerten Persönlichkeit die Hinterbliebenen anweht,
allen kleinen Zank und Neid und nährt mit dem selben
Luftwii bei die reine Flamme großer Leidenschaft. S ichte
Kränzchenweisheit schwatzt, der Abwesende habe immer Un*
rechte meint damit: weil er sich nicht vertheidigen könne,
wenn Alles über ihn herfällt. Und ahnt nicht, daß ein ver»
lorener Mann ist, wer sich vertheidigen muß, nicht, auf die
Länge, durch seine Lebensleistung selbst schweigend für sich
zeugt. Tod ist Abwesenheit ohne Wiederkehr, löscht drum für
immer die Flämmchen, schürt zugleich aber die Feuer und

wird der allmächtige Klärer und Werthbestimmer. Erst er hat
Dieses für Molière vermocht. Weil der Dichter noch im Zorn
und als Schwinger der Stachelpeiische liebenswürdig blieb,
nie aus dem Taktmaß fiel, nie mit den Muskeln, den Faust»
Schwielen, dem Unflath der Rede prahlte, hatte man seine
im edelsten Wortsinn revolutionäre, aufwühlende, umstür»
zende Kraft nicht richtig gewogen. Dennoch war in ihm
mehr davon als in den Neusten, „die sich so fürchterlich
erdreusten", aus jeder Konjunktur aber (Kampf für Geistes»
freiheit. Kunstsouverainetät oder Vaterland, Nationales oder
Internationales) Nutzen ziehen und zwar die Räder grimmig
knarren,die Dampfpfeife übergell kreischen lassen, doch nir»
gends so heftig anstoßen, daß ihrem Güterzug Entgleisung,
ihrem Lebensbehagen auch nur Schmälerung droht. In aller
Zeit haben so Schlaue einander gefunden, gerochen und in
den Rang der Bahnbrecher zu schmuggeln versucht. Molière
war von anderem Schlag. Niemals (leider) bis in Raserei
wild; doch an jedem Tag voll von freiem Muth und festem
Willen zu menschenwürdiger Sittlichkeit. Die Marquis, Bour»
geois, Aerzte, Advokaten, Zierbengel, Kupplerinnen, Wissen»
schaftgecken, Geistheuchlerinncn, Wüstlinge und Jugend»
knebler, deren Kasten, Gilden, Klüngel er stäupte, fügten sich,
wie Ringe verschiedenen Stoffes und Umfanges,zu einer Kette,
zu dem „Publikum" an dessen Gunst er, als Dichter, Spieler,
Direktor, hing, dessenUngunst ihn stürzen, den ganzen Plunder
aus Leinwand, Oel, billigem Sammet und Füttern zerfetzen, den
Quell der Theaterherrlichkeit, der fünfzig Menschen nährte,
verschütten konnte. Ohne von solcher Sorge je sich hem»
men zu lassen, schuf er, was ihm der Genius, also Pflicht,
gebot; pries den Zweibund Natur»Vernunft; formte nach
wandelnden Vorbildern gebrechliche, seelisch fleckige Men»
schen; strafte und schlug. Lachend? In all seinem unsterb»
licchen Gelächter (und das sterbliche klingt uns nicht mehr)
hört das wache Ohr den Mitlaut des Schluchzens. Unter
seinen Gipfelspäßen sind Abgründe. Und vor diese Schöpfung
hat der Hofbettmacher seinen König zu setzen gewagt und
hat aus ihr zu ihm gesprochen: „Das ist Deine Welti Das
heißt eine Welti" Menschenwelt (mochte Louis lächelnd
seufzen), die selbst ein gottähnlich Thronender nicht, durch

Stöße von außen, umwandeln, umstülpen könnte. So war, ist und bleibt wohl noch ein Weilchen die Welt mensch* licher Komoedie. In Molieres, zu deren Aufbau aus Hellas und Rom, Florenz und Lutetia Paris jeder brauchbare Stein und Mörtel benutzt wurde, schlägt ein stärkeres, in Lauter« keit innigeres Herz als in irgendeiner uns bekannten. Aristo« phanes, dessen Hirn wie kein anderes Witz sprüht, ist Seher, nicht Gestalter. Auf den kahlen Hügeln der klugen, streng nach Gerechtigkeit streben den Altrömer fröstelt uns. Macchia« vellis Komik flimmert, wie meist auch Boccaccios, nur von dem einen Brennpunkt, aus dem Mephisto alles Weh und Ach der Weiber kuriren wollte. Und Shakespeare lebt in eigener Atmosphäre, von eigenem Licht. Was nach Moliere kam (und, alles Gute, von Moliere stammt), hat, vom Tur« caret des Le Sage über Fielding und Sheridan, Lessing und Kleist, Holberg und Gribojedow, Regnard, Marivaux, Beau« marchais, Labiche und Meilhac, Raimund und Grillparzer, Ostrowskij und Tschechow, Balzacs Mercadet und Becques Raben und Pariserin bis auf die Wedekind, Wilde, Shaw, Steinheim, Hauptmann, Eulenberg, Kaiser, nicht die war« mende Anmuth des Ahnen, nicht die Weite des Horizontes, die durch Jahrhunderte prangende Fülle seines Poeten« gemüthes noch das dünn umflorte Befreierlachen, das aus Höllenschlund in blaue Himmel emporschallt.

Jean Baptiste hieß er nach dem Willen des Vaters: und hatte doch kein Aederchen vom Wesen des finsteren Täufers, der, in härenem Rock, die eiserne Schaufel zu Säuberung der Tenne anbot. „Moliere war mittelgroß, weder fett noch mager, hatte die edelste Haltung und würdigste Gangatt, Nase und Mund groß, dicke Lippen, braune Haut, schön geformte Beine. Er sah im Alltagslicht sehr ernst aus, konnte aber durch allerlei Bewegung seiner sehr dichtborstigen, pech« schwarzen Augenbrauen höchst komisch wirken. Er war sanft, freundlich, freigiebig, gesprächig. Wenn er der Truppe seine Stücke vorlas, mußten die Kinder dabei sein, an deren natürlichen Regungen er die Wirkung des Ganzen erprobte." (Zuvor mußte sie an der Hausmagd, der wackeren Lafoiet, sich bewährt haben.) Wie ihn die Frau des Schauspielers Poisson sah, so lebt er auch im Zeugniß anderen Auges.

Goethes reiner Mensch. Der drum Unsägliches litt; leiden
mußte? Dem Freund Chapelle, der ihm räth, Frau Armande,
den mit manchem schmucken Edelherrn buhlenden Racker,
wegen Ehebruches einsperren zu lassen, stöhnt er ins Ohr:
„Mit mir ist ein Drang nach Zärtlichkeit geboren worden,
den kein Willensaufwand aus dem Herzen jätet. Zärtlich»
keit, hoffte ich, werde dieses junge Wesen gewinnen, dessen
häßlicher Trieb noch nicht sichtbar wurde. Doch Armande
blieb kalt; und erst der Taumel, der sie in die Arme des
Grafen Guiche warf, verrieth mir, daß sie erglühen könne.
Ich wollte mich selbst überwinden, friedlich, ohne Ge»
schlechtswallung, neben ihr leben und mich mit der Gewiß»
heit trösten, daß der Ruf eines redlichen Mannes nicht durch
den Unfug seiner Frau zu zerstören sei. Vergebens. Sie ist
gar nicht schön, das Bischen Geist, das man ihr nachrühmt,
habe ich in sie gepflanzt: aber wenn sie vor mir stand und
ihre Unschuld betheuerte, mußte ich ihr glauben und von
grundlosem Verdacht von ihr Entschuldigung erbitten. Sie
hat sich nicht geändert, nicht im Allergeringsten. Ich komme
von dem Gefühl nicht los, das mich an sie schmiedet; darf
ich, in solcher Schwachheit, streng tadeln, daß sie von ihrer
Neigung in Schlechtes sich nicht zu lösen vermag? Wenn
ich sie sehe, wird der Verstand entkräftet, der Gefühlsstrom
übeifluthet ihn und ich erblicke, ihren Fehlern blind, nur
noch, was in ihr liebenswürdig ist." Im letzten Drittel des
siebenzehnten Jahrhunderts ein Zustand, der uns an Dosto»
jewskij mehr als an den Abbé Prévost, den Dichter der
lieben Sünderin Manon Lescaut, und an Rousseaus Empfind»
samkeitsphäre erinnert. Und mit der Last dieses Hauskreuzes
auf dem Rücken wahrt er seinen Humor, füttert und tränkt
Gäste in seinem auteuiler Park und hat gestern noch eine
ganze trunkene Kumpanei, die sich, Boileau- Despréaux an der
Spitze, unter dunklem Himmel in der Seine ersäufen wollte,
dadurch gerettet, daß er, den der Lärm aus dem Kranken»
bett gescheucht hatte, im Schlafrock, auf nackten Sohlen, den
Lallenden philosophisch bewies, so hehrer Selbstvernichtung
müsse das Auge des Helios leuchten. Solcher Golfstrom
unverschlammter Güte entspringt der Seele, die von Liebe
nur, niemals von Wuth oder Rachsucht, erblindet und, weil

sie, fühlend, Alles versteht, nichts allzu Menschliches grau»
sam verdammt. Nie war, noch nirgends ein Komiker solchen
Gemüthes. Molieres Spieler truppe,die aus dem Petit»Bourbon
ins Palais»Royal übersiedelt und seit 1665 „La troupe du
Roi" heißt, wird nach dem Tod ihres Schöpfers mit der des
Marais, 1680 mit der des Burgunderschlosses vereint und
trägt den* Titel „Théâtre Français". Molieres Werk ist Frank»
reichs kostbarstes Kunstgeschenk an die Menschheit, die ehr»
erbietig, doch ohne Pulsesschleunigung die edlen Schatten
Corneilles und Racines grüßt. Und dieses Werk blieb neun
von zehn Deutschen fast so fremd wie Goethes dem Dutzend»
franzosen. Wann werden, endlich, alle Völker unter gleichem
Himmel sich gleicher Gabe Wohlgemuth erfreuen? Aus
solchem Pfingstwunder der Kunst, in dessen friedlichem Glanz
Völker verschiedenerZungeeinander verstünden, flöge schüch»
tern, auf Taubenfittich, die Hoffnung himmelwärts, daß droben
auch, auf dem Thron ehrwürdiger Gottheit, einst die All»
gewalt Heiligen Geistes sich offenbaren und m t seines Athems
feurig reinem Wehen die blutrünstige, von Herrschsucht und
Triebeswildheit, von Schurken, Frömmlern, gierigen Narren
geschändete Erde entsündigen werde.

Wilhelm warnt Wilhelm

Diese Erde ist nicht, wie Mancher wähnt, weil die Post»
karte l30, ein Paar Stiefelsohlen, nach dem Innungsatz, 125
Mark kostet) erst durch das Schmutzgerinnsel des Krieges
und Klassenhaders verpestet worden. Die Kunde vom stillen
Tod eines Menschleins, das einem Enkel Mol ères aus dem
Hirnhautsack gepurzelt sein könnte, weckt eingeschneites
Erinnern des unwürdigen Zustandes, der zuvor schon in
Deutschland war. Horchet der nützlichen Lehre.
„Einer, dems an Geld und Bethätigungmöglichkeit fehlt
und der diesen Mangel tiefer als Andere empfindet, weil
Natur ihn mit reicherer Phantasie und kühnerem Willen be»
gabt hat als Hunderttausend, die sich behaglich nähren und
paaren, langt eines Tages dreist nach Fortunens Mütze. Er
zieht den Rock eines Hauptmannes aus dem Ersten Garde»
regiment an, sistirt ein von einem Gefreiten aus der Schwimm»
anstalt heimwärts geführtes Soldatentrüppchen und sagt, eine

Kabinetsordre des Kaisets befehle ihm, in Köpenick, wo in der Kommunalverwaltung Etwas faul sei, den Bürgermeister und den Kassenrendanten zu verhaften. Die Leute glauben und folgen ihm ins köpenicker Rathhaus. Die Gendarmen nehmen vor dem Herrn Hauptmann die Hacken zusammen, sorgen auf der Straße für Ordnung und Ruhe, halten die Gafferschaar in gehöriger Entfernung. Der Bürgermeister Dr. Langerhans, ein freisinniger Demokrat und Neffe des schon durch seine pariser Tante berühmten berliner Stadt» verordneten Vorstehers, verliert beim Anblick der plötzlich» mit aufgepflanzter Bayonnette, eindringenden Soldaten den Kopf; denkt nicht einmal der Pflicht, die Amtsgeschäfte seinem Vertreter zu übergeben; läßt sich, trotzdem ihm kein schrift» licher Haftbefehl gezeigt worden ist, wie ein Lämmlein ab» führen. Ungefähr eben so, nur ein Bischen schlauer und würdiger, machts der (wohl nicht ganz so liberale) Rendant. Beide werden in bewachten Wagen nach Berlin spedirt. Der Hauptmann nimmt die viertausend Mark, die in der Stadt» kasse sind, stellt eine Quittung aus und márschirt mit seiner Mannschaft ab. Ich will die Einzelheiten nicht wiederholen. Jeder hat sie gelesen, Jeder belacht. Drei Tage lang gabs keinen anderen Gesprächsstoff als diese Geschichte. Sie hats verdient. Neben ihr wirkt Goethes Bürgergeneral wie eine verstaubte Witzblattfigur, wirkt Gogols meisterliche Revisor» komoedie wie ein schaler Schwank. Noch nie vielleicht hat die vox populi, populorum so einstimmig einen Menschen gekrönt, den der Staat von Rechtes wegen vehmt, als Be» trüger und Räuber verfolgt. Der Hauptmann von Köpenick hat seinen Plan so scharfsinnig, mit so sicherer Psychologen» kunst erdacht, bei der Ausführung sich so ruhig, so ganz als Herrn der rasch wechselnden Situation gezeigt, daß nur Tröpfe ihm den Büttel an den Hals wünschen. Was hat er gethan? Einer voll und ganz, einer unentwegt freisinnigen Mannesseele Angst eingejagt. Einer wohlhabenden Kom» mune ein paar Tausendmarkscheine entwendet. Ein Dutzend Paragraphen verletzt. Dem Land aber unschätzbaren Dienst erwiesen. Wie Fiesko zu dem römischen Maler, könnte der Müggelheld zu den stärksten Satirikern sprechen: ‚Ich habe gethan, was Ihr nur maltet Γ Und die diesmal winzige Phi»

listeischaar, die empört fuchtelt und lüstern nach dem Rache» recht ruft, könnten unsere Röthesten nicht besser abfettigen als mit den Worten des Edelmannes, der in Goethes Lust» spiel die Sache Schnapsens, des Pfiffikus, führt: ,Wie viel will Das schon heißen, daß wir über diese Kokarde, diese Mütze, diesen Rock, die so viel Uebel in der Welt gestiftet haben, einen Augenblick lachen konntenl' Damals wars die Kokarde, die Mütze, der Rock des bösen Nachbars (Schnaps giebt sich für einen Werber des Jakobinerklubs aus), jetzt die Uniform des Prinzenregimentes der preußischen Garde. Hat auch die in unserer Welt so viel Uebel gestiftet? Ja, pfaucht von bebender Lippe der Unentwegte; und flennt über den Militarismus, den Moloch, der alltäglich Menschen verschlingt. Weil ein genialer Schwindler schlau mit der Psyche des Bezirksvereinszöglings gerechnet hat, wird wider die Bevorzugung des bunten Rockes gezetert; weil eine um» kettete Memme beim Anblick von acht Bayonnettes sich den Hosenboden besprenzt hat, muß das Offiziercorps in den Käfig der Angeklagten. Wollt Ihr Soldaten? Dann müßt Ihr auch wollen, daß sie gehorchen. Braucht Ihr zum Schutz Eurer Geldschränke tüchtige Truppenführer? Dann müßt Ihr sie, die sich um jämmerlichen Sold schinden, wenigstens mit gesellschaftlichen Privilegien bezahlen. Ersparet uns also das Geplärr und höret auf den Rath, den Goethe seinen Görge und Märten geben läßt: ,Bei sich fange ein Jeder an: und er wird viel zu thun finden.' Bei Euch fanget an. Fraget, wie solche Stadthäupter am Tag eines Staatsstreiches han» deln würden. Und sehet zu, ob auch sonst im Haus Eurer Bürgerfreiheit Alles in Ordnung ist.

Ob die Königliche Staatsregirung den Neffen des Onkels nun im Kommunaltyrannenamt lassen, dem Wiedergewählten die Bestätigung versagen oder ihn, als einen ,Gehorcher' nach dem Sinn Friedrich Wilhelms des Vierten, für einen Minister» sitz vorschlagen wird? Wir müssens abwarten. Nachdem wir uns über den Schelmenromanhumor der Geschichte satt» gelacht haben, aber auch ihre ernste Seite betrachten. Das Ausland schickt ihr bitterböse Glossen nach. Britische Offi- ziere, die unseren Herbstmanövern zusehen durften, haben die Losung ausgegeben: Das deutsche Heer ist eine vorzüg»

licche Maschine, der einzelne deutsche Soldat aber, weil ihm Intelligenz, Entschlußfähigkeit, Instinkt fehlen und die Per» sönlichkeit ihm ausgedrillt ist, ein im modernen Gefecht nicht sehr gefährlicher Gegner. Das wird jetzt überall verbreitet und, besonders gern in Frankreich, geglaubt. Das köpenicker Haftkommando paßt in den Kram. Mußten die acht (oder zehn) Mann dem Häuptling, der obendrein noch Vorschrift» widrig gekleidet war, nicht anmerken, anriechen, daß er nicht von der potsdamer Garde kam? Durften sie ihm stumpf» sinnig folgen, unter seinem Wink sich zum Gebrauch der Waffe bereiten? Was ist von solchen Klötzen für den kom» plizirten Kriegsbetrieb unserer Tage zu hoffen? Wenn mans so hört, möchts leidlich scheinen; steht aber doch immer schief darum. Erstens war der Ueberwinder Langerhansens kein Gauner gewöhnlicher Sorte, sondern (jedes Wort, das er sprach, jeder Schritt, den er that, beweists) ein Trüger» talent höchsten Ranges. Und zweitens waren die Leute durch drei unfehlbar wirkende Wörter hypnotisirt: ‚Kabinetsordre Seiner Majestät!' Sie waren vielleicht nicht dümmer als der Durchschnittskommiß; am Ende sogar auf der Gipfelhöhe ihrer Zeit. ‚Wilhelm hat Wind bekommen, daß es an der Dahme nach faulen Fischen stinkt, und schickt der Sipp» schaft nun den ersten Schloßgardekrüppel, der ihm in den Weg läuft, auf den Hals. Sieht ihm ganz ähnlich. Er ist immer so plötzlich und liebt das lange Gefackel nicht.' War nur in hohlen Schädeln für solchen Glauben Raum? Alle dachten so, die von der Sache hörten. Der Kommandant von Berlin, der Hohenzollemprinz, der den Dienst du jour versah, köpenicker Stadträthe und berliner Großindustrielle: Alle glaubten an den Hauptmann und seine Ordre. Keiner zweifelte, daß der Imperator et Rex wieder mal die Zucht» luthe schwang. Und, Hand aufs Herz, hätten wir uns ge» wundert, wenns so gewesen wäre? Wir haben die Verhaf» tung des Ceremonienmeisters Lebrecht von Kotze noch nicht vergessen; und erst in diesen Tagen gelesen, daß der Kaiser, den ein Obertertianer telephonisch darum gebeten hatte, das städtische Realgymnasium in Honnef schließen ließ. Zu dem Direktor kam ein Herr mit der Weisung: ‚Da Seine Majestät morgen die Stadt Honnef zu besuchen geruht, hat der Unter»

rieht auszufallen.' Meinet Ihr, der Scholaren habe den frem»
den Herrn nach seiner Legitimation gefragt, eine Verfügung
der zuständigen Behörde gefordert oder den sauberen Sup»
plikanten ins Loch zu sperren gewagt? Auch ein Spaßvogel
in korrektemGefieder konnte den Schulschluß erreichen, wenn
er das Lied richtig pfiff. .Befehl Seiner Majestät': dieses Zauber«
wort öffnet und schließt im wilhelmischen Reich deutscher
Nation alle Pforten. Lachet nicht allzu laut über die Seid*
wyler vom Müggelsee; nicht allzu langel Viel mehr Haltung
hättet auch Ihr nicht gezeigt. Hättet gestammelt: ‚Der Im«
puls läßt sich mit Zwirnsfäden nicht binden, setzt sich in
edlem Drang über formalistische Bedenken hinweg und zer«
schmettert, was ihn zu hemmen trachtet.' Und in ähnlichem
Zeitunghymnenstil die Schnellkraft so hohen Wollens ge»
priesen. Hundertmal thatetlhrs schon; jubeltet, wenn Wetter»
strahl oder Fußtritt einen Gegner traf, und balltet im Hosen»
sack das Fäustchen, wenn Einer von Euch drankam. So leben
wir. Draußen weiß mans leider; und höhnt: ‚Nur in diesem
Land war der köpenicker Rathhausspuk möglich/
Bei jedem Schritt schwebt der kaiserliche Adler nah
vor uns her. Wir sahen ihn oder hörten aus dem Dunkel
das Geschwirr. Hic et ubique. Träumen wir Dantes Traum
von der Universalmonarchie? ‚Der Kaiser will nun einmal
allein regiren', hat Bismarck zu Hohenlohe gesagt. Dieses
Ziel ward erreicht. Wer über deutsche Politik spricht oder
schreibt, muß, wenn er nicht heucheln will, den Kaiser
nennen. Nur auf ihn blickt das Ausland; das einem Minister
desZaren, einem chinesischen Provinzherrscher mehr Willens»
freiheit zutraut als einem deutschen Kanzler. Von seiner Lippe
fällt jede Entscheidung, jede Antwort sogar auf Fragen des
Glaubens und der Sittlichkeit, der Kultur und der Kunst.
Ist dieser Zustand für das Reich und den Kaiser ersprießlich?
Wilhelm hat ihn gewollt. Und weil er ihn wollte, mußte
der Mann bald lästig werden, der in der Ubiquität monar»
chischer Gewalt das gefährlichste Reichsveihängniß sah."
„Der Schuster Wilhelm Voigt ist zu vier Jahren Ge#
fängnißverurtheilt worden. Als er.in der vertrödelten Uniform
eines Hauptmanns, gen Köpenick gezogen war, jauchzte ihm
lachend der Erdball zu. Im Käfig der Angeklagten war et

eine still rührende Gestalt, die aus den Welten Nekrassow*
oder der Evans zu kommen schien. Ein seltsamer Menscht
ein genialer? Er hat siebenundzwanzig Jahre lang im Zucht«
haus gesessen: und wußte, was im Deutschen Reich Wilhelms
des Zweiten ausführbar sei. Er hatte nie den Rock de*
Königs getragen: und ward von Soldaten, Gendarmen, von
einem Reserveoffizier gar für einen preußischen Hauptmann
gehalten. Er hat Stiefel geflickt und Kohlen geschaufelt:
und wendet kein Fremdwort falsch an und cititt Sätze aus
Treitschkes Deutscher Geschichte. Ohne Pose stand er vor
Gericht, ohne Gauklerstolz und Sünderscham; gab sich ganz
schlicht. Und was er sprach, war stärker, war auch feiner
nuancirt als ringsum all das strenge oder sanfte Gethu der
,Studirten\ Psychologeninstinkt, Drang nach reinlicher Wahr»
haftigkeit, Humor von der grimmigen und von der weichen
Art: Alles funkelte durch die Zuchthäuslerkruste. Wo ist
gleich wieder Einer, der so als Diktator im Rathhaus, so
als begaffter Delinquent im Gerichtssaal besteht? Dort die
Karikatur, hier das Melodrama mit sicherem Takt meidet?
Vier Jahre Gefängniß. Der Spruch konnte härter lauten; ist
aber noch zu unmild. Wem hat der Meisterstreich des ver«
härmten Satirikers denn geschadet? Dem Ansehen, zweier
Kommunalbeamten; die auch ohne Voigts Einfall das Schlot«
tern gelernt hätten. Der dem Gerichtshof Vorsitzende hat
selbst gesagt, das Urtheil, das den Schuster auf fünfzehn
Jahre ins Zuchthaus stieß, sei anfechtbar gewesen. Dann
hat die Polizei den Armen von Ort zu Ort gescheucht; ihm
nicht gestattet, sich redlich zu nähren. Bis der unter Polizei»
aufsieht Stehende listig die Kommandogewalt an sich riß
und im Namen des Königs über Militär und Civil verfügte.
Kühneres hat Cervantes nicht ersonnen; nicht im edelsten
Sinn Frecheres. Ist an diesem Wilhelm Voigt nichts zu
sühnen? Erbittet Gnade für ihn; zu Zehntausenden, Hundert»
tausenden. Dann wird Euch der Kaiser erhören. Er ist ein
Christ. Hat den Seufzer vernommen: .Misereor super turbaml'
Vielleicht, als Schirmherr des Orients, im Koran die Frage ge»
funden: .Wann naht unserer Welt das Ende?' Und die Ant»
wort: .Wenn eine Seele nichts mehr für die andere vermag'."
Vor fünfzehn Jahre schrieb ichs. Der dürre Wilhelm

mußte abermals unter vierundzwanzig Monden im Kerker
Ъоскеп, ehe die träge Gnade des dicken, mundfrommen Wil»
heim ihm den Riegel löste. „Die Zeitungjuden sollen die
Schnauze halten! Weil der Kerl Mutterwitz hat, darf doch
unverschämter Mißbrauch meines kriegsherrlichen Namens
nicht straflos bleiben." Jeder Zoll ein König; so hat er, von
Friedrichskron bis nach Spa,in jeder Noth sich bewährt. Noch
heute tröstet mich, daß ich in das Geschrei wider den Mi»
litarismus damals nicht einstimmte. Der hatte mit der er-
schütternden Schnurre gar nichts gemein. Der wird erst, wenn
das in Heer und Flotte unentbehrliche Empfinden auch das
Wollen und Fühlen, Denken und Handeln der Bürger be»
stimmt und seinem Trachten die Civilge wall t unterwirft. Nicht
ganz so grundlos war, wie Erfahrung gelehrt hat, die Kritik
des überwuchernden Drills, dessen Schlingkraut die Persön»
lichkeit lähmte. Entsetzen aber müßte der Rückblick auf die
Ursache der Groteske von 1906 zeugen. Lachend rief Jeder:
„Nur unter diesem Wilhelm wars möglich." Doch nirgends
waffnete sich, in Parlament, Beamten» und Gewerkschaft,
Bürgerthum und Presse, reisig entschlossener Widerstand.
Zwölf Jahre lang noch durfte unwissender Dünkel sein das
Reichsleben täglich gefährdendes Effektspiel weiter treiben;
noch Willkürlaune Deutschlands Panier über Zäune und
Mauern werfen: und von der Nation dann fordern, daß'sie
es mit dem Aufgebot aller Kraft zurückhole. Mußte nicht
solcher Welt das Ende nahen? Und durchstrahlt nicht die
dunkelste Elendsnacht noch der frohe Stolz, daß diese Schande
vom Zorn deutschen Volkes abgeschüttelt ward?

Vereinigte Staaten von Europa

Die Elendsnacht lichtet sich. Nie zuvor hat, weder in
Krieg noch in Revolution, solche Fülle umwandelnden Er»
«ignisses in engen Raum sich gedrängt wie in den der letzten
drei Wochen; und darunter ist keins, dessen nicht alle Men»
scchen guten Willens sich freuen müßten. Auf dem Kosmo»
globus sind, ohne den Krückstock der Chronologie, die
wichtigsten abzutasten. Dem washingtoner Viermächtepakt,
der den anglo»japanischen Bund löst und die mächtigste aller
je erschauten Koalitionen, Amerika»British Empire»Rußland»

China, vorbereitet, folgt der Vertrag von Lana, der den aller
Rednerei, Proteste, Flüche übersatten Oesterreichern die erste
Möglichkeit zinsender Politik zeigt, die Czechoslowakei, den
kräftigen Nachbar, versöhnt, das Thor der Kleinen Entente
entriegelt. Am Neujahrstag hält, vor den Häuptern der Na«
tionalversammlung, Präsident Masaryk eine Rede, die ihn
wieder als den weitestblickendenStaatsmann Europas erweist.
„Die Organisation Mitteleuropas vollzieht sich in Einver»
s,tändniß mit der Entente, deren Name mir, ohne Wortspielerei»
ein allgemeines europäisches Programm bedeutet. Aufrichtig
wünschen wir die schleunige Wiedergeburt der deutschen
Kultur und Wirthschaft. Die großen Staaten im Westen,
die kleineren in der Mitte Europas können sich nicht ruhig
entwickeln, ehe Rußland und Deutschland genesen. Ob*
wohl wir, für den nahen Nothfall der Vertheidigung, unser
Heer ausbauen und stärken mußten, sind und bleiben wie
weitab von Militarismus, der, als ein schädliches System, die
ganze Staatsverwaltung mit militärischem Geiste tränkt, und
werden für völlige Abrüstung sein, sobald sie möglich wird.
Unsere Zukunft, der Republik und des Volkes, hängt an
der Frage, ob wir den Staat gut verwalten und politisch
Nützliches leisten. Unsere Beamtenschaft muß sich .entöster*
reichern',demokratisch und republikanisch empfinden; neuer
Geist und Bildungschatz, neue Kenntnisse und Methoden
werden ihr das Ansehen werben, dessen sie bedarf. Der Staat
ist nicht das höchste Ziel menschlichen Sehnens, doch ein
dem kulturellen Gesellschaftleben unentbehrliches Mittel.
Nicht nur die Jugenderziehung muß, besonders in Karpatho»
rußland und der Slowakei, von Grund auf gebessert, auch
die politische Bildung des Wählers muß vertieft und alles
Leben von Staat und Gesellschaft dem Gebot sittlichen Rechtes,
und edler Menschlichkeit angepaßt werden. Vor uns liegen
die großen Pflichten der Agrar« und Bodenreform, der Ent»
staatlichung aller Kirchen und der Sozialversicherung. In
der Gewißheit, daß nur in einer sittlich und geistig hoch
stehenden Menschengemeinschaft Kommunismus möglich
sei, stimmen dessen erster und letzter Theoretiker, Platon
und Marx, überein. Undurchführbar wird er, wo nur die
Wirthschaft, Materie, ihn stützen soll und der Geist der

Brüderlichkeit fehlt. In Karpathorußland und der Slowakei,
die bis in den Kriegsabend dem magyarischen Absolutismus
unterthan waren, ist das Höchstmaß schöpferischer Erzie»
her» und Verwalterarbeit nothwendiç. Allzu lange Ver»
säumtes ist nicht in drei Jahren nachzuholen; aber wir dürfen,
ohne Selbstgefälligkeit, sagen, daß die Verwaltung dieser Lan»
der heute viel besser ist als unter dem alten Regime. Unser
Staat hat sich, wie das von Wallonen und Vlamen*bewohnte
Belgien, in Einheit entwickelt; in dieser Einheit aber soll
den Deutschen kein Recht verkümmert werden. Chauvinis»
mus ist überall Krähwinkelei; und daß er, in kleinlich blinde
Herrschsucht befangen, selbst im Reich großer Völker das
Grab der Freiheit wurde, lehrt den Rückblick warnend der
Weltkrieg." Dieser Rede Eines, der früh, als ein Schüler
der Comenius und Leibniz, das Streben nach den Vereinigten
Staaten von Europa empfahl, folgte die Meldung, der Yugo»
slawenkönig Alexander werde der Schwiegersohn Ferdinand»
von Rumänien. Das bedeutet: Festigung der mittelemopäi»
scchen Kernmach (im Sinn Masaiyks und Beneschs), des
Dreibundes Belgrad» Prag- Bukarest; freundliche Warnung
Italiens vor schroffer Abwehr gerechter Adria»Verständigung;
und so wuchtige Einschüchterung magyarischer Eroberer»
plane, daß Ungarns Ministerpräsident sich flink bequemen
mußte, zu Verhandlung nach Prag zu fahren. Japan. Polen
(das sich locker schon der Kleinen Entente verbündet hat
und ehrlich ernsthaft, vornan*Herr Korfanty, um tin wür»
diges Dauerveihältniß zu Deutschland bemüht ist), Ungarn»
Bulgarien, das bunte Fähnlein italischer Slawenhasser: in
Asien und Europa sind alle Rachebrüter und Vordränger
fürs Erste aus der Offensivmacht gesperrt. Und Kemals
Türken? Der am fünften Januar veröffentlichte franko-bri»
tische Notenwechsel (Curzon-Montille) und die Berufung
des Abgeordneten Franklin Bouillon, der den Angora»Ver»
trag vom zwanzigsten Oktober 21 bereitet hat, nach Cannes
zeigt Frankreich eifernden Willen, nicht in der kalten Zone
dieses VertragesdenJohannistrieb englischer,gar panbritischei
Freundschaft verdorren zu lassen. Als Herr Lloyd George
(in einer durch fröhliche Frische mehr als durch erwogenes
Inhaltsgewicht wirksamen Rede) gesagt hatte, mit mindesten»

dem selben Recht wie die Bolschewiken könne die strenge
Moral die türkischen Armeniermetzier, mit denen Frankreich
paktirt habe, Mörder schelten, antwortete Herr Briand nur
mit dem Späßchen, wenn sein Gedächtniß nicht trüge, seien
diese Mörder ihm in London vorgestellt worden. Der Ok»
tober vertrag, den Herr Berthelot, bis gestern der Holstein des
Quai d'Orsay, wichtiger nahm als sein Minister, war eine der
drei Waffen, die England aus steifem Hochmuth schrecken
sollten, am Gebrauchstag aber, wie ich am Siebenten hier vor-
aussagte, schon veraltet waren und nur Englands Verzicht auf
seinen Theil vom deutschen Tribut noch erkaufen konnten.
Das Getechtel mit Japan hatte zu spät, dann nicht heimlich
genug begonnen; das Wiesbadener Abkommen, uns (nur
der von Eitelkeit geblendete Schwängerer des dürren Kabihets»
schoßes sah es nicht voraus) heute schwere, morgen un»
erträgliche Last, taugt durchaus in Englands neuen Kram;
und der Wunsch, als Besitzer einer starken modernen Kriegs»
flotte sich, je nach der Konjunktur, Japanern oder Ameri»
kanern anzubieten und mit Tauchbootgeschwadern des
leistungfähigsten Typs von Calais, Le Havre, Cherbourg aus
den Kanalnachbar und Herzensfreund, von Beirut aus den
Oberherrn Egyptens in Schach zu halten, zerschellte, da der
Flottenausschuß in Washington die Anträge des Senators
Root annahm, die den Tauchbootkrieg gegen Handelsschiffe,
den einzigen, der von Frankreichs Kanalenge und mediterra»
nischer Küste aus England in Lebensgefahr reißen könnte,
mit lückenlos starrem Spruch verbieten und den Komman»
danten mit seinem Kopfe für jede Verbotsübertretung haft»
bar machen. Dieses Krieges Gräuel wird nicht mehr sein;
auch Giftgas nie wieder Lungen versengen, Fluren und Städte
verpesten,die Schmach barbarischer Kriegsmittel überstinken:
Weh uns, wenn wir ins Jauchzen der von solchem Frevel
«lösten Welt nicht einstimmen dürften! Kein Wettrüsten
fortan. England verzichtet auf die Vorherrschaft zu See, be»
gnügt sich mit einer Flotte, deren Kampfkraft der amerika»
nischen gleicht; ist also der thätigen Amerikanerfreundschaft
ganz sicher. Und sein Staatsvertrag mit Irland wird, gegen
den hitzig schrillen Widerspruch des Präsidenten De Valera,
im Dail Eireann angenommen. Noch aber ist der Wandel

des Weltbildes nicht vollendet. Am zweiten Verhandlung»
tag beschließt in Cannes der Oberste Rath die Einberufung
eines Europäerkongresses, der in der ersten Märzwoche be«
ginnen, auf dem alle Staaten, auch Rußland, die im Krieg
besiegten und, natürlich, Amerika, wenns irgend geht, durch
ihre Ministerpräsidenten, vertreten sein und die Wege in
überstaatliche Organisation aller Werth zeugenden Weltarbeit
geprüft werden sollen. Sechs Grundsätze. 1. „Die Völker
dürfen nicht das Recht heischen, einander die Bedinge ihres
Innenlebens, Besitzrecht, Wirthschaft, Regirungform, zu dik»
tiren; jedem Land steht die Wahl des Systems frei, von dem
es die nützlichste Ordnung dieser Gebiete erhofft. 2. Zu
Förderung eines fremden Landes darf aber Kapital nur auf'
gewandt werden, wenn den Darleihern das Eigenthum und
alle daraus erwachsenden Rechte, auch Zins und Rente des
Unternehmens gesichert sind. 3. Dieses Sicherheitgefühl kann
nur wiederkehren, wenn die Auslandskredit begehrenden
Völker (oder deren Regirungen) sich freiwillig verpflichten:
a) alle Schulden und Lasten, die der Staat, die Gemeinden
oder andere öffentliche Organismen irgendwann auf sich ge»
nommen haben oder noch auf sich nehmen werden, eben so
anzuerkennen wie die Pflicht, in Beschlag genommenen oder
sequestrirten Besitz zurückzugeben oder, wo Das unmög*
lieh ist, den Eigenthümer von Verlust und Einbuße zu ent»
schädigen; b) durch Gesetz und Rechtsprechung die unbe»
fangene Ausführung aller Geschäftsverträge zu verbürgen und
jeden Bruch zu sühnen. 4. Die Länder müssen über brauch«
bare Mittel zu Zahlungausgleich verfügen und ihr Finanz«
und Münzwesen so einrichten, daß der Handel nirgends
Fährniß zu fürchten hat. 5. Alle Nationen verzichten auf
jedes Trachten nach Umsturz der Ordnung und giltigen Staats»
gewalt in anderen Ländern. 6. Alle einen sich in die Pflicht»
gemeinschaft.niemalsNachbarn anzugreifen. Fordert die Regir«
ung Rußlunds die zu freier Entfaltung des russischen Handels
nöthige offizielle Anerkennung, so kann sie erst nach bündiger
Annahme dieser sechs Grundsätze von den Verbündeten Mäch,
ten gewährt werden." Frankreich, dessen Vormann nichtauf den
Firntriumphen des (von Tories und Whigs umworbenen)
Britenpremiers thront, morgen vom „BIoc", übermorgen vom

„F'xho National" (ClemenceauíTardieu) zerschmettert werden
kann, wird durch Sondervertrag oder dem pazifischen Vier*
mächtepakt nachgebildete Kollektivbürgschaft vor deutschem
Angriff geschützt und, durch Neutralisirung des Rheinlandes,
dessen Fremdbesatzung abzieht, dem Tollhaushalt enthoben,
der für achthunderttausend Mann, fruchtbarer Aufbauarbeit
entrissene, Sold, Kleid, Kost fordert, um aus dem Gerippe
der Nachbarrepublik noch, vielleicht, ein paar Markmilliarden
zu pressen... Nie zuvor hat in so engen Zeitraum sich
solche Fülle umwandelnden Ereignisses gedrängt.
All Das ist seit drei Jahren hier, oft vor Ungläubigen,
prophezeit, von den Herren Lloyd George und Harvey,
Hughes und Balfour, in Herbst und Winter, vereinbart
worden; und trassirt behutsam die Strecke, auf der das allein
Zulängliche erreichbar wird: Vereinigte Staaten von Europa.
„Der Kapitalismus wird, was der Sozialismus schien: inter»
national; er meidet Konkurrenzkampf, der ohne Noth Kräfte
verbraucht und Preise verdirbt, giebt jede Arbeit dem dazu
Tauglichsten, läßt von Grenzpfählen und Schlagbäumen die
Rechnung nicht stören und schätzt, jenseits von Haß und
Liebe, die Völker nach ihrer Schöpferleistung. Deshalb (sagte
ich vor acht Tagen) darf Deutschland aufathmen." Nicht
allzu tief noch. Wird die Erkenntniß, daß Deutschland,
weil die Kosten seiner Produktion und Güterveredlung nur
ein Viertel der anglo»amerikanischen betragen, trotz der Papier»
fluth seiner Reparirmilliarden den Siegern die Wirthschaft
verdirbt, von dem Wunsch abgelöst, den Wettbewerb deut»
scher Hirn» und Handarbeit durch feste Einschnürung in
langfristige Sachlieferverträge und in die Pflicht zu Er»
fronung westeuropäischer Rente aus Rußland und anderen
östlichem Ausbeuteland vom Weltmarkt wegzudrängen, dann
errafft, noch einmal, blinde Selbstsucht das Diadem und ge»
währt nur, was ihr Zins verheißt, dem deutschen Volk. Das
würde dann erst die Eisenklammern der Noth empfinden.
Sechs Wochen habt Ihr, Regirer; nutzet, statt Euch inEintags»
erfolg zu brüsten, den Tag. Genua ist die Grenze zwischen
den Küsten der steigenden und der sinkenden Sonne.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden fai Berlin. — Brisk ReU^-"
Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß &. Garleb G.m.b. H. in Be-Se.

Nafioitaroank fflr Deutschland.
Kommanditgesellschaft auf Ahilen.
Berlin
Die Generalversammlung unserer Gesellschaft vom 26. November 1921 hat beschlossen
das Grundkapital um nom. M. 100000000 durch Ausgabe von 100000 Stück auf den
Inhaber lautenden Aktien zu je nom. M. 1000 zu erhöhen. Die neuen Aktien nehmen
vom I. Januar 1932 ab an der Dividende teil. Sie sind von einem Konsortium mit der
Verpflichtung übernommen worden, einen Teilbetrag von nom. M. 50000000 den Besitzern
unserer Aktien mit einer Htägigen Frist zum Kurse von 200 % zuzüglich Schlußschein-
stempel derart zum Bezuge anzubieten, daß auf je nom. M. 3000 alte Aktien eine neue'
Aktie bzw. auf nom. M. 6000 alte Aktien zwei neue Aktien bezogen werden können.
Wir fordern hiermit im Auftrage des Konsortiums die Besitzer unserer Aktien auf,
das Bezugsrecht auf die neuen Aktien unter nachstehenden Bedingungen auszuüben:
* 1. Das Bezugsrecht ist bei Vermeidung des Ausschlusses
vom 5. bis 19. Januar 1922 einschließlich
in Berlin
к Bremen
Breslau
Dortmund
Essen a. d. R.
Frankfurt a. Л1.
Hamburg
Hannover
Köln
Kiel
Leipzig
dir
dem
der
dem
der
dem
der
dem
der
dem
der
bei der flationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft aul Aktien,
Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien,
Bankhaus Elchborn & Co.,
Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Zweigniederlassung Dortmund,
Bankhaus Gebr. Hammerstein,
Deutschen Effekten- und We. ¡ist IBank,
Bankhaus Lincoln Menny Oppenheimer,
Jacob S. H. Stern,
„ Gebr. Sulzbach,
Westbank Aktiengesellschaft,
Nationalbank fllr Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Zweigniederlassung Hamburg,
Bankhaus L. Behrens & Söhne,
M. M. Warburg & Co.,
Nationalbank fUr Deutscland
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Zweigniederlassung Hannover,
Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Zweigniederlassung Köln,
Bankhaus A. Levy,
Holsten-Bank Kiel Zweigniederlassung
der Nationalbank flir Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien,
Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt,
Aktiengesellschaft,
Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien.
Zweigniederlassung Lübeck,
Bankhaus Dingel & Co.,
Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf
Zweigniederlassung Mülheim,
Bayerischen Vereinsbank,
Holsten-Bank Neumünster Zweignieder-
lassung der Nationalbank für
Deutschland Kommanditgesellschaft
auf Aktien,
Bayerischen Disconto- u. Wechsel-Bank
A.-G., Abt. Nathan & Co.,
Bankhaus Anton Kohn,
Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Zweigniederlassung Oldenburg
während der bei jeder Stelle üblichen Geschäftskunden auszuüben.
1. Bei der Anmeldung sind die Aktien ohne Dividendebogen mit einem Anmeldeformular
in doppelter Abfertigung, das bei den Bezugsquellen erhältlich ist, einzureichen. Die
Aktien, auf die das bezugsrecht ausgeübt ist. werden abgestempelt und zurückbegeben.

Die Ausübung des Bezugsrechts erfolgt provisionsfrei, sofern die alten Aktien am Schalter eingereicht werden; falls die Geltendmachung im Wege der Korrespondenz geschieht, weiden die Hezugsstellen die übliche benigsprovision in Anrechnung bringen.
3. Bei Geltendmachung des Bezugsrechts sind für jede Aktie 2000 Mark und der Sclilußsrhuinstempel in bar zu erlegen.
4. Über die geleisteten Einzahlungen werden Quittungen erteilt, gegen deren Rückgabe die Aushändigung der Aktienurkunden erfolgt. Die Bezugsstellen sind berechtigt, aber nicht verpflichtet, die Legitimation de* Vor¿eigers der Kaisenquittung zu prüfen
5. Die Vermittelung des An- und Verkaufs des Bezugsrechts einzelner Aktien übernehmen die Bezugsstellen.
Berlin, den 3. Januar 1922.
Nationalbank für Deutschland
Kommanditgesellschaft auf Aktien
N* Goldschmidt Hincke
Li.jeck
"
"
Magdeburg
Mühllieim a.
dem
der
d. R.
»
München
Neumünster
"
»
Nürnberg
n
»
»
dem
Oltk-nburg
der
Aktien

"TT

Keine Poetkarten, sondern nur künst-
lerische Aktpbotographie. Man
▼erlange Probesendung1. Postfach 2.
Hamburg 3t.
gegen Katarrh, Husten u.s.w.
Bad Kissingen. Hotel Biidel
gegenüber dem Kurbausbatle, 2 Minuten
von den Quellen. Bekannt gute* Hau*.
Auskunft wehren Verpflegung und Wohnung
durch den Besitzer A. Büdel.
Reg,
ina-Palast am Zoo Reeg'TbArnoid
iKaiser-Wilhelm-Gedüchtnis-Kirche) Telephon: Stein/Jlatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
Erstes Intern. Kammer-Orchester
Lirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. /;«rtholdr.
Am Flügel: W. Lautenschläger
Täglich nachmittags
una abends:
Die auf 3% festgesetzte Dividende gelangt mit M. 30.- gegee
Einreichung des Dividendenscheines für 1920/21
in Berlin bei dem Bankhause Mertz & Co.,
in Hamburg bei dessen Filiale
zur Auszahlung.
Berlin, den 30. Dezember 1921.
Brandenbursische Futtermittel- und Holzindustrie
Aktien-Gesellschaft.
Der Vorstand:
Otto Schulz. v. Ludwig.
Schiifahrts-Aktien
KoloDialwerte, Städte- und Staatsanleihen, wilDdluhe
B. CALMANN, HAMBURG
Für die Bank- und Handelswelr
ist
99
Die Zukunft"
dus
Insertion s-Orcjar»
Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die
Anzeigenverwaliung der „ZviRunfl"
Verlag Alfred Weiner, Berlin W 8
»♦Иг»»**»»»***»***»*** ******♦*♦*♦*♦*♦*♦♦**»
*
*
*
*
*
ШЛМ МЕüЕNАНЕ
I
Bonns Kronenholel
Haus 1. Ranges, 110 Betten
Winter und Sommer zu Kurzwecken geöffnet
*
*
*
#
*
*
*
*
****
Л

Bank für Handel und Industrie
(Darmstädter Bank).
Bezugsbekanntmachung.
Die außerordentliche Generalversammlung vom 26. November 1921 hat beschlossen, das Grundkapital unserer Gesellschaft u.a. umnom. 130000000.— M. durch Ayspabe von 130000 Stück neuen Inhaber-Aktien von je nom. 1000M zu erhöhen: die neuen Aktien sind vom 1. Januar 1922 ab voll dividendenberechtigt.
Diese nom. nOOOOOÖO.— x neuen Aktien sind von einem Konsortium unter Führung der Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien, Berlin, mit der Verpflichtung übernommen worden, einen Betrag von nom. 55000000.— M. unseren Aktionären zum Kurse von 200 % zum Bezüge anzubieten.
Nachdem die Durchführung der Kapitalserhöhung in das Handelsregister eingetragen worden ist, bieten wir hiermit unseren Aktionären im Auftrage des Konsortiums die vorbezeichneten 55000 Stück neuen Inhaber-Aktien von je nom. 1000—■ M z«m Kurse von 200 % unter folgenden Bedingungen zum Bezüge an:
1. Auf je 28 Stück Gulden-Aktien von je nom. 250 Gulden können drei neue Inhaber-Aktien von je nom. 1000.— M., und auf je vier Stück Mark-Aktien von je nom. 1000.— M. kann eine neue Inhaber-Aktie von nom. I000.— M. bezogen werden.
Beträge von weniger als 28 Stück Gulden-Aktien oder vier Stück Mark-Aktien bleiben unberücksichtigt, jedoch sind die Anmeldestellen bereit, die Verwertung oder den Zukauf von Bezugsrechten zu vermitteln.
Bei diese Gelegenheit werden die Inhaber von Gulden-Aktien der Bank für Handel und Industrie erneut aufgefordert, den Umtausch von Gulden-Aktien in Mark-Stücke in der früher bekanntgegebenen Weise vorzunehmen, wobei die Umtauschstellen die erforderliche Reichsstempelabgabe selbst übernehmen werden.
2. Das Bezugsrecht ist bei Vermeidung des Verlustes in der Zeit
vom 6. bis einschließlich 19. Januar 1922
bei den untenbezeichneten Anmeldestellen während der üblichen Geschäftsstunden auszuüben.
Die Ausübung des Bczugsrechtes ist provisionsrrei sofern die alten Aktien nach der Nummernfolge geordnet ohne Dividendenscheinbogen mit einem doppelt ausgefertigten Nummernverzeichnis am Schalter eingereicht werden. Formulare können bei den Bezugsstelien in Empfang genommen werden. Falls die Ausübung des Bezugsrechtes im Wege der Korrespondenz erfolgt, wird die Bezugsstelle die übliche Provision in Anrechnung bringen.
3. Der Bezugspreis von 200 M. = 2000.— M. für jede neue Aktie im Nennwerte von 1000.— M. zuzüglich Schlußscheinstempel ist bei der Anmeldung in bar zu entrichten Über die geleisteten Zahlungen wird am einem Exemplar des Anmeldescheine; Quittung erteilt. Die eingereichten alten Aktien werden nach der Abstempelung zurückeegeben.
4. Die Ausgabe der neuen Aktien mit Dividendenscheinen iür 1922 u. ff. findet nach ihrer Fertigstellung bei der gleichen Sie'le, bei der die Anmeldung erfolgt ist. gege-. Rückgabe des quittierten Anmeldescheines statt. Der Überbringer dieses Anme.descheines gilt als zur Empfangnahme der neuen Aktien legitimiert. Zwischenscheine werden nicht ausgegeben. <:
5. Anmeldungen können bei den nachstehenden Zweiganstalten unserer Bank erf.lgen:
in Be. in, Darmstadt, Aachen, Aalen (Württbg.), Alfeld (Leine), Alsfeld, Amberg, Aschaffenburg, Augsburg, Br-d Nauheim, Bad Salzschlirf, Bamberg, Barmen, Bensheim a. d.. Bergstraße, Bernburg Beuthen O.-S., Biebrich a. Rh., Bielefeld, Bingen a. Rh.. Bonn. Braunschweig, Bremen, Breslau, Bruchsal, Butzbach, Cannstatt, Cassel, Chemnitz, Coclenz, Cottbus, Crefeld, Crossen (Oder), Cuxhaven, Dortmund, Dresden, Duisburg, Dülken, Düren (Rhld.), Düsseldorf, Eberstadt, Elberfeld, Erfurt, Essen-Ruhr, Forst (Lausitz), Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Freiburg (Breisgau), Fieital-Pitsciiappel Friedberg (Hessen), Fulda, Fürstenwa tie a. Spree, Fürth i. B., Gelsenkirchen, Gera (Reufi), Gießen, Glatz, Gleiwiiz, Göppingen, Görlitz, Greifswald, Greiz 1. V., Guben Habelschwerdt, Halberstadt, Halle a. S., Hamburg, Hanau, Hannover, Harburg (Elbe), Hellbronn a. N., Herborn (Dillkr.) Hersfeld (Hessen), Hindenburg O.-S., Hirschberg i. Schi., Hohenstein-Ernstthal, Iserlohn, Jauer, Jena, Kattowitz O.-S., Kehl a. Rh., Kempen, Küin a. Rh., Königsberg i. Pr., Kötzschenbroda, Kreuzburg O.-S.,Kreuznach, Krummhübcl (Riesengebirge), Landau (Pfalz), Landeshut i. S hl., Lauban i. Schi., Leipzig, Leobschütz, Liegnitz, Limburg (Lahn), Lindau i. B., Lörrach, Ludwigshafen, Magdeburg, Mainz, Mannheim, Michelstadt i. 0., München, M.-Gladbach, Münsterberg 1. Schi., Myslowitz, Neustadt a. H., Neustadt O.-S., Nürnberg, Offenbach a. M., Ottenburg (Bad), Oppeln, Pasewalk, Passau, Penzig, Pforzheim, Pfungstadt, Pirmasens, Plauen, Prenzlau', Quedlinburg, Ratibor, Regensburg, Remscheid, Reutlingen, Rheydt, Ruhrort. R bnlk. Saarburg (Bez. Trier), Sangerhausen, Schweinfurt, Senftenberg 1. L.„ Sorau (Lausitz), Spe er, Spremberg N,-L., Stade, Stargard i. Pomm., Stettin, Stralsund, Stuttgart, Tegernsee, Trier, Uerdingen (Ndrh.), Ulm, Wald (Rhld.), Weilburg (Lahn), Weißenburg (Ba\ ern), Weißenfels a. d. S., Wetzlar, Wiesbaden, Worms,Würzburg, ZeUzs. ZiUichau, Zwickau,
•der in Cassel bei den He ren Fiorino & Sichel.
,, Coblenz bei Herrn Leopold Seliemann,
„ Dresden bei den Herre.' Albert Kuntze & Co.,
„ Essen a. d. Ruhr bei Herrn Simon Hirschland,
L

■der in Frankfurt a. M. bei den Herren Otto Hirsch <S Co ,
,, Fraustadt ^ei den H"rre- H. M. Fiiesbach's Wwe. Zweigniederlassung
Fraustadt,
„ Güttingen hei den Herren H. F. Kettwig & Reibstein,
„ Glogau bei Herrn. H. M. Fiiesbach's Wwe.,
,. Grünbe.g i. Schi, bei Hern- H. M. F lesbach's Wwe.,
„ Hannover bei den Herren Ephraim Msyer & Sohn,
„ Hellbronn bei den Herren Rümelin & Co.,
„ Karlsruhe bei Herr) Ve.t L. Homburger,
,. Köln bei den Herren Sal. Oppenheim jr. <& Ce.
„ Königsberg i. Pr. bei der Ostbank für Handel und Gewerbe,
„ München bei den Herren Merck, Finck & Co.,
Nürnberg bei der Bayerischen Vereinsbank,
,, ,. Herrn Anton Kohn,
„ Saarbrücken bei der Bank Görtz & Koenig,
„ Stuttgart bei den Herren Stuber & Co.,
„ der Württembergischen Hofbank G.m. b. H.,
,, Amsterdam für die Niederlande bei der Amsterdamschen Bank,
„ „ „ „ „ „ „ Hamburger <S Co.'s Bankiers-
kantoor,
,. Wien bei der Bank und Wechselstuben-Actien-Gesellschaft „Mercur",
Berlin und Darmstadt, im Januar 1922.
Bank für Handel und Industrie
v. Simeon Andreae.
LOUIS MICHELS
Bankgeschäft / Berlin W56. Französischesrr.29
Spezialzweiqe des Effektengeschäfts
Handel in jungen noch nicht zum offiziellen Börsenverkehr zugelassenen Aktien
(Dito tttarftt>tt»C5
Sonrgeföäfl
der litt tttt) 7 ♦ Btnflerdom ♦ Hamburg j
Unter 6en £inben TZ ©änfemarff 60:
UnltlltnunöRtnttn'ftnn.inBnifKlUKtJlnlaoM |
Beoifen - fßsOM * KteDItOriefe!
Umtt>e<t)ftung fremder ©el&fortea j,
ju futanien »efcinaunaen t
flusfülpno aller Bant- und BörfuntCunwftionra j
Finanzierungen |
Xetegrararat: 6U^tnoritW'8«rlin-JTIartfrto ßambar« / 3enfrumois3, 9154,5088,925,8026;

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 21. Januar 1922 Nr. 17
Der Erdgeist Python
Riviera* Delphinion
АЛ orgen schon, schrieb ich ins vorige Heft, könne vom
* •* ■ „Bloc", übermorgen von dem „Écho National" (der
neuen Zeitung des Zweibundes Clemenceau»Tardieu) Herr
Briand zerschmettert werden. Er hats nicht abgewartet. Zwar
hätte der musisch feine Verstand seines Hirnes und das Violon»
cello seiner Kehle die Kammer wohl wieder bezaubert. Aber
Präsident Millerand, der den Defensifvertrag mit England
„vorberathen und ratifiziren" (Artikel Acht der Verfassung)
müßte, hatte ihm nach Cannes den Ausdruck quälender Be«
sorgniß telegraphirt, im Kabinetsrath dem Heimgekehrten
die in weiter Kurve abweichende Meinung nicht gehehlt und
mancher liebe Kollege schien zu Alexandros mehr als zu Ari»
steides hinzuneigen. Der wußte, nach seiner Rückfahrt an die
Azurküste werde aus allerlei Schneegeschlüpf und Schmutz»
geklump im pariser Dunkel sich eine Schlaglawine ballen: und
bog ihr, wie fast jeder, die ihn bedroht hat, geschmeidig aus.
Die nüchternste Rede seines Lebens, eine mit Bewußtsein
■allem Pomp und Glanz fern gehaltene, schloß er mit dem Satz:
„Andere werdens besser machen" (D'autres feront mieux);
und schritt,den Kabineisgefährten voran, durch dichte Hecken
Beifall rufender und klatschender Abgeordneten aus dem
Saal. Ich glaube, der Schlußsatz kam nicht aus müder Selbst»
gefälligkeit, sondern aus wacher Selbsterkenntniß. Der Mi»
nisterpräsident hatte Fehler gemacht und fühlte, daß einem
nicht dafür Haftbaren die nächste, steile Wegstrecke leichter
•als ihm werden müsse. Welcher Fehler ist er, als Franzos von

Franzosen, mit Fug denn zu zeihen? Er hat die weltgeschicht»
licche Bedeutung der Konferenz von Washington, des Vorbe»
dinges von Cannes, nicht erkannt; wähnte, ihr mit einer klug
vorgetragenen Barytonarie zu genügen; forderte die Erhaltung
eines Landheeres von achthunderttausend Mann, die, auch
durch Kleinerung des zum Nordaufbau nöthigen Arbeiter»
volkes, mehr kosten, als sie aus schlauster Pressung Deutsch»
lands einbringen können, und für die Marine neunzigtausend
Tonnen Unterseeboote, deren Verwendung gegen Handels»
schiffe (die einzige, deren Gefahr England in Willfährigkeit
kirren könnte) die Resolution Root schnell verboten hat. Er ließ
den anglo»französischen Pakt, gegen dessen vom Minister Win»
ston Churchill 1920 verfaßten Entwurf Herr Lloyd George sich
über ein Jahr lang gesträubt hatte, die Form einer Schutzver»
heißung, fast eines Patronatsvertrages annehmen, ohne dem
reizbaren Franzosenstolz wenigstens den Schein einer Mutual»
versicherung, eines auch den Briten lohnenden Hilfever»
Sprechens zu gewähren. Er vergaß, von den Deutschen, die sich
am achten Januar, auf Verlangen des berliner Comité des Ga»
ranties, verpflichtet hatten, an j edem zehn t enTag einunddreißig
MillionenGoldmark zu zahlen, die schriftliche Unterzeichnung
dieser Abzahlpflicht zu fordern, ehe er ihre Sachverständigen
nach Cannes einlud : und erlebte, daß die Hoffnung, derOberste
Rath werde sich mit fünfhundert Millionen, kaum der Hälfte,
fürs ganze Jahr begnügen, sie zu Aufschub der Unterschrift
ermuthigte. Und er unterschätzte die optische und akustische
Wirkung, die der alltägliche Bericht von Lunch» und Diner»
Verhandlung, von Golfspiel, Autoausflügen, Blumengepräng,
Jazz Band und Tanz in der allzu sichtbare Feste noch immer ver»
pönenden Heimath wecken mußte. Schon hatte der stets feier»
lich ehrbare Herr Poincaré mit bitterem Hohn die „ Kino» Diplo»
matie" der Reisekonferenzen gerügt. Nun schienen unter den
Palmen von Cannes sorgenlos heitere Griechengötter zu tän»
deln; hoch über Menschenleid „in ewigen Festen an goldenen
Tischen". Der Wunsch, sich der Frohnatur und gesunden Le»
bensart des Britenpremiers anzupassen, hatte Herrn Briand, der
nicht viel gelernt hat, aber viel kann,mehr Phantasiemensch und
Kammerkünstler alsRechner undGeschäf tsmann der Politik ist»,
in den Irrwahn verleitet, der bunte Fernschimmer und Wider*

hall solcher Rivieralust könne unschädlich bleiben. Pariser»
Stimmung: „Er und der Erzmillionär Loucheur, der Frau und
Tochter bei sich hat, schwelgen in den Wonnen der Alpes Ma»
ritimes, erliegen dem Persönlichkeitzauber Davids aus Wales,
opfern die Tauchbootwaffe, den Angora»Vertrag, morgen,
vielleicht, das Recht auf die Rheinbesetzung und künftige
Sanctions, plaudern mit Deutschen, winken die Bolschewiken
herbei: und bieten als einzigen Ersatz uns einen kurz befriste»
ten, nicht militärisch unterkellerten Pakt, nach dem England,
nur, wenn deutscher Einbruch in Frankreich seinem Urtheil
grundlos scheint,uns, wie einem armen Schächer, gnädig Hilfe
gewähren wird. Britanien ist gerade jetzt,nach der Versöhnung
Irlands, der Köderung Italiens, als intimer Freund Amerikas,
Protektor der in Wien, Belgrad, Bukarest, sogar Budapest ge»
stärkten Kleinen Entente, als Hoffnungpfeiler Rußlands, so
übermächtig, daß nur ein Berauschter die Zeit franko»briti»
schem Vertragsschluß günstig finden kann. Lassen wir an der
süß duftenden Rosenkette uns nach Genua schleifen, dann
erwacht Frankreich als willenlose Appendix des Britenimpe»
liums, dessen Gunst oder Ungunst ihm fortan Schicksal wird."
In Genua, schrieb der Warner Poincaré, „können wir nichts
gewinnen und Alles verlieren, die Deutschen nichts ver»
Heren und Alles gewinnen." Hinzu kam, als das Schlimmste,
die durch das Reisegetos und Reklamegedampf des Reichs»
Schicksal wallters Rathenau erwirkte Mißtrauensbäumung vor
der zwinkernden Andeutung anglo- deutscher Geheimbün»
delei. „Der plumpe Fehler, die Bank von England zu Zeugniß
gegen die Erfüllbarkeit unserer Schuldnerspflicht aufzurufen,
hilft den Franzosen in die dankbare Rolle des vom treulosen
Albion halb schon Verrathenen. Das muß sich nun los»
kaufen. Vor den Kinofahrten (nach London) stands besser
um Deutschlands Sache. Wer sich, nicht sie, in Glanz haben
will, webt ihr nur neue Nebel." Im letzten Dezemberheft sagte
ichs. Diese Nebel haben Herrn Briand die Athemfreiheit ver»
engt. Herr Alexander Millerand, ihm längst nicht mehr hold,
nun beinah wieder ganz clemencistisch, der Tiger selbst noch
sprungbereit, rechts der wölfisch wilde Royalist Daudet,
links der kalte Haß des in großem Stil ehrgeizig klugen Abge»
ordneten Tardieu hart an der Flanke des Conseilchefs, der

gewaltig erstarkte Senator Poincare, dem Aristeides auf den
höchsten Sitz der Republik geholfen und in jeder Noth bei«
gestanden hatte, ein herber Tadler und Spender bitterer Tränke
(des deux mondes), der „Marin" abtrünnig; das Bauervolk,
das überall, mag danach die Welt untergehen, „bezahlt sein
will", in die Furcht vor Schrumpfung der Reparirmilliarden
und Schwerung der Steuerlast aufgeputscht, der Senat höchst
unsicher, aus der heftigen Kammerdünung auch im feinsten
Redenetz morgen nicht mehr, wie im Januar 21, sieben Achtel
der Stimmen zu fischen mach dem Kabinetsrath im Elysion ent«
schloß, beim Frühstück mit Stimmungerspähern, HerrBriand
sich stumm in unerzwungen würdigen Rücktritt. Just vor einem
Jahr war er Ministerpräsident geworden, weil Herr Poincare
nicht in einem Kabinet Feret (das wieder nur, wie zuvor
das des Herrn Leygues, ein Kabinet Millerand gewesen wäre)
Finanzminister sein wollte und, nach grimmig ausfallenden
Artikeln gegen Englands Politik, als Ministerpräsident und
Auswärtiger Minister noch nicht möglich schien. Am fünf«
zehnten Januar 22 erschien der Artikel, worin er warnt, Frank*
reichs Souverainetät von England gefährden zu lassen. Und
dieser Tag sah ihn als regirendes Haupt der Republik.
„Rouget de Lisle, dessen Erdenrest der Wille des Prä«
sidenten Poincare in das Pantheon, in die Gruft der größten
(oder von einer Zeitstimmung in Größe gereckten) Fran»
zosen, bettete, bot, in seinem Erlebniß und in dem seines
Liedes, der (zuerst unter dem Namen ‚Chant de guerre pour
l'armee du Rhin' veröffentlichten) Marseillaise, dem Nach*
redner den brauchbarsten Stoff. Straßburg die Krippe, die
zur Massenwehr gewaffnete Hauptstadt die Pathin des Frei»
■ heitsanges. Alle Knebelgewalten wider ihn verschworen. Alle
überlebt er im Herzen der Volkheit: und ist auf ihrer Lippe
nach hundert Jahren so jung wie am ersten Tag. Jedes Haupt,
eines Selbstherrschers gar, blößt sich vor seinem Klang. In
ihm glüht, aus ihm wirbt noch Frankreichs unauslöschliche
Flamme, die in Unfreiheit ersticken müßte. In das Ton»
gewand unserer Volkshymne kleidet Audorf das Marschlied,
das deutsche Arbeiter die .Achtung des Rechtes und der

Wahrheit' lehren soll. Auch der vergessene, verschüttete
Sänger ist auferstanden. Durch die Reihen unserer Haarigen
schreitet er; aus allen Gräben winken die poilus ihm dank'
bare Huldigung. Im Invalidendom grüßt den kleinen Pionier'
hauptmann der Kleine Korporal. Der Adelsbrief schändet
ihn nicht mehr: denn unter unserem Himmel sind nur noch
Franzosen; ist ein Blutschlag in Aller Herzen. ‚Dem Un«
sterblichen, dessen Sang Menschheitgebet wurde, öffnet das
Pantheon sich; und wir ahnen den Tag, der das Lied in
seine Geburtstatt, an den Rhein, zurückführt.' Nicht ein»
mal diese Andeutung hätten Gescheite Ihnen verdacht. Und
leicht war Ihrer Rede der würdigste Schluß zu finden. Rougets
Gedicht ‚Mein letzter Wunsch* mahnt die Heimath, auch
mit der Palme, nicht mit dem Lorber nur, sich zu krönen.
.Blühe, geliebtes Frankreich, und gedeihe inEwigkeit] Wahre
Deine Freiheit, gieb der Erde den Frieden, sei den Schwachen,
Geknechteten ein starker Hort, achte das Unglück, den Glau«
ben, die Pflicht der Freundschaft und rufe Deine Söhne nur
auf, wenn der Fremdling Deine Grenze bedroht. Dann darfst
Du auf sie zählen. Triomphe, o chere France, et prospere
toujoursl' Mit solchem Wortpfund ließ sich wuchern. Die
Menge hätte geschluchzt. Der Festredner wollte, daß sie in
Zorn knirsche. Er erzählte die Genesis des Großen Krieges;
und stieg aus ihr in warnende Hauptsätze empor. ‚Der Feind
hüte sich vor Selbsttäuschung! Ein erwinselter, undichter
Friede, der ruhlos zu durchfiebernde Waffenstillstand zwi»
sehen einem abgekürzten und einem noch gräßlicheren Krieg
ist nicht unseres Wunsches Ziel. Nicht, um in Schmach
zu leben und, bald, in Reue zu sterben, hat Frankreichs Volk
dem Ansturm der Deutschen getrotzt, den linken Flügel des
gebändigten Feindesheeres von der Marne bis an den Yser
zurückgeworfen und, nun ein Jahr schon, Wunder an Größe
und Schönheit gewirkt. Nicht oft genug aber können wir
wiederholen: Nur sittliche. Kraft und Ausdauer sichert den
endgiltigen Sieg. Alle Gewalt unseres Willens und Ver*
mögens müssen wir, Staat und Einzelne, in den einen Ge*
danken, den einen Entschluß ballen: den Krieg, mag er noch
so lang werden, zu führen, bis der Feind völlig geschlagen,
der Alb deutscher Weltherrschsucht von Europa gewichen

ist. Schon röthet der Ruhmestag, von dem unsere Volks«
hymne singt, den Himmel. In Andacht stehen wir vor der
That der Nation. Ihr heiliges Werk muß sich, wird sich
vollenden. Dem Sieg und der Gerechtigkeit bahnt es den
Weg.' Die Ehrengäste geleiten Rougets Gebein von Choisy»
le'Roi, dessen Veteranen und nächster Rekrutenjahrgang den
Sarg mit ihren Fahnen geschmückt haben, durch den Triumph«
bogen (wo, vor Rüdes Marseillaise« Relief, eine Landwehr*
kapelle und zwei Opernstimmen dem Sänger huldigen), unter
dumpf schwirrenden, die Trikolore flaggenden Flugzeugen,
über die Alexanderbrücke in den Lichthof des Invaliden»
domes: Minister, Diplomaten, Senatoren, Abgeordnete, Wür*
deninhaber aus den Bezirken der Wissenschaft und Verwal«
tung, des Gewerbes und Handels, Groß kreuzträger und Groß«
Offiziere der Ehrenlegion. Fast Aller Ohr fängt nur einzelne
Fäden des Wortgesträhnes auf. Die Straße war stumm:
schien, zum ersten Mal an einem Nationalfesttag der Re»
publik, stimmlos; nicht aus einer von hunderttausend Kinder»
kehlen stieg der Lerchenruf, nirgends aus einer Frauenbrust
jauchzende Hoffnung. Im Dom befiehlt die Amtspflicht Bei»
fall. .Schlechte Akustik. Und Präsident Foincare scheint
entsetzlich nervös. Die anmuthige Rundung der Geste, die
seinen Cylindergruß berühmt machte, ist dahin. Er zappelt
und sieht vergrämt aus. Vernünftig ist, daß er unser Freiheit«
bedürfniß so laut betont. Gerade er hats nöthig.' Getuschel.
Wieder Rougets Marseillerhymne. Von der Höhe her stimmt
der Chor der Komischen Oper ein. Lothringermarsch.
Sambre*et«Meuse. Schluß des .erhebenden Freiheitfestes*.
Daß Frankreichs Elysion weder ein vom Blitzstrahl ge«
weihter Ort heiliger Stille noch ein vom Zephyr umfächeltes
Gefilde der Seligen ist, hat das Schicksal der Grevy.Casimir»
Perier, Faure erkennen gelehrt. Der im Elysee gebietet, ist
aber auch keine Festpuppe, kein Staatsornament; brauchts
nicht zu sein. Kommt Einer, der nicht nur behaglich leben,
sondern sein Recht anwenden will: er kanns. Der wollten
Sie sein. Nicht Perier, Faure, Fallieres: mürrischer Schwäch»
ling,Machtscheingenießer, Holzbüste am Staatsbug. Sondern:
Schicksalsgestalter; Einer, von dessen That die Geschichte
widerhallt. Von der That eines Rächers und Rückeroberers?

Der Justizrath reicher Leute konnte nur in trunkener Stunde
sich in den Schatten eines feldherrlichen Siegers wünschen.
Nach Allem, was Ihnen Ergebene ausplauderten und an»
deuteten, vermuthete ich, daß Sie dem Deutschen Reich,
wenn es, als Pflaster auf die Ruhmeswunde von 1870, das
winzigste Grenzstücken des Französisch sprechenden Lothrin»
gens herausgab, Ihr Vaterland, endlich, versöhnen wollten. So
spreche ich nicht erst heute. Der Sünde .alldeutschen' Fran»
zosenhasses, der Ihre Zeitungen mich tausendmal ziehen, war
ich nie schuldig. Haben Sie ein paar Minuten Geduld?
,Das nüchterne, arbeitsame, redliche Volk der Deutschen
ist in den Ruf gekommen, daß es sein Reichsgeschäft nach
dem Muster der Marktschreier und Rummelplatzpächter trei»
ben lasse. Nicht völlig schuldlos. Jähe Ueberraschung, coups
de théâtre, allerlei bunten Bühnentand haben wir mehr ge»
liebt als stille Vorbereitung zu kräftigem Handeln; Wort»
gedröhn war aus unserem Bezirk oft, kaum je noch der Wider»
hall einer That zu hören. Schellenbaum, Donnerblech, Kessel»
pauke wurden gerührt und die aufgeschreckten Nachbarn
dann mit Flötentönen beschwichtigt. Wir wollen ja nichts;
sind die friedlichsten Leute auf dieser Erde: der Betheuerung
antwortet, laut oder leis, ringsum die Frage, warum wir dann
so viel Lärm machen und Europens alten Leib in drückende
Rüstung zwingen. Was sich als Oeffentliche Meinung ver»
mummt, ist nicht tauglich, uns irgendwo Freundschaft zu
werben; ist nur bestimmt, den Deutschen in den Wahn ein»
zulullen, daß jedes andere Reich in Lebensnoth ächze und
er nur, er ganz allein in heller Sonne sitze. Er glaubts nicht.
Und draußen bringt der kalte Emporkömmlingshochmuth,.
der leidenschaftlos protzige Hohn unserer Meinungmacher
von Mond zu Mond uns in schlimmeren Verruf. Das Ge»
schrei über den Splitter in des Nachbars Auge befreit un»
seres nicht von dem Balken. Frommts, in jeder Woche den
Franzosen lehrhaft zu wiederholen, daß sie von Newa und
Themse nichts zu hoffen haben, von den Russen ausgebeutelt,
von den Briten als Prügeljungen erkiest worden sind? Müssen
wir thun, als seien wir mit Rußland intimer als Frankreich
und alles von Sasonow, Iswolskijs gehorsamem Statthalter,
der Republik Gespendete werthlos wie eine in Goldschaum

gewälzte Pfeffernuß? Die Folge so übler Gewohnheit ist,
daß sich die Bänder festigen, die unser stumpfes Federmeser
durchschneiden wollte; daß jeder entrevue der Majestäten ein
höflich erzwungener Verzicht auf Tischreden (die flüchtigen
Gefühlsausdruck annageln könnten) und ein neuer Treu»
schwur ins Ohr des Verbündeten vorangeht, jeder eine sieht»
bare Bekräftigung des Bündnißgedankens nachhinkt. Statt
in breiten Waschschüsseln den Moskowitern Schlagsahne vor«
zusetzen, sollten wir bedenken, daß sie j edem möglichen Gegner
deutscher Zukunft Hilfe zugesagt haben; und gleich danach,
daß wir sie zur Illuminirung dieser Zusage nöthigen, wenn
wir zwinkernd andeuten, ihr Haupt und ihr Herz habe sich
von papiernen Verträgen zum warmen Odem des Nachbar»
mundes gekehrt. Rußland und Frankreich sind verbündet,
fühlen steh in diesem Verhältniß wohl; und wir werden ver»
ächtlich, wenn wir uns stellen, als sei in dunkler Nacht die
Lockerung des Bundes geglückt und der Lose von unserem
Liebreiz bezaubert. Unsere Allure ist, leider, schlecht. Draußen
und drinnen. Wir scheinen uns in Concerns zu drängen,
deren Lebenszweck uns feindsälig ist. Wir erreichen nicht,
daß die natürlichen Magnete unserer militärischen und
wirtschaftlichen Macht Stammessplitter anziehen und gegen
Widerstände festhalten; daß Polen, Elsässer, Dänen sich
der deutschen Scholle einwurzeln und sich der Zugehörig»
keit zu solchem Kraftgebild freuen lernen; daß andere Ger»
manenvölker sich in den warmen Dunstkreis unserer Schirm«
gewalt sehnen.' Die von Gänsefüßchen umkrallten Sätze
wurden 1912 in der .Zukunft' gelesen. Unzweideutiger Sinn:
Wir dürfen fortan keinerlei Ungebühr dulden, öffentlich
Meinung Aussprechenden aber auch nicht erlauben, das
Deutsche Reich tiefer in den Verdacht der Lärmsucht, der
Absicht auf Anbiederung oder Geschäftsstörung zu bringen.
Ziel aller Wünsche: der ohne Hochmuth stolze Entschluß
zu Haltung und Geberde ruhiger Kraft. Das war nach Agadir.
Nun kam die Balkankriegszeit. Die Botschafterreunion in
London. Dreibund gegen Bulgarien. Bukarester Friede (der
hinter dem Paragraphengitter noch Streitkeime liegen ließ).
Neue Rüstung der Festlandsmächte. Wolkenballung, aus der
Gewitter blitzen konnte. Kammerwahl: Frankreichs Ver»

hältniß zu Deutschland wurde wieder in den Blickpunkt ge» rückt. Am vierzehnten März 1914 sagte ich hier: ,Die hellsten Köpfe der Republik hatten die Nothwendigkeit muthiger, nicht entehrender Resignation erkannt. Unsere Aufgabe war nur, ihnen und ihren Landsleuten Ruhe zu lassen. So lange, wie Würde und Selbstachtungbedürfniß der Nation es irgend erlaubt, will Frankreich den Krieg ver» meiden. Der bon sens seines wortkargen, arbeitsamen, nüch. temen Landvolkes hat längst erkannt, daß die Republik die verlorenen Provinzen aus eigener Kraft nicht zurückerobern kann und noch im (unwahrscheinlichen) Fall ausreichender fremder Hilfe der ersten Aufbrunst deutschen Zornes allzu nah wäre. Daß ihr Schicksalspfad nicht in die Vogesen» Schlucht zurückbiegen darf, sondern vorwärts führen muß: in die Weite des ungeheuren Afrikanerreiches, das jetzt, nach der Einnahme von Tazza, durch den Eisenbahnstrang Tunis» Oran»Fez zur Einheit zusammengeschmiedet und dessen Hauptstadt dann von Paris aus in sechzig Stunden erreicht werden kann. Frankreich will den Frieden, weil es ihn wollen muß. Das ist der Sinn seiner Parlamentswahl. Heute noch kann es für den ganzen Umfang seines Besitzstandes in drei Erdtheilen die deutsche Bürgschaft erlangen: und brauchte die Gewißheit solcher Assekuranz nur mit dem stummen Verzicht auf einen Gestus zu bezahlen, der nicht mehr schreckt, doch immer noch ärgert. Jede neue Sonne breitet den Lichtpfad solcher Erkenntniß. Jedes unbesonene Gelärm deutscher Menschheit engt ihn und schieiert den Strahl in die Schatten ehrwürdiger Leidenszeit. Eindringlicher noch als im August des Gedenkjahres 1913 töne drum heute die Mahnung: Da die Mehrheit des deutschen Volkes einen Krieg gegen Frankreich nicht wünscht und auch die Minder» heit ihn (der an sich keinen von dem nöthigen Kraftauf» wand entschädigenden Ertrag verheißt) nur als das unver» meidbare Mittel gegen unerträglichen Drang hinnähme, sollte Jeder, der öffentlich spricht, Jeder, der öffentlichem Urtheil Raum gewährt, sich sorgsamer als bisher vor ungerechtem, das Selbstachtungbedürfniß der Franzosen grob verletzendem Meinensausdruck hüten..." „Die Welt wäre ärmer, wenn die Flamme des Galliergenius nur dünn noch aus ihr loderte

und Frankreichs Stimme in zaghaftes Flüstern verblühte. Wem frommt das Mittel, das nur unwillkommenen Zweck fördern könnte? Eine Probe! Heißet, Germanen, die wilden Männer sechs Monate lang schweigen. Redner und Schreiber. Ver* gesset, daß gehetzt worden ist. (Nur drüben?) Lasset nicht taglich drucken, daß jeder Deutsche in Frankreich gehaßt und verfolgt, geschmäht oder geknufft wird und daß wir den Franzosen, wir edle Barbaren, dennoch nicht grollen. Eure Väter haben gesiegt, ihre sind geschlagen worden: und ihr Land hat Hunderttausenden guter Deutschen Obdach und Einkunft, Behagen und Wohlstand gewährt. Entstellet nicht, was ihre Zeitung meldet; ändert den Sinn und die Farbe des in Frankreich Gesprochenen und Gedruckten niemals auch nur im Allerkleinsten. Weder Weihrauch noch Schimpf. Kommt Unglimpf über den Rhein: bleibet gelassen; ist er der Rede werth, so mag und muß die Amtsinstanz für seine Ahndung sorgen. Kein hätschelndes, kein hämisches Wort. Kein Versuch, das Staatsgeschäft der Pariser zu stören. Eine ehrliche Probe. Die letzte. Die Französische Republik kann dem Deutschen Reich nicht die schmächtigste Parzelle ent* reißen und danach sicher sein, daß sie, allen deutschen Ge» walten zum Trotz, das Errungene sich zu wahren vermag. Deutschland will Frankreichs Macht nicht mindern, sondern, im ganzen Umfang des Dreifarbenbezirkes, mit seiner Wehr* kraft verbürgen. Hier keine Absicht auf Gewinn, dort natio* nalen Dranges Gebieterruf in höhere, Zukunft verheißende Wirkenspflicht. Zwischen den Völkern Johannens und Bis« marcks nur eines Schmerzes Schatten. Der weicht, wenn der Wucht sich die Flamme vermählt. Deshalb: Höhnet nicht den Wahlgang der geschlagenen Nationalisten; grunzet nicht, während Italiens Jugend wider Oesterreich tobt, die Triple« Entente gleiche der körperlos schillernden Seifenblase, der Dreibund dreifach gehärtetem Erz. Zäumet die Zunge 1 In diesem Sommer wird Schicksal.' (Die letzten Bruchstücke sind aus dem Heft vom sechzehnten Mai 1914.)

Sie, Herr Präsident, schelten das deutsche Volk un* versöhnlich, schmähen seine Seele, bespeien seine Krieger. Sie sagen, Ihre Republik habe still und harmlos, wie dei Teil Schillers, des Ehrenbürgers von Frankreich, gelebt und

in jedem Nährer kriegerischer Pläne einen Verbrecher oder Narren gesehen. Deutschlands Jugend die blutdurstige Horde, wider die Rouget sang, der von Gesinnungschnüff» lern in finsteres Elend gehetzte Barde? Ich muß an einen anderen Dichter Frankreichs denken. Herr Edmond Rostand giebt in dem etwas langwierigen und künstlich verschnör-kelten, doch von Geistreichthum funkelnden und durch die Feinheit des Formenspieles liebenswürdigen Thierstück ‚Chantecler' einen guten Grundriß vom gallischen Wesens» bau. Sieht Ihr Gedächtniß noch den Gipfelpunkt der sanften, in einem durchwärmten Glashaus der douce France, allzu nah dem Hotel Rambouillet, gezüchteten Satire? Zwie» sprache zwischen dem Haupthahn und der Fasanin. ‚Wenn ich nicht krähe, wird nicht Tag. Meine Stimme stürzt die Nacht, wie ein Jericho, in Trümmer. Sie öffnet die Blüthe, das Auge, die Seele, das Fenster. Von ihrem hellen, stolzen Geschmetter zittert der Horizont; rosig überläufts ihn: er muß gehorchen. In mir ist der Muth zu der Furcht, daß ohne meinen Ruf der Osten in trägem Dunkel bliebe. Singen ist mir Schlacht und Glaubensbekenntniß. Et si de tous les chants mon chant est le plus fier, c'est que je chante clair, afin qu'il fasse clair. Stieg die Sonne auf, - ehe ich sie rief, dann war in der Luft noch ein Nachhall meines Sanges von gestern, der sie weckte. Wenn ich schweige, sind alle Eulen froh. Und ist eine Sonne mir ungehorsam: ich bin der Hahn fernerer Sonnen und des Glaubens voll, daß eines Tages nie wieder Nacht werden wird.' Ists nicht, ungefähr, die Meinung, die Frankreich von sich hat und, seit Jahrhunderten schon, der Menschheit einreden möchte? Gall us: der phrygische Fluß, aus dessen Wasser erregende Kraft in Nerven und Sinne wirkt; der keltische Krieger; der Hahn, den die Häupter der Revolution zum Wappen» thier wählten. Nicht nach Neuem nur gierig sind die Gallier; auch überzeugt, daß nur von ihnen wohlthätige Neuerung kommen könne. Einst dünkten sie sich das von Gott auserwählte Werkzeug; dann die Bereiter und Diener einer noch gottlos allerhöchsten Vernunft. ‚Wenn ich nicht krähe, wird nicht Tag!' Hinaus zu horchen, ins Weite zu spähen, schien ihnen immer unnöthig; thöricht die Hoff»

nung, da Etwas zu lernen. Ehe eines Zornes Flamme alle Sicherungen und Hemmungen des Empfindens durchfraß, den Hahnskamm in Gluth erbeben ließ und dem Willens» gefäß den Wunsch nach stärkender Genossenschaft ein» brannte, fand der Franzos fremde Völker selten ernster Be» achtung, oft nur unwirscher Verachtung werth. Unbequeme hieß er Barbaren und Strolche; bequemen, zu Schmeichelei entschlossenen stand seine Schule offen. Kein Dämmern einer Vorstellung von der Eigenart deutschen Wesens; von seiner Vielfachheit und Farbenfülle, nordischen Naturfromm' heit und unverchristlichten Wucht. Durch jedes Frühgrau kräht (‚singt': sagt Ihr) der Hahn, alle starken Gedanken seien der Menschheit aus Frankreichs Erde geboren worden. Viele. Manche aber waren schon greis und schwach, als das Vaterland eitel noch ihre zeugungfähige Jugend pries. War auf deutschem Boden nicht eine Kultur, nicht Helden- leistung, Bildnersinn und Gestalterkraft, ehe Euch die Sonne des vierzehnten Louis aufging, den sogar der Allanzweifler Voltaire als ein Jahrhundertgestirn bestaunte? Davon wollte Frankreich nichts hören; seinem Ohr war, freilich, die Sym» phonie des Widerhalles auch nicht so leicht erlangbar wie seine Stimme dem Ohr Deutschlands. ‚Wir führen im Grunde doch, Alle, ein isolirtes, armsäliges Leben! Aus dem eigent» licchen Volke kommt uns sehr wenig Kultur entgegen; und unsere sämmtlichen Talente und guten Köpfe sind über ganz Deutschland ausgesät. Persönliche Berührung, per» sönlicher Austausch von Gedanken gehört zu den Selten, heiten. Nun aber denken Sie sich eine Stadt wie Paris, wo die vorzüglichsten Köpfe eines großen Reiches auf einem Fleck beisammen sind und in täglichem Verkehr, Kampf und Wetteifer einander belehren und steigern, wo das Beste aus allen Reichen der Natur und Kunst des ganzen Erd» bodens der täglichen Anschauung offen steht! Wir Deutsche sind von gestern. Wir haben zwar seit einem Jahrhundert ganz tüchtig kultivirt; aber es können noch ein paar Jahr» hunderte hingehen, ehe bei unseren Landsleuten so viel Geist und höhere Kultur eindringe und allgemein werde, daß sie, gleich den Griechen, der Schönheit huldigen, daß sie sich für ein hübsches Lied begeistern und man von

ihnen wird sagen können, es sei lange her, daß sie Bar»
baren gewesen. ' So spricht, noch 1827, nach Herder und
Lessing, der vom Besuch des jungen Ampère beglückte
Goethe; so bescheiden zwischen zwei Seufzern. Kennen
Sie sein Thiergedicht? Wissen Sie auch nur, daß er eins
schuf (um sich, nach der Hinrichtung Ihres sechzehnten
Louis, von der Betrachtung widriger Welthändel zu erholen)?
Unwahrscheinlich. Und doch hat sein Reineke eine be»
häbige Heiterkeit, majestätische Einfalt, einen Hort erlebter
Weisheit, einen aus homerischer Würde, wie aus bedäch»
tig schreitender Heerde ein Böcklein, keck vorspringenden
Schalksgeist, die ihm La Fontaine neiden müßte. Keine
Kritik Eures Hahnstückes spricht davon. Der Deutsche
kennt Rostand. Der Franzos nicht einmal Goethe.
Weil er reicher ist? Sie hatten Pascal und Diderot,
Molière und Rabelais, Corneille und Racine, Montaigne und
Bossuet,. Voltaire und Rousseau, Lamartine und Musset,
La Fontaine und Béranger, Buffon und Balzac, Mérimée
und Maupassant, Stendhal und Flaubert, Taine und Renan,
Hugo und Zola, manchen Beträchtlichen noch. Von Poussin
bis auf Manet, Renoir, Degas, Denis, von Houdon bis zu
Rodin und Mayol eine dichte Schaar malender und meißeln»
der Visionäre. Zehntausend Deutsche kennen sie. Muß
ich das Lob ausspreiten, das Frankreichs Schreibern, Malern,
Skulptoren hier gespendet wurde? Lassen Sie von Durand»
Ruel die Verkaufsquittungen ins Elysion bringen: seit der
ersten Impressionistenzeit ist nicht wenig ins Land der Boches
gewandert. Manets herrlicher Maximilian ist in Mannheim.
In Hamburg und Frankfurt fänden Sie feine Renoirs. In
Dresden Daumier und Forain (über den kein Franzos aus
anschmiegsamerem Empfinden geschrieben hat als Herr Lehrs)
so gut vertreten wie kaum in einem Ihrer öffentlichen Kunst»
säle. Das sind nur knappe Beispiele. Was Sie ,Kultur* nennen:
die allgemeine Durchbildung zu gleichmäßig sicherer Beherr»
schung äußerer Form: Das ist bei uns nicht so weithin ver»
breitet wie im alten Frankreich, das vor und nach den Jako»
binern seine convention nationale hatte. Der Franzose, sagt
Bismarck, ,hat einen Fonds von Formalismus in sich, an den
wir uns schwer gewöhnen. Die Furcht, sich irgendeine Blöße

zu geben, das Bedürfnis, stets, außen und innen, sonntäglich angethan zu erscheinen, la manie de poser: Alles macht den Umgang ungemüthlich. Man wird niemals näher bekannt; und wenn mans versucht, so glauben die Leute, man wolle sie anpumpen oder heirathen oder den ehelichen Frieden storen. Unglaublich viel Chinesenthum, viel pariser Pro» vinzialismus steckt in den Leuten.' Noch der alte Björnson, der, Nordschleswigs und des Militarismus wegen, Deutsch» land nicht liebte, hat Frankreich das China Europas genannt. In den Parken des Geistes sind dort die Hecken zierlich verschnitten, die Rasenflächen von der Walzscheere dem Ideal brüderlicher Gleichheit angenähert, alle Wege von der Harke hübsch sauber gekämmt. Nur: die hohen, breiten, knorrigen Stämme mit der tief gerunten, von Persönlichkeit zeugenden Rinde fehlen. Die hat Deutschland. Nicht das ,Niveau', den erschulten Massengeschmack, Massentakt, auf die der Franzose so stolz ist; doch Wipfel, Dünenwüsten, Mondgebirge, die er nicht ahnt. Nicht ahnen will. Die Nibelungen und die Lieder von Dietrich und Hildebrand, Wolfram und Walther, Luther und Eckard, Grimmellshausen und Sachs, Scharnhorst und Blücher, Stein und Gneisenau, Grünewald und Dürer, Holbein und Peter Vischer, Schlüter und Krüger, Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Kleist, Hebbel, Mörike, Kant, Schopenhauer, Nietzsche, Bismarck, Moltke, Helmholtz, Ranke, Treitschke: Das kann sich sehen lassen. Auch Frau Aja neben der Staël. Friedrich neben Bonaparte. Bach, Haendel, Haydn, Gluck, Mozart, Beet» hoven, Schubert, Schumann, Marschner, Wagner, Brahms, Strauß neben Frankreichs Musikanten von Lully bis auf Adam, Auber, Bizet, Boieldieu, Debussy, Thomas. Wo sind in in Ihrer Dichtung Kerle vom Schlag der Goetz und Lerse, Oranien und Miller, Faust und Mephisto, Hermann und Kott» witz, Marbod und Friedrich Wilhem, Hagen und Herodes? Kerle, deren eckiges Gehäus des Traumes und wunderlicher Gottheit so voll ist? Von Alledem weiß Frankreich nichts. Von deutscher Landschaft, Gemüthsdünung, Naturempfin* dung. ,Wenn ich nicht krähe, wird nicht Tag'. Nur die ersten Romantiker haben, ein Weilchen, danach ausgeguckt; bald aber, weils besser gefiel, sich wieder nach altem Brauch

eingerichtet. Ists nicht Schande, daß nicht ein Werk Goethes
auf Ihren Schaubühnen heimisch ist, nicht einmal Schillers
Jungfrau eingelassen ward, nicht drei Dutzend Pariser die
Namen Kleist und Hebbel kennen, im Luxembourg deut»
schen Malern kaum eine Wand gegönnt wird? Deutschland
hat sich um die Eroberung geistiger, seelischer Werthe, der
Kunst und der Wissenschaft, mit nicht geringerem Eifer
bemüht als um die Breitung seiner Macht auf Festland und
Meer. Frankreichs Hochmuth, der, aus Voltaires Mund,
Shakespeare einen besoffenen Barbaren schalt, wollte sich
niemals bewegen und bücken, um aus ferner Quelle zu schöp-
fen. Der Haufe, die Hennen: mehr braucht Chantecler nicht.
Nach allem Ereigniß seit 1871 spricht der Präsident der
Französischen Republik nun: ‚Der Aberwitz unversöhnlicher
Feinde hat die Vernichtung des Europierfriedens vorbereitet.
Wir sind die unschuldigen Opfer des rohsten und zugleich
mit der schlausten Verschmitztheit bis ins Kleinste vorbe»
dachten Angriffes geworden. Unsere arbeitsame Demokratie
wollte mit allen Mächten höflich verkehren und hätte jeden
Ersinner und Nährer kriegerischer Pläne als Verbrecher oder
als Narren behandelt.' Am vierzehnten Julitag. Eine Stunde
zuvor hat Herr Barres in die Menge, die dem Sarg Rougets
folgte, gerufen: ‚Uebers Jahr vor dem Kleber»Denkmal in
Straßburg!' Weil Krieg ist? So hat, unter wolkenlosem Himmel,
Déroulède hundertmal, haben Krieger, Schreiber, Kammer»
Schwätzer aller Seelenhautfarben, De Mun und Rochefort,
der Blitzkopf Maurras und der plumpe Daudet sehr oft ge»
sprochen. Und wurden nicht als Verbrecher, nicht als Narren
behandelt. Das war Ferrys Schicksal; des Besonnen, der nicht
Fanfare blasen wollte. In ruhige Höflichkeit zwang Frank»
reich sich nur so lange, wie es fürchten zu müssen meinte,
der Nachbar werde schon das schrill kränkende Wort mit
dem Schwert rächen. Nur in dieser Zeit blieb zwischen Rhein
und Marne der Friede ungefährdet.
‚Die Deutschen', hieß es, ‚haben mehr Kraft, wir haben
mehr Temperament und geistige Feinheit. Ils ont la force,
nous avons la flamme.' Rieselte aber nicht auch durch Ger»
maniens massigen Leib nun ein feines Feuer? Dieses Land
hat nicht nur die Wucht seiner Lanzenreiter; hat auch Stra«[S

">

About this Book

Catalog Record Details

Die Zukunft. v.116 1922.

View full catalog record

Get this Book

Add to Collection

Add Item to Collection

Share

About versions

Main Content (use access key 5 to view full text / OCR mode)

Scroll Flip Thumbnail Page by Page Plain Text

Zoom In Zoom Out
Rotate left Rotate right
First Previous Next Last
Jump to Go

Search in this volume

Search in this text [ ] Find

Der Erdgeist Python 71
eingerichtet. Ists nicht Schande, daß nicht ein Werk Goethes
auf Ihren Schaubühnen heimisch ist, nicht einmal Schillers
Jungfrau eingelassen ward, nicht drei Dutzend Pariser die
Namen Kleist und Hebbel kennen, im Luxembourg deut»
schen Malern kaum eine Wand gegönnt wird? Deutschland
hat sich um die Eroberung geistiger, seelischer Werthe, der
Kunst und der Wissenschaft, mit nicht geringerem Eifer
bemüht als um die Breitung seiner Macht auf Festland und
Meer. Frankreichs Hochmuth, der, aus Voltaires Mund,
Shakespeare einen besoffenen Barbaren schalt, wollte sich
niemals bewegen und bücken, um aus ferner Quelle zu schöp-
fen. Der Haufe, die Hennen: mehr braucht Chantecler nicht.
Nach allem Ereigniß seit 1871 spricht der Präsident der
Französischen Republik nun: ‚Der Aberwitz unversöhnlicher
Feinde hat die Vernichtung des Europierfriedens vorbereitet.
Wir sind die unschuldigen Opfer des rohsten und zugleich
mit der schlausten Verschmitztheit bis ins Kleinste vorbe»
dachten Angriffes geworden. Unsere arbeitsame Demokratie
wollte mit allen Mächten höflich verkehren und hätte jeden
Ersinner und Nährer kriegerischer Pläne als Verbrecher oder
als Narren behandelt.' Am vierzehnten Julitag. Eine Stunde
zuvor hat Herr Barres in die Menge, die dem Sarg Rougets
folgte, gerufen: ‚Uebers Jahr vor dem Kleber»Denkmal in
Straßburg!' Weil Krieg ist? So hat, unter wolkenlosem Himmel,
Déroulède hundertmal, haben Krieger, Schreiber, Kammer»
Schwätzer aller Seelenhautfarben, De Mun und Rochefort,
der Blitzkopf Maurras und der plumpe Daudet sehr oft ge»
sprochen. Und wurden nicht als Verbrecher, nicht als Narren
behandelt. Das war Ferrys Schicksal; des Besonnen, der nicht
Fanfare blasen wollte. In ruhige Höflichkeit zwang Frank»
reich sich nur so lange, wie es fürchten zu müssen meinte,
der Nachbar werde schon das schrill kränkende Wort mit
dem Schwert rächen. Nur in dieser Zeit blieb zwischen Rhein
und Marne der Friede ungefährdet.
‚Die Deutschen', hieß es, ‚haben mehr Kraft, wir haben
mehr Temperament und geistige Feinheit. Ils ont la force,
nous avons la flamme.' Rieselte aber nicht auch durch Ger»
maniens massigen Leib nun ein feines Feuer? Dieses Land
hat nicht nur die Wucht seiner Lanzenreiter; hat auch Stra«[S

tegen, Techniker, Industrielle, Kaufleute, die keinen Vergleich
zu scheuen brauchen. Schlimm. Doch einstweilen nicht zu
ändern. Von Marktschreierrezepten ist nichts zu hoffen. Weder
die Lilie noch ein Spätling vom Stamm des Korsen kann
helfen. Frankreichs Leib ist verstümmelt und darf die ge«
wohnte Tracht von ernstem Schwarz drum nicht ablegen.
Aber das Leben geht weiter; in die Trauerchoräle tollt und
jauchzt gallische Fröhlichkeit hinein; und übers Meer winkt
mit rosigem Finger eine neue Morgenröthe. Deutschland
zeigt sich höflich und thut, was es dem Nachbar am Auge ab»
sehen kann; der alte Kaiser, der Kanzler. Fin Kolonialreich?
So groß, wie Ihrs wollt und erlangen könnt. Marokko? Wir
geben Euch (1880) Blankovollmacht; sichern jedem Antrag,
den Ihr auf der Konferenz von Madrid stellt, unsere Unter»
Stützung. Indochina? Unsere besten Wünsche geleiten Euch.
Nicht auf die Schwächung Frankreichs wars abgesehen. Jede
Expansion war ihm gegönnt. Nur in Europa sollte es sich in
die Grenzen des Frankfurter Friedens bescheiden. Das ver»
mochte der gallische Geist nicht. Rache wollte er; kannte, wie
Ferkunos, keine andere Freude als die aus dem Blut der Feinde
aufdampfende. Die Naturgeschichte lehrt, daß ein Geschöpf
von sehr centralisirter Organisation den Verlust eines wich»
tigen Gliedes nicht erträgt; so, sprach Mancher, wirds Frank*
reich ergehen: ohne den Elsaß und Lothringen ist es kein
lebensfähiges Reich mehr. Mit solchem Wahn mußte Deutsch»
land rechnen. Für die Isolirung des Nachbars sorgen. Der
verschmerzt nicht, wie ein Lateiner, Slawe, Germane, ein ihm
angethanes Leid, tröstet sich nicht, wie sie, an dem Gedanken,
als ein Tapferer einem Tapferen erlegen zu sein. Der ruht
nicht, bis auf seinem Schild die Scharte ausgewetzt ist. So»
bald Frankreich sich stark genug fühlt, will es Deutschland
bekriegen. Und wird, leis oder laut, jeden halbwegs starken
Feind Deutschlands unterstützen. Deshalb, meinte Bismarck,
muß es um jeden Preis von Rußland, England, Italien getrennt
werden. In den ersten Jahren nach dem Krieg brannte die Wunde
heißer, ließen die Beust und Gortschakow, Skobelew und
Boulanger, Gambetta und Clemenceau sie nicht vernarben:
dennoch wurde der Friede nicht gestört. Weil Deutschland
so stark schien, daß den vereinsamten Franzosen nichts zu

hoffen blieb. Spät erst hofften sie wieder. Hofften, ohne
Schwertstreich den frankfurter Vettrag zerreißen und die
Fetzen neben die Algesirasakte in den Reliquienschrein
legen zu können. Wir liebten redlich das schöne Land und
das streitbare Volk, das scharfen Verstand mit Phantasie,
Grazie mit Tüchtigkeit, witzige Flinkheit mit lyrischer Kraft
paart. Wir gönnten ihm jeden Ruhm, wünschten ihm jede
Mehrung seiner überseeischen Macht (der einzigen, die seine
Zukunft zu sichern vermag) und wollten seinem Thatendrang,
wenn er nicht unser Haus bedrohte, nie uns entgegenstemmen.
Wir ehrten auch seinen Schmerz, achteten das Gefühl, das
dem deutschen Nachbar die Trübung nationalen Glanzes
nicht verzeihen konnte; und sagten, trotz Trafalgar, Waterloo
und Faschoda: Dieses Volk, das auch im Hochsommer der
Demokratie sich die gallische Wesensart bewahrt hat, ver»
gißt schwerer als irgendein anderes erlittene Demüthigung.
Da es uns aufrichtigen Herzens noch nicht lieben kann,
müssen wir ihm Zeit lassen. Dürfen es weder mit Drohung
noch mit Zärtlichkeit reizen. Dann findet es eines Tages
sich still mit dem historisch Gewordenen ab und lernt auch
im verhaßten Preußen das nützliche Glied der Menschheit»
familie erkennen; selbst in dem Preußen, das nicht wie Hefe
in die Teigmasse aufgegangen, nicht wie die Urbs der
Römer vom Weltreich aufgezehrt ist.
Wer solche Hoffnung gehegt hatte, wurde arg enttäuscht.
Daß zu der Vereitelung unsere Politik mitwirkte, habe ich nie»
malls geleugnet. Von allen pariser Anklagen ist nur eine fest
begründet: Psychologie sei in Deutschland ein Treibhausge»
wachs. Zeichen der Schwachheit? Nein: der Kraft. Starke, zu
Zeugung taugliche Menschen (und Völker) haben selten Muße
und Trieb, sich in fremdes Seelengehäus einzufühlen. Kali»
dasa, der Prediger Salomo, Cervantes, Dostojewskij sind in
Germanenreichen nicht denkbar. Da thront nicht Piatons
Weisheit, nicht PhilonsWort»Gott, nicht die Mitleidslust des
Buddha oder Heilands. Da ist an jedem Anfang die That;
sät der Ahn, daß der Enkel ernte. Von Germanen kam der
Drang in, das Gefühl für persönliche Freiheit. Euer Guizot
selbst hats bekundet; und würde der Fabel lachen, daß zwi»
schen Maas und Memel nur Knechte fronen. Bis in das

Herz römischer Christenheit wirkte, aus Luthers stämmigem Willen, dieser Drang. Seelenerkenntniß reifte nur am Spalier. Fremde Volksart wurde nicht leicht verstanden und fast im» mer, wie Unreines, vom Blut abgewehrt. Diplomatie? Noch heute ist kaum Einem auch nur der Begriff durchsichtig. In heller Zeit hatte Deutschland nur einen großen Diplomaten; vor und nach Bismarck keinen. (Dem König Fritz schadete der allzu oft auf die Lippe überfließende Spöttergeist. Und die Robert Goltz, Harry Arnim, Paul Hatzfeld streckt nur blinde Liebe ins Maß der Großen.) Alle Fehler seien zu» gestanden. Unbestreitbar bleibt Frankreichs schroffe Abkehr von deutscher Werbung. Die Verträge mit Rußland (Ribot« Giers), mit Italien(Delcasse«Prinetti), mit England (Delcasse» Lansdowne) waren, ehe Deutschland plötzlich der Republik einen Weg, den nach Marokko, sperrte. Und daß diese Verträge den Rachekrieg ermöglichen sollten, war Spatzen« geheimniß. England mochte sich durch den schnellen Bau der Kriegsschiffe und der Bagdadbahn in der Nordsee und am Fersergolf, in Mesopotamien und Indien gefährdet füh« len; Rußland fürchten, die Bahnkonzession sei mit der Ver« bürgung ungeschmälerter Türkenherrschaft erkauft. Frank« reich hatte nicht den winzigsten Grund zu mißtrauischer Sorge. Die Befestigung Vlissingens, der Scheidemündung konnte es nicht schrecken; wenn, nach Kitcheners zu lautem Wort, Englands europäische Grenze nicht der Fas de Calais, sondern die Maaslinie ist, durfte ein friedliches Frankreich ja nur wünschen, den Briten das Hafenthor von Antwerpen zu verriegeln. Ueber das Erzbecken von Briey, im Grenz« bezirk Meurthe«et«Moselle, wäre im Lauf stiller Zeit den Häuptern der Industrie und Banken wohl eine dem Bedarf ge« nügendeVerständigung gelungen. Wo, Herr Präsident, lag ein nicht wegzuwälzender Stein? Die Republik wollte Deutsch« land schlagen; ihm das Reichsland nehmen; der Gallierhahn neuen Sonnenaufgang erzwingen. Trotzdem erwiesen war, daß Frankreich ohne den Elsaß und das deutsche Lothringen gedieh, und nur von Narrenkappen der Wahn klingelte, Straßburg sei eine im Kern französische Stadt. Ich weiß: Herr Clemenceau war als freier Mann, blieb als Homme Enchaine Ihr Feind; Herrn Delcasse (der uns erst nach

1904 hassen lernte) mochten Sie nicht riechen; verkehrten
fast innig mit dem Annäherer Caillaux; und gingen als erster
Präsident auf deutschen Boden: an den Eßtisch des Frei»
herrn von Schoen. Wie Opfer sollten wir, in dankbarer Ehr»
furcht, bestaunen, daß endlich, nach dreiundvierzig Jahren,
ein Elysier ins Botschalterheim des Reiches trat, das in ehr»
lichem Kampf gesiegt, seine Grenze gesichert, altes Erbgut
zurückgerafft hatte. Die Pariserstimmung klang reiner. Nach
dem Umsturz der Ordnung in Persien, China, Südosteuropa
wünschten Britanien und Rußland sich Ruhe. Doch vom
Grundgebälk bis an den Dachfirst Frankreichs war Haß
eingespeichert. Das starrte auf ein von Pfuschern ihm zu»
gestecktes Zerrbild. Deutschland: der Erbfeind (weil es
den Louis und Bonaparte gierig Franzenland abrang); die
finstere Höhle, worin die Horde roher Knechte haust. Was
sie sinnt, ist Frevel, was sie spricht, Lüge; ihre Waare ist
Schund (camelote), ihr Gewerbe Trug, ihr Krieg feiges Ge»
metzel; daß sie, der offentliche Verhöhnung Schwangerer
liebe Gewohnheit ward, von deutscher Kultur zu sprechen
wagt, ist unübertreffbare Frechheit. Solche Koprolithen sind
nicht von gestern; aus Sauriernacht blieb der versteinte Koth.
‚Als ich in Versailles im Quartier lag, sah ich die Schul»
hefte der Söhne meiner Wirthin durch und war erstaunt über
die ungeheuerlicheGeschichtlüge, die iri französischen Schulen
kultivirt wird. Die Folge ist, daß der junge Franzose früh
ein falsches Bild von der Bedeutung seines Volkes, von dessen
Berechtigung zu Macht erhält und daß er mit einem Hoch»
muth in die Welt tritt, von dem das deutsche Sprichwort
sagt, daß er vor dem Fall kommt. ' (Bismarck.) Hochmuth,
der schwüre, daß ohne sein Gekräh nicht Tag werden kann.
Und der Sie, Herr Präsident, verleitet, jetzt noch die Er»
langung der Rheingrenze, die Vernichtung des Feindes an»
zukünden. Als handelte sichs um Spielgewinn, nicht um
Menschheitschicksal. Sie haben nie (wir müssens vermuthen)
ernste Deutsche gekannt. Das Land der Dichter und Denker
ist noch nicht in Sündenfluth gesunken; lebt nicht nur, wie
die Wikingerstadt der Sage, in verwehtem Glockenton.
Warum pfaucht Ihre Wuth? Wäre der Krieg nicht
durch die Schuld Einzelner, Menschen oder Staaten, son*

dem durch das grauseste Mißveiständniß dicht verschleierter
Absicht, durch Angstgefuchtel und Unklugheit geworden:
Frankreich hatte ihn lange erwünscht. Konnte ihn niemals
unter günstigerem Stern führen als im Verein mit vier Groß»
mächten, zwei kleinen Kriegerstaaten und einem kräftigen
Nachbar. Die Dritte Republik war das aus der Scheide
gelockerte, halb schon gezückte Schwert, nach dem jeder
dem Deutschen Reich Grollende greifen konnte; und sollte.
Ist der Deutsche ein verruchter Schelm, weil seine Kraft dem
Nachbarsauge nicht einleuchtete? Ein Franzos, der sie er»
kannte (doch nicht liebte und von wilder Gier nach Frank»
reichs Geld gelenkt wähnte), Herr Delaisi, hat, in der Flug»
schrift ‚La guerre qui vient', im Mai 1911 ungefähr voraus»
gesagt, was kommen werde, wenn Frankreich nicht vom alten
Wege abbiege. Auch, daß Deutschland, um in der Klammer
der Koalition nicht zu ersticken, durch Antwerpen schnell
ans Meer vorstoßen und die französische Presse dann aus
Riesenlettern heulen werde: ‚Belgiens Neutralität besudelt!
Das Preußenheer auf dem Marsch nach Lille Γ Dieser Marxist
war kein Jesaias; nur ein kleiner Prophet. Schliefen die
Kämmerlinge der Republik? Oder hofften sie, der ‚pedan»
tische Barbar' nebenan sei wie ein Simson oder Duncan
zu beschleichen? Für ihrer Blindheit Sünde blutet Frank»
reichs tapfere Jugend. Mit ihr wäre haltbarer Friede
möglich geworden. Ihr war der Jammer um die verlore»
nen Provinzen nicht Lebensinhalt. Manchem Jüngling, der
die Luft westdeutscher Hochschulen geathmet, in den
Wissens» und Gewissenschrein deutscher Menschheit ge»
blickt hatte, entrang sich, wie nach Albendruck, das frohe
Geständniß: ‚Das ist nicht die Kaserne, mit der man uns
von Kindheit an schreckte!' Aber die Jugend hatte in die
Staatsgeschäftsleitung nicht dreinzureden. Die blieb den
Verärgerten, von Milzsucht Gequälten, die stets an Gestern,
nie an Morgen dachten. Deren Macht hat auch der Wahl»
sieg Rother und Röthlicher, von dem Hoffnung schimmerte,
nicht gebrochen. Deren Vormann tröstet im Juli noch die
zum Volksfest Versammelten mit dem Septembersieg an der
Marne, dem einzigen Hauptschlag, der dem Vierbund in
Europa gegen Einen gelang. Schlauer Verschmitztheit zeiht

er den Feind, den, wie in Theben einst Antigones trotzigen
Bruder, Sieben belagern. Die Krieger achten einander.
Schwerverwundete, Deutsche und Franzosen, krochen und
ächzten sich in Bern an die Wagonfenster, um den Leid»
genossen vom anderen Stamm Gruß und Wunsch ins Krüppel»
antlitz zu winken. Hinter der Front wüthet der Präsident der
Französischen Republik und verheißt nahen Triumph. ,Ist
eine Sonne mir ungehorsam: ich bin der Hahn fernerer Sonnen
und des Glaubens voll, daß eines Tages nie wieder Nacht
werden wird.' Doch Chantecler gab sich nicht als Staatsmann."

Das Erdorakel

Das Bruchstück aus dem achten Kapitel meines (unter
der Militärcensur erschienenen) Buches „Krieg und Friede"
erweist, wie weitab ich immer von blinder Bewunderung des
Politikers Raymond Poincaré war. Nur zwei Stellen hat
die Zeit berichtigt. Schon im Frühjahr 16 lehrte die Rede
vor Bartholomés Denkmal, das demGedächtniß der im Kriege
gefallenen Schriftsteller und Musiker geweiht ist, daß der
Präsident der Französischen Republik nicht nur die altdeut»
scchen Heldenepen und Goethe, auch den Eckermanns, nicht
nur die Großen Germaniens bis auf Nietzsche, den er richtig
citirt, sondern sogar Iffland, Kotzebue und andere Krüppel»
kiefern gut kannte. Und, zweitens, zeigen die seit dem Ein»
sturz der Kaiserei ans Licht gebrachten Urkunden deutlicher
noch, als wir ahnen konnten, wie triftigen Grund seit 1905,
gar seit 11 die Franzosen, denen Wilhelms Wühlarbeit in
Petersburg und London nicht "unbekannt blieb, hatten, der
berliner Regirung zu mißtrauen. Diese Jahre haben das Wol»
len des Herrn Poincaré gesprenkelt. Der Sohn einer loth»
ringischen, auf manchem Geistesfeld bewährten Familie (sein
Vetter Henri, der weltberühmte Mathematiker, hat als Erster
öffentlich auf das Genie des jungen schweizer Juden Ein»
stein hingewiesen) hatte als Knabe das Weh der deutschen
Invasion von 1870 erlitten; doch bald wieder, auf der Spur
der Lamartine und Renan, sich dem Ideal des Weltbürger»
thumes zugewandt. Er galt als der feinste Civiljurist, der
Kempner -j- Gordon von Paris, hatte, mindestens nach dem
Tode des Kollegen Waldeck»Rousseau, die ergiebigste An»

waltskundschaft, mußte von Krieg den Verlust der erarbei» teten Wohlstandssicherheit fürchten: und hoffte drum auf mähliches Werden franko» deutscher Verständigung. Was er als Abgeordneter erfuhr, umwölkte die Hoffnung und drängte in den Glauben, Frankreich solle Opfer oder wenigstens Geisel der „Germanensucht nach Weltknechtung" werden und dürfe deshalb Schwächung seiner Abwehrfähigkeit nie» mals dulden. Dieser Glaube war die Keimzelle des Neo« nationalismus, der die (von dem Barres bessere Tage den Europäern klug belichteten) „Wurzellosen (deracines)" über* wuchs. t)ie Vogüe, Lemaitre, Brunetiere, Lavisse, Ribot, Hanotaux, Delcasse, Millerand und Genossen wollten nicht, wie uns noch immer erzählt wird, Krieg gegen Deutschland führen, den Elsaß und Lothringen zurückerobern; wollten nur zulängliche Bürgschaft gegen das Gelingen deut« sehen Einbruches. Als Finanzminister erwarb Herr Poincare ungemeines Ansehen, obwohl er die Nothwendigkeit eines Besitzrechtsopfers laut zu betonen wagte. Im Außenmini» sterium zeigte er nur den reingläubig irrlichtelirenden Willen eines Dilettanten. Trotzdem Freund Briand ihm ins Präsidium der Republik half, ließen wir uns in den Wahn verleiten, der bis in die letzte Minute hitzige Widerstand des alten Clemenceau gelte dem wilden Nationalismus des Kandidaten; weil wir noch nicht wußten, daß der jakobinischeTiger wider Danton selbst, den Schöpfer allgemeiner Wehrpflicht, als in Vaterlandliebe zu Lauen, die gelben Zähne gefletscht hätte. Deutschen Schreibern, denen dieser grimmige Greis ein Priester allumfassender Nächstenliebe und dessen Schützling, der von Deutschenhaß schäumende Oberst Picquart, edler Menschheit edelste Blüthe schien, stach Maitre Poincare, weil er nicht früh genug sich ins Dreyfusvolk gereiht hatte, dornig ins Auge: das in dem Jus»Politiker fortan die ab« scheuliche Ausgeburt tückischer Niedertracht sah. Unbe» fangene sehen ihn anders. Der deutschem Wesen höchst freundliche Völkerrechtslehrer Sir Thomas Barclay hat in der vorigen Woche über ihn gesagt: „Poincare stammt aus einer sehr begabten Familie, in deren Blut die Präzisionen der Mathematik haften. Ich halte ihn nicht für einen Reaktionär. Er hat nie rednerische Augenblickserfolge gesucht und sein

ernsthafter Nationalismus, der nur Dauerwirkung erstrebt, schließt die Hoffnung ein, das franko»deutsche Verhältniß durch ein Wirthschaftabkommen zu bessern. Aus eigenem Erlebniß kann ich bezeugen, welchen Werth er auf Eng» lands Freundschaft legt. Mit selbst erworbener Gewißheit aber auch, daß Deutschland, wenn es einen Kanzler von der Gewandtheit Bülows gehabt hätte, zu einer Vereinbarung mit Poincaré kommen konnte, durch die ihm wahrscheinlich der Graus des Krieges und des Niederbruches erspart worden wäre." Sir Thomas Barclay hat, nach Lord Haldane, im Ein» vernehmen mit Englands und Frankreichs Regirern, 1912 über die Basis eines Ausgleiches zwischen Deutschland und den Westmächten mit dem tragisch gewissenlosen Taps Bethmann, natürlich: ertraglos, verhandelt. Zweiter Zeuge. Professor Basch von der pariser Sorbonne, der dem Bund zur Wahrung der Menschenrechte vorsitzt, schrieb im Januar 21 : „Herr Poin- caré, dem man mit Recht Selbstbeherrschung, kaltes Blut, inneres Gleichgewicht nachrühmt, ist Lothringer, Mensch des Ostens, schwerfällig, ein Bischen schüchtern und lin» kisch sogar: er kann sein Empfinden nicht zu leicht anklin» gendem Ausdruck bringen,wills auch kaum; Stolz und Scham hemmen ihn. Aus ihm strahlt, in ihm singt und bebt nichts. Diesem Mann fehlt das Lächeln, fehlt die innere Musik. Das Gerede, in Petersburg habe Präsident Poincaré mit dem Zar irgendwelche Kriegsvorbereitung besprochen, ist Märchen. Als er, mit dem Auswärtigen Minister Viviani, aus Rußland abreiste, kannte er das wiener Ultimatum noch nicht, das, nach Berchtholds eigenem Bekenntniß, den Krieg entfesseln sollte. Seinen wesentlichen Inhalt erfuhr er an Bord des Heimfahrtschiffes aus einem drahtlosen Telegramm. Wäre er der Kriegswütherich, zu dem ihn ein Theil unserer So» zialisten zu verzerren sucht, dann hätte die mystische Flamme der Begeisterung für den großen Kampf ihn damals durch» wirbelt. Nichts solcher Regung Aehnliches war in ihm. Und in Paris wurden dann, unter seiner Leitung, die Verband» lungen so geführt, daß unser großer Jaurès (dem alle Akten vorgelegt worden waren) selbst in Brüssel, vor Tausenden, sagen mußte, seine Partei hätte im Besitz der Regirermacht nicht anders als Herr Viviani zu handeln vermocht. Der

Präsident der Republik hat nur einmal, auch da in Ueber» einstimmung mit dem Kabinet, eingegriffen: als er, am drei« ßigsten Juli 14, an König George von England den Brief schrieb, der den Satz enthält: .Wäre Deutschland gewiß, daß die Entente Cordiale im Nothfall sich bis auf die Schlacht' felder bewähren werde, dann dürften wir mit ziemlicher Zu« versieht auf die Erhaltung des Friedens rechnen.' Heute wissen wir, daß der Erdkonflikt vermieden worden wäre, wenn König George auf Poincare gehört und deutlich ausgesprochen hätte, England werde an Frankreichs Seite stehen. Als freier Mann verkünde ich, gegen mir liebe Gefährten, mit denen ich für Dreyfus, für Caillaux, für viele Andere gefochten habe, die vollkommene Unschuld des Herrn Poincare und, deshalb, die Pflicht, all das elende Getratsch zu zerstampfen, das wider ihn jetzt bis auf den offenen Markt geschleppt wird."

So glaubwürdige Berichte werden verschwiegen. An alle Zäune und Mauerecken aber Fetzen aus Geheimberichten des Botschafters Iswolskij geklebt, die beweisen sollen, daß der Lothringer zum Kriege gehetzt, den Krieg vorbereitet habe. Der erste Blick in die Berichte zeigt dem Kundigen, welche Fülle wüsten, leicht als Lüge erweislichen Schwatzes das ver» lüderte Karamasowhirn Iswolskijs ausschwitzte. Wenn sein Zeugniß Beweiskraft hätte, müßte sie ja auch die Berichte über den londoner Geheimvertrag und das buchlauer Gespräch mit Aehrenthal decken. Lichte und finstereDämonen hatten dem ge* fährlichsten Nachpfuscher gortschakowischer Künste manche Gabe gespendet; die objektiv ehrlicher Aussage ward ihm versagt. Um dem auch im Willen kränkelnden Sasonow das Rückgrat zu steifen, spritzte er, unermüdlich, ihm die Mär von Frankreichs Gelechz nach Kriegsaufbrunst ein. Sagte ihm aber niemals, daß ein pazifistischer Lehrerverein, nicht der einzige solchen Trachtens, fast hunderttausend Köpfe umfasse und daß die Wahl von 14 den Franzosen willen, zum Frieden, über jeden Zweifel hinweg, in Klarheit hob. Nicht nur die Wuth über seine bosnische Schlappe, die schlimmste, die in Europas Vorkriegszeit ein Staatsmann erlitt, sondern auch private, persönlichste Nöthe heizten in dem Flackerkopf des Botschafters den Wunsch nach allumwälzendem Krieg. Als Zeuge wider Deutschenfeindschaft und Brandstifterdrang An«

derer ist erGianettino, der HassansMordlust in die Lüfte brüllt
Herr Poincaré wußte, wie heftig Wilhelm an dem Knötchen des
franko»russischen Bundes zupfte, welche Petersburger Palast»
mächte ihn zu lockern suchten und wie kräftig, mit Lorber und
Alkohol, in Potsdam und Berlin, auf Sasonow, „das kranke
Hühnchen", gewirkt worden war. Deshalb wähnte er, dessen
bürgerliche Ehrbarkeit dem windigen Botschafter nie recht
traute, sich in stählern klirrende Betonung unwandelbarer
Bundestreue verpflichtet. Bis heute wurde nicht der Schatten
eines Beweises dafür erbracht, daß er den Krieg gewollt, gar
bereitet habe. (War Frankreich, ohne Schwergeschütz, ohne
Deckung der belgischen Grenze, mit Fußvolk inrothen Hosen
und Kappen, denn in Bereitschaft?) Äußer Jaurès, Basch,
Barclay hat auch Graf Szezsen, Franz Josephs Botschafter»
ihm aufrichtig friedliches Wollen bezeugt. Gewiß ist, daß
er als Minister, dann in der Maienzeit seines Präsidiums durch
Herrn Bunaü»Varilla, den Besitzer des „Matin", dessen An»
wall t er gewesen war, und durch Herrn Jules Cambon Ver*
ständigung mit Deutschland erstrebt und im Sommer 14 alle
zu Friedenswahrung erdenklichen Mittel angewandt hat; nicht
aus Pazifistengefühl, sondern, weil er Deutschlands Ueber»
macht fürchtete, die Erneuung des Heereseinbruches, dem
einst seine Kindsthränen geflossen waren, voraussah und bis
in die Stunde des deutschen Einmarsches in Belgien nicht
an Englands Mitwirkung zum Abwehrkrieg glaubte. Bün»
diger als durch den Brief an König George könnte sein beben»
der Wunsch, den Krieg zu vermeiden, nicht bewiesen wer«
den. Dieser Brief (der auch erklärt, warum er jetzt unzwei»
deutig festen Vertrag mit England fordert) ist auf Haupt»
märkten unserer Oeffentlichen Meinung nie veröffentlicht,
auf anderen seit Jahren nicht erwähnt, doch der Schreiber
als Kriegsbereiter, Erzschelm, tobsüchtiger Narr angepran»
gert worden. Und er war nicht stark genug, nicht so hoch
in den Wipfel immergrünen Humors gereckt, um in dem
Schimpfgestöber stets gerecht zu bleiben. Warnt nicht, den»
noch, Vernunft, ihn weiter zu schmähen? Mit den seit der
pariser Konferenz von 21, nach Spa, London, Genf von unseren
Schreibern und Rednern Herrn Briand zugeschleuderten Flü»
chen und Schand sängen wäre ein Heft zu füllen; der „Subtile",

der wider die Kammerstimmung Musik machen mußte (und
sich nun, vor fester Verstrickung in eigenen Fehl, für das Spiel
auf einem reiner gestimmten Instrument aufspart) hieß Wahn»
sinniger, Tollhäusler, Verbrecher, unwissender Tropf, raubgie«
riger Schurke; und siehe: sein Rücktritt wird wie ein National«
unglück, ein Weltverhängniß betrauert. Sein Erbe ist ein Mann
von feinster Gallierkultur, tapferem Gewissen und dem (in der
Abwehr des englischen Schutzvertrages wieder bewährten)
Muth zu Verantwortlichkeit auch für unpopuläre Beschlüsse;
ist alsjurist, Finanz verständiger.Publizist durchaus ansehnlich,
vonden bestenKöpfen derfranzösischenBourgeoisie.selbst von
dem Pazifisten und Senatspräsidenten Leon Bourgeois, als zu
Führung Berufener anerkannt, Royalisten und Clemencisten
«in Gräuel. Vor dem Ministerialdirektor Seydoux (dessen
Plan Klüngeleifer längst auf den heiligen Namen Plusquam»
maximi Rathenau umgetauft hat) empfahl der Senator Poin»
care, Deutschland, gegen Pfandhingabe, mit Stoff und Waare
zahlen zu lassen und den Mitnutzen der dadurch ermög*
lichten Besserung seines Vermögensstandes dem Gläubiger zu
sichern. Das war weder dumm noch tollwüthig. Oft hat er
dem Verdacht widersprochen, er liebe Kraftmeierei („la ma«
niere forte") und den Gestus herrischer Schroffheit. Niemals
der Behauptung, daß er dem deutschen Schuldner mißtraue.
„Freundlichkeit vermag noch heute nur im Gewände der
Macht auf Deutschland zu wirken. Leichtfertig unsere Waffen»
gewalt anzuwenden, wäre Verbrechen; Thorheit aber, die
Waffen zu früh abzulegen und den Deutschen uns als ein
müdes, in Verzicht neigendes, keiner Anstrengung mehr
fähiges Volk zu zeigen." Das hat er just vor einem Jahr
geschrieben. Wärs nach Alledem nicht vernünftig, also poli*
lisch, in Ruhe abzuwarten, welchen Weg er als Staatshaupt
wählen werde? Daß es der eines in den Porzellanladen
stampfenden Stieres sein wird, glaube ich nicht. Der als
unbeugsam stark Geltende darf mehr wagen als der vom
Verruf weicher Schlaffheit Umdrohte. Was Herrn Briand
gestürzt hätte, ließe den Folger ungefährdet. Eine Verhand«
lung Poincaie'Stinnes könnte morgen ergiebig werden.
Das Mißtrauen eines Geschäftskundigen wird nicht durch
die pfiffige Bilanzrede eines Schlaukopfes, der die Unmög»

lichkeit einer Dividende „beweisen" will, entwurzelt; noch
weniger durch das dialektische Kunststückchen, alle erst durch
den Krieg und seine Folgen nöthig gewordene Arbeit, weil
sie nur wiederherstellt, nicht neuen Ertragswerth zeugt, als
„unsichtbare Arbeitlosigkeit" dem Mitleid des Gläubigers zu
empfehlen. Der antwortet, danach seien alle im Aufbau Nord»
frankreichs Beschäftigten Arbeitlose; hebt die Achseln und
flüstert dem Nachbar zu: „Les rathenauismes, dont l'autre
nous parlait. A Loucheur loucheur et demi!" Frankreich hat
fast dreihundert Milliarden Francs Schulden, hat für die
von unserer Heeresleitung verwüsteten Gebiete schon einen
Vorschuß von siebenzig Milliarden gegeben und muß diese
Summe in naher Frist doppeln. Deutschland, hundertmal
ists hier gesagt worden, kann die ungeheure Last der Ent«
Schädigerpflicht weder heute noch morgen tragen. Das wissen
sogar in Frankreich neun von zehn Städtern. (Der Dutzend»
bauer würde es auch auf unserem besten Ackerboden, noch
in Amerikas Farmland niemals lernen.) Aber sie wollen nicht
alltäglich hören, ihre Schuldforderung sei bis ins Ruchlose un<
gerecht ; wollen wenigstens guten Willen zugreifbarer Leistung
spüren. Ewiges Geplärr von „Erfüllungwillen" fruchtet nicht.
Daß die berlinerRegirer,im viertenNachkriegsj ahr, wieder ohne
irgendeinen Plan zu Sanirung vonWirthschaft undReichsver»
waltung nachCannes kamen und jetzt über dieZumuthung.bin»
nenzweiWochensolchenPlan vorzulegen, ein Wehgeschrei an»
stimmen, ist eine von aller Rednerei paradirenderVolks» Wirthe
nicht wegzuwaschende Schande. Womit bewirthen sie denn
das Volk? Mit gewissen» und hirnloser Erhöhung der Steuern,
Tarife, Gebühren, Nährmittelpreise, die nur neue Steigerung
der Löhne, Gehälter, Waarenpreise, nur noch geschwinderes
Wachsthum des Papiergeldhaufens bewirken kann. Womit
bewirthen sie die Gläubiger? Mit der Betheuerung, ein Land,
dessen Staatswesen den Zuschnitt aberwitzigster Verschwen»
dung hat, dessen Banken und Industriegesellschaften müh»
sam Millionengewinne verstecken, dessen sichtbarste Städter»
schicht sich, bei Franzosensekt, Trüffeln, Januarspargeln,
Hummer (zu sechshundert Mark), Mokka und Chartreuse,
auf-Autofahrten in Schnee oder Wärme, zwischen Gold»
brokathürchen und aus Spanierspitzen lugenden Brust»

wärzchen, in nie erschaute Ueppigkeit spreizt, lebe „nur
von der Substanz", könne seinen Bedarf nicht „noch enger
einschränken", habe die Grenze seiner Schuldtilgungfähigkeit
schon überschritten. Zehntausend Westländer, Gäste und
, Aufpasser, sehen, wie das im grausesten und theuersten aller
Kriege besiegte Volk lebt; sehen, daß die Regirer mitjubiliren
und keine Partei, auch keine proletarische, ernstlich dem
Taumel zu wehren versucht. Spähern und Genießern bleibt
nicht verborgen, daß noch immer auf Truppenübungplätzen
Millionen, Hunderte, vergeudet, in jeder Woche irgendwo
Geschütze, Panzerwagen, Waffen aller Art gefunden, un*
nöthige, unnützliche Ministerien (Wehr, Ernährung, Schatz,
Inneres, in den Gliedstaaten Dutzende), Polypenämter, dicht
belegte Lügenfabriken (Pressestellen), ganze Armeen schma»
rotzender „Staatsdiener", nur den Parteinepoten zu Lust, er»
halten werden; daß kaum Einer noch die überall wimmeln»
den Staatssekretäre bei Namen kennt und trotzdem jeder ge»
rade erwerblose Liebling der Thronenden, jeder Schiffer, Le»
wald, Suedekum, Simons, flink wieder auf fette Reichsweide
geführt wird; daß der Riesenbeträge verschlingende Unfug
der Fernpropaganda, bis ins östlichste Asien, mit allem Be»
hang der Kriegszeit weiterwährt; daß dieErlaubniß zu Luxus»
einfuhr leichter als jede andere zu erlangen und durch die
dem Erraffer eines „Maisbezugscheines" freundlich zublin»
kende Prämie (zweihundert Mark oder mehr für den Centn«
des auf Reichskosten importirten Maiskornes) die offenbar
als völkische Pflicht gewürdigte Vollalkoholisirung deutscher
Nation wieder Ereigniß geworden ist. Muß so schändliche
Mißwirthschaft einer Regirung, der von Mai bis Januar auf
keinem Feld ein Schöpf ergedanke, eines Auf bauplanes Halm»
che» nur wuchs, nicht Mißtrauen nähren?

Aus Paris droht andere Gefahr. Herr Poincare ist weder
ein Esel noch eine Hyäne. Aber, im Schwärm bourgeoiser
Volksgenossen, ein im Innersten alter Mensch aus versinkender
Welt. Den wichtigsten Aufschluß seines Wesenschreines gab
mir der erste Mahnsatz der Rüffeldepesche, die er, im Namen der
Senatskommission für Auswärtiges, an Aristeides, den Sonne«
schlürfer, nach Cannes schickte: „Hauptbeding für Europas
Genesung ist die Sicherung von Frankreichs Wirthschaft

und Staatsfinanzen." Chantecler: „Wenn ich nicht krähe, wird nicht Tag." Muß ich wiederholen, um wie viel ärmer die Welt würde, wenn aus ihr die Flamme des Gallier» genius nur dünn noch züngelte? Doch die Rettung unse» res Erdtheiles hängt nicht an dem Heil Frankreichs; dessen Wirthschaftherbst könnte er kerngesund überdauern. Daß neun Zehnteln aller Franzosen, heute noch, diese Erkenntniß nicht dämmert, müßte die Verächter Wilsons lehren, wie schwer, über Menschenkraft wohl, die Aufgabe war, im ersten Rausch des Triumphes, vor Englands Ernüchterung reineren, edleren Frieden zu stiften als den uns gewordenen. Chantecler? Der deutsche Nationalist fühlt und denkt nicht anders als der fran» zösische. So tief die Kluft zwischen Poincaristen und Helffes richiden : hier ist die Brücke. Beide sehen, wollen, achten nur sich, ihr Volk und Land. Ueberstaatliche Organisation aller Werth zeugenden Weltarbeit, Völkerbund, Internationale der Wirthschaft und des sie düngenden Kapitals, des Geistes und der Seele, Menschheitbewußtsein: Phrasengeklingel. Wenns sein muß,schwenkt man,für die Galerie, das Klöppelseil; lacht aber im Kreis Nüchterner des Gebimmels. Ein starkes Heer, ein notariell beglaubigter Schuldschein, münzbare Pfänder: nur |so kommen wir wieder in alte Ordnung; und wer uns auf diesem Rechtsweg hemmen will, Der mag, Freund oder Feind von gestern, Mitraille oder Torpedos schlucken. Hier dräut Zukunftgefahr. Kein Gott, auch keiner mit Streifen, Sternen und Panache, zaubert Euch in alte Ordnung zurück. Unter dem delphischen Nabelstein moderte Python, Gaias, der Erdgöttin, schuppiger Sohn, dessen Höhlendunst speiende Kehle der Pfeil Apollons gespaltet hatte. Ueber dem Grab des an die Erde gebundenen Orakeldämons glänzt des Licht» gottes Tempel. Ahnt der an Griechheit gebildete Geist des Galliervormannes nicht, welchen Empfindens Inbrunst dem Hellenen die Stätte des Sieges himmlischer über irdische Macht, der Lenzhoffnung über Wintersgram heiligte und warum er, zu Selbstsühnung willig, in jedem achten Jahr dort Apollon Pythoktonos, den Allerleuchter, im Reigen anflehte, aus kahler Starrheit noch einmal duftende Blüthe, aus der Verwesung Schoß junges Leben zu schaffen? Fast schwanden acht Jahre, seit pythonischer Wahn in Weltkrieg ausbrach.

Herausgebet und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Faß & Garleb G.m.b.H. in Berlin.

I
Was ISt SATYRIN? / Gerade In der neueren Zeit, in der man
(vielleicht unter dem Einfluß der aufsehenerregenden Forschungsergebnisse des bekannten
Wiener Physiologen Professor St inach) angefangen hat, brennende sexuelle Fragen mit
weniger Scheu als vordem zu benandeln, hört man oft genug das Präparat SATYRIN nennen,
ohne recht zu wissen; welche Bewandtnis es damit hat. SATYRIN ist ein HORMON-
Präparat, dessen Ausgangsmaterial von beamteten Vertretern der Veterinärmedizin begutachtet
wird; die weitere Verarbeitung der frischen, wirksamen Drüsensubstanz mit reinstem Yohim-
bin erfolgt unter ständiger wissenschaftlich-fachmännischer Aufsicht bedeutender medizi-
nischer und physiologisch-chemisöher Mitarbeiter und Berater. Die tausendfach mit dem
SATYRIN in der letzten Zeit gemachten Erfahrungen beweisen, daß in ihm ein Heilmittel1
gegen Nerven- und Sexualschwächen gefund' n ist, das ähnliche Präparate weit übertrifft,
vielfach ist eine geradezu glänzende Wirkung ohne jede Berufsstörung erzielt woiden.
SATYRIN-Oold für Männer und SATYRIN-Silber für Frauen wird hergestellt von der Aktien-
Gesellschaft HOgMONA, Düsseldorf-Grafenberg und ist in allen Apotheken erhältlich.
Brillanten pep|en'Smarasfle'pe|,|sc!5nöre 1
kauft zu hohen Preisen
MSnit7 Friedrictistr. 91-92. i.Etg.
• V K" I*- zwisch. Mittel- u. Dorotheenslr. |
Regina-Palast am Zoo Reeg'T Arnold
iKaiser-Wilhelm-Oedächtnls-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
^ S"*5 Erstes Intern. Kammer-Orchester
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C.Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger
Das große ,
Bilderbuch des Films
Die große IQ71 Die große
Prachtausgabe M.yjL/1 Prachtausgabe
KQnstlerische Ausführung im Tieldruch-Uerlanren.
Geschaffen unter Mitwirkung erster Fachmänner und
Schriftsteller, bringt es neben Szenen aus den bedeu-
tenden Filmwerken auch die Bildnisse der bekanntesten
und beliebtesten Film-Künstler und -Künstlerinnen,
Preis m. 25. - Erscheint in einigen Wochen Preis M. 25,-
für das Inland —■m^m^———^— für das Inland
Verlag Film-Kurier
BERLIN W8, Leipziger Straße 39
Interesse prompter Lieferung Bestellungen schon jetzt erbeten

¿Pastillen

•Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie. Man
▼erlange Probesendung-. Postfach 2.
Hamburg 31.

gegen /Husten, Heiserkeit us.w-
Bad Kissingen. Hotel BUdel
gegenüber dem Kurhausbade, 2 Minuten
топ den Quellen. Bekannt gutes Haue.
Auskunft wegen Verpflegung und "Wohnung
durch den Besitzer A. Büdel.
Richard Blumenfeld, Veltener Ofenfabrik
Aktiengesellschaft.
Aut Grund des von der Zulassuogsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen
Prospektes sind
nom. M. 2 300 000.— neue Aktien
, Nr. 3201— 5500 zu je M. 1000.-
der
Richard Blumenfeld, Veltener Ofenfabrik Aktiengesellschaft
in Veiten bei Berlin
an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.
Berlin, im Januar 1922.
Gebr. Arnhold. von Goldscfonridt-RothschiOd & Co.
Dk Л nícrimíí onde
ïoodjenftfjrifi für Pcoxís und
Cbcorie дез îïïatxîomus
Cegrfindeí D»n Kofa Luxemburg u. Sronj mebri-j>
Jahrgang 4
f>tft 3
3nt>alt dee Çefteo:
(Srnfí 2Jleí)er, 3ur ffrife unferer parfei.
Sí. 21jafljeímer, Oie Sfyeone beê Щт»
baforenfumé (Sorffefcung)
Я. ©iewert, iSubget in ©adjfen.
D. ©efdjfe, ©íe ürfadjen beá (Sifenbaljner»
fampfcé.
Œ. Poroioroffi)/ Verfall ober (Snfroítfíung
ber probuffíonéfraft in ©euffdjtanb?
S¡>. Neumann■ ©er OTarfeífíer Kongreß oer
ff. P. 3f.
J>tefe 2.- matt У ШеПсДОИФ 24. - matt
V • I » V • Ä
Bereinigung 3nternatlenaler Üerlage-Tliiiialten <5. т. b. $.
(Jcanree Verlag / Ц. 6eebof * Co.)
Berlin e» 61

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 28. Januar 1922 Nr. 18

Pastorale

Die Wahl des Hirten

Л uf dem Paradebett liegt der Papst. In der Pracht seiner
Ceremoniengewänder; die Mitra auf dem Haupt, das
Kissen aus Goldtuch stützen, mit rothen Handschuhen und
rothenPantoffeln, die derGläubigenlnbrunst zu küssen drangt.
Einmal noch hat, wie neunzehn Jahre zuvor der dreizehnte
Leo, ein letztes Mal vom Fenster aus, mit schon erloschen»
der Sehkraft, der von Krankheit Gemarterte, nicht schnell
Hingemähte, den Platz von Sankt Peter umfaßt. Dort unten,
auf der Stätte des Circus, wo der abwärts gebeugte Daumen
des launischen Caligula dem überwundenen Gladiator den
Tod gab, loderten einst auch, auf Neros Wink, Menschen»
Ieiber, beseelte Fackeln, himmelan. Dort hatte, an einem Hoch»
sommertag des Jahres 64, Petrus in Martyrqual am Kreuz
gestöhnt. Jesu Apostel? Ein Sektenheiliger nur: und der Fels
doch, auf den die Papstkirche gebaut ward. Seit seinem Hin»
gang schwanden achtzehnhundertsechzig Jahre. Draußen däm«
mert nun Winternacht Petri Schlüsselgewalt aber hat sich,
über die Weltmeere, bis in die Erdmitte, bis in das dun»
к ellste Afrika gestreckt und in gelben, braunen, schwarzen Lei»
bern bindet und löst heute der Spruch des Bischofs von Rom
die Seelen. Chlodowechs Frankreich, der Liebling und allzu
lange der Verlorene Sohn, ist in Ehrerbietung vor der Kirche
heimgekehrt. England selbst, dessen achter Heinrich, um sich
der schönen Anna Boleyn vermählen zu können, vom Ketzer»
verfolger und Defensor fidei, trotz Luthers Schmähschrift we-
gen sein Königthum, sich in den Erzfeind des Papstes ver»

wandelt und den frechen Titel des Protektors der Anglikani»
scchen Kirche anzunehmen gewagt hatte, das vier Saeklen lang
in Rom nicht vertretene England hat, endlich, wieder einen
Gesandten beim Vatikan beglaubigt. Und Irland, das in den
Staub getretene Kleinod, funkelt im Sonnenlicht, ist ein freier
Staat und wird nicht säumen, die Fäden seiner Diplomatie
fest an den Päpstlichen Stuhl zu knüpfen. Mit Trostesbalsam
salbt des Gedächtnisses Fittich das Innenauge des Sterben»
den. Starr ruht er von langer Verröchelnsqual nun im Pomp.
Dreimal hat der silberne Hammer des Oberstkämmerers sacht
die Schläfe des toten Papstes berührt; dreimal ist, ohne Ant*
wort zu wecken, die Frage verhallt: „Schläfst Du, Giacomo
dellaChiesa?" Schlaf, aus dem niemals Erwachen wird. Rings-
um schwillt das Gewisper. „Lumen in coelo", wie der feinste
Leo, war dieser fünfzehnte Benedikt nicht; in keiner Lebens»
stunde das Himmelslicht, dessen Strahl die Welt durchflammt
und die Köpfe der Menschen in Andacht emporreckt. Weil
im September 1914 der starke Rampolla, der Meister vati-
kanischer Staatskunst, schon kränkelte und, als der Fran»
zosenfreundschaft Verdächtigter, nach Leos Tod von dem
aus Berlin geforderten Veto Franz Josephs Zurückgedrängt
ter, selbst bat, nicht, am Morgen des Großen Krieges, seine
Wahl im Konklave auch nur zu erwägen, hatte die Mehr»
heit der Kardinalstimmen sich auf den Sechzig jährigen ge»
eint, der erst ein Vierteljahr zuvor von der Gnade des zehn»
ten Pius, des hirtenhaft einfältigen Eiferers, den Purpur der
Kirchenfürsten empfing. Conte dellaChiesa, Graf zur Kirche:
schon der Name empfahl ihn. Auch die leise Klugheit, die er
als Erzbischof von Bologna walten ließ. Genuese: nach den
Päpsten aus Carpineto (in der Provinz Rom) und Venezien
eine andere, drum willkommene Regionalfarbe. Noch lauter
sprach für ihn, daß Rampolla ihn zum Sekretär erwählt hatte.
Benedictum nennt er sich? Kühn, an den Vierzehnten dieses
Pontifikalnamens zu erinnern, den von Voltaire bewunder-
ten Skeptiker, der, während er von der Loggia der Peters»
kirche dem Schwarm den Segen spendete, einem Vertrauten
zugeraunt haben soll: „In dieser frommen Schaar betrügt
Jeder irgendeinen Anderen und ich betrüge sie Alle." Das
funkelnde Hirn und die signoriale Haltung dieses Lamber»

tini hat unser Giacomo nicht. Doch ist er geschmeidig; und
der Anblick der silbernen Kirche auf seinem Wappenschild
wird ihn gewiß hindern, von dessen schwarzem, von Gold
und Blau durchschrägtem Adler sich für das Kriegerland
dieses finsteren Raubvogels stimmen zu lassen. Unnöthige
Sorge. Benedikt der Fünfzehnte wahrte das Antlitz der Neu»
tralität. Sein Italerverstand warnte ihn, je zu thun, was ihm
den Groll des Siegers, des West» oder Ostbundes, eintragen
könnte; und sein Etbstückchen aus der Römermasse des
„génie de la juxtaposition" war immerhin groß genug, um,
wenns sein mußte, auch mit dem Haufen der Lutherischen,
Calviner, griechischen Schismatiker und Mohammedaner Ver»
ständigung zu erlauben. Aber Neutralität war nur das Pflicht»
kleid des Heiligen Vaters. Im Herzensschrein glühte stets das
Sehnen nach raschem, vollen Sieg Belgiens, Frankreichs, Ira»
liens und ihrer Gefährten, die er in der günstigen Stunde des
Triumphes dann in milde Schonung Oesterreichs zu überreden
hoffte. Da ihm berichtet wurde, mit welchem berlinisch wüsten
Anschnauzer Wilhelm, vor dem Ohr des ins Hauptquartier
geladenen Nuntius, seinen „alten Herrgott" den König Victor
Emanuel striemen ließ („Auf den Willen Deines Volkes berufst
Du,meineidigerSchurke.Dich? Nee Männeken,sokommstDu
mir nicht wegl Hast Du Deine Krone von Deinem Volk oder
von mir, eidbrüchiger Halunke?"), erfror dem Priesterfürsten
das Lächeln; hob er die Augen, die Hände und beseufzte
das Uebermaß der Verblendung und Schmähsucht. Spürte
auch, nicht zum ersten Mal, wie jämmerlich schlecht der
Nachrichtendienst dieser in Dünkel aufgeblähten Berliner
sein müsse, die von der zwischen Vatikan und Quirinal längst
schwebenden Friedensverhandlung gar nichts wußten und
deren protziges Oberhaupt wähnte, rohe Beschimpfung des
Savoyerkönigs werdeBenedikts Gaumen wie Nektar schlürfen.
Delia Chiesa fühlte sich berufen, das Gespinnst Giovannis
Mastai.Ferretti (des neunten Pius) aufzufädeln: nach einem
Halbjahrhundert den fruchtlosen Streit der Kurie gegen den
Italerstaat zu enden und auf den einengenden, bis in die
dunkelste Thaltrift der Kirchenheerde entkräfteten Spuk»
glauben zu verzichten, der Papst schmachte in Rom als Ge»
fangener und dürfe den Vatikan, der, all in seiner Pracht,
:

ihm nur Kerker sei, niemals verlassen. Solcher Friede aber, der Kurie würdig nützlicher, war nur nach dem Sieg der West» mächte mit Italien zu schließen; das geschlagene, von Oester» reichs Hohn und Herrschgier zerpeitschte wäre, fürs Erste wenigstens, die Beute gottlos Rother und kirchenfeindlicher Fascisten geworden. Benedikt wollte den Sieg, der 1918 wurde, schüttelte sich bei der Vorstellung, die Macht der Ketzer und des islamischen Christenhasses könne noch wachsen, der berliner Khalifat in Weltregentschaft auf wuchern; und hat, erst im Sommer 17, sich in lauen Versuch der Friedens» bereitung nur entschlossen, weil für die Kleeblattsache Wil» helms, Ferdinands, Envers, der tríplice mignonne, Abschluß» gewinn nicht mehr zu hoffen war. Was dem Papstthum in den Kriegsjahren zuwuchs, ward nicht von ihm erwirkt; hätte der schwächlichste Träger derTiara, ein Schattenpappas noch, mit müder Hand geerntet. Zwei Worte werden von ihm bleiben. Der aus Ehrfurcht heraufzürnenden Frage, warum er nicht gegen die Schändung der belgischen Neutralität und gegen alles dem edlen Kardinal Mercier nach dem Einbruch An» gethane die Gewalt seiner Stimme erhoben habe, hat der am vierten September 14 ins höchste Hirtenamt Erkürte geant» wortet: „Das war ja nicht unter meinem Pontifikat." Schlaue Ausflucht eines kaum Mittel wüchsigen. Und seit dem Herbst 18 hat er oft, nicht nur vor seiner Kirche Verlobten, den Jubelruf wiederholt:,,Der Hauptbesiegteist und bleibt Luther! Der hat den Krieg verloren." Kein Staatsmann. Doch weder so thöricht noch so ruhlos heftig, daß er die ungeheure Macht, auf deren Zinne er stand, in Lähmung gefährden, die päpst» liche Weltkathedrale, „ecclesiarum omnium mater et caput", aus ihren Grundfesten lockern konnte. Bettet, Kämmerlinge, den Leib des Frommen, der uns ein Heiliger Vater war, be» hutsam in den Sarg, der ihn mit dreifacher Decke, Tannen» holz, Blei, Ulmenholz, umhüllt und den sechs Siegel des Kämmererpetschaftes dicht verschließen. Dann zerbrechet den Fischerring, den der Lebende trug, und gewähret ein Bruch» Stückchen daraus, als ehrwürdiges Gedenkzeichen, jedem Wür-denträger des Papsthofes, auch jedem Elektor. Für eines Theiles Theilchen noch haftet Ihr. Denn Reliquie wird Euch anvertraut. Auf der Schildplatte des Ringes ist Sanctus Petrus

selbst abgebildet; sitzt in seinem Kahn und hält in der
Rechten die Schlüssel zum Himmelreich. Bald weht seines
Geistes Athem uns an. Wenn in der Kapelle des vierten
Sixtus die Messe De spiritu sancto gelesen wird.
Vom Gewölb der Sistina blicken Propheten, Sibyllen,
Heilige, Helden herab. Alle Wunder derSchöpfungsgeschichte,
alle Aengste des Sündenfalles leuchten, lieblich und furcht*
bar, dem scheu bewundernden Auge. Gott-Vater thront, mit
der frohen Zuversicht des Weiterweckers und, ein unerbitt*
licher Rächer, in zorniger Majestät. Von der Altarwand her
dräut das Jüngste Gericht. Mit der Geberde des in Straf«
pflicht Entschlossenen hebt sich der Heiland vom Richter«
stuhl und sondert von den Gerechten die Sünder. Bebend
irrt das Auge über das verblaßte Geknäuel hin und durch«
lebt in Sekunden die vieltausendjährige Geschichte ewig er»
neuten Wahnes; int von dem Christengotte, der das Seelen*
gehäus entriegelt, zu Charon, dem heidnischen Fergen, der
seinen Kahn vom Gewimmel Verdammter so gleichmüthig
leert, als schüttle er lästige Mäuse aus einem Sack. Alles
wird von der Posaune dieses Weltgerichtes überdröhnt. Ghir*
landajo, Perugino, Signorelli, Botticelli verstummen; nur der
ins Kirchenjoch gezwungene Dämon Michelangelos Buona«
iotti spricht. Den geschäftig huschenden Greisen im Veilchen»
gewand ists Heiligenmalerei wie andere; sie ahnen nicht, daß
hier Einer vom Stamm der Prometheus Phosphoros, Luzifer,
Erderleuchter dem Traum seiner frommen Hybris den Körper
zu schaffen gewagt hat. Sie lesen die Messe und lösen Bittende
aus Sünderbann: so wills alte Ordnung von der Stunde an,
die einen Pontifex im Pallium auf dem Goldtuch des letzten
Prunkbettes sieht. Auch die Kardinale des Heiligen Kollegs
achten längst nicht mehr des Bildschmuckes in der Sixti»
nischen Kapelle. Zu Vorbereitung neuer Papst wähl sind siege»
rufen. Horchen der Weihrede ProPontifice Eligendo; schwören
den von zwei Gregors für den Gang solcher Wahl verkün»
deten Gesetzen demüthigen Gehorsam; und bitten knieend
dann den Herrn, mit der Kerze väterlicher Weisheit den
Weg ihres Willens zu erhellen. Der Pfad ihres Leibes führt
nun in Zellengefangenschaft. Bis zwei Drittel der Stimmen
auf einen Namen vereint sind, dessen Träger das heiligste Amt

annimmt, darf kein Hauch der Außenwelt die Wähler und
den Troß der Bediener und Ordner, hoher und niederer,
streifen. Der die Konklavisten herbergende Theil des Va<
tikans wird durch Mauerschichtung und Drehthürmchen
abgeschlossen, jede Thür durch ein Doppelschloß gesperrt,
das nur der Wille des Magister Camerae öffnen kann, und
die Wände der neben einander liegenden Kardinalzellen sind
durch Vorhänge aus Wollstoff ersetzt, der schon das halblaut
gesprochene Wort ins Ohr des Nachbars hallen läßt. Besuch
ist verboten. Kein Brief, nicht der winzigste Zettel darf herein
und hinaus. An jedem Morgen ruft, gleich nach dem siebenten
Glockenschlag, der Kardinal*Kämmerer: „Extra omnesl" Auf
seinen Wink schreitet dann derCeremonienmeister die Gänge
dreier Stockwerke ab, öffnet die Thürschlösser und bittet
die Eminenzen in die Kapelle. Auf leisen Sohlen reihen sie
sich; nicht mehr in Trauerfarbe: in glühender Purpurspracht.
Wieder schauen Glaubenshelden, Propheten, Sibyllen von
Wand und Decke herab. Auf heilige Männer, die den Hei»
ligsten küren. Während die Parteien einander maßen, nach
dem Gewichte der Stimmzettelhäufchen die möglichen Mehr«
heiten schätzten, lief die Frist für das Veto, die sententia
exclusiva Frankreichs, Spaniens und Oesterreichs, als deren
Vorrecht galt, einmal die Wahl eines ihnen unbequemen Kar*
dinals zu hindern. Der Betastung und Umgruppirung folgt
die Hauptwahl und, wenn kein Kandidat zwei Drittel aller
Stimmen erhalten hat, die Stichwahl (in der Niemand den
zuvor auf dem Zettel Genannten wiederwählen darf). Bringt
auch dieser „Accessus" nicht die zulängliche Mehrheit, so
beginnt einneuer Wahlgang; und die Zellenklausur währt fort.
Wen, Carissimo, man jetzt wählen soll? Einen, der klug
genug ist, den klügsten Helfer zu wählen. In die Gruppe,
die vor neunzehn Jahren hier für Rampolla zettelte, hat ein
aus Purpur glitzernder Kopf, den nun auch die Gruft birgt,
den Witzpfeil der Frage geschnellt: „Rampolla Papst? Der
wars ja seit 1891 schon I" Ein Kernschuß, der die finsterste
Greisesstirn entrunzelte. Nur Mariano Rampolla, Marchese
delTindaro, selbst verzog nicht um Haares Breite die Lippen.
Noch hielt er, an der Sechzigerschwelle, sich straff, war in
dem fast immer, freilich, vom Lid verhängten Blick des Hage«
ren das Feuer eines Jünglingsauges; und erst in Athemnähe'

wurde sichtbar, daß auf den weiten Flächen dieses stillen,
in strenger Zucht zu undurchdringlicher Schweigsamkeit ge»
zwungenen Antlitzes spitzkrallige Krähenfüße, bei Tag und
bei Nacht, gescharrt hatten. Von Weitem einCimabue aus der
Zeit, die den Heiland und die Evangelisten von Pisa schuf.
Nah ein Räthselwesen, das, als einGebild unseres Tages, kein
Primitiver und kein Florentiner der Hochrenaissance schaffen
konnte. Weltmann und Priester, elegant und doch unfrei in
derGeberde, fast unirdiscbastral körperlos und offenbar doch
in allen Erdränken heimisch; über dem frommen Lächeln
friedlicher Putten loht, plötzlich, durch die Wimpern eine
Flamme, die Mannesmuth lähmt. Ist unter ihm, da er noch
einem echten Fra Angélico glich, auf steilem Ritt ein Flügel»
roß gestürzt und blieb er seit dieser Stunde deshalb im Thal
der geduldigen Heerde? Väter Jesu waren die ersten Lehrer
des Knaben aus edlem Sizilianergeschlecht; und Mariano wäre
gern den Weg des Ignatius gegangen. Doch für den harten
Dienst in Loyolas Truppe war er zu schwächlich. Im Gewirr
weltlicher Händel wollte die Vorsehung, als deren Werkzeug
der Erwachsende sich fühlte, seine junge Inbrunst panzern.
Früh haben zwei im Wesensgrund verschiedene Päpste, Pius
und Leo, den ungemeinen Werth des Mannes erkannt. Der
Dreißiger war Sekretär der Propaganda (der Radek römischer
Internationale, der Ersten); noch in dem selben Lebensjahr»
zehnt stieg er in das selbe Amt bei der Kongregation für Ent«
wurf und Abschluß, Deutung und Kündigung der Konkor»
date (super negotiis ecclesiasticis extraordinariis). Als Nun»
tius in Alfonsos Madrid hat er 1885 [die Schlichtung des
spanisch » deutschen Karolinenstreites durch päpstlichen
Schiedspruch angeregt und bis in Bismarcks Zustimmung
die Strecke trassirt. Zwei Jahre danach kleidete Leos Dank»
barkeit ihn in Purpur und gesellte, nach Jacobinis Tod, ihn
sich zum Kardinal» Staatssekretär. Erst von diesem Tag an
wuchs Pecci in das Maß großer Päpste. Im Herzen, nicht nur
im Hirn Rampollas, der die allumgestaltende Macht des In»
dustrialismus und des unbändig in dessen Schoße sich re»
genden Sozialismus ahnte, ist die Maiencyklika von 1891
„Ueber die Bedinge des Arbeiterlebens" erblüht, die mit den
Worten begann: „Rerumnovarumsemelexcitatacupidine ..."
Neuerungsucht, Päpsten bisher stets nur Aergerniß, rasch aus»

zujätendes Unkraut, war in der Rechnung des Seelenbeherr»
schers ein Nenner geworden. Nur alte Münze hatte zuvor in
Rom gegolten; fortan hatte auch neue dort Vollgewicht. Der
Hirtenbotschaft, die von der „in fast sklavischer Fron seuf»
zenden Proletarierschaar" sprach, folgt eine zweite, die, im
Februar 92, von der Kuppel des Petersdomes die Feuergarbe
des Satzes aufsprießen läßt: „Nur die Kirche Christi hat bis
heute ihre alte Herrschaftform zu wahren vermocht und wird
niemals, noch bis an das Ende aller Tage nicht, in Aende»
rung genöthigt werden; auf hundert Blättern aber lehrt die
Geschichte, daß die politischen Einrichtungen der Irdischem
zugewandten Menschengesellschaft stetem Wechsel unterthan
sind, wie die Zeit ihn, die große Wandlerin, wirkt." Oft
schränke dieser Wechsel sich in kleine Aenderungen giltiger
Herrschaftrechte; manchmal aber zeuge er aus fruchtbarer
Atmosphäre ganz neues Gebild und hebe die gestern Macht»
losen auf den Gipfel der Staatsgewalt. Rampollas Wille ließ
den Kardinal Lavigerie in Algier zu franzosischer Marine»
mannschaft sprechen, der Katholik könne sich mit jeder Staats»
form abfinden. Schreck riß die Welt der Vorrechtsinhaber
aus dem Schlaf; blinzelnd lauschte sie so unerwarteten, vom
Gasruch explosiver Gedanken umdunsteten Lehren. Hatte der
Erbe Petri sich der Mahnung erinnert, Tote ihre Toten be»
graben zu lassen? Standen die mit Posaunenwucht ins Ge»
wissen der Christenheit dröhnenden Lehrsätze am ersten
Pfeiler der Brücke, die Hierarchie der Demokratie verbinden,
von den Prächtigen zu den Mühsäligen führen, zwischen dem
Weihlande der Bergpredigt und dem bunten Pomp des allen
Kaisern und Königen, auch denen des Geldes, befreundeten
Papsthofes die Kluft überwölben soll? Unverwittert ragt,
nicht vom Wurm noch vom Rost je zu fressen, auf heftig
bebender Erde das Kreuz. Und das Haupt der Kirche, die,
„patiens, quia aeterna", immer die Reife oder Fäule jungen
Keimes abwarten konnte, streichelt den Trieb zu Neuerung
und löst die Zunge des Erzbischofs Ireland in Baltimore zu
der Verkündung, auf den harten Fels des noch unbewußten
Dranges, der uns „Soziale Frage" heißt, habe Jesus sein
Heilandswarten gegründet und kein Christ dürfe träg sich
auf weichem Pfühl räkeln, ehe der kahle Stein vom Grün
der Nächstenliebe, derFernstenhoffnung umsponnen sei. Von

Zins, Lohn, Wucher, Strike, von Bastiats Volkswirthschaft»
plan, nicht nur von den Heiligen Augustin und Thomas,
redeten die Encykliken des Papstes. Eines Achtzigjährigen,
der sich zwar schon als Bischof den Schüler der Saint-Simon,
La Mennais und anderer christlichen Sozialisten genannt, doch
erst an der Hand des jüngeren, geistig freieren Priesters bis
auf die Klippe, in den Gischt so kühner, vielen Kräftigen so
dysangelisch unhold klingender Losung vorgewagt hat. Ram»
pollas gehorsame Weisheit wägt niemals, welchen Theil von
Wort und Werk er als seinen heischen dürfe. Dieser Staats»
sekretär war klug genug, nur Leos Diener scheinen zu wollen.
„Os tuum et caro tua sum": Dein Bein und Dein Fleisch. Alle
Glorie dem Heiligen Vater; Groll und Haß auf des Knechtes
allzu menschlich fehlbaren Kopf. Wüßte ich Einen, dem so
gute Helferwahl zuzutrauen wäre, ich würde nicht zaudern.
Wer aber, amice, bürgt für den Bürgen? Auf Souverain»
posten, die der Wind umheult, taugen überall nur noch Erste
Wilhelms, die einen Bismarck, mindestens Moltkes und Roons
wittern und nach störrigen Stunden immer wieder ertragen.
Gewiß. Weniger, daß heute und hier, in unserem Weihdunst»
kreis, das schärfste Auge, die feinste Nase selbst Helfer solchen
Kalibers zu finden vermöchte. Nach Menschenvoraussicht
wohl keinen Ram polla. Nur aus Erzählung weiß ich, wie
groß, im bleichen Schimmer seiner bezaubernden Morbidezza
unbewegt und mit männlich heiterer Seele, er im Konklave
von 1903 gegen den krakauer Kardinal stand, der sich in
Verkündung der dem alten Franz Joseph abgepreßten sen»
tentia exclusiva erniedert hatte; wie er, in ciceron seh edlem
Latein, mit fester Stimme zwar bat, ihn von der Liste der Papa»
bili zu streichen, doch eben so dringlich, das stets bestrittene
Veto, den Einspruch weltlicher in den Rechbbezirk geist»
licher Macht niemals fürder zu dulden und hinter den nach
neun Jahrhunderten noch ungelockerten Zaun des Wahl»
gesetzes zurückzutreten, in dem der zweite, vom Willensgenie
Hildebrands geleitete Nikolaus allen Laien, auch den aller»
höchsten, das Mitbestimmungrecht nahm. Diese Forderung
hat Rampolla noch durchgesetzt. Mühsam. Erst im sechsten
Jahr seines Pontifikates bequemte Pius sich in den Geheim»
erlaß, der die Ungiltigkeit des Exkludiranspruches als Grund»
satz der Wahlordnung festrammte und jeden amtlich ein Veto

übermittelnden Kirchenfürsten mit dem Bann'bedrohte. Nie wieder hat danach Meister Mariano Entschlüsse erwirkt. Die Sicherung der Wahlfreiheit, die unserem Kollegium von der Urchristengemeinde und dem Klerus Roms als Erbe zufiel, war, leider, sein letztes Werk. Im Kämmerlein liebreichen Ver» trauens brauchen wir nicht zu hehlen, daß im Horst der Adler seitdem nur Schwarmflieger nisten. Mancherlei ward ja er» rungen; und daß, zum ersten Mal, gestern, zu Beileidsmel» dung, der Minister eines Königs von Italien, dessen Haupt» Stadt Rom ist, über die Schwelle der Papstresidenz schritt, wird in der Geschichte der Kurie, als Ereigniß, fortleben. (In einer schäkernden Anmerkung, vielleicht, auch, daß der Herr Ebert, Schankwirth und gottloser Sozialdemokrat a. D., genau wie sein Vorgänger, der lutherische Kriegsherr, sich durch den Draht als vom Hingang des Heiligen Vaters „tief Erschütterten" enthüllte. Wäre nicht diese Sippe und, manch» mal, ein Fläschchen Mouton Rothschild von 93: auf den Hügeln stürbe die Fröhlichkeit aus.) Doch das Erlangte war immer nur Konjunkturgewinn, den, in Tempeln des Geistes und des Geldes, jeder Tropf säckeln kann. Brauchte Rom etwa die deutsche „Wohlthätigkeit", deren allzu irdische Früchte der (dafür mit einem Diamantring und einer abgelegten Tiara vom Benedicto belohnte) treu»pfiffige Erzberger in Haufen herspedirte? Noch Aergeres aber, viel tiefer Nachwirkendes entband sich der jetzt rosig illuminirten Zeit dieses Papatus. Der Begriff der Katholizität, des alle dem Statthalter Jesu Unter» thanen einenden Glaubens, ist seit 1914 zerstäubt, das von Abglanz der Gottheit strahlende Antlitz unserer Seelengemein» schaft durch das Erlebniß des letzten Krieges häßliche Fratze geworden. Auch Päpste stattlicheren Wuchses konnten (oder wollten) interkatholische Kriege, Kämpfe papsttreuer Staaten gegen einander, nichthindern. Aber noch unter Gewitterhimmel hätten sie nicht, in ängstlicher Verlegenheit, ohne ein klärendes, als Moralgeländer brauchbares Wort, in eine Welt geblinzelt, deren katholische Söhne und Töchter einander Jahre lang mit Kanibalenwuth, mit raubthierischer Mordlust anfielen; nicht, als wäre Alltag, über einem Erdtheil gethront, aus dem die Halme der Hassessaat, in fünf Ernten, bis in Lanzen« höhe aufwucherten. Menschenfressergier iöthete, im Kampf gegen Katholiken, den Augapfel katholischer Christen; ein

Diôzesanhaupt zieh das andere laut der Lüge, feiler Lügen» begünstigung; Unterseekrieger, als deren Opfer Wehrlose, Sieche, Krüppel in Wellen und Eisschollen trieben, Stick» gasbläser, Luftbombardiere, Schleuderer von Giftgranaten, die, zwei Christen jahrtausenden zu frechstem Hohn, das Zeichen des Kreuzes trugen: all Das durfte sich kirchen» fürstlichen Segens rühmen. Und was that der Papst? Ihm gebührte das Amt des Sühneheischers, das den Amerikaner in Nimbus hob; und den in die Mauern des Vatikans Ein» geschlossenen konnte kein Hauch der Pariserdüfte gefährden. Die Friedensstraße, Rue de la Paix, hat ja den Frieden ver» pestet. Aus dem Mund Benedicti kam nur mattes Wort. Wie sein Fuß, so lahmte sein Wille. Luther der Hauptbesiegte? Dazu war das Millionengemetzel nicht nöthig. Die auf die Kuppe dürren Verstandes, auf den Kopf gestellte Kirche des Wittenbergers, in deren kaltem Licht Phantasie nicht flügge wird, ist kaum noch mehr als ein Schemen. Protestantismus, der nicht protestirt, mit Aufdrängerbeflissenheit sich uns an» biedert, ohne äußeren noch gar inneren Grund in Berlin, unter der Herrschaft der wackeren Burschen, denen Religion bisher unbeträchtliche „Privatsache" war, die erste Nuntiatur einrichtet: für einen Aretiner, sogar für den großen Swift Gullivers wärs Stoff. Aber die Vereinigten Staaten, England, Kanada, Australien, die zwischen Adria und Marmara, Schwär» zem und Weißem Meer liegenden Gebiete sind weder luthe» rische noch päpstliche Lander; sind höllisch lebendig. Und nicht ungeschrumpft wirksam die Ansehenskräfte des Heili» gen Vaters, dessen Kinder in zoologischem Krieg einander zerfleischen durften. Der deutsche Dichter ließ einen Her» zog von Ferrara sprechen: „Vom Vatikan herab sieht man die Reiche schon klein genug zu seinen Füßen liegen, ge» schweige denn die Fürsten und die Menschen." Das war durch die angeborene, schwer anerziehbare Kunst bedingt, das Große groß, das Kleine klein zu sehen. Wohin schwand sie? Die Versohnung des Savoyerstaates, der nicht eine Lira dafür zahlt, ist ein Parergon, dessen Gelingen schon Salan» dra, weil er die Priester zu Volkseinpeitschung in den Krieg brauchte, einem nicht hinkenden Folger Petri verbürgt hätte. Das Große wird, dünkt mich, noch nicht einmal erkannt. Wir werden das Katholikon zurückerlangen und dann, wärs

um hohen Preis, zwischen West und Ost den Spalt schließen, die römische und die ihr vom Schisma entrückte graeco» slawische Kirche wieder in Einheit überkuppeln: oder des Fischerringes Glanz wird verblinden und der Khalif nicht länger in dem „Zauberer von Rom" das ihm ebenbürtige Glaubenshaupt der Christenheit fürchten. Wüste wird dann, rauh und keimlos wie Esaus Gebirg, der bunt blühende Anger unserer zerklüfteten Gemeinde und zu dorniger Geißel der Fluch, den Mabchias in die Frage geknotet hat: „Er» schuf uns nicht, Alle, ein Vater und müssen wir nicht in jeder Stunde uns als seine Kinder fühlen?"' Einerlei, wer morgen gekürt wird. Im besten Fall, nach Ferrieris allzu raschem Ur» theil über Peccis Zettelsieg, von Blinden der Einäugige. Keiner, der durch Nebel das Morgenroth neuer Internationale er» schaut, der ältesten, unserer, leicht zu verbündender. Ein Hildebrand, der allerlei Mittelgroße auf die Sella Petri hob, ehe er selbst sich, als siebenten Gregor, krönte, kam in einem ^Millennium nicht wieder. Ein derber Sprengelbesen, wie der zehnte Pio, oder ein bebrillter Doctor juris, der durch Sanft» muth, mitezza, bequem scheint: feineres Korn ergiebt der Drusch nicht. Rampollamußte entsagen; Chiesa, fast zwanzig Jahre sein Handlanger, niemals Höheres, gelangte ans Ziel. Im siebenzehnten Wahlgang erst. Obs diesmal eben so lange dauern, Tage lang ein Fädchen schwarzen Rauches, von den in feuchtem Stroh ungiltig verbrannten Stimmzetteln, sich aus dem Schornstein aufringeln wird, weiß der.. Allwissende. Irgendwann muß die Leerung des Altarkelches in der Wahl* kapeile eine Mehrheit liefern. Deren Erwerber hört von der Lippe des knieenden Dechanten dann die Formelfrage: „Ac» ceptasne electionem de te canonice factam in Summum Ponti» iicem?" Flink oder nach einem Bedenkensmimus nimmt Jeder die Wahl an. Draußen erspäht, endlich, die Gafferschaar weißen Rauch. Den Erkürten kleiden Diener in Weiß. Aus geweihter Hand empfängt er Inful und Brustkreuz. Nach seines Fingers Umfang fügt der Hof Juwelier schleunig den neuen annulum piscatoris. Auf Hände und Füße, auf den Ge» wandsaum pressen sich heiße Lippen. Diakone werfen vor ihm Kerzen nieder, daß sie im Fall erlöschen, und rufen: „Wie dieses Licht, also verflackert weltlicher Ruhm!" Noch drei» mal schallt später, während auf dem Rohrstab des Caeremo»

niarius drei Wergbündel in Asche verglühen, vor der Krö»
nung durch den Petersdom der selbe Ruf: „Sic transit gloria
mundil" Zuvor ward dem harrenden Volk, mit den Worten
des Himmelsboten an Bethlehems Hirten, das hohe Glück,
einem Papst huldigen zu dürfen, angekündet. Hat er selbst
in der loggia della benedizione sich der Menge gezeigt. In
der Sistina, von deren Altarwand das Bild des Jüngsten Ge»
lichtes dräut, die zweite, im Schiff der Kathedrale die dritte
Adoration, auf dem über den Köpfen schwebenden, vom
Baldachin geschirmten Thronsessel, empfangen. Dort und
von der Loggia aus hat er der Ewigen Stadt, allen Völkern
katholischer Cnristenheit den Apostelsegen gespendet. Wonne
über den Sternen und auf der Erde. Neuerung? Alles wie
immer. Nur wird jetzt das Spektakel wohl gefilmt.
Deusdedit
Weil der offenbare Versuch, dem Konklave den zu kü»
renden Papst aufzudrängen, sogar dem spanischen Philipp,
in dessen Reich die Sonne nicht unterging, schmählich miß»
lungen ist, dürfte der Doktor Angelicus Josephus Wirth, als
trotz der Algebra blind gehorsamer Sohn der Römerkirche,
nicht, selbst wenn die Präsidialhuld des lustigen Heidel»
bergers nachschöbe, wagen, seinen Kandidaten mit derber
Hand ins Zellengesichtsfeld des Wählersenatus zu rücken.
Leis nur, auf dem Umweg über die berliner Nuntiatur oder
das Nippesmusenheim des emsigen Republikaners Bergen,
könnte er ins Ohr der Purpurnen die Kunde tragen: „Hier
ist, auf dem weiten Erdrund hier allein, was Euch frommt
und des Weltenbaues Erhaltung, Verwohnlichung sichert."
Zweifelt etwa Einer, wen die Volks» Wirthe Germaniens, con»
vivii conditor und caupo emeritus, empfehlen, als Retter aus
Menschheitnoth anpreisen würden? „Dies Jahrhundert wird
Rathenaus so kraftvoller wie gütiger, so einfühlsamer wie
schöpferischer Verkündung folgen oder es wird Unausdenk»
bares erleben. Rathenau ist der führende Sozialist unseres
Jahrhunderts, seit Karl Marx der erste Sozialist höchsten
Ranges, von dem nicht nur Hunderte im heutigen Deutsch»
land gesellschaftwissenschaftlich denken und planen ge»
lernt haben, sondern dessen schöpferische Kraft auch in
die zweite, die verzweifelt aufbauende Periode der russi»

sehen Revolution ihre Strahlen geworfen hat. Eine Welt ruft
dumpf nach Licht und Aufstieg; der überlieferte Sozialismus
scc h weigt und irrt : der Sozialist Rathenau antwortet und erlöst."
Das sind Sätze, nicht die unverschämtesten, aus der Kino»
reklame, die der Zeitkritiker, „Philosoph aus dem Gnaden»
lande der Seher", Schöpfer, Erlöser seinen Schriften beilegt.
Daß ihn, den Anreger, Vorläufer, Strahlenwerfer Lenin nie
erwähnt, Radek „den besten Literaten unter den Industriellen
und den besten Industriellen unter den Literaten" nennt, ist,
natürlich, aus Nachpfuscherneid zu erklären. „Wir haben ein
äußerstes, absolut giltiges Kennzeichen dafür, daß ein Zeit»
kritiker von hohem Rang ist: wenn seine Prophezeiungen
eintreffen." Auch Dies steht in dem sechsseitigen Selbst»
vergottungwisch. Die Prophezeiungen des Sehers von Gottes
Gnade treffen ein. Am fünften Juli 18, als Deutschlands Krieg
längst verloren ist, sagt Herr Rathenau in der Frankfurter
Zeitung: „Frankreich steht vor der Gefahr, mitsammt seinen
Häfen und seiner Hauptstadt in unsere Hände zu fallen.
Für England ist es hart, sich und der Welt einzugestehen,
daß der Landkrieg verloren und Deutschland militärisch un»
besiegbar ist. Eine tiefe Verzweiflung wird sich über Bri»
tanien senken; wo nicht Lloyd George, so wird die ungerechte
Vertretung des französischen Anspruches ihr zum Opfer
fallen." Zweimal „wird", Wiith; und zuvor wird Frankreich
„eine provisorische Regirung beauftragen, den deutschen Frie»
den zu unterzeichnen." Eingetroffen. Drei Monate später
spricht Herr Rathenau im Berliner Tageblatt: „Zerstört ist
die Hoffnung, durch den Besitz von Calais oder Paris den
Frieden in diesem Jahr zu erzwingen. (Aber) kein eng»
lischer Minister hätte aus Verzweiflung über Frankreichs
Schicksal sich ergeben." (In dem soeben noch tiefer ver»
zweifelten England nicht einer von allen, die doch wissen,
daß in Calais nicht nur über Frankreichs Schicksal entschie»
den würde.) „Sonst ist nichts geschehen. Wir halten den
Krieg beliebig lange aus, an Rohstoff, Nahrung, Menschen»
zahl, Kraft und Willen,mit mehreren,mit wenigen,mit keinem
Genossen." Schon hat, nur noch nicht ganz laut, der drei
Jahre lang vom Dr. phil. Walther Rathenau mit Mund und
Feder angebetete General Ludendorff das Weh ausgestöhnt,
aus Mangel an Rohstoff, Nahrung, Menschenzahl, also Kraft

und Willen, den Krieg nicht, auch nur eine Woche lang, weiterführen zu können. Am siebenten Oktober sagt Herr Rathenau, der den Krieg „die härteste Schule der Gewissen" nennt (und deshalb zu Haus blieb), in der Vossischen Zeit« ung: „Die verfrühte Bitte um Waffenstillstand war ein Fehler. Das Land ist ungebrochen, seine Mittel unerschöpft, seine Menschen unermüdet." Im Oktober 1918. Den Feinden traut er die Frechheit zu, außer der Räumung des Westens, „wo nicht gar der Reichslande", auch die Wiederherstell» ung Belgiens und Nordfrankreichs zu fordern, die „auf «ine verhüllte Kriegsentschädigung von fünfzig Milliarden hinausliefe". Das darf nicht sein. „Die nationale Vertheidi* gung, die Erhebung des Volkes muß eingeleitet, ein Ver» theidigungamt errichtet werden." Unter der Leitung des Civil«Scharnhorst aus dem Gnadenlande der Seher: versteht sich. Alle feldgrauen Urlauber, die der gütig Einfühlsame „heute in Städten, auf Bahnhöfen und in Eisenbahnen sieht", müssen „zur Front zurück, im Hinterland alle Waffentragen» den ausgesiebt" und die gesunden älteren Männer ermahnt werden, sich für den Felddienst zu melden. Da seit dem August 14 nie Anderes war als nationale Vertheidigung, Volks* erhebung, levee en masse, lacht jeder Kenner grimmig des Schwatzes; und im Großen Hauptquartier hört der Kaiser die Meldung: „Das Heer ist müde und gleichgiltig und will nur Ruhe und Frieden." Eben so pünktlich treffen zwei Dutzend anderer Prophezeiungen des „Zeitkritikers von hohem Rang" ein. Weil es ihm nicht horchte, ist Deutsch* lands Schicksal besiegelt. Er wirds, schreibt er selbst, nicht lange überleben. Ninives Schicksal; Kyaxares: Monsieur Foch als Gast für die Saison. Bald, spricht Teiresias mbH, werden die Schaufenster Wertheims, Salbachs, Grünfelds, Jordans, Mädlers mit den Brettern, die unsere zu früh ent« muthigten Generale vor den Köpfen hatten, vernagelt, in der leeren Leipzigerstraße wächst Prairiegras und in der AEG wird die Betriebseinschränkung, die mir bei Kriegs« ausbruch nothwendig schien, dem Aktiengesellschaftkritiker von hohem Rang härteste Gewissenspflicht. Drei Wochen bleibt der Frosch so krank; dann raucht er wieder: Gott sei Dankl Folgt dem Ruf Landauers, eines seinertausend „lieben Freunde", nach München, zu offizieller Berathung der

werdenden Rätherepublik; nickt, mit blankem Auge, dem
Phantastengalop des in Haases Garde gereihten Hauptmanns
Von Beerfelde spornenden Beifall; entwirft denSozialisirung»
plan (den, sagt er, „von allen vorhandenen reifsten"); flitzt
nach Weimar, das Wiederaufbauprogramm Matthaeo Erz»
berger vorzulegen, der ihm die Ausführung aber noch nicht
zuschanzen kann; nennt den Putsch»Kapp allzu schnell „Herr
Reichskanzler", vor viel größerer Hörerzahl aber, in derVossi»
schen, Herrn Ebert „klug, gütig, konziliant". Noch immer
nicht? Der Rothe Adler Zweiter Klasse war, trotz Vorhaut»
verlust und Dernburgs Lauheit, leichter zu erlangen. Aber:
„Wir sind nicht da um des Besitzes willen, nicht um der
Macht willen, auch nicht um des Glückes willen; sondern
wir sind da zur Verklärung des Göttlichen aus menschlichem
Geiste." Letzter Absatz in Rathenaus Buch „Von kommen»
den Dingen". Der es schrieb, war in dreizehn Aktiengesell»
Schaften Vorsitzender, in siebenundzwanzig schlichtes Mit»
glied des Aufsichtrathes; nicht um des Besitzes, Glückes
oder der Macht willen, sondern zu Verklärung des Gött»
lichen aus menschlichem Geist. Amen.
Trotz so unwahrscheinlicher Hypothekarbelastung mit
Eitelkeit : ein ungemein begab ter.gebildeter, geistreicher Mann;
in alle Sättel gerecht wie sein Gönner Wilhelm, dem er sich
als den I en porteur des Schickler» Pourtal es» Hortes ins Deutsche
Reich, als den Ueberwinder der „marxischen Absurdität"
und als Rohstofferfasser empfahl, den er an Kenntnissen und
Kultur aber hoch überragt. Höchst tauglich zu Wirtschaft»
verhandlung in von ihm unverrückbaren Grenzen; durchaus
unfähig zu nüchterner Wägung des politisch Möglichen und
Nothwendigen. Drei oder fünf Tage nach seiner Verkündung
im Tageblatt, nur bewußte Unehrlichkeit könne die londoner
Maiforderung der Westmächte nicht glatt ablehnen, bot ihm
Herr Wirth das (schon von dessen Creator Erzberger ihm
zugedachte) Aufbauministerium an: und der vom Hochge»
fühl der Erreichniß Beseligte nahm die Pflicht auf sich,
dem Verlangen, das er zuvor nur Unehrlichen, Verräthern
der Reichswohlfahrt, annehmbar fand, bis an den letzten
Markstein der Möglichkeit „Erfüllung" zu wirken. Dar»
aus konnte immerhin Nützliches werden. Nichts unmittel»
bar Schädliches, hofften wir, aus dem blechern dröhnen»
\

den Hymnus auf den Kanzler, dem er das späte Haby»
Wunder dankte und willig nun jede Ehrenqualität des zu
Führung Geborenen, des providentiellen Mannes zusprach.
Das Hoffen trog. Herrn Wirth ist Menschliches nicht fremd,
auch ein kleineres Thiergartengestirn würde ihn, weil er nie
eins sah, mit seinem Strählchen und allem Reiz der Neuheit
blenden; und im Kabinet sitzt nicht einmal mehr ein von
Routine Gestützter. Würde Herr Rathenau, obwohl er als
Fünfziger noch wild gegen die „Pfaffen" war und von dem
Halbkultusminister Adolph Hoffmann ihre Ausräucherung
erhoffte, von Centrums Gnade für die Nachfolge des fünf»
zehnten Benedikt empfohlen, flüsterte er das Loggiawort des
vierzehnten einem röthlichen oder pechschwarzen Diakon ins
Ohr, wählte er de.n Namen des Papstes Deusdedit (Theodoros)
aus der Frühe des siebenten Christenjahrhunderts (den des
Telesphoros, Vollenders, Erfüllers, der ums Jahr 130 thronte,
ließe er gewiß dem lieben Freund Josepho): va bene; die
„dumpf nach Licht und Aufstieg rufende Welt" könnte den
Erlöser in der Nähe besehen. Heute aber ist Herr Rathenau
Oberkanzler, mehr als jemals der fünfte Karl „Alles in
Allem"; in jeder Ernennung ist sein Wille spürbar, der des
löblichen Kabinets Wachs in seiner Hand und er darf, leut»
sälig noch, sagen, daß alle Fäden bei ihm zusammen laufen.
Nur deshalb mußte, muß und wird ausgesprochen werden,
was ist. In Geschichte, Staatsverwaltung,. Diplomatie, pri»
vatem und öffentlichem, staatlichem und internationalem Recht
ist er nicht geschult, hat, weil er nur an sich denkt, kein
Aederchen eines Psychologen, nicht einen Tropfen des Blutes^,
das in dem Staatsmann pulsen muß; das politische Geschäft
ist eins der wenigen, für die ihm jedes Talent fehlt. Ein
Gymnasiallehrer aus einer Mittelstadt, ein Gewerkschaft«
sekretär, den seidenes Aermelfutter die Piratenflagge scham»
loser Ausbeutung dünkt, wäre als Gestalter des Reichsschick»
sals nicht so gefährlich wie dieser Vielmillionär in der strotzen»
den Fülle seines geistigen, industrie» und banktechnischen
Reichthumes. Um geschwind eine „That" plakatiren zu kön»
nen, weitet er den Beamtenplan Seydoux in den (das Frank»
reich der Loucheur und Poincaié entzückenden) wiesbade»
ner Veitrag, der den Partnern die ungeheure Produzir» und
Lieferfähigkeit Deutschlands bestätigt: und vergißt, daß in
/

der wichtigsten Stunde, nach' der ersten Schwellung des Welt*
Verbrauches, Sachleistung solchen Umfanges noch viel lästi»
ger als Barleistung werden muß (deren schmales Flußbett
die Westvölker selbst gerade erkennen lernten). Und seit»
dem geht kein Tag ohne byzantO'republikanischen Bericht
über Handlung und (polychrom verschleierte) Wandlung des
neuen Heilands. Ertrag? Nach freundlichstem Urtheil Kun*
diger: Null. Wäre er nicht nach London (wo er mit Finanz»
leuten die Schuldenfrage besprach, als in einen Klub Zu«
gelassener aber auch eine dem'Deutschen Reich günstigere
Beantwortung der „Schuldfrage" erstrebte, die ihm vor dem
Aufstieg völlig geklärt schien und von der selbst der ver*
nünftigste Brite nichts hören will), nicht nach Paris, nach
Cannes gequalmt: Alles wäre genau, wie es heute ist. Nur,
vielleicht, Herr Briand noch Frankreichs Ferge. Die gräß»
lieh theure Salonwagen-Prozession an die Riviera war ganz
und gar unnöthig. Deutschland war nicht aufgefordert, De»
legirte, sondern, technisch Sachverständige zu stellen. Herr
Rathenau war nicht, wie in Spa und London die Simons und
Genossen, vollberechtigtes Mitglied der Konferenz. Er wurde,
wie inSpa dieAbgeordnetenHue und Stinnes.über einenPunkt
der Tagesordnung als Gutachter des Schuldners gehört; doch
nicht mit ihm debattirt. Daß er flüssiges Französisch und Eng«
lisch spricht, hübe ihn nicht über die Portiers großer Hotels und
eine Brigade junger Kontorfräulein; vor fremden Staatsmän»
nern, die, fast alle, nur einer Sprache mächtig sind, in dreien zu
paradiren,hätte Mancher vermieden: weil betonteUeberlegen»
heit schwindsüchtig wird. Die Mär vom „tiefen Eindruck"
der langathmigen Rede auf Konferenz und Presse ist als un»
wahr erweislich. Ein Hauptargumnt des Vorträgers bestritten
die Herren Lloyd George und Loucheur mit dem Zwischen«
ruf: „Da sind wir ja wieder in dem circulus vitiosusl" Dieses
einzige Eindruckssymptom wurde von den berliner Demo»
kratenblättern und gewiß auch von anderen eben so ver»
schwiegen wie die kalten oder spöttischen Glossen der Zeit«
ungen. Ich habe die Furche starker Impression gesucht, aber
nirgends gefunden. Die Dreistundenrede, der die auf den
Zwht Millerand- Briand Hinhorchenden obendrein nur mit
halbem Ohr lauschten, zeugte von der gründlichen Bildung,
dialektischen Gewandtheit und Bilanzkenntniß des Redners;

ergab aber nicht den dünnsten Zwirnsfaden eines neuen,
nicht schon hundertmal gewendeten, dekatirten, appretir«
ten Gedankens; nicht eines Zündhölzchens Leuchten zeigte
darin einen Weg aus Deutschlands, aus Europas Noth. Der
Doctor Mirabilis ließ die ihm wirksam scheinenden Stücke
durch WTB verbreiten; berichtete acht Instanzen über den
Erfolg seiner Mission: und achtmal Stands in jeder Zeitung.
Auch, daß ihm zu Ehre der Klug« Gütig» Konziliante ein
Diner gab und, im Rund aller deutschen Ministerpräsidenten,
den Gunstplatz' an seiner Seite dem Missionar vorbehielt.
Herr Bergmann, jetzt Direktor der Deutschen Bank, hat
solche Missionen stiller und mit allermindestens gleichem
.Erfolg" bewältigt. Womit hat uns Cannes denn beschenkt?
Die Commission des Reparations hat ihren Spruch noch
nicht gefällt. Daß Milliardenpump, Papierinflation, Valuta«
dumping nicht dauern dürfe, war seit dem Erlebniß des
Juliunfugs, der Pleite* Erfüllung, für die Herr Rathenau mit«
verantwortlich ist, sicher. Höchst unsicher ist aber, ob die
deutsche Schuldpflicht für das Jahr 22 nicht über die vor
der Reiserei verheißene Halbmilliarde Goldmark hinaufge«
trieben wird. Papabile mag der von Gott uns Gesandte sein.
Die Herkunft aus dem „Gnadenlande der Seher" hat er zu«
vor nie und niemals danach so bündig wieder erwiesen wie
an dem Tag, da er sprach: „Die einzige Schuld des deut«
sehen Volkes ist, daß es glaubt, was man ihm sagt." Heute
sagen ihm hundert falsche Mäuler, London sei strategischer,
Paris taktischer Sieg und Cannes Triumph geworden.
Schweigt die Flöte?
Zurück in Wirklichkeit. Daist, dtinnen und draußen, Alles
in Fluß. Daher übersetze ich heute nur noch die unverjährbar
wichtige Denkschrift, die Herr Lloyd George am vierten Ja«
nuar dem Kabinet der Französischen Republik vorlegen ließ.
„Die englische Regirung wünscht sehnlich, daß die Kon«
ferenz von Cannes greifbare, von der Oeffentlichen Meinung
Frankreichs, Englands, unseres ganzen Erdtheiles gebilligte
Ergebnisse habe, und glaubt, solcher Erfolg sei nur durch
eine franko-britische Verständigung zu sichern. Die Unruhe
der Oeffentlichen Meinung ist, in Großbritanien wie in Frank«
reich, unbestreitbar; Jederfühlt eben, daß in beiden Ländern
höchst wichtige Fragen zu erörtern und einige Hauptziele des

Friedensschlusses noch immer nicht erreicht sind. Ueber alles
Erwarten hinaus dehnt sich die für den Neubau Europas
berechnete Frist; aus der Enttäuschung der Völker entsteht
Reizbarkeit, die wieder Mißverständniß und Hader bewirkt.
Dieser Zustand ist, mit all seinen schlimmen Folgen, in ganz
Europa und sogar jenseits davon fühlbar. Bliebe die Kon»
ferenz von Cannes ertraglos, dann würde der Rückschlag
des Hoffens auf das Verhältniß unserer Länder übel nach»
wirken. Unklare oder vorläufige Beschlüsse würden als Miß»
lingenszeichen gelten und laut die in letzter*Zeit wahrnehm»
bare Verschiedenheit im Empfinden Frankreichs und Englands
betonen. Solche Ergebnisse sähe Europa in ernstem Verdruß:
denn die Völker unseres Kontinentes haben die Unentbehr»
lichkeit des festen franko*britischen Einvernehmens erkannt.
Die englische Regirung will in Cannes unzweideutig zeigen,
daß Großbritanien und Frankreich im Frieden eben so eng
verbündet sind wie in der harten Prüfung der Kriegszeit.
Dazu scheint ihr nothwendig, das Gesammtproblem (nicht,
der Reihe nach, die Einzelfragen, die gerade auf dieser Kon»
ferenz gestellt werden) zu erörtern; und im Hinblick auf
dieses Ziel will sie die Lage der zwei Länder hier so dar»
stellen, wie ihr Auge sie heute sieht. Zwei Grundursachen
erklären, nach unserer Auffassung, Frankreichs unruhvolle
Besorgniß. Die erste ist die Unsicherheit der Entschädigung.
Frankreich müht sich um den Wiederauf bau seiner verwüsteten
Gebiete und muß deshalb große Summen vorschießen, die
ein Riesenloch in sein Budget reißen. Diese Ausgaben müßte
und muß Deutschland tragen; trotz einer ganzen Serie von
Abkommen ist aber der von Deutschland geschuldete zu»
längliche Schadensersatz immer wieder aufgeschoben worden.
Hinzu tritt die Sorge um die territoriale Sicherheit. Im Laufe
von hundertzwanzig Jahren ist der Feind viermal in Frank»
reich eingebrochen. Dessen Volkszahl ist um zwanzig Mil»
Honen kleiner als Deutschlands (trotz Kriegsverlusten und
Friedensbedingen), das fünf Millionen ausgebildeter Soldaten
und ein stattliches Offizier» und Unteioffiziercorps aus dem
Großen Krieg heimgeführt hat. Den Deutschen ist, freilich,
fast der ganze Waffenschatz und das Kriegsgeräth genommen
worden; doch Frankreich darf nicht vergessen, daß dieser
Mangel durch irgendein Mittel ausgeglichen werden kann,

und muß deshalb die Möglichkeit erstreben, trotz der Ver»
schiedenheit seiner und der deutschen Wehrmannschaftziffer
vor neuem Einbruch und zerstörendem Krieg auf eigenem
Boden geschützt zu sein. Auch Großbritanien hat ernsten
Grund zu Unzufriedenheit und Angst. Da es vom Ertrag
der Ausfuhr lebt, ist ihm die Vernichtung seines Handels
nicht weniger schmerzhaft als den Franzosen die Verwüstung
ihres Landes. Entbehrung und Leid lasten schwer auf uns.
"Wir haben fast zwei Millionen Arbeitloser, deren Lebens»
fristung uns in jeder Woche beinah zwei Millionen Pfund
Sterling kostet. Diese Last liegt auf einem Volk, das schwerer
mit Steuer bebürdet ist als irgendein anderes und dem die
wirthschaftlichen Folgen des Krieges schlimmeren Schaden
als der Französischen Republik bereitet haben. Die hat mehr
Bauervolk, durch die Zerstörung ihrer Nordprovinzen mehr
Arbeitgelegenheit und ist durch das Stocken der Auswan»
derung weniger bedrängt als andere Länder; leidet drum
nicht so sehr unter dem Siechthum des internationalen Handels
und der Arbeitlosigkeit. Das Elend der anderen Europäer»
Staaten kommt aus den selben Gründen wie Englands. Auch
in Italien und Belgien fehlts an Arbeit. Italien ist auf den Aus»
fuhrhandel angewiesen und muß einer größeren Menschen»
zahl Beschäftigung sichern als vor dem Krieg. Belgien braucht
Rohstoffe und hat bis 1914 alljährlich achtzig Prozent seiner
Waaren auf europäischen Märkten verkauft. Noch ärger ist
die Wirrniß und Lähmung des Wirthschaftmechanismus in
der Mitte, im Ost und Südost Europas. Millionen Menschen
müssen sich eng einschränken und darben; da selbst, wo
die Ueberfülle des Papiergeldes dem Arbeiter Beschäftigung
und guten Lohn giebt, ist die Erholungzeit begrenzt und
der Rückschlag sicher, wenn ihm nicht früh vorgebeugt wird.
Das bitterste Los ist das der Kleinrentner. In Rußland, das
vor dem Krieg Roh» und Nährstoff in großen Mengen her»
vorbrachte, wüthet Hungersnoth. Auf seinem sonst frucht»
barsten Kornboden fehlt Millionen die nothdürftigste Nah»
Tung. Zum Heil der Menschheit, aber auch aus Selbstsucht,
weil Rußlands Auferstehung Allen und Jedem nothwendig
ist, müßten die Völker Europas ein Mittel finden, die Noth
des gewaltigen Reiches zu lindern, der sie bisher ohnmächtig
zusahen. Solche Ohnmacht muß auf die Länge die Civili»

sation Europas zermorschen; schon jetzt scheint sie schnell
einer wirtschaftlich, sozialen Katastrophe entgegenzueilen.
An dem Wiederaufbau der Europäerwirthschaft ist Eng»
land aufs Tiefste interessirt; dennoch wirdesnicht durch Eigen»
nutzsucht bestimmt, für diese große Menschheitaufgabe um
Frankreichs Mitarbeit zu werben. Diese Aufgabe duldet kein
Zögern: jeder verzauderte Monat mehrt das Menschenleid
ins Entsetzliche und in manchem Theil Europas wächst un»
aufhaltsam die Gefahr, die den Athem der Civilisation selbst
zu ersticken droht. Das Großbritanien und Frankreich be»
drängende Problem ist nur zu lösen, wenn Beide erkennen,
wie, durch gemeinsames Handeln, sie der Uebel ledig wer»
den können, die das Leben der zwei Völker gefährden. Vor»
beding wirksamen Eingriffes ist, daß die Hemmnisse in ihrer
Gesammtheit ergründet und von den Staatsmännern mit rück»
haltlosem Freimuth erörtert werden. Großbritanien begreift
durchaus, daß Frankreich Ursache zu Furcht hat, und will
zu deren Minderung gern Alles, was es vermag, thun; aber
es kann nicht, um Frankreichs Wunsch nach Entschädigung
und Sicherung zu erfüllen, die Wiederherstellung der euro»
päischen Wirthschaft aufschieben. Damit sie fähig bleibe,
dem Bedürfniß Frankreichs zu genügen, muß Englands Re»
girung dem Britenvolk sagen dürfen: Den Franzosen vereint
uns der Zweck, die Wirthschaftorganisation Europas und
den Wohlstand der Welt wiederherzustellen.
Ueber die Entschädigung haben wir (am zweiundzwan-
zigsten Dezember 21) in London uns in einem Abkommen
"verständigt, das den Franzosen beträchtliche Vortheile ge»
währt, den Briten nicht minder beträchtliche Opfer abfor»
dert. Gern hält die englische Regirung sich an dieses Ab»
kommen, das, nach ihrer Ueberzeugung die Hauptansprüche
Frankreichs befriedigt; wenigstens bis zu dem Tag, da, in,
vielleicht, zwei bis drei Jahren, eine Finanzordnung breiteren
Umfanges geschaffen werden kann. Die andere Frage, die
nach Frankreichs Sicherung gegen Einbruch, sieht England
als eine seine eigenen Lebensinterressen berührende und will
sich deshalb verpflichten, im Fall eines nicht provozirten deut»
scchen Vorstoßes auf französischen Boden mit all seinen Wehr»
kräften sich an Frankreichs Seite zu stellen. Solche Bürg»
schaft hätte doppelten Werth: sie würde nicht nur Frank»

reich vor dem Gelingen deutschen Ueberfalles schützen, son»
dernihmnach Menschenermessen schon vorbeugen. Auch 1914:
hätte Deutschland seinen Angriff wohl kaum gewagt, wenn
es geahnt hätte, welche Streitkräfte das Britenreich auf den
Kriegsschauplatz werfen werde. England, dachte es, werde
nur sechs Divisionen aufbringen; und von Wesen und Schöpf»
quellen der britischen Völkergemeinschaft wußte es nichts
oder wenig. JSo unklug ist Deutschend nicht mehr, seit es
sah, daß schon am Ende des ersten Kriegsjahres, statt der
erwarteteten sechs Divisionen, vierhunderttausend Briten auf
Frankreichs Schlachtfeldern standen. Diese Zahl wuchs dann
schnell; und in den letzten zwei Kriegsjahren hatte unser
Reich, trotz schmerzhaft fühlbarer Schwächung durch stete
Verluste, in Frankreich und Flandern zwei Millionen Mann.
Im Ganzen hat Großbritanien 6 211,427 Mann zu den Waffen
des Land», See» und Luftkrieges gerufen ; dazu kamen 3,281,943
Krieger aus den selbständigen Dominions, aus Indien und den
Kolonien. Wir haben also fast zehnMillionenMannmobilisirt.
Die Zahl der Toten, Verwundeten und Verschollenen beträgt
3,266,723; davon müssen 947,364 als tot gelten. Unvorstellbar
ist, daß Deutschland diese Thatsachen und ihre Bedeutung für
den künftigen Schutz von Frankreichs Erde vergessen könne.
Denn was, zu Rettung der Civilisation, das Britenreich einmal
gethan hat, wird es, wenn Nothwendigkeit befiehlt, noch ein»
mal thun. Auch uns hat der Krieg ausgebildete Offiziere und
Mannschaft hinterlassen und wir können diese große Re»
serve eben so lange nutzen wie Deutschland. Dem ist alles
Kriegsgeräth genommen worden; unseres genügt reichlich,
wenigstens für ein Menschenalter, allen Bedürfnissen. Wenn
also Deutschland gewiß ist, an Frankreichs Seite das British
Empire zu finden, wird es nicht der Versuchung erliegen,
sich Racheträumen zärtlich hinzugeben. Die Abwendung des
deutschen Geistes vom Wahn solchen Ehrgeizes ist eben
so wichtig wie die Sicherung seiner Niederlage, wenn er in
Reife wüchse. Beide Ziele, glauben wir, werden erreicht, so»
bald unsere zwei Völker sich in gemeinsame Abwehr jedes
nicht provozirten deutschen Vorstoßes auf französischen Bo»
den verpflichtet haben. Und zugleich glauben wir, daß diese
Verpflichtung von Jahr zu Jahr die zwei Nationen fester an
einander knüpfen und ihre Freundschaft vertiefen wird.

Zu bedenken ist nur, daß sich zwei Möglichkeiten zu Er» füllung solcher Mutualpflicht bieten. Frankreich mag ein Schutz» und Trutzbbündniß wünschen, das in unserer Wirk» lichkeit aber seinen Interessen schlecht dienen würde, weils aller britischen Ueberlieferung zuwider wäre. Daß Frankreich eine Bürgschaft gegen neue Verherung seiner Erde fordert, begreift das Britenvolk; ungern aber würde es sich in Ver» pflichtung entschließen, die es in militärische Abwehr eines Friedensbruches an anderer Stelle zwänge. Die Mitwirkung zu kriegerischem Unternehmen in Mittel» und Osteuropa liegt nicht in der Richtung seines Wollens. Ein Bündniß, das ihm solche Verantwortlichkeit auflüde, auch nur auf» zuladen schiene, könnte sich niemals in das Herz des Briten' volkes einwurzeln; in manchen Bezirken unserer Völkerge» meinschaft würden starke Gruppen sich dagegen sträuben. Und darum hätte für Frankreich ein Bündniß dieser Art nicht den selben Werth wie ein anders konstruirtes, das klar den Entschluß ausspricht: Gegen nicht provozirten deutschen Vorstoß auf französischen Boden werden das British Empire und Frankreich zusammenstehen. Diese Möglichkeit ist auf der Reichskonferenz des vorigen Sommers erörtert worden und wir dürfen annehmen, daß die Oeffentliche Meinung des Reiches, wie Großbritaniens, die Gewährung solcher Bürg» schaft an Frankreich billigen würde. Und stimmen ihr, außer dem Vereinigten Königreich, auch die Dominions von Herzen zu, dann erhöht sich, nach unserer Ueberzeugung, dadurch ihr Werth um Beträchtliches. Deutscher Einbruch ist die einzige Gefahr, von der Frankreich ernstlich bedroht ist; von anderen Nationen hat es nichts zu fürchten: wäre im Besitz dieser einen Bürgschaft also in unanfechtbarer Sicherheit. Drum zieht die Regirung Seiner Majestät den zweiten Weg vor und empfiehlt die Annahme des dieser Denkschrift beige» legten anglo»französischen Vertragsentwurfes, dessen Inhalt und Foi m ihr durchaus geeignet scheint, die beiden Mäch» ten gemeinsamen Rechte in Westeuropa zu wahren.
Doch erst nach vollkommener Verständigung beider Lan» der kann der Vertrag zulängliche Wirksamkeit erwerben. Solche Entente war die Grundlage des Vertrages von 190é, der unsere Kampfgenossenschaft in dem Großen Krieg ermög» lichte; und eine eben so feste Basis ist auch jetzt unentbehr»

lich. Zunächst muß auf den Meeren jeder Wettbewerb ver»
mieden werden. Wie über die Verwendbarkeit der Unter»
seeboote, so kann auch über ihre Nothwendigkeit Frank»
reichs Urtheil von Englands abweichen. Das verkennt die
Regirung Seiner Majestät durchaus nicht. Doch vierjährige
Kriegserfahrung hat in unserem Volk den Glauben gefestet, daß
Unterseeboote nurHandelsschiffen gefährlich, sonst,zuAngriff
wie zu Vertheidigung, unnützlich sind. Wird der französische
Tauchbootbauplan ausgeführt, dann treibt das Volksempfin»
den uns mit unwiderstehlichem Zwang, Tauchbootzerstörer
in großer Zahl zu bauen: und aus der Seerüstung würde
ein Wettlauf unserer zwei Länder. Dadurch, die englische
Regirung darf es nicht hehlen, würde Britaniens Gefühl für
Frankreich, gewiß auch Frankreichs für Britanien, arg ge»
trübt. Was für Frankreich die Ostgrenze, ist für uns die
sichere Verbindung auf den Meeresstraßen; von irgendwelcher
frank o»bi ¡tischen Konkurrenz zu See würde der gute Wille
gelähmt. Als Vorbeding von Entente und Vertrag schlagen
wir deshalb Verhandlung der beiden Marineämter über Bau»
programme vor, die jeden Wettbewerb ausschließen.
Sehr stark ist in uns auch der Wunsch, Frankreich möge
von ganzem Herzen sich unserem Bemühen zu Wiederher»
stellung der europäischen Wirthschaft und Finanzordnung
gesellen. Der Einsturz des Wirthschaftgebäudes in Mittel/,
Ost» und Südosteuropa ist heute die Hauptursache der euro»
päischen Handelsstockung. Die kann nicht enden, ehe die
Produkte und die Märkte Rußlands wieder der Welt zu»
gänglich werden. Auf der Wirthschaftkonferenz, die auch
Frankreich gewiß als ein Bedürfniß der Stunde erkennt, kön»
nen wir deshalb, nach unserer Meinung, die wirklichen Ge»
Schäftsführer Rußlands nicht missen. Ein Schriftstück mit Be»
dingungen nach Moskau zu schicken, wäre fruchtlos. Höchst
wichtig, höchst gewichtig für den Erfolg der Konferenz wäre
die Möglichkeit, Auge in Auge mit den Häuptern der russi»
schen Regirung zu verhandeln. Die Wiederaufnahme des Han»
dels mit diesem Reich setzt Sicherungen und Bürgschaften
voraus. Zu betonen ist, daß zwar die Völker nicht das Recht
heischen dürfen, einander die Bedinge ihres Innenlebens, Be»
sitzrecht, Wirthschaft, Regirungform, zu diktiren, daß aber
zu Förderung eines fremden Landes Kapital nur aufgewandt

werden darf, wenn den Darleihern das Eigenthum und alle daraus erwachsenden Rechte, auch Zins und Rente des Unter» nehmens gesichert sind. Dieses Sicherheitgefühl kann nur wiederkehren, wenn die Auslandkredit begehrenden Völker (oder deren Regirungen) sich freiwillig verpflichten: a) alle Schulden und Lasten, die der Staat, die Gemeinden oder andere öffentliche Organismen irgendwann auf sich genom- men haben oder noch auf sich nehmen werden, eben so an» zuerkennen wie die Pflicht, in Beschlag genommenen oder sequestrirten Besitz zurückzugeben oder, wo Das unmög» licch ist, den Eigenthümer von Verlust und Einbuße zu ent» schädigen; b) durch Gesetz und Rechtsprechung die unbe» fangene Ausführung aller Geschäftsverträge zu verbürgen und jeden Bruch zu sühnen. Die Länder müssen über brauch» bare Mittel zu Zahlungausgleich verfügen und ihr Finanz» und Münzwesen so einrichten, daß der Handel nirgends Fährniß zu fürchten hat. Noch zwei anderen Grundsätzen müßte die Regirung Seiner Majestät Anerkennung fordern. Erster: Alle Nationen verzichten auf jedes Trachten nach Umsturz der Ordnung und giltigen Staatsgewalt in anderen Ländern. Zweiter: Alle einen sich in die Pflichtgemeinschaft, niemals die Länder ihrer Nachbarschaft anzugreifen.
Die Regirung Seiner Majestät hat ausgesprochen, wie wichtig ihr zu erwünschter Wahrung vollkommener franko» britischer Eintracht die Verständigung über den Flottenbau scheint. In der selben Absicht ersehnt sie Aufklärung des ganzen Fragengeländes, auf dem zwischen den zwei Ländern Meinungverschiedenheit entstehen könnte. So muß, zum Beispiel, im Nahen Orient der Friede wiederhergestellt und der Politik beider Mächte die Grundlinie vorgezeichnet werden. Und der selbe Wunsch drängt in Beantwortung anderer bedeutsamen Fragen der Außenpolitik, die bisher die Vollendung unserer Eintracht gehindert haben. Ohne das Bewußtsein zustimmender Volksmeinung können Staats» männer heute nicht mehr Pflichten, die ihre Länder binden, auf sich nehmen. Beiden Ländern nützlichen Dauerwerth erwirbt der geplante Schutz vertrag erst, wenn die Demokratien des Britenreiches und der Französischen Republik die Ge» wißheit erlangen, von einander ergänzenden Idealen an ein» trächtig erstrebte Ziele geleitet zu werden. Deshalb darf keine

der Fragen, die das Gefühl der zwei Nationen spalten und
ihr Einverständniß gefährden könnten, im Dunkel bleiben.
Jedes der jetzt schwebenden Probleme scheint uns in beide
Theile befriedigender Weise lösbar; durch den Schutzver»
trag wurde dann vollkommene und haltbare Eintracht ge»
sichert und besiegelt. Der soll, nach dem sehnlichen Wunsch
der Regirung Seiner Majestät, nicht etwa andere Völker aus»
schließen, sondern die Grundmauer zum Aufbau internatio»
naler Arbeitgemeinschaft werden, die allein den die Ge<
sammtheit unseres Erdtheiles umfassenden Frieden zu stiften
vermag. Wir glauben, daß die Verbündeten nach dieser
Richtung viel erwirken können. Die letzte Vorbedingung
der geplanten Wirthschaftkonferenz fordert die Einung aller
Völker in die Pflichtgemeinschaft, niemals Nachbarn anzu»
greifen.Großbritanien erhofft von allenEuropäervölkern.ohne
Ausnahme, die Zustimmung zu diesen Grundsätzen. Weder
durch furchtsame Kurzsicht der Sieger noch durch Rache»
pläne der Besiegten darf die Scheidung der europäischen
Völker in zwei starke Lager verewigt werden. Seit der Krieg
Völker befreit hat, ist Wettbewerb entstanden, der von den
Bahnen des zwischen den Nationen gährenden Hasses auf
die des guten Willens und der Arbeitgemeinschaft umge»
leitet werden muß. Nicht minder wichtig als diese beiden
Aufgaben ist die dritte: aus der durch die russische Revo»
lution gefährlich vertieften Kluft zwischen den sozialen und
wirthschaftlichen Systemen die Aengste der Völker nicht bis
auf einen Gipfel emporschießen zu lassen, wo sie in Inter»
nationalkrieg ausarten. Werden die neuen, durch Trennung
und Rivalität geschaffenen Lebensbedinge Europas nicht von
den Mächten weislich in Pflichtgemeinschaft eingeordnet,
dann wird der Friede nicht lange währen und schon das
nächste Geschlecht in neuen Wildenkampf geschleudert
werden, der die Zertrümmerung der Civilisation vollenden
und allgemeine Verzweiflung erwirken kann. Dieser Gefahr
vorzubeugen, ist die Pflicht der Verbündeten, denen der
Krieg große Macht, aber auch hohe Verantwortlichkeit hinter»
ließ; die vereinten Ströme ihrer Kraft müssen die Unheils»
drohung wegschwemmen und in Herz und Willen ihrer
eigenen Völker, die für die Civilisation geblutet haben, das
Erdreich freilegen, auf dem die Sache der Civilisation jede

andere überwächst. Deshalb bietet Großbritanien der Fran»
zösischen Republik und dem Königreich Italien die Hand zu
ernsthaft intimer Arbeitgemeinschaft, deren Zweck die syste»
matische Bereitung gesammteuropäischer Eintracht sein soll.
Zunächst muß den Völkern der Friede, muß die Einschrän-
kung der nationalen Wehrkräfte gesichert werden ; denn erst da»
nach, dünkt uns, wird in die Völker, große und kleine, Europas
die ruhige Zuversicht einkehren, die unser Kontinent in den
Jahrhunderten seiner Geschichte noch niemals erreicht hat.
Die Wirthschaftkonferenz bietet uns Dreien (Frankreich,
British Empire, Italien) die Gelegenheit zu Einweihung einer
Friedensaera auf unserem Erdtheil, der, wie kein anderer in
moderner Zeit, in seinen von Krieg verwüsteten Fluren die
Blutspur gräßlichen Geschichterlebnisses trägt."
Aus dieser Schalmei klingt der Athem eines im» Sturm
planetarischer Politik gelüfteten Kauf mannskopfes. Zu Hirten»
lied und Selbstvergottung ist nicht mehr Muße. Deusdedit
in Firma Telesphoros oder Strese &. Loebemann: West, Mitte,
Ost langen nach lenzlichen Gedanken, denen Nährfrucht
entsprießen kann. Dreierlei Irrthum ist auszujäten: Dem
Gläubiger, den Mißtrauen, nicht Vernichtung sinnender Haß,
leitet, muß, in den Grenzen des deutscher Volkskraft unter
weiser Regirung Erreichbaren, sein Recht werden; dieses Recht
würde Unrecht und Unsinn, wenn Narrenwahn aus Besitz
und Arbeit einer einzigen Nation die Entschädigung unseres
Erdtheiles von den Veilusten solchen Krieges zu erpressen
trachtete; und aus Schwarzküchen der Nurfinanzirer, aus
Steuerbrutöfen dampft nicht Genesung. Zweierlei Wahrheit
muß in die Hirne: Gemehrte Arbeitleistung, nichts Anderes,
lindert die Noth; und wenn die Welt sich in zwei Völker»
blocks spaltet, deren einer nichts verkaufen, deren zweiter
nichts kaufen kann, müssen sie Kapital und Kredit, Stoffe
und Waaren, Köpfe und Hände, Geräthe und Gebilde der
Technik zu Auf bauerarbeit in den Ländern vereinen, die heute
zwar zu Kauf nichts, zu Verkauf fast nichts, in und auf ihrer
Erde aber die Gewähr üppigen Wirthschaftsommers haben.
Neuerungsucht? Von Genuas herrlicher Totenstatthöhe sieht
der früh Wache aus Ost das Himmelslicht steigen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reiß
Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Die aut 25 % = M. 250.- fest-
geset7te Dividende sowie ein Bonus
von 10 % = M.100.— wird gegen
Einreibung des Dividendenscheines
1920/21 sofort bei der Commerz-
und Privat - Bank, Aktien-
gesellschaft,dci N ationalbank
für Deutschland Kommandit-
gesellschaft auf Aktien und
Herrn A. Hirte in Berlin ausgezahlt.
Berlin, den 18.Januar 1922.
Fabrik Isolirter Drähte
zu elektrischen Zwecken
(normals C. J. uogei TeiegrapheRdraht-
Fabrlk) Actien Gesellschaft.

Die Gripp« tritt auch Iii diesem Jahre in Deutschland wieder In unKcröhn liehet Stärke auf. Vielen Menschen Ist die Gefahr der Onpne und ihrer Folgezusiande nicht bekannt. Oer beste Schutz gegen diese Krankheit, die sich sehr oft bei kit.rihal sehen Erkrankungen bemerkbar macht besteht, w-e in allen solchen Fallen, durah rechtzeitig Vorbeugung. Als Heilmittel, die sich bei Eikrinkungen genannter Art besonders wirksam zeigen, sind die von ärztlicher Seite aneikannt-n Emser Runnen- und Que.lenp odukte (Pastillen und Salz) zu erwähnen. Besouders zur jetzigen Zeit sind genannte Mittel bei regelmäßigem Oebrauch nach ärztlichen Erfahrungen erfolgbringend. Diu kschriften über die Emser Heilmittel kostenlos durch die Bade- und Brunnendirektion, Bad Ems.

„Sarofti" Aktiengesellschaft.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind
tiom. H. 54 000 000.— neue Aktien
der
„Sarotti" Aktiengesellschaft
zu Berlin
54000 Stock zu je M. 1000.— Nr. 18 001—72000
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, im Januar 1922.
Qeorg froraberg $ Co. Berliner 3<andels-6esellschafl
von (toldscbmidt-Rothschild & Co.

LOUIS MICHELS
Bankqeschäfr / Berlin W56, Französischestr.29
Spezialzweiqe des Effekrenqeschäfis
Handel in jungen noch nicht i am offiziellen Börsenverkehr zugelassenen Aktien
Zeitover Kanalterrain Aktien-Gesellschaft
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns er-
lältlichen Prospektes sind *
weitere nom. M. 1000 000.— Aktien
der
Teltower Kaualterrain Aktien-Gesellschaft.
in Berlin
Nr. 2951—3450 zn je M. 2000.—
(vollgezahlter restlicher Teilbetrag des Qesamtkapitals
von M. 6900 000.— Aktien)
zu n Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, im Januar J922.
Georg Fromberg & Co.
Das große
Bilderbuch des Films
Die große IQ71 Die große
Prachtausgabe \yJu\ Prachtausgabe
KOnstleristiie fluslOhrung im TieTüruch Uertahren.
Geschaffen unter Mitwirkung erster Fachmänner und
Schriftsteller, bringt es neben Szenen aus den bedeu-
tenden Filmwerken auch die Bildnisse der bekanntesten
und beliebtesten Film-Künstler und -Künstlerinnen.
PfefeM.».- Erscheint in einigen Wochen Preis M-25 ~
für das Inland ———__ für das Inland
Verlag Film-Kurier
BERLIN WS, Leipziger Straße 39
Im Interesse prompter Lieferung Bestellungen schon jetzt erbeten

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 4. Februar 1922 Nr. 19
Rausch aus Huren wein
Das Kalb mit vier Augen
ЛД onument von unserer Zeiten Schande gefällig? Ein Halb»
"*■ •*■ dutzend, mindestens, wird in jeder Woche enthüllt und
„preiswerth, aber freibleibend" ausgeboten. Keine Angst:
nicht von den Film», Bühnen», Presse», Autoren», Baby», Bubi»,
Mädi», Witwen», Mäuschen», Ratten»Bällen, den Moderedou»
ten, Schönheitkonkurrenzen und dem dabei aufgewandten
Kleider» und Juwelenprunk will ich sprechen; auch nicht von
alltäglichem Gewetz weiblicher Brüste, Bäuche, Schenkel an
männlichen Muskeln, Knochen, Knorpeln auf Dielen, von den
nicht ganz so widrigen Nackttänzen gut gewachsener Geld»
schefflerinnen, von öder Fresserei und eklem Mitschmarotzen
aller Regirerklüngel, von Sektstrom, in dem Markmilliarden
verschäumen, und den sechshundert Liqueurstuben in der
Hauptstadt des „vom Feindbund in Elendstiefe und Sklaven»
fron gestoßenen Reiches". Dieser Unfug währt lustig fort
und wird unter der neuen Steuerdrohung noch wilder aus«
rasen. In Paris, dessen Vergnügungtaumel kaum ein Hun»
dertel des (nicht nur berlinischen, sondern) allgemein» deut»
scchen erreicht, hat der witzige Theaterschreiber Rip, in dem
ein Stück vom Geist der Meilhac &. Halévy, zeitgemäß über»
trüffelt, auferstanden ist, die lafontainische Fabel von den
fleißigen Ameisen und dem Leichtsinn der faulen Grille sehr
nett so „gewendet", daß nun die Grille, der allnächtlicher
Shimmytanz nebst Zubehör ein Vermögen eintrug, die dum»
men, in ewiger Armuth kribbelnden Heimarbeiterinnen des

Ameisenhaufens abkanzeln kann. Wie lange das Formiken» heer solche Sermone geduldig hinnehmen, wann es seiner Ueberzahl, der Kraft seines Stachels bewußt werden und die Wurzeln der Grillenherrlichkeit anfressen wird? Daß schon der Versuch mit allen Zwangsmitteln der Staatsgewalt erstickt würde, ist so lange gewiß, wie wir des klerikabsozialistischen Wachsfiguren»Kabinets uns freuen dürfen, das der „zu Ver» klärung des Göttlichem aus menschlichemGeist" vom Himmel unserer Erde geschenkte Herr Rathenau, fortan nicht mehr un» sichtbar, leitet. An den Wänden dieses Kabinets würden selbst Thiere von kräftigerem Körperbau sich die Köpfe einrennen.
„Arbeiter! Parteigenossen! Es geht um Alles! Deshalb leget die Arbeit niederl Striketl Keine Hand darf sich regenl Lahmlegung jeden Wirthschaftlebensl Generalstrike auf der ganzen Liniel Ebert. Bauer. Noske. Schlicke. Schmidt. David. Müller."
Das war im März 20 an Alldeutschlands Mauern zu lesen. Arbeiter, Angestellte, Beamte sollten, ohne Ausnahme, alles zu Lähmung des Wirthschaftlebens Mögliche thun, damit die vor Kapps Steifleinenen hurtig ausgekratzten Regirer ins warme Behagensnest heimkehren könnten. Herr Ebert, dem Lieder» vater Fehrenbach, einer der sieben lebenden „Altreichs» kanzler", vor drei Wochen bescheinigt hat, daß er im Oktober 18 mit aller Willenskraft für die Monarchie, gegen die Revo» lution, in den Massen wirkte, ist noch Präsident der Repu» blik; die Herren Bauer und Bobby Schmidt sind noch Reichs» minister, die Herren Müller und Wels (der den Aufruf zu Generalstrike mitunterzeichnet hatte) Führer der Sozialisten» parte', die Genossen David und Noske auf hohen Beamten» posten. Ais «restern aber die Eisenbahner, weil ihr Lohn in J'-r Zeit des Eipreises von fünf Mark unzulänglich sei, für sie also „es um Alles gehe", auf ihr Strikerecht pochten, polterte aus dem Reichskabinet, der allerhöchsten Rathenau, ein Drohgewitter, in dessen Blitzlicht der bebende Unferthan lesen durfte: „Es ist die geschlossene Auffassung der Reichs» regirung, daß der Strike mit den Bestimmungen und dem Wesen des Beamtenthums völlig unvereinbar ist. Die Re» girung wird deshalb mit äußerster Energie gegen solche Be» strebungen vorgehen." Die Regirung der Ebert, Bauer,

Schmidt, David, Noske, deren Eckpfeiler noch heute die Wels
und Müller sind, in der Herr Wirth seinen Meister Erz»
berger, der Gottheitverklärer den Irdischem näheren Euge»
nius Schiffer abgelöst hat: und die, unter der selben Parteien»
trikolore, vor zwei Jahren alle Beamten, des Reiches, seiner
Staaten und Gemeinden, in Strike gepeitscht hat. In dem
Gespinnst ihrer amtlichen Weisheit klafft ein breites Loch.
Da die Reichsverfassung auch den Beamten das Recht giebt,
„zu Wahrung und Förderung der Arbeit» und Wirthschaft»
bedingungen" sich zu vereinen, spricht sie ihnen auch das
Nothwehrmittel, den Strike, nicht ab. Der mochte in diesem
Fall Thorheit, mochte gar Frevel sein: durften die Auskratzer
vom März 20, die Mannhaften, die Jahrzehnte lang das Strike»
recht als das heiligste Gut aller Proletarier gepriesen hatten,
nun, statt mit der Reichsgewerkschaft der Eisenbahner ka»
meradschaftlich und (wie in ähnlichen Fällen der Königliche
Prime Minister Lloyd George that) als mit einer Großmacht
zu verhandeln, im barschen Ton des Rekrutendrillers los»
pfauchen, von „Beamtenvorrecht" faseln, das im Grunde,
wie sie selbst wissen, ein den Beamten unter den armsälig»
sten Taglöhner erniederndes Minderrecht wäre? Sie durften.
Auch, am letzten Monatstag, mit dem Stacheldraht der Ge»
haltssperre schrecken und „wirksamsten Schutz der Arbeit»
willigen" ankünden, den sie, ehe ihr Mund aus voller Krippe
aß, als „schamlose Begünstigung schuftiger Strikebrecherei"
ein Menschenalter lang verschrien haben. Um in die Schande
erbärmlichen Meinungschachers und unanständiger Volks»
aufreizung zu sinken, brauchten Deutsche Form und Ord-
nung ihrer Staaten nicht gewaltsam zu ändern. Keine Kaiser»
licche Regirung hätte, weil jede den rothen Gischt der sie
umbrandenden Sozialistenfluth scheute, sich in so plump
fuchtelnden Hochmuth erdreistet wie diese Novemberrepubli»
kaner. An sie dachte Herr Rathenau, als er, im Mai 19, hier
sprach: „Noch immer stehen wir in Deutschland unter der
politischen Vormundschaft der Umlerner. Als der Krieg
kam, feierten sie die große Zeit. Als die Abdankung kam,
wurden sie Republikaner, als die Revolution kam, Sozialrevo»
lutionäre; und als die Gegenrevolution kam, waren sie wiede
9»

bei 1914 angelangt. Je kindlicher sich die Unfähigen ihrer Macht freuten, desto tiefer trieben sie uns ins Unglück."
Jetzt macht er, lange schon, mit; hat auf fast jedem Gebiet wenigstens einmal, auf manchem öfter, „umgelernt", nach Antritt des ersten Ministeramtes „das erschaute Ideal" feier* lieh (um „nicht in Experimente zu verfallen" und in der Demokratenpartei, der wirtschaftlich rückständigsten, ge* duldet zu werden) abgeschworen; und das neueste Monument von unserer Zeiten Schande zeigt die unverkennbare Spur seines Wesens und seiner wesentlichen Mitarbeit. Ists nicht Schande, daß im vierten Nachkriegsjahr die berliner Regirer ohne irgendeinen Plan zu Sanirung von Wirtschaft und Reichsverwaltung nach Cannes kamen und im Drang der von derCommission desReparations ihnen gesetzten Zweiwochen« frist dann, in heimlicher Hast, einem „Steuerkompromiß" nachbirschten, das in der allerletzten Stunde zu erjagen war und eine zum Erbarmen hohle Kanzlersrede, eine zum Heulen windige Note ermöglichte? Nicht, nach Schillers Wort, ewige Schmachschrift unserem Mutterlande, daß in so unwürdiger Eile, von so unsachlicher Sucht, fraktioneller Furcht vor Wählerrache den Ausweg in schwichtigendes Gaukelspiel zu öffnen, Beschlüsse gefaßt wurden, die über sechzig, achtzig oder mehr Tausend Millionen Mark deutschen Arbeitertrages verfügen und die Zukunft deutscher Volkswirthschaft in ein Eisenjoch ketten? Die Fraktion der Deutsch*Nationalen, sechs Dutzend Köpfe, um deren Gunst der Reichsoberwalther bei August Eulen», Elard Oldenburg und manchem Anderen sonst doch emsig bemüht war, der Verhandlung über Steuern und Note fern zu halten, war, wie Graf Westarp mit Recht be* tonte, wider allen Anstandsbrauch in der bald tausendjährigen Geschichte des Parlamentarismus (der ja nicht, wie Gläubigen neulich erzählt wurde, mit denOraniern, sondern vielejahrhun* derte, eigentlich sieben, vor ihnen in Britanien zu Herrschaft kam). Von so unfeiner Unterlassung könnte höchstens Dauer* glänz undFruchtfülle desErgebnisses entschuldigen. Was aber war die Note? Klant6 in Moll. Die Rede des Kanzlers? Spazir» gang über abgegraste Gemeinplätze, der allzu oft in Sumpf* löcher stolperte. Täppisch die wiederholte Berufung auf das

Uitheil der Bank von England, das dem zu schwer bebür»
deten Deutschen Reich Kredite weigerte; doppelt täppisch
acht Tage nach der Rede und Depesche, in denen Englands
Premier gesagt hat, an keiner Satzung des Friedensvertrages
dürfe gerüttelt werden und Deutschland müsse der ausbe.
dungenen Zahlungpflicht, die nicht über seine Kraft gehe,
genügen. Das war schon die derbe Antwort auf die tölpelnde
Vorschiebung des Bankgutachtens, dessen Genesis in London
nicht dunkel blieb. Kindlich die Meinung, ein Vielmillionär,
dem in Industrie und Bank alle Aemter und Pfründen offen
gehalten werden, bringe ein „Opfer", wenn er mit Behang
und Troß in Salonwagons an die Themse, Seine, Azurküste
tost und, endlich, die lange erstrebte Gelegenheit hascht,
seinen Heilandsnamen der Weltesche einzukerben. Als un»
wahr erwiesen die Angabe, erst diesem Opferbringer Rathenau
sei gelungen, „mit den ehemaligen Gegnern in nähere Be»
rührung zu kommen und in freier Weise, anders als in einem
Verhör, die wahre Lage Deutschlands vor einer Konferenz
auseinanderzusetzen." Jedes Wort dieses Satzes wird von
den Thatsachen widerlegt. Die aus Berlin nach Spa, Brüssel,
London Delegirten waren in die Konferenz mit vollem Debat»
tirrecht zugelassen. In Cannes war Verhör ohne Debatte;
wurde der Führer der Deutschenprozession über einen Punkt
der Tagesordnung als technisch Sachverständiger des Schuld»
nerreiches, nicht als Konferenzmitglied, vernommen und da»
nach mit höflichem Dank fortgeschickt. Die Behauptung,
Cannes sei „ein deutscher Erfolg" geworden und ohne das
Rundreisegequalm des Herrn Rathenau wäre irgendwas auch
nur im Geringsten schlechter, als es heute ist: Alles „in freie
Weise" erfunden. Statt auszusprechen, das Gewissen und
der Mahnruf sittlicher Pflicht dränge Deutschland zu Wieder»
aufbau der verwüsteten Bezirke Frankreichs, sagt, in klobiger
Harmlosigkeit, Herr Wirth, der Drang entstamme nur der
Furcht vor noch tieferem Einbruch des Franzosenheeres, vor
dem Verlust „staatlich er Freiheit": und liefert damit Denen die
wirksamste Waffe, die immer behauptet haben, Erfüllung der
Vertragspflicht sei von Deutschland nur durch Bedrohung mit
nah sichtbarer Gewalt zu erlangen, und die auf der nächsten

Konferenz Amerikaner und Briten fragen werden, ob sie nach
diesem Bekenntniß Rathenauwirths etwa der Französischen
Republik noch Abrüstung oder Kürzung der Besatzungfrist
zumuthen möchten. Ein unaustilgbarer Fehler; den pariser
Zeitungpolitiker sofort bejauchzten. Daß ein frommer Ka»
tholik auch in einer Rede über Schuldabzahlung und Steuern
des vom Stuhl Petri ins Grab Gesunkenen ehrerbietig gedenkt,
mag hingehen. Nach einem (reporterhaft verfrühten) lang»
wierigen Präsidialnachruf aber noch eine breit ausgesponnene
Nenie auf den fünfzehnzten Benedikt, der in keiner Lebens»
stunde „groß", in keiner Stunde Deutschlands Freund war,
nie mit ernster Inbrunst Friedensstiftung erstrebt, immer den
Sieg Frankreichs, Belgiens, Italiens ersehnt, Jeanne d'Arc in den
Heiligenrang gehoben und Luther oft den Hauptbesiegten und
Kriegs Verlierer genannt hat: von dem Ersten Minister eines
heute, nach dem Verlust der einst polnischen Provinzen und
Elsaß-Lothringens, von tief überwiegend akatholischer Mehr»
heit bewohnten Reiches doch wohl ein allzu keckes Kabinet»
stück. Weil Parteiwuth, Klüngelnepotismus, Aemtergier der
Fraktionen jede andere Erwägungzelle überwachsen hat,
widerspricht Niemand. Und Keiner merkt, im Hohen Haus
und draußen nicht Einer, daß der doppelköpfige Kanzler
eine Hauptstelle seiner Rede auf einen gefälschten Text stützt.
Herr Poincaré, sagt er, „hat am Eingang seiner ersten Rede
in Senat und Kammer erklärt, Deutschland müsse, endlich,
anfangen, seine Verpflichtungen zu erfüllen"; und badet dann
in moralinsaurer Empörung über den leichtsinnigen Franzo»
$en, der leugne, daß der deutsche Schuldner irgendwas abge»
zahlt habe. War Herr Poincaré wirklich so dumm, an hellem
Mittag die Sonne zu leugnen? Zunächst wurde mit seiner
Rede das Regirungprogramm verwechselt, das er der Kammer,
Justizminister Barthou dem Senat vorlas. Darin wird, zwei»
tens, nicht gesagt, Deutschland müsse „endlich anfangen", seine
Pflicht zu erfüllen, sondern, Deutschland müsse ausführen,
was es durch Unterzeichnung des Friedensvertrages zugesagt
hat („exécuter les engagements qu'elle a pris"). Nicht der
winzigste Grund also zu Empörung. Da der Zwilling»Kanzler
aber im Elsaß studirt hat, der Reichskanzleichef dort geboren

ist und Beide ihr künstlich patinirtes Französisch gern, ohne
Schüchternheit, ins Schaufenster legen, wird den Parisern
der Glaube an böswillig bewußte Wortlautsfälschung schwer
auszureden sein... Einstweilen genügt wohl der Blick in diese
Sumpflöcher. Uebergenug für eine Rede des Verantwort»
lichsten. Schnell sei nur noch erwähnt, daß in ihr achtund»
zwanzig Druckzeilen von dem toten Papst handelten, nicht
eine Silbe aber des in Entsetzensqual hinsterbenden Russen»
Volkes gedachte. Schmählich Versäumtes sei hier nachgeholt.
Der Falbe wiehert
Wie siehts in Rußland aus? Ein Viertel des städtischen,
«in Fünftel des ländlichen Durchschnittsertcages aus den Vor»
kriegsjahren. Ein längst von kleinen Tandfreuden des Le»
bens, nun auch von der Nothdurftdecke geblößtes Reich,
dessen Volk in die Verkehrsform vor der Reife gewelkter
Asiatenstädte zurücksinkt. Die Dürre des Sommers war gräß»
licch. Korn und Kartoffeln verbrannt. Auf grasloser Wiese
das Gestöhn und Gebrüll verendenden Viehs, von Hungers»
wuth, Durstqual toller Pferde. Die fruchtbarsten Felder Si»
biriens von Wanderheuschrecken verwüstet. Unmöglich, aus
den von Gluth und Fraß verschonten Bezirken zureichende
Hilfe zu holen: weil die Schienen zerfetzt, die Lokomotiven
verrostet, die Wagons, auf totem Gleis, unauffindbar, Zug»
führer und Schaffner auf Hamstergang nach irgendwas Ge»
nießbarem sind, Kohle und Naphtha fehlt und die Fäller
eicht die nöthige Brennholzmenge an die Stationen geschichtet
haben. Einsturz der morschen Säulen, die den Nothbau der
Zwangswirthschaft, das schwanke Gerüst des Ernährung»
systems trugen. Rückfall in Völkerwanderungpein. Millionen
Graubrauner unterwegs; in verlausten Lumpen, auf Fuß»
lappen (weil zwar Wild» und Viehleder in Fülle, doch kein
Gerbstoff zu haben ist); verthierendes Wandervolk, das zu
Baumrindebrei sich Frösche, Kröten, Mäuse brät, Ratten»
Schenkel schmort, als Leckerbissen schmaust und morgen de»
Ekel vor Menschenfleisch verlernen wird. In den Hauptstädten
ein Gebirg sargloser Choleraleichen; in Dörfern, auf Land»
Straßen verwesen sie ungezählt. Aerzte? Gefallen, verlüdert,

in Kommissariate eingefilzt, in Schleichhandel untergekrochen» kleinbäuerliche Selbstversorger geworden. Fast alles Arzt» Werkzeug unbrauchbar. Linderungmittel nur mit Papiergeld» hügeln zu erkaufen. Fiebermessung Luxus der Reichsten. Kein Saatgut, Dung, Kali, Salpeter für die nächste Feldbe» stellung. Stand Natur selbst auf, mit glühender Ruthe den widernatürlich prokrustischen Frevel zu ahnden, der ungleich Geborenes durch Hacken und Strecken gleich machen wollte? Wie entartete Christen die ganze Judenheit vehmen, die der Welt doch, statt des Göttergeknäuels, den einen Gott»Vater, die andächtige Ehrfurcht vor Geistes wehen, die Bibel und den Heiland geschenkt hat, so haben die Pfaffen, Magister und Pfründner des von den Bürgersöhnen Engels, Marx, Lassalle errichteten, von dem Landjunker Uljanow ausgemalten und möblirten Lehrgebäudes jeden nicht ins Proletariat Gezeugten mit der Schmutzkruste des Ausbeuters, vampyrisch von Blut» saugung Gedeihenden bemakelt und, längst wider besseres Wissen, verschwiegen, daß im Wandel der Zeiten diese schema» tische Unterscheidung knochenlos, saftlos geworden ist und zwischen Arbeit und Kapital, wie heftig und noth wendig auch ihre Grenzkämpfe seien, nicht mehr der alte Pestgraben aus den Tagen der Schwitzer und Hohlenfroner stinkt. Zerriß Sonnenzorn die Brand lindernden Schleier, um das Ueber» maß,denUebermuth solchenUnrechtes mit sengender Strahlen» peitsche zu strafen? Aus Ost und West werden die Bürger, noch gestern Schmarotzergesindel, bösartiges Geschwür, grin» diges Scheusal, in schillernde Buntheit aufgeblähte Qualle, wird dieGesammtheit der Bourgeoisien zu Nothhilfe für Ruß» lands „Werkthätige", Bauer und Stadtarbeiter, aufgerufen, geläutet. Weh Euch, wenn Hohn drum Eure Lippe rümpfte! Der Noth des Sommers, der Angst des Herbstes ward der grauseste Winter entbunden. Der Polarforscher Fridtjof Nansen, der auch in dieses Grönland als Erster vorzudringen wagte, hat wieder, als Kommissar des Völkerbundes, drei Rufe in die Wüste verrdorrten Menschheitempfindens geschickt. „Fehlen der Welt etwa Nährmittel? Nein: in Ueberfülle sind sie zu finden. In Rußland hungern Millionen, erleiden Millionen unsägliche Qual. All diese Millionen wären von den

Nährstoffmengen zu sättigen, die in einem Nachbarland, hundert
Meilen hinter der russischen Grenze, liegen. In Rumänien allein
sind fast anderthalb Millionen Tonnen Getreide.Weizen, Roggen,
Gerste, Hafer, zu Ausfuhr bereit; hundertvierzigtausend Wagons
wären damit zu füllen und alle Hungersnöthe Rußlands zu lindern.
Und jenseits vomWeltmeer, in Amerika, war die Ernte so überreich,
daß die Farmer die Frucht des vorigen Sommers noch jetzt, im
November, nicht unterzubringen vermochten; daß in den Vers
einigten Staaten der Weizen in den Speichern verfault, in Kanada
eine halbe Million Tonnen Weizen sofort Verschifftwerden könnte,
in Argentinien die Lokomotiven mit Mais geheizt wurden. Die
Schiffe und Eisenbahnzüge, die zur Beförderung dieses Nähr«
Stoffes tauglich wären, liegen ungenutzt in den Häfen, rosten
auf totem Gleis. Warum? Weil das zum Transport nöthige Geld,
eine im Verhältniß zu Staatsfinanzbeträgen von heute winzige
Summe, nicht aufzubringen ist. Stellen Sie sich vor, von einem
anderen Planeten blicke auf unseren ein Menschenauge, sehe an
der Wolga Tausende und abermals Tausende, von Hunger ent*
kräftet, in Lumpen, oft barfuß über vereiste Straßen hin den Weg
in Rettung suchen und gar nicht weitab davon die Riesen»
mengen unverwendbaren Nährstoffes: müßte dieser Betrachter
nicht glauben, die Hölle oderwenigstens einTollhaus zuschauen?
Niemals stand ein Mensch vor gewaltigerer, schmerzhafter drän*
gender Pflicht als ich. Jedes Mitglied dieser Konferenz bitte ich
um Hilfe; jeden Mann und jede Frau, Regirer, Angestellte, Ar*
beiter, bitte ich, nicht von Bedenken der Politik sich stimmen
zu lassen. Als ein Bote der Nächstenliebe flehe ich sie an, nur
der Kinder, der Weiber im Eisgebiet der Wolga zu denken und
nach der Rückkehr in die Heimath das Parlament oder die Volks*
masse, die Regirung, Gewerkschaft oder Genossenschaft zu Hilfe
für Rußland aufzurufen. Sie muß nicht nur: sie kann auch, wenn
guter Wille mitwirkt, geleistet werden." (November 21; Rede
auf der genfer Völkerbundestagung.) „Von Helsingfors aus wird,
wie ich höre, das Gerücht verbreitet, die russische Regirung habe
selbst eingestanden, der Mangel an Transportmitteln hindere die
Abfuhr der in Riga gelöschten Nährstoffmengen bis in dasHunger«
gebiet und sie seien deshalb den moskauer Kommunisten und der
Rothen Armee zugewiesen worden. In diesem Gerede ist kein
wahres Wort. Nie hat ein Vertreter der Sowjets Aehnliches aus*
gesprochen; und hätte ers gethan, so wärs grobe Lüge gewesen.
JedeTonne Nährstoff, die in Riga oder einem anderen Hafen an*
langt, erreicht, ungeschmälert, ihr Ziel. Durch Augenschein habe

ich selbst erkundet, daß die Spenden der ausländischen Helfer»
organisationen nur den Hungernden zufließen." (Funkspruch
vom dreizehnten Dezember 21.) „Ich komme aus dem Lande des
Todes und frage mich, im Rückblick auf das dort Wahrgenom»
mené, wie Menschheit, in einer von Nährmitteln strotzenden
Welt, diesen Elendszustand dulden kann. Alle Organisationen
der Nächstenliebe müssen mit äußerstem Kraftaufwand die Re»
girungen Europas beschwören, dem russischen Volk die noth»
wendigen Kredite zu gewähren, ehe es zu spät wird. Ehe es
zu spät wird! Die elenden Transportbedinge werden durch Schnee
und Eis noch verschlechtert. Das Massensterben der Pferde lähmt
den Lastwagenverkehr, der allein die Heranschaffung der Lebens»
mittel von der Bahnstation ermöglicht. Um mir überhaupt noch
Gäule zu erhalten, mußte ich große Haferhaufen einhandeln.
Jeder Tag tötet im Hungergebiet Tausende. Da ist weder Nahrung
noch Heizstoff. In kalten Häusern und Hütten sterben die Ent»
kräfteten hin. Auf jeder Dorfstraße liegen Leichen dort, unter
offenem Winterhimmel, Verhungerter; und vielen Dörfern sind
schon zwei Drittel der Einwohner ausgestorben. Alle Bahnhöfe
sind von Flüchtlingen überfüllt, die jeden einfahrenden Zug er»
stürmen, ohne zu wissen, wohin sie wollen, nach welcher Rich»
tung der Zug fährt; nur fort wollen sie, nur dem gewissen Hunger-
tod entrinnen. Die aber sogar, die sich einen Platz im Wagon
erkämpfen, gehen, ohne Geld und Geldeswerth, nur neuer Pein
entgegen und überleben oft nicht die Fahrzeit. Schicket Roggen!
Solche Spende allein bringt schnelle Hilfe. Ein Pfund Sterling
kauft heute so viel Roggen, daß ein Russe sieben Monate lang
davon leben kann. Ein Pfund Sterling genügt also zu Rettung
eines Menschenlebens. Auch Seuchen sind wieder ausgebrochen.
Noch bleibt, für kurze Frist nur, die Möglichkeit, Millionen Men»
scchen das Leben zu erhalten; Vorbeding ist aber, daß sofort,
ohne neues Zaudern, und in weitestem Umfang die Retterarbeit
beginnt." (Girkulardepesche vom achtzehnten Dezember 21.)
Was, fragte ich, nach dem ersten Nothschrei aus Ruß»
land, im Juli hier, was kann geschehen? „Wohlthätigkeit
vermag nichts wider solche Gräuelsaat. Rüttelte der Hilfe»
ruf des ehrwürdigen Patriarchen von Moskau aus allen
Bischofsstühlen der Erde die Hirten zu eiferndem Thun auf,
wäre der schmächtige Dichter Gorkij nicht in die Literaten»
schrulle entgleist, seinen Hilferuf, den zuvor der weise Ma»
saryk und der greise France empfingen, an Herrn Haupt»

mann zu adressiren, den Kriegsbarden und Genüßling, der
nie für leidende Menschen, nie wider thronende Schmach
einen Finger gestreckt hat und dem Schreckenskünder jetzt
abgestandene Phrasensuppe (mit dem Fettauge der Lüge,
Deutschland sei von der Kunde ,tief erregt und bewegt')
vorsetzt: auch dann noch müßte die Werbung um Wohl»
thatspende unwirksam bleiben. Millionen europäischer Kin»
der sacht aufzufüttern, war ein gewaltiges Werk, das seine
Meister, Herrn Hoover und dessen Freunde, vornan die
angloamerikanischen Quaker, in Menschenewigkeit lobt.
Doch besinnet, was in Rußland ist, gedenket, daß nicht nur
im Hungerbezirk das Volk ausstirbt, nein, im ganzen Gebiet
der Sowjets sechzig, achtzig Millionen in Pfuhl und Pferch
düsterster Noth verschmachten, daß des größten Weißen»
reiches Grundmauer barst: und saget danach selbst Euch, was
wider so ungeheure, unerträumte Erdgefahr Sammelei und
Theaterei ,gütiger Geber* vermöchte. Nicht ein Land kann
helfen; das reichste noch, ein Dorado, wäre zu arm. Der kräf»
tigste Aufschwung gepaarten Helfer willens, wärs in den west»
licchen Siegerstaaten, zu schwach. Wohlthätigkeit tummele
sich rüstig in Haus und Nachbarschaft. Geschenke versickern
in Wüstensand. Ganz Anderes fordert das Fatum der Stunde.
Die schleunige Mobilisirung eines internationalen Arbeit»
heeres. Alle Staaten, die in den Großen Krieg gerissen
waren, müßten Kontingente stellen. Alle haben dreimal mehr
Geräth, als jetzt nöthig wird. Alle fänden für dichte Schwärme
Arbeitloser, für Legionen beruflos abenteuernder, dem Land»
frieden gefährlicher Offiziere, Militärtechniker, Unteroffiziere
lohnende Beschäftigung. Alle könnten ihre Lager von lästi»
gen, auf gewohntem Handelsweg unverkäuflichen Rohstoffen
und Waaren geschwind leeren. Und sie schüfen zugleich sich
die nahe, leicht zugängliche Absatzstätte, den Markt, ohne
dessen Sicherung weder Europa noch Asien genesen kann."
Zweimal habe ich den Plan der Mobilmachung bis ins
Kleinste zu klären versucht. Drei Jahre lang, immer wieder,
zu Handelsverkehr mit Rußland gemahnt; Regirungen und
Gewerkschaften, Industrie und Kaufleute. Vergebens. Ruß»
land kann Deutschlands Technik und Menschenstoff, Oblo»

mow den unbequem borstigen deutschen Verwalter nicht
missen. Nun ist das Reich in den Zustand der Zeit vor
Katharina, vor Peter gar zurückgesunken. Verpestet, verlaust;
ohne das Geräth des ärmsten Schollenbauerlandes. In Moskau
sind sechsundzwanzigtausend Betten durch Verseuchung un»
belegbar geworden; und Desinfizirmittel fehlen. Was nicht?
Dem Handwerker Nägel, dem Heimschmuckarbeiter Farbe,
der Hausfrau Garn und Nadel, dem Gelehrten Papier, Tinte,
Bleistift, Fachblätter, Bücher. Ein Goldrubel kauft hundert»
tausend papierne. Die Sowjets konnen weder die verheißene
Nahrungration noch Kleider, Wäsche, Stiefel, Heizstoff in
halbwegs zulänglicher Menge liefern. Schon nach der letzten
Herbsttheilung durfte Niemand mehr als zwei Hemden be»
halten. Herr Hauptmann wird morgen gewiß (sonst hätte
er sich nicht dem Hilferuf des Bitteren Maxim öffentlich
verlobt) melden, wie viele Millionen er aus seiner Einkunft,
der größten, die in Deutschland je einem Dichter zufiel, und
aus Sammlung bei seinen vielen überreichen Freunden dem
darbenden Rußland zu spenden vermag. Blitzschnell würde auf
glühendem Stein dieses Tröpfchen verdampfen. Bis gestern
hatten fast nur Proletarier aus ihrem schmalen Besitz Nennens»
werthes ostwärts gesandt. Ohne Widerhall aus Europa ist
Nansens Klage vertönt. Daß Massenleid, wie wirs nur aus
der Grauses verbündung des Offenbarers Johannes, nicht aus
hellem Tag nachprüfbarer Geschichte, kennen, daß ein her»
anschlotterndes Totenreich den Erdtheil nicht aus der stumpfen
Kälte steinerner Herzen aufwirbelt: dieses Monument von
unserer Zeiten Schande wird nicht früh verwittern. Für das
von solchem Ozean grassester Plagen umwogte, halb schon
überschwemmte Volkhat Deutschlands frommer Kanzler nicht
ein Mitleidens wort. Erklärt sich huldvoll aber zu Arbeitge»
meinschaft mit den Westmächten bereit. Heute: nach dem
Vorgang Britaniens, Amerikas, der Skandinaven, Czechen,
Belgier; nach offizieller Einladung der Bolschewikenführer
an die Riviera des Sonnenaufganges: huldvoll bereit. Um
die durch seine und seines Patrones Schuld wieder acht Mo»
nate lang verzauderte deutsche Gelegenheit zurückzuhexen,
flickt er anderen Staaten den Makel des heimlichen Wun»

sches an, Rußland „wie eine Kolonie zu behandeln". Wissen
die langen Reichssiamesen der Wilhelmstraße nicht, daß selbst
im Paris des Herrn Poincare, der unerschrocken nach neuen
Stützpunkten, nach Schwergewicht für die neben britischer
Uebermacht allzu leichte Wägschale Frankreichs ausspäht,
schon direkt mit den Moskauern, für die am Quai d'Orsay
der Genosse Skobelew spricht, über Anerkennung, Schulden,
Geschäftsverkehr, Kredit und noch Heikleres verhandelt wird?
Dann doch wenigstens, daß von der nächsten, ihrem blin»
dem Eifer zu dankenden Etape deutscher Witthschaft aus
für Rußlands Genesung nicht so wirksam vorgesorgt wer*
den kann wie in den drei Jahren, die hinter uns liegen.

Des Rappenreiters Wage

Im Dezember erwähnte ich, daß ein Drittel der deutschen
Industrie, die bis ins Jahr 14 den Weltmarkt mit bearbeitetem
Metall,Chemikalien,Textilien versorgte, während der Blockade
Deutschlands im Erdwesten noch einmal aufgebaut, jetzt
also, da unsere Betriebe nicht schrumpften, manche sogar
sich, zu Kriegszweck, noch breiteten, gedoppelt sei und dieses
Riesenangebot sich in einerWelt stapele, deren größterTheil,
vom Rhein bis an den Yangtse, nicht kaufen, deren kleinerer
der verarmten Kundschaft nichts Beträchtliches verkaufen
kann. Ziffern, die diese kaum irgendwo noch in die deutsche
Wirthschaftrechnung gestellte Absatznoth beleuchten, fand
ich im zweiundzwanzigsten Jahrgang der von der frankfurter
Metallgesellschaft veröffentlichten „Statistischen Zusammen»
Stellungen'*. Weil sie mich höchst lehrreich dünken, gebe
ich ein Stück daraus wieder.

„Wie den Kriegsjahren von 1914 bis 1918, so fehlte den
Friedensjahren 1919 und 1920 diejenige politische Stetigkeit,
welche rein ökonomische Schlüsse aus einer Statistik zu ziehen
erlaubt. Innerhalb des Jahrzehntes zwischen 1911 und 1920
lassen sich die Vorgänge in den drei Zeitabschnitten vor, in
und nach dem Kriege wohl mit einander vergleichen, nicht aber
nach wirtschaftlichen Gesetzen aus einander ableiten. Selbst aus
der Entwickelung während des jetzigen Friedens verbietet es
sich, bereits die Einstellung eines neuen Gleichgewichtes abzu*
lesen. Vielmehr steht auch das jüngste Zahlenbild noch ganz
unter dem Zeichen gestörter Verhältnisse. Die wirtschaftliche

Krise äußerte sich trotz den Wiederaufbaubedürfnissen in einer gewaltigen Verbrauchsebbe, nicht nur gegenüber der Hochüuth, die durch die militärische Rüstung verursacht war, sondern auch gegenüber dem früheren civilen Pegelstand. Die Metallindustrie der Erde verbrauchte durchschnittlich jährlich

. . T . Millionen kg (1000 metr. To)
m den Jahren Rohblei, .kupfer, »zink, »zinn und »aluminium

1911—1913 3403
1914—1918 3631
1919—1920 2756

erlitt also 1919-20 eine Einbuße von 19°/o gegen 1911-13 und von 24% gegen 1914—18.

Von den durchschnittlichen jährlichen Verbrauchssummen entfallen auf:

	19U-1913		1914-1918		1919-1920	
	Millionen kg (1000 metr. To)	%	Millionen kg (1000 metr. To)	%	Mil ionen kg (1000 metr. To)	%
Europa. . .	2128	63	1796	49	1128	41
Nicht-Europa	1275	37	1835	51	1628	59
Summe	3403	100	3631	100	2756	100

Schon aus dieser rohen Uebersicht ergiebt sich (was die folgenden ausführlichen Tabellen in vielen Einzelheiten bestätigen werden), daß aus der allgemeinen eine besondere europäische Nothlage der Metallindustrie hervorragt. Europa hat während des letzten Jahrzehntes beinahe die Hälfte seines Rohmetalk Verbrauches verloren. Außerhalb von Europa hat sich die metallindustrielle Beschäftigung ausgedehnt, wenn auch der un* gefähr 1917erreichteHöhepunktnichtinnegehalten wurde. Europa und Nicht*Europa haben die Rollen ihrer Bedeutung vertauscht. Dieser Sachverhalt wurde im Wesentlichen durch die Ab« schnürung der mittel« und osteuropäischen Kapazität bewirkt, was sich durch Zerlegung der Ziffern erläutern läßt:

Gebiet	1911—1913		1914-1918		1919—1920	
	Millionen kg (1000 mehr. To)	%	Millionen kg (10CO metr. To)	%	Millionen kg (10CO metr. To)	%
Großbritanien	934	28				
Frankreich . . .						
Italien						
Uebriges Europa						
Vereinigte Staaten.						
Uebr. Nicht»Europa						
Summe						

Hiernach sind die westeuropäischen Metallindustrien von der Umwälzung bis 1920 absolut und relativ nur wenig be* rührt, die mittel* und osteuropäischen aber auf wenig mehr als- ein Drittel ihres absoluten und auf weniger als die Hälfte ihres relativen Antheils zurückgeworfen worden, und zwar vor* nehmlich durch das Vordringen der überseeischen Industrien, unter denen neben der amerikanischen die japanische Beachtung

990
27
700
25
1194
35
806
22
428
16
1089
32
1540
43
1338
49
186
5
295
8
290
10
3403
100
3631
100
2756
100

verdient. Deutschland allein repräsentirte 1911—13 beinahe 22 und 1919—20 knapp 8 Prozent der Weltsumme.

Ob und wie weit sich die durch den Krieg geschaffene Lage zur bleibenden verhärtet, vermag man noch nicht zu be» urtheilen. Zunächst bietet sie einen lehrreichen Beitrag zur Einsicht in die schweren Sorgen, die auf Europa lasten und die weder durch Scheinkonjunkturen noch durch Zahlungdiktate erleichtert werden. Die Gesammtheit der ,Metalle* darf nach ihrer Größenordnung die Geltung eines charakteristischen Weife wirthschaftfaktors fordern. Was sie speziell durchmachen, ist in mancher Hinsicht generell typisch. Wie wichtig sie allmähs lieh geworden sind, zeigt eine Gegenüberstellung der Werthe ihrer durchschnittlichen jährlichen Hüttenproduktionen und derer der Edelmetalle und des Eisens:

	1891—1900	1901—1910	1911—1920
	Millionen Dollars		
Blei	40	65	144
Kupfer	95	218	501
Zink	38	71	158
Zinn	28	68	142
Aluminium . . . ■ .	2	8	87
Summe der fünf Metalle	203	430	1032
Gold und Silber ...	320	480	570
Eisen	410	910	1550

Nach geographischen Gebieten gliederte sich die durch» schnittliche jährliche Hüttenproduktion folgendermaßen:

	1911—1913		1914—1918		1919—1920	
	Millionen kg (1000 metr. To)	%	Millionen kg (1000 metr. To)	%	Millionen kg (1000 metr. To)	%
Blei:						
Europa	548	47	408	35	258	30
Vereinigte Staaten .	391	33	521	44 .	416	48
Uebr. NichfcEuropa	238	20	242	21	194	22
Kupfer:						
-Europa	196	20	175	13	67	7
Vereinigte Staaten .	577	58	813	63	621	65
Uebr. Nicht-Europa	217	22	312	24	273	28
Zink:						
Europa	661	69	371	41	225	33
Vereinigte Staaten .	294	31	489	54	422	62
Uebr. NichfcEuropa	3	—	42	5	35	5
Zinn:						
Europa	32 _	25	29	22	25	20
Vereinigte Staaten .	—	—	3	3	12	10
Uebr. NichfcEuropa	93	75	96	- 75	86	70
Aluminium:						
Europa	33	57	45	37	60	38
Vereinigte Staaten	20	34	68	55	84	53
Uebr. Nicht.Europa	6	9	10	8	14	9

Nach geographischen Gebieten gliederte sich der durch» schnittliche jährliche metallindustrielle Rohstoffkonsum:

»U—»13
1914-1918
1919—1920
Millionen kg
1000 metr. To)
%
Mil ionen kg
%
Millionen kg
(1000 metr. To)
%
<
(lOCOmetr.To)
Blei:
724
61
576
50
377
42
Vereinigte Staaten .
Uebr. Nicht»Europa
388
33
467
40
445
49
Kupfer:
77
6
120
10
80
9
630
60
609
46
301
34
Vereinigte Staaten .
338
33
582
44
434
48
Uebr. Nicht-Europa
74
7
125
10
161
18
Zink:
678
69
496
55
340
50
Vereinigte Staaten .
287
29
368
41
306
45
Uebr. NichtsEuropa
22
2
37
4
32
5
Zinn:
66
52
47
39
45
38
Vereinigte Staaten .
48
39
60
49
63

53
Uebr NichtsEuropa
12
9
15
12
11
9
Aluminium:
30
51
66
51
66
41
Vereinigte Staaten .
28
47
62
48
93
58
Uebr. Nicht*Europa
1
2
1
1
2
1
Obgleich in Folge des europäischen Zusammenbruches die
Märkte noch nicht wieder von normalen Regeln beherrscht
sind, sollen dennoch einige Vorrathszahlen erwähnt werden,
die geeignet erscheinen, die Preisbewegungen wenigstens zum
Theil zu beleuchten. Die Rohkupfervorräthe betrugen nach
der amtlichen Schätzung:
S S2§ 2 Zu. oder Abnahme
Sil -
der Vorräthe
Bg^S H «"§ o innerhalb des Jahres
>- r> < > t> < 1919 1920
Millionen kg (1000 metr. To)
Nordamerika 46 42 222 299 + 205 +13'
Großbritanien 38 12 10 12+14—5
Dagegen fielen die britischen Bleivorräthe innerhalb des Jahres
1919 um 8, innerhalb des Jahres 1920 um 37 Millionen kg.
Aus diesen Beispielen erklärt sich wohl, daß der endgiltige
Abbau der Kriegspreise beim Kupfer schon Mitte 1919 und
beim Blei erst anfangs 1920 begann.
Die Preise, die wir, um alle valutarischen Täuschungen
zu vermeiden, in Dollars für 1000 kg (1 metr. To) umgerechnet
melden, betrugen durchschnittlich:
1911-13 1914—15 1916-18 1919-20 Dez. 1920
Dollars für 1000 kg (1 metr. To) in New York
für Blei ... 97 94 169 151 104
für Kupfer . . 323 340 579 398 291
für Zink. . . 135 204 220 165 128
für Zinn... 975 803 1412 1230 686
für Aluminium 483 580 1072 715 ')
') Für 1920 noch keine Unterlage vorhanden.

Der Gipfel der Theuerung liegt durchweg in der zweiten Kriegs« hälfte; Ende 1920 sind die alten Friedenspreise im Großen und Ganzen wiederhergestellt.
Die Unterschiede zwischen den höchsten und niedrigsten Monatsdurchschnittspreisen betrugen:

	1911—1913	1914—1915	1916—1918	1919—1920
	Dollars für 1000 kg (1 metr. To) in New York			
für Blei. ...	23	53	116	97
für Kupfer	124	185	187	201
für Zink ...	51	386	254	73
für Zinn ...	279	400	1466	912
für Aluminium .	183	888	721	•)

Die Monatsdurchschnittspreise veränderten sich also, be= zogen auf die Mittelwerthe der betreffenden Zeitabschnitte, äußersten Falles

	1911-1913	1914—1915	1916-1918	1919—1920
	um %	um %	um %	um %
für Blei....	24	56	69	64
für Kupfer . .	38	54	32	51
für Zink ...	38	189	115	44
für Zinn ...	29	50	104	74
für Aluminium .	38	153.	67	')

Eine gewisse Wederberuhigung läßt sich nicht verkennen.
Im Jahre 1921 haben sich die Monatsdurchschnittspreise folgendermaßen gestaltet:

	Blei	Kupfer	Zink	Zinn	Aluminium
	Dollars für 1000 kg (1 metr. To) in New York				
Januar	106,28	277,71	119,33	693,79	
Februar	96,41	276,81	108,64	62906	
März	90,04	264,02	104,43	601.77	
April	96,03	274,21	104,65	639,11	
Mai	109,17	280,91	106,88	692^3	s)
Juni	98,88	279,92	97,47	628,62	
Juli	97,22 1	268,30	93,45	589,84	
August	96,61	256,48	92,28	565,74	
September	101,41	263,41	93,36	579,37	
Oktober	103,40	279,39	101,52	600,71	
Zehnmonat« Durchschnitt 1921 .	100	272	102	622	
% Schwankung	19	9	27	21	

Was Europa verlor, gewannen die anderen Kontinente. Deutschlands Theil sank von 22 auf knapp 8 Prozent der Weltsumme. So ists nicht nur im Bereich der Metallindustrie. Auch eine Kriegsfolge, die nicht leicht wegzuharken sein wird. (Herr Rathenau, der im Aufsichtrath der Metallbank, wie in dem von vierzig der besten deutschen Aktiengesell* Schäften, saß, muß die Ziffern und deren Bedeutung kennen.)

J) Für 1920 noch keine Unterlage vorhanden.
2) Keine Unterlagen vorhanden.

Am Buhlthron der Lüge

Ehe wir weiter schreiten, muß das in Frankreichs Par»
lament Gesprochene fälschenden Schleiern entschält werden.
Zuerst folge, nach getreuer Uebertragung, die Programmver»
kündung (Déclaration ministérielle) vom neunzehnten Januar.
„Frankreichs Finanzwirthschaft kann, mögen wir selbst
uns auch mit aller Kraft darum mühen, in sichere Ordnung
nur kommen, wenn Deutschland, für dessen Rechnung wir
schon Vorschüsse im Betrag vieler, vieler Milliarden hinge»
geben haben, die Pflichten erfüllt, die es auf sich genom»
men hat, und den von ihm verschuldeten Schaden ersetzt.
Die empörendste Ungerechtigkeit wäre zu verzeichnen, wenn
«in ohne entschuldigenden Grund überfallenes Land, dem
der Angreifer zehn Departements verwüstet hat, nach dem
Sieg den Wiederaufbau aus den von vierjährigem Krieg auf
seiner Erde gehäuften Trümmern bezahlen und von seinen
Bürgern das Geld fordern müßte, das zu stetiger Auszah»
lung der gesetzlich bestimmten Pensionen und zu Ersatz nach»
gewiesenen Schadens an die Kriegsopfer, Witwen, Waisen,
Invaliden, Krüppel und Familien der vom Feind erschosse»
nen Civilisten nöthig ist. Eine schamlose Propaganda, deren
Urheber leicht zu errathen sind, arbeitet jetzt gegen Frank»
reich und trachtet, seine Haltung und sein Wollen zu fäl»
schen. Man stellt uns als von einer Art imperialistischen
Wahnsinns Ergriffene dar und beschuldigt uns, insgeheim ver-
dächtige Pläne zu hegen. Als habe der Krieg uns nicht allzu
viele Opfer, allzu viel Trauer gebracht und als sei uns nicht
theurer als allen Anderen noch der Friede geworden, dessen
Festigung unser Ziel istl Nichts Anderes fordern wir als
die Achtung der vom Parlament gebilligten Verträge, unter
denen neben Deutschlands Unterschrift die Frankreichs und
seiner sämmtlichen Bundesgenossen steht. Wir fordern nur
die Bezahlung Dessen, was man uns schuldet. Wie könnte
Frankreich vom Bezirk dieser Lebensfrage zurückweichen?
Deutschland behauptet, unfähig zu Zahlung zu sein: und
vergeudet dabei seineStaatsmittel,trägt leichtereLast alsFrank»
reich, zieht die Steuern nicht pünktlich ein, gestattet sich
willkürliche Ausgaben, läßt in Haufen Papiergeld drucken,
das den Werth seines Zahlmittels hinabdrückt, aber seine

Ausfuhr begünstigt, und erlaubt seinen Großindustriellen,
ihre fremden Devisen in ausländischen Unternehmungen an»
zulegen. Während es so den Schein des Elends organisirt,
geben seine Aktiengesellschaften Riesendividenden, sind seine
Industriewerke vollbeschäftigt, wächst von Tag zu Tag seine
Wirthschaftkraft; während der Staat verarmt, bereichert sich
die Nation. Die ganze Nation aber ist, mit Kapital und Ein»
kunft, Bürge der Staatsschuld; und im Namen des deutschen
Volkes wurde der Versailler Vertrag, der vom Entschädi»
gungausschuß aufgestellte Zahlungplan und die im Mai 21
von allen Verbündeten beschlossene Bedingliste (das Ion»
doner Ultimatum) angenommen. Mit seinen Rechten ver»
theidigt Frankreich zugleich also internationale Verträge; sein
Handeln ist redlich und weder vom Geist ränkesüchtigen
Hasses noch von Einflusterung der Selbstsucht bestimmt.
Sehnlich wünscht es, Europa und die Welt von dem sie
quälenden Siechthum so schnell wie möglich erlöst zu sehen.
Als wesentlichen Vorbeding allgemeiner Genesung betrach»
tet aber die Regirung den Wiederaufbau der verwüsteten
Provinzen, zunächst in den beiden Ländern, die den ersten
Ansturm Deutschlands zu erdulden hatten, in dieser Prüfung
unzertrennlich waren und es, nach so schwerer Prüfung, für
alle Zeit bleiben werden: in Belgien und Frankreich. Für diesen
Wiederaufbau fordert das Allen gemeine Bedürfniß, nicht
nur die Stimme der Gerechtigkeit, den Vorrang: denn alles
Unternehmen weiteren Umfanges müßte ertraglos bleiben,
wenn Frankreich und Belgien verurtheilt wären, für die Dauer
Trümmerstätten zu sein. Die Entschädigungfrage ist also von
allen die wichtigste; und sollte Deutschland in diesem Punkt
der übernommenen Pflicht nicht genügen, so müßten wir über»
legen, welche Beschlüsse, nach Anhörung des Entschädigung»
ausschusses, zu fassen wären. Als erster käme, außer den noth»
wendig scheinenden Pfändern und Bürgschaften, die Einrich»
tung einer Aufsichtinstanz in Betracht, die den Haushalt, den
Geldnotendruck und die Ausfuhr des Reiches ernstlich über»
wacht. Wir wären sehr glücklich, wenn bald ein zu Friedens»
sicherung nützlicher anglo» französischer Vertrag unterzeichnet
werden könnte. Da er beiden Ländern Vortheil bringen soll,
zweifeln wir nicht, daß er beiden vollkommene,Gleichbe»

rechtigung wahren, und eben so wenig, daß er die aus Ver»
trägen uns gebührenden Bürgschaften, auch die uns künftig
noch zustehenden, nicht zu schmälern versuchen wird."
Das schnell hartgefrorene Häufchen des Iswolskij.Quarks,
das die Fersonalkenner nur erheitert hat, wird mit der Stiefel«
spitze weggestoßen. „Sollten die Briefe echt, die Ueber*
Setzungen sinngetreu sein, dann hätte Herr Iswolskij Unwahres
ausgesprochen. Schon Jautes.sagenSie.habe, 1912, gefürchtet,
daß ich in heimlicher Zettelung mit dem Russischen Bot»
schafter sei? Jaures hat bis zum letzten Tag für das Kabinet,
dem ich vorsaß, gestimmt und ausdrücklich betont, daß ers
thue, weil meine auswärtige Politik nach Erhaltung des Frie»
dens strebe. Iswolskij ist tot; leicht läßt sich da behaupten,
irgendwelche Briefe, für deren Echtheit man bürgen könne,
seien von ihm geschrieben. Ich kenne sie nicht. Sind sie
echt, so berichten sie Unwahres. Das sage ich mit aller Be«
stimmtheit. Uebrigens wird über die Balkanvorgänge des
Jahres 1912 die Kammer nächstens das Gelbbuch erhalten,
das ihr längst vorliegen müßte." Der Kommunist Cachin
ruft, seit Jeder wisse, wie alle Regirungen die Texte reinigen,
verstümmeln, entstellen, sei das Vertrauen zu solchen Akten*
büchern geschwunden. Mit einem Streich fällt ihn die Antwort:
„Ich werde Sie, Herr Cachin, zu Durchforschung aller franzö«
sischen Archive ermächtigen." Der von der Wucht des Schlages
Ueberrumpelte stolpert in den Fehler, gegen Herrn Poincare,
zu Erweis seines Chauvinismus und Militarismus, die ge<
stohlenen Berichte belgischer Gesandten anzuführen, deren
heftiger Klerikalismus das dem zehnten Pius schmeichelnde
Deutschland triebhaft der damals noch romfeindlichen Fran»
zosenrepublik vorzog. Mit diesen Berichten ist aus unbe»
fangenem Urtheil nichts zu erkrebsen. Die Verfasser haben
zwar, wie, Schritt vor Schritt, der Vergleich ergiebt, oft Artikel
aus der „Zukunft" benutzt, ganz anders aber, nur nach ihres
religiösen Empfindens Willkür, mit Belichtung, Beschattung
geschaltet. (Die angeblich von Iswolskij an Sasonow ge»
schriebenen Briefe stehen nicht, wie Leichtfertige berichteten,
in der Urkundensammlung des Russischen Botschaftsekretärs
Von Siebert, die neuen, nicht vollständigen, doch vielfach
höchst wichtigen Aktenstoff ans Licht bringen, nur nicht das

Allergeringste für die Schuld Englands, Frankreichs, Ruß»
lands am Ausbruch des Großen Krieges „beweisen" und,
nebenbei, das hier schon abgethane Märchen vom Abschluß
einer anglo« russischen Marinekonvention endgiltig wider«
legen. Ueber diese Veröffentlichung, die allerlei abgetakelte
Diplomaten und Artikelmacher für ihre Zwecke auszuschlach«
ten versuchen, hat Herr Poincare sich am Wenigsten zu be»
klagen. Das Gesicht, das er darin zeigt, ist das eines den
beschworenen Bündnißpflichten treuen, doch durchaus fried«
liehen Mannes. Er spricht gegen den Versuch, Italien aus dem
Dreibund zu lootsen, als dessen Glied es imperialistische
Vordrängerwünsche der Gefährten hemmen könne; für den
Fall eines austro«russischen Krieges, in dem Oesterreich
Deutschlands, Rußland Frankreichs Hilfe erlangte, verpflichte
der franko» italische Vertrag von 1902, der in Berlin viel zu
spät bekannt wurde, Italien in Neutralität. Seitdem wars für
den Tag ernster Gefahr dem Dreibund entknüpft. Herr
Poincare mahnt früh, dem libyschen Krieg Italiens gegen die
Türkei ein Ende zu schaffen, und müht sich, vergebens, Rußland
leis in Verzicht auf Konstantinopel zu überreden. Jedes S treben
Oesterreichs nach breiterem Balkanbesitz „beunruhigt" ihn
und er scheut alle „Schärfung des Konfliktes mit dem Drei«
bund". Seine Unruhe wächst, da er hört, der Deutsche Bot«
schafter Tschirschky habe in Wien „offen eiklärt", Deutsch«
land werde, 1912, sofort mit Oesterreich gehen, seine Haupt»
macht gegen Frankreich werfen, nur wenige Truppen nach
Ost schicken und „Rußland zuerst in Paris besiegen"; er bittet
Sasonow dringend, den Serben zu sagen, daß sie die Ge»
fahr des Marsches nach Durazzo selbst tragen müßten und
die Verantwortlichkeit nicht auf Rußland abschieben dürf«
ten. Er wünscht, auch im Gespräch mit Iswolskij, die Besse*
rung des Verhältnisses Deutschlands zu Großbtitanien, weil
sie den Frieden festigen würde; und warnt, als dem General
Liman von Sanders das Kommando über das Erste Türken«
korps zugeschoben worden ist, vor einem Einspruch der
Triple. Entente in Berlin, der die Spannung noch verschlim»
mern könne. Iswolskij nennt ihn einen wahrhaftigen Mann
von aufrichtigem Willen zu Friedenswahrung, der nur durch
„Geradlinigkeit und unnöthige Schroffheit" manchmal denGe»

schäftsgang erschwere. Sasono w, den er, im August 12 während
des Besuches in Petersburg, vor dem Glauben gewarnt hatte,
Frankreich werde ohne deutsche Herausforderung anRußlands
Seite treten, rühmt seine ungemein staatsmännische Klugheit
und unbeugsame Willenskraft und wünschten derStundehöch»
sterVerantwortlichkeit möge er oder einMann des selben Schla»
ges das Staatsgeschäft Frankreichs leiten. Und auch Sir Edward
Grey ist nach dem londoner Junibesuch von 13 vollkommen
befriedigt und giebt der Freude darüber Ausdruck, daß Herr
Poincare vom englischen Volk herzlicher begrüßt worden sei
als zuvor ein Präsident der Franzosischen Republik. Jetzt
hat der liberale Herr Gardiner, dessen Journalpolitik von
Vielen geschätzt wird, in „The Sunday Express" einen Artikel
veröffentlicht, der Herrn Poincare den „franzosischen Bis»
marck" und die stärkste Staatsmannspersönlichkeit in Europa
nennt, Ziel und Methode seines nur auf Frankreichs Macht'
mehrung bedachten Wollens heftig tadelt, die redliche Lauter»
keit seines Wesens aber mit nicht geringerem Nachdruck
rühmt. Der Engländer kennt Bismarck; dem er „barbarische
Brutalität" zuschreibt, nur aus Gassenlegende und über«
schätzt wohl das staatsmännische Vermögen des Herrn Poin»
care. Daß selbst er, noch im Zorn, vor dem reinen Charakter
des Franzosen das Haupt beugt, ist immerhin wichtiger
als Verleumdergewisper aus staubigen Winkeln. Zu er»
wähnen ist noch, daß Herr Sasonow das Geträtsch, er habe
die „Briefe Iswolskijs" für echt erklärt und über sie und
ihnen Verwandtes je zu Journalisten gesprochen, schon am
sechsundzwanzigsten Januar eine dreiste Lüge genannt hat.
Thut nichts: man verschweigt das Dementi, wie zuvor die
Urtheile der Jaures, Bäsch, Barclay, Grey, Gardiner; und
prügelt das Zerrbild eines französischen Ministerpräsidenten.)
Beträchtlicher als die Scharmützel mit Interpellanten und
Zwischenrufern sind die Hauptstellen aus der Rede des Herrn
Poincare', die ich deshalb hier, auch aus dem Stenographi»
sehen Bericht des Journal Officiel, übersetze. <
„Nicht nach Dem, was ich früher that, sondern nach
Dem, was ich fortan thun werde, wird sich Ihr Urtheil zu
bilden haben. Aus meiner Vergangenheit habe ich nichts zu

verleugnen. Mein Gewissen sagt mir, daß ich auf jedem
Posten mit zwar eng begrenztem Können, doch mit leiden»
schaftlicher Hingebung meinem Land zu dienen versucht habe.
Als ich vor zehn Jahren Ministerpräsident war (die Sozialisten»
partei stand damals zu meinem Kabinet anders, als sie zu
dem von heute steht), wurden auf der Balkanhalbinsel die
ersten Symptome europäischer Ruhestörung sichtbar. Am
Himmel ballten sich die ersten Wolken: und wir mühten
uns, Alle, mit ganzer Kraft, die Gewitterbildung zu hemmen.
Auch ich that in diesem Sinne meine Pflicht; that sie in steter
Wollen sgem eins chaft nicht nur mit dem verehrten Präsidenten
der Republik, Herrn Fallieres, sondern auch mit all meinen
Kollegen, ohne Ausnahme. Ich nenne nur die Herren Briand,
Klotz, Léon Bourgeois, Steeg, die, wenns nöthig würde, für
mich zeugen könnten. Als Präsident der Republik habe ich
dann den Kabinets Briand, Barthou, Doumergue, Viviani in
ihrem rastlosen Streben nach Friedenswahrung mit dem Auf»
wand all meiner Kräfte geholfen. Gegen den Willen der
Französischen Regirung ist der Krieg ausgebrochen." (Die
Abgeordneten stehen auf. Starker, lange währender Beifall
links, in der Mitte und rechts.) „Wäre ich der Mann, als
den Herr Cachin mich darstellt, ich würde mir selbst ab»
scheulich." (Der Abgeordnete Levy ruft: „Die Geschichte
wird Ihre Verantwortlichkeit aufklären.") „Die Geschichte
fürchte ich nicht; und die Geschichtfälscher verachte ich.
Während der ganzen Kriegsdauer hatte ich Minister aus allen
Parteien, von der Rechten bis zu den Geeinten Sozialisten,
zu Mitarbeitern; und ich glaube, daß alle, wiederum ohne
Ausnahme, meinen Liberalismus und meine Unparteilichkeit
anerkannten. Nach siebenjährigem Versuch, zwischen den
Parteien nach bestem Gewissen des Schiedsrichteramtes zu
walten, würde ich heute, wie ich Ihnen gestehen muß, mich für
durchaus untauglich zu jeder Aufgabe halten, deren Ziel nicht
die Eintracht der Nation wäre. Ich selbst bin immer ein Repu»
blikaner der Linken gewesen: und weder Lob noch Schimpf,
weder Schmeichelei noch Drohung wird mich in Meinung»
wandel treiben. Ich spreche hier auch nicht, wie Einzelne zu
wähnen scheinen, um Beifall zu ernten, sondern, um meinem

Denken Ausdruck zu geben. Die Zahl der uns hart umdrängen»
den Sorgen ist so groß, daß wir das Recht fordern dürfen, in
der Stille zu arbeiten und kalten Blutes Entschlüsse zu fassen.
Wir haben nur ein Ziel: die Ausführung des Friedens»
vertrages. Diesen Vertrag will ich weder preisen noch tadeln:
er ist, wie er ist; und bindet alle Mächte, die ihn unter»
zeichnet haben. Uebrigens sagt auch der verehrte Herr Lloyd
George in seiner freundlichen Depesche vom achtzehnten
Januar, das Briten und Franzosen gemeinsame Interesse
fordere, daß alles im Versailler Vertrag Vorgeschriebene fest
aufrecht bleibe. Nur über die Art der Vertragsausführung
war, leider, nicht immer vollkommene Einigung zu erzielen;
die Auffassungen schieden sich, Schwierigkeiten entstanden,
mehrten sich sogar in letzter Zeit: und heute stehen wir vor
vielen ungelösten Problemen. Gegen die seit ungefähr zwei
Jahren gewählten Methoden habe ich sehr ernste Bedenken;
und die gehäuften Einberufungen und meist zu hastigen
Tagungen Dessen, was man (wohl ein Bischen pomphaft)
den Obersten Rath nennt, scheinen mir nicht das sicherste
Mittel zu rascher Sicherung fruchtbarer Ergebnisse. Die
Ministerpräsidenten müssen einander kennen und von Zeit
zu Zeit treffen. Diese Nothwendigkeit bestreite ich, natür»
lich, nicht. Eben so nothwendig aber dünkt mich, daß zuvor
die Akten in aller Ruhe gründlich vorbereitet, die zu be»
antwortenden Fragen auf dem gewohnten Weg diplomat!»
scchen Verkehrs studirt und erörtert und so, durch möglichst
tief schürfende Vorarbeit, Sicherungen gegen plötzliche Ein»
fälle und Ueberraschung in feierlichen Versammlungen ge»
schaffen werden. Meine Worte sind nicht etwa in Tadel
unserer Regirungen umzudeuten, aus deren Willen ja diese
Verfahrensart nicht hervorgegangen ist. Konferenzen, deren
Wesen und Form sich leicht, wie in Cannes, ins Oratorische
auswächst, wären, wenns nach mir ginge, sehr selten. Sie
sind nicht, wie ein Interpellant hier gesagt hat, Mittel zu
belehrender Aufklärung der Völker, sondern, da in den
öffentlichen Sitzungen doch nicht Alles ausgesprochen wird,
nur geeignet, die Völker in den Glauben zu überreden, ihnen
werde, bis ins Letzte, Alles gesagt, während der Zwang der
Umstände immer auch zu geheimer Berathung führt. Der

Oberste Rath soll gewiß nicht verschwinden; aber seine Ta*
gungen sollen die Beschlüsse, statt sie vorzubereiten, bis ins Ein»
zelne klären und durch Bestätigung weihen. Wir wären höchst
ungerecht, wenn wir annähmen, irgendeiner unserer Kriegs»
genossen habe die aus den Schlachtfeldern erwachsene Kame»
radschaft vergessen. Nirgends haben die drei seit dem Waffen»
stillstand verstrichener Jahre das Erinnern an die der gemein»
samen Sache gebrachten Opfer ausgelöscht. Doch die Inter»
essen (kanns anders sein?) streben hier und da nach ver»
schiedener Richtung; und in der Elendsfülle, die der Krieg
hinterließ, sieht Jeder sein Leid deutlicher als das des Anderen.
Frankreich glaubt aber, nicht zu irren, wenn es behauptet,
das Aergste erduldet zu haben. Zehn seiner Departements
wurden von den Truppen des Angreifers überschwemmt,
blieben vier Jahre lang besetzt und sind Wüste geworden.
Wir waren die Vorhut der gefährdeten Civilisation; und
unsere tapferen Poilus gaben ihr Leben nicht nur für Frank»
reich hin, sondern auch für all die Völker, die später zu
Kampfgenossenschaft an unsere Seite eilten. Nach Alledem
haben wir wohl das Recht zu drängendem Verlangen nach
Schadensersatz. Wir sind nicht mehr reich genug, um den
Besiegten Etwas schenken zu können; unsere Finanzlage
fordert gebieterisch die Eintreibung der Schuldsumme. Die
äußerste Sparsamkeit und der härteste Steuerdruck hülfe uns
nicht in Deckung des Defizites, wenn die Riesenvorschüsse,
die wir für Deutschland geleistet haben (70 bis 80 Milliarden
Francs), uns nicht pünktlich abgezahlt würden.
Können wir denn auch vergessen, daß in Nord und
Ost die Mehrzahl der Besitzeszerstörungen freiem Willen
entsprang und methodisch, nach vorbedachtem System, er»
wirkt wurden? Eine amtliche deutsche Anweisung, die mül»
hauser Industrielle in der Stunde des Waffenstillstandes er»
langt und schnell an die Französische Regirung geschickt
hatten, lag den Mitgliedern der Friedenskonferenz vor; sie
bezeugt, daß der kaiserliche Generalstab und die deutsche
Großindustrie die Ausführung eines Vandalenplanes weitesten
Umfanges vereinbart hatten. Vor mir sitzt Herr Klotz; er hat
die Schrift der Konferenz vorgelegt." (Abgeordneter Klotz:
„So ists.") „Den Truppenführern war ganz genau, ich möchte

sagen: mit allem Raffinement, vorgeschrieben, wie sie auf
bestimmte, nicht für alle Gewerbe gleiche Zeitdauer hinaus
unsere Bergwerke, Spinnereien, Webereien, Chemikalienfa»
briken betriebsunfähig machen und so alle Quellen fran»
zösischer Produktion verstopfen sollten. Der Schuldner, dem
wir einen Theil seiner Last abbürdeten, würde in Wieder»
aufnahme solcher Bräuche ermuthigt. Ich weiß ja: heute
sagt Deutschland, es sei am Ausbruch des Krieges unschul»
dig. Denen, die ihm aufs Wort glauben, kann ich noch ein
Detail liefern. Die Firma Heinrich Schroeder in Berlin ver»
breitet in großen Mengen einen Kupferstich, der (in dem
republikanischen Reich) den Kaiser Wilhelm in Uniform
darstellt und in Facsimile seinen Namenszug und den von
seiner Hand geschriebenen Satz wiedergiebt: ‚Deutschlands
Schuld am Kriege ist eine freche Lüge.' Für diese angeb»
licche Lüge wollen wir, Alle, gern die Verantwortung auf uns
nehmen. Dreistes Leugnen soll die Manöver zu Streichungoder
Kleinerungder deutschen Schulden fördern. Vor demRichtstuhl
der Geschichte wird das Deutsche Reich und mit ihm dasOester»
reich» Ungarn von gestern als schuldig an der Entfesselung des
Krieges erkannt werden. Daran ist Zweifel nicht möglich.
Auch für die Art der Kriegsführung ist Deutschland
verantwortlich. Der Granatenregen auf die Tuchmacher»
hallen von Ypern und die Kathedrale von Reims, das Nie»
derbrennen von Städten und Dörfern, die Erschießung von
Greisen und Frauen, die Versenkung von Fassagier» und
Handelsschiffen: solches Thun, das ich nicht charakterisi»
ren will, muß gesühnt und die dadurch entstandenen Ver»
luste müssen ersetzt werden. Vor zwei Jahren haben die
Verbündeten Mächte auf die Anwendung der Artikel 228,
29, 30 des Versailler Vertrages, um ihr Wohlwollen zu zeigen,
fürs Erste verzichtet; nach den unernsten Ergebnissen der
leipziger Prozesse sind sie, nach dem Urtheil des Interalliirten
Rechtsausschusses, unbedingt befugt, die Anwendung dieser
Artikel zu fordern. Das ist ein gewichtiges und werthvolles
Gutachten technisch Sachverständiger, nicht aber ein Beschluß;
den könnten erst die Regirungen, wenn das Gutachten ge»
prüft ist, fassen. Um einem Feldzug der deutschen Presse
zu wehren, erwähne ich, daß der Rechtsausschuß sein Gut»

achten unter der vorigen Regirung, ehe wir sie ablösten, er«
stattet hat, die deutsche Behauptung eines Haltungwandels
also unrichtig ist. Der Rechtsausschuß ist in der Regirung«
zeit des verehrten Herrn Briand von den Verbündeten Mäch'
ten eingesetzt worden und sein Gutachten war die Frucht
langwieriger Nachprüfung. Heute kann ich nur sagen, daß
der Franzosischen Republik das Bestehen auf möglichst schleu»
niger Auslieferung der Beschuldigten nothwendig scheint.
Weigert sie Deutschland, dann läßt es abermals, und zwar
wissentlich, eine Vertragspflicht unerfüllt. Die Verbündeten
hätten danach nicht nur, wie sich von selbst versteht, das
Recht zu Kontumazialverfahren gegen die Anklagten, son<
dern auch zu Straf beschlüssen gegen Deutschland. Die Ver»
tragsartikel 428, 29, 30, die von der Frist zu Räumung der
besetzten Gebiete handeln, deuten an, wie solche Straf*
beschlüsse aussehen könnten.
Der Betrag des uns zustehenden Schadensersatzes ist, nach
der Vorschrift, von der Commission des Reparations fest*
gelegt worden. Sie hat die Ausführung der (auch von ihr
bestimmten) Abzahlungbedinge zu ü bewachen: und ich hoffe,
daß kein Oberster Rath sie in der Erfüllung dieser vom Vertrag
ihr zugewiesenen Pflicht zu hemmen versuchen wird. Auf*
schub kann sie dem Deutschen Reich mit Stimmenmehrheit,
Schulderlaß aber nur mit Stimmeneinheit gewähren. Sobald
sie die der deutschen Regirung abgeforderten Vorschläge zu
Haushaltsordnung empfangen und uns vorgelegt hat, werden
wir schnell prüfen, ob für einen Theil der ersten Schulden»
rate dieses Jahres Aufschub gewährt werden muß, und Ver»
ständigung mit unseren Bundesgenossen über die Einrichtung
einer Finanzkontrole erstreben, die nicht im Bezirk dürrer
Theorie oder schillernder Illusion bleibt, sondern praktisch
wirksam ist und die unentbehrliche Bürgschaft bietet."
Das genügt für heute. Der Ton des Redners war, wo
er von Deutschland sprach, höflicher als seines Vorgängers
Briand, der, um nicht als schlaffer Weichling am National»
block zu zerschellen den Schuldner, weil er Betiügerban»
kerot erstrebe, „am Kragen packen" wollte und das leipziger
Strafverfahren „eine erbärmliche Gerichtsposse" schalt. Herr
Poincare durfte in festem Rechtsbewußtsein sagen, von seine

Lippe sei kein beleidigendes Wort gefallen. Die nur dem
an das Sondergebild deutscher Strafjustiz Gewöhnten, also
auch von der Gefängnißflucht der zwei mild Verurtheilten
(der einzigen) nicht Ueberraschten verständlichen leipziger
Prozesse will er weder, wie Herr Wirth, der die Reden nicht
im Grundtext gelesen haben kann, vermuthet, zu Ausliefe*
rungzwang noch zu Vorstoß ins Ruhrbecken (den Herr Briand
oft, sein Folger bisher nie androhte), sondern zu Streckung der
Besatzungfrist nutzen. Daß deutsche Krieger sich nicht selbst
erbieten, unter dem Schirm landsmännischer Vertheidiger ihre
Unschuld vor öffentlichem Gericht der Weststaaten zu erweisen
und so besser noch als je mit der Waffe ihrem Land zu dienen, ist
ein nicht leichter lösbares Räthsel als das andere: daß aus der fast
leporellolangen Anklageliste nicht sieben, fünf, drei „Fälle"
zu fischen waren, in denen arges Vergehen zu ernster Sühne
nöthigen mußte. Wider die Rede des neuen Franzosenregirers
ließe sich Mancherlei vorbringen; nur just nicht, daß sie grob,
drohend, demüthigend sei. Und kann Anstand, also Ver«
nunft, rathen, mit Lügengiftgas einen Mann zu beschießen,
dem mehr als vier Fünftel der Kammer, in Senat und Nation
noch größere Schwärme vertrauen und der nicht muthwillig,
wie weiland Delcasse, durch stete Schmährede in Groll gegen
Deutschland verärgert, sondern, ohne Vorurtheil, nach seinem
Handeln gewerthet werden soll? Der dickste Fehler der Rede,
ein schwer verzeihlicher, ist unseren von Wuth getäubten
Schimpfern, allen, nicht ins Innenohr gedrungen. Das über
die schlecht vorbereiteten, überhasteten Konferenzen des
pompös aufgepolsterten Obersten Rathes Gesagte ist durch«
aus richtig (und von dem sachkundigen Lord Grey bestätigt
worden). Erstens aber sind solche Stegreifgespräche das In*
Strument, das Herr Lloyd George mit keinem Anderen erreich*
barer Meisterschaft spielt und drum beinah so zärtlich wie
sein Kollege Rathenau sich selbst liebt. Und wer, zweitens,
diplomatisch leise Vorbereitung jeder wichtigen Wegeswahl
empfiehlt, Der durfte gewiß auch nicht öffentlich, mit schwieli»
ger Fingerzange, Davids Ohrläppchen zwicken und schrill über
den Kanal rufen: „Auf den Leim Deiner Ueberrumpelung*
manöver, Gedankenleser* und Hypnotiseurkünste lockst Du,
Britenpremier, mich nicht; und dem munteren Brauch, bei
Morgen* und Fünfuhrthee, Lunch und Diner, Tennis und

Golf Weltgeschichte zu machen, fügst Du mich niemals ein."
Rauh klang, wieGehe.l einer heiseren Schiffssirene, das Echo
aus London. Des Wa'isers Zorn wies den Lothringer in
die Metternichtigkeit tief verstaubter Geheimdiplomatie und
sein Blinzeln ermuthige den Führer der Arbeiterpartei zu
lautem Fehderuf gegen iea anglcfranzosischen Schutzver*
trag. Daß Herr Poincarefcn Abschluß dieses seinem Land
kaum entbehrlichen Pakte, dem schwellenden Grimm der
britischen, sogar der northcifischen Presse zu TrotZt hinaus<
zuschieben wagt, beweist, v, sjcher er sich, trotz Briands
Spielfehlern, noch der Amerik,ergunst wähnt und wJe ^
seine Verhandlung mit den ^kauern gediehen sein muß
(die, um des Getechtels Spur , verschütten, ihren sonst
nüchternen Tschitschenn, zum ^en Mal ein ierchenfroh
trillerndes Loblied auf den kuhne^enius des Hcnn L,oyd
George anstimmen hießen).
Inzwischen verhießHerrWirth„^ositivesProgramm«,
das die „unfruchtbare Negation" der ,stregirer zermalmen
sollte; und hob, mit handgreiflicher^ dej. klug,gütjg.
konzilianten Reichspräsidenten, den Geringer Rathenau
auf das Thronchen des Auswärtigen M11 Dieser Kr„
nung eines seit Bülows Herbst, fünfzehn! , fa
DunstkreiswechselnderRegirung-undPreß. haftJ
strebendenMühens rinne einWonnezahrlem tekönnt
Ihr dann trockenen Auges weiterlachen. Del .
nicht die für sein Amt nothwendigen Kenntnis
nur an sich denkt, kein Aederchen eines Psychf ^
einen Tropfen des Blutes, das in dem Staatsmann *
Aber, wie der aufmerksame Leser seinerimeist gut ges >benw
Umlerner»Selbstanzeigen weiß, ein Programma. Seri ?aris
im letzten Kriegsjahr ein ihn rühmendes Buchlkam,^
er Frankreich wohl nicht mehr ganz so niedrigem \ ^
vor; als er, schon damals zu Opfer und,Reichsrettun^e,
reit, für die Brüder Mannesmann und das Auswärtige / t
mit den Ministern Briand und Pichon fruchtlos verhanck
hatte, schrieb er mürrisch: „Frankreich spielt in der Welt,
wirthschaft die Rolle des verdrossenen, vorurtheilvollen Rent-
ners, der in der Fremde sich nicht zurechtfindet, in der Hei«
math sich nicht wohlfühlt. Und wenn es durch das Fenster
seiner Grenzen den Völkerkessel Deutschlands'erblickt, der

• „m Druck von sechzig Million Menschen zit,
unter emem Druck ™ * ob oei der Verdoppelung
^ i!° efGeneraio^endaswesüicHVakuumnochgenügend
dUrt»rrsS" Ds wurde längst 1» Frankreich abgedruckt;
geschützt sei. U« ^ s v für den Glauben, nur
und ein unbrechbar sei Frankreich,
durch gewaUsame ^
Friede zu sichern. Die ver ^ Biedermeierzeit
schreibt ihr Mimst«• »^^aushradertjsW R Jen
schrieben sein; ihrlnha tset2tsamffien.,
westlicher Ge?fkM*r£aät geworden, als durch meine
Kerngedanke ist zur n• lkhkeit des verfügbaren Mehr,
Darlegungen die We^e^enstillstand: „Entmannung." Re*
werthes erwiesen war. intellektuelle und physische
volution: hat »u£se« Friedensvertrag: „ein unerträgliches
Arbeitkraft' geschwacung„ ^ ^ Zertüttung
Dokument der^ntro ng werden (im Dezember 19)
nur in begrenztem^ zdgen„ Völkerbund: ein „lügenhaft
die nächsten JVloreil.ge A1Hance bemäntelnder Gedanke."
gewordener, die^ ^ ^ Nationen gehen> >die dem
Wir müssen nicht angeh5ren« Da die Friedens*
falschen FriedfüllbarU ^ ^eht der KrJeg weiterj Me
bedinge ..nicenn auch ohne Sprengstoffe". War ein zu
gegen E^emationalen Reicnsgescnäftes Tauglicherer zu
Leitung ^,bendrein Prophetie, außer der vor achtTagen hier
finden? wjjkkann sie haben. „Wir gewöhnen uns darant
"ein, wie ,man* in Paris und London gestimmt ist.
winselnde Unterhändler (der in Paris und London die
5^-jp igerschnüffelt hat) wird uns daheim erzählen, wie derb
Un(7olgreich er auf den Tisch geschlagen habe. Warum denn
jp verzweifeln? Auch in schwachen Staaten, in getretenen
<j^en giebt es schöne Posten, gute Posten, interessante
pten." Wer einen erklomm, verklärt in Firnglanz Gött*
nes aus menschlichem Geist. Apokalypse.
In Purpur, Gold und Perlen thront auf dem scharlachfar«
eigen Thier die babylonische Buhlerin. Vom Wein ihrer Lüge
wurde das Erdvolk trunken. Und auf das Gebot einer großen
Stimme gießen sieben Engel aus sieben Schalen Gottes Zorn
auf Meer und Land, Licht und Luft berauschter Sünder herab.
- ' ■ »■
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich ReiS
Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Faß 6V Garleb G. m. b. H. in Berlin

i
Rein deutsches Unternehmen!
vormals Qebr. Melcher- Uerdingen a. Rh.
gegrÃ¼ndet 1810

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 11. Februar 1922 Nr. 20

Lüge in Schneeweiß

Vor den Staatsgerichtshof

/"* lömme in dem Reichstag der Deutschen Republik (so
^"-* nennt sich, auf Papier, das Reich, in dem, auf Papier,
„die Staatsgewalt vom Volk ausgeht") auch nur ein Funk»
chen ehrlichen Willens zu Demokratie, ernsten Dranges nach
Wahrung der Volksrechte, dann wäre am zweiten Februar
der Antrag gestellt worden, den Reichspräsidenten „durch
Volksabstimmung abzusetzen" (Artikel 43) und diesen Herrn
Ebert nebst den Ministern Rathenauwirth, Bauer, Geßler,
Groener, Giesberts, Hermes, Köster, Radbruch, Schmidt und
Genossen „vor dem Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich
anzuklagen, daß sie schuldhafter Weise die Reichsverfassung
verletzt haben" (Artikel 59 dieser Verfassung). Der Antrag
ist leicht zu begründen. Artikel 130 sagt: „Allen Beamten
wird die Freiheit ihrer politischen Gesinnung und die Ver»
einigungfreiheit gewährleistet." (Dieses albern-ekle Zeitung»
wort, grammatisch so gerade gewachsen, schlank und schön
wie der „gefeuermachte Ofen" und der „geurtheilsprochene
Streit",steht hier für das einfach richtige Wort „verbürgt"; und
kehrt in dem anderen zur Sache gehörigen Artikel wieder.)
159: „Die Vereinigungfreiheit zur Wahrung und Förderungder
Arbeit» und Wirthschaftbedingungen ist für Jedermann und
für alle Berufe gewährleistet. Alle Abreden und Maßnah»
men, welche diese Freiheit einzuschränken oder zu behin»
dem suchen, sind recht widrig." Jedermann also hat, einerlei,
welchen Berufes, stets dasRecht,zuFörderung der Arbeit, und
Wirthschaft bedinge Anderen sich zu vereinen, das allein taug»
и

liehe Nothwehtmittel, ohne das die Vereinigungfreiheit ein Messerstiel ohne Klinge wäre, anzuwenden, die Arbeit nieder' zulegen; und jeder Hinderungversuch ist wider das Recht. Die zu Anwendung dieses Nothwehrmittels unentbehrliche „Entfernung vom Dienst" ist nicht eine „unerlaubte", die das Reichsbeamtengesetz mit Verlust des Diensteinkommens bedroht, sondern von der Reichsverfassung erlaubt, deren Rechtskraft obendrein gewichtiger ist, als aller (veralteten) Beamtengesetze. Artikel 482 der Verfassung, deren jämmer- liehe UnWahrhaftigkeit überall Lücken und Ausfluchtmög* lichkeit läßt, giebt dem Reichspräsidenten das skandalöse Recht (das der Deutsche Kaiser nicht hatte), sieben Grund- rechte des Bürgers, die wesentlichsten, „außer Kraft zu setzen und erforderlichen Falles mit Hilfe der bewaffneten Macht einzuschreiten, wenn im Deutschen Reich die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird". Der am ersten Februarmorgen von der (nicht sozial« demokratischen, sondern fast „gelben", allem Klassenkampf bisher fernen) Reichsgewerkschaft Deutscher Eisenbahn. Be- amten und Anwärter gefaßte Beschluß, neunzehn Stunden danach die Arbeit niederzulegen, hat die öffentliche Sicherheit und Ordnung nicht im Allergeringsten gestört oder gefähr- det. Störung, auch nur Gefährdung konnte noch bis in den achten Februartag von allen Künsten schuftiger Preßluge und Offiziösengaunerei nicht für eine Minute glaubhaft gemacht werden. Und die Gewerkschaft hätte den von der Verfassung erlaubten, würdig begründeten Strikebeschluß sofort zurück- genommen, wenn von Morgen bis Mitternacht die Regirer zu Verhandlung bereit gewesen wären. Der Ukas („Verord- nung" nennt sich dieser alle Rechtsordnung durchbrechende Akt willkürlicher Schreckensankündung) des Reichspräsi- denten, hinter dessen Namen noch die des Kanzlers Rathenau» wirth und des VerkehrsministersGroener stehen, ist also inzwie- fachem Sinn Verfassung widrig: Artikel 482, den er als Stütze heranziehen will, kann und darf ihn, weil die das Sonderrecht des Präsidenten bedingenden Thatbestandsmerkmale fehlen, nicht stützen; und was er, wider besseres Wissen oder in leicht« fertiger Mißachtung deutschen Grundrechtes, als „verboten" pönt, ist von der Reichsverfassung erlaubt. Der Einwand,

die Grundrechte und deren Folgen seien dem Herrn Ebert
und seinen Leuten unbekannt, ist nicht haltbar. Erstens saß
er vornan in der Nationalversammlung, die den Verfassung»
entwurf r erieth und als Grundgesetz des Reiches verkündete;
und unter der Datirung aus Schwarzburg stehen die Namen
dieses bewährten Monarchisten, der Stehaufminister Bauer,
Giesbetts, Schmidt und des Parteiführers Hermann Müller.
Zweitens hat die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, ehe
ihre Initialen umgedeutet wurden und die S(ozialreformer>)
P(artei) D(eutschnationaler Kleinbürger) bezeichneten, Jahr»
zehnte lang mit ungestümer Heftigkeit das Strikerecht der Be»
amten als ein heiliges Gut gefordert. Drittens hat Herr Ebert
mit sieben Genossen, von denen zwei jetzt wieder im Reichs»
ministerium, zwei auf hohen Beamtenposten sitzen, zwei die
einst rothe Fraktion führen, im März 20 alle Beamten, des
Reiches, der Einzelstaaten und Gemeinden, öffentlich in Gene»
ralstrike gerufen und beschworen, alles zu „Lahmlegung jeden
Wirthschaftlebens" irgend Erdenkliche zu thun. Solchen Ruf,
den leisesten, nur in eine Ohrmuschel dringenden noch, be.
droht seine Verunordnung nun mit Gefängniß und (nicht:
oder) Geldstrafe bis zu fünfzigtausend Mark. Was, da es
feig bei Nacht und Nebel entflohenen Regirern die Pfründe
retten sollte, hehrste Pflicht edler Sittlichkeit hieß, kann nicht
heute, weils armen Menschen des Lebens Nothdurft sichern
soll, als gemeines Verbrechen verschrien und bestraft werden.
Mit allen vom Reichskabinet darauf gestützten Handlungen
ist der Ukas drum als ein rechtwidriger Mißbrauch der Amts»
gewalt zu ahnden; und außer dem doppelten Verfassungbruch
die Verletzung des Strafgesetzparagraphen 339 zu sühnen,
der sagt: „Ein Beamter, welcher durch Mißbrauch seiner
Amtsgewalt oder durch Androhung eines bestimmten Miß»
brauches dieser Gewalt Jemand zu einer Handlung, Duldung
oder Unterlassung widerrechtlich nöthigt, wird mit Gefängnis
bestraft. Der Versuch ist strafbar." Durch Androhung eines
bestimmten Mißbrauches ihrer Amtsgewalt haben Präsident
und Reichskabinet die Eisenbahner widerrechtlich zu Unter»
iassung erlaubten Handelns („Aufforderung oder Anreizung"
zum Strike) und zu Duldung ihnen schädlichenThuns (Strike»
bruches, dessen Abwehr mit Wirthschaftmitteln unter harte

Strafe gestellt wird) zu nöthigen versucht. Des Amtsgewalt« mißbrauches ist auch der interessante. Herr Richter, einst Me« tallarbeiter, jetzt Polizeipräsident von Berlin, anzuklagen, der, |n würdiger Nachfolge des Strauß»Wolff» Genossen Eugenii Ernst, Strikeführer verhaften, Strikegelder und Strikeaufrufe in Beschlag nehmen hieß. Daß in der Sächsischen Straße, rings um die drei Futterschüsseln des Schwarzen Katers und am gastlichen Tisch des Herrn Barmat die Dienstbetriebsein« Stellung eben so streng, als „eine tief unsittliche Handlung", verurtheilt wurde wie auf dem Schwanenwerder des aus Zucht« hausgemeinschaft mit Trotzkij in den Rang der Hundert' millionäre und die Fontifikalmacht über die SPD aufgestie* genen Herrn ParvuS'Helphand, der jedes die Striker auch nur entschuldigende Wörtchen als ein Verbrechen bespie, ist verständlich. Giebt, leider, nur noch immer nicht die Befug* niß zu dreistem Bruch giltiger Grundrechte und Gesetze. Für den durch Verletzung der Amtspflicht entstandenen Schaden sind die Beamten, vom Reichs* bis zum Polizeipräsidenten, haft* bar und, nach § 839 BGB, zu Ersatz aus Eigenem verpflichtet. So sehe ich die Rechtslage. Die Angeklagten können ver* suchen, sich durch den Beweis 2u entlasten, daß sie den Wortlaut der Verfassung „anders ausgelegt", an Verbot des Beamtenrechtes auf Strike, also an Weimarer Niederlage der Sozialdemokratie in einem Haupttreffen geglaubt haben. Leicht wäre dieser Beweis nicht zu führen. Und selbst wenn er gelingen könnte: die „Verordnung" bliebe ein recht widriger Akt. Dämmerte diese Erkenntniß Herrn Eberl? Einem, der sich, ihm ins Angesicht, zu Förderung des Ausstandes durch Hingabe gesammelten Beamtengeldes kekannt und ihn auf»; gefordert hatte, den dadurch, nach dem Ukas, schuldig Ge« wordenen sofort verhaften zu lassen, hat er geantwortet: „Den Zeitpunkt der Verhaftung behalte ich mir vor." Dieser majestätische Bescheid, dem Handlung nicht gefolgt ist, zeugt wider den Glauben an die rechtliche Giltigkeit der Verord* nung. Einerlei. Ob Verfassung und Gesetz des Reiches in schuldhafter Weise verletzt wurden, ist von den zuständigen Gerichten zu entscheiden. Wird,trotz „dringenden Verdachts« gründen", die Anklage nicht gefordert, dann ist dadurch, abermals und deutlicher als je, erwiesen, daß die Grund«

rechte deutscher Nation auf dem Papier stehen. Debet:
Reichspräsident und Reichskabinet sind die an Ausbruch und
Dauer der Strikes allein Schuldigen. Credit: Noch ist Nie»
mand „auf der Flucht erschossen worden."

Das Verbrechen

Dieser Bericht über den Rechtsstand ist weitab von aller
Parteiung. Ein Hochkonservativer, der steifste Militärmo»
narchist müßte ihm, nach gewissenhafter Prüfung, zustimmen;
noch, wenn ihn Beamtenstrike Gräuel dünkt. Der ist nicht in
Berlin erfunden worden, nicht latest novelty von 22: Frank»
reich und die Schweiz, Festland und Inselreiche haben ihn
längst kennen und ohne Gewaltanwendung überwinden ge»
lernt. Längst; in nicht so unerschaut abnormer Zeit, wie
heute ist. Wer den Unterbeamten jetzt das Strikerecht, ohne
das die „Vereinigung zu Förderung der Arbeit» und Wirth»
schaftbedingungen" ein Popanz ist, weigert, Der drückt sie
unter denatmsäligsten Taglöhner hinab; giebt sie, Millionen
Mühsäliger, wehrlos instaatliche Zufallsgewalt. Lüdert, ehren»
werthe Regirer, noch ein Weilchen so, gewissenlos, gedanken»
los, fort: und die Richter, Lehrer, Räthe, Verwaltungbeamten
aller Mittelrangklassen werden Strikes beginnen; müssen, wenn
sie nicht vorziehen, von Bestechung oder Schiebung ihr Leben
zu fristen, dessen Nothbedarf einstweilen Frauen» oder Kinder»
arbeit und heimlicher Verschleiß von Mitgi fthabe, ererbten oder
erworbenen Hausrathes deckt. Unbestreitbar ist, daß eine oft
und heftigbetonte Hauptforderung der deutschen Sozialdemo»
kratie nach dem Strikerecht der Beamten langt, daß die aus ihrem
Willen geborene Reichsverfassung es nicht weigert und daß
Herr Ebert, der vor wenigen Wochen sich selbst eine Lohn»
erhöhung auf siebenhunderttausend Mark, nebst freier Wohn»
ung, Beleuchtung, Heizung in einem Palast, mit leiser Rück»
trittsdrohung durchdrückte, in Gemeinschaft mit den Kum»
panen Bauer, David, Müller, Noske, Schlicke, Schmidt,Wels in
weiß Gott, nicht hellerer Reichsstunde, weils ihnen „um Alles",
nämlich um Präsidium und Ministerposten, ging, alle Be»
amten in Strike gepeitscht, sogar des (nicht allzu gefähr»
licchen) „Strike der Staatssekretäre" sich schnalzend gerühmt
und dadurch amtlich das klar aus dem Wortlaut der Ver»

fassung hervorgehende Beamtenstrikerecht bestätigt hat. Kein
Unbefangener kann, auch kein ehrlicher Kommunist wird
leugnen, daß in gährender Nachkriegszeit mancher Strike
ein Gebild frevlen Uebermuthes, blinder Verkennung des
Moglichen war. In diese Reihe gehören die Strikes der
berliner Kommunalarbeiter und der deutschen Eisenbahner
nicht. Daß die Gemeindearbeiter Monate lang hingehalten,
dann mit unzulänglichem Schiedsspruch abgespeist und brei»
tenSchaaren die mühsam errungenen Kleinvortheile (Geltung
des Manteltarifes, Minderung der Kurzarbeiterzahl, Urlaub)
listig wieder abgejagt wurden, haben am siebenten Februar
selbst die Friderico Ebert gehorsam zunickenden Gewerk»
schafthäupter offen eingeräumt. Nutzung der dem Planen
günstigen Stunde, des Eisenbahnstillstandes, Konjunktur* oder
Sympathiestrike: wer wirft auf die Schmalhälse den ersten
Stein? Sie haben nichts Unrechtes verlangt, nichts mit Un»
rechtsmitteln zu erlangen getrachtet. Und hätte persönlicher
Haß und unausrodbare Dummheit der „Demokraten" und
Dominikaner nicht den klug wendigen Herrn Wermuth vom
Oberbürgermeisterstuhl gestoßen, auf dem nun ein (minde»
stens) Unerfahrener verlegen hin und her rutscht und nie festen
Zweibackensitz erreicht, dann wäre auch dieser berliner Strike
ganz sicher ohne Trara vermieden und Streitstoffrest, wenn
einer blieb, sacht in ruhigere Tage verschleppt worden. An
Umfang und Gewicht sehr viel beträchtlicher war der Strike
der Streckenwärter, Heizer, Schaffner, Lokomotiv und Zug»
führer; und so „berechtigt" wie je einer, seit im vierzehnten
Jahrhundert die speyrer Weber», die straßburger Kürschner»
gesellen durch gemeinsame Arbeitverweigerung leidliche
Lebensbedinge erstrebten. Das in Deiner Zeitung, Leser, dar»
über Gesagte ist, zu wenigstens elf Zwölfteln, niederträchtige
Lüge; insbesondere die Angabe, der Lokomotivführer beziehe
ein Monatsgehalt von drei» bis viertausend Mark. Diese „Be»
amten", die fast sämmtlich im Dienst, vor dem fünfzigsten
Lebensjahr, sterben und von deren künftiger „Pension", bei
dem Preisstand von heute, morgen, übermorgen, nur ein aus»
gepichter Menschenschinder sich zu reden erfrecht, können,
wenn sie hinter der Sechzigerschwelle noch zu furchtbar ver»
antwortlichem Steurer» und Wächterdienst imFunkengestiebe

der heißen, qualmenden Maschine tauglich sind, den Monats»
sold von 2533 Mark erlangen: weniger, als einem aufs Theater
gesprungenen Jüngling nach zwei „Saisons" gewährt werden
muß. Bis in die Mitte der Vierzig aber, meist also bis an ihr
Lebensende, kommen sie, die der Besoldunggruppe V zu»
gehören, nur höchst selten über Jahreslohn von 19 bis 22 000
Mark hinaus. 'Davon werden zunächst zehn Prozent als
Steuer abgezogen; und von dem Bleibsel sollen sie sich, die
Frau und Kinder nähren, kleiden, für Wohnstatt, Heizung,
Licht, Säuberung,Unterricht, Lehrmittel, Geräthsersatz sorgen.
Von, im besten Fall, 1900 Mark Monatssold. Auf einem ihrer
im Ton ruhiger Würde gehaltenen Flugblätter sagt die Reichs»
ge werkschaft: „In einem einzigen Jahr hatsich das Einkommen
unserer Mitglieder durch den Betrug der Notenpresse um
45 bis 37 Prozent seiner Kaufkraft vermindert. Unsere Frauen
und Mütter wissen nicht mehr, wovon sie den Lebensunter»
halt der Familie bestreiten sollen. Aber die Papiermark sinkt
unbarmherzig weiter. Die Regirung bot zum ‚Ausgleich'
monatlich 166 Mark Theuerungzulage, während sie uns mo»
natlich 1360 bis 1576 Mark Zulage geben müßte, wenn sie
den an uns von der Notenpresse verübten dauernden Taschen»
diebstahl ehrlich ausgleichen wollte. Die Gewerkschaft mußte
kämpfen, um zu erreichen, daß der Staat selbst, endlich, mit
der Wiederherstellung von Treue und Glauben den Anfang
machte. Verlieren wir den Kampf, so triumphiren Untreue,
Geldbetrug, Willkür und Rechtlosigkeit in Deutschland."
Auch die Dienstdauer war streitig geworden. Offen bekenne
ich meinen Unglauben an die Haltbarkeit des Achtstunden»
tages in unserer Nothzeit; und zweifle nicht, daß der Ar»
beiter, der schon jetzt emsig nach einträglicher Beschäftigung
zwischen Sechs und Acht (oder länger) abends auslugt, in gut
gelöhnte Ueberstunden sich gern bequemen wird. Einstweilen
aber schreibt der Friedensvertrag (in dem selben Artikel 427,
der, ohne irgendwelche Beamten auszunehmen, allen Ange»
stellten, employed, und Anstellern, employers, das Recht zu
jeder nicht gesetzlich verbotenen Koalition zuspricht) allen
Signatarmächten den Achtstundentag vor ; und den Versuch, ihn
durch Einknetung von „Dienstbereitschaftstunden" und ähn»
lichem Schundteig zu strecken, müßte Anstand und Scham ver»

bieten. Ein tüchtiger Arbeiter erhält in großen Industriestädten heute 120 bis 140 Mark, mancher mehr, für den Arbeitstag: und kann, mit Frau und zwei Kindern, davon nicht das Nöthigste bezahlen. Die Unterbeamten unserer Eisenbahn und Post sind viel schlechter besoldet als Arbeiter in Privat* betiieben (die auch höchstens ein Viertel des in Amerika und England gezahlten Lohnes empfangen und dadurch das alltäglich verfluchte Dumping, die Preisunterbietung, ermög* liehen). Nur für die obersten „Gruppen" ist halbwegs aus* kömmlich gesorgt worden. Wer vor dem Krieg Postdirektor mit 7200 Mark im Jahr war, hat jetzt, als Oberpostdirektor bei einem größeren Amt, 57 000. Der Oberpostassistent von 14 hatte 3600, hat, als Sekretär, heute 19 500 Mark im Jahr. Eben so ists im Gleisbereich. Auf den untersten Stufen ist der Sold ums Dreizehnfache, auf den danach folgenden ums Fünf* bis Zehnfache gestiegen. Aller Lebensbedarf aber um das Vierzig* bis Hundertfache oder noch höher. Vor dem Krieg kostete ein Centner schmackhafter Kartoffeln drei Mark; die kaufen, nach langer Suchensmühe, jetzt fünf Viertelpfund, von denen mindestens ein Drittel sich nach dem Schälen als ungenießbar zeigt. So stehts um das Hauptsättigungmittel des Armen, dem Butter, Eier, Milch, Kaffee, guter Fleisch» aufschnitt lange schon unerschwinglich ist. Muß ich wieder* holen, daß Hunderttausende in lecken Stiefelwracks (Be* sohlung, wenn sie noch möglich ist: 120 Mark) durch den Schnee stampfen, kein Hemd, Erwachsene und Kinder, auf dem Leib, kein Laken im Bett haben, nicht einmal in der Woche sich, weil Kohle und Seife viel zu theuer sind, ein Warmbad bereiten können? Das gilt auch für den größten Theil der Eisenbahner, bis hinauf zu den mit schwerster Ver« antwortungpflicht bebürdeten Lokomotivführern. Und den Lohnkampf solcher Menschen wagt das Gesindel in Aemtern und Presse „ein infames Verbrechen" zu schimpfen.

Ich glaube nicht mehr an das vielbeschwatzte fromme Christgefühl des Algebralehrers und Flinkredners Wirth, der an der Leine des Gottheitverklärers Rathenau den Reichs* kanzler markirt. Ein wahrhaft Frommer, dem Nächstenliebe und Menschenwürde mehr als hohle Worthülsen sind, hätte die Thaten und Unterlassungen der ersten Februarwoche nicht

über das Gewissen gebracht. Der Strike war erlaubt, voll»
berechtigt; er konnte, wie jede Kraftprobe, mißlingen, durfte
aber nicht mit doppeltem Verfassungbruch, mit rechtwidrigem
Schreckensukas, mit einer Schmutzfluth verleumderischer
Lügen bekämpft werden. Er wäre nie ausgebrochen, wäre am
ersten Tag, an jedem zu enden gewesen, wenn die Regirung
der Republik, wie Englands königliche in hundert ähnlichen
Fällen, sich zu unmittelbarer Verhandlung bereit erklärt hätte.
Das allein, gar nichts Anderes zunächst, forderten Eisen«
bahner und Gemeindearbeiter. Die Regirung antwortete:
„Mit Strikenden verhandeln wir nicht." Stellte sich also auf
die Nebelschanze des brutalsten Machtwahnes, den, wenn
er einen Stinnes, Thyssen, Duisberg, Kloeckner umqualmte,
alle Scheidemänner, Loebes, Müllers, Wellsungen als „schand.
bar verbrecherische Unternehmerfrechheit" anprangern wür»
den. Beide Strikes waren seit Wochen vorauszusehen, beiden
war leicht vorzubeugen. Auf festem Rechtsgrund sprachen,
in spät erst entflammtem Zorn, die Eisenbahner: „Unser Strike
hat mit Politik und Radikalismus nichts zu thun; er hat nur
zwei Ziele: Aufhören der Gehälterentwerthung und Sicche»
rung des Achtstundentages. Eine Regirung, die, nur um
Recht zu behalten, dem ganzen Volk seelenruhig die lawinen»
artig wachsenden Schäden des Eisenbahnerstrike noch weiter
auflädt, handelt unverantwortlich. Wir haben die dümmste
Regirung, die Deutschland jemals besaß: denn sie kann
nicht einmal begreifen, daß sie ohne eine zufriedene Beam»
tenschaft keinen Boden unter den Füßen hat." Wie rath»
los diese Zufallsregirung vor allem nicht in ihre Schablone
Passenden steht, hat sich wieder herrlich offenbart. Statt
den Verfassungartikel 133 anzuwenden, der alle Bürger in
persönliche Dienste für Staat und Gemeinde verpflichtet,
statt alle Besitzer von Motor» und Pferdewagen in Dienst»
leistung zu rufen und in öffentlich wirksamer Rede den be»
haglich Gebetteten das Gewissen zu rütteln, ließ sie den
Verkehr dorren und die Bürger, deren Steuerzins sie nährt,
mit Bündeln falscher Nachrichten narren. Wo waren all die
Wagen der Reichswehr, staatlicher und städtischer Aemter,
des Kohlen», Holz», Gemüse», Möbelhandels, der Spediteurs
und Personenfuhrherren, die bei Eisenbahnruhe unbenutzten

Post», Fracht*, Futter wagen, Gaul», Benzin» und Elektro» droschken? In Nothstunde durfte das Vorrecht des Geldes nicht willkürlich schalten. Ists nicht tollste Unvernunft, daß ganze Fahrzeuggeschwader still liegen, während durch Warten und Wandern Millionen Arbeitstunden vergeudet werden? Noch immer ist die Zahl der durch ein Nadelohr schlüpfen» den Kamele größer als der durchs Himmelsthor eingelassenen Reichen. In klirrender Morgenkälte stand ich, von Acht bis Neun, an der halenseer Ringbahnbrücke; harrte, in dichtem Schwarm vergebens, auf einen Platz in dem Omnibus, den, als er noch für eine halbe Mark einen bequemen Sitz und die neustenMeinungpapiere bot, Schnodderwitz denPalästina» Expreß nannte. Fünfzig Autos sausten stadtwärts vorüber. Einer drin, Zwei, manche noch leer, kaum eins ganz gefüllt. Einsam thronte auch des Herrn Außenministers Excellenz; doch die Güte, von der seine Schriften triefen, war bei elf Grad unter Null eingefroren. („Vielleicht haben Sie in meinen Schriften gelesen. Dann wissen Sie, daß ich auf dem Boden der Evangelien stehe." Wörtlich aus dem netten Feuilleton „Eine Streitschrift vom Glauben". Von früh bis spät kann selbst ein Gewaltiger nicht stehen. Und wenn Herr Rathenau, Nutznießer und Geißler der „mechanisirten Zeit", im. mechanisirten Wagen sitzt, träumt er von dem Evangelienboden als einem trottoir roulant.) Dutzende schmächtiger Kontorfräulein, Verkäuferinnen, Schulmädchen, alte Männer und Frauen prügelten mit Frostfüßen den Schnee. Gleichgiltig oder grinsend blickten die Auto»Kraten aus dem Sealkragen ins Gedräng; nicht einer nahm eins der schlot» ternden Menschenkinder ein Stückchen mit. Der Verlust dieser Woche muß, für Fisken und Private, in die Milliar» den steigen. (Nur der Untergrundbahn brachte jeder Strike» tag zwei Markmillionen, das Vierfache alltäglichen Verkehres, lieferte eine Charlottenburger Bahnhofskasse 25000 Mark als Ertrag der ersten drei Morgenstunden.) Eine Monatsrate der Reparirschuld ward wohl fast ganz in den Schornstein des Vaterlandes geschrieben. Reichspräsident und Reichs» kabinet sind, nur sie, an Entstehung und Dauer der Strikes schuldig; nur sie, mit Vermögen und Einkunft, für den Schaden haftbar. War hier Verbrechen, dann walte der Staats»

gerichtshof, die Strafkammer, das Civilgericht ohne Säumen,
ohne Scheu vor hoch Betitelten, des Sühneramtes.
Nur dadurch, schon durch den ernsten Versuch unbe-
fangener Schulderkenntniß und Sühne, ist, vielleicht, der
Volkszorn zu schwichtigen. Weil er noch nicht aufbrüllt,
hört Ihr, Taube, von bequemer Selbstsucht Getäubte, ihn
nicht? Ehe Flamme wird, schwelt im Brandherd die Masse.
Niemals war so tiefe Erbitterung, sprach aus Millionen so
einstimmiger Groll ¡auch nicht im November 18. Die „Strecke"
des Herrn Ebert wird allzu wildreich. Von Liebknecht bis
auf Erzberger, kingmaker und Busenfreund Fritzens, 345 Re»
publikaner gemordet und nicht einer dieser Morde zuläng»
lich gesühnt. Standrecht,Verbote,Sondertribunale,Schreckens»
androhung. Wann hat dieser Präsident sich in Schöpfung
eines neuen Staatshaupttypus bemüht? Wann, der bei Ge»
neraldirektoren und Kinokönigen schmaust und zu Besichti-
gung ferner Filmaufnahme ganze Vormittage frei hat, das
Arbeitervolk, wie selbst Wilhelm zu thun geruhte, in Fabrik
und Werkstatt aufgesucht, seiner Beschwerde gelauscht, die
Wortführer des darbenden Kleinbeamtenheeres, der versin-
kenden Mittelschicht zu sich geladen? „Sein Mädel jing
doch früher auch bei Kahlbaum; jetzt kann ers studiren
lassen. Auf ihrer ersten Stelle sollte die Frau koscher kochen
lernen. Von der bremer Schifferkneipe bis nebens Eierhäus-
chen war schon weit; nun aber Palais in der Wilhelmstraße,
Bügelfalte, drei Doppelkinne auf Zwei vertheilt, neben 'm
Schoföhr noch so 'n Langröckiger; un wenn Unsereins, mit
spinnedünnem Margarineaufstrich un sonntags ein Halbpfund
Büchsenfleisch für Viere, ohne Kartoffel im Topf un Speck
auf die Rippen, mehr Lohn fordert, soils ,Verbrechen am
deutschen Volk* sein? Oft genug hat er Ausstandsparolen
weitergegeben, gegen Schufterei der Streikbrecher jedonnert;
mit einem Mal sinds ,Arbeitwillige\ Musterknaben, die vor
uns beschützt werden müssen! Auf unseren Schultern, aus
unseren Zahlabenden sind all diese Leute in die Höhe ge-
klettert. Seit sie an der Krippe sitzen ..." Viel Grimmigeres
ist, noch im westlichsten Westen, von Hausangestellten, Be»
amten, Uniformirten, nicht nur von Arbeitern, an jeder Ecke
zu hören. Wüßten die Regirer, aus welchen Kreisen und
12»

Beamtengruppen den Strikenden Helferkraft und Geld zu«
rann, bei ihrer Gottähnlichkeit würde ihnen bang. Sie ver»
gaßen, daß Handlung, die von einem Wilhelm, Ludendorff,
Jagow erwartet wurde, also nicht schmerzhaft überraschte,
einem Ebert, Bauer, Richter von der Menge nie verziehen
wird. Die fühlt sich von ihren eigenen Geschöpfen verrathen,
um den Ertrag ihrer der Staatsumordnung gebrachten Opfer
geprellt; sagt sich, daß keine Kaiserliche Regirung je, gegen
Bebels, auch nur Haases Mannschaft, sich in so plump fuch«
telnden Hochmuth erdreistet hat oder hätte; und fragt, ob
sie noch länger die Macht Derer stützen dürfe, die den
kleinen Mann roher büttein als irgendein Breitstreifiger aus
dem „fluchwürdigen Regime". In mancherlei Erlebniß hat
sich die Volksmasse gewöhnt. Doch ein alter Gewerkschafter
und Mundrevolutionär, der die aus Arbeitergroschen ge*
sammelten Strikegelder einer Gewerkschaft von der Polizei,
noch vor Ausstandsbeginn, wegnehmen und die Rufer zum
Strike, seine Genossen, in den Käfig sperren läßt: darauf war
sie nicht gefaßt. Im Grundgebälk der Republik schwelt ein
Zündstofflager. Wachen die Wächter? Der Putsch Lütt<
witzens und Kapps mißlang, weil ein paar Generale die
Wiederkunft des Tyrannen Ludendorff nicht wollten; nur
deshalb. Ob ein klüger bereiteter, dieser Klippe nicht naher
Versuch der Remonarchisirung, auch jetzt noch, mißlänge?
Die erste Februarwoche hat der Monarchie, die Arbeiter«
morde, Standgerichte in der Heimath, das Sechsmarkei und
den Steuerabzug nicht kannte, in helleren Abglanz geholfen
als seit 1888 ein Vorgang. Die Heerde entläuft den Partei»
hirten, der Gewerkschafthürde; wohin? Neuen Geistes Ton
hätte sie, noch in Irrwahnsnacht, die neue Zeit lieben, in»
brünstig vertheidigen gelehrt. Wozu stützen, was fallen muß?
Die Republik ist in Gefahr.

Was wird werden?

„Die Frage .Republik oder Monarchie'? darf in dieser
Zeit schwerster vaterländischer Noth überhaupt keine Rolle
spielen. Ich habe stets auf dem Standpunkt gestanden, daß
der Monarch des Volkes wegen da ist und nicht das Volk
des Monarchen wegen. Nach dem furchtbaren Zusammen*

bruch im Jahr 1918 hat sich die vom deutschen Volke ge-
wählte Nationalversammlung durch Mehrheitbeschluß zur
republikanischen Staatsform bekannt. Jede Staatsform kann
heute einem Volk nur zum Segen gereichen, wenn sie sich
auf eine von der Mehrheit dieses Volkes gebilligte und damit
fest verankerte Verfassung stützt. Daß die Leiden und Prü«
fungen, die ein Volk ertragen kann, eine Grenze haben, diese
Erkenntniß hat Manchem während des Krieges, leider, gefehlt.
Sonst hätten die leitenden Staatsmänner auf einen rechtzeiti«
gen Frieden hinarbeiten müssen. Noch im Sommer 1917 bot
sich meines Erachtens die Möglichkeit für Deutschland, leid«
lieh aus dem Krieg herauszukommen. Nach dem Fehlschlagen
des militärischen Versuches 1918 wurde die Lage allerdings
bitter ernst, da jetzt ein schneller Friede herbeigeführt werden
mußte. Nicht irgendeine Einzelerscheinung, sondern die
Summe vieler Fehler in Verbindung mit der das deutsche
Volk immer mehr zermürbenden Hungerblockade und unsere
operativ äußerst schwierig gewordene Lage führte die Kata«
strophe herbei." Das sind Sätze aus einem im Oktober 21
geschriebenen, im Januar 22 gedruckten Briefe des Mannes,
der Kronprinz von Preußen und des Deutschen Reiches war.
Auch dieses Mannes Stimme bestätigt nun also, daß die Mär,
„dicht vor dem Endsieg habe ein Dolchstoß der Heimath in
den Rücken des Heeres die Niederlage herbeigeführt", zu
den hunderttausend Gespinnsten schamloser Verlogenheit zu
zählen ist. Wer nicht blind und taub sein wollte, hat dieser
Lüge nie geglaubt. Und wider sie hatte, acht Tage vor der
Veröffentlichung des wieringer Briefes, eine in der „Deutschen
Allgemeinen Zeitung" veröffentlichte Erklärung des General«
majorsHeye gezeugt. Der hat auf Befehl der Obersten Heeres»
leitung am neunten November 18 in Spa je fünf ältere Front«
Offiziere aus jeder der zehn deutschen Nordarmeen nach der
Stimmung ihrer Truppen gefragt; und.als Ergebniß des Ver«
hörs dem Kaiser (der, jeder Zoll Wilhelm, gefragt hatte, ob
das Heer auch ohne ihn, nur unter Führung der Generale, ge«
ordnet nach Haus marschiren" werde: also schon an Desertion
„dachte) gemeldet: „Die Armee marschirt auch unter den Ge»
neralen allein geordnet nach Haus; sie ist noch fest in der
Hand der Führer. Aber wenn Euer Majestät mit ihr marschiren,

so ist ihr Das recht und eine Freude. Nur kämpfen will die
Armee jetzt nicht mehr, weder nach außen noch nach innen."
Nach diesem unerschütterlichen Zeugniß war das deutsche
Heer am neunten Novembermittag „noch fest in der Hand
der Führer". Nach dem traurigen "Wälzer, der, gerade weil
er alle Schuld auf Andere abzuwälzen sucht, der Sarg luden»
dorffischen Ruhmes wurde, hatten schon im August „die
Offiziere an vielen Stellen keinen Einfluß mehr und ließen
sich mitreißen"'; war der Zustand der Front „auf die Zucht»
losigkeit der Leute und auf den Geist zurückzuführen, den
unsere Soldaten mitbrachten"; wird jeder Fehlschlag aus „dem
schlechten Einfluß d er H eimath auf dieMannszuchf'erklärt. So
sahens die Kriegs Verlierer: und glaubten sich drum berechtigt,
dieser elenden Heimath, der Allzerstörerin, jede erdenkliche
Lüge einzulöffeln. Am zwanzigsten September klebten sie an
damals fast noch saubere Mauern die Verkündung, wie in Ost,
so werde auch in West sicherer Sieg erkämpft; hingen neun
Tage danach an dem Fernsprecherdraht und erflehten schleu-
nigstes Friedensangebot, das nur in Kapitulation münden
konnte; fackelten am dritten Oktober dann wieder mit dem
„festgefügten deutschen Heer, das siegreich alle Angriffe ab»
wehrt"; und erkühnten sich, um, allerhöchst gerissen, nicht
etwa für die Kapitulation verantwortlich zu scheinen, am Vier»
undzwanzigsten gar in den Satz: „Wenn die Feinde erken»
nen werden, daß die deutsche Front mit allen Opfern nicht
zu durchbrechen ist, so werden sie zu einem Frieden bereit
sein, der Deutschlands Zukunft gerade für die breiten Schichten
des deutschen Volkes sichert." Diese (nur allzu „doofen")
Versuche, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, sind am
Ende begreiflicher und, wo dieser Kopf zuvor was geleistet
hat, verzeihlicher als das Geklecker des Operettenpropheten
Rathenau, der im Juli, als kein unbefangen Vorausblicken»
der an Sieg auch nur noch zu denken wagte, in die Zeitung
setzt, nächstens werde Frankreich, „mit einer Exilregirung
in San Sebastian oder in Portsmouth, sich eine Okkupation»
Verwaltung nach belgischem Muster gefallen lassen oder eine
provisorische Regirung beauftragen, den deutschen Frieden
zu unterzeichnen, und über Britanien sich tiefe Verzweiflung
senken". Was aber, wenn die geknickten berliner Regirer

diesen Ueberpatterjohten, in wirklich reiner Thorheit, ernst
genommen und zu levée en masse aufgerufen hätten, ge-
schehen wäre, lehrt, eindringlicher noch als andere Urkunde,
ein kleines Buch, das der englische Captain Wright, Sekretär
und Dolmetsch im Obersten Kriegsrath der Westmächte, unter
dem Titel „Wie es wirklich war", veröffentlicht hat. Foch,
schreibt er, „überschüttete die deutschen Soldaten mit Lob,
nannte sie bewundernswerte, sprach auch über die deutsche
Organisation mit uneingeschränkter Anerkennung; hatte aber
für die ‚stratégie d'outre»Rhin' stets nur Hohn und Spott.
Er nannte sie Büffel,Strategie, sagte jedesmal richtig voraus,
was Ludendorff thun werde, und hatte auch im März dessen
Plan errathen. Der Büffel rannte in die Falle. Wäre der
Waffenstillstand nicht gekommen, so hätten drei französische
Heere unter Castelnaus Führung das Rheinthal ü bersch wernm t,
einen Keil zwischen Deutschland und die von den Keulen»
schlägen an der Maas tief erschöpften deutschen Truppen ge»
trieben: und Sedan wäre gerächt worden." Ein Vorwort des
Generals Hoffmann beglaubigt diese Darstellung. Der jüngere
Wilhelm von Hohenzollern behauptet jetzt, er habe schon seit
der ersten Marneschlacht, im September 14, das Spiel für
verloren gehalten und deshalb immer frühen Friedensschluß
empfohlen. Daß ers glaubt, will ich nicht anzweifeln. Doch
den Einsamen trügt das Gedächtniß. War in ihm Etwas be»
ständig, so nur sein Schwanken zwischen trompetender Sieges»
gewißheit und vagem, dünn aus der Furcht vor dem Sturz
der Dynastie aufgeblühten Pazifismus. Dem in der Allure
allzu lange Junglieutenant Gebliebenen wärs durch Urkunden
zu beweisen. Heute stachelig aufpeitschende Depeschen an
den zu schlappen Kanzler, telegraphische Begrüßung des Staats»
Sekretärs Zimmermann als des ersten vernünftigen Menschen
an der Spitze des Auswärtigen Amtes; morgen, am Kneip»
tisch von Stenay: „Na, und wer von Euch kommt schließ»
licc h mit nach Sankt»Helena?" Er vergißt, wie oft der Einfluß
der Herren von Oldenburg, Maltzahn und Genossen alle
Hemmungen aus seinem Hirn spülte; vergißt, daß er, manch»
mal bis inGewitterszenen, Konservative und Alldeutsche gegen
„Papa", der sie schlichtweg Hochverräther schalt, vertheidigte
und das Fähnlein Derer, die den armsäligen Bethmann stürz«

ten, fühlte, weil dies« Schacher ihm zu friedselig schien. Einst«
weilen mags hingehen. In den Jahren der Einsamkeit, sagt
er, „habe ich Geduld gelernt und weiß jetzt Alles, Ereignisse»
Menschen und Dinge, objektiver zu betrachten." Er weiß,
daß viele Fehler, der Strategie und der Psychologie, den Zu»
sammenbruch unvermeidlich machten; daß dem kämpfenden
und dem mit täglich erneutem Willensauf wand dasWehrgeräth
schaffenden Volk allzu viel Pein aufgebürdet wurde; und daß
die Nation, spätestens doch wohl in dieser Leidenszeit, das
Recht erworben hat, die Form des Staates, der ihr Heim, das
Mittel zum Zweck schöpferischen Behagens sein soll, selbst,
in freier, auch von Tradition freier Wahl, zu bestimmen.
Papa läßt durch die berliner Verlagsfirma Heinrich
Schroeder eine Photographie verschleißen, unter die er seinen
Namensschnörkel mit angehängtem I. R. und das Lebkuchen»
reimchen gesetzt hat: „Deutschlands Schuld am Kriege ist
eine freche Lüge." Daß er den Rock des Heeres, das er in
der Noth desertirte, zu tragen und, trotz der vollzogenen,
von dem in anderen Heroldsdienst erzogenen Grafen Brock»
dorffnach Berlin getragenen Abdankung, sich, wider Recht und
besseres Wissen, Imperator und Rex zu nennen wagt, wird
von der „republikanischen" Rathenauregirung, die just im
Haag sich von einem der allerstrammsten Monarchisten und
Kaisergünstlinge, dem geschickten Gesandten Lucius, vertreten
läßt, nicht mit einer Silbe, versteht sich, gerügt. Und gegen das
Reimsätzchen, das manchen aufrecht Deutschen, nicht nur
Herrn Poincare, in Zorn gehitzt hat, ist eigentlich nichts zu
sagen. Der Herr, der nie orthographisch noch gar orthogram»
matisch denken lernt, wollte ausdrücken, die Behauptung deut«
scher Schuld sei Lüge; von Zufalls Gnade aber ward er, einmal,
bis an den Rand der Wahrheit gestoßen. Dieser: Des deut»
sehen Volkes einzige Schuld am Krieg ist die blinde Be»
reitschaft, der von Hof und Regirung (für den Fall, daß es
„schließlich doch schief gehe") ausgeheckten frechen Lüge,
sein Reich sei von Verschwörertücke überfallen, der Krieg
ihm aufgezwungen worden und Abwehr feindlichen „Ver»
nichtungwillens" deshalb drängende, nicht eine Sekunde lang
zu erörternde Pflicht. (Dieser frechen Lüge dient, bewußt
ler unbewußt, Jeder, der, statt sich in den längst geführ»

ten Beweis zu schränken, daß im Sommer 1914 keine fremde
Macht, groß oder klein, den Krieg gewollt, jede, weil keine
zu Ueberfall gerüstet war, alles zu Vermeidung des Aus»
bruches Erdenkliche gethan hat, sich in die für alle Praxis
unserer Politik heute belanglose Prüfung verleiten läßt, obs
nicht, seit Tanger, Agadir, Konstantinopel, auch anderswo
nach Krieg lüsterne Machtgruppen gab, und in die neue Lüge,
in dem Versailler Vertrag stehe über die „Schuldfrage" An*
deres als: Da Deutschland und seine Verbündeten den Haupt»
mächten den Krieg erklärt und den Angriff begonnen haben,
sind sie, nach der Niederlage, für Verlust und Schaden haft-
bar.) Papa Willyhat in die Enge eines Acht wörtersätzchens un»
verjährbare Wahrheit gefügt: der Glaube an die freche Lüge
von Ueberfall war Deutschlands Schuld; spottet seiner selbst
und weiß nicht, wie. Der Sohn ist in wichtigen Wesenstheilen
doch aus anderem Holz. Dieser Wilhelm hätte nicht, wie Papa
(der, eheArtikel227 des Friedensvertrages „revidirt", auf off ent»
licche Aburfheilung des Kaisers verzichtet war, kaum zu wispern
noch c twa, mit voller Hose, die Sieger derLüge zu zeihen wagte),
die ganze liebe Familie zu einem Sturm von Gnadengesuchen
bestimmt, auch nicht mit Telegrammen über eine Erkran»
kung das Mitleid der Welt zu wecken versucht. Das Pech,
dann dasUnglückund ein Bischen auch die eigene Schuld dieses
Kronprinzen war, daß die Welt von ihm ein völlig falsches
Bild hatte und noch hat. Er gilt für idiotisch dumm: und ist
über den Durchschnitt intelligent; für entartet: und ist kern»
gesund; für häßlich: und ist, was kleine Mädchen einen hüb»
schen Mann nennen; für brutal; und ist eher weich, deshalb
oft laut; für eine Miniaturausgabe des Vaters: und hat seinen
Drang, anders zu scheinen, immer fast zu grell illuminirt.
Kronprinz sein, ist nicht leicht; wers lange sein muß und sich
nicht nur amusiren will, hat, im Schatten des Thrones, ein
freudlos heikles Leben und muß taktfest bleiben. Jeder
Andere, des Milliardärs und des Bettlers Sohn, kann sich,
wenn er stark und fleißig ist, selbst sein Schicksal schmieden.
Der Kronprinz muß still sitzen, bis zwei Augen geschlossen
sind, denen Sohnesliebe noch lange Sehkraft wünschen
müßte. Er darf auch nicht ungeduldig scheinen, nicht,
wie zwei Fritze, der Parteiung oder des Hanges in Wider»

spruch verdächtig werden. Der König ist ihm allmäch»
tiger Gott: denn er weist ihm den Aufenthaltsort an, die
enge oder weite Pflichtensphäre, das Einkommen, meistens
auch die Braut. Weh dem Thronfolger, wenn er laut zu
murren- wagte, weil er Unwiederbringliches entgleiten und
die Krone, die er einst zu tragen hofft, gefährdet sieht!
Wilhelm hat laut gemurrt; und hatte deshalb am Kaiserhof
nur in der frommen Mutter eine Stütze. Sein Widerspruch,
der öfter fühlbar als hörbar wurde, war in allem Politischen
zu lange knabenhaft unbedacht. Mit einem Schein von Recht
wird ihm noch jetzt drum nachgesagt, er habe den Krieg
gewollt. Das Wort vom „frischen, fröhlichen Krieg", das
die Franzosen ihm zuschrieben, ist ungefähr drei Viertel'
Jahrhunderte alt und stammt von Heinrich Leo, einem deut»
schen Professor und Feinde des „skrophulosen Gesindels".
Daß aber ein junger Reiteroffizier manchmal sich in das
Erlebniß des Krieges sehnte, ist begreiflich. Niemand konnte
ahnen, wie unritterlich, wie tückisch ein moderner Industrie»
und Material »Krieg ist, der Kavallerist nicht, daß solcher
Krieg ihm kaum noch beträchtliche Aufgaben stellt. Und
wer ein Stehendes Heer haben will, darf nicht schelten,
wenn in dessen Cadres der Wunsch lebt, nicht immer nur
for show und in Herbstmanövern zu fechten. Auch der
Schauspieler würde sich nicht mit Generalproben begnügen.
Wilhelm ist in der plöner Kadettenanstalt und in der
Potsdamer Garde erzogen, nie in Staatsverwaltung und Politik
gründlich eingeweiht, stets nur gedrillt worden, sich als „Ersten
Offizier Seiner Majestät" zu fühlen. Er war beliebt. Wo
er auf deutschem Boden sich sehen ließ, umlärmte ihn der
Jubel des regirbarsten aller Völker. Weil er schlank war,
kein Loth Fett auf dem langen Rumpf hatte, gut zu Pferd
saß, eine charmante Frau und hübsche Kinder zeigte, noch
nie einen Menschen oder eine Gesellschaftklasse öffentlich
kränkte, für muthig gehalten wurde und auch sonst „anders
als Papa" war. Er schien sorgenlos glücklich. Hundert
Hände mühen sich überall ja, die Carosserie eines Thron»
folgerschicksals zu polstern. Auf weichen Radreifen sausts
von Wonne zu Wonne. Wer sich damit begnügt, sieht an
seinem Himmel kein Wölkchen. Wilhelm ritt, saß im Auto

oder im Luftschiff, exerzirte sein Husarenregiment (das er
und das ihn ernstlich lieb hatte), freute sich wie ein Fähn»
ricc h an Sport, Spiel, Flirt, scheute kein tollkühnes Leibes*
wagniß und war (oder schien) immer „fit". Seine große
Passion war die Birsch. In allen deutschen Waidbezirken,
in Schottland, Italien, Britisch»Indien ist er auf die Birsch,
die Einzeljagd gegangen und in dem „Jagdtagebuch", das
er vor zehn Jahren veröffentlichte, hat er davon erzählt.
Die Treibjagd liebte er nicht; entzog sich ihr, so oft ers
durfte, und spräche wohl noch härter über ihr Wesen, wenn
sie nicht ein Lieblingvergnügen seines Vaters wäre. In
Eckartsau drei Dutzend Hirsche, in Donaueschingen eine
Fuchsbrigade; im Lauf eines Jagdtages. Seit der Unheilszeit
Ludwig des Sechzehnten hat kein Regirender so viele Thiere
zur Strecke gebracht. Wer sich das Wild in Rudeln vor die
Büchse, die Standgabel hetzen läßt und allen Komfort eines
üppigen Hofes in den Wald mitnimmt, braucht weder Aus»
dauer noch überlegene List. „Schießübung": sagt der Kron»
prinz. Der von 1739, der preußische Fritz, hat aber auch die
Birsch verdammt. („Man verfolgt mit wildem Eifer ein Thier
und hat eine grausame Freude daran, es zu toten.") Der junge
Fritz will dem Vater unähnlich scheinen. Der junge Wilhelm?
Schlicht, schmucklos, bescheiden: solche Worte scheint seine
Feder zu streicheln; er citirt Faust und räth, fast mit Goethes,
fast mit Bismarcks Worten, die Welten bewegende, Welten
beseelende Macht nach freiem Belieben zu taufen. Das ver»
dient Anerkennung. Wo Andacht geweckt, das Gefühl in
Wirbel gerissen werden soll, ist, hier und da, dem Leser,
als hörte er das Gesumm und Gesaus aus einer Muschel»
wölbung; als müsse er das Ohr reiben, damit ihm die Wort»
schälle nicht dumpf vorüberrauschen. Weile, sprach Flaubert
zu Maupassant, so lange vor einem Baum, einer Wiese oder
Hütte, bis Du sie sehen lernst, wie nur Dein Auge sie sehen
kann; auch Dein Ausdruck wird dann persönlich werden. Der
des Kronprinzen riecht manchmal nach dem Gemeinplatz, auf
dem er wuchs. Manchmal. Was sich tief eingedrückt hat,
formt sich zu kräftigem Ausdruck. Mittag im indischen
Jungle: „Grelle, weiße Sonne, Hunderte brauner Kerle, ein
scharfer, fremder Geruch, wie man ihn nur dort findet, so ein

Duftgemisch von Knoblauch, Sandelholz und Holzkohle."
Schon dieses hübsche, gerade gewachsene Buch, vornehm, weils nicht mehr vortäuschen will, als es zu bieten hat, müßte jeden Unbefangenen lehren, daß der Verfasser weder Cretin noch Barbar, sondern ein gut begabter Mensch mit hellem Auge, frischem Sinn und liebenswürdigem Wesenston ist. Jagd und Pferde, Frauenreiz und Theater: mehr schien er nicht zu brauchen. Dem Volksempfinden war er fern. Daß er einmal hundert Proletarierkinder für die Ferien nach Langfuhr, wo er Regimentskommandeur war, einlud, war ein freundlicher Einfall; doch nicht mehr. In das Alltagsleben, das mit der Grausamkeit ungebändigter Natur die Brauchbarsten ausliest, tönte nur die Auto-Huppe der vorbeisausenden Kaiserlichen und Königlichen Hoheit hinein, die schon in Staubgewölk ver» schwunden war, als um entblößte Häupter noch Jubelrufe schallten. Jubel, der noch durchaus unverdient war, der nur eine Hoffnung grüßte; der aber, mit solchem Dauergedröhn, nur im Innersten ganz Starken ungefährlich ist.
Zu diesen Stärksten durfte man den Kronprinzen nie* mais zählen. Doch ihn auch nicht aus dem Auge von Rae» maekers und anderen Karikaturisten sehen. Die nützen das kleine, verkümmert scheinende Kinn zur Zeichnung eines Idioten: und der belustigte Betrachter vergißt, daß dieses Kinn auch Friedrich der Große, das einzige Genie des Hohenzollern» hauses, hatte, dem der junge Kronprinz äußerlich, leider nur äußerlich, auch sonst ähnelte. Die machten einen närrischen Gecken aus ihm, weil er die Mütze schief trug, den Taille» gurt eng schnürte, auch in der Uniform das Wesen des Sports» man zu Schau trug. Warum that ers? Weil er sich von dem ewig feierlichen Pomp, der theaterhaften Korrektheit des Va» ters unterscheiden wollte. Der verachtete den Reitsport, schalt den großen Bonaparte einen Parvenu, hatte für alle moderne Kunst (die er gar nicht kannte) nur grobe Schmährede, gab sich für den Hort des Friedens aus. Der Sohn hätte am Lieb» sten jedes gefährliche Rennen mitgeritten, sammelte Napoleon» Bilder, sah sich die verwegensten Dramen und Gemälde an, besuchte den Theaterdirektor Reinhardt oft in dessen Wohn» ung, belauschte diesen Regiemeister auf vielen Proben und pries den „Segen des Krieges". Weil er dumpf wohl ahnte,

wie schlecht und gefährlich die in Berlin getriebene dekora»
tive Politik, die immer wiederkehrende Folge von schriller
Herausforderung und furchtsamem Rückzug sei, aber in den
Irrthum verleitet wurde, nicht die Herausforderung, sondern
der Rückzug sei zu verdammen. Im Krieg erst hat er den
Krieg hassen gelernt. Der Vater, der ihn nie gern in der Sonne
sah, mußte ihm, widerwillig, die Führung einer Armee aiv
vertrauen. Anderen Thronfolgern wird in solchem Fall, um
ihnen Lorber zu sichern, der fähigste Generalstabschef aus»
gesucht. Diesem wurde der Altadelige gesellt, der den blutigen
Fehlschlag von Verdun mit verschuldete. Mit militärischen Er»
folgen, an denen im Voraus nicht zu zweifeln war, sollte der
Name des Kronprinzen im Volksbewußtsein nicht verbunden
werden. Der jüngere Wilhelm hielt sich niemals für einen
Feldherrn, fügte sich bescheiden dem Willen Sachverständ!»
ger, zeigte stolz einen Brief, in dem General Ludendorff ihn
gelobt hatte, sorgte auf seine Weise für die Soldaten (nur, leider,
auch durch reichliche Zufuhr von Alkohol), seufzte laut,
weil sein Rath nie gehört, fast jeder Wunsch ihm im Großen
Hauptquartier abgelehnt wurde, und tröstete sich mit allerlei
Männchensvergnügung, die auch allzu laut, viel zu sichtbar
wurde. Der Bewunderer unseres stärksten Szenenkünstlers
lernte niemals den Werth der Lebensregie erkennen, die ge»
rade an Höfen doch unentbehrlich ist. Die schiefe Mütze und
das Geschlender hat ihm mehr geschadet als manche Ent*
gleisung in Brüllpolitk. Und daß er in der Galanterie nicht
immer den richtigen Takt hielt, Stunden lang, mitten im Krieg,
einer Operettenprobe zusah, die Cigarettenstummel auf den
Fußboden warf, wurde ihm (am Meisten, natürlich, von der
Großmacht der Hausmütter) arg verdacht. Als Kapitalver*
brechen dürfte der Strengste selbst solchen Fehl nicht buchen.
Ein von Natur schüchterner Mensch, der in die Pose
altpreußischer „Schneidigkeit" gedrängt wurde. Im Kern des
Wesens anständig, Gentleman, von Lüge, Heuchelei, Prahl»
sucht abgeneigt, physisch tapfer, sehnsüchtig, Gutes zu stiften;
aber schlecht erzogen, schlecht umgeben, leicht bestimmbar
und ohne Vorstellung vom Denken und Wollen der Volks»
masse. Zeigte es ihm Einer, wie es ist, so war er hitzig be»
reit, zu helfen, zu bessern; aber seelisch nicht stark genug,

um dem Schwarm der Militaristen, Höflinge, Alldeutschen zu widerstehen, die ihmTag vor Tag erzählten, das Volk brauche und wolle nur „stramme Führung", die feste Hand eines Herrn. Auch in sich selbst war er zu unsicher, um ohne Schwanken auf einer Ueberzeugung zu stehen. Manchmal muß er die Kata» strophe geahnt haben. Nach einem dunklen Tag rief er: „Ich kann im Nothfall noch Trainer werden; aber Papa?" Malte ihm dann ein Trunkener die Gewißheit triumphalen Sieges, der sein Haus in neuen Glanz tauchen werde, so schwand jede Sorge. Nur Prinzen sind noch als Siebenund» dreißigjährige so leichtgläubig. Konnte je aber Zweifel dem Verwohnten nahen, den, ohne Leistung, Jubel umtoste? Daß er mehr Jubel erntete als derVater, der dadurch eif er» süchtig wurde und nicht schwächlicher als der Sohn scheinen wollte: nur Dies hat zum Entstehen der Stimmung, die den Kriegsausbruch begünstigte, mitgewirkt. Nur eben die Exi» stenz dieses Kronprinzen und Rivalen, der länger, als nöthig war, sich als Jüngling, als Reiterlieutenant gab. Einfluß hatte er nicht; was er empfahl, war dem Männerhof des Kaisers von vorn herein verdächtig. War, auf dem Gebiet der Politik, auch meist falsch. Höchst thörichte Telegramme des Kron» prinzen wurden von Kaisergünstlingen herumgereicht. Muß man ihn deshalb so hart verurtheilen? Herrisch, hochmüthig, grausam war er nie. Die Truppen achteten ihn, weil er Gefahr nicht scheute. Seine Fehler werden durch die Welt, in der er aufwuchs und die ihn gefangen hielt, erklärt. Seine guten Gaben zu entwickeln, zu verwenden, wurde ihm nicht erlaubt. Vierzig Monate fast sitzt er nun auf einem armsäligen Insel» chen, in einer kleinen, dürftigen, kaum heizbaren Wohnung mit schlecht schließenden Fenstern, fern von Frau und Kin» dern, zeichnet die Fischer von Wieringen, ist an den Schläfen, jetzt schon, ergraut; und hat in den mir bekannten Briefen an seine Freunde nie mit einer Silbe über sein persönliches Schicksal geklagt. Wie unpopulär er schon in der letzten Kriegszeit geworden war, weiß er wohl nicht. („Der mit der schiefen Mütze? Lieber noch der Olle!") Diese Unpopularität war eben so unverdient wie zuvor die brausende Volksgunst. Beide verdankt er einer Negation: dem Gegensatz zum Vater. Wilhelm hat Wilhelm um das verhängnißvolle Glück ge»

bracht, als Kaiser zu thronen, und ihm die Möglichkeit ge»
sperrt, dem Leben ernsten Inhalt zu geben, im Engen we»
nigstens irgendwo schöpferisch zu wirken. Furchtbar, hoch
über Gebühr, ist der Jüngere gestraft; und menschlichen
Mitleides durchaus würdig. Ich sehe keinen Grund, ihn an
freier Bewährung seines Wollens und Könnens zu hindern.
Ist er bereit, in der selbst von seinem Heros Bonaparte in
Ehrfurcht anerkannten Republik der Geister mitzuarbeiten,
so öffne sie dem von Leichtsinn Entsühnten still das Thor.
Still; wenn sie ihres Bestandes sicher sein darf und nicht
vorder Wiederherstellung monarchischer Staatsform zu beben
braucht. Sicher fühlte sich schon in frühster Kindheit die
dritte, auf den Trümmern des zerschlagenen Kaiserreiches ent»
standene Französische Republik; und wollte, um mit der Kraft
dieses Gefühles zu prunken, den Prinzen aus den Familien
Bourbon und Orleans ihr neu schimmerndes Haus nicht sper»
ren. Zu den Wählern, von denen er einen Sitz in der National»
Versammlung erbat, hatte der Herzog von Aumale gesprochen:
„Frankreich ist, als konstitutionelle Monarchie oder als libe»
rale Republik, nur durch ehrliche und geduldige Politik,
durch den Geist selbstloser Eintracht zu retten. In meinem
Empfinden, meinem Leben und der Ueberlieferung meines
Hauses ist nichts, was mich von der Republik scheidet. Will
Frankreich diese Staatsform endgiltig annehmen, so werde
ich mich vor seinem Hoheitrecht verneigen. In mir ist kein
persönlicher Ehrgeiz und ich werde mit redlichem Eifer an
jedem Versuch mitarbeiten, die freisinnige, haltbare, saubere
Regirung zu schaffen, die Frankreich braucht." (Wilhelms
Oktoberbrief könnte diesem nachgeschrieben sein.) Die Auf*
hebungdes Gesetzes, das die Bourbons und Orleans vomBoden
Frankreichs verbannt, wird gefordert. Thiers, das Haupt der
jungen Republik, widerspricht heftig. „Wie soll ich denn in
Ruhe regiren, wenn Henri der Fünfte in Chambord, der Her»
zog von Aumale in Chantilly, Napoleon in Prangins sitzt? Die
Prinzen von Orleans möchten die Rolle spielen, die Louis Na»
poleon 1849 gespielt hat." Weil der kluge Knirps aber entschlos»
sen war, fürs Erste „jede Kröte hinunterzuschlucken", be»
gnügte er sich mit der Warnung und blieb auf seinem Posten,
als, im Juni 1871, mit großer Mehrheit das Banngesetz ab»

geschafft und die Wahl des Herzogs von Aumale und des
Prinzen von Joinville bestätigt wurde. Doch schon im näch»
sten Sommer mußte er, in dessen Ohr alltäglich Geraun von
Monarchistenverschwörung drang, mit zorniger Stimme in
die Versammlung rufen: „Sie haben uns eine Regirungform
gegeben, die man Republik nennt!" Drei Monate danach
dem Prinzen Jerome, dem Vetter des entthronten Kaisers,
die Erlaubniß zur Reise durch Frankreich weigern. Unter
dem selben Oktobermond wandte Graf Chambord (dem die
Getreuen als dem fünften Henri huldigten) sich schroff ge-
gen den Gedanken an Versöhnung mit der Republik, „deren
Weg sicher in den Abgrund führe". Justus et tenax: so
wollte er gesehen sein; lieber noch machtlos bleiben als einer
Gewissensschiebung die Macht danken. Dieser Starrkopf
hat die Republik in das neue Banngesetz genöthigt, das allen
Thronanwärtern die Grenzen verriegelt. Nur er? Für die Mon*
archie fochtin Frankreich die Mehrheit der streitbaren Kirchen»
mannschaft und alles im Herzen der alten Armee Zugehörige,
von Ruhmsucht oder Herrschgier an ihre Fahnen Gebundene.
Jedes Stehende Heer neigt in den Wunsch nach Monarchie.
Deutschland hat kein zu Krieg taugliches mehr; aber Hundert»
tausend, deren Trachten die Auferstehung der „alten Armee"
ersehnt. Die gab ihnen Nahrung, Befehlsgewalt, Lebensglanz.
Werden sie sich nicht, wie die vom achtzehnten Louis auf
Halbsold gesetzten Offiziere in Fontainebleau um den aus
Elba entflohenen Bonaparte, um ihren heimkehrenden Kron»
prinzen schaaren und wird dieser Wilhelm stark genug sein,
auch dann noch sich „in dem beschränkten Pflichtenkreis des
Privatmannes" zu halten, der still zum „Wiederaufbau des
Vaterlandes" mitwirken will? So närrisch die Vorstellung ist,
daß Herr Heinrich von Hohenzollern, ein polternder Feind
deutscher Republik, hier wohnen darf und sein Neffe Wil»
helm, der ihr Treue gelobt, im Zuyderzee versauern soll:
durchaus gewiß ist nicht, daß der allzu leicht Stimmbare sich
bescheiden würde, in Oels Landwirthschaft zu treiben, in
Graditz Pferde zu züchten oder, nachVerzicht auf den Fürsten»
rang, für sich, als den ersten Botschafter der Republik, in
Washington um das Agrement ersuchen zu lassen. Mancher
Prätendent hat gesprochen wie der in Wieringen Schmach»

tende; und unter strahlendem Himmel das Gelübde seiner
Sorgennacht schnell vergessen. Wer wagt langfristige Bürg»
Schaft für den Bestand unserer Republik?
Wie, schmählich, übejc ihr Unwahrhaftigkeit waltet, hat
die Strikewoche gelehrt. Die große Zeit allgemeiner, gleicher,
direkter Lügenpflicht schien wiedergekehrt. Nur gings dies»
mal gegen „Volksgenossen". Nachdem Tage lang überall
gedruckt worden war, nirgends stocke alle Zufuhr, Nähr»
stoff mangel uni Kohlennot h sei „noch auf lange hinaus" nicht
zu fürchten, erschien am dritten Strikeabend diese Notiz:
„Die Preußische Kohlen »Wirthschaftstelle in den Marken
beschlagnahmt im Einvernehmen mitdem Reichskohlenkommissar
und dem Kohlenamt Berlin mit Wirkung vom sechsten Februar
1922 beim Kohlenhandel im Gebiet der Einheitgemeinde Berlin
sämmtlicheBestände anhochwerthigen Brennstoffen, Steinkohlen,
Steinkohlenbriketts und Braunkohlenbriketts. Die Beschlag»
nahme erfolgt zur Sicherstellung des nothwendigen Bedarfes der
lebenswichtigen Betriebe, wie Krankenhäuser, Gas*, Elektrizität»
und Wasserwerke und der Bäckereien, da in Folge des Eisen»
bahnerstrikes und der zugefrornen Wasserstraßen jegliche Zu»
fuhr aufgehört hat. Die Abgabe und Entnahme beschlagnahmter
Brennstoffe darf bis auf Weiteres nur mit besonderer Geneh»
migung der Preußischen Kohlen »Wirthschaftstelle bzw. des
Kohlenamts Berlin erfolgen."
Auch der General, dessen fachmännische Tüchtigkeit
das Hungervolk nicht vergessen ließ, daß er einst schrie:
„Ein Hundsfott, wer wagt, nicht zu arbeiten, wenn Hinden»
burg Arbeit befiehlt" (also sein Befehlsrecht meilenweit über»
schreitet), auch er gab ein Zeichen arger Wesensstarrheit.
„Berlin, 3. Februar 1922.
Den Lokomotivoberheizern, Lokomotivheizern und An»
Wärtern hierfür sowie den Aushilfheizern, die zur Aufrecht*
erhaltung eines Nothbetriebes den Dienst eines Lokomotiv*
führers übernehmen, ist zu eröffnen, daß sie bei Bewährung
zur Laufbahn eines Lokomotivführers zugelassen werden. Bei
befriedigendem Verlauf diesesVersuchs ist in Aussicht genommen,
einen angemessenen Theil der Lokomotivführerstellen dauernd
mit Nichthandwerkern zu besetzen.
Der Reichsverkehrsminister, gez. Groener."
Hat dieser Versuch bewirkt, daß Menschen, Maschinen,
Wagons totgefahren wurden? Und dürfen in einer freien

Volksgemeinschaft wichtige Posten Tauglichen versagt, Stüm»
pern, nur zu Einschüchterung Tauglicher, gewährt werden?
„Offene Laufbahn dem Talent": sprach ein auch fürs Genie»
corps engeren Wortsinnes nicht schwach Begabter. Führt
Duckedich die Lokomotive, stellt Krummbuckel die Weiche,
dann entgleisen die Züge.
Drittes Symptom. Ein Abgeordneter fragt die Regirung:
„Die Mannschaften der in Wilhelmshaven liegenden Minen*
suchflottille wurden am ersten Januar, vormittags 11.45 Uhr, zum
Flaggenwechsel, der für diesen Tag angeordnet war, an Deck
befohlen. Unter den üblichen Ehrenbezeigungen wurde hierauf
die alte Reichskriegsflagge niedergeholt. Es erfolgte sodann der
Befehl ,Wegtreten'; und nachdem die Mannschaften wieder
unter Deck waren, wurde die neue Flagge gehißt. Die Ehren*
bezeigungen, die der alten Flagge erwiesen waren, unterblieben
also ganz ausdrücklich bei der neuen Flagge. Der ganze Vor*
gang wurde übrigens in der geschilderten Reihenfolge in das
Loggbuch eingetragen. Was gedenkt der Reichswehrminister
gegen die ier erfolgte offensichtliche Nichtachtung der neueh
Reichskriegsflagge zu thun und weshalb waren nicht, weil mit
solchen Vorkommnissen gerechnet werden konnte, für den
Flaggenwechsel die zu beachtenden Formen vorgeschrieben?"
Im Namen der Regirung hat der Reichswehrminister
Geßler, ein „Demokrat", zu antworten gewagt:
„Für den Flaggenwechsel am ersten Januar war ein ein*
gehender Befehl erlassen. Der Flaggenwechsel sollte nach dem
allgemein vorgeschriebenen Ceremoniell um zwölf Uhr mittags
Statt finden, die Besatzungen dazu in Musterungdivision antreten.
Durch Ungeschicklichkeit des Halbflottillenchefs sind die Be»
Satzungen zu früh angetreten. Der nach dem Sonderbefehl zur
Verlesung bestimmte Erlaß wurde bekannt gegeben. Da es in
Strömen regnete und bis Hissen der neuen Flagge, das gleich*
zeitig mit den anderen Schiffen zu erfolgen hatte, noch etwa
fünf Minuten gewartet werden mußte, wurden die Besatzungen,
die an Land angetreten waren, auf ihre Boote entlassen. Um
zwölf Uhr mittags wurde die neue Flagge mit dem vörge»
schriebenen Ceremoniell gesetzt. Wegen ungenauer Befolgung
des erlassenen Befehls ist gegen den verantwortlichen Offizier
nach Meldung des zuständigen Befehlshabers vom siebenzehnten
Januar 1922 eingeschritten."
So ehit die Republik ihre Fahne. So schalten (und so

schreiben) deutsche Demokraten. Einzelfall? In dem 15b»
licchen Reichskabinet sitzt noch ein Peterseniler, Herr Ra»
thenau, den der immerhin auch industriekundige Herr Stinnes,
mit Recht, „den geistigen Leiter der Regirung Wirth" nennt.
Höret ihnl „Wenn man fragt, wer trägt heute die Verant»
wortung für den Staat, so giebt es keine Antwort, es sei
denn, daß Jemand scherzhaft sagte: Der Kanzler, oder thöricht:
Das Kabinet. Kollegiale Verantwortung ist ein Unding und
ein Unsinn. In jeder der westlichen Demokratien ist ein
Mensch für das Ganze verantwortlich und zugleich für seine
Mitarbeiter. Das ist nicht überall Verfassung, wohl aber überall
Brauch. Bei uns glaubt ein Kabinet, verantwortlich zu sein, und
dieser Glaube wird ernst genommen. Wir haben keinen Willen
und keinUrtheil. Deutschland ist blind." („Was wird werden?"
Februar 1920.) Werden wird, was werden muß. Das blinde
Deutschland wird dem einzig Sehenden die Verantwortung für
denStaatanvertrauen.EndlichdemsolcherBürdeGewachsenen.
Vergebens hat er sie von Wilhelm, Bülow, Bethmann, Luden»
dorff, dem Oberhofmarschall Eulenburg, der münchener (Neu»
rath»Landauer) und der berliner (Haase»Breitscheid) Rathe-
regirung, lange auch von Erzberger vergebens, zu erlangen
gestrebt, alle Reichskanzleichefs, von Loebell über Wahn»
schaffe bis auf Baacke und Albert, in seines Zaubers Bann
gezogen, spät erst einen gefunden, der, trotz dem Namen,
nicht Hemmer war; und das Diplomatengenie dadurch er»
wiesen, daß er die einander feindlichsten Schreiber deutscher
Leidartikel mit gleicher Inbrunst hinterrücks höhnte, ins liebe
Antlitz mit Ruhmesduft besprengte und so zu gleich zärt»
licher Sorgfalt für sich zähmte. Magst ruhig sein, Vaterland
Habys: Es ist erreicht. Dieser geht nicht nach Fontainebleau.
Oder doch? In seiner Spiegel • Schrift über die Rohstoff»
Versorgung organisirt er auch die Kriege der Zukunft. „Nie
wieder kann und darf uns geschehen, daß wir wirthschaft«
licc h unzulänglich vorbereitet in einen neuen Krieg hinein»
kommen. In höchster Anspannung müssen alle künftigen
Friedensjahre dieser Vorbereitung dienen. Gewaltige Lager
müssen gehalten, ein allgemeiner wirthschaftlicher Mobil»
machuhgplan muß geschaffen und dauernd erneuert, das
Arbeiterwesen, hinsichtlich der Rückstellungen und Freigaben,

im Frieden geregelt, ein wirtschaftlicher Generalstab be» rufen werden, den Kern der ,Kriegswirthschaft*Abtheilung' zu bilden und auch in der Nachkriegsgesetzgebung thätig mitzuwirken." Wer dessen Scharnhorst und Moltke sein müßte? Nur ein Tropf kann noch fragen. Der einzig Mög* liehe steht auf dem Boden der Evangelien und verklärt das Göttliche aus menschlichem Geist. War er nicht lange schon ein auf steiler Höhe in Fleisch und Bein wandelnder Ge< neralstab deutscher Wirthschaft? Er war

Präsident der Allgemeinen ElektrizitätsGesellschaft

Vorsitzender des Aufsichtrathes der

AEG Schnellbahn«Aktiengesellschaft
Berliner Handels« Gesellschaft
Elektrizität*Lieferung=Gesellschaft
Elektro«Nitrum« Aktiengesellschaft
Elektro*Salpeter«Werk e Aktiengesellschaft
Oberschlesische Kleinbahnen und Elektrizitätswerke A.*G.
Permutit Aktiengesellschaft
Schlesische Elektrizität» und GassAktiengesellschaft
Vereinigte Lausitzer Glaswerke
Stahlwerke Richard Lindenberg

Stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtrathes der

Braunkohlen« und Briquette*Industrie*Aktiengesellschaft

Mitglied des Aufsichtrathes der

A E G * Lahmeyer* Werke
Bank für elektrische Unternehmungen
Baumwollspinnerei Erlangen
Baumwollspinnerei Unterhausen
Deutsch«Niederländische Telegraphengesellschaft
DeutschfSüdamerikanische Telegraphengesellschaft
DeutschsUeberseeische ElektrizitätsGesellschaft
Elektrizitätwerk Straßburg
Elektrizität* AktiensGesellschaft vorm. W. Lahmeyer & Co.
Flektrizitätwerk und Straßenbahn Königsberg
Elektrotechnischen Werke G. m. b. H.
Feiten &. Guilleaume Carlswerk
Gebr. Körting
Gesellschaft für elektrische Unternehmungen
Th. Goldschmidt A.*G.
Hamburger Hochbahn
Lech«Elektrizitätwerke

Lüge in Schneeweiß 173
Ludwig Löwe & Co.
Mannesmannröhren* Werke
Maschinenfabrik Oberschöneweide
Metallbank und Metallurgische Gesellschaft
Oberrheinische Kraftwerke
Rütgerswerke
Russische Eisenindustrie in Gleiwitz
Rybniker Steinkohlen»Gewerkschaft
Schlesische Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb
Spinnerei und Buntweberei Pfersee bei Augsburg
„Wir sind nicht da um des Besitzes willen, nicht um der
Macht willen, auch nicht um des Glückes willen." („Von
kommenden Dingen.") Ders schrieb, ließ sich zwischen Auf»
bau» und Außenministerium, zwei Selbstopfern für Deutsch»
lands blindes Volk, in das dritte Opfer überreden, den wich»
tigsten Aufsichträthen wieder vorzusitzen oder anzugehoren.
„Angenommen selbst, eine weitsichtige Finanzkonferenz
einigte sich auf eine Gemeinschaftaktion, etwa einer inter»
nationalen Anleihe oder Dergleichen, und wir erhielten unse-
ren kärglich bemessenen Abschnitt. Was wäre Das? Auf»
schub, nicht Rettung. Denn keine Konferenz kann einen
Körper heilen, der mehr an Säften verzehrt, als er erzeugt."
(„Was wird werden?") „Deutschland wird zur Leistung der
Reparation nur dann im Stande sein, wenn der Kredit des In»
landes und des Auslandes für Finanzoperationen großen Stils
in Anspruch genommen wird." (Note an die Reparation Com»
mission.) ,.Brot, Arbeitkraft und Kohle sollen, als das Mai κ der
Wirthschaft, in der Besteuerung geschont werden." („Probleme
derFriedens wirthschaft.") „Die Kohlensteuer wird von 20 auf
40 Prozent, der Brotpreis weiter um 75 Prozenterhöht." (Note
an die Reparation Commission.) Darin wird die „Herstellung
desGleichge w'chtes im Reichshaushait"verheißen.„Lächerlich
gering, hinter der bescheidensten Erwartung gering werden
die Erträge der größten und ungerechtesten steuerlichen Ge»
waltthat aller Zeiten ausfallen." („Was wird werden?") Alles,
Wort vor Wort, vom Präsidenten und Minister Rathenau.
Auch: „Niemals darf vergessen werden, daß jede Finanz»
ordnung ein müßiges Spiel mit Buchungen und Zahlen bleibt,
wenn nicht die Wirthschaftordnung ihr vorangeht. Reichs»
wirthschaft und Reichsfinanzen gehören in eine Hand. Wir

wünschen keineUebung von Zauberlehrlingen auf dem Rücken
des Volkes." („Was wird werden?") „Der deutschen Regir»
ung ist gelungen, den Abschluß der 1919 begonnenen voll»
ständigen Reform der Reichsfinanzen unter Ueberwindung
der großten Schwierigkeiten nun zu sichern." (Note.) Die ist
zugleich „Reformprogramm für den Reichshaushalt"; und sagt
kein Wort über Wirthschaft. Was wird werden? Eines Heilands
Erdenwallen: vielleicht. Ein müßiges Spiel mit Buchungen und
Zahlen: gewiß. Was ist? „Ein Kabinet, das glaubt, verant-
wortlich zu sein; und dieser Glaube wird ernst genommen."
Februum
Diesmal kann der Gebenedeite nicht, wie nach der Terror»
verordnung wider Nationalisten und Kommunisten, stöhnen:
„Kaum geht man auf einige Tage fort: und schon werden
Dummheiten gemacht". Diesmal war er nicht in Sankt
Moritz, sondern in Berlin, im Amt; war der geistige Leiter
der Regirung, der wir die schwarze Schneewoche danken.
Sie hat auf der ganzen Linie gesiegt? Die von dem vor»
ganglos leichtfertigen Angebot, Kohle und Brot ins Un»
erhörte zu vertheuern, durch zehnfach erhobenen Umsatz»
zoll und Steuer ballen, die jeder Geschäftsmann auf die
Kunden abwälzen muß, alle Preise zu steigern, Geldpapier»
druck und Geldentwerthung also noch mehr zu schleunigen,
aus stumpfem Gram aufgescheuchten Massen sind in Arbeit».
pflicht zurückgekehrt. Scheinsieg mögt Ihrs nennen; und Euch
der alltäglich „reichen U»Boot»Beute" erinnern, die, Tonne
nach Tonne, jetzt bezahlt werden muß. „Wir beten an die
Macht der Lüge." Die hat arme Menschen, deren Irren noch
vom Zuspruch gütiger Herzen leicht in Klarheit zu leiten
war, schamlos „Erpresser" geschimpft und mit dem Giftgas
ekler Verleumdung den Scheinsieg erpestet. In Hermelin
prangt sie nun; als käme sie recta vom Schnorrball der Presse,
in deren Bereich tausend Redliche knirschend sich in Fron»
schmach fügen. Was wird werden? Aufsichträtheregirung?
Das erste Drittel des Mondes schwoll, unter dessen mildem
Licht das Römervolk, zu Versöhnung zürnender Gottheit, im
Bad der Seele, des Leibes die Sündenkruste abwusch.

Herausgebet und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Reit
Verlag (Verlag der Zukunft) In Berlin. — Druck von Faß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.
y

2Me internationale
löocfccnfijrfff für Praxi» an»
£r>eofft de» Slacxfsmu»
»tgrfinbct von Höfa tuxttnburg ■. fronj Bttbring
3ni)Olt de« fjeftc«:
2Jon Cannes bfö Oenua.
SU. aöarfff, 3tofa Xiijemburgd Cfeffung ju
ben taffifd>en Problemen ber 3Uoo(ution.
p. Eötfger, ©a3 Begräbnis bei Xelpjiger
SKtionsprogramm^
C?. patDlotrfri, Die ftfeinbare »efifjfleutr
in üeuttdjfanb.
Sin Die £anbarbciter.
S(u6(anb«.Sf)ron!f.
Südjerfdjau.
pwto 3. - tnott s wtutimtH 44. - motf
V ' I * V ' A
f «rtlnlgung 3nttrnatl»naUr 0:rlag«rflnftalttn e. m. ». •.
(JranfM ücrla« R. €nl>»f • <o.)
f trlln «W «1
(Otto tRarfietoicä
Sanfytföäfi
öcrlin Hü) 7 ^rnjlcrdatn * Hamburg
tfater ben £inben TZ GWnfemarff 60
Hnlcft)cnun5Kcn(cn'ifr(Ifl.nifini)clf!il)crc)lnlaotn
Büoifen - JlffniOiffoe * Krcöüörißfc
Umtrcif/flung frember ©elbforten
ju fulanten Sebingungen
Tiuofübrunfl oller Banf- ünDHörfcntrsnaaMonsn
SSereitoiUfge Wuefunft><2rtei(ung über 3nbuftrie<papfere
♦ Smanjicrungen
Xeleoromme: 6frfltnorltt« > 8«rlfn — AiarffMo öambuvfl
3em;tre<f)er 25erlln: 3rntrum 9153, 9154, 5083, 923,8026
„ ßamturg: Jjanfa 1450—1451

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 18. Februar 1922 Nr. 21
Sexagésima
Vom Vatikan herab
^Ton sum dignus ..." Jeder im Konklave Erwählte ant»
^ ^ wortet der Frage des im Purpur ältesten Kardinals, des
Doyen im Heiligen Kollegium, ob er die Wahl annehme, er
sei nicht würdig, den Stuhl des Apostels Petrus zu ersteigen;
und jeder schickt dem Zoll ehrlicher oder erkünstelter Demuth
den entscheidenden Satz nach, daß er, dennoch, sich dem
Willen der Mehrheit beuge. Aus dem Hirn Aller, die sich
in den Schwarm der Wählbaren, der Papabili, reihten, fiel
die Entscheidung. Und als so gewiß galt sie, daß vor der
Antwort, schon nach Verkündung des Mehrheitbeschlusses,
auf den Wink des Ceremonialpräfekten über allen Sitzen der
Kardinale der Baldachin sinkt, nur nicht über dem des Er»
kürten. Diese symbolische Handlung bedeutet, die Souverain»
macht des Heiligen Collegii sei erloschen und über verblassen»
den Gestirnen leuchte wieder die Sonne, über die Heerde
wache wieder ein Hirt. Der Annahme des Amtes, der Namens»
wahl und Beglaubigung durch den Apostolischen Protono tar
folgt die Einkleidung in der Sakristei. Rothe Schuhe mit
Kreuzesabbild; Strümpfe, Chorhemd, Oberkleid, Käppchen
weiß. In der Sixtinischen Kapelle, auf der gleißenden sedia
gestatoria unter dem Hochaltar empfängt der Heilige Vater die
Erste, bald danach die Zweite Anbetung der Kardinale. Jeder
küßt die Hand, jeden segnet der Mund, umfaßt der Arm
des Pappas. Der Doyen bringt ihm den Fischerring. Mit
großem Geleit kehrt der Papst, einmal noch, in die für die

Zeit des Konklaves ihm angewiesene Zelle zurück und cmp«
fangt hier, in der Enge, die Huldigung der Würdenträger
und Beamten des Hofstaates, der Vormänner aus nahen Kon»
gregationen, persönlicher Freunde. So wars seit Urvätertagen;
just so am sechsten Februar 1922. Achilles Ratti, Erzbischof
von Mailand und erst sieben Monate Kardinal, war zum
Konklave in einem Automobil gefahren, worin außer seinem
Konklavisten der Siegelbewahrer der Apostolischen Kanzlei
saß, und hatte die ihm ausgedrückte Meinung, diese Gesell»
schaft sei als gutes Wahl Vorzeichen zu wägen, mit dem heiteren
Wort abgewehrt: „Ich bin schon zu oft genannt worden. Das
ist ein sicheres Schutzmittel." Ihm wurde vom Marschall die
Zelle Nummer 36 angewiesen; und er ist, wider alten Spruch,
Papst geworden,obwohl ers nach Vieler Vorurtheil schon beim
Betreten des Vatikans war. Fünfundsechzig Jahre; noch aber
nicht alt. Merktet Ihr, hieß es, daß er auf den hochlehnigen
Goldstuhl, der in Nr. 36 nun das Bett ersetzte, sich kaum für
Minuten niederließ, stehend ein ganzes Gekribbel romischer
Nobili, Diplomaten, Offiziere seiner Garde, Beamte des Staats»
Sekretariates, Priester, Verwandte empfing, leichten Schrittes
durch die Säle ging und frischer noch als zuvor schien, da
er in Raphaels Loggia die Fahne seiner Truppe geküßt, unter
offenem Himmel die katholische Christenheit der Erde ge»
segnet hatte? Non videbit annos Petri? Dieser kann bis in
das Alter des Apostels grünen, der unserer Kirche Felsgrund,
Roms erster Bischof war. Trotzdem auf seinem Wappenschild,
unter dem unflügge kriechenden schwarzen Adler, das Kenn»
wort „Raptim transit" steht: „Im Fluge gehts dahin." Bis
heule wars so in seiner Laufbahn. Nun mag er dauern. Ein
Reis aus kräftigem Stamm. Die Ahnen Seidenwurmzüchter,
Spinner, Seidenhändler. Weiß Gott, woher den guten Bürgern
der Einfall kam, ihren Knaben, eins von sechs Kindern, auf
den kriegerischen Namen des Peliden taufen zu lassen. Seine
Heimath ist Desio, das Städtchen im mailändischen Kreis
Monza, wo am Abend des dreizehnten Jahrhunderts der
Guelfenhäuptling Torriano, in uns bekannter Geschichte der
erste Träger des dann fatal gewordenen Vornamens Napoleone,
im Kampf gegen einen streitbaren Erzbischof Visconti Macht

und Freiheit verlor. Achilleus, Napoleon: solcher Wortschall
äfft hier. Die Rattis waren stets friedliche Bürger. Des neuen
Papstes einzige Schwester, ein Altjüngferchen, haust in der
winzigen Wohnung eines dritten Stockes in Mailand. Ein
Bruder, Fermo, hat die Raupenzüchtung und Seidenspinnerei
ererbt: und rindet Achill, der, als Seminarist, ihm vor vierzig
Jahren ermöglichte, den dreizehnten Leo thronen zu sehen, nun
auf dem Apostelsitz, im Glanz petrischer Majestät. Draußen
schwatzen Gottlose von Demokratie. Hier ist sie; nur bei
uns echte, die nicht viele Worte braucht. Morgen ist in der
Sistina die Dritte Anbetung. Eine glitzernde, funkelnde Schaar,
in Purpur, Gold, Scharlach die Sendlinge zweier Erdtheile,
beugt vor dem weißen Hirten in Andacht das Knie. Und Der
die Volker segnet, danach in erhabene Einsamkeit schreitet,
ist ein schlichtes Kind des Bürgervolkes von Desio.
Geberdenspähern und Geschichtenträgern lächelte dies«
mal Wettersgunst. Zwar: aus der Weissagung des Mönches
Malachia, der am Morgen des elften Christenjahrhunderts
in der (später, durch den Beitritt Bernhards von Clairvaux,
weltberühmt gewordenen) Ordensgemeinschaft der Cister«
cienser den Wirkensinhalt aller künftigen Papstherrschaft in
kurze Wortfolgen fügte, ist heute nicht viel zu machen. „Crux
de cruce, des Kreuzes Kreuz": auf den neunten Pius, der den
Kirchenstaat und dessen Hauptstadt, Rom, der alle weltliche
Macht an das national geeinte Italervolk verlor, mochte der
Spruch passen; noch besser, wenn man ihn wortgetreu über»
setzte: Kreuz vom Kreuze. In dem rothen Wappenfelde des
Hauses Savoyen, das Pio Nono die irdische Gewalt nahm,
ragt das silberne Kreuz mit dem Königshelm und der eisernen
Krone: und dieses Wappens Erbe ward der Kreuzigung des
Papstthums geziehen. Daß der dreizehnte Leo, der einen aus
reinem Himmelblau niederstrahlenden Kometen im Wappen
führte, „lumen in coelo", ein helles Licht am Firmament der
Kirche, der zehnte Pius, als hitzig die in Modernismus ab»
gesplitterte Mannschaft vom Stamm wegbrennender Seelen»
förster, „ignis ardens, Feuersgluth" war, leugnet kein From»
mer. Neun Päpste nur sollten, nach Malachias Ankündung,
folgen; nur neun, deren letzter, in der Zeit tiefster Kirchen»
is*

noth, wieder Petrus selbst sein und die zersprengte, von H unger
und Durst des Leibes, der Seele geplagte Heerde aus Weltunter»
gang noch einmal sammeln und vor den Stuhl des Weltrichters
führen werde. Ueber dem ersten der Neun dräute der Spruch:
„Religio depopulata". Und Benedikt derFünfzehntesahkatho»
tische Völker wider einander in unerschaut grausamem Krieg,
sah wirklich das Gebiet des Römerglaubens entvölkert und
gerade dem Schoß, der breiten Scholle manches Volkes die
Religion entwurzelt, die an der Oberschicht nur, mit dünnen
Fasern, noch hing. Dem nächsten Papst aber schrieb der Cister»
cienser das Motto: „Fides intrepida". Das sagt nichts. Auf un»
erschütterlicher Glaubenstreue stand der Papst sogar, der als
Inhaber höchster Schlüsselgewalt acht Söhne, acht Töchter
zeugte und von Gassenspott drum als der wahre Vater seines
Volkes besungen, bepfiffen wurde. Aus Malachias Prophétie
war jetzt also nichts zu ernten. Aber Kardinal Ratti nennt sich
Pius denElften: und deutet damit an, „daß er ein religiöser Papst,
nicht ein politischer, sein wolle." Kinderschwatz. Die zehn
Pius, schon die letzten zwei, waren aus ganz verschiedenem
Stoff. Der fünfte und der zehnte Ketzerriecher. Der sechste
und der siebente in den Krallen des bonapartischen Adlers,
dem erst der Wiener Kongreß den Kirchenstaat wieder ent«
riß; in Selbstverbannung, Waffenstillstand, Konkordat geno»
thigt. Der erste Pius: ein Bruder des Hermas, der im zweiten
Jahrhundert nach Jesus den (von Renan oft erwähnten) apo»
kalyptischen Hirtenroman schrieb. Der zweite, Enea Silvio
de' Piccolomini, ist als Historiker, Kosmo» und Geograph,
Rechtsforscher, Paedagoge Aeneas Sylvius in hohem Gedächt»
nißrang. Der dritte hat drei Wochen, der achte zwanzig Mo-
nate gethront. Der vierte, in sechsjährigem Pontifikat, das
unterbrochene Konzil von Trient wieder aufgenommen und
dessen Dekrete bestätigt. Der sechste starb als Gefangener
Frankreichs in Valence, der siebente wurde erst durch den
Sturz Bonapartes, der von Wien aus, 1809, überlaut die welt»
licche Papstherrschaft für beendet erklärt hatte, aus der Haft in
Fontainebleau befreit. Der neunte, der als Liberaler begrüßt
worden war, verkündete die Dogmen von der Unbefleckten
Empfängniß Mariae, von der Unfehlbarkeit des Papstes,
'-s

prangerte im „Syllabus" die achtzig schlimmsten Irrlehren
der Zeit an, riß das Recht des Obersten Hirten in die Fin*
sterniß mittelalterlicher Pontifikalgewalt zurück, mußte 1848
nach Gaeta fliehen und zwanzig Jahre danach den Franzosen,
dann dem Heer Victor Emanuels Rom und den Kirchen*
Staat hingeben. „Nicht ohne Würde wich der Papst. Er selbst
gab den Befehl, auf der Engelsburg, da es nun einmal nicht
anders war, die weiße Fahne aufzuziehen. Den Truppen,
die gekommen waren, ihn zu vertheidigen, gab er bei ihrem
Abzug von der Hohe der Stufen von Sankt Feter seinen
Segen. Er zog sich auf seine päpstliche Autorität zurück,
deren ungehinderte Ausübung ihm die Italiener allen anderen
Mächten gegenüber garantirt hatten." (Ranke.) An welchen
Pius der Erkürte bei der Namenswahl dachte, hat kein Re»
porter ergründet. Und der allerharmloseste, das Täubchen
im Schwärm der Nachrichtenpicker, trug im Schnabel die
Mär, ein Papst könne auch „unpolitisch" des Amtes walten.
Das zweite Gesprächsthema ist immerhin ernsthafter zu
nehmen. Sogleich nach der Einkleidung hat Pius der Elfte
von der Außenloggia des Vatikans den Segen gespendet.
Hinter dem großen Goldkreuz erblickten hunderttausend
Augen das weiße Gewand, die gehobenen, ins Weite ge«
streckten Arme mit blitzendem Ringschmuck auf den Fingern,
die rothe, mit goldenen Fäden bestickte Stola und drüber den
kräftig» freundlichen Kopf mit grauschwarzem Borstenhaar,
weißer Calotte und funkelnder Brille. In der Anzeige des
Konklavemarschalls Chigi stand, der Papst habe sich in der
Außenloggia gezeigt, um zu bekunden, „daß sein Segen nicht
nur der auf dem Petersplatz versammelten Menge, auch nicht
nur dem Volk Roms und Italiens gelte, sondern allen Völkern
und Ländern, als Ausdruck heißen Sehnens nach Rückkehr
des Friedens in unser Weltall". Stand aber auch, Seine Heilig«
keit sei durch Schwur in Wahrung aller unverletzlichen Rechte
der Kirche, aller Rechtsvorbehalte des Heiligen Stuhles ver»
pflichtet. Also auch und zunächst des Rechtes auf den Kirchen»
staat und dessen Ewige Hauptstadt; des Vorbehaltes, der da«
durch fühlbar wird, daß der Papst, als Gefangener derSavoyer
und ihres weißen Roms, nur im Mauergehege des Vatikans,

nicht draußen je sich dem Auge zeigt. Weil Dieser heraus» trat, wähnet Ihr, sei der wichtigste Vorbehalt gefallen? Alte Priester schütteln den Kopf. „Sonntag war auf dem Platze Sancti Petri das Gedräng so dicht, die von hastiger Ergießung solcher Menschenfluth in den Innenhof, vor die Loggia der Segensspende drohende Gefahr für Leib und Leben so offen» bar, daß ein Hausprälat einen Warnzettel schrieb, der bis in des Konklaves Geheimnißstille drang und den elften Pius be» stimmte, von dem Brauch zu weichen, der seit den Grolltagen des neunten als heilig gilt." Nur der äußeren Ordnung wegen, um Menschenknochen zu schonen und von der Geburtstätte neuen Pontifikates schwarzes Omen abzuwenden, wie Nikolai Alexandrowitsch am Krönungtag es über zerquetschten Kör» pern aus dem Chodinkafeld bei Moskau, seinem Rom, auf» dunsten sah? Alles nicht Greise weigert den Glauben. Mon* tag, am Wahltag, war morgens Regenwetter; der Platz, bis über die Mittagstunde hinaus, gar nicht übervoll. Ihr, Alte, wollt nur das tief bedeutsame Symbolon entkräften. Wars, wie Ihr wispert, dann hätte der Chigi nicht die Ceremonial» änderung in seinem Erlaß unterstrichen. Den aber hat der Heilige Vater selbst diktirt. Allen, wollte er, solle dieser Gestus künden, daß die Gefangenschaft vorüber sei und das Haupt der Christenheit frei wieder, von jedem Blick um» fangbar, himmelan rage. Gerade Ihr Aelteren könntet doch bis in den Juli 1881 zurück denken. Pio Nono, der, seit die Truppen des Savoyers, am zwanzigsten September 1870, durch die Porta Pia eingezogen und von ihrem Marschtritt die päpstlichen Saekularrechte auf Rom zerstampft waren, das vatikanische Gehöft nicht mehr verlassen, von keinem Fenster noch Außenbalkon sich der Menge gezeigt hatte, jwar tot und sollte, nach seinem Willen, in San Lorenzo fuori le Mura beigesetzt werden. In der von dem Großen Konstantin im vierten Jahrhundert über dem Grab des Heiligen Lorenz erbauten, mit antiken Säulen geschmückten Kirche, die, nah beim Quirinalpalast, näher dem Viminalhügel, „außerhalb der Mauer" Aurelians liegt. In der Julinacht des Begräbnisses wurde arger Tumult; Handgemenge Schwarzer mit Weißen, Päpstischer mit Königischen. Das war die letzte offizielle

Begegnung des Papstthumes und der italischen „Welt". Und
die Kitchenverfassung, die Pius der Zehnte 1901, am Tag
nach der Weihnacht, unterschrieb und der jeder Kardinal,
jeder Papst sich durch Eidschwur verloben muß, hindert Ver»
zieht auf irgendein Recht, einen Vorbehalt der Kurie. Den«
noch hat der neue Papst nicht ohne vorbedachte Absicht
auf Wirkung sich dem Menschengekribbel, der Inbrunst und
der Gaffgier, auf dem PlatzPetri, gezeigt und diesen viel«
beredeten Akt nach der Krönung wiederholt. Nach Krönung,
die der Orgie knechtisch vor Bildgöttern zu Huldigung sich in
Staub wälzender Asiaten mehr ähnelt als einem Weihfest euro«
päischer Christen im zwanzigsten Jahrhundert. Veilchenfarbige
Bischöfe, rothe Eminenzen, Seide, Sammet, Brokat, Damast,
auf kirschrothen, purpurnen, grasgrünen, marinblauen Waf«
fenröcken strotzende Goldstickerei; Geschmeide gurtet die
Hüften, blitzt von gepflegten Händen; ringsum eine Fuge aus
Gold und Roth; und auf goldener Ruhstatt, unter Pfauen«
federn, zwischen silbernen Tuben, die seinen Ruhm singen,
in Weihrauch ... der Gott? Der weiße, von Edelsteinglanz
schimmernde Folger des Kruzifixus. Das ist draus geworden?
Damit Dieses werde, mußte auf Golgatha der Reinste vor
Schaupöbel in Durst verschmachten, der Gütigste in Qual ver«
gehen? Von solchem Prunkspektakel schritte er aufrecht, zu
neuer Kreuzigung, den kahlen Sandberg hinan. Leset Dosto«
jewskijs unsterbliche Zwiesprache des Christus mit Einem,
der sich Christi Folger heißt: und lernet erkennen, daß es
so werden mußte. So wird, durch Opferung des Geistes und
Wahrung der Macht, auf Höhen, in Tiefen, in Rom und
Moskau, noch heute, „Erfolg". Und Der wohlig in Gloria
badet, hat zuvor demüthig gestöhnt: „Non sum dignus ..."
Achilles Ratti galt als der gelehrteste Bibliothekar der
Römerkirche. Er hat die von dem Kardinal Borromeo, dem
heilig gesprochenen Hexenverdammer, Ketzeraustilger und
(trotzdem) Humanisten, begründete, mählich mit kaum noch
überblickbarer Fülle der herrlichsten Meisterwerke, Drucke,
Gemälde, Stiche, Handzeichnungen, Handschriften ausge«
stattete Biblioteca Ambrosiana in Mailand, danach die des Va«
tikans geleitet, viele Aufsätze aus der Wissenschaft des breiten

Kreises seiner Fachkenntnis veröffentlicht; liestGriechisch und Hebräisch, spricht Lateinisch, Französisch, auch Deutsch fast wie seine Muttersprache und kann sich mit Briten bequem ver» ständigen (HatalsonochmehrZungen als Deusdedit Rathenau und Adlons Portier.) Deshalb, und weil der Kardinal«Staats« sekretär Gasparri und der Jesuitengeneral Ledochowski den gelehrten Priester, der seine Sympathie mit den Westmächten an keinem Kriegstag verbarg, mit starkem Nachdruck em* pfählen, schickte Benedikt XV. ihn als Apostolisch Bevoll* mächtigten in das von den Wehen des Abstimmkampfes durchkrampfte Oberschlesien, später als Nuntius nach War« schau. Da bewies er persönlichen Muth: blieb ruhig, wäh* rend manche Zierde der Slachta das theure Leben in Sicher« heit barg, in der von Trotzkijs Rothem Heer nah gefähr* deten Stadt und schnitt Lobsprüche mit dem Wort kühlen Spottes ab: „Ich sehe hier falsche Polen, die mich gefähr* licher dünken als ein Bolschewik; was von dem zu erwarten ist, weiß man ja." Den „echten" Polen ward er brüderlicher Berather und Helfer. Die (nicht immer übertreibende) Schil* derung des Leides, das, in Friedens« und Kriegszeit, Deutsch* lands Beamtenschaft und Heer der Nation und unzähligen Einzelwesen bereitet hatte, erschloß ihnen sein mitleidiges Herz und hürnte es so hartschwielig gegen deutschen Macht* brauch, daß Benedikt selbst, der Franzosenfreund, ihn „ein Bischen zu polnisch" fand. Niemals aber war ihm unbillige Parteinahme wider deutschen Rechtsanspruch nachzuweisen. Und in einer Stunde des Aergernisses lernte er die Jäheit polnischen Stimmungumschlages, die schwankende Erschein« ung polnischer (nur polnischer?) Dankbarkeit fühlen. Nach mehrwöchigem Aufenthalt in Oppeln besuchte er, ohne Furcht vor Mißdeutung, den breslauer Erzbischof, Kardinal Bertram, um vor der Heimkehr in die warschauer Nuntiatur mit ihm zu besprechen, wie, zunächst, die Heerhaufen deutscher und pol« nischer Klerisei, Kinder und Künder der selben Kirche, in fried« lieh stille Haltung zu überreden, sanft zu zwingen und bald in Gemeinschaftempfinden zu versöhnen seien. Nach langem Gespräch glaubte er sich mit dem deutschen Kardinal im Wollen einig: und las am nächsten Tag in der Oppelner

Zeitung einen Hirtenbrief, топ dem Bertram ihm nichts ge»
sagt hatte und der den Polen unhold ins Ohr klingen mußte.
Der Mahnbrief war fertig, wohl schon in Satz: und der nur
zu Erörterung dieses Gegenstandes nach Breslau gekommene
Sendling des Papstes hatte kein Wortchen daraus, keins auch
von solcher Absicht gehört. List oder Vergeßlichkeit? Den
Polen war, Regirern, Adel und Masse, nicht auszureden, daß
der Nuntius zu dem ihnen widrigen Diözesanschreiben mit»
gewirkt habe. Statt dem Wort des freundlich Bewährten zu
vertrauen, hielten sie sich an das Datum und verschrien Mon»
signore Ratti als doppelzüngig. Eiskälte wehte in Warschau
den Kömmling an. Im Reichstag (Sejm) wurde seine Aus»
Weisung, in der vatikanischen Staatskanzlei seine Abberufung
gefordert. Zuerst, sprach er, lächelnd, doch ohne Herzens»
heiterkeit, „haben die Deutschen mich als verschmitzten Teufel
gemalt und jetzt thuns die Polen" Enttäuschung. Raptim
transit? Nicht ganz so rasch, wie der Wappenspruch hoffen läßt
Nach langem Bronchialleiden, das ihn ins Haus band, schied
der Nuntius aus Warschau. Wurde in Rom, durch Gasparris
Huld, schnell und reichlich entschädigt: durfte das Veilchen»
kleid des Bischofs anziehen, auf den Priesterthron des Erz»
bisthums Mailand steigen, den Kardinalspurpur tragen. Den
Groll der Polen hat der ungemein kluge Graf Ledochowski,
„der Schwarze Papst", ge wiß längst, als rechtlos aufge wuchertes
Unkraut, ausgejätet; und der ihm in der Societas Jesu unter»
thane Pater Ehrle, der in der Vatikansbibliothek Rattis Gesell
war und Folger wurde, mag die Mißmuthsbleibsel wegge»
harkt haben, die den lombardischen von dem schlesischen
Kardinal trennten. Noch ehe das Konklave begann, hat der
Erzbischof von Breslau in Rom den von Mailand besucht,
der danach einem Vertrauten sagte, die Schatten seien ge»
scch wunden. Und unter den ersten Audienzen, die der gekrönte
Papst Pius zuließ, war eine dem Kardinal Bertram gewährte.
Deutschenfreund? Alte Knaben, deren Starrblick in
Deutschland, noch immer, den Nabel des Universums be»
staunt, stellt die Frage und erstöbert ihr aus Geträtsch Ant»
wort. Pius, der frommen Haß des nach seiner (irrenden)
Meinung tief in Rebellion neigenden protestantischen Ketzer»

thumes nie hehlte, wird Gegenreformation in Deutschland
nicht versuchen. Das wird, unter der Deckschicht schon
seit drei Jahren, von der Katholikenpartei regirt und ist im
Innersten mehr rekatholisirt, von Ton und Farbe lutherischer
Staatskultur heute schroffer geschieden, als Kurzsicht noch
ahnt. Auch Revolution (und was sich so nennt) opfert, die
Macht oder mindestens den Personalerfolg ihrer Macher zu
wahren, ohne zähes Sträuben den Geist. Als der mit Be»
wußtsein ungelehrte, von der Volksschule nur bis an die
Pforte der Orthographie und Orthogrammatik geführte Herr
Adolf Hoffmann, der Höhner des Dekaloges, preußischer
Kultusminister wurde, nahe Trennung der Kirche vom Staat
ankündete (und Herr Rathenau, der jetzt in Andacht am
Gnadenborn des Centrums kniet, von dem Plumpen die
„Ausräucherung der verdammten Pfaffen" erhoffte), sah wohl
Niemand voraus, daß bald danach der Reichstag deutscher
Republik aus Kanzlersmund einen Hymnus auf den Papst,
der über „Luthers Niederlage" frohlockt hatte, hören und
nickend hinnehmen werde. Auf dieses Deutschland wird
Pius nicht unfreundlich schauen. Seiner harrt andere Sorge.
Die Versöhnung des Savoyerstaates mit der nachgewachsenen
Kitchenmacht ist ein in der Stille halb schon gelungenes
Parergon, das durch Hast und Lärm nur gehemmt, zerbröckelt
werden könnte. Zwischen West und Ost den Glaubens»
spalt zu schließen, die römische und die ihr vom Schisma
entrückte graeco»slawische Kirche wieder in Einheit zu über»
kuppeln: hierhin winkt die großePflicht; wer ihr genügte, darf
sich, er allein, rühmen,das Katholikon zurückerlangt zu haben.
Dämmerte dem Paar Benedikt«Gasparri diese Erkenntniß?
Sein zweitgrößtes Werk war die Gründung des Römisch»
Orientalischen Institutes, auf dessen Vorsitz der Papst selbst
stieg, für das er viel Geld hingab, dem er in dem Kardinal
Marini, seinem Freund, den kundigsten Secretarius bestellte
und, wider alles Murren und Wühlen der mächtigen Con»
gregatio de propaganda fide, die Aufgabe zuwies, Katho»
liken, Orthodoxe, dem Patriarchat und dem Exarchat unter»
thane Orientchristen mit gleicher Fürsorge zu betreuen. Daß
er zwar dem verkümmernden Klerus Armeniens ansehnliches

Almosen gewährte, nie aber gegen die Menschheitschmach
des Armeniergemetzels mit der vom Haupt der Christenheit
zu fordernden Wucht Blitz und Donnerkeil schleuderte, war
von dem Wunsch erwirkt, sich den Khalif nicht zu verfein»
den, auch Mohammedanern sich als väterlich milden Völker*
hirten zu empfehlen: und wird von den Türken mit dem
Plan bedankt, in Konstantinopel, nur aus Muslimspenden, dem
fünfzehnten Benedikt einDenkmal zu setzen. (Das ist draus ge*
worden? Wieder reckt sich die Frage. Das, von Gnade der
Kriegskonjunktur.aus dem Christenthum der Kreuzfahrerzeit.
Piaster der Janitscharenenkel bauen in der den Ostchristen ge*
raubten Hauptstadt dem Erben Urbans die Ruhmespyramide.
Deus lo vult?) Das der Kurialpolitik allzu lange entfremdete
England hat wohl gar nicht gemerkt, wie innig in Südost*
europa und Vorderasien die pariser der papstlichen Diplo*
matie gesellt war. Benedikts Versuche blieben „diplomatische
Rekognoszirung"; und eine nach Nordost gerichtete war,
vielleicht, auch das (künstlich umwölkte) Ziel von Rattis
polnischer Mission. Dadurch würde erklärt, daß den Nun*
tius der Einzug der Bolschewiken nicht schreckte, die Ge*
legenheit zu Verhandlung mit ihnen nur lockte. In Polen,
schrieb 1598 ein Nuntius nach Rom, „schien durch griechische
und preußische Ketzerei gestern unser Glaube gefährdet;
heute trägt er den Ketzerwahn zu Grabe". Aus Polen kamen
die Papstboten, die Rußlands Bekehrung vorbereiten sollten
und deren im sechzehnten Jahrhundert letzter, Comuleo, von
der Lippe des Zars Boris Godunow dem achten Klemens die
freche Antwort zutrug: „Moskau ist jetzt das wahre Rom,
der Fels rechten Glaubens, und auf meinen Befehl hebt meines
Volkes Gebet mich als den einzigen wahrhaft christlichen
Herrscher auf Erden an Gottes Ohr." In dem Falschen
Dmitrij blühte den Romern eine Hoffnung auf. Schützling des
Nuntius Rangone, willig in Roms Religion bekehrt und da*
für mit der Anerkennung als Zarssohn und, nach Godunows
Tod, als Zar belohnt, einer frommen Polin vermählt, im
Kreml von Jesuiten, Dominikanern, Franziskanern umringt:
morgen wird die weiträumige Rossija des römischen Hirten
Weide. Doch gerade das laut betonte Römerthum wurde

der erste Stein, über den, wie im Gutshof der blinde Bettler,
dieser Demetrius strauchelte. Einen, der ihre Heiligen nicht
ehrte, den Schoß eines nicht nach ihrem Ritus getauften
Weibes besäte, in Bad und Mahl sich von ihnen schied,
durften, wollten, konnten die Russen nicht auf Ruriks Thron
dulden. Noch heute würden sie, aus viel heftigerer Glaubens»
gährung, sich nicht gen Rom wenden. Aus den hurtig schwel»
lenden Baptistengemeinden aber, aus fanatischer Inbrunst
Verzweifelnder, von Popen, Synod,Metropoliten Enttäuschter,
nach neuer Heilsbotschaft Lechzender ließe ins Patrimonium
Petri sich wohl ein Nothbrückchen zimmern. Die in rothen
Stein gemetzte Warnung, Religion sei „Opium fürs Volk",
hat die moskauer Beterfluth nicht gedämmt. Wird der be»
hutsamen Kunst des elften Pius tiefere Wirkung gelingen?
Er war, wie Klemens VIII., des Papstwillens Sprecher in
Polen, hat dort den Ruch aus noch unverwehter Spur des
Russenthumes eingesogen und könnte dessen Sonderheit und
Seelenbedürfniß ahnen. Daß er (in allem Geschreibe fand
ichs nirgends erwähnt) ein Weilchen auf deutschem Boden,
längerdicht an dessen alterGrenze gelebt hat,hebt ihn aus der
Reihe unserem Erinnern naher Päpste. Innen werth und Außen»
glanz aber kann sein Pontifikat nur aus O st erwerben: wenn es
Orient und Occident wieder in einen Glaubensring schließt
Friedensschluß mit dem Königreich Italien ist Parergon.
Aus Rankes wasserklarem Geist tauchte der Zweifel, ob der
Papst ohne weltliche Macht seine „geistliche Autorität" be»
wahren könne. Nur Taube hörten die Antwort noch nicht
Nie war das schwarze Rom des weißen Hirten mächtiger,
niemals breiteres Gebiet seinem Einfluß offen als seit dem
Tag des Piemonteseneinbruches durch die Porta Pia. Wer
plant heute „Kulturkampf" (dessen Feuer sich von Erinne-
rung an den Elendsjammer im Kirchenstaat und von den
Funken aus päpstlichen Scheltbullen, Schimpfreden nährte)?
Wer wagt, Loyolas selbstlos tapfere, geistig stählern gerüstete
Söhne so zu malen, wie noch der junge Treitschke, selbst
Heyses helles Weltkindsauge sie sah? Tröpfe nur schmähen,
als Müßiggänger, Zinsschleicher und Hurer, die Mönche,
denen die Menschheit zwiefache Rettung unersetzlich edlen

Kulturhortes und seitdem manche schimmerlose Wohlthat zu danken hat. Viel zu weit schlug, wenigstens in Deutschland, das Pendel schon aus. Unsere Liberalen, bürgerlichen und auf dem Markt noch proletarisch vermummten Demokraten umkriechen mit wedelnder Ruthe das Centrum und ver> scharren mit Fuß und Pfote das Gedächtniß des finsterem Wahn, eng gebundener Weltauffassung entkeimten Völker» leides. Roms Wehstunde schlägt erst, wenn sein Triumph sichtbarer, dem Gewimmel fühlbarer wird. Dann auch in Italien. Weisen Priestern ists nicht verborgen. Die denken sich drum den Friedensschluß mit dem Wirthsstaat nicht so simpel, wie ihn Zeitüngler auf Blockzettel kritzeln. Wer mit Siegeskunde aus dem Vatikan, mit Alarmschrei von offizieller „Versöhnung" Liberale, Sozialisten, sogar den unkirchlich völkischen Theil der Fascisten aufrüttelte, thäte dem Haus» halt des Heiligen Vaters schlechten Dienst. Wozu denn Rück» zug, Vorbehaltsopfer, geschriebener und besiegelter Pakt? Wozu in Mittagslicht die Ausstellung staatlicher und kirch» licher Sozietät, deren Anblick die Frage nach der Vereinbar» keit katholischer mit modern»liberaler Grundlehre wecken muß? Alles hat seine Zeit; und die Roma Petri, „patiens, quia aeterna", konnte warten. Noch dem dreizehnten Leo schien das Verbot nöthig, Abgeordnete zu wählen, Wahl an» zunehmen; und die Frommsten gehorchten. Schon unter dem zehnten Pius war das Verbot entkräftet, veraltet. Und Bene» dikt wurde der Schöpfer, sein Vertrauensmann Don Sturzo der Organisator der Katholischen Volkspartei, jeder Priester ein Werber und Wahlagent für diese Popolari. Nun wählten die Frommen und wurden gewählt. Im ersten Anlauf er» stürmten die Popolari ein Fünftel aller Kammersitze imCitorio» palast; waren über Nacht im Staat eine Großmacht geworden und stellten den Kultusminister, dem alles geistliche Gut unterthan und die Ausführung der dem Heiligen Stuhl ge» währten Bürgschaftgesetze anvertraut ist. Das war nur ein Anfang. Ist aber dieses Italien des dritten Victor Emanuel noch das des zweiten, den Priestermund Räuber und Kreuzes» Schänder schalt? Kann ein auf die Popolari gestützter, von ihren Ministern (schon warens zwei) mitregirter Staat der

Kirche feind sein, als ihr Erzfeind verschrien werden? Don Sturzo ist mächtiger als irgendein Nicola oder Bonomi; ists so lange, wie seine Partei selbständig, nicht in blinden Gehorsams Pflicht gefesselt scheint: und hat deshalb von Bene» dikt die Zusage erwirkt, Zwang in Glaubensbekenntniß und Planensunterwerfung habe kein den Popolari Zugehöriger je zu fürchten. Dieses starken, leis geschichteten Baues Grund» mauer würde rasch btüchig, wenn Vatikan und Quirinal lärmende Hochzeit hielten. Die Regirung ließ drucken, auch diesmal sei ihr, sei dem Königshof keine amtliche Meldung vom Tode des Papstes zugegangen. Fürst Chigi mußte die unverletzlichen Rechte, unverjährbaren Vorbehalte der Kirche dick unterstreichen. Hinter Nebelschleiern webt feines Ge» spinnst sich fester. Dem von der Außenloggia der Pontifikal» pfalz die Völker Segnenden liegt, kleiner noch als dem Papst Montecatinos ein Reich und ein Fürst, der Italerkönig zu Füßen; schrumpft er zum Knirps. Ist er morgen nicht mehr, wird auch hier Republik: nur der Papst ist auf dieser auch von Gott»Natur gesegneten Erde dann noch Souverain. „Stat crux, dum volvitur orbis." Ehe der Glaube verblüht, der in Prunkthronende Papst sei des armen galiläischenWanderrabis, des Gekreuzigten Statthalter, Willensvollstrecker, wankt die Papstresidenz, der Dom nicht von felsigem Grund. Pius wirds weislich besinnen. Er war in Deutschland. Nur eine Partei hat dort, seit der Umordnung in Reich und Ländern, ihren Kahn leidlich klug gesteuert: die der Katholiken. Sie hat den Um» sturz nicht gemacht, doch genutzt; und wenn morgen wieder Kaiserei würde, dürfte sie, die doch, nach eigenem Geständniß, nie zuvor schwächere Köpfe hatte, sich der Rettung alles 1918 nochRettbaren rühmen.Wozu steter Frontalangriff, die Büffel» Strategie hitzigen Anrennens wider Drahtverhau und feste Ver» schanzung? Benedikts unverkuttetes Heer hat auf Strümpfen den von Crispinera und Giolittinern eingelullten Staat be» schlichen und ohne Geräusch und Freudenblinklicht, ein paar strategisch wichtige Posten besetzt. Alles nochUebrige findet sich, ist die Zeit erst erfüllt. Deutschlands Nationalisten be» schluchzen das Marthyrthum ihres allerdurchlauchtigsten, allergroßmächtigsten Kaisers, Königs und Herrn, zetern wider

die Anklage, Wilhelm, Bethmann und deren Gesinde seien,
durchLügenge wohnheit, wildesGef uchtel undTheaterdonner,
der das Gefurz in schon volle Hosen überdröhnen sollte,
an dem Ausbruch des früh in Unfruchtbarkeit verfluchten
Krieges schuldig geworden, und möchten den Machtstand
von 14 zurückerzwingen, mit Gewalt die Republik stürzen,
den „Feindbund" vernichten, den „Schmach vertrag" in Fetzen
reißen, dem Armleutevolk die Wonnen allgemeiner Wehr»
dienstpflicht und Unterthanheit sichern. Statt popolarisch
vorzugehendem wieringerWilhelm nachzusprechen, die Frage
nach der Staatsform sei morgen und übermorgen belanglos, auch
später nur von Mehrheitwillen zu beantworten, von Schuld und
Schmach, endlich, zu schweigen, sich sacht in warme Verwalter»
nester zu setzen und dem Sieger zu erweisen, auch mit ihnen sei,
just mit ihnen ein „effektives" Staatsgeschäft zu machen.

Im neunten Höllenkreis

Weil sie Das nicht thaten, weil sie immer nur Grimms»
gesicchter und Faustgeball präsentirten, gelten sie den Ver»
tragspartnern als Rachekriegsbrüter und wilde Männer, mit
denen über Gewordenes, Werdendes nicht zu verhandeln
sei; hat sie, am achten Februar, Herr Lloyd George im Haus
der Commons wieder laut angeklagt, die deutsche Jugend
in rachsüchtigen Erobererdrang zu verleiten und dadurch
den Frieden des nächsten Europäergeschlechtes arg zu ge»
fährden. Und wir können dem Right Honourable nicht ein»
-mal barsch widersprechen. Dunkler war unser Himmel noch
nie. Während -der Kiiegswahnsinn wüthete, durfte aus
schwärzester Nacht noch Hoffnung aufflattern. Helle mußte
ja, mußte bald das Ostgewölk säumen und Lerchenruf das
Nahen des Taggestirns, den Aufstieg der Vernunft ankün»
den. Mit Donnergang kam sie, im Sturm der Horen;
und in Millionen Herzen löste der Krampf alter Sehnsucht
sich in laute, in heilig stumme Lieder überströmender Freude.
Die aber war schon in Wintersgrau vertönt und kfong
im März dumpf nur noch, unhold wie Nebelhorn. Poch
über ebbendes Wasser hob sich steil eine Möwe, schwebte
die Hoffnung auf neuen Sturm, der die Lügenpest wegwir»

beln, nach dem ein reines Deutschland sein werde. Kaum Vor»
stellbares wurde seitdem uns Ereigniß: tiefer noch, höher als
vor dem November 18 ist die Heimath verschmutzt. Das, wie
Jeder jetzt weiß, ohne Fatumszwang begonnene, drum die
deutsche Menschheit entadelnde Massengemetzel hatte ge»
endet. Im Kleinen aber, im Engen währte der Mord weiter;
setzten die neuen Pfründner und Krippenfresser, gelehrig
und munter, das alte Spiel fort. Die schwerste Sorge, von
allen die wehste, blickt nun nach der Jugend aus. Ist auch ihr
Fittich lahm oder klebt er am Leim der Lüge, die Schlauheit
dicht, wie ein im Schlammbach gewässertes Bahrtuch, über
das Reich gespreitet hat? Entsetzende Kunde bringt fast
jeder Tag aus den Oberklassen der Höheren, den Hör»
sälen der Hohen Schulen und manchen Jugendvereinen der
in „Demokratie" umgeschminkten Asphaltpatterjohten von
gestern. Nirgends ein sanfter Hauch nur von Drang in Frei»
heit des Geistes, in Erkenntniß wenigstens Dessen, was war,
ist und werden muß. Die Sprudelköpfe, alle im schönen
Jugendvorrecht des Schwärmens heimischen, seligen Geister
werden gevehmt. Nicht einmal den Schülern des Deutsch»
land, das vor hundert Jahren war, den glühenden Pantheisten,
Republikanern, Bewunderern der Harmodios und Aristo»
geiton, von denen Bismarck, zu greisenhaft spöttisch, erzählt,
ähnelt das von Alten in blinde Wuth verlogene, mit un»
sauberer Lymphe in Nationalzorn vergiftete Geschlecht, das
heute erwächst. Den Bankeroteurs von gestern, die es aus
der Pflicht zu Rechenschaft forderung verleiten, sich selbst in
Ansehen und zinsender Macht halten wollen, jubelt, schnau»
benden Bonzen, deren Klitterschriften auf den Abtritt taugen,
läuft es zu: und zeigt den paar Muthigen, die aufrecht in neue
Menschheit streben, wie dem Stank aus Hexenbreigefäß
Rücken und Hintern. Nur den grauen Ordinarien, die exami»
, niren, also selig sprechen oder verdammen dürfen, hängt die
hastig in Amt, Pfründe, Bürgersbehagen vordrängende Ju>
gend an. Ist Deutschlands Volk Heiligem Geist verloren?
Nicht seines Volkes Masse; fast sicher seine Bourgeoisie. Vom
Fluch gerechter Gottheit dorrt sie; muß im Schweiß des
Angesichtes sich Brot schaffen, in Kummerspein den Acker
\

bestellen und oft, statt nährenden Roggens, Dorn und Distel
ernten. Unrettbar ist sie verloren, wenn sie nicht in letzter
Stunde noch aus Schandgenossenschaft sich löst. Ihr in
allen Pfützen besudeltes Maul die Worthülse von Freiheit und
Recht beschmatzen zu hören, ist so lächerliche Zumuthung,
wie einst das feiste Erdreisten des Noskegenossen Ebert war,
sich als Kämpfer „gegen Gewalt und Unterdrückung" vor ge»
blendete Augen zu pflanzen. Wo der Profit, das Geschäft
mit halb erst verdorbenen Erbsen oder Oeffentlicher Mei»
nung mehr gilt als Würde, wird jeder Versuch, mit dem
Hinweis auf metaphysische Mächte zu wirken, nur als put»
ziger Zeitvertreib empfunden. Die Nation, rufst Du, steht,
die Volkheit vor der Frage, ob sie in Schande waten oder
sich in Selbstachtungmöglichkeit retten will? Bist Du,
Tropf, denn gewiß, daß Selbstachtung ihr Athembedürfniß
ist? Von Nutzen und Schaden, Vortheil und Nachtheil
mußt Du ihr reden: und darfst sicher sein, daß sie Hoch»
gebirge erklömme, Ozeane durchschwömme, um von Grat
oder Strand Tausendmarkscheine zu säckeln. Darfst aber nicht
heischen, daß ihr, ihrer Demokratie, Republik, Rathenau»
wirthschaft sich die Jugend zuwende. Deren blutrünstiger
Wahn noch überfliegt himmelhoch so eklen Schwarm. Laß
ein Ideal aufleuchten: alle Sprudeljugend läuft ihm zu. Wagst
Du, den nationalistischen Jüngling zu schelten, der sich, in
fadenscheinigem Röckchen, von Kolleg zu Kolleg durchhun»
gert und aus dem Graben der Verachtung, vom Wall des
Zornes auf die Reichspf ründner, Staatsschlemmer blickt? Weil
jeder Tag sie ihm vors Auge stellt, wirkt auf ihn die Lehre,
von dem Novembristenfeld sei Heil nicht zu ernten, nur im
Feue r feindlicher Geschütze dei Glücksreif, die Krone deutscher
Zukunft zu schmieden und Wahrheit das Wort Bonapartes am
Thor der Habsburgergruft: „Macht! Alles Andere ist Wahn."
Vanitatum vanitas? „Jeder Tag, der uns nicht würdigem
Frieden, vernünftiger Einordnung in die Menschheit nähert,
ist verloren; dichtet das Gerüst der von den drei West»
vormännern entworfenen Verträge noch fester. Verhandle,
Regirung; warte nicht auf das Morgenroth der öffentlichen
Konferenz, die dann Alles fertig fände. Erweise, daß Deutsch»

lands Menschheit den Sinn des Krieges, der die letzten vier
Kaiserreiche Europas und zwei Dutzend Dynastien verschüttet
hat, begreift, keine Schuld übertünchen, jede bestätigte sühnen,
von dem Wahn des Gewaltrechtes sich in frommen Glauben
an die Allmacht gütigen Geistes bekehren will. Keine Lüge,
kein Hehlerkniff je noch in Deutschlands Dienst! Das giebt
sich nicht auf. Morgen flammt aus seiner Seele der Muth, das
schwarze Verhängniß zu lieben." Noch im Jahr des Zusammen»
bruches schrieb ich diese Sätze. Verhandlung wurde nicht,
weder laut noch leise,erstrebt: und der siebente Mainachmittag
1819fand in Versailles dann Allesfertig. Der einundzwanzigste
sah auf Berlins Straßen in hunderttausend Augen den amor
fati aufglühen, den Willen zu Sühnung alles Sühnbaren, zu
friedlicher Mitwirkung zum Menschheitzweck und zu Ent»
bindung, Entfesselung des neuen Deutschlands, dem, noch
immer, mit Lüge und Hehlerkniff genützt, das getäubt, in
Stummheit gezwungen werden soll und das doch nach Wahr»
heit, nach Zwiesprache mit dem Weltgewissen lechzt. Was
hätte ihm dessen Stimme, was die Vernunft eines dantischen
Vergils, des Führers durch Höllen, zu sagen?

„Laß Dir nicht von E wig» Gestrigen und wüthenden Narren
den Wahn einschwatzen, an der Antwort auf die Frage, vor
der Du stehst, hänge auch nur das kleinste Stückchen Deiner
Ehre. Die kann, ein von der Seele erworbenes, in die Seele
gespeichertes Gut, kein Fremder Dir nehmen noch einer je
ihr irgendein Quäntchen zuwiegen. Und wären die Friedens»
bedinge zehnmal härter, als sie sind: im hellen Diadem Deiner
Ehre erblindet kein Stein, weil Du dem Verlangen der Zwei»
unddreißig Dich fügst. Ehre, spricht Dein letzter Welt»
philosoph, ist das äußere Gewissen, Gewissen die innere
Ehre; sie kann Tugend (Das ist: tapfer ange wandte Vernunft)
nicht überleben, darf nicht, nach dem Spottwort meines ver»
lüderten Vetters Falstaff, als ein bepinselter Schild über einen
Leichenzug ragen. Der aber wäre die Folge barscher Ab»
lehnung. Glaube auch nicht, daß Deine Wirthschaft in Dauer,
siechthum verdammt, unrettbar verloren sei. Was ihr fehlt,
hat der Krieg, nicht erst die Niederlage, ihr geraubt; hätte
Sieg, durch den weder der Innenhort Deiner Ehre gemehrt

noch der anglo<amerikanische Wille zur Entzäunung der Be*
zugsquellen gezwungen worden wäre, ihr niemals zurück«
gebracht. Die Tüchtigen, die für fast alles unentbehrlich
Scheinende im Dickicht der Noth .Ersatz* fanden, werden
Gewerbe und Handel in neuen, prunklos sich bescheiden«
den Wohlstand fördern. Lothringen, Luxemburg, Schweden,
Marokko wird Dir genug Erz kreditiren, um die Sechste»
hing Deiner Stahlproduktion zu hindern. In Rheinland und
Westfalen kannst Du, wenn fortan jedem Bergmann ein
Theil des Arbeitertrages gegönnt wird, die Kohlenförde»
rung so steigern, daß der Ausfall in West und Ost ver»
schmerzbar und, mit Braunkohle und Wasserkräften, der
(zunächst überall noch eng eingeschränkte) Bedarf durchaus
zu decken ist. Die Rinder, Schafe, Milchkühe, deren Ab»
forderung Du so grell bezetern hörst, mindern Deinen Vieh»
stand um eins von hundert Stück, fallen für die Massen»
ernährung kaum schwerer ins Gewicht als für die Rohstoff«
einfuhr die Leistung Deiner Kolonien; und sind nur ein
Theilchen des Belgiern und Franzosen genommenen, von
Deinen Armeen aufgespeisten oder heimgesandten Viehs, an
Zahl just so groß nur wie die Heerden, die das kleine,
arme Litauen Dir als Tribut liefern mußte. Frevelt der Sie*
ger, der sein Eigen vom Besiegten zurückheischt, und ist
Dein Herz so weich, daß Du in Nothstand auf die Rück«
gäbe geraubten Gutes verzichten würdest, weil die Blöße
des Räubers Dich jammert? Auch Du sprächest: ,Muß
Einer von uns nackt frieren, so ziemt es Dem, der mir die
Habe nahm'. Daß Du weder erfrierst noch verhungerst, son«
dem leidlich gedeihst, bis der Ueberschuß Deiner Waaren«
lieferung wieder das aus Eigenem nicht zu sättigende, zu
kleidende Volksdrittel nährt, daß die Deutschen, die unter
Polenherrschaft kommen, nicht so rauh, so täppisch be«
handelt werden, wie, fünf Vierteljahrhunderte lang, Dein
Preußen eine viel größere Polenschaar behandelt hat, daß der
Saarbezirk, das danziger Freihafengebiet, Nordostpreußen
nicht entdeutscht.gar deutschfeindlich werden: dafür und für
manches Andere bürgt mir der Völkerbund (trotz dem Lord
Rathenau, der ihn .lügenhaft unheilige Alliance4 schimpft.)

Quält Dich die Grenzverrückung? Sie war gestern dem Besieg» ten eingebranntes Schn; achzeich en; ist heute der Anfang von Entstaatlichung, Internationalistrung, Sozialisirung: nenns, wie Du willst. Ist ein Mittel zur Verschmelzung von Völkern, die, weil sie einander nicht kennen und hatt im engen Raum stießen, Haß geschieden hat und die einander doch nütz» licch ergänzen können und morgen müssen. Ist ein Meilen» merkstein auf dem in hohem Bogen über das Wildenvor» urtheil gegen Fremdblut, Fremdglauben steilan bis in das Empyreum der Menschenbrüderschaft führenden Weg. Die» sem jung sprossenden Gedanken, nicht einem Ueberwinder, giebst Du Landstücke hin; und brauchst damit für Erste nichts Anderes einzuhandeln als das Recht, die auf diesem Land (Dir erobertem Fremdland: denke dranl) siedelnden Deutschen in freier Wahl selbst ihr Schicksal bestimmen zu lassen, und die schleunige Aufnahme in den Völkerbund. Dann bist Du geborgen. Durftest Du hoffen, der Kelch, aus dem alle Völker Bitterniß tranken, werde Deiner Lippe, nur ihr, vorübergehen? Durfte Gewissen in Dir diesen Wunsch hegen? Daß auch in anderen Reichen Machtgier und Ruhmsucht die in Damaskus und Tanger, Bagdad und Agadir, auf der Vogesenhöhe, an Englands Küste und dicht neben Rußlands Südostflanke angezündeten Feuer schürte, ist gewiß. Wischt aber nicht die Thatsache weg, daß der im August 14 auf» geflackerte Krieg an Havel und Spree beschlossen, entfacht, erklärt, begonnen worden ist. Deine Regirer, die mit dem Plan solchen Krieges schon ein Jahr zuvor gespielt hatten, ersannen die Lügen von Verschwörung und Ueberfall, Fliegerangriff und Grenzverletzung. Sie zu strafen, das Gift ihres Athems auszuspeien, stand das von Taumel erwachte Deutschland zu Revolution auf. Will es das Bekenntniß der Regirerschuld, die ihm das Grundrecht und die Ehrenpflicht zu Revolution gab, nun hehlen, weil auf seiner Zinne noch Reichswächter sitzen, die (nach dem versailler Zornwort des sächsischen Ministers Schwarz), vier Jahre lang den Parteigenossen und Gewerkschaften beschworen haben, Deutschland sei schänd» licch überfallen worden', und die um keinen Preis ihren Fehl, Irrthu\m oder Un wahrhaftigkeit, entschleiern möchten? Auch
\

nicht, wenn nur dadurch die Heimath zu retten ist? Deutsch« lands Kaiserliche Regirung hat zuvor unahnbares, nie ganz tilgbares Leid in die Menschheit gesät. Wenn das Vaterland solcher Unheilstiftung mit gesundem Hirn und Herzen, nach Chirurgeneingriff, der kein Hauptorgan verletzt, den Fall seiner Wehrmacht überlebt, taugt ihm Glockengeläut eher als schrille Beschwerde. Daß Du die Pest überdauerst, dankst Du der Leistung des Volkes. Daß es seitdem, wie Du selbst sagst, sich tief entsittlicht hat, wird durch den Lügennebel, worin man es hält, leicht erklärlich. Laß es erkennen, was ist, bekennen, was war, aus Selbstvergottung und Feindver» teufelung in die Klarheit des Willens zu Sühne und Läute« rung steigen. Dann lernt es sein Schicksal, dessen schwarzes Verhängniß in der den Kömmling froh umfangenden Völker* gesellschaft sich bald lichtet, als das Werk untrügbarer AU' gerechtigkeit lieben, langt, als nach der allein ihm frommen* den Ehre, nach der Sühnmöglichkeit; und schreitet, erhobenen Hauptes, mit hellem Blick, durch die neun Höllenkreise, über die sieben Büßeiterrassen in das Dritte Reich edler Mensch« lichkeit, dessen Thor nur den von Hofart und Praßlust, Neid und Geiz, Lüge und Haß Unheilbaren sich niemals entriegelt."
Sind wir schon im neunten Höllenkreis dantischer Vision?
Jede Mittagssonne treibt aus Schnee neuen Versuch, Deutsch« lands Rückblick zu blenden. Im Militärwochenblatt (emp« fängt es etwa noch „Subvention" und wozu überlebt es, bei dem Lohn, Papier* und Druckpreis von heute, das in Ehre entschlafene Heer?) ficht der Heilige Erich für Wilhelms (der ihn grob hinauswarf) und Bethmanns (der ihn als „Deutsch« lands bösen Dämon" begreinte) Unschuld am Kriegsausbruch, als wäre sie ein Stück von ihm. Für diesen Unschuldbeweis, dem jeder zuvor Ueberzeugte, auf dem Erdrund kein An« derer glaubt, auch nur lauscht, werden große Summen weg« geworfen. Ein Offizierbund wähnt sich durch einen Artikel beleidigt, der, mit täppischer „violence ä froid", kaltem Ge« flacker.die Zahl der Stabsfrevel, Etapensünden fettig aufdunsen ließ; und wird mühsam nur, durch die Instanzensperre, ge» hindert, den häßlichen Stoff noch einmal in grelles Licht zu schleppen. EineKlammer für diese lustig«lehrreiche Geschichte.

Der berliner Staatsanwalt (Von Clausewitz) schrieb nach
dem Strafantrag gegen den Totsünder: JEs ist auch keineswegs
zu verkennen, daß derartige allgemein gehaltene und in be»
schimpfende Form gekleidete Presseangriffe geeignet sind, die
um das Vaterland verdienten Offiziere des alten Heeres schwer
zu kränken. Gleichwohl bin ich nicht in der Lage, die Anklage
zu erheben, weil sie nicht durch das öffentliche Interesse ge»
boten ist. Es muß damit gerechnet werden, daß in der Haupt*
Verhandlung der Versuch gemacht werden würde, den Beweis
der Wahrheit für die behauptete Thatsache durch Vorbringen
einer großen Zahl von Einzelfällen zu führen. Bei der noch
immer sehr gespannten innerpolitischen Lage würde unter diesen
Umständen eine öffentliche Verhandlung der Angelegenheit nur
geeignet sein, die politischen Leidenschaften aufzupeitschen und
neue Mißstimmung gegen das Offiziercorps zu erregen, also weder
in dessen Interesse noch in dem des Staates liegen. Ich bitte,
den Mitunterzeichnern des Strafantrages, deren Adresse nicht
angegeben ist, hiervon Mitteilung zumachen". In der Beschwerde»
schrift an den Generalstaatsanwalt in Berlin sagen die Antrag*
steller: „Wenn der Beleidiger wirklich den Versuch machen
sollte, einen Wahrheitbeweis dafür anzutreten, daß das Offizier»
corps des alten Heeres schandbeladen sei, würde das Gericht
diesen gesetzlich unzulässigen Antrag zurückweisen müssen. Wir
haben so viel Vertrauen zu der Rechtsprechung der preußischen
Gerichte, daß wir keinen Augenblick daran zweifeln, daß das
Gericht die Unzulässigkeit derartiger Anträge ohne Weiteres
erkennen und demgemäß beschließen wird. Es erscheint uns
jedenfalls nicht angängig, die Verfolgung dieses unerhörten An»
griffes auf unsere Ehre lediglich deshalb zu unterlassen, weil das
Gericht möglicher Weise einen rechtsirrigen Beschluß erlassen
könnte. Das Gericht von einem derartigen verfehlten Beschlusse
zurückzuhalten, dürfte der Anklagebehörde sehr leicht fallen
und sie wird sich dieser Aufgabe nicht von vorn herein ent*
ziehen dürfen." Der Generalstaatsanwalt antwortete: „Selbst
wenn nur eine solche formale Beleidigung in Frage käme, würde
der Wahrheitbeweis von Bedeutung für das Strafmaß sein können
und daher von dem Gericht kaum abgelehnt werden. Aber es
ist nicht unzweifelhaft, daß nur eine formale Beleidigung vor»
liegt; vielmehr kann sehr wohl auch der Standpunkt vertreten
werden, daß die von dem Beschuldigten gebrauchte Wendung
die Behauptung einer nicht erweislich wahren Thatsache ent-
hält (§ 186 StGB). Dann würde aber der Wahrheitbeweis in

weitestem Umfang zuzulassen sein. Auf die nachtheiligen Folgen,
die in diesem Fall die öffentliche Verhandlung mit sich bringen
kann, hat der Oberstaatsanwalt bereits hingewiesen und daraus
mit Recht den Schluß gezogen, daß die Erhebung der öffent*
liehen Klage nicht durch das öffentliche Interesse geboten ist."
Aus der Beschwerde an den Justizminister: „Daß solche
Einzelfalle gegenüber den tausend und abertausend Offizieren,
die in treuster, aufopferndster Pflichterfüllung Leben und Ge»
sundheit für das Vaterland dahin gegeben haben, überhaupt
keine Rolle spielen können, muß selbst jedem Unbefangenen
einleuchten. Es ist also völlig unverständlich, wie ein Gericht
über derartige Behauptungen Beweis erheben sollte, die, selbst
wenn ihre Richtigkeit unterstellt wird, für die Sache selbst ganz»
lich unerheblich und belanglos sein würden. Derartige formal'
juristische Bedenken, die durch die wahren Thatsachen in keiner
Weise gestützt werden, dürfen daher unseres Erachtens die Staats*
regirung nicht davon abhalten, die Ehre der Offiziere gegen
öffentliche Beschimpfungen zu schützen. Anderen Falls würde
man ihr Verhalten nur als einen Bankerott der Rechtspflege be»
zeichnen können." Der Minister antwortet: „Nach Prüfung des
Sachverhalts trage ich Bedenken, im vorliegenden Fall ein öffent»
liches Interesse an der Strafverfolgung anzunehmen. Ich sehe
mich daher außer Stande, der Beschwerde Statt zu geben und
die Staatsanwaltschaft zu einem Einschreiten anzuweisen."
Im Instanzenzug ist die Satire geschrieben worden. Doch
die Entlastungoffensive währt fort. Die Popolari Sturzos
juckte niemals der Wunsch, aus der Verwesung Schoß Werbe»
mittel zu holen, den stinkig schimmelnden Stoff aus der Zeit
des Piemonteseneinbruches in unsere zu zerren. Genügt deut»
schen Nationalisten nicht, daß, wie vor Kartoffeln verheißen»
den Kellerschildern die Menge sich, ganze Bürgerheere, jetzt
zu einem Fritzenfilm drängt und beim Anblick einer pots»
damer Parade Langer Kerle, des in Purpur und Hermelin
zum ersten Mal im Weißen Saal Cercle haltenden Königs
mit dem Jubel der Kehlen, Hände, Füße die benachbarten
Raubthiere und Reptilien aus frommem Schlafe weckt? Daß
in einem als Feier des aus Johannistrieb weggebrochenen
Orchestermeisters Nickisch geplanten Konzert hundertmal
mehr als von dem toten Slawodeutschen überall von der (ähn»
licher Paarung entbundenen) „Kronprinzessin" gesprochen

ward, „deren Anwesenheit den Festakt zu einem nicht nur kunstlerischen Ereigniß machte": noch nicht genug? Lasset die Franzer, die Maikäfer in altem Wichs am Großen Stern das Preußenlied spielen, aus Blech den Siegerkranz winden: kein Shimmy, kein Angeilreigen ködert Euch solche Haufen. Das ist draus geworden. Deutsche Republik. „Wer hat denn von Höllenkreisen und Büßerterrassen gequatscht?"

Nun wird Verklarung

Zu Einweihung der Modenwoche: Festmahl im Marmor» saal des Zoologischen Gartens. „Alle Schwarzseher mögen uns fernbleiben!" Heymann, nicht Hohenzollern, spricht; wilhelmisch zwar, doch nicht im Majestätplural. „Auf dem durch fröhliche Musik und anmuthige Frauen in kostbarer Toilette verschönten Banket waren auch die Behörden würdig vertreten"; und, versteht sich,die nicht minder würdigen Mit» esser der Presse. Die hat zwar erst ihren Ball hinter sich, für den Wochen lang alle Becken gerührt, Bücher, Bilder, Nadel» und Federarbeit (von Menschen, denen die Presse Richters» urtheil spricht), Parfum und Leckerei in festlicher „Auf» machung" (von Firmen, die als Entgelt die jedes Inserat über» trumpfende„Erwähnung im redaktionellenTheil"empfingen) erbettelt, alle Orden umgehängt oder eingehakt, Deutschen vierhundert, Ausländern sechstausend Mark als Preis eines Logenplatzes abgefordert worden waren; hat aber schon wieder Theatervolk (das an ihrem Gerichtsspruch'fester noch klebt als der Schreiber und Bildner) zu Wohlthat für ihre Kasse eingegittert. Wann läßt der Richterverein die Cellys, Lolas und andere Sekt würzerinnen „Zum Besten seiner Unter» stützungskasse" in einem für diese Stunden von Miethzins befreiten Riesenraum hopsen? Noch sind die Bilder vom Presseball, die ellenlangen Beschreibungen der „von weib» licchen Sternen (Fixsternen und mobilen) der Kunst und Ge» Sellschaft entfalteten kostbaren und doch diskreten Eleganz" (wer kotzt da? Ich glaube, antwortet Galotti, ich wars selbst) nicht tief vergilbt; doch jeder Abend ladet zu Dutzenden öffentlicher, Hunderten privater Bälle. „Schwarzseher mögen uns fern bleibenI" Auch Sozialistenbälle gabs. Und jede

republikanische Excellenz wird vor jedes Tanz» oder Freß«
haus, von jedem, wärs in Morgengrau, im Staatsauto gefahren.
Wir habens dazu; und zetern, weil Studenten von so schweini»
schem Praß mit knurrendem Magen sich zu den alten Reichs*
färben kehren. Am Abend des Strikeausbruches waren die
Minister Rathenauwirth (wenn der Erste sagt, sobald er den
Rücken wen de, mache der Z weite Dummheit, muß er ihn frontal
völlig beherrschen, muß ich aus Zweien Eins kitten) Gäste auf
einem Kostümball des Britenbotschafters. Woher ich Das
weiß? Der Philosoph, Nationalökonom, Soziologe, Professor
Dr. Ludwig Stein, deutscher Kernpattiot aus Ungarn und
jüdischer Präsident der krypto»antisemitischen „Mittwoch»
gesellschaft", in der er, zwischen Generalen und Admiralen,
oft auch Herrn Rathenau, einem nie von Kabale und Liebe
geplagten Präsidenten Walter, huldvoll „das Wort ertheilte",
hats in der Mittagszeitung erzählt. Die flog mir ins Haus.
Da nennt der treudeutsche Magyar, der Manchem, als Be»
sitzer sehr vieler berliner Miethkasernen mit buntem Belag,
Haustauschprofessor, Manchem, in Aufstoßton, der Uli«
Stein heißt, von mir seit Jahren der letzte spekulative Phi»
losoph in „mechanisirter Zeit" genannt wird, sich „Diploma»
ticus". Nachdem er, in fast schon ausgestorbenem Reporter»
stil, alle in Berlin beglaubigten Diplomaten angehimmelt und
eingespeichelt hatte (dieser Mist duftete dann aus Schwaden
fluchender, schimpfender Artikelchen über die schändliche
Niedertracht der Ententehäupter), belud er seine runden Schul»
tern mit dem Schwergewicht rastloser Barnumreklame für Un»
seren Rathenau (der ihn noch lustiger karikirt als seinen viel
klügeren, nur in Uebereifer und Aemterhäufung nichts Loh»
sisches ausschwitzenden Gönner«Kawassen aus dem Dunst»
kreis der Uli» und Stein-Tante). Weil mir geschrieben wird,
nächstens erscheine, zugleich mit einem Band rathenauischer
Briefe an Tote und Lebende, eine Biographie, „dokumen»
tarisch belegt", des Reportageprofessors, trenne ich mich für
heute von diesem Gemüthvollen und schicke das Auge an
den Eingang zu dem Kostümball des Briten zurück. Der mag
und darf so viele Feste feiern, wie ihm beliebt. Deutsche
Minister, verantwortliche Regirer, die ihm gestern Deutsch'

lands Schuldnernoth, Massenelend, Zahlungunfähigkeit vor» stöhnten, denen er morgen harten Befehl oder Strafdrohung bringen muß, vorgestern gebracht hat, haben auf solchen Festen nichts zu suchen, zu finden; nichts als Spott und Ver» achtung. Hält Jemand für moglich, daß in gleichem Fall ein Engländer, Franzos, ein einziger, nur der kleinste Balkan» regirer sich in den Drang der Brokatgäste mischen, im Pomp» saal eines diplomatischen Käfigwärters und Gerichtsvoll» ziehers Komplimente drechseln würde? Ich stehe, im Hagel läppischer Verleumdung, auf dem Glauben, daß die Sieger manchmal (meist, weil sie aus berliner Nebenleitung schlecht bedient wurden) thöricht, nie aus bewußter Tücke handelten und sich weicher gaben, als unsere Militärmonarchisten nach solchem Triumph vermocht hätten. Aber ich müßte mich schämen, wenn ich verschwiege, daß ich Ministerbesuch auf Festen von Vertretern der Staaten, von deren Waffen beinah zwei Millionen deutscher Menschen gefallen, zwei verkrüppelt sind, deren Truppen, zu Aufsicht und Schuld» eintreibung, auf deutscher Erde stehen und die, weils nicht anders zu gehen scheint, Reichsfinanzkontrole, Dette Publique Allemande, planen, für eine allem Anstandsgefühl, noch der schlichtesten Einfalt aus bastardirtem Landvolk widrige, rund heraus: für eine unanständige Handlung halte. Dann: Kön« nen unsere Minister sich die solchem Aufwand entsprechende Gegeneinladung leisten, so sind sie, mit zwei» bis dreihun» derttausend Mark Bargehalt, zu hoch bezahlt; können sies nicht: Schmarotzer, Nassauer taugen nicht in Deutschlands Regirung. Drittens: An dem Wehenabend gewaltiger Dienst» Weigerung, der Hunderttausende in Kampf und Entbehrung ruft, fünfzig Millionen mit Verlust und Pein aller Art, das Reich mit Milliardeneinbuße bedroht, gehören Kanzler und Außenminister ins Amt oder in die Strikersversammlung; müssen sie alle Hirnkraft und Ueberrednermacht zu Abwen» dung dräuenden Uebels einsetzen. Dafür werden sie mit Rang, Titel, Geld, Wohnung, Auto etc. pp. bezahlt Und ver» lieren, wenn sie dieser Pflicht fehlen, das Recht auf Achtung im Amtsbezirk. Südengland, Nordfrankreich von deutschen Truppen besetzt, tägliches Mahnpochen des Gläubigers, die

letzte Beschwerde des Schuldners, wie fast jede zuvor, als „null und nichtig" abgewiesen,Ausstand aller Pfleger undDiener des Eisenbahnkörpers: ein Hundsfott (würde der mählich amor» tisirte Groener sagen), wer annehmen kann, in solcher Nacht sähen die Herren Lloyd George und Poincare in Sälen deut» scher Botschafthäuser prächtig kostumirte Mitsieger aus den Ländern des Vierbundes tanzen, säßen zwischen ihnen zu Schmaus. Um Eins, tröpfelt es von dem Steinchen, „verließ Minister Rathenau in angeregter Stimmung das gastliche Haus." Acht Tage danach: „Reichsminister Dr. Walther Rathenau gab ein diplomatisches Diner im elterlichen Haus" (von dessen Mauer er zuvor, hoffe ich, das Schild der dort nicht heimischen Permutitgesellschaft abgezwickt hatte, das, dicht über dem „Boden der Evangelien", Jahre lang vor derbem Wohnungamtseingriff schützen, aus menschlichem Geist also Göttliches verklären sollte.) Der Reichspräsi« dent, die Kabinetspfeiler, Parteiführer,! Botschafter, Hoch' finanz; was Menschenbegehr. Vierzig Zeilen von Diplomati* cus, der mitessen durf te und aus dessen Schmockgeschmeide kein Brillant gelöst wurde. Bolschewik Radek und General Nollet bei Rathenau, Rathenau auf dem Ball des Botschafters v Laurent, beim Thee der Excellenz Machdirkeinfleckinshemd: uns blieb, wie dem weiland geliebten Landespapa Diploma» tici, nichts erspart. Ueber dessen neuen Heros zu staunen, verlernte ich längst. Der Demokrat Rathenau hat den (nur in eigenen „Belangen" nicht) harmlosen Dernburg in den Ab* grund verflucht, weil er ihm den verheißenen Rothen Adler Zweiter Klasse nicht geschafft hatte, und erst von Bülows signorial blinzelnder Herablassung den erschmachteten Hals* vogel empfangen. Kaiserei, münchener, berliner Rätheregir* ung, Wilhelm, Kapp, der klug«gütig-konziliante Allumfasser Ebert, konservativ (vor Kaiserschranzen und Kronprinzen* freunden), maßvoll liberal (vor Bassermann), Sozialist (vor Haase-Breitscheid), in Liegnitz demokratischer Kandidat, nach dem Durchfall gedoppelte Werbersbrunst: einmal muß es werden; und ist erst ein Fuß im Steigbügel... Es ward. Warum nicht, da Dieser doch reicher begabt und gründlicher gebildet ward als das Regirerschock von gestern und heute?

Warum nicht? Weil Eitelkeit, über alles Menschenmaß auf» gewucherte, die Triebkraft seiner vielen Talente, wie Epheu den Saft morschender Bäume, ausgesaugt hat; weil er nur sich will, nicht sachlich, niemals wahrhaftig sein kann. Ueber seine lächerlich falschen Weissagungen, über stockblindeVer» kennung jeder wichtigen Person, Situation wäre in Noth» klemme hinwegzukommen. Schwerer darüber, daß er weder Abgeordneter, unserem Parvenuparlamentarismus also in alle Sättel gerecht, noch im Winzigsten, Engsten Fachmann für internationale Politik ist, in jeder Erörterung ihrer Gegen» stände, wärs vor Carolo Versutissimo Radek, sich sofort in drolligste Blöße enthüllt und nur von Zufallsdiplomaten aus Züchtung der Finanz für Vollkarat genommen wird. Ueber Wirthschaft, Industrieordnung, Finanzen, Innenverwaltung, Sozialökonomie hat er einen Bücherstoß geschrieben (von dem, nach Zunfthauptesurtheil, trotz gefälliger Form und schillerndem Geist, eine Anmerkung in einer Lehrbuchsauf» lage bleiben wird); warum bot er sich nicht für die Leitung des Verkehrs, der Wirthschaft, des Arbeit», Ernährung», Fi» nanzministeriums an? Weil er in Glanz wollte und, diesmal richtig, erwitterte, daß bitteres Erlebniß die Sieger in Ver» ständigung mit Deutschland nöthigen werde. Schnell wirds dann heller: „und wer hat gethan? Der kleine Ulan." Auf» bau? Mulmige Sache. Aus Wiesbaden, dem ausposaunten Flurerfolg, wird nichts. Aus diesem starren Boden reift Einem, der immer „Ideen", fixe und rotirende, hat, vor der Ausfüh» rung aber bang wird, keine Frucht. Er langt nach dem Aus» wärtigen, ezwingt, wider anders verpfändetes Wort, seine Ernennung; und wird von Leuten, die er, ins Angesicht, seiner Freundschaft versichert, hinterrücks, sämmtlich, gehöhnt, in Verachtung gewühlt hat, aus Letterschwarz in den Himmel gehoben. Eine Probe aus dem Lenz des Ruhmesaufbaues.

„Paris, 31. Dezember.

Die berliner Meldung, daß Rathenau am Sonntag von Paris nach Berlin reise, um sich dann von dort nach Cannes zu begeben, wird hier nicht bestätigt. Es scheint noch nicht festzustehen, wann Rathenau von Paris abreist und wohin er sich begiebt. Die Diskretion, mit der Rathenaus pariser Auf»

enthalt von der pariser Presse behandelt wird, ist einfach bei;
spiellos. Der Name Rathenau wird in den heutigen. Abend»
blättern überhaupt nicht genannt. Es bedarf keiner besonderen
Betonung, daß es sich nicht um irgendein unfreundliches Stilb
schweigen oder um Mangel an Interesse handelt. Bei Rathenaus
Mitarbeiter Dr. Simons im Hotel Crillon läutet das Telephon
ununterbrochen. Es fällt den pariser Journalisten sicher nicht
leicht, in Erfüllung eines Wunsches der Regirung Rathenau
nicht zu erwähnen. Es dürfte allerdings auch schwerlich ge»
lingen, über Rathenaus pariser Besprechungen Etwas zu erfahren.
Denn die wenigen eingeweihten Persönlichkeiten bewahren
strengstes Stillschweigen. Der ‚Excelsior' hat heute morgen be»
richtet, Rathenau habe am Quai d'Orsay vorgesprochen. Meinen
Informationen zufolge handelte es sich lediglich um die Abgabe
von Karten. Heute nachmittag hat Rathenau, so weit ich fest»
stellen konnte, sein Hotel nicht verlassen."
Und, so weit ich feststellen konnte, nie Gegenbesuch
Dessen empfangen, dem ihn die Karte gemeldet hatte. Viel
Klamauk um eine Niete. So aber währt es bis heute fort.
Das war in Deutschland noch nicht. Herr Hugo Stinnes,
der Oeffentlichkeit nicht liebt, schrieb neulich:
„Mit den Methoden und Wegen des Herrn Rathenau ist
die Mehrheit des deutschen Wirthschaftlebens von je her nicht
einverstanden gewesen. Daß die deutsche Wirthschaft aber ur»
theillos war und ist, wird Niemand behaupten: denn nur die
deutsche Wirthschaft ist bis jetzt nicht in den allgemeinen Zu»
sammenbruch hineingerissen worden. Die geistige Bedeutung
Dr. Rathenaus kann nicht bestritten werden, wenn man auch
einen Ministerposten für einen Mann seiner Stellung und Art
als ungeeignet ansehen mag.
Als Wiederaufbauminister hat er nahezu kritiklos wirken
können. Als er als Ergebniß seiner Arbeit den Vertrag von
Wiesbaden produzirte, ist dieser Vertrag bekämpft worden, da
er kein Vertrag, sondern eine gefährliche Option zu Gunsten
Frankreichs ist. Uebrigens wird dieser Vertrag, wie er geschlossen
wurde, nie Wirklichkeit werden.
Dem Außenminister Rathenau wünscht jeder Deutsche im
Interesse des Vaterlandes größtmöglichen ‚wirklichen' Erfolg, so
ablehnend und bedenklich sich weite einsichtvolle Kreise der
Ernennung gegenüber auch verhalten mögen. Die^Frage^der

Ernennung dieser Persönlichkeit tritt zur Zeit ganz hinter der
Frage zurück, wie man es als zulässig erachten konnte, daß,
entgegen den getroffenen Vereinbarungen, am Status des jetzigen
Kabinets überhaupt Etwas geändert werden konnte. Unser poli«
tisches Leben zeichnet sich durch einen absoluten Mangel an
persönlichem Vertrauen aus. Wie soll Das anders werden, wenn
Abmachungen mit leitenden Personen gebrochen oder umgangen
werden?
Die Regirung auf verbreiterter Grundlage wird trotz Allem
kommen, weil das Ausland darauf halten muß, auch diskont*
fähige Unterschriften unter dem nächsten wirklichen Friedens«
schluß zu haben. Sie konnte nicht kommen, so lange die Re«
girung Wirth und ihr geistiger Leiter Rathenau nicht für sich allein
die Leistung« und Zahlungunfähigkeit des Reiches erklärt hatten."
Herr Stinnes, las ich, habe aus Eifersucht den Außen«
minister angegriffen. Wollte am Ende gar selbst Wirths seliger
Erbe werden? In der Schrift „Der Grund, weshalb unser
Finanzaufbau falsch ist und nicht gelingen kann" steht: „Es
ist kein göttlicher Beruf, ein Leben lang um des Besitzes
willen zu schaffen und zu sorgen. Doch wer es gethan hat,
Der soll sein Wenig Hoffnung und Sicherheit hergeben, damit
ein Anderer, der sich gesichert hat, Alles aufkaufe, alle Güter,
alle Maschinen, alles Eisen, alle Fabriken, alle Schiffe, alle
Hotels, alle Zeitungen? Weiß der Staat von allen diesen Din»
gen nichts? Kennt er nicht die Geheimnisse der goldstrotzen«
den, aber ertraglosen und unbesteuerbaren G m b H im In»
und Ausland? Weiß er nichts von den ungezählten Dutzend«
und Hundertmillionenvermögen, die in aller Ruhe den Steuer»
stürm abwarten, um in ungeschmälertem Glanz hervorzu»
treten?" März 1920. Verfasser: Walther Rathenau. Wuth
trübt den Stilquell; er schreibt sonst besser. Einer nur konnte
„gemeint", der Kapitalsverschleppung und schnödesten Be«
truges geziehen sein; und daß er gemeint war, ist leicht
zu erweisen. Eifersüchtige Unschuld hätte Lärm geschla«
gen. Ein Schuldiger würde Reizung des Denunzianten mei»
den. Der hat, wieder nicht offen Mann gegen Mann, den
Mülheimer nun heimlicher, dem Deutschen Reich schäd»
licher Zettelung mit Englands Regirung angeklagt; und
die zuvor abgedruckten Sätze sind aus dem Abwehr brief

des Herrn Stinnes, der, mit allen Mängeln und Wesens«
höckern aus einem Stück, Rohstoff starker Natur, nicht für
Markt und Haus je eine Meinung, auch nicht über Herrn
Rathenau, hat. Aus seinem Brief spricht mir ernste Sorge.
Grundlose? Schon tragen Westausländer die Kunde umher,
was der Außenminister über seine londoner Gespräche, Be»
gegnung mit, Zusage von Mr. Lloyd George dem Reichstags»
ausschuß vertraulich mitgetheilt habe, stimme nicht mit den
Vorgängen überein. Auch Dieses war noch nicht. Veileum»
dung? Herr Rathenau ist zu Allerlei fähig; nicht zu objektivge»
treuer Wiedergabe von Gespräch oder Verhandlung, worin er
eine Hauptrolle hatte. Uebermächtigistin ihm der Drang, sich
als den Beherrscher der Stunde zu bestrahlen. Geständniß, daß
seine illuminirte Reise ertraglos verrann, brächte er, gar vor
scheelen Parteityrannen, nicht über die Lippe. Wer darf Dem
vertrauen, der, mit so zähem Erwerbsinn, so unersättlicher Lust
an Millionenschichtung, schrieb und drucken ließ, nicht um des
Besitzes, der Macht, des Glückes willen seien wir da, sondern
zu Verklärung des Göttlichen aus menschlichem Geist? Der,
als Besitzer zweier Schlößchen und alltäglicher Nutznießer
eines Stadtpalastes, als Mitglied aller noblen Klubs und poli»
«** tisirenden Vereine, mit Auto, Haus» und Gartenpersonal,
breit ausgebuchtetemGesellschaftverkehr, schrieb und drucken
ließ, sein Aufwand „bewege sich etwa in den Grenzen, die
für jüngere Prokuristen industrieller Werke gelten", und ,,ge»
seilschaftliches Leben kenne er seit seiner Jugend nicht mehr",
Wort vor Wort, wie es hier steht? Und die Regirung, deren
Kopf so schielt, muß um jeden Preis, hören wir, gehalten
werden, weil nur ihr das Ausland vertraut, ihr ganz allein.
Gestern hieß der unersetzliche Vertrauensttäger (auch: Wal»
ther) Simons. Was ist Wahrheit? Zu Geschäftsbesprechung
mit Gewerkschaftern und rothen Parteibeamten finden, auch
fern von Dünkel, die Westlichen nicht den rechten Ton.
Und die ganz oder fast unbefleckt aus dem Alten Regime
überlebende Fachmannschaft ist thöricht.apopolarisch genug,
auf der Fluchkanzel, neben Donnerblech und Kolophonium,
zu bleiben. Wird nun Verklärung? Bis Ostern ists weit.

Herausgebet und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich ReHS
Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G.ukb. H. in Berte

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 25. Februar 1922 Nr. 22
Aus Schlamm blüht Frühling
Bilanz von Washington
I~\ie nächste Auflage der Schulgeschichtbücher wird mel«
den, am sechsten Februar 1922 sei in Rom Kardinal Ratti
zum Papst gewählt, in Washington die, westöstliche Kon»
ferenz geschlossen worden. Um das Bäumchen des neuen
Pontifikates rankt sich ein ganzes Gewinde blühender Hoff«
nungen. Die Konferenz wird in Frankreich leis bespöttelt,
in Deutschland kaum erwähnt und, wo ihr flüchtige Beacht»
ung zufiel, enttäuschender Fehlschlag („ein jlatter Versager")
genannt. Schon daraus ist zu schließen, daß sie das Antlitz
der Erde gewandelt hat und lange nachwirken wird; länger,
nach Menschenvoraussicht, als der Wiener und der Berliner
Kongreß. Im vorigen Frühling, nach dem Duo der Herren
Lloyd George und Harvey (des Amerikanischen Botschafters
am Hofe von Saint«James) auf dem Festmahl der londoner
„Pilger", warnte ich hier vor dem Glauben an die Haltbar»
keit des in Boülogne, Paris, Angora in Erztafeln Geätzten.
„All Dies und arideres überlaut Hörbare ist Zwischenakts»
Zerstreuung. Erst aus der panbritischen Reichskonferenz, dem
in Washington Beschlossenen, im Kreml als unvermeidlich
Erschauten wird Schicksalsbereitung. Gelingt der Giganten»
trust,' den Botschafter Harvey ankündete, den der amerika»
nische und der australische Hughes, Lloyd George undSmuts,
Grey und Henderson wollen, dann muß neben den Rj^in»
pool British Empire*United States, dem Südamerika vntcht
lange fern bleiben kann, ein mongolischer, China«!; ' % und

ein eurasisch»tussischer sich ballen. In diesen Bund der Rassen,
der die Erde entwaffnen, entseuchen, von Basaltschutt säubern,
Orient und Occident, endlich, versöhnen könnte, fände nur
ein geeintes Europa Einlaß, nicht der Knirps, der ein Bündel
geflickter Vaterländer und den mageren Ertrag sonnenloser,4
zerklüfteter Wirthschaft mitbrächte. Morgen Nothwendiges
heute erkennen und dazu in Bereitschaft sein: Das nur ist
Politik." Das in Boulogne und Paris Beschlossene ist längst
vergessen, der Angoravertrag ein Lappen, der auf den breiten
Riß im Kleid franko»britischer Entente geflickt werden soll,
der Gigantentrust Ereigniß. In Washington wurde auf alle
Inszenirerkünste verzichtet; wurde die Verhandlung im mich.
ternen Kaufmannston der Office, ohne Auslugen nach der Wir»
kung ins Weite, geführt. Die große Stimme, der Hall aus eines
Sehers Seele fehlte; und die duftlose Baptistenfrommheit,
deren thaukühler Hauch durch die Reden der Herren Hai»
ding und Hughes wehte, bot dafür nur dürftigen Ersatz.
Am letzten Tag, nach dem Gebet eines Predigers und der
Unterzeichnung der Verträge, schien Präsident Harding be»
müht, wilsonisch zu sprechen. „Vor drei Monaten war mir
vergonnt, Sie hier zu begrüßen und anzudeuten, aus welchem
Geist die Einladung ergangen war, in welcher Atmosphäre
die Verhandlung ablaufen solle. Heute ist die Verzeichnung
der beträchtlichen Ergebnisse mein schönes, beglückendes
Vorrecht. Die Konferenz war ein großer Erfolg. Ich zaudere
nicht, auszusprechen, daß die in den Verträgen vorgeschriebe»
nen Pflichten den Beginn einer neuen, helleren Aera mensch»
licchen Fortschrittes ankünden. Neun Nationen haben an
diesem Tisch Gegenstände von großer Wichtigkeit für alle
erörtert und jeder denkbaren Störung ihres friedlichen Ver»
kehrs vorzubeugen versucht. Im Licht Oeffentlicher Mein»
ung ist hier, vor der Welt, ohne Opferung der Souverainetät
und des Nationalstolzes, allen Fragen einmüthig die Ant»
Iwort gefunden worden; und die Freude an so großem Ge>
| <*nn giebt unserer Schlußfeier die Farbe. Voll Dankbarkeit
- _ t das Volk der Vereinigten Staaten hierher. Nur wenigen
lich vr hen war zuvor ganz bewußt, daß hier souveraine Mächte
die zu'vlten, deren Beschlüsse nur einstimmig gefaßt, unter

denen weder Sieger noch Besiegte zurückbleiben durften, die in
Gemeinschaft unserer Civilisation eine besser handliche Form,
dem Willen der Welt klaren Ausdruck geben sollten und woll«
ten.Wiewar es früher? Die Wirkung des im Haag Vereinbarten
ist durch den Widerstand einer einzelnen Großmacht vereitelt
worden, deren Weigerung, mit den anderen Mächten zusamt
menzuwirken, uns in dieEndtragoedie gerissen hat. Die Kon«
gresse von Wien und Berlin haben aus Kriegsunrecht Frieden
zu schaffen versucht und dadurch neuen Konfliktsstoff gesät.
Jetzt (Das darf Gerechtigkeit nicht verschweigen) hat die
Entwickelung des Menschengeschlechtes, der durch Technik
und zunehmendes Vertrauen erleichterte Weltverkehr und
der Drang der Oeffentlichen Meinung uns die Schichtung
einer festeren Grundmauer ermöglicht. Das Sehnen nach
Friedensfestigung und s chmalerem Umfang der Volkerrüstung
ist zwar nicht neu, auch für die Rechtsschranken der Kriegs«
führung hier keine neue Formel gefunden worden: aber der
Ertrag unserer Arbeit ist schon deshalb groß, weil sie nirgends
den Keim neuer Konflikte hinterläßt. Möglich ist ja, daß
die zehnjährige Schiffbaupause den Vertrag nicht überdauert.
Ich glaube es nicht. Auch die später Lebenden, sie erst recht,
werden Gottes hohen Willen auszuführen streben, statt eine
Politik kriegerischer Zerstörung zu treiben. Die Wehklage
der Welt und das trübsinnige Geseufz der nach furchtbarer
Marter sich wieder aufrichtenden Menschheit wird von tröst«
lichem Klang und von freudigem Summen aus allen Herzen
der Erde übertönt." Predigerssegen. Schluß.
Ob das Ohr des Präsidenten nicht irrte, da es tröstlich
belebenden Klang zu hören wähnte? Die Welt ist, minde»
stens die nicht englisch sprechende, stumm und kalt geblieben.
Weil keine mächtige, weither widerhallende Stimme ihr den
Sinn des Geschehens deutete? (Schleudert, Wackere, Schimpf*
lawinen auf den überwundenen Mann Woodrow Wilson:
ihm gab ein Gott, zu sagen, was Millionen litten. Als erstes
Staatshaupt hat er ausgesprochen, was jedes weltfromme Herz
ersehnte. Und blieb er auch, kleiner als sein Schicksal, in der
Nebelschlucht Problematischer Naturen, so haftet sein Wort
doch, wie Marc Aurels, an der Schwelle neuer Zeit.) Staats»

sekretär Hughes peilte kundig die Sonne, des Stromes Tiefe,
setzte mit fester und flinker Hand die Segel. Commodore der
Konferenz aber war Mr. Arthur James Balfour. Alte Leser
der „Zukunft" erinnern sich wohl noch der feinen Aufsätze
des Skeptikers. Der seit 1911 in ihm entstandene, in den
Kriegsjahren kalt und starr gewordene Haß deutschen Offi»
zialwesens ist aus dem Geist des Mannes weggethaut, der
das innige Verhältniß zu Deutschlands Musik und Philoso»
phie niemals gelockert hat, und des Alters Edelrost gab seinem
Wesen einen Auge und Ohr zugleich bezaubernden Tönung»
reiz. Nie war auf einem Kongreß ein Staat klüger,kaum je einer
mit so anmuthig männlicher Würde vertreten. In Wien hat
Talleyrand viel erlangt, doch nirgends Vertrauen. In Berlin
stand Disraeli in Bismarcks, eines Riesen, und Gortschako ws,
des schlausten Slawenzwerges, Schatten. In Paris wurde Herr
Lloyd George als Hexenmeister bestaunt; nur wußte Nie»
mand, „woran Der glaubt." In Washington ward Synthese:
der Cecilsproß Balfour, Weltmann, Golfspieler, Gelehrter,
Kunstkenner, Dilettant im italischen Wortsinn, nahm von
Wilsons kosmischer Betrachterwürde so viel (nicht mehr) in
sich auf, daß eine Mischung gelang, die im Konferenzsaal,
Drawingroom, Klubzimmer ringsum Alles entzückte. Der
Skeptiker wurde nicht etwa priesterlich, gar predigerhaft;
hobelte aber die scharfen Spitzen und harten Kanten ab, mit
denen er, Englands in den neunzigerJahren amMeisten gefürch»
teter und geliebter Debatter, die Gladstonianer geärgert hatte
und die sich nun nicht mehr ins Fleisch anderen Geistes (ver»
zeihet das Wort) drücken sollten. Nie wurde er breiweich;
war, wie Jeder, dem der Große Krieg Erlebniß geworden ist,
in jeder Stunde aber der Pflicht zu Verantwortung vor dem
Richtstuhl der Menschheit bewußt und hat in drei Monaten
nichts Unkluges, nichts unklug gefordert noch zu erlisten ge»
sucht. Seine Aufgabe war nicht leicht. Er mußte den Pakt
mit Japan lösen, ohne es zu kränken, von ihm sich zu scheiden;
mußte den noch fester, durch Blutopfersgemeinschaft, dem
Britenreich verbündeten Franzosen vor sieben aufhorchenden
Nationen, vor dem Ohr zweier Welten sagen: „Ihr baut Eure
Tauchbootflotte nur gegen uns und dürft Euch nicht in den

Glauben lullen, wir Briten würden, weil Ihrs seid, nicht alles
zu Abwehr Erdenkliche vorbereiten." Daß nach Erfüllung so
klippiger Pflicht gerade Japaner und Franzosen im Chor seiner
Lober die Stimmführung begehrten, bis heute behielten, zeugt
von der firnen Weisheit, dem wachsamen Takt des Mannes,
der vor jeder Wendung des langwierigen Dialoges auch die
Sonderwünsche der Dominions und das derb deutliche
Wollen Amerikas abwägen, bedenken mußte. Die erste
(im höchsten Sinn des Wortes) diplomatische Sendung hat
das an Erfolg überreiche Leben Eines, der nie Diplomat
war, eines „Staatsmannes aus Züchtung des inneren Dienstes"
(wie Bismarck zu sagen pflegte) mit spät blühendem Lorber
gekrönt. Als den Ersten Gentleman der Weltpolitik geleitete
ihn, der doch auch in dem drüben verhaßten Volkerbund
vornan sitzt und die Geister mild beherrscht, Amerikas zärt-
liche Ehrfurcht an Bord der „Aquitania". In London em<
pfing ihn schon auf dem Bahnhof das ganze Kabinet; feierte
ihn dann, wider Englands geräuschlos vornehmen Brauch,
auf einem Festmahl. Wenn nach der nächsten Europäerkon»
ferenz, der, glaube ich, dreizehnten seit Paris»Versailles, Herr
Lloyd George, um auszuruhen, die in letzter Zeit nicht immer
gehorsamen Nerven aus Ueberreiztheit zu trainiren, die Rück*
bildung des Jahrzehnte lang von der Irenfrage bestimmten
Parteiwesens, die Auferstehung einer zu starker Aktion fähigen
Liberalenpartei und (last, not least) die Entwickelung oder
den Sturz des seinen Künsten unzugänglichen Herrn Poin»
care abzuwarten, vom Amt des Prime Minister zurücktritt,
kann Herr Balfour noch einmal, als Führer der Tones, auf
den Regentensitz steigen, den der bisher dazu ausersehene,
doch nicht im Innersten prädestinirte Herr Chamberlain ihm
gern gönnen wird, und mit Herrn Winston Churchill, dem
wohl die Interimsführung der alt* und neuliberalen Whigs
zufallen würde, als frischer Siebenziger die Klinge kreuzen.
Hie Cecil«Balfour, hie Marlborough'Churchill: die Bleibsei
des fröhlichen Tudor»England sähens aus hellem Auge.
Der Versuch, aus der Reihe der unterzeichneten Ver.
träge die auch für Europa wichtigen zu heben, muß miß«
lingen. Denn „Orient und Occident sind nicht mehr zu tren»

About this Book

Catalog Record Details

Die Zukunft. v.116 1922.

View full catalog record

Copyright: Public Domain in the United States, Google-digitized.

Get this Book

- Find in a library
- Buy a copy
- Download this page (PDF)
- Download whole book (PDF)

Partner login required

Partner institution members: **Login** to download this book.

If you are not a member of a partner institution, whole book download is not available. (why not?)

Add to Collection

Login to make your personal collections permanent

Add Item to Collection

Add to your collection: Select Collection

Add

Share

Permanent link to this book http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067090483

Link to this page http://hdl.handle.net/2027/mdp.39015067090483?urlappend=%3Bseq=237

Embed this book

About versions

Version: 2013-08-09 05:24 UTCversion label for this item

Main Content (use access key 5 to view full text / OCR mode)

Scroll Flip Thumbnail Page by Page Plain Text

Zoom In Zoom Out
Rotate left Rotate right
First Previous Next Last
Jump to Go

Glauben lullen, wir Briten würden, weil Ihrs seid, nicht alles
zu Abwehr Erdenkliche vorbereiten." Daß nach Erfüllung so
klippiger Pflicht gerade Japaner und Franzosen im Chor seiner
Lober die Stimmführung begehrten, bis heute behielten, zeugt
von der firnen Weisheit, dem wachsamen Takt des Mannes,
der vor jeder Wendung des langwierigen Dialoges auch die
Sonderwünsche der Dominions und das derb deutliche
Wollen Amerikas abwägen, bedenken mußte. Die erste
(im höchsten Sinn des Wortes) diplomatische Sendung hat
das an Erfolg überreiche Leben Eines, der nie Diplomat
war, eines „Staatsmannes aus Züchtung des inneren Dienstes"
(wie Bismarck zu sagen pflegte) mit spät blühendem Lorber
gekrönt. Als den Ersten Gentleman der Weltpolitik geleitete
ihn, der doch auch in dem drüben verhaßten Volkerbund
vornan sitzt und die Geister mild beherrscht, Amerikas zärt-
liche Ehrfurcht an Bord der „Aquitania". In London em<
pfing ihn schon auf dem Bahnhof das ganze Kabinet; feierte
ihn dann, wider Englands geräuschlos vornehmen Brauch,
auf einem Festmahl. Wenn nach der nächsten Europäerkon»
ferenz, der, glaube ich, dreizehnten seit Paris»Versailles, Herr
Lloyd George, um auszuruhen, die in letzter Zeit nicht immer
gehorsamen Nerven aus Ueberreiztheit zu trainiren, die Rück*
bildung des Jahrzehnte lang von der Irenfrage bestimmten
Parteiwesens, die Auferstehung einer zu starker Aktion fähigen
Liberalenpartei und (last, not least) die Entwickelung oder
den Sturz des seinen Künsten unzugänglichen Herrn Poin»
care abzuwarten, vom Amt des Prime Minister zurücktritt,
kann Herr Balfour noch einmal, als Führer der Tones, auf
den Regentensitz steigen, den der bisher dazu ausersehene,
doch nicht im Innersten prädestinirte Herr Chamberlain ihm
gern gönnen wird, und mit Herrn Winston Churchill, dem
wohl die Interimsführung der alt* und neuliberalen Whigs
zufallen würde, als frischer Siebenziger die Klinge kreuzen.
Hie Cecil«Balfour, hie Marlborough'Churchill: die Bleibsei
des fröhlichen Tudor»England sähens aus hellem Auge.
Der Versuch, aus der Reihe der unterzeichneten Ver.
träge die auch für Europa wichtigen zu heben, muß miß«
lingen. Denn „Orient und Occident sind nicht mehr zu tren»

nen"; und die Sicherung der Flottenrelation fur die nächsten zehn Jahre, das Verbot, Tauchboote gegen Handelsschiffe, Stickgas und andere Chemikalien als Kriegsmittel zu ver» wenden, ist für unseren Erdtheil nicht wichtiger als der Ver» trag der vier Mächte (Amerika, Britenreich, Frankreich japan) über den Pacific, der Neunmächtepakt über China und Japans Rückzug aus Schantung. Auf restlose, dem Menschenblick endgiltig scheinende Losung der ostasiatischen Probleme hatte nur gerechnet, wer das Wesen der in diese Rechnung ge» stellten Hirnkräfte nicht kennt noch weiß, daß China heute ein geographischer Begriff, nicht ein in festem Umriß greif» barer Machtfaktor, ist. Die pekingerRegirung, der jetzt Liang» Shih.Yi, ein verschmitzter Mandarin und von Erfolg goldig umstrahlter Finanzsch ieber aus der Kaiserzeit, vorsitzt, lebt von Japans Gnade. Aehnelt, wie ein entfärbter, übel riechender Eidotter dem anderen, der auch von Japan eingesetzten und bezahlten Regirung, die auf dem Pariser Friedenskongreß die Hingabe Schantungs an dieTokioten erzwang, trotzdem Chi» nas Delegirte diesem Japanersieg die Unterschrift weigerten. Daß Präsident Wilson, auch hier in der Hoffnung, der Völker» bund werde, in günstigerer Stunde, das Unrecht tilgen, dieser Hingabe nicht wehrte, war sein ärgster Fehler; und hat, mehr als irgendein anderer, gegen ihn das Gefühl des Amerikaner» volkes ge waff net, dasStärkungJapans nicht duldet. Die Wieder» holung dieses Fehlers hätte auch das PaarHarding»Hughes in Lebensgefahr gerissen. Deshalb mußte Japan nachgeben. Hatte aber in Peking wieder eine Regirung bereit, die seinem Rath williger lauschte als dem der zuvor in Washington beglaubigten Delegirten. Das Spiel aus dem Frühjahr 19 wiederholte sich. Verzögerte, angeblich verlorene Depeschen; strenger Befehl aus Peking, die Delegation solle nachgeben; in deren Antwort die Drohung mit nahem Volksaufruhr, den sie selbst heimlich zu Haus bestellt hatte; Vorschlag einer japanischen Anleihe, deren Ertrag die Schantung»Eisenbahn den Japanern abkaufen, im Grund also unter ihrer Kontrole lassen sollte; von beiden Seiten, Wochen lang, ähnliches Gemächel. Was ein Ameri» kaner, der in die Karten geguckt hatte, darüber erzählt, klingt in Weißenhirn wie Märchen von dunkler Hintertreppe. „Die

Japaner wußten, daß den Chinesen Nachgiebigkeit befohlen
sei, und die Chinesen wußten, daß die Japaner diese Befehle
kannten. Aber auch, daß Nippons Söhne nicht wagen durften,
diese Kenntniß einzugestehen:denn solches Geständniß hätte
sie, im grellen Licht eines Weltkongresses, der stets hochmüthig
bestrittenen Einmischung in Chinas Innenleben überfuhrt. So
konnten die Japaner denn ihre Wissenschaft diesmal nur zu
schroffer Ablehnung aller von Chinas Vertretern ausgesprochen
nenWünsche nutzen. DieFolge war:Verschleppung, Vertagung
des Zwiegespräches." Daraus konnte nur Kompromiß wer«
den. Dessen gewisse und mögliche Wirkung wird erst zu
ermessen sein, wenn der ganze Konferenzstoff veröffentlicht
und das Urtheil des amerikanischen Senates gesprochen ist
Trotz der lauten Mahnung des politisch bewährten Senators
Root ist China von altem Eingriff nicht erlöst, vor neuem
nicht geschützt, nur als Absatzstätte für amerikanisches Eisen
und Industriegut gesichert worden. Die Zukunft dieses von
Parteiung zerklüfteten Wunderreiches, von dem die Weißen«
weit Kultur der Seele, des Geistes, der Sitte, nicht nur des Bo«
dens, nicht nur den in Gärtnerskunst veredelten Landbau, 1er«
nen kann, bleibt von der Entwickelung Rußlands abhängig, bis
Japan einsieht.daß es wiederChinasGehilfe.Gef ährte höchstens
werden muß, niemals dessen Herr sein kann und deshalb
von Schicksalswillen genöthigt wird, da Liebe zu säen, wo
jetzt nur, in breiten Stauden, Haß auf wuchert. Noch scheint
der Weg in das Tipperary dieser Erkenntniß weit. Und Wahn
die Hoffnung, Japan werde freiwillig aus Ostsibirien weichen,
auf die Machtstellung an der Amurmündung, in der See«
provinz des zarischen Rußlands und in der Republik des
Fernostens verzichten. Am Ende aber haben die Herren Balfour
und Hughes sich wohl in die Meinung geeint, härterer Druck
müsse dastapfereVolkdesTenno ingefährlichenZorn erhitzen.
Diesem Volk zerrann in Washington der Kindstraum, mit
Englands Hilfe in Weltherrschermacht aufsteigen und später,
im Bund mit Gandhis Indien und anderen rebellirenden Gel«
ben, Braunen, Schwarzen dreier Kontinente, den Helfer über«
winden zu können. Der Flottenpakt ist das Meisterstück der
west'östlichen Konferenz; würde allein genügen, ihr im Ge«

dächtniß der Menschheit einen Platz zu wahren. Nie war das Britenreich weiser als an dem Tag, da es die Klangstärke des „Rule Britania, rule the waves" dämpfte und dem (nicht mehr haltbaren) Recht entsagte, „das Haus der freien Amphi» trite wie sein eigenes zu schließen." Nach dem neuen Vertrag bleiben nur drei große Seemächte; und die dritte, Japan, ver» mag (trotz der durchgedrückten Erlaubniß, das Schlachtschiff „Mutsu" zu behalten: einer auf Zeitungpapier vielfach ge* tadelten, in gemeiner Wirklichkeit aber von politischer Ver» nunft empfohlenen Konzession) weder in Gemeinschaft mit einem der zwei Vertragspartner noch gar allein einen Kampf zu wagen, der auch nur breite Aussicht auf Sieg böte. Mit England gegen Amerika wäre die Relation 8 :5; unzuläng» lieh. Mit Amerika gegen England: noch unwahrscheinlicher; und halbwegs zulänglich nur, wenn Frankreich und Italien ihre Flottenbaupläne ausführten und sich dem Zweibund an» schlössen. All Das aber ist Schaumblase aus der Thonpfeife eines Knaben. Nie würde eine der britischen Dominions, denen nun auch Irland zugehört, niemals einer der auf Amerikas Erde Vereinigten Staaten Kampfgemeinschaft mit Japan dul» den. Die Flotten des British Empire und der United States beherrschen fortan ungehemmt die Meere. Eine davon dürfte, wenn sie allein bliebe, des Sieges sich niemals sicher fühlen. Dieser klug besonnene Machtstand soll (und muß) auch die zwei Imperien, dieheute reichsten und kräftigsten, in die Pflicht gemeinsamer Internationalpolitik zwingen. Damit, mit diesem Angelsachsenwall (so nannte ich im vorigen Frühjahr das erst ahnbare Gebild), muß jeder Staatsmann nun rechnen lernen. Das Antlitz der Welt ist verändert. Daß die Abrüstung der Landheere noch nicht erwirkt und, als ein Europäre» problem, nach kurzem Bemühen von den Hausherren der Konferenz sacht weggeschoben wurde, konnte Scharfsichtige nicht überraschen. Frankreich und seine Satelliten können ihre Heere erst kleinern, wenn die „Reparation" fest verbürgt, das Verhältniß zu Deutschland und dem russischen Chaos geordnet ist. In Washington gings um die Meere, um die Verhinderung der Seekriege, die, weil sie ungeheure Ver» mogensstücke, nicht Menschenleben nur, geschwind zerstören,

die dem Hochkapitalismus eigentümlichste, aber auch ge»
fährlichste Form des Völkerkampfes zeigen. Daß dieser Theil
der Konferenzarbeit gelang, bestimmt ihr den Dauerwerth.
Noch ist so wichtigen Gelingens Folge nicht allen Beherr»
Schern europäischer Staatskanzleien bewußt geworden. Doch
ich glaube weder an die Ausführung der französischen und ita»
lischen Flottenbaupläne noch an Frankreichs große Untersee»
geschwader. Wozu der Aufwand, da Amerika und das Briten«
reich in weltpolitische Gemeinschaft entschlossen und stark
genug sind, stets, ohne sich anzustrengen, jede Senkung einer
Macht wägschale zu hindern? Der „gute Europäer" (der von
Nietzsche, nicht, wie unser lieber Meister Anatole France
meint, von Goethe, aus Nationalistenträumen gerufen ward)
muß morgen die Einung seines Erdtheiles besinnen und er»
streben, der, mit seinem Bündel geflickter Vaterländer, als
ein Knirps vor dem Angelsachsenwall stünde.
Schmerzhafteren Verlust als den Japanern, denen dieWah»
rung des Gesichtes, der Blinkschein ostasiatischer Vormacht
noch gestattet wurde, hat die Konferenz den Franzosen be«
reitet. Die im November aus Chita, aus dem Archiv der Re»
publik des Fernostens durch die Beringstraße geschmuggelte
Meldung, Frankreich habe sich über die Haltung in Washing»
ton insgeheim mit Japan verständigt, wurde zuerst, obwohl
eine Urkunde sie stützte, als Narrenschwatz belächelt; wird
längst nun aber von großer Amerikanermehrheit geglaubt
und auch in Englands Presse, sogar in dem bedachtsamen
„Manchester Guardian", als Thatsache bestätigt. Aus dem
Rang des zärtlich bewunderten Martyrvolkes in den Miß«
ruch des Japanerbegünstigers: selten sah unsere Sonne tie»
feren Sturz. Dessen Ursache war der (schon vor dem Kon»
ferenzbeginn hier erwähnte) Irrthum der Pariser, drüben die
Gelegenheit zu Vermittelung in an glo-amerikanischem Zwist
finden und in stiller Sozietät mit Nippon diese Gelegenheit
zu Erlangung höheren Zinses nutzen zu können. Seit Herr
Millerand, Mann der Akten, wohlgepflegter Schriftsätze und
Feind der „Extempores", die zu den wirksamsten Wortkriegs»
mittein des britischen Prime Minister zählen, zornig zu seufzen
begann, Herr Lloyd George habe ihn, nach der Straf besetz ung
u

Frankfurts, „wie einenSchulknaben abgekanzelt", trübtedieses Zornes Brille ihm das Bild des in England Geschehenden. Er verkannte das Ergebniß der britischen Reichskonferenz, merkte nicht, daß die Politik des Empire nun von den Do» minions mitbestimmt, nichtmehrvonWillkür des in Downing« street Herrschenden geleitet werde, daß Harveys londoner Mission die Eintracht Britaniens mit Amerika besiegelt habe: und ließ falschen Kurs steuern. Herr Briand ging nur zu kurzem Gastspiel nach Amerika, dessen Optik und Akustik ihm fremd ist; schon dem Applaus, den seine Rede, die Arie des „großen Barytons", ersang, hallten Mißklänge nach. Die Engländer verschwiegen, aber vergaßen nicht, daß er kein Wörtchen des Gedenkens an den Britenbeistand im Kriege gefunden und französische Häfen als Seebasis gegen England angeboten hatte. Die Amerikaner rechneten aus, was die Erhaltung des größten Landheeres, der beschlossene Bau neuer Schlachtschiffe und Tauchboote die Französische Republik, ihren säumigen Schuldner, kosten werde; und fragten, ob diese Republik Ruckkehr in Krieg plane, trotz' dem der im Herbst 18 beendete über Massengräbern nie er» schauten Umfanges ein ungeheures (nach der Zählung im Internationalen Arbeitbureau 5917000 Verstümmelte schaa» rendes) Krüppelheer hinterließ. Die Franzosen selbst murrten, warum ein Seeprogramm, das hoch über die Finanzkraft ihres Landes hinausgehe, in das helle Schaufenster des Kongresses gelegt und dadurch der amerikanischen Presse ermöglicht worden sei, die „kynische Politik" Frankreichs zu bezetern, das die den Preußen entrungene Pickelhaube aufgestülpt und nach der Wilhelms welkem Händchen entsunkenen Dreizack gegriffen habe. Der Abgeordnete Viviani, der vor und nach dem Tag aristeidischen Starglanzes die Delegation geführt hatte, entlief, noch vor dem Aufdämmern der wichtigsten Be» Schlüsse, leis der unbehaglichen Luft des Erdtheiles, in dem er einst, als Großmeister romanischer Rednerskunst und als Anwalt eines heldisch leidenden Volkes, gefeiert worden war, und ließ, in Nebel und heftiger Dünung, das Steuer der un< geübten Hand des Herrn Sarraut, der in solchem Drang nur befehlen konnte, die Maschine schleunig zu stoppen. Erinne*

rung an diese Fehler warf ihre Schatten nach Cannes; diktirte
die ärgerlich warnenden Depeschen des Präsidenten Mille»
rand an Herrn Briand, der wieder den Zauberkünsten des
Improvisators David Lloyd George zu erliegen schien, und
bahnte den Weg zum Aufstieg des Senators Poincaié. Der
hätte, als behutsamer, in zaudernde Vorsicht mehr als in Ver»
wegenheit neigender Staatsmann, die Mißgriffe, deren Wir»
kung in Washingtou häßlich fühlbar wurde, sicher gemieden
und wird als eine Hauptaufgabe jetzt die Pflicht erkennen,
seinem Lande das Vertrauen Amerikas zurückzugewinnen.
Dazu ist der Botschafter Jusserand, der schon in den ersten
Kriegsjahren von der kühlen Geschicklichkeit des Grafen
Bernstoiff gedrückt wurde und später durch Sendlinge der
Franzosenpropaganda gestützt werden mußte, nicht das taug»
licche Werkzeug. Die große Pflicht fordert ganz anderes Ka»
liber. Herr André Tardieu, den Amerika freundlich empfing
und ungern scheiden sah, wäre, vielleicht, der rechte Mann,
wenn nicht sein Name, hinterClemenceaus, unter dem Versailler
Vertrag stünde, den auch die der Japanersorge ledigen Ame»
rikaner nicht lieben lernen. Möglich ist, daß der Vielmillionär
Loucheur sich, trotz der Riesenlast seiner Industriegeschäfte,
entschließt, auf ein Jahr nach Washington zu gehen und mit
dem Staatssekretär Hoover und den Häuptern amerikanischer
Wirthschaft und Finanz die Wege in Neuordnung der Welt»
Ökonomie zu trassiren. Einsam, auch in Empfindensgemein»
schaft mit Belgien, der Kleinen Entente, Polen und Ungarn,
kann, will, wird Frankreich nicht bleiben. Und wir dürfen
seine Vereinsamung nicht wünschen. Tröpfe wähnen, nur aus
der von Streit der Westmächte aufgelockerten Erde könne
Deutschlands Weizen in Blüthe sprießen. Wache Vernunft
hat Herrn Lloyd George nie herzlicher zugestimmt als an dem
Maitag des Jahres 21, der ihn rufen hörte: „Wann wird die
alte Fehde zwischen Galliern und Teutonen enden? Nach
jedem Streich wächst der Vergeltungdrang und die Rachsucht
späht nach wuchtigeren Waffen. Wenn der hinter uns liegende
Krieg nicht der letzte aller Kriege war, wird der nächste von
Europa nur einen Aschenhaufen zurücklassen. Unsere Haupt»
aufgäbe war und ist, Europas Völker aus dem Labyrinth von
ie»

Haß und Rachgier auf den Pfad des Friedens zufuhren. Dazu brauchen wir vor Allem den Beistand der Vereinigten Staaten. Wir denken nicht daran, sie in den Europäerstreit hineinzu« ziehen (der dadurch ja nur noch gefähilicher würde); nein: sie sollen uns.sollen dem europäischen Kontinent aus diesem Streit heraushelfen." Darein werden sie sich gewiß nicht bequemen, wenn auch gallo-britische Fehde noch, die nicht viel jünger als die gallo'teutonische ist, die Atmosphäre vernebelt. Ein Gern einschaftziel panbritischer(nicht mehr auf maritimeUeber« macht gestützter, also auch nicht vom „Gleichgewicht der Festlandskräfte" befriedigter) und amerikanischer Politik muß dieSicherungdes „Europäischen Konzertes"sein. Alles wieder» holt sich nur im Leben. Wer denkt noch des Vertrages von Chaumont, der 1814 diese Foimel in Umlauf brachte, des Aachener Kongresses, der sie, unter Assistenz von Castle* reagh und Wellington.Nesselrode und Pozzo di Borgo.Metter* nich, Kapodistrias, Richelieu, Hardenberg und Christan Bern* storfi (der Dänemarks Gesandter in Berlin gewesen, Preu* Bens Außenminister geworden war) im November 1818, in dem von Gentz geführten Protokol heiligte? Verklungener Wortschall; nach der Wiederholung im Pariser Vertrag von 1856 bald in ärgstem Verruf. Und doch wurde schon in Aachen versucht, was jetzt wieder erstrebt wird: der Ab« Schluß eines „Garantievertrages", der, nach Ancillons Wort, „die eben so einfache wie erhabene Idee der europäischen Familiengesellschaft" verwirklichen könne. Treitsche poltert: „So sollte denn jenes Traumbild des ewigen Friedens, das die ermattete Welt beherrschte, durch das gemeinsame Pro* tektorat der Großmächte ins Leben eingeführt werden und die europäische Union in den regelmäßig wiederkehrenden Zusammenkünften der fünf Monarchen eine ständige Cen« tralgewalt erhalten"; und posaunt, wie ein zorniger Engel des Offenbarers Johannes, gegen die Schlaffheit der „frie* densseligen Welt". Der von dem ersten Zar Alexander eifrig gehegte Plan zerbröckelte an dem Widerspruch des englischen Minkters Castlereagh, der, nach Trafalgar und Waterloo, die „balance of powers" dem i(Konzert" vorzog und die Hau* fung von Konferenzen „allzu kontinental" und unbequem

fand. Alle von 1818 bis 56. zwischen Aachen und Paris, „endgiltig geordneten Angelegenheiten", Italiens, des Orients, Schleswig*Holsteins, des Deutschen Bundes, sind denn auch spater durch Kriegsglück entschieden worden. Ein böses Omen: murmelt manches Volk, da nach einem Jahrhundert in Englands und Amerikas liberaler Presse wieder Garantie» vertrag und Europäisches Konzert gefordert wird. Ist aber nicht auch die Deutscheneinung erst nach manchem Miß» lingen Ereigniß geworden? Lernet, Schläfer und Schlemmer, Friedensselige und nach Krieg Lüsterne, erkennen, daß die Washingtoner Konferenz zwar nicht jede grünende Hoff» nung in Frucht gereift, doch das Antlitz der Welt verän» dert, in freundlicher blickende Form gewandelt hat.
Sie hat England von der Inselkrankheit erlöst, die ihm immer die Pflicht auflud, den kräftigsten oder in den höch» sten Machtgipfel emporstrebenden Festlandsstaat niederzu» zwingen. „Wenn wir auf den Meeren nicht übermächtig sind, ist die Ehre, die Zukunft unseres Reiches verloren; sie ists schon, sobald Frankreich einen Bundesgenossen findet, der einer Kriegsflotte gebietet." Als Piemonts Minister Cavoui das franko»italische Bündniß ermöglicht hatte, schriebe Kö» nigin Victoria an den Earl of Derby. So dachte schon Pitt; mußte noch Lansdowne und Grey denken. Ohne gesicherte Weizen» und Rohstoffzufuhr konnte der kleine Kopf des ins Ungeheure schwellenden Empire nicht leben. Die Noth der Inselkrankheit erfand immer neue Schlagwörter, die dem Britenconcern Genossen werben sollten. Das klangvollste und, bis in den Tag des revaler Abwehrpaktes mit Rußland, halt» barste hieß: „Wahrung des europäischen Gleichgewichtes." Die Worthülse barg, als Kern, den Wunsch, daß in Europa keines Staates Macht bis in ernste Bedrohung Englands er» starke noch gar in unseres Erdtheiles Mitte eine Machtgruppe entstehe, deren Uebermuth den kräftigen Arm über die Nord» see hinrecken könnte. Diese Furcht und mit ihr der Zwang in Heuchelpolitik, die den Briten, trotz ihrem hohem Beitrag zum Hort der Menschheit, in dichten Schwaden aus Ost und West Haß zutrieb, starb in der Stunde erreichter Eintracht mit Amerika. So lange, wie sie währt, ist das Britenreich

von außen unverwundbar, nur, wie in der Zeit Williams
Cecil, des ersten Lords Burleigh, von innen, durch unkluges
Handeln seines Parlamentes, im Lebenssitz zu treffen. Verlust
der Uebermacht auf den Meeren und doch, wider Victoriens
Prophetie, feste Verbürgung der Reichszukunft: Balfour, der
Enkel des Cecil, der vier Jahrzehnte lang Elisabeths Staats»
Sekretär war und von ihr die Peerswürde empfing, hats er»
kannt und zu Dauer gefestet. Aus vier Kontinenten würden
dem ernstlich gefährdeten England morgen gewaffnete Helfer
zuströmen. Seine und Amerikas Flotte hemmen, schon als
„fleets in being", ohne kriegerischen Zugriff, jeden Versuch,
die Wasserwege zu sperren. Ward Franzosen und Russen
diese Wandlung bewußt? England kann sich fortan mit der
Einung Europas nicht nur abfinden: muß sie wünschen. Zum
ersten Mal wieder ist das Ziel des Erdtheiles mit dem der
ihm vorgelagerten Inseln vereinbar. Unsere „Kontinentalpoli-
tiker", die eine von Bonapartes Genius versäumte, schon von
Bismarcks nie mehr erträumteGelegenheit zurückhexen möch»
ten, müssen nun absatteln. Gelänge ihnen selbst die Knüp»
fung des Dreibundes mit Frankreich und Rußland: schon
Japan widerstünde dem Versucher; und der Angelsachsen wall
bräche die anprallende Stürmerwoge. „Jlatter Versager?"
In Washington begann, wie bei Valmy, neue Zeit.

Ein Rückflug nach Altspanien

Den Kampf neuer gegen alte Zeit hat, in allerlei bunt
schillernder Mummenschanz, mit ernstester Inbrunst in seinem
Carlosdrama, der junge Schiller darzustellen versucht. „In
der Darstellung der Inquisition will ich die prostituirte
Menschheit rächen und ihre Schandflecke fürchterlich an den
Pranger stellen. Es mag zwar ein gotisches Ansehen haben,
wenn sich in den Gemälden Philipps und seines Sohnes zwei
höchst verschiedene Jahrhunderte anstoßen; aber mir lag dar»
an, den Menschen zu rechtfertigen: und konnte ich Das wohl
besser als durch den herrschenden Genius seiner Zeiten?
Mein Stück fällt zusammen, sobald man in Philipp dem
Zweiten das erwartete Ungeheuer findet. Und doch hoffe
ich, der Geschichte (Das heißt: der Kette von Begebenheiten)

getreu zu bleiben." Das Hoffen des Redlich» Fleißigen, der bald, als „Schulmeister für Historie", auf Jenas Katheder klettern wird, keimt aus heute kaum noch begreiflichem Wahn. Dem ist Geschichte „die Kette von Begebenheiten"; uns die Summe aller Kräfte, die das Wesen einer Zeit bilden und auf deren sausendem Webstuhl einer Volkheit das lebendige Kleid wir» ken. Konnte „der Geschichte getreu bleiben", wer sich an die „Nouvelle historique et galante" des Abbé Saint» Real und an die Tragoedie „Filippo", das buckelige und fleckige Werk des Piernon tesen Vittorio Alfieri, fester als an das Buch des Histo» rikers Robert Watson über Philipp den Zweiten hielt? Das langwierig wirre „Dramatische Gedicht", das ehrfurchtlose Kritik, auch ohne Kenntniß des Ursprunges aus dem Mären» ge webe des Abbé, einen „dramatisirten Roman" nennen würde („so spannend wie ein verwickelter Roman" fand es schon Ugoni: ders mit solchem Urtheil zu loben glaubte), ist in Berlin wieder, jetzt im Staatsschauspielhaus, aufgeführt wor» den. Da sah ichs noch nicht. Las aber, auch in den paar Zeilchen, die unsere fast nur mit Spiel und Regie beschäf» tigten Rezensenten für das Werk übrig hatten, so wunderlich Falsches, daß Pflicht befiehlt, ein Fähnlein Gewissenhafter wenigstens an entschleierte Wahrheit zu erinnern.

Dem achtzehnjährigen Infanten Philipp, dem Sohn Karls des Fünften, der in Deutschland die Wiederaufnahme des Kampfes gegen die Protestanten vorbereitet, gebärt Maria von Portugal den Knaben Karl. Am zwölften Juli 1545, vier Tage nach der Geburt, stirbt die Mutter. („Meine erste Hand» lung, als ich das Licht der Welt erblickte, war ein Mutter» mord": Schiller.) Der Säugling ist schwächlich und dennoch wild; beißt seine Amme, die zweite, die dritte mit den Zähn» chen in die Nährbrust, daß die starken Bauerweiber ernstlich krank, im Leben gefährdet werden. Erst der Fünfjährige lernt sprechen („Nein", raunt der Hof klatsch, „war das erste Wort, das von seiner Lippe kam"); er stößt mit der Zunge an, deren Bändchen sechzehn Jahre später noch einmal gelöst werden muß. Aus derObhut einer freundlichen Kindsfrau und zweier Tanten, an die alle Zärtlichkeit des Knaben sich hängt, kommt er in die milde Zucht des gütig ernsten Humanisten Hono»

ratus de Juan. Als Großvater Karl aus der Welt, durch die
er getost ist, sich in das Hieronymitenkloster San Geronimo
di Yuste zurückzieht, sieht er, in Valladolid, zum ersten Mal
den Enkel. Der ist elf Jahre alt; ein unzähmbar dreister Bengel,
der schon mit Kriegersruhm äugelt, mit der Stammelzunge
Drang inHeldenthum andeutendem müden Kaiser hartnackig
den aus Niederland mitgebrachten Zimmerofen abbetteln
mochte und dem Ahn auch sonst mehr Sorge als Freude bereitet.
Er pflegt weder den Leib noch den Geist, ist nur durch das
Versprechen hohen Lohnes zu Pflichterfüllung zu bringen,
pfaucht und heult täglich hundert unsinnige Wünsche aus
und läßt seine Freßgier nicht dämmen. „Im Verhältniß zum
Rumpf ist sein Kopf zu groß. Dunkles Haar. Der Zwölf»
jährige ist schwächlich und dabei höchst grausam. Nach
Jagden, erzählt die Hofgesellschaft, läßt er angeschossene
Hasen und anderes Wildpret lebendig braten und ergötzt
sich an diesem Schauspiel. Einer Riesenschildkröte, die ihm
beim Spiel den Finger verletzt hatte, soll er den Kopf ab»
gebissen haben. Bis in Tollkühnheit verwegen und schon
haltlos hinter den Weiber n her. Fehlts ihm an Geld, dann
giebt er seine Ketten, Schaumünzen, sogar die Prangkleider
hin, die er gern trägt. Furchtbar halsstarrig und jähzornig
und so in Hochmuth gereckt, daß er kaum erträgt, mit dem
Hut in der Hand vor dem Vater, dem Großvater (der ihn
nie wieder sehen wollte) zu stehen. Sein Erzieher quält sich,
ihn in Ciceros Pflichtbegriff einzugewöhnen; aber der Zög»
ling will nur von Krieg hören und läßt den Hofherren keine
Ruhe, bis sie ihm blinde Gefolgschaft zugeschworen haben.
Für solchen Eid, in alle Kriege, die er führen werde, als
Lehnsmann ihm zu folgen, dankt er dann mit Geschenken."
Das steht in einem Bericht, den der Gesandte der Republik
Venedig 1557 aus Madrid an den Senat seiner Heimath
schickte. Drei Jahre danach beschließt der zum zweiten Mal
verwitwete König Philipp, der dem Sohn zugedachten Prin»
zessin Elisabeth von Valois selbst sich zu vermählen („unter
dem Fuß des Sohnes das Lenzgras zu mähen"). In Toledo
empfängt Carlos, Prinz von Asturien, die „neue Mutler".
Er ist vierzehn Jahre und sechs Monate alt, ein krankes

Fürstenreis, ein dürftiges Bürschh in mit Fieberaugen: und Elisabeth (die als Spaniens Königin Isabella heißt) blickt mitleidig auf den vor der schönen Fremden scheuen Kna* ben. Diese Mitleidsregung hat er ihr, bis an das Ende seines kurzen Lebens, mit zärtlicher Ehrfurcht gedankt. Daß er sie, gar sie ihn geliebt, zwischen ihnen je auch nur der Schatten des Eros geschwebt habe, ist Saint'Reals Erfindung; vergebens wurde seitdem in der Geschichte die winzigste Spur solchen Verhältnisses gesucht: .nirgends war eine zu finden.
Fünf Wochen nach der Brauteinholung sollen die Cortes von Kastilien dem Infanten als dem Thronfolger huldigen. Auf einem reich geschirrten Schimmel naht er, im Pompge» wand: und sieht neben Don Juan d'Austria, dem von Jugend* kraft leuchtenden Ohm, doch wie ein armer Kümmerling aus. Nach der Messe, währenddes Huldigungschwures und Hand« kusses, sind Aller Augen auf ihn gerichtet. Er gestattet der Infantin Juana nicht, dem Onkel und Freuend Juan nur un« gern, ihm die Hand zu küssen, blickt aber in jäher Wuth auf, da der Herzog von Alba, der, als Obersthofmeister des Königs, den Ceremonialakt geleitet hat, den Handkuß vergißt. Ein Kranker, wisperts ringsum; man muß ihn nehmen, wie er ist Er wird das Wechselfieber nicht los und lebt wohl nicht lange. In Alkalas reiner Luft soll er sich, mit Juan und dem Vetter Farnese von Parma,erholen. Der Siebenzehnjährige läuft einer hübschen Pf örtnerstochter nach, packt sie auf einer schmalen, dunklen Treppe, stürzt und schlägt sich ein tiefes Loch in den Schädel. Entsetzt hörts der König; befiehlt Massengebete und Bittgänge für die Gesundheit des Infanten und eilt selbst, mit den berühmtesten Aerzten, nach Alkala. Der Philipp, der nicht vom Bett des Sohnes weicht, keinem Anderen das Pflegeramt gönnt, den Erdenrest des Heiligen Diego ins Krankenzimmer schleppen läßt: eine uns neue Gestalt. Carlos genest und erfüllt das Gelübde, Kirchen und Klöstern nach seiner Gesundung das Vierfache seines Körpergewichtes in Gold, das Siebenfache in Silber zu stiften. Die von Gram gefurchte Stirn des Vaters entrunzelt sich, das (von Ewigkeit in Ewigkeit leichtgläubig in prinzliche Jugend vergaffte) Volk jauchzt; und durch das Reich, dem die Sonne nicht untergeht,

hüpft und trällert eines Lenzes Hoffnung. Schnell aber ist sie verreift. In dem Städtchen Monzon sollen die Cortes von Aragon, Katalonien, Valencia dem Thronfolger huldigen. Der kann nicht kommen. Ist wieder krank; durch Völlerei und Lüdrianshaushalt so geschwächt, daß er selbst sich dem Tode nah fühlt und, im Mai 1564, sein Testament macht.
In der selben Zeit schreibt der Kaiserliche Gesandte Frei» herr von Dietrichstein über ihn: „Der neunzehnjährige Prinz ist nicht häßlich, aber krankhaft bleich. Er hat braunes, glattes Haar, graue Augen, eine niedere Stirn, ein längliches Kinn und nicht einen Zug von den Habsburgern. Er ist ziemlich klein und dürr, seine Schultern sind in der Höhe nicht gleich, der Brustkasten fällt ein, er hat einen kleinen Buckel, das linke Bein ist viel länger als das rechte und die ganze rechte Korperseite scheint ein Bischen gelähmt. Die Stimme ist dünn, hat den Ton des Leidens, die Zunge stoßt an und bringt die Konsonanten 1 und r nie klar heraus. Nach schwerfälligem Redeanfang ist er schließlich aber zu verstehen. Er möchte Alles wissen, stellt hundert Fragen, oft ganz zweck» und sinn» lose, als kämen sie aus Alltagsgewohnheit, nicht aus Wissens« drang, und zeigt sich auf manchem Gebiet so unvernünftig wie ein siebenjähriges Kind. Von edler Neigung des Prinzen weiß hier Niemand Glaubwürd ges zu melden. Mit unbe» greiflicher Gier verschlingt er ungeheure Speisemengen, fängt, wenn man ihn satt wähnt, von vorn an und macht sich da» durch noch kränker. Leibesübung, die nützen und den Magen entladen können, langweilt ihn. Sein Eigensinn kennt keine Schranke, will, um jeden Preis, dem tollsten Wunsch Erfül» lung schaffen: und dabei ist so wenig Vernunft in ihm, daß er Gutes von Schlechtem, Nützliches von Schädlichem, Schick» liches von Unschicklichem nicht zu unterscheiden vermag.
Im Allgemeinen glaubt man hier nicht, daß er lange leben werde. Aber es geht ihm jetzt wieder leidlich. Ob er für eine Ehe tauglich wäre? Daß er ein kränkelnder Schwächling ist, durfte ich Eurer Majestät nicht verschweigen; immerhin bleibt er der Sohn eines mächtigen Monarchen." Maximilian der Zweite, der im Sommer 1564 Kaiser wird, zaudert nach solchem Bericht, den kranken und bösartigen Krüppel zum Eidam zu

erkiesen, und giebt seine Tochter Anna lieber noch dem Vier»
tiger Philipp, seinem Vetter (der sich ihr aber erst nach dem
Tode des Infanten vermählt). Aus der Zeit der Kaiserkrönung
stammen zwei andere Berichte, die nicht lieblicher klingen
als Dietrichsteins. Der Venezianische Gesandte schreibt: „Don
Carlos ist sehr klein, häßlich, immer düster, hat vier Jahre
lang an Quartanfieber gelitten und scheint vom Großvater
und von der Urgroßmutter (der Tollen Johanna Juana von
Kastilien, der Tochter Ferdinands des Katholischen, Frau
Philipps des Schönen von Burgund, Mutter Karls des Fünften)
Geisteskrankheit geerbt zu haben. In den Pubertätjahren
machte ihm von Alledem, was andere Jünglinge vornehmen
Standes ergötzt, Studium, Waffenspiel, Reiten, nichts irgend»
welche Freude; selig schien er nur, wenn er Anderen Böses
anthun konnte. Unansehnliche Leute ließ er gern auspeit»
scchen oder mit Stöcken durchprügeln und neulich noch wollte
er durchus, daß ein ihm Mißliebiger kastrirt werde. Er hat
für keinen Menschen ein Herz und verfolgt Viele mit Mord
sinnendem Haß. Er wirbt eifrig um Geschenke, nimmt alle
und erwidert keins. Nie denkt er daran, irgendwie nützlich
zu sein; Schaden zu stiften, ist seine Wonne. Mit unbeirr-
barer Zäheit hält er die einmal erworbene Meinung fest.
Ueber seinen Verstand hört man ganz verschiedene Urtheile.
Der Spanier ist in Uebertreibung gewöhnt und staunt oft
an, was uns alltäglich dünkt. Deshalb ist natürlich, daß man
hier manchmal Wunderdinge über die von dem Prinzen ge»
stellten-Fragen hört. Wer näher zuhorcht, lernt bald erkennen,
daß diese Fragerei nur als ein Zeichen von Verstandesschwach»
heit zu deuten ist." Der zweite Bericht, eigentlich nur ein
Anektodon, aber eins, das den ganzen Menschen, Unmen-
schen malt, stammt von dem Allentzücker Brantôme, dem
die Geschichten aus dem Leben beiühmter, schöner, ehr»
barer, doch galanter Damen Unsterblichkeit errungen haben
und der auf dem Weg in den Berberkrieg nach Spanien kam.
Da wird ihm erzählt, der Infant habe einen Schuster, der
ihm zu enge Stiefel geliefert hatte, gezwungen, sie, Oberleder
und Sohlen, in der Art von Rindskaldaunen zubereitet, vor
seinem Auge bis aufs letzte Absatzfleckchen aufzuessen. Aus

drei Lindern vernhmen wir Zeugen: und aller Aussage stimmt überein. War Charles de Coster doch im Recht, nicht von eingeborenem Vlamenhaß blind, da er in seinem „Ulen» spiegel" Don Carlos einen grausamen Narren schalt?
Der Prinz gesundet nicht. Ist so schwächlich, daß er bei der Taufe der Infantin Klara Eugenie, der Tochter Elisa» beths, als Pathe den Täufling nicht halten, nicht tragen kann und Juan, als Ersatzmann, in die Kapelle geholt werden muß. „Seine ganze Kraft sitzt in den Zähnen": spottet ein Diplomat, der ihn schlingen sah. Nach Gachards, des Belgiers, Darstellung hat auch der Aufruhr der Niederlande ihn nicht ernstlich beschäftigt, das schon in die Wiege ihm zugesagte Amt des Statthalters nicht als große Aufgabe gereizt. Er wollte nach Brüssel gehen, um, dem Blick des strengen, von seinem Le» benswandel geärgerten Vaters fern, schwelgen, prassen, jeder wüsten Laune sich hingeben zu können. Unter dem Christ» mond des Jahres 1566 beschließen die Cortes von Kastilien, wenn der König nach Vlaanderland gehe, müsse der Kron» prinz in Madrid dem Staats» und Kriegsrath vorsitzen. Phi» lipp betet im Eskorial. Carlos, der gewöhnt ist, dem Hof» gesinde Maulschellen zu geben, Edelmännern mit der Faust oder dem Dolch ins Gesicht zu fahren, soll von den Cortes, dieser lausigen Ständeversammlung, sich den Platz anweisen lassen? Schnell hin; die Saalthür entriegelt; die Stammel» zunge gewetzt. „Ich will mit meinem Vater nach Brüssell Neulich habt Ihr Euch in den Rath erfrecht, mich meiner Tante zu vermählen. Was geht Euch an, wen und wann ich heirathel Untersteht Ihr üuch jetzt, meinen Vater zu bitten, mich nicht mitzunehmen? Wer für diesen Antrag stimmt, hat von der Stunde an in mir seinen Todfeind zu sehen ; und ich werde nicht ruhen, bis ich ihn vernichtet habe." Ist er schon toll? In Aranjuez bedroht er Alba, der, vor dem Zug ins Niederland, sich zum Abschied bei ihm meldet, zweimal mit dem blanken Dolch. „Ehe ich Ihnen das Statt» halteramt lasse, steche ich Sie nieder!" Weil aus einem Fenster ihm Wasser aufs Barrett getropft ist, heischt er, das Haus in Brand zu stecken und alle Bewohner, ungehört, hinzu» richten. Mit der,frommen Lüge, eben sei in dieses Haus,

einem Sterbenden zu Labe, das Allerheiligste getragen worden,
wird der Schandplan des süßen Früchtchens vereitelt.
Seit die Hoffnung auf die Reise nach Brüssel verblüht
ist, von der aus. leicht über den Kanal, zu Elisabeth, der
britischen Schirmerin aller Freiheit, oder nach Frankreich zu
entkommen war, bebrütet Carlos unter jedem Mond einen
neuen Fluchtplan. Allzu schwer liegt Spaniens Himmel auf
ihm. Dem Hof ist der unbändig rohe, rachsüchtige, von Quäl«
sucht besessene Kronprinz Gräuel und Gelächter; in der
Hauptstadt hat er durch wahnwitzige Ausschweifung, nach»
tigen Unfug, Erpressung von Waare und Geld, bei Händlern
und Bänkern, sich verhaßt, durch täppisches Bemühen, öffent«
lieh das Gerücht von seiner Untauglichkeit zu Ehe und Fort»
pflanzung des Königsstammes zu erweisen, sich lächerlich
gemacht. Er muß und will fort; draußen die Fahne des Auf«
ruhrs gegen den Vater hissen, der aus der festen Zwingburg
seiner starren Frommheit und Staatsvernunft nur mit zorniger
Verachtung auf solchen Sohn blicken kann. Nach dem Willen
des Papstes Pius soll 1568 eins der von dem achten Bonifazius,
dem von Dante in seine Hölle verdammten Simonisten, ein«
geführten Jubel» und Ablaßjahre sein; und dessen Segens
Jeder gewiß, der am Tag der Unschuldigen Kindlein, am
achtundzwanzigsten Dezember, an heiliger Stätte beichtet und
in den sakramentalen Formen das Blut und den Leib des
Heilands empfängt. Dieses Tages Weihe will der Infant
nutzen. Ein Jahr nach dem Einbruch ins Haus der kastilischen
Stände geht er, heimlich, ohne großes Gefolge, ins Geronimo»
Kloster, zu beichten und das Abendmahl zu nehmen. In
einem (nur durch Hirnkrankheit erklärbaren) Anfall von Auf»
richtigkeit bekennt er dem Priester, daß er einen Menschen
mit unausrodbarem Haß verfolge. Nach diesem Bekenntniß
wäre Sündenvergebung Frevel. Weil die Versagung der Ab»
Solution aber den Thronfolger träfe, schaaren die weisesten
Glaubenslehrer in Hast sich zu feierlicher Berathung, deren
(uneingestandener) Zweck wohl ist, durch eine Vorwands»
pforte, eine reservatio mentalis vor Sanchez und Busenbaum,
dennoch einen Ausweg zu finden. Vielleicht wärs gelungen,
wenn das erlauchte Beichtkind nicht aus der Zange ehrerbietig,

doch eng klammernden Verhöres sich jäh in seine Hofart ge»
reckt und schließlich gestanden hätte, der ingrimmig Gehaßte
sei Philipp der Zweite von Spanien, des Ablaßwerbers eigener
Vater. Das muß der Konig wissen. Durch seine Späher (deren
Einsetzung als Staatsinstitution, fast dreihundertsechzig Jahre
vor unseren sonnenhellen Tagen, den harmlosen Mercier
„eines Fürsten unwürdig" dünkte), durch die Schergen der
Heiligen Inquisition ist ihm alles Planen des Sohnes, bis ins
Einzelne, zugetragen worden. Noch hat er gezögert. Weil er,
der einer Welt gebietet und an den die Granden selbst nur
knieend das Wort richten dürfen, fürchtet, die Rachsucht des
ruchlosen Knaben könne Minen gelegt haben, deren Ent»
zündung das Nachtreich der königlichen Weiberwirthschaft
erhellen, den Ruf des frommsten Monarchen der Christenheit
wegbrennen werde? Oder nur, weil er so lange, wie das Staats»
interesse es ihm gestattet, nicht wider sein Blut wüthen will?
Jetzt, nach dem Bekenntniß der Totfeindschaft, ist nicht das
einem Großen klein scheinende Glück der Familiengemein*
schaft und der Friede des Hofes, jetzt ist der Staat, ist die
Krone in Gefahr. Doch Philipp war nie der Mann raschen,
gar hastigen Entschlusses. Im Eskorial, wo er, nach alter Ge*
wohnheit, Weihnacht und Neujahr in prunkloser Stille feiert,
prüft er, Strähne vor Strähne, bedachtsam das ganze Gespinnst,
sinnt jeder Möglichkeit bis in den letzten Ausläufer nach;
und beruft erst für den zwanzigsten Tag nach Karls Kloster«
geständniß den Staatsrath zu Gerichtssitzung ein. Am acht»
zehnten Januar 1568 hört er ihn; und schreitet, als die Nacht
sinkt, mit den ihm nächsten Räthen und den zuverlässigsten
Leuten der Leibwache in das Zimmer des Infanten.
Der kann vom Bett aus die Thür verriegeln, entriegeln;
schon am Mittag aber, während er gierig speiste, ist der dazu
dienliche Mechanismus zerstört woiden. Carlos fährt aus dem
ersten Schlaf auf: und sieht vor sich den Vater, den König,
im Panzer, den Helm auf dem Haupt, im Arm das Schwert.
„Kommt Eure Majestät, mich zu töten?" Die Hand des
Buckeligen greift nach dem Dolch, der stets neben seinem
Kopfkissen liegt. Er wird beruhigt; sein Leben sei nicht be»
droht. Alle Waffen, alles Metallgeräth, sogar der eiserne Ofen»

About this Book

Catalog Record Details

Die Zukunft. v.116 1922.

View full catalog record

Get this Book

About versions

Version: 2013-08-09 05:24 UTCversion label for this item

Main Content (use access key 5 to view full text / OCR mode)

Scroll Flip Thumbnail Page by Page Plain Text
Zoom In Zoom Out
Rotate left Rotate right
First Previous Next Last
Jump to Go

doch eng klammernden Verhöres sich jäh in seine Hofart ge»
reckt und schließlich gestanden hätte, der ingrimmig Gehaßte
sei Philipp der Zweite von Spanien, des Ablaßwerbers eigener
Vater. Das muß der Konig wissen. Durch seine Späher (deren
Einsetzung als Staatsinstitution, fast dreihundertsechzig Jahre
vor unseren sonnenhellen Tagen, den harmlosen Mercier
„eines Fürsten unwürdig" dünkte), durch die Schergen der
Heiligen Inquisition ist ihm alles Planen des Sohnes, bis ins
Einzelne, zugetragen worden. Noch hat er gezögert. Weil er,
der einer Welt gebietet und an den die Granden selbst nur
knieend das Wort richten dürfen, fürchtet, die Rachsucht des
ruchlosen Knaben könne Minen gelegt haben, deren Ent»
zündung das Nachtreich der königlichen Weiberwirthschaft
erhellen, den Ruf des frommsten Monarchen der Christenheit
wegbrennen werde? Oder nur, weil er so lange, wie das Staats»
interesse es ihm gestattet, nicht wider sein Blut wüthen will?
Jetzt, nach dem Bekenntniß der Totfeindschaft, ist nicht das
einem Großen klein scheinende Glück der Familiengemein*
schaft und der Friede des Hofes, jetzt ist der Staat, ist die
Krone in Gefahr. Doch Philipp war nie der Mann raschen,
gar hastigen Entschlusses. Im Eskorial, wo er, nach alter Ge*
wohnheit, Weihnacht und Neujahr in prunkloser Stille feiert,
prüft er, Strähne vor Strähne, bedachtsam das ganze Gespinnst,
sinnt jeder Möglichkeit bis in den letzten Ausläufer nach;
und beruft erst für den zwanzigsten Tag nach Karls Kloster«
geständniß den Staatsrath zu Gerichtssitzung ein. Am acht»
zehnten Januar 1568 hört er ihn; und schreitet, als die Nacht
sinkt, mit den ihm nächsten Räthen und den zuverlässigsten
Leuten der Leibwache in das Zimmer des Infanten.
Der kann vom Bett aus die Thür verriegeln, entriegeln;
schon am Mittag aber, während er gierig speiste, ist der dazu
dienliche Mechanismus zerstört woiden. Carlos fährt aus dem
ersten Schlaf auf: und sieht vor sich den Vater, den König,
im Panzer, den Helm auf dem Haupt, im Arm das Schwert.
„Kommt Eure Majestät, mich zu töten?" Die Hand des
Buckeligen greift nach dem Dolch, der stets neben seinem
Kopfkissen liegt. Er wird beruhigt; sein Leben sei nicht be»
droht. Alle Waffen, alles Metallgeräth, sogar der eiserne Ofen»

bock, Schaufel und Schürstange, die Briefkasten und Papiere
werden entfernt, die Fensterladen geschlossen und vernagelt.
Der Prinz ist Gefangener. Er rast, fleht, will sich töten, schwört,
sich ins Kaminfeuer zu stürzen; wird in ein Thurmgemach
eingeschlossen, sein Hofstaat aufgelöst, Niemand mehr zu
ihm gelassen. Sechs Monate und fünf Tage lebt er im Ge>
fängniß. Schmiedet allerlei Selbstmordpläne, verschlingt einen
Diamantring, hungert fünfzig Stunden lang, wühlt, in der
Passionzeit, sich in Ekstasen frommer Inbrunst ein und ver»
sucht endlich, durch Rückfall in Tafelvöllerei seinen Tod zu
schleunigen. Die fettsten Speisen, die schärfsten Gewürze,
schwere Wildpasteten, Eisberge, eiskalte Getränke: auf die
Länge wirkts. Am zweiundzwanzigsten Juli 1568 diktirt er
dem Schreiber, den man ihm gelassen hat, ein neues Testa»
ment, das von ruhigem Gemüthszustand zeugt. Zwei Tage
danach wird er mit den letzten Sakramenten versehen und
stirbt. Sechzehn Tage nach seinem dreiundzwanzigsten Ge»
burtstag. Ohne zuvor den Vater wiedergesehen zu haben.
Der hat schon im Januar den Sohn eingesargt; und seitdem
nur noch als König, als für das Staatsrecht Verantwortlicher
gehandelt. Unmöglich, diesen Irren entweichen, den hern»
munglos Bösen die Brandfackel ins Ausland tragen zu lassen.
Philipp schreibt an den Papst, an die gekrönten Häupter
der Großmächte; erklärt ihnen seines Handelns Herkunft
und Nothwendigkeit. Nicht einen besonderen Fehl will er
sühnen, weder Strafe verhängen noch Besserung erstreben:
ein krankes Reis soll dem Stamm, ein fauliges Glied dem
Körper des Königthumes unschädlich gemacht werden. Soll
und muß. Philipp stünde als bewußt oder fahrlässig in Frevel
Abgeglittener vor dem Richterstuhl der Geschichte, wenn
er aus Affenliebe, aus Bequemlichkeit, um sich an der Vor»
stellung ihm günstiger Gegensatzwirkung zu rösten, diesem
Untuchtigen, Unwürdigen den Thron gegönnt, schranken»
lose Macht über eine Welt, ein Völkergewimmel vererbt hätte.
Ehe der fünfte Karl sich in das Kloster San Yuste verkroch,
hatte er zu dem Sohn gesprochen: „Nur durch stete Sorge
für das Glück Deines Volkes kannst Du meine Zärtlichkeit
vergelten. Möge Dir ein Kind erwachsen, für das Du eben

so viel zu thun vermagst, wie ich jetzt für Dich thue." Dem Auge Philipps malte das „Glück seines Volkes" sich anders als unserem, anders als schon in seiner Zeit dem der großen Britenkönigin Elisabeth, die den jungen Trieb der Glaubens» freiheit, den Lenz westlicher Kultur und Kunst mit starker Seele schützte, den um die Aufnahme in ihr Reich werben» den Niederländern die unsterbliche Antwort gab, fremdes Gut zu begehren, sei unanstandig, also unköniglich, und die nicht eine Stunde zauderte, den Eheantrag Philipps abzu» weisen, den weder ihr lichtfrohes Herz als Gefährten noch das unausjätbare Freiheitbedürfniß der Engländer auf dem höchsten Machtsitz geduldet hätte. Kein Jahrhundert, sagt Mercier (der unseres, der Beneidenswerthe, nicht kannte), sah größere Verbrechen als das sechzehnte; neigt in dank» barer Ehrfurcht dann aber das Haupt vor Elisabeth. „Sie schuf den Protestanten, die harter Druck vernichten sollte, die Freiheit und hielt sich mit weiser Standhaftigkeit stets auf dem Weg der Ehre." Diesem Bürger des Landes, das die Menschenrechte ausrief, ist Philipp der Inbegriff aller Scheu» säligkeit; nicht ganz gewiß, daß der König seine dritte Frau, die Französin, vergiftet habe, über allen Zweifel aber, „daß Philipp der Mörder seines Sohnes war, ihn dem Haß der Inquisition auslieferte" und dadurch die Königin zu Tod betrübte. Kinderfabel. Carlos stand dem Herzen der Stief» mutter niemals so nah, daß sein Tod ihre Lebenskraft brechen konnte; und die Inquisition hatte nie Grund zu Klage oder Gericht über den Prinzen. Dem Philipp Gachards ähnelt die Skizze, die Schiller aus einer Geschichte Spaniens übersetzt hat. „Er besaß alle Eigenschaften zum großen Staatsmann: den lebhaften Geist, das bewundernswerthe Gedächtniß, die unermüdliche Arbeitsamkeit, sicheres Urtheil über Menschen und die Kunst, ihre Talente nutzbar zu machen. Er war auch gerecht, großmüthig, in seinen Anschlägen beherzt, in ihrer Ausführung unerschütterlich. Doch mit weniger Geist, Gaben und Arbeit hätte er mehr Macht, Liebe, Größe erlangt, wenn in ihm die sanften Tugenden gewesen wären, die einen guten König vollenden." Nach dieser Andeutung, scheints, wollte unser Dichter sich richten; und dennoch „der Geschichte,

der Kette von Begebenheiten, getreu bleiben". Das ist vollig mißlungen. In das wirre Stück, dessen äußere Vorgänge sogar in der um die Hälfte verengten Bühnenform von heute un» verständlich sind, weht kein Athemzug der Geschichte; Alles ist falsch drin, fast Alles schlecht. Und wenn es trotzdem, noch in liebloser, verstaubter, von eingeschobenen Mimen verstümperter Aufführung, immer wieder die Menge anzieht, so ists nur, weil unter dem Wortpomp der Puls des edelsten Menschen klopft, der die Glocke der Zeit zu werden, Totes hinauszuläuten, Leben zu wecken, mit dem reinen Urstoff sei» nes klingenden Wesens Blitzesdrohung zu bannen vermochte. Weil es das kühne Traumbild eines neuen Staates zeigt, das, so lange es Traum bleibt und sich ins Schaugerüst schränkt, selbst der Deutsche von 1922 gern beguckt. Der Rest ist Modesache und Lust an Kronprinzenvergottung. Vielleicht gab es 1568 uradelige Kastilianer, die dem jämmerlichen Wanst des Infanten eine Thräne nachweinten und sich in den Glau» ben zwangen, der verkrüppelte, verfressene Lümmel hätte sich auf dem Thron höchst königlich bewährt. Denen hat das Wort des goethischen Alba das Urtheil gesprochen: „Ein Volk bleibt immer kindisch." (Auch in dem Wunsch, sein Sonntagsgefühl aus dem Munde von Puppen tönen zu hören, die mit Prunknamen aus Mythos und Geschichte auf» geputzt sind? Diesen Unfug zu geißeln, ist eine Pflicht der vom Geist an die Pforten unserer entsittlichten Welt be» fohle'nen Wächter. Taufet den Spanierkönig Sebastian, seinen Jungen Don Bombasto, Marien Stuart Rosamunde, Ginevra, Magnolia: dann wird die Speise wieder genießbar. In einer von Dichters wort und Szenenkunst deutlich bestimmten Zeit Homunkel so reden zu hören, wie die leibhaften Träger der ihnen aufgeklebten Namen nie geredet haben könnten, ist nachgerade zum Heulen widrig, zum Totlachen traurig.)
Kein Tropfen vom Blute des echten Philipps, kein Aederchen seines wüsten Bengels lebt in dem kunstvoll ge» webten, prächtig bestickten Kleide des Schillerdramas. Doch aus seinen schlotternden Falten leuchtet das kühne Traum» bild eines neuen Staates, dessen Kuppel sich über andächtige Erkenntniß der Menschenwürde wölbt. Zwei Jahre vor dem

Luftschweigen, dem sich Donnet und Blitz der Französischen
Revolution entband; neun Jahre vor Kants nie verhallendem
Mahnruf zu „ewigem" Frieden. „Stehende Heere sollen mit
der Zeit ganz aufhören; denn sie bedrohen andere Staaten
unaufhörlich mit Krieg, durch die Bereitschaft, immer dazu
gerüstet zu erscheinen, und reizen diese Staaten an, in Menge
der Gerüsteten, die keine Grenzen kennt, einander zu über*
treffen. Der Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen
und Werkzeugen in der Hand eines Anderen läßt sich nicht
mit dem Recht der Menschheit vereinen. Die bürgerliche
Verfassung soll in jedem Staat republikanisch sein. Wo sie
es nicht, wo das Oberhaupt nicht Staatsgenosse, sondern
Staatseigenthümer ist, an seinenTafein, Jagden, Lustschlössern,
Hoffesten durch den Krieg nicht das Mindeste einbüßt wird
er ihn, wie eine Art von Lustpartie, aus unbedeutenden Ur»
sachen beschließen. Dankfeste, die während des Krieges einen
erfochtenen Sieg feiern, die Hymnen, die (auf gut Israelitisch)
dem Herrn der Heerschaaren gesungen werden, stehen mit
der moralischen Idee des Vaters der Menschen in starkem
Kontrast, weil sie außer der Gleichgiltigkeit wegen der Art,
wie Völker ihr Recht suchen (die traurig genug ist), noch
«ine Freude hineinbringen, recht viele Menschen oder ihr
Glück vernichtet zu haben. Staaten müssen, aus dem gesetz«
losen Zustand, der lauter Krieg enthält, herauszukommen,
eben so wie einzelne Menschen ihre wilde (gesetzlose) Frei*
heit aufgeben, sich zu öffentlichen Zwangsgesetzen bequemen
und so einen Völkerstaat bilden, der zuletzt alle Völker der
Erde befassen würde." Fünf Vierteljahrhunderte schwanden,
seit, im dunkelsten, kältesten Preußen, diese Sätze geschrieben
wurden: und noch ist, nach dem Wort Calderons, des von
Protestantenenkeln allzu früh vergessenen altspanischen Welt«
dichters von Gottes Gnade, der Traum selbst nur Traum.
Doch des Frühlings belebender Athem thaut von Strom und
Bächen das Eis, von holden Lenzblickes Wärme grünt in ge»
schütztem Thal Hoffnungsglück und aus leichten Wölkchen
klingt Engelchor:
„Wendet zur Klarheit
Euch, liebende Flammen I

Die sich verdammen,
Heile die Wahrheit,
Daß sie vom Bösen
Froh sich erlösen,
Um in dem Allverein
Selig zu sein."

Sechstagerennen

Allvereines Seligkeit... „Die vierte Nachtl Und zum
vierten Mal ein ausverkauftes Haust Von den bis auf den
letzten Platz besetzten Logen im Ersten Rang hat man einen
fesselnden Ausblick auf den überfüllten Innenraum, aus dessen
dunklem Gewimmel die Tischtücher und die decolletirten
Schultern der Bardamen weiß hervorleuchten. Auf Rädern
sausen oder bummeln zehn Männer durch die Holzbahn."
Von Metzgern, hübschen Filmmädeln, Nährstoffwucherern,
Tanzbeinschmarotzern, aus lustiger Verachtung auf dieses
Deutschland blickenden Hochvalutariern und anderen Sport»
patronen werden Prämien gestiftet. Blaue, grüne, braune
Markmengenscheine (die, trotz Fundirter Reichsschuld von
73721 Schwebender von 2101/»,Gesammtkrediten von 577 Mil»
Harden Mark, noch in Zahlung genommen werden); sieben
Flaschen Eiercognac; ein ganzes, geschlachtetes Schwein; fünf«
zehn Flaschen Schwedenpunsch; fünf Centner Kartoffeln; ein
Motorrad. „In der Bar spielt eine Jazz»Band. An den Tischen
sammeln Buchmacher Wettanträge. Trunkene Huren krei»
scchen nach dem Klang eines Shimmy. Weil alle Sektkühler
vergeben sind, stellen die Kellner die Schaumweinflaschen
in große Konservenbüchsen. Nach sechs Uhr morgens ist
Alles in feuchtfröhlicher Stimmung. Um Sieben weisen die
Grünen das Publikum aus der Halle, durch die nun ein
kühler Zug weht. Nach Acht aber finden sich schon wieder
Zuschauer ein. Während oben ,Stimmung und Betrieb* im«
mer höhere Wogen schlugen, wurde, unter den Klängen des
Salome.Foxtrotts, der zerschundene, blutige Leib eines Ge»
stürzten aus der Arena geschleift." Für so eklen Unfug, der
sich, unter der Schwindelflagge nützlicher „Körpakultur", im
berliner Sportpalast spreizt, hat unsere liebe, mit Bericht aus
Fremdland, gar aus dem Quellgebiet reiner Kultur schänd»

licch knausernde Presse breiten Raum; mußte ihr nicht von
Reiches wegen Papier und Posttarifsgunst, auf allen Schreib»
und Sprechdrähten der Vorrang gesichert werden? Hundert»
tausend in engem Gedräng, in der Stickluft einer verqualmten
Halle. Sechs Tage, sechs Nächte lang. Um zu errechnen,
am Ende gar zu erblicken, wer von den Zehn als Erster ans
Ziel keucht? Um sich vom Bösen froh zu erlösen und in
dem Allverein selig zu sein? „Nur in der aus keiner Groß»
stadt zu baggernden Schlammschicht gährt so grobe Ver»
gnügungsucht." Ich höre die Einrede; und lese in der
Wochenschrift „Roland" (deren Herausgeber, Herr Leipziger,
als unermattet munterer Reimer über die Sechzigerschwelle
gehupft ist) eine Notiz und zwei Strophen.
„Geht es uns schlecht, wenn sich in einem bürgerlichen Hause
drei Ehepaare am Weihnachtabend zusammenthun und der einen Ehe*
trau ein Paillettekleid im Werthe von 30 000, der anderen ein Check
über 60 000 Mark und der dritten ein gewaltiger Kasten mit französischen
Seifen und französischen Toilettegegenständen beschert wird? Und
wenn Das in Gegenwart von hohen Würdenträgern des Deutschen
Reiches geschieht?" Welcher Würdenträger? Verschen verrathens.
„Am Weihnachtabend gabst Du des Geschmacks
Der neuen Zeit ein deutlich sichtbar Zeichen:
Mit Deinem Freunde, unserm Pfeifer»Max,
Warst Du da Gast bei einem neuen Reichen;
Bei einem Mann, dem in der Vorkriegszeit
Selbst der Begriff des Wohlstands war verborgen,
Dort schlemmtest Du in eitel Herrlichkeit . . .
Was möcht' ich haben?
Kanzler, Deine Sorgen!
Und zu Silvester hieltest Du die Wacht
Fürs Vaterland mit Emsigkeit und Eifer
Im Bühnenklub die ganze lange Nacht,
An Deiner Seite wiederum Max Pfeifer.
Des Weines voll, sprachst Du mit Zuversicht
Von rosenrothem, jungem deutschen Morgen . . .
(Sie spielten Bac an jenem Abend nicht)
Was möcht' ich haben?
Kanzler, Deine Sorgen!"
Das ist am neunten Februar veröffentlicht und die An»
gabe ist nicht „berichtigt" worden. Herr Pfeifer, auch ein
vom Centrum Abgeordneter, unter Erzbergers Fittich flügge

gewordener, durch Matthaei Huld und Kriegspropaganda»
macht schnell von all seinen im Buchhandel lagernden „Kreb-
sen" erlöster, in die Klasse „gelesener Autoren" gehobener
Bibliothekar, im Allverein als „riesig netter Kerl" beliebt, ge»
bietet nun in der wiener Deutschen Botschaft und wird,
als Philis fünfter Erbe, gewiß erweisen, daß auch im Bühnen»
spielerklub, ohne Vorbereitung und Examen, Kunst und Hand»
werk des Diplomaten zu lernen ist. „Pourvou que cela doure":
krächzte die Korsin Laetitia Buonaparte, wenn ihre Kinder
allzu schnell Ehrenleitern erklettert hatten. Die Herren Bern»
storff, Busche, Floto w, Hintze Jagow, Kühlmann, Lichnowsky,
Stumm,Treutier (und andere) sind auf Wartegeld gesetzt und
die Favorits Rauscher und Pfeifer machen das Rennen. Ihr
Protektor dürfte sich für das nächste Sechstagerennen melden.
Weihnacht unter desKriegsprofitirers immergrünem Baum,den
Wohlgeruch aus der pariser Friedensstraße durchduftet; Sil»
vester, bis in Neujahresdämmerung, im Klub der Theater»
spieler; auf dem Ball des Franzosen, dem Kostümfest des
Briten, Diners des Belgiers, des Italers, Spaniers, „im elterlichen
Haus" des Permutitevangelisten: acht Halb» oder Ganznächte
aus dem Leben des für das Staatsgeschäft Deutscher Republik
Verantwortlichen; Ausschnittmuster nur aus dem Waberkreis
liebender Flammen. „Dort schlemmtest Du in eitel Herrlich»
keit. Des Weines voll, sprachst hier mit Zuversicht..." Kein
Widerruf. Wo war unter dem „fluchwürdigen Regime" ein
Kanzler, der neben diesen sich zu stellen wagt?
In Reich und Hauptstadt so hemmunglosen, just im
Prunkstock oft unanständig schwelgenden Vergnügungdran»
ges wurde Unterbeamten und Arbeitern, weil sie, um wieder
einmal Butter und gutes Fleisch, ihrem Kind ein Hemd kaufen
zu können, nach geduldigem Warten das von Verfassung und
Gewerkschaftstatut ihnen fest verbürgte Nothwehrmittel des
Strike angewandt hatten, von den Regirern barsch zuge»
schrien: „Wir haben, im verarmten, verschuldeten Reich, zu
Stillung solcher Gier kein Geld; und Ihr habt Euch in die
Arbeitbedinge zu ducken, die wir vorschreiben !" Eisenbahner
und Stadtarbeiter bedachten nicht, wie schmerzhaft der Still»
stand aller Massenfahrzeuge, Licht», Wärme» und Wasser»

Kraftwerke in jedes Einzelleben einwirkt; im Bewußtsein
festen Rechtsgrundes versäumten sie, sofort zu erweisen, daß
Behördenhochmuth, nicht ihre Unersättlichkeit, den Zwang
in Entbehrung verschuldet habe: und wurden mit frech ge»
fälschten Preßangaben über ihre Löhne, mit alltäglichemLügen»
geklump niedergeknüttelt. (Jetzthinkt noch die aus demStorch»
teich gefischte Klapperfabel nach, als die Herren Ebert, Bauer,
Müller, Noske &. Co. alle Beamten in Strike und Wirthschaft»
lähmung aufriefen, habe sichs um einen „Kriegsakt" gehandelt.
Richtig ist, daß die Lüttwitzer durch einen Verfassungbruch»
spalt, durch schmaleren als die Ebertiner, in Macht gestiegen
waren. Eben so richtig aber, daß dieser Aufstieg, den Wider»
stand einzelner Reichswehrhäupter, dann die rathloseThorheit
der Einbrecher hemmte, zuerst von sehr breiten Volkstheilen
wie Erlösung vonUebel begrüßt wurde und daß Kleinbeamte
und Lohnarbeiter keine Ursache hatten, in den Bauer, Kapp,
Lüttwitz, Wangenheim, die sich auch „Sozialisten" ins Kabinet
gesellen wollten, Feinde zu sehen, von denen Aergeres zu fürch»
ten sei, als heute zu tragen, zu schlucken ist. Der Märzaufruf hat
von der höchsten Reichsspitze aus das Recht jedes Deutschen
bestätigt, die Arbeit, den Dienst im Amt zu weigern. Milde
Staatsmannsklugheit, die menschlich verhandelt, nicht her»
risch wüthet, kann dieses Recht in dem regirbarsten aller
Länder leicht entfährden. Oder meint ein Unbefangener,
daß Strike geworden wäre, wenn die Herren Ebert, Rathenau»
wirth, Groener sich in kameradschaftliches Gespräch, un».
ermüdlich, wie Ball und Schlemmerei, „die ganze lange Nacht"
und in jeder Tagesstunde erneutes, mit den Nothwehrleitern
bequemt hätten? „Trauet dem Wort eines alten Gewerk»
schafters, ders Euch, Genossen, dafür verpfändet, daß bis
zum ersten März alles zu Besserung Eurer Lage irgend Mög»
licche geschehen ist und ich einem Kabinet oder Reichstag
hartherziger Knicker meinen Rücktritt hinpfeffere": danach,
waget Ihr, zu behaupten, hätten deutsche Froner Strike be»
schlossen?) Die mitschuldige Presse wird mit gellstem Jam»
mergeschrei kein Echo wecken, wenn der nächste Massen»
strike, wie anno Luxemburg» Liebknecht, mit dem „Kriegs»
akt" des Einbruches in Zeitunghäuser, mit Neubesetzung

der Redakteurposten beginnt und nach kurzer Frist der Ge«
sammtwille empörter Arbeiterschaft die Setzer verpflichtet,
zu Verbreitung ihren Genossen schädlicher Lüge fortan
nicht mitzuwirken. Unsere lobliche Regirung ist ohne Haut«
ritz aus der Klemme gekommen. Mich ekelt die Vorstellung,
die Affenkomoedie der fünf Mißtrauensvoten, des Vertrauens»
ausdruckes, all des unwahrhaftigen Tratsches von „Spann*
ung" und „fieberhafter Erregtheit" mit dem Läusekamm durch«
strählen zu sollen. Gerettet ist das edle Glied; eine Regirung,
die vor dem Strikeausbruch Gewerkschaftgelder in Beschlag
nehmen, Führer verhaften, Tausende aus Aemtchen und Arbeit
jagen hieß, also that, wozu kein Minister Wilhelms sich
noch erdreisten durfte, wurde von dem Unachängigen Sozial«
demokraten Breitscheid und dessen fraktionellem Anhang
gerettet: weil dieser gescheite, sonst nicht leicht geblendete
Mann von fremdzungig schwatzhaften Zufallspolitikern in
den Irrglauben verfaselt worden war, die Köpfe der Distente
würden entsetzt auf brüllen oder aufschluchzen, wenn sie am
Tisch der nächsten Verhandlung, statt des Rathenauwirthes,
des rothen Hirsch und, hoffe ich, des schwarzen Bernhard
(der die Excellenz nun erturnt, obendrein Eiercognac, Schwe«
denpunsch, Eisbein, Lende und Hintern des Glücksgrun«
zers erstrampelt hat), Vertrauensträger des Wirthschaftkapi«
tals fänden, die, unter Verantwortunglast, gewiß nicht unbe«
quemere, nur leistungfähigere Partner wären. Wendet zur
Klarheit Euch! Aus Schlamm sprießt eine Kernfrage deutscher
Zukunft: Welchen Weg werden die in drei Jahren von drei
Sozialistenparteien bitter enttäuschten Arbeiter gehen? Wir
wursteln weiter. England läßt seinen Regirapparat von Groß«
geschäftsleuten prüfen, deren Bericht, nur fürs Erste, fünf»
undsiebenzig Millionen Pfund Sterling (fast eben so viele
Markmilliarden) ersparen lehrt. Nichts für uns. Reichswehr«,
Reichsschatz«, Reichsernährungministerium. Zwei Dutzend
Hochdiätarien mit Gefolge, bei Frankenkurs von 42, nach Genf.
Sechs Tage Strike. Sechs Tage Kabinetskrisis. DieJazz»Band
klamaukt, trunkene Huren johlen in Tangotakt, einZerschun*
dener röchelt. Und draußen wird, auch inEuropa nun. Frühling.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Warden in Berlin. — Erich Reift
Verb« (Verlar, de» Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß 6. Garleb G. m. b. H. in Berlin.

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahr#. 4. März 1922 Nr. 23
Genua ist die Spindel
Der Drang nach Ost
T Tnerforschlich nennt auf Glaubenskontroi Versammlungen
ein Lieblingausdruck protestantischer Himmelsfeldwebel
die Wege gottlicher Vorsehung. Unerforschlich (man müßte
den Komparativ, Superlativ gar anwenden, wäre er nicht sinn«
widrig) sind die Wege deutscher Russenpolitik. Von Vernunft
seit zweiunddreißig Jahren nicht mehr erforschbar. Der Asse»
kuranzvertrag.derRußland gegen austro'ungarischen,Deutsch«
land gegen französischen Angriff sicherte, also, da Deutsch«
land und Oesterreich*Ungarn im Dreibundvertrag eine Bremse
russischen Vordranges hatten, zu Wahrung des Europäerfrie«
dens mitwirkte, wurde in der Stunde, die ihn als unentbehr«
lieh erwies, von Wilhelm zerrissen: als Bismarck, der Ein*
zige, der Geschriebenes nicht brauchte, um drüben des Zars,
hier der richtigen Option gewiß zu sein, weggejagt worden
war. In der dem Preußischen Gesandten, Herrn von Bismarck«
Schonhausen, gewährten Abschiedsaudienz hat, vor genau
sechzig Jahren, Zar Alexander Nikolajewitsch gesagt: „Nur
das engste Bündniß mit Preußen entspricht den Interessen
Rußlands. Keins der zwei Länder hat auf Kosten des an«
deren Etwas zu erstreben oder zu gewinnen. Beide sind zu ge«
meinsamer Verteidigung gleichartiger Interessen gegen man«
nichfache, durch den Zustand Europas bedingte Gefahren auf
einander angewiesen. Auf das vonPreußen angestrebteUeber«
gewicht in der Verfassung des Bundesheeres werden aber,
nach mir vorliegenden Nachrichten, die deutschen Fürsten
n

sich weder im Frieden einlassen noch selbst im Kriegsfall bereit sein, sich der militärischen Führung Berlins unterzu« ordnen. Die Impopularität Preußens bei den mittelstaatlichen Regirungen ist großer als jemals früher, wenn auch für Sie vielleicht nicht in dem Maß erkennbar wie für fremde H3fe, denen gegenüber man sich im vertraulichen Verkehr offener ausspricht." Der Gesandte fügt dem Bericht an den Außen« minister Bernstorff (der unmittelbar an Konig Wilhelm ge» richtete erwähnte diesen Theil des Audienzgespräches nicht) nur den Satz an: „Ohne Zweifel gestatten die Korrespon» denzen der verwandten Hofe von Darmstadt, Stuttgart, Han» nover, Nassau den Mitgliedern der Kaiserlichen Familie man« chen Einblick in Stimmungen, die sich uns gegenüber nicht unumwunden aussprechen." Und sagt in dem letzten all« gemein.politischen Bericht aus Petersburg: „Alle Stände und Parteien stimmen in der Verurtheilung der bestehenden Zu« stände überein; nur selten aber läßt sich ein positiver, nie« mals ein ausführbarer Vorschlag über die vorzunehmenden Verbesserungen hören. Die Mitglieder der Universitäten, Pro« fessoren sowohl als Studenten, sind naturgemäß an politischen Deklamationen der fruchtbarste Theil des Volkes, ohne daß die in diesen Kreisen zu Tage tretenden politischen Projekte durch das Licht der Wissenschaften einen höheren Grad po» litischer Reife zu gewinnen scheinen. Auch von dem Mon* . archen und den höchsten Regirungskreisen wird die Ueber« zeugung getheilt, daß es so, wie es ist, in Rußland nicht bleiben könne, daß durchgreifende politische Veränderungen nothwendig seien, während sich Niemand findet, der diesem dunklen Drang nach einer besseren Gestaltungder Dinge in der Form klarer und praktischer Vorschläge einen bestimmten Aus* druck zu geben vermochte. Von der Nothwendigkeit, daß .Etwas geschehen müsse', ist Jedermann durchdrungen; da aber Niemand anzugeben weiß, was geschehen müsse, so ist kaum anzunehmen, daß gerade das Wünschenswerthe ge* schehen werde." Alexander Nikolajewitsch, Nikolai Alexan* drowitsch: immer das Selbe. Der Wunsch, dem in Deutsch* land erstarkten Preußen befreundet zu sein und die Grund« mauern russischer Reichsordnung zu säubern, blieb unter

drei Zaren wach. Auf die deutsche Abkehr vom Traite d'assé»
curance reimte die franko» russische Alliance. Begreiflich.
Hatten überholte Berichte eines kiewer Konsuls dem Deut»
scchen Kaiser zu Zerreißung des von Bismarck mühsam ge»
sponnenen Schutznetzes, zu Alarmirung der Austro» Ungarn,
zu Hilfe versprechen an Franz Joseph genügt, war also morgen,
im Dunst irgendwelchen Gerüchtes, die Vorbeugungoffensive
zweier militärisch starken Kaiserreiche zu fürchten, dann
mußte selbst der dritte Alexander, der schwer bewegliche, stille
Mushik»Kaiser, das Widerstreben des Innenwesens gegen den
Bund mit der französischen Jakobinerrepublik überwinden.
Und dieses Zars weicher Sohn wurde nun von dem selben
Wilhelm, der den Versicherungpakt zerrissen hatte, immer
wieder gegen Frankreich, noch öfter gegen England aufgehetzt.
„Die Franzosen sind wirklich unverschämt. Es wird ihnen gut
thun, wenn Du die Zügel ein Bischen schärfer anziehst." „Du
siehst, welches Netz von Informationen Onkel Bertie über
Dich geworfen hat." „Es wäre gut, wenn Du Nelidow (den
Botschafter in Paris) anweisen würdest, die Franzosen zu er»
innern, daß ihre Zukunft bei Dir und uns liegt. Engländer
und Franzosen wollen Revolutionen in ganz Europa groß»
ziehen und unterstützen, besonders in Ländern, die glück»
licher Weise noch nicht unter der absoluten Herrschaft der
verteufelten Parlamente stehen. Giebt England Japan auf,
dann verliert es sofort Indien, das die Japaner im Stillen
unterminiren und revolutioniren. In Südmexiko sind zehn»
tausend als Landarbeiter verkleidete japanische Reservisten,
die den Panamakanal besetzen und die Landverbindung mit
Amerika abschneiden sollen. Das ist meine geheime Infor»
mation für Dich persönlich, so daß Du Zeit hast, Deine Pläne
danach einzurichten. Es ist eine sichere und gute Information;
Du weißt ja, daß ich Dir niemals eine falsche gebe. Es ist
imposant, zu sehen, wie gut die Japaner sich auf den Noth»
fall vorbereiten. Sie haben es auf ganz Asien abgesehen, bc>
reiten sorgfältig ihre Streiche gegen die weiße Rasse im AU»
gemeinen vor. Denk an mein Bild: es wird wahr!" Erver»
dächtigt den Botschafter Benckendorff, den Minister Lams»
dorff, des Zars Mutter selbst landesverrätherischen Getechtels

mit King Edward („Onkel Bertie") und nennt sich am Fuß
der Briefe „Deinen Dir immer ergebenen, Dich liebenden
Vetter, Freund und Verbündeten Willy": weil er „Nicky" in
Bjoerkoe 1905 in Annahme eines Wisches überredet hat, der
einen ‚von Amerika flankirten Kontinentalbund' gegen Eng»
land vorbereiten soll, von dem auf seiner Heimfahrt aus dem
amerikanischen Portsmouth in Rominten einkehrenden Witte
höfisch gelobt, in Petersburg, als eine gefährliche Falle, weg»
geräumt wird und der nie in die Kraft einer amtlichen Ur»
kunde wuchs. Die Folge solcher Treiberei mußte aussehen,
wie sie aussah. Englands Konig und Frankreichs Präsident
horten alles gegen ihre Länder Geplante und aus Dreiein»
heit der Unruhe wurde Triple Entente. Zweimal bot Schick»
salsgunst die Gelegenheit zu Tilgung alter und neuer Fehler;
zweimal, während des mandschurischen Krieges und dicht
vor dem revaler Abkommen, ward sie versäumt. Später Herr
Sasonow in Berlin gefoppt, der Schein heimlicher Kriegsbe-
reitung dadurch geschaffen, daß einem deutschen General
das Erste Türkencorps unterstellt, die Gewalt über Konstan»
tinopel und die Meerengen zugeschoben und im Hochsommer
13 die Zerstampfung Serbiens besonnen wurde. Ein Jahr
danach hatte Frankreich, seit der Wahlniederlage der Natio-
nalisten, ein fast pazifistisches Ministerium, boten Zar Niko»
lai und Sir Edward Grey in flehenden Depeschen eine dem
Deutschen Reich günstige Neuordnung internationaler Politik
an; lagen in der Wilhelmstraße abo drei Trumpf karten, wie
Bismarck sie in seinem Spiel niemals vereint gesehen hatte.
In dieser Stunde glaubte Bethmanns gewissenlose Stümperei
Russen den Krieg erklären, Franzosen ihn aufzwingen zu
müssen. Die Wege seiner Politik blieben unerforschlich. Ver»
zaudern aufblinkender Friedensschlußmöglichkeit. Blind
prestigegieriges Streben, Polen, Litauen, Kurland in Vasallen»
Staaten Deutschlands zu wandeln. Bolschewikenimport. Unter
seinen an Weitsicht und Schöpferkraft ihm ebenbürtigen
Folgern Brest»Litowsk nebst den Nachträgen. Nirgends ein
Versuch, die in schwankender Erscheinung schwebende Ost»
zukunft mit dauernden Gedanken zu befestigen. Nicht ein»
mal der kurzsichtig schlechte, doch nicht ganz kernlose Vor»

schlag des Generals Hoffmann drang durch: nach Petrograd
zu marschiren, das Zarthum wieder aufzurichten, mit dem
dankbaren Gossudar einen Friedens» und Freundschaftpakt
zu schließen und die dadurch freigewordenen deutschen Kräfte
zu starker Vertheidigung in West zu nutzen. In Erwartung
des beglückenden Westwunders fanden die Militaristen des
Hauptquartiers und des Kanzlerpalastes sich in der Freude,
daß ihren Waffen und Schlichen die Verwüstung Rußlands
gelungen war. Des Reiches, ohne dessen kräftiges Leben
Deutschlands Wirthschaft nicht gedeihen, Deutschlands Po»
litik dem Willen der Westmächte nicht widerstreben kann.
Auch auf diesem Feld sputete die Republik sich in den
Beweis, daß ihre Vormannschaft nicht etwa weiter blicke
noch klüger handle als des Kaiserreiches. Seit der Nieder»
läge ist hundertmal hier, allgemach dann auch anderswo, ge»
mahnt worden, mit den Russen, ohne Angst vor dem (auf
deutscher Erde nicht keimkräftigen) Bolschewbazillus, wirth»
schaftlich schnell sich zu verständigen, selbst das in Papier»
garn entwerthete Band des brester Friedens zu lösen, schon
nach Versailles nicht als armsälig einsames Waisenkind zu
trippeln, von Amerikanern, Briten, Belgiern, Czechen zwischen
Weichsel und Wolga sich nicht überholen zu lassen, alle
zu Haus entbehrliche Kraft an den Aufbau der russischen
Rohstoffstätten und Märkte zu wenden. Mit dem Abdruck
meiner Aufrufe, Vorschläge, Pläne könnte ich ein ganzes Heft
füllen. Einen von anderem Ausgangspunkt dem selben Ziel
zustrebenden, von Witz und Wortjuwelen glitzernden Ar»
tikel schloß hier, vor gerade zwei Jahren, Herr Karl Radek
mit den Sätzen: „Ich bin zu wenig Diplomat, um zu heucheln,
daß ich an die lange Lebensdauer des deutschen Zustandes
von heute glaube. Das deutsche Bürgerthum glaubt nicht
an lange Dauer unseres Lebens. Wir sind also einer Mein»
ung. Weshalb sollen wir aber nicht Leinen für Medika»
mente, Holz für elektrische Apparate tauschen? Sie fordern
doch nicht von Leuten, denen Sie Unterhosen verkaufen,
ein Attest der Unsterblichkeit?" Nein. Aber die Reichs»
gewerkschaft Wilhelmstraße wollte die Erhaltung des hinter
den (vonDeutschlandsGnade sogenannten) „Randstaaten" ge»

schaffenenQuarantainebezirkes; die wackeren Ebertiner woll-
ten um keinen Preis irgendwelchen Verkehr mit dem rothen
Rußland, das noch fest auf ihremUrprogramm, demKommuni«
stischen Manifest von Marx und Engels, stand. „Wirwer'nuns
hieten! Unabhängige und Kommunisten kamen obenauf und
wir könnten unsere Knochen zusammensuchen. Is nich." Dabei
bliebs. Um die Unabhängigen, die von den Köpfen der Sow»
jets noch freundlich, doch schon mit Zweifeln der Ungeduld
im Auge, angeschaut wurden, nicht in Uebermacht wachsen
zu lassen, sperrten die Führer der ,,internationalen, revolu»
tionären, Völker befreienden Sozialdemokratie" (long ago)
dem deutschen Volk den einzigen Weg, von dem es das Ge»
nesung verheißende Kraut pflücken konnte. Den Artikel, der
amerikanische Großunternehmer zur Reise nach Rußland be»
stimmte, hatte Herr Radek im Gefängniß der Lehrterstraße
geschrieben. Dorthin war er auf Befehl einer Regirung, der
Herr Ebert vorsaß, geschleppt worden. In Eisenketten, trotz
schlechtem Licht, Fesseln an Händen und Füßen in ein Re»
clam»Heft des Ersten Faust vertieft: so fand ihn sein Anwalt.
Daß mählich seine Lage bequemer wurde, dankte er scharf»
sichtiger, hellhöriger Klugheit. Er trug einen abgeschabten
Felduniformrock, hohe Offizierstiefel, hatte vor Jedem den
stolzen Ton unschreckbarer Tapferkeit und hielt sich so mi-
litärisch straff, daß bald das Geraun verstummte, er sei, als
Chaim Sobelsohn, in dem selben polnischen Nest wie Frau
Luxemburg geboren worden, habe auf der Straße Schnür»
senkel verkauft und gehöre, ohne Abzeichen besonderen Ran»
ges, in denSchwarmDerer, die Fürst Bülow, in dunkler Stunde
überströmend hammannischen Einflusses, als „Hausirer und
Schnorrer" höhnte und auswies. Er durfte, in beinah unbe-
schränktem Zeitraum,Besuche empfangen und schuf sich (nach
dem Mißlingen des von Offizierstollheit gegen ihn geplanten
Mordanschlages) eine Sonderstellung,die er durch vorsichtigen
Takt, der Gefängnißdirektor durch humane Wachsamkeit vor
unfüglichem Mißbrauch wahrte. Immerhin saß er, ohne den
Schatten triftigen Rechtsgrundes, viele Monate lang im Käfig;
wurde,als seine lieben „Genossen" sich in Oeffnung der Kerker»
thür entschließen mußten, unter die Aufsicht eines Kriminalbe»

amten an Berlins Südwestgrenze gestellt; und antwortete auf
die Frage, wie er sich, nach drei Vierteljahren der Gefängniß»
pein, in diesem Hausarrest fühle: „Wie eine Ziege, die aus dem
Stall, aber noch angepflockt ist und sich gern vom Strick los»
reißen möchte." Jetzt war er wieder in Berlin. Vergebens hätten
die Wärter der Lehrterstraße den Pferdefuß und das Raben»
paar des Mephisto aus Sowjetien gesucht. „Auch die Kuitur,
die alle Welt beleckt, hat auf den Teufel sich erstreckt. Das
nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen; wo siehst
Du Horner, Schweif und Klauen? Ich bin ein Kavalier wie
andere Kavaliere." Glattrasirt, ohne die „Maurerfraise", die
krause Bartborte, die den bleichen, von Geist funkelnden,
nur durch allzu dicke und breite Lippen entstellten Semiten»
kopf ins fast Aeffische verzerrt hatte, gut gekleidet, die Horn»
brille vor den strahlenden Schwärmeraugen. „Ich habe sogar
Bügelfalten in den Hosen: Sie können mit mir also ruhig
reden wie mit einem richtiggehenden Bourgeois." Herr Baron
wollte er selbst von einerThiergartenhexe nicht genannt sein;
und zeigte mancher wohl, wie der Vorgänger aus der Sowjet»
hölle, sein Wappen. War aber in den Aemterkanzleien und
Chefbureaux von WJL ein umworbener Gast und, Wochen
lang, der Löwe der Salons von W=. Die Herren fanden ihn
„fabelhaft interessant", die Damen „einfach entzückend." Er
war die Januarmode. Und wie Leichter und Schuten den über»
ladenen Kahn, aus dessen Entlastung ein Geschäftchen, eins
in sicherem Port, werden könnte, so umschwirrten, um»
schwatzten ihn allerlei Leute, die in Rußlands Lohn stehen
oder stehen möchten. Er verhandelte mit Industrie» und Bank»
gebietern, Ministern und Staatssekretären, hätte sich nicht
gesträubt, sogar Herrn Ebert aufzusuchen, den er zuletzt in
der kopenhagener Wohnung Parvi schlafen gehört hatte, und
erlangte die Ubiquität des Barbiers von Sevilla. Nur aus
drei Rüchlein ließ seines Wesens echte Spur sich erwittern.
Mit ehrbarer Miene und züchtigem Blick hatte er gesagt, weil
er diesmal in amtlichem Auftrag nach Berlin gekommen sei,
menge er sich nicht in Politik und meide jede Einwirkung
auf die Kommunistenpartei. Noch niedlicher war die mit
dem Schein heiligen Ernstes dem Abgeordneten Breitscheid

ausgesprochene Meinung, die Unabhängigen müßten das
wankende Kabinet Rathenauwirth stützen: Meinung, die als
Ausdruck aufrichtigen Glaubens genommen wurde und, natür-
lich, doch nur das den in Moskau längst bespienen Unab-
hängigen Schädlichste empfahl. Und aus der Bügelfalte guckte
der Pferdefuß, als aus der Suite dasGetuschel stieg: „Alle, mit
denen er zu thun hatte, hat er durchgehechelt und karikirt ; ganz
ernst genommen nur Stinnes." In Dreieinheit Karl der Kühnste.
Warum gerade er, der stets überlaut betont hat, er ver»
stehe von Wirthschaft gar nichts, zu Wirthschaftverhandlung,
die der ernsthaft gescheite Bulgare Stomanjakow kundig leitet,
nach Berlin geschickt worden sei: dieser Frage schien Nie»
mand nachzudenken. Ueberall,hieß es, „wird von russischem
Geschäft geredet. Die Pariser haben, nur zu Gespräch mit
Radek, in den vor dem Eisenbahnerstrike letzten Zug rasch
noch ein Großes Thier verfrachtet, den Grafen Chevilly, der
vor dem Krieg Frankreichs Generalkonsul in Petersburg war.
Wir müssen dabei sein." Der französische Graf war in Peters»
burg nie beamtet, sondern in einer Bank thätig, glimmt als
ein Lichtchen im pariser Handelsministerium, kam nicht mit
dem letzten Zug, hat weder mit Herrn Radek noch mit an»
deren Bolschewiken hier gesprochen und war nicht Träger
irgendwie wichtiger Mission. Aber in London Krassin, in
Paris Skobelew, in Warschau Karachan, in Wien Bronskij,
in Rom und Prag Männer starken Kalibers: hochste Zeit,
die deutsche Karte auszuspielen. Daß ohne breiten, zu Land
erreichbaren, also östlichen Arbeitbezirk und Absatzmarkt
dieWirthschaft Deutschlands verdorren, in unlösliche Schuld»
knechtschaft sinken, dem Kapital der Westmächte als Pro»
letarier, im besten Fall als Zwischenmeister dienen muß,
war eben so gewiß wie die Thatsache, daß ein Land mit
alljährlich schwellendem Riesendefizit und schrumpfender
Papierwährung durch Einkauf aller Rohstoffe und großer
Nährmittelmengen aus den Westreichen der Dollars, Sterling»
pfunde, Peseten nur inBankerot getrieben werden kann. Doch
stärker als solche Erkenntniß war die Angst vor Verlust der
Partei und Fraktion. Diese Angst kühlte sich, seit der Ketzer»
richterSinowjew inHalle mitdemBannstrahl dieDonnerlegion

der Unabhängigen spaltete; und ist in diesem Herbst ganz ge»
schwunden.DennSP und USP,die einanderjahre langdenAb»
schaum der Menschheit, Verräther, Fremdkostgänger, Schur»
ken (und noch hoff männischer) schalten und die fernste Mög»
lichkeit neuer Genossenschaft feierlich abschworen, schmatzen
einander in Bruderkuß ab, die Kerntruppe des Kommunisten»
geistes ist ihnen zurückgekehrt und die Ministrablen beider
Heerhaufen sind sogar schon zu Bündniß mit Bürgerpar»
teien entschlossen. Der Verkehr mit Rußland konnte nicht
mehr schaden, die seit 20 immer wieder aufgeschobene Re»
kognoszirungreise des Herrn August Müller gestattet wer»
den. Lieber spät als nie? Das Sprichwort mag gelten. Be»
denket aber, daß Rußland nicht mehr ist, was es noch vor
zwei Jahren war. Jetzt erst ist der Apparat aller Wirthschaft
und Technik ganz zerstört. Große Stücke des Kohlenbeckens
am Donetz hat der Strom überschwemmt und ertränkt. In
die Oelquellen von Baku ist das Meer eingebrochen. Der
Eisenbahndienst ist ins Engste geschränkt und auch dort
die Fahrt langwierig und unsicher. Die wichtigsten Industrie»
werke liegen still oderfördern ächzend einFünftel der(schma»
len) Vorkriegsleistung. In dem ungeheuren Gebiet niemals
zuvor erlebter Dürre verhungern zwanzig Millionen Men»
schen, nach mancher Schätzung noch mehr; ist Wüste ge»
worden und Kanibalismus Alltagsereigniß. Unter dem Vor»
wand, Hunden, die das Auge kaum irgendwo sieht, ein Mahl
zu bereiten, wird von Leichenrippen Fleisch geschnitten; dann
über brennendem Gesträuch und Unkraut gebraten, von Men»
scchen verschlungen, oft schon roh von wüthender Gier zer»
kaut. Der Mensch frißt den Menschen. Die von Hungers»
raserei irre Mutter ihr Kind. Grauseste Weissagung Johan»
nis, des Offenbarers, wird Wirklichkeit. Ein dieser Hölle Ent»
schlüpfter sagte mir: „Im Laufe von fünf Minuten, die ich
auf meiner Uhr abzählte, trug die Wolga dreiundzwanzig
Kinderleichen an mir vorüber." Von den Eltern, die sie nicht
nähren, ihren Jammer nicht länger hören konnten, in den Fluß
geschleuderte Kinder. Solches Elend vermochte selbst die
schlimmste Dörrhitze nur aus einem seitJahren vernachlässigten
Boden zu zeugen. Und da Korn zu Aussaat, Werkzeug und

Menschenkraft zu Erdbereitung fehlte, droht vom nächste»
Sommer noch entsetzlichere Pein. Aber auchanderswoherrscht,
fast überall.bittersteNoth. Genießbares Brot unerschwinglich,
nur von Mammutmagen verdauliches auf Preisgipfeln; der Pa»
jok, die amtlich verheißene Nahrungraiion, wie Himmelsmanna
begrüßt, wenn er zwei Heringe für die Woche bringt. Wer
den Zufallsbesitz von Nährstoff, wärs das schlechteste Brot,
nicht birgt, ist, noch auf der Eisenbahn, in Lebensgefahr. Auf
dem Land kein Vieh und Geflügel, alles requirirt, geraubt
oder verreckt; kein Mushik, der mehr als (höchstens) das den
Eigenbedarf deckende Landstückchen anbaut. Eier, Milch,
Fleisch, Fett, Zucker, Salz: Erinnerung an Paradiesesseligkeit.
Von der Maschine bis zur Nähnadel fehlt ungefähr Alles.
Die Regirermacht hat noch international giltige Zahlmittel,
auch im Ausland Milliarden. Dieses Schatzes größter Theil
stammt aber aus dem Erlös der Kirchen, Klöstern, Palästen,
Banken, Privathäusern entwendeten Juwelen, Edelmetalle, Mö»
bei, Teppiche, Kunstwerke, Hausgeschmeides und Schmuck«
geräthes aller Art. Rußland hat seit 19 solche Diamantmengen
auf den Markt geworfen, daß viele amsterdamer Schleifer ar»
beitlos geworden sind und in Südafrika die Förderschichten
der Randminen gekürzt werden mußten. Die Russendelegation
wird in Genua die Frage hören, ob Moskau in Verwerthung
gestohlenen Gutes beharren wolle. ImTroß derNoth schlurft
Seuche durch alle Reichsbezirke. Aus dem Brief eines Flucht»
lings: „Unser Werk, eins der größten im Süden, ist Ruine.
Die erste Bande, die einbrach, ließ, nach einer von der Tscheka
aufgestellten Liste, zwei Dutzend Menschen, die intelligente«
sten des Betriebes, ohne Anklage, die auch nicht zu begrün»
den gewesen wäre, ohne Verhör und Urtheil, erschießen und
zwang uns, die ausgeraubten, nackten Leichen vom Dezember
bis in den März an der Außenmauer des Weikes stehen zu
lassen, Tag vor Tag also den von Frost gehemmten Prozeß
der Verwesung zu sehen. Schmuck, Uhren, Trauringe, Tep»
piche, aller verkäufliche Hausrath, Kleider, Wäsche wurden
uns genommen. Meine älteste Tochter und ihr Mann staiben
an Flecktyphus. Die jüngere reiste ab, um ihren in die Rothe
Armee genöthigttn, dort schwer erkrankten Bräutigam zu

pflegen; und verschwand. Nie wieder haben wir, in zwanzig
Monaten, von ihr gehört. Mit meiner kranken Frau und den
Enkeln bin ich, nach dreißig Tagen Viehwagenfahrt, heim»
licc h über die Grenze gekommen. Oft, weil wir noch kleinen
Proviantvorrath hatten, dicht am Tod vorbei. Auf der Bahn
ist jeden Augenblick Leibesabsuche zu fürchten; deshalb durfte
ich nicht mehr mitnehmen als die für Reise ins Ausland er»
laubte Höchstsumme, die nach der Umwechselung acht
deutsche Mark betrug. Damit stand ich, nach einem Vieitel»
jahrhundert harter und erfolgreicher Arbeit in Rußland, nun
vor der Pflicht, für eine vom Schrecken zerbrochene Frau
und zwei kleine Kinder zu sorgen. Dieses Schicksal ist nicht
Ausnahme. Hunderte ähnlicher und noch ärgerer Fälle sind
mir bekannt." Das Rußland Katharinens, Peters sogar war
neben dem von heute ein Reich des Wohlstandes und der
Europäerkultur. Trotzdem in Moskau die Großschieber,wie»
der pariser Jupons kaufen und bei Zigeunermusik tafeln
können. Die Schwächung der Regirergewalt wird, hinter dem
Weichbild der Hauptstadt, durch Bandenunwesen und Häu»
fung der Judenpogroms erwiesen. In den finstersten Tagen
des Zarthums hat Judenhaß nicht so grausam, so bedenken»
los offen gemartert, gemetzelt wie unter den Sowjets, die
als „Judenregirung" an Europens Pranger stehen. Wird ein
Jüdchen, ein semitisch aussehender Armenier aus dem Wagon
gerissen, auf dem Bahnsteig niedergehauen, dann blicken aus
dem Gekribbel nur Wenige noch staunend auf.
Mußte all Dieses werden? Ists wirklich nur den Kolt»
schak, Denikin, Wrangel, dem Krieg, der Blockade und Miß»
ernte zuzuschreiben? Die Stunde reiflich besonnener Ant»
wort schlägt erst, wenn Rußland wieder ein Ohr und eine
Stimme hat. Seit dem Winter 17 hats nur ein (von Thränen
und Gräuelanblick getrübtes) Auge. Was dieses nicht sah,
dringtnichtodernurauswirrem.unptüfbaremGerüchtinsHirn.
Keine Presse, außer der von den Sowjets gelieferten, kein
Parlament, keine Rechtsordnung. Wer nicht im Gefängniß
ist oder war, zittert, wenns klopft oder klingelt, vor dem
Tschekisten, der ihn wegschleppen wird. Kernechte, von
Glaubensinbrunst glühende Kommunisten, die, zwischenKoh»
18»

lensäcke geduckt, über die Ostsee gefahren, in Rossijas Weite
wie in das Mekka des neuen Propheten geschritten waren,
siechten Monate lang im Kerker, weil irgendein Wicht sie,
aus Rachsucht oder Wichtigmacherdrang, verdächtigt hatte.
Und in das verschmierte, verlüderte Deutschland blinzeln
strenggläubige Bolschewiken aus strahlender Iris, als seien
sie aus ihrer Heimath ins herrlich prangende Eden gelangt.
Das von Lenins wendigem, aller Scheinmächlerei und
Machtparade fernen Genie und von anderen starken Köpfen
Moskaus haltbar Geschaffene ist hoher Achtung würdig, lange
währenderFort wirkung ge wiß.Unerträglich allgemach aber das
stete Geprahl: „ZweiundfünfzigMonate hielten wir uns gegen
Gewalt und List einer Welt, die durch unsere unbeugsame
Festigkeit nun gezwungen ist, um unsere Freundschaft zu
buhlen, uns zu Aussprache einzuladen und als Großmacht
anzuerkennen." Unerträglich von der Lippe, die, mit dem
selben Athem, aus verwüstetem Land, verröchelndem Volk
von der Welt Beistand erfleht. Die konnte, mußte helfen;
und wird, die deutsche vornan, büßen, daß sies nicht that.
Aber das Zerstörung werk dieser Jahre ist nicht wegzu»
schwatzen. Nie hat, in uns bekannter Geschichte niemals zu»
vor dei Gedanke desKommunismus solcheNiederlage erlitten.
Fürs Erste verführt er weiße Volkheit nicht mehr. Näher
droht, weil zugleich aller demokratische Sozialismus, regiren»
der und opponirender, wilder und zahmer,sich als unfruchtbar
erwies, die Gefahr proletarischer Wirrniß, die das Grund»
gebälk der Gesellschaft zermorschen, von deren Stößen unsere
Erde beben kann. Millionen Handarbeiter haben gelesen, die
jäh aus Heilandsglorie gestürzten Häuptlinge Kautsky, Lede»
bour, Kerenskij, Martow, Longuet, Serrati, Henderson, Van»
dervelde, Levi, Adler seine Schufte oder Hanswürste; sind
bis in die Kehle voll Ekels an Geschimpf, das gestern Ver»
herrlichte heute Spitzeln und Gaunern gesellt, morgen vor
den selben Häuptern, deren Wange noch vonOhrf eigen brennt,
in Ehrfurcht ersticken wird; und von Erfahrung belehrt, daß
„unsere Leute, wenn sie erst an der Krippe sitzen, schnell ver»
gessen, auf wessen Schultern sie hinauf kletterten, und härter
noch, dem Massenwillen feindlicher als regirende Junker und

Bourgeois sind, die wenigstens vor dem Massenzorn. Furcht
haben." An jeder Straßenecke könnt Ihrs hören. Moskau?
„War unsere große Hoffnung. Längst aber hat sich gezeigt,
daß die Rätheregirung da nur Theater ist und nicht das arme
Volk herrscht, sondern ein Führerklüngel. Das Proletariat
steht unter Diktatur und nur in Knechtschaft und Hunger ist
der Bauer des Stadtarbeiters Genosse." Aus Religion ist Ent»
gottung geworden. Die ehrwürdigsten Grundsätze flogen ja,
einer nach dem anderen, über Bord des lecken Russenschiffes.
Händler und Schieber, Bank und Börse, Gläubiger und Schuld»
ner, Luxusmob und Lumpenpack: Alles ist wieder da. Und
wenn die vom enttäuschten Lenin seit dem Herbst 20 laut
angebotenen „Konzessionen an den Kapitalismus des Westens"
noch nicht fühlbarer sind, liegts nur daran, daß diesen Kapi*
talismus in ein em Land ohne Rechtsordnung, Legalität, Schuld»
haftung, Besitzes verbürgung, taugliches Arbeitgeräth, zuläng»
lich geölte und ölbare Menschenmaschinen das Geschäft noch
allzu riskant dünkt. Leuchtet Euch jetzt ein, warum, zu Wirth»
schaftverhandlung, Karl der Kühnste ins Treffen mußte? Er
allein hat das „toupet' ', die Erzstirn und Roumestanzunge, mit
Sorgenbündeln unermessenen Gewichtes auf dem Buckel zu
reden wie eines Siegerlandes in Gold geschienter Held. Nur
er auch den Humor, das Erbstückchen aus La Mancha, wäh-
lend des Redens an dessen Inhalt zu glauben, dem Hörer
drum als glaubwürdig zu gelten und wohlig, wie in Lenzes»
sonne, sich in den Schwur zu recken, Dulcinea sei die schönste
aller irdisch schreitenden Frauen. Rußlands Puls schleicht,
seiner Plagen Last wuchs in das Mythenmaß der Apokalypse;
und Herr Radek kündet, es werde neben den anderen Groß»
mächten, nicht über ihnen, in huldvoller Selbstbescheidung
den ihm gebührenden Platz einnehmen und allen Sündern
den Frevel gnädig verzeihen. Kaufkraft und (was wichtiger
ist) Bedarf des russischen Bauers ist so lahm, daß ein auf
Zehntelbetrieb gesunkenes Eisenwerk vergebens die sonst
immer begehrten, nun aber, auf viehlosem Land, unbrauch-
baren Mistgabeln anbot. Doch ein mit allen Salben zweier
Welten geschmierter Franzos wiederholt seinen Landsleuten
die im Ton keuscher Wahrhaftigkeit aus Radeks treuer Brust

geschmetterten Sätze: „Unter unserer Herrschaft ist aus dem Mushik ein dem amerikanischen Farmer ähnliches Wesen, ein Konsument ersten Ranges geworden. Er will einkaufen und gut leben. Er hat Eigenthum, kann seine Produktion steigern und dadurch auch erhöhten Waarenverbrauch bs» zahlen." Nach Lenins rückhaltlos aufrichtigen Reden, nach den Ziffern der Bolschewikenstatistik brachte nur der tab mudisch.genialische Pole aus Tarascon Solches über die Lippe: und warb damit Glauben. Ein Radek, sollt' ich meinen, war der Mann, am Ende aller Tage zu erscheinen. Weil das noch nicht dämmerte,müssen wir auf den festen Grund gemeiner Wirklichkeit zurück. Rußland ist zu retten. Findet für jede ersäufte Kohlengrube, von Seesalz verdorbene Oelquelle reichlichen Ersatz. Noch undurchforscht, doch als unerschöpflich erkannt sind die Kraftborne und Schatz» kammern dieses Landes; seinem verzweifelnden Volk selbst offenbart beinah jede Jahreszeit neue Reichthumsschachte. Die Rettung, der Aufbau und, als deren Folge, Europas Genesung kann schnell gelingen, wenn Führerköpfe, Vor» arbeiter, Kapital und Technik zu so großem Unternehmen bereit sind. Nicht mehr, wenn einzelne Staaten, gar Kapitalisten» gruppen, wären sie noch so stark, sich an das Riesenwerk wagen. Staat, Industrie, Finanz Deutschlands haben zu lange gezaudert. Heute müßte mißlingen, was vor zwei Jahren Erfolg verhieß; und schon damals warnte ich hier: „Nicht ein Monopol, nicht einmal Vormachtstellung ist dort zu er» streben, sondern Arbeitgemeinschaft mit allen dazu fähigen Völkern. Ehe nicht solche Gemeinschaft Sommersfrucht ge» tragen, ein selbst dem Thorenauge einleuchtendes Kultur» werk geschaffen und allen Partnern den Aufwand gut ver» zinst hat, wird nicht wahrhaftiger Friede auf Erden." Der londoner Plan („Internationale Central»Korporation" mit zu» nächst zwanzig Millionen Pfund Sterling Grundkapital) streckt sich in dieses Weges Richtung. Die Ausführung wird aber viel'zu lange dauern und Menschenmillionen sterben, Pfund» millionen zinslos zerrinnen sehen. Nur friedliche Mobilisi» rung zu internationaler Arbeitgemeinschaft kann rasch genug helfen. Deutschlands erste Aufgabe im Konsortium ist, als

Schuldner den Gläubigern, als Besiegter den Siegern die zum
Aufbau Rußlands nöthigenMittel,Organisatoren,Techniker,
geschulte Arbeiter, Werkzeug und Fertigfabrikate, zu liefern
und dadurch ihnenErholungvonKriegsverlust und die Wieder»
Herstellung ihrer eigenen Wirtschaft, der nordfranzösischen
Industrie, des englischen und amerikanischen Ausfuhrhandels,
zu ermöglichen. Jetzt sich, nach versäumter Konjunktur, in
Rußlands magerstem Jahr brünstig an die Radek, Rakowskij
und Genossen zu drängen, war nutzloses Mühen und politisch
eben so unklug wie alle Behandlung, Mißhandlung Ruß»
lands in der Kaiserzeit; und just heute gefährlicher als je
zuvor. Denn die Bolschewiken müssen vor der genueser
Konferenz alle Mächte, die sich nicht steif dawider bäumen,
gegen einander auszuspielen trachten, jede Macht in den
mißtrauisch stimmenden Glauben einspinnen, sie seien mit
mindestens einer anderen in Einverständniß oder doch zart»
lichem Techtelmechtel. Auch zum Zweck solcher Miß»
trauenserregung ward Herr Radek nach Berlin entsandt. Eine
staatsmännisch weise, nicht rathenauisch ruhmsüchtige Re»
girung hätte in dieser Zeit nicht unmittelbar mit demSendling
verhandelte. Denn nichts Anderes kann in Genua der
Deutschen Republik so schädlich werden wie der Verdacht,
sie wolle bande à part mit Rußland machen und ein Bündniß
vorbereiten, das von Ost her das Statut Europas, die Friedens»
verträge, zerreißen und das im Krieg Verlorene durch Krieg
zurückgewinnen könnte. Wandel der Zeit bedingt Wandel
der Strategie. Genossenschaft, die in Versailles nützlich ge»
wesen wäre, würde in Genua ernste Gefahr.

Vom Luftschiff ins Luftschloß

Auf die ostenglische Stadt Hull und auf die amerika»
nische Flottenstation Norfolk sind brennende Luftschiffe ab»
gestürzt. Beide Riesenkähne gehörten den Vereinigten Staaten.
Mit beiden wurden Menschenleiber zerstückt und von Flam»
men verzehrt. Ist der alte Traum von den Schlachtschiffen
und Großkreuzem der Lüfte noch jetzt, nach der rauhen
Lehre des Krieges, nicht ausgeträumt? Vor seinen trügen»
den Wahnbildern habe ich in den Jahren 1908 bis 12, trotz

empörtem Widerspruch Interessiiter und Verblendeter, hier
oft gewarnt. Dem Deutschen Reich schien das wirksamste
aller modernen Kriegsmittel gesichert; die Herz und Hirn
des Britenreiches in jeder Stunde deutscher Nothwehr mit
Tod bedrohende Waffe. Aus Erinnern wird Erkenntniß.
„Wozu hilft die Entente, wogegen schützt das Netzwerk
der Verträge, wenn Deutschlands Luftflotte eine Armee über
den Kanal werfen und London mit Dynamit in Brand stecken
kann? Daß die Deutschen uns auch da überholt haben sollen,
klingt wie die schmählichste Chamade. Den Ruhm unserer
Aeronautik dürften sie nicht antasten. Die Patres Lana und
Guzman, deren Ballonerfindungen am Ende des siebenzehnten
und am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gepriesen wur»
den, waren zwar nicht Franzosen, doch Lateiner. Die erste
praktische Leistung hatte die Welt den Brüdern Montgolfier,
Etienne und Michel, zu danken, die aus unserer Ardeche
kamen. Lest ihre Memoires sur la machine aerostatique. Paris
und Versailles haben das Schiff in der Luft bewundert, Louis
und Marie Antoinette den Erfindern huldvoll zugelächelt.
Wer weiß, was aus der Montgolfiere geworden wäre, wenn
der Sturm der Revolution die Brüder nicht aus den Lüften
auf die Erde gescheucht und die Oberschicht weggefegt hätte,
die zur Förderung so schwieriger Experimente geeignet warf
Um die selbe Zeit ließ der Physiker Charles auf dem Marsfeld
einen mit Wasserstoff gefüllten Ballon steigen. Damals waren
wir Allen voran. Pilätre de Rozier fuhr auf der Montgolfiere
noch weiter als ihre Erfinder und wäre überBoulogne hinaus»
gekommen, wenn sein Ballon, dessen Mechanismus inzwischen
nach den Erfahrungen der Charliere ergänzt worden war,
nicht verbrannt wäre. Blanchard kam 1785 mit seinem Luft«
schiff von Dover nach Calais und wurde erst auf der sechs*
undsechzigsten Fahrt (meist war seine Frau als Gehilfin neben
ihm) vom Aeronautenschicksal ereilt. Alle Franzosen. Charles
aus Beaugency, Pilätre aus Metz, Blanchard aus dem De«
partement Eure. So ists geblieben. Biot, Gay-Lussac, Sivel,
Tissandier, Hermite, Renard, Giffard; bis zu Santos»Dumont
und Lebaudy. Bei uns ist der Fallschirm erfunden worden.
Wir hatten (schon 1794) die erste Luftschiffercompagnie; die
Bonapartes Ungeduld zu früh auflöste. Renards Ballon hatte

zuerst das Cigarrenformat, mit dem die Deutschen sich jetzt
brüsten. Trotz Alledem: überflügelt; und wieder von einem
Patrouillereiter des Kaisers." (So klang mir Frankreichs Groll.)
Graf Ferdinand von Zeppelin wurde gefeiert wie Keiner
zuvor. Nicht als Erfinder. In unseren Tagen haben Edison,
Koch, Van't Hoff, Behring, Röntgen und mancher Andere
der Menschheit Nützlicheres geleistet. Für die moderne Krieg*
führung waren die Erfindungen und Kombinationen der
Nordenfellt, Zédé, Romazotti, Laubeuf vielleicht wichtiger
als eine Erleichterung der Aeronautik; das Unterseeboot hat
sich bewährt und das Luftschiff unterliegt noch immer dem
Wüthen der Elemente. Die revolutionitende Wirkung der
Turbine kann weiter reichen als irgendeines Luftfahrzeuges.
Und als Finder unbetretener Pfade hat Graf Zeppelin die
Welt nicht verblüfft. Ein anderer Graf, der Franzose De la
Vaulx, ist von Paris, Berson und Elias sind von Berlin durch
die Luft nach Südrußland gefahren. Giffard ersann, um die
Widerstandsfläche zu verkleinern, das längliche Format und
fuhrte den Dampfmotor ein; Dupuy de Lome das Ballonet;
Wölfert den Daimler»Motor; Schwarz die Aluminiumhülle.
Zeppelin hat das Bewählte benutzt, Neues hinzugefügt und
mehr geleistet als vor ihm ein Anderer. Am achten Juli 1908
wurde der Graf siebenzig Jahre alt. Die zur Förderung seiner
Versuche gegründete Aktiengesellschaft war in Liquidation.
Für die Dauer dieses Lebens nicht mehr viel zu hoffen. Und
als nach dem Geburtstag eine Woche vergangen war, hing
der Zeppelin Nr. 4 mit zerbrochenem Höhensteuer an dem
Floßschuppen im Bodensee. Dann kam die Probe für die
vierundzwanzigstündige Fahrt, die das Reich vor der Ab»
nahme des Luftschiffes gefordert hatte. Aufstieg und Lenk»
barkeit übertreffen die Erwartung. Wie ein Märchengebild
schwebt das schöne Schiff über Erwins straßburger Kirche.
Zweimal zwingen Schäden zur Landung; die, zum ersten Mal
auf festem Boden, gelingt. Da verbrennt das Luftschiff:
und wie auf einen Zauberschlag öffnen sich dem Grafen die
Herzen; in Deutschlands Gauen sogar die Taschen.
Wölferts Luftschiff explodirte beim Aufstieg und tötete
den Erbauer. Schwarz war schon tot, als sein starrer Kahn
bei der Landung zerstört wurde. Von Andrée, dem Nord»

polsucher, kam uns nie eine Kunde. Die „Patrie" wurde
von Wirbelwinden entführt und ließ in Irland, als letztes
Erinnerungzeichen, eine Riesenschraube mit Zubehör fallen.
Der britische „Nulli secundus" zerbröckelte über der Pauls«
kathedrale. Die „Republique" stürzte aus ihrer Höhe, weil
der Propeller eine Zelle zerrissen hatte. Nach und trotz
aller Enttäuschung wurde an Zeppelin, wie an einen durch
allmächtiges Walten bewiesenen Gott, geglaubt; und jeder
Zweifel mit lautem Schimpf gepönt. Daß Jesus nie gelebt,
das Papstthum der Menschheitkultur, Schiller der deutschen
Dichtung, Bismarck seiner Nation nichts Haltbares geleistet
habe, durfte Jeder behaupten; Keiner, daß Zeppelin nicht
ans Ziel uralten Menschensehnens gelangt sei. An den Strang
der Glocke, die, früh und spät, seinen Ruhm durch das Reich
läutet, hängt sich der Wunsch, in der Luft den Primat zu
erlangen und zu wahren, den auf dem Meer noch Britanien
uns sperrt. Schon im Heer des Generals Bonaparte gab es
aerostiers; nun gilt unsere Luftschifferabtheilung als die beste
aller Großmachtheere. In Zeppelins Kahn sind mindestens
fünfzig Soldaten unterzubringen. Bald auch Kanonen. Wird
aus der Gondel Dynamit in Städte und offene Lager ge«
worfen, dann lernt der Feind schnell das Beten. Seht Ihr,
nach einem Briteneinbruch in unseren Nordseetheil, einen mit
Sprengstoff befrachteten Zeppelin über der Bank von Eng»
land schweben? . . Geschwind schmeichelt solche Hoffnung
sich ein. Spät kamen wir: und sind nun dennoch vornan.
Der Kaiser hat Jahre lang ungemein schroff über die Arbeit
des Grafen geurtheilt, ihm, der gerade damals der Hilfe be»
durfte, die Reichsquellen nicht geöffnet und seinen Aerger
nicht verborgen, wenn der Name des Luftschiffbauers ge»
nannt wurde. Im November 1908 ist ihm „die Vorzüglich»
keit des starren Systems über alle Zweifel erhaben"; ist der
Graf „der größte Deutsche des zwanzigsten Jahrhunderts,
der Bezwinger der Lüfte, der uns an einen neuen Entwicke»
lungpunkt des Menschengeschlechtes geführt hat und einen
der größten Momente in der Entwickelung der menschlichen
Kultur erleben ließ". Das klingt. Ueberdröhnt alle Zweifels»
fragen. Und was haben wir seitdem, unter dreißig Monden,
erlebt? „Ikarusl Ikarusl Jammer genugl"

In der „Zukunft" hat, im Juli 1911, Graf Zeppelin die
Meinung zurückgewiesen, „daß er von Schwarz Anregungen
für den Bau seiner Luftschiffe bekommen haben könnte".
Seine Energieleistung soll nicht geschmälert werden. Erweis»
lieh und erwiesen ist aber, daß er erst lange nach David
Schwarz (dem Vater einer vielgerühmten berliner Sängerin)
das Aluminium als Baumaterial gewählt und Schwarzens „Er-
findungen und Erfahrungen" durch Vertrag und um den Preis
der Verpflichtung, die Erben des genialen Agramers ent»
schädigen zu lassen, seiner Gesellschaft gesichert hat. Er
war nicht der Erfinder der Luftschiffahrt (die von den Tagen
Leonardos da Vinci bis m die Zeit des Hauptmanns Renard
manchen starken Kopf beschäftigte); war nicht der Erste, der
sich in einem lenkbaren Fahrzeug lange in der Luft hielt (Das
war möglich, seit ein leichter Motor hergestellt wurde). Starre
Luftschiffe von solchen Dimensionen wirft, auch nach starker
Verankerung, jeder nicht ganz gelinde Windstoß so heftig
hin und her, daß entweder dieTaue reißen oder die Menschen,
die den Kahn halten, aus ihrem Standort geschleudert werden.
Ballonhäfen werden gefordert, drehbare Bergehallen; und
Regimenter müssen für den Nothfall in Bereitschaft sein. Wo»
zu, nach dem Millionenverlust, noch dieser Aufwand, der
abermals nutzlos verthan wäre? Um sich noch länger über
die Wesensmängel eines Systems hinwegzutäuschen, dem
auch eine Milliarde nicht aufhelfen könnte? Theure Kähne,
Hallen, Hafenanlagen, Truppenkonsignation: Alles nur, da»
mit ein paar Menschen, wenn das Wetter günstig bleibt, so
bequem wie in jedem anderen Luftfahrzeug von einem Ort
nach dem anderen befördert werden? Der Privatmann mag
dem friedrichshafener Luftschiffbau so viel Geld hingeben,
wie ihm beliebt. Der Staat darfs nicht. Bleriot hat den Aermel«
kanal überflogen, Vedrines ist aus der Heimath als Erster nach
Madrid, Beaumont nach Rom gekommen. Schon wird, mit
neuer Bedeutung, Mussets Verspaar citirt: „Une immense
«sperance a traverse la terre; vers le ciel et la France il faut
lever les yeux." In Amerika triumphiren die Brüder Wright.
Wenn Deutschland je einen „Vorsprung" hatte, hats ihn heute
nicht mehr. Selbst Kurzsicht muß merken, daß den Fliegern,
nicht den großen Luftkähnen, die Zukunft gehört. Zeppelin

ward vergottet, Lilienthal vergessen ; dessen frühe Fliegerthat
selbst Frankreich pries. Findet Deutschland in die Klarheit
zurück? Sonnenwende naht ihm. Der Wahn, der Flügel er»
träumte, kann nur im hellen Licht eines Arbeitstages Wirk»
lichkeit werden. (Vier Absätze aus „Zukunft"»Heften.)
Die Pflicht, mit so herber Warnung in Taumelrausch
einzubrechen, war hart und trug eine das Alltagsquantum
überprasselnde Schimpfbombenmenge ein. Die Erfüllung war
nothig: blieb aber nutzlos. Für Aviatik, Flugzeugbau und
Fliegerausbildung, geschah danach nicht mehr als für Untersee»
rüstung. „Wenns so weit ist, schafft Zeppelin es allein." Wie
mächtig dieser blinde Glaube.zu der Siegestrunkenheit der
ersten Kriegsmonate mitgewirkt hat, wird der unbefangene
Geschichtschreiber, der Völkerpsychologe,Nationalpsychiater
einst wägen. Aus den „amtlichen Berichten" (an die man nur
zu denken braucht, um noch des häßlichen Lebens von heute
fast froh zu werden) war zu schließen, die starre Gasblase
wirke Vernichtungwunder, die der Kraftaufwand ganzer Ar»
meen und Geschwader nicht vermöchte. Das Eingeweide von
Paris ein blutig schlaffes Hautgeknäuel. London ein Trümmer»
haufe. Ueber allen Hauptstädten und Marinestützpunkten
des Feindes schwebte, knallte die Gottesgeisel. Hic et ubique;
bald hier hald da: wie das andere , Instrument des Herrn"im
weißen, dann grauen Auto. Niemals hörte Deutschland von
Fehlschlag, Verlust, Absturz. Jetzt weiß es, daß dem kaum über*
schätzbaren Muth, dem nie ermüdenden Eifer der Luftkreuzer»
mannschaftnirgends auch nur imEngsten entscheidende Wirk»
unglohnte und daß die Schwäche seines, dieUeberlegenheit des
feindlichen Fliegerwesens zum Grausen breite Lücken ins deut*
scche Heer gerissen und dessen Lähmung beschleunigt hat. Seit
Zeppelins erster Fahrt sind vierzig Luftschiffe aus seiner Werft
von Elementargewalt oder Menschenwaffe zerstört worden.
Von demmit Goldmillionen,Nervensubstanz Jungmännerblut
gefütterten Phantom bleibt nichts als der 1911 (hier an gekün-
dete) Luftomnibusverkehr, dessen Hauplinie nächstens Süd»
Spanien mit Amerika verbinden soll. Neues Luftschloß,chateau
en Espagne? Nein. „Sevilla»New York in vier Tagen! Garantie
gegen Seekrankheit! Höchster Komfort! Hauskapelle, Cabaret,
Kino an Bord!" Das müßte ziehen. Dollariern wird die Fahrt

nicht allzu theuer; und die Gefahr nicht größer als auf künf-
tigen Titanics. Aus dem Kristallpalast unter dem Bodensee«
Spiegel klingt neckisches Kichern der Fee Morgan. „Dahin
geht, nach so viel Gedröhn und Geklirr, nun die Reise, als
deren erste Station Euer Wilhelm einen neuen Entwicklung»
punkt des Menschengeschlechtes ausrief?" Hüpft in Sevilla
noch Figaros Puls, dann kommt der Ikarus« Omnibus schnell,
«he der Märzmond schwindet, in Gang und eine Amerikaner«
delegation, die am fünften April in die Luftgondel klettert,
kann, pünktlich, am zehnten zum Luncheon in Genua sein.

Aprilwetter scheu

In Cannes hatte der Oberste Rath die Einberufung eines
Europäerkongresses beschlossen, der in der ersten Märzwoche
beginnen, auf dem alle Staaten, auch Rußland, die im Krieg
besiegten und, natürlich, Amerika, wenns irgend geht, durch
ihre Ministerpräsidenten, vertreten sein und die Wege in
überstaatliche Organisation aller Werth zeugenden Weltarbeit
geprüft werden sollten. Sechs Grundsätze. 1. „Die Völker
dürfen nicht das Recht heischen, einander die Bedinge ihres
Innenlebens, Besitzrecht, Wirthschaft, Regirungform, zu dik«
tiren; jedem Land steht die Wahl des Systems frei, von dem
es die nützlichste Ordnung dieser Gebiete erhofft. 2. Zu
Förderung eines fremden Landes darf aber Kapital nur auf,
gewandt werden, wenn den Darleihern das Eigenthum und
alle daraus erwachsenden Rechte, auch Zins und Rente des
Unternehmens gesichert sind. 3. Dieses Sicherheitgefühl kann
nur wiederkehren, wenn die Auslandskredit begehrenden
Völker (oder deren Regirungen) sich freiwillig verpflichten:
a) alle Schulden und Lasten, die der Staat, die Gemeinden
oder andere öffentliche Organismen irgendwann auf sich ge»
nommen haben oder noch auf sich nehmen werden, eben so
anzuerkennen wie die Pflicht, in Beschlag genommenen oder
sequestrirten Besitz zurückzugeben oder, wo Das unmög«
lieh ist, den Eigenthümer von Verlust und Einbuße zu ent«
schädigen; b) durch Gesetz und Rechtsprechung die unbe«
fangene Ausführung aller Geschäftsverträge zu verbürgen und
jeden Bruch zu sühnen. 4. Die Länder müssen über brauch«
bare Mittel zu Zahlungausgleich verfügen und ihr Finanz«

und Münzwesen so einrichten, daß der Handel nirgends Fährniß zu fürchten hat. 5. Alle Nationen verzichten auf jedesTrachten nachUmsturz der Ordnung und giltigen Staats» gewalt in anderen Ländern. 6. Alle einen sich in die Pflicht« gemeinschaft, niemals Nachbarn anzugreifen. Fordert die Regirung Rußlands die zu freier Entfaltung des russischen Handels nöthige offizielle Anerkennung, so kann sie erst nach bündiger Annahme dieser sechs Grundsätze von den Verbündeten Mächten gewährt werden."

Herr Briand, der für diese Liste mitverantwortlich war, wurde in Frankreichs Ministerpräsidium, als Außenminister und im Obersten Rath von dem Senator Poincare abgelöst. Dem genügte das Rivieraprogramm nicht: und er verschickte drum eine Denkschrift, für deren Verfasser ich ihn halte (nicht nur, weil das Wort „toutefois" sechsmal vorkommt) und die ich nach dem beglaubigten Wortlaut übersetze.

„Die Einladungen zur Konferenz von Genua sind von den Verbündeten Mächten ausgegangen. Der italische Minister» Präsident wurde von dem französischen, der in Cannes der Konferenz vorsaß, um die Versendung der Einladungbriefe ersucht, die sich auf den Beschluß der in Cannes vertretenen Mächte beriefen. Unter ihnen war die Französische Republik. Deren Regirung hat eine von ihr mitbewirkte Einladung also weder anzunehmen noch abzulehnen; sie könnte aber der Konferenz fern bleiben, wenn ihren Rechten und Interessen durch die Art der Bedinge, unter denen die Einladung ange» nommen wurde, Schmälerung drohte. In der Depesche des Herrn Tschitscherin vom achten Januar glaubten die Ver» bündeten die Bestätigung zu finden, daß ihre am sechsten Januar formulirten Bedinge von den Sowjets angenommen worden seien; öffentlich ist dieser in Cannes gehegte Glaube aber nicht bestätigt worden und in der offiziellen Antwort an die italische Regirung haben die Sowjets über die Bedingliste vom sechsten Januar kein Wort gesagt. Wenn sie oder irgend« welche andere Regirungen in Antworten oder offiziellen Er« klärungen erkennen ließen, daß sie nicht, schon jetzt und ohne Vorbehalt, die Bedinge von Cannes annehmen, könnte die Französische Regirung keine Delegation nach Genua schicken. Die für diese Konferenz geplante, vom Obersten
\

Rath in Cannes am elften Januar angenommene Tagesord»
nung ist bis heute weder offiziell verkündet noch erläutert
worden; doch die eingeladenen Mächte kennen sie aus dem
Schreiben der italischen Regirung. Frankreich kann in Genua
nur mitarbeiten, wenn zuvor mit den Verbündeten lücken»
loses Einverständnis darüber erlangt wird, wie die einzelnen
Artikel des Konferenzprogrammes zu deuten sind, welche
Fragen in seinen Rahmen passen, welche nicht und wie,bis ins
Kleinste,dieverbündetenDelegationenzuAbwehr schädlicher,
anderem Zweck zustrebender Versuche zu instruiren seien.
Der erste Artikel des Programmentwurfes fordert auf,
‚zu prüfen, wie die in dem Beschluß vom sechsten Januar
enthaltenen Grundsätze praktisch auszuführen seien'. Diese
Fassung wurde der ersten vorgezogen, die nur gesagt hatte:
‚Bestätigung des am sechsten Januar 22 in Cannes angenom»
menen Beschlusses'. Der Zweck dieser vom Obersten Rath
durchaus gebilligten Woitlautsänderung war, unzweideutig
zu zeigen, daß diese Grundsätze als von allen Mitgliedern
der Konferenz schon jetzt angenommene, deshalb unbestreit»
bare zu gelten haben und ihre Umsetzung in Praxis nur, ihre
Anwendung noch zu prüfen und zu erörtern sei. So aber
deuten zwar, wie schon gesagt wurde, die Verbündeten, die
nach Genua einluden, den Artikel, doch nicht die Eingelade»
nen. Die kennen diese Deutung gar nicht. Deshalb muß in
der ersten Sitzung, vor jeder Diskussion, in Genua festge»
stellt werden, daß die bloße Thatsache der Theilnahme an
der Konferenz alle dort vertretenen Mächte in vorbehaltlose
Anerkennung der Grundsätze verpflichtet, die als unentbehr»
licche Grundlage ihrer Arbeitgemeinschaft und als wesentliche
Vorbedingung der Konferenzmöglichkeit zu betrachten sind.
Offenbar aber würde solche Erklärung, wie nützlich sie auch
wäre, nicht genügen. Regirungen, die den Bedingen vom
sechsten Januar widersprechen, sie erörtern und kritisiren
möchten, würden die Absicht darauf gewiß nicht von vorn
herein plakatiren, sondern heikle Fragen stellen und trachten,
durch Lücken des Programmes zu schlüpfen. Das muß des»
halb, nach einem nicht mehr diskutirbaren Plan, das festeste
Gefüge erhalten. Da in Genua zuerst die Anwendung der in
Cannes angenommenen Grundsätze zu prüfen ist, muß über

deren Auslegung vor Allem nun volle Eintracht der Verbünde»
ten erzielt werden. Zuvor aber ist, noch ehe wir diese Grund»
sätze der Reihe nach betrachten, eine allgemeineBemerkung von
höchster Wichtigkeit unerläßlich: die Schranke, die der dritte
Programmartikel (,ZuWiederherstellung des Vertrauens noth»
wendige Bedinge, ohne Antastung giltiger Verträge') setzt,
hat für die Gesammtheit des Programmes Geltung und muß
in Genua allen Debatten die Grenze ziehen. Die giltigen
Verträge (gemeint sind hier die von der Friedenskonferenz
vorgeschriebenen) bilden das öffentliche Recht Europas, dessen
Friede durch ihre Antastung bis in die Tiefe gestört würde.
Die genueser Konferenz darf nicht den Piatz fordern, der
dem Völkerbund gebührt, nicht nach Aufgaben greifen, die
ihm allein das Vertragsrecht vorbehalten hat und die nur
er zu bewältigen vermag. Auf der Konferenz werden ja auch
Länder vertreten sein, die zu den Verträgen nicht mitgewirkt,
sie nicht unterzeichnet haben; außer den Ländern, die der
Sprachgebrauch neutrale nennt, vornan Rußland. Unter keinen
Umständen könnte Frankreich den Versuch dulden, die Ver»
träge oder irgendeine ihrer Klauseln in dieDiskussion zu ziehen.
Der erste Grundsatz im Beschluß von Cannes fordert
die Achtung jeder innerstaatlichen Rechtshoheit. Dadurch
würden die Verbündeten Mächte gehindert, im Fall der
Restauration derHohenzollern oder Einsetzung einer anderen
Militärmonarchie in die Organisation oder Regirung Deutsch»
lands einzugreifen. Das Selbe hätte für Ungarn zu gelten.
Wie der Grundsatz der Nichteinmischung auszulegen ist,
muß klar ausgesprochen werden: sonst könnte schon dieser
Artikel die Wahrung des europäischen Friedens gefährden.
Der zweite Grundsatz fordert die Achtung fremden Pri»
vatbesitzes. Dieses Grundsatzes Anwendung kann sich aus
dem inneren Rechtsstand jedes Landes von selbst ergeben; wo
aber solcher Rechtsstand nicht ist und, nach der Gesetzgebung
(die der erste Grundsatz ja, als einen Theil der Rechtsho»
heir, jedem Land vorbehält) nicht sein kann, da muß inter»
nationales Abkommen die Rechtssicherheit verbürgen. Im
Ernst kann doch Niemand sich vorstellen, wie Achtung des
Besitzrechtes in einem Land möglich sein solle, das Besitz»
recht gar nicht anerkennt. In solchem Fall müßte erlaubt

sein, Rechte und Interessen der Fremden den örtlichen Rechts»
Instanzen zu entziehen und als dem eigenen Nationalrecht
der Fremden unterstehend im ganzen Land anzuerkennen. Auf
diesem Wege gelangt man zu dem Gedanken an den Rechts»
zustand der Kapitulationen. (Konsulargerichtsbarkeit.)
Der Erläuterung bedarf auch der dritte Grundsatz: An»
erkennung öffentlicher Schulden, Pflicht zu Rückerstattung
oder Entschädigung. Nach Anerkennung von Schuld und
Pflicht ist ihre Erfüllung zu sichern: darin besteht hier die
praktische Ausführung des Grundsatzes. Erwähnt muß wer»
den, daß die Verbündeten niemals die Pflicht zu Abzahlung
der unter einander gemachten Schulden verkannt haben. Diese
Schulden sind sogar schon zum Gegenstand von Verträgen
und Abkommen geworden, denen eine fast öffentliche Er»
örterung nur schaden könnte. Einzelne Staaten aber hatten
ihre Schuldnerpflicht bisher abgeleugnet und haben sie erst
jetzt, durch Annahme des Beschlusses von Cannes, als giltig
anerkannt: und in Hinsieht auf die ausdrückliche Anerken»
nung dieser Schulden muß nach dem Sinn des Beschlusses
von Cannes verfahren werden. Wir müssen uns über die Ant»
wort verständigen, die wir auf die russische Reklamation
gegen das Verlangen nach Rückerstattung und Schadenser»
satz geben wollen. In dem selben Artikel wird auch von
der gesetzlichen Bürgschaft für die Ausführung aller Ge»
schäftsvertäge gesprochen; der Anwendung dieses Grund»
satzes stehen die selben Bedenken entgegen, die in Bezug auf
die Achtung fremder Rechte und Interessen erwähnt wurden.
Wo die Fremden durch Rechtsverfassung und Prozeßordnung
zugleich geschützt sind, tritt der fünfte Paragraph des Pro»
grammentwurfes in Kraft. Wo diese Sicherung fehlt, muß man
versuchen, die Landfremden der örtlichen Rechtsprechung zu
entziehen und ihrer eigenen, nationalen zu unterstellen.
Nummer Vier fordert die freie Verfügung über die von
Finanz» und Münzwesen zu liefernden, zu Zahlungausgleich
brauchbaren Mittel. Zu diesem Zweck müßten gewisse Länder
sich zunächst verpflichten, für sich und ihre Teilhaber im
Verkehr mit anderen Ländern die dort allgemein giltigen
Finanz» und Münzsysteme anzunehmen. Werden diese Systeme
von allen Mächten anerkannt, dann ist nach dem vierten

Programrnartikel zu bestimmen, unter welchen Bedingen die
Münzen.Werthpapiere, Geldscheine der verschiedenen Länder
zuzulassen sind. <
Der fünfte Grundsatz zwingt alle Nationen in Verzicht
auf Trachten nach Umsturz der Ordnung und Staatsgewalt
in anderen Ländern. Dem Verzicht auf solche Propanda, mittel'
bare und unmittelbare, müßten alle Staaten aber auch Ge»
setze folgen lassen, die in ihrem Rechtsgebiet diese Propa«
ganda verbieten, und den Bruch des Verbotes mit Strafe be-
drohen. Diese Pflicht kann in Genua auferlegt, nicht so leicht
aber die Erfüllung überwacht werden.
Der sechste Punkt verpflichtet die in Genua vertretenen
Mächte, .niemals Nachbarländer anzugreifen*. Zur Ausfüh-
rung dieses Grundsatzes gehören, natürlich, Verträge, durch
die diese Pflicht bedingt würde. Neben ihr aber bliebe das
vom Versailler Vertrag den Verbündeten Mächten gesicherte
Recht bestehen, im Fall deutschen Bruches der Entschädi«
gungpflicht Zwangsmittel anzuwenden, die Deutschland (nach
§ 18 im Zweiten Zusatz zu Abschnitt VIII des Friedens-
vertrages) nicht als feindsälige Handlungen betrachten dürfte.
Hier ist auch daran zu erinnern, daß die Volkerbundsakte
vorschreibt, was zu Schlichtung von Staatenstreit zu geschehen
habe. In Genua wird sichs nur um europäische Angelegen-
heiten handeln: und die werden immer mindestens ein Glied
des Völkerbundes interessiren, das sich dann auf die Akte
(Artikel 11,12,13) berufen wird. Neuerung scheint in diesem
Bezirk unmöglich; was heute ist, nicht, was werden kann,
läßt sich erkennen. Wohl aber sind Sonderabkommen denk-
bar, in denen Staaten und Staatengruppen einander die Un-
antastbarkeit ihrer Gebiete verbürgen; die Gruppe der Kleinen
Entente, die abgeschlossenen oder schwebenden Verträge
Frankreichs und Englands mit Belgien, Englands mit Frank-
reich zeigen das Muster solcher Sonderabkommen.
Wenn die Konferenz ermittelt hat, wie die im Beschluß
vom sechsten Januar verkündeten Grundsätze zu verwirk-
lichen sind und dem hier Gesagten Rechnung zu tragen ist, wird
sie auf der Linie ihres Programmes weiterzuschreiten haben.
Artikel II will ,den Frieden Europas auf feste Grund-
lagen stützen'. Soll damit Anderes als das im sechsten Be»

schlußpunkt Enthaltene gesagt sein, so müßte mans klar und
ausführlich darstellen. Eben so ists mit Artikel III: ‚Zu
Wiederherstellung des Vertrauens noth wendige Bedinge, ohne
Antastung giltiger Vertrage.' Damit das Vertrauen zurück»
kehre, muß sich vor Allem die Mentalität in den Länder
wandeln, die bisher zu Zerstörung des europäischen Rechts»
zustandes mehr als zu dessen Festigung gethan haben. Die
Tragweite dieses Artikels muß deshalb deutlich bestimmt
und stets die Schranke beachtet werden, die in dem Verbot
gesetzt ist, giltige Verträge anzutasten.
Die im Programmentwurf folgenden Artikel betreffen
technische Fragen (Wirthschaft, Finanz, Handel, Verkehr).
Ueber diese gewichtigen Gegenstände ist schon auf inter»
nationalen Konferenzen verhandelt worden. Die vom Volker»
bund zum Oktober 20 nach Brüssel einberufene Konferenz
hat ein Finanzprogramm durchberathen, das in Genua mit
Nutzen wiederaufgenommen werden könnte; schon jetzt
könnten Sachverständige die einzelnen Kapitel bearbeiten.
Wir dürfen nicht vergessen, daß die Vorbereitung der brüsseler
Konferenz über sechs Monate gedauert hat und daß kaum
möglich sein wird, einen bis ins Kleinste durchberathenen
Arbeitplan bis zu Eröffnung einer Konferenz zu wollenden,
auf der so viele und so verschiedene Interessen wider ein»
ander streiten werden. Dazu wäre ernste und nicht kurz
befristete Vorarbeit nöthig. Ein Theil der wirthschaft» und
verkehrspolitischen Fragen ist in Porto »Rosa von den im
vorigen Oktober dort versammelten Ministern der austro»
ungarischen Erbstaaten erörtert worden. Auch auf diesem
Feld ist Vorarbeit und Mitwirkung Sachverständiger unent»
behrlich. Noch Anderes aber, wenn das wirtschaftliche und
finanzielle Programm auch Rußland umfassen soll. Da ist
eine ganz neue Wirthschaftordnung zu schaffen oder eigent»
licc h die alte wiederherzustellen. Früh muß sich zeigen, ob
die Sowjets bereit sind, dem Handel bequeme Wege zu
bahnen, das freie Walten von Gesetz und Rechtsprechung
zu verbürgen, das gewerbliche, literarische, künstlerische Be»
sitzrecht, das Konsularstatut, Einlaß und Niederlassung der
Fremden zu schützen; ohne diese und die in Artikel IV er»
Wähnten finanziellen Sicherungen könnte der Handelsverkehr

nicht wieder beginnen. Alle in den letzten drei Artikeln des
Entwurfes berührten Bezitke müssen zuvor so deutlich ab»
gegrenzt werden, daß die Verbündeten und die anderen civi»
lisirten Länder Europas unter einander vollkommen einig
sind, wenn sie dem von den Sowjets organisirten Nichts
gegenüber stehen. Da zu Vorbereitung eines so weit aus»
greifenden, so vielen Menschen zugewandten Programmes die
Frist, wie schon erwähnt wurde, sehr knapp ist, wird Auf»
schub der Konferenz nicht zu vermeiden sein. Wird sie
nicht um mindestens drei Monate hinausgeschoben, so kann
sie, fruchtlos, in Unordnung und Wirrniß enden."
Wozu dieDenkschrift flöhen, bis ausHaarigem einJunker»
lein vorhopst, das der Fänger dann selig zwischen zwei Finger»
nageln knickt? Das Meiste ist durchaus vernünftig, der Rest
wenigstens begreiflich; fast Alles schon in Cannes bespro»
chen, beschlossen. Frankreich will den Menschen und Ma»
schinen seiner Nordbezirke Obdach und Arbeit schaffen, das
den Haushalt hindernde, durch Vorschußleistung an Deutsch»
land entstandene Defizit kleinern, vor Vertragsbruch und
Angriff geschützt sein. Britanien braucht gegen ein Deutsch»
land ohne Kriegsflotte, Kohlenstationen, Kolonien und ge»
fährliche Kauf fahrermacht keine Schutz wehr, hat, was es haben
wollte, und kann ohne Kostenaufwand die Gnadenstirn mil»
der Großmuth lüften; sein „verwüstetes Gebiet" ist (nach
dem Wortfund des klugen Observerleiters Garwin) der Aus»
fuhrhandel, der erst wieder aufblühen, das Millionenheer
Arbeitloser in Lohn zurückwinken, dem Fabrikanten, Rhe»
der, Cityman Zins bringen kann, wenn Europas Kontinent,
der ganze, Rohstoffe und Waaren im Mindestumfang der Vor»
kriegszeit aufnimmt und bezahlt. Da ist Englands Ziel. Was
aus Deutschlands Töpfen brodelt und dampft, ob sie nach
Kasernenklößen, Trüffeln, Biersuppe riechen, ist ihm un wich»
tig, keiner Schreibe werth; für seine Finanzordnung sorgt es
selbst und erkauft mit Verzicht auf seine Gläubigerrechte gem
die Reinigung des Festlandsmarktes, den das pariser Gedräng
nach Reparation und Versäumnißstrafe immer wieder ver»
schmutzt. Frankreichs Noth ist von heute, nicht unmittelbar
von Export und Valuta bedingt. Britaniens Klemme wird um
so enger, je länger die Absatzstockung währt und Europa in

zwei Staatengruppen geschieden bleibt, deren eine, mit zu
theurer Produktion und zu hohem Geld werthstand, nicht zu
verkaufen, deren andere, ohne vollgiltiges Zahlmittel und
Kredit, nicht zu kaufen vermag. Dauer dieses Zustandes
konnten, würde nur die Entschädigungsumme pünktlich ab»
gezahlt, die Franzosen, nicht die Briten ertragen, die in dem
Dumping deutschen Lohnes und Wechselkurses ersticken
müßten. Gelänge ihnen die Heilung unseres Valutaleidens,
würde ein Sterlingpfund für zweihundert Mark, das Zehn»
fache von 1914, käuflich, am nächsten Mittag wäre die deutsche
Ausfuhrwirthschaft, wie ein zu heftig aufgeblasener Kinder»
ballon, geplatzt und Massenelend Arbeitloser, Bankerot des
Reiches, der Staaten und Gemeinden, Aufruhr Verzweifeln»
der die sichere Folge. (Weil schon bei sacht wachsender Ar»
beitlosigkeit die Geldleistung, schon bei fühlbarer Mehrung
des Weltkonsums die Sachleistung Lebensgefahr würde, darf
das unbedachte Wiesbadener Abkommen nicht in Rechts»
kraft treten.) Das Britenreich blickt, seit es den Vereinigten
Staaten, deren kommerzielle Lage seiner ähnlich ist, sich eng
befreundet hat, kühler als zuvor auf den in Washington ver»
worfenen Völkerbund und möchte ihn durch ein Neugebild
ersetzen. Frankreich will ihn nicht entkräften, ehe gewiß ist,
wie der Erbe aussieht. Die Interessenkluft wird durch Unter»
schiede der Persönlichkeiten und Temperamente, der Lebens»
auffassung und Denkgewohnheit vertieft. Der Kelte hat den
Glanz, Strom, Zauber des Begnadeten, der sich erlauben darf,
launisch zu sein. Der Lothringer die Geisteszucht des gründ»
licc h Gebildeten, den Staatsmannsmuth, jedes Planens Aus»
Wirkung bis ans Ende zu besinnen und der Volksgunst zu
trotzen, hat Fleiß, Ernst, Gewissen und, manchmal, die steife
Rechthabsucht des Pedanten. Frommt uns das Wühlen und
Stöbern in all diesem Staub, das Geschwatz und Gekritzel
über Zwist und Schlichtung? Die Herren Lloyd George und
Poincaré waren über Wesentliches nicht gleicher Meinung.
Ministerpräsident Benesch, Schüler und Schwiegersohn des
Präsidenten der Czechoslowakischen Republik, wurde durch
den Ruf zu leiser Vermittelung geehrt; und zum ersten Mal
(Dies nur ist wichtig) die lange ersehnte Einwirkung des
weisen Visionärs Masaryk, von dem auch politisch der Eidam

nicht zu trennen ist, auf die Gestaltung europäischer Zukunft
fühlbar. In Boulogne haben dann die Vormänner Englands
und Frankreichs den Schlußstrich unter sorgsam vorbereiteten
Einigungpakt gezogen. Albern ist die Rechnung (des wohl»
bekannten Portefeuilletonisten), für jeden Programmpunkt
seien nur zwölf Minuten geblieben; für Aufsichtrathsparade
zwischen zwei D-Zügen würde der Kalkul stimmen. Die
Fristforderung des Franzosen wurde um zwanzig Tage ge»
kürzt. Am zehnten April soll in Genua die Konferenz be»
ginnen. Sie hat durch Disput und Verständigung, Erläute»
rung und Begrenzung ihrer Aufgaben nicht ein Gramm ihres
Werthes verloren. Und daß Deutschland sich dort vertreten
läßt, ist nicht von Höflichkeit, ist von ernstester Pflicht der
Regirer und von drängendem Bedürfhiß der Volkheit geboten.
Flohknicker, Mitschmauser, Schmöcke, die sich schämen wür«
den, wenn Herr Redakteur Blumenberg auf dem Ball ihre
„einzige Bekanntschaft" wäre, und die drum, wie die Jule
des Gassenhauers, jeden dicken Fritzen öffentlich an die Hülle
des Fettherzens drücken möchten, quengeln. Gestern: „Trauer
um Genua; es liegt in den letzten Zügen, liegt auf dem
Block." Fieskos mißvergnügtes Verschwörergesinde. Genua
ist gerettet: werdet seine glücklichsten Bürger!
Unbereiteten wird die Frist kurz. Jede an Kostümfeste,
Bälle, Bierabende vergeudete Stunde würde Frevel. Stärkerem
Hirn, als Lavagnas frisirter, geschminkter Schädel birgt, ist
Genua fortan „die Spindel, um die sich alle Gedanken drehen,"
Von den in Cannes verknallten, in höflichen Spott der Hörer
verscharrten Kunststücken ist nichts zu hoffen. Wer sich
dialektisch spreizen, mit Steuer rezepten undFinänzlermassage
die Weltnoth lindern will, spare Zeit und Kosten der Reise.
Frankreich hat für den Aufbau des Nordens achtzig Milliarden
Francs ausgelegt und von Deutschland, dem, freilich, überbür»
deten Schuldner, noch nicht einen Franc dieser Summe zurück»
erhalten. Da ist unser schwerstes (in würdigem Ernst, nicht
zänkisch und höhnisch zu erörterndes) Problem. Wird es
durch die Hingabe der zu Belebung russischer Wirthschaft
nöthigen Mittel gelöst, dann braucht grobkörnige Aprilslaune
Gläubiger und Schuldner nicht zu schrecken.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden In Berlin. — Erleb Kars
Value (Verlaf der Zukunft) In Berli». — Druck tob Faß & Garleb G.m.b. H. in Berlin.

Oer wunâepp&ffe ЗВ^тВщШ^

JElein deutsches Unternehmen!
vormals Gebr. Melcher-Uerdingen a. Rh.
gegründet ¡S10

Keine Postüaiten, sondern nur künst-
lerische AKtpholotfnphi«. Man
»erlange Probesen düng. Postfach 2.
Hamburg 8L
aeatn Mutten., Heiserkeit
Bad Kissingen. Hotel Bildet
gegenüber dem Kurhausbade, 2 Miauten
ran den Quellen. Bekannt gute« Hau«.
Auskunft wegen Verpflegung und Wohnung
durch den Besitzer Ä. BudeL
c
Brillanten Perlen.smaragüe.Perlschnüre1
kauft zu hohen Preisen
MSnStz Frledrichstr. 01-92.1. Etg.,
■ V-»|JI IX- zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr. |
Aktiengesellschaft für Licht- und Kraftversorgunj.'
Aut (Jrund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns
erhältlichen Prospektes sind
nom. M. 10 7S0 000.— auf den Inhaber lautende Aktien
(10 750 Stück Uber je M. 1000.— Nr. 1—10 750)
der
Aktiengesellschaft lür Lieht- and Kraftfersorgang
in MOnchen
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen.
Berlin, im Februar 1922.
Bebr. Arnhoid. Berliner Bankinstitut Joseph Gosüsehmifll & Co.
<t>tto tttarKett»c5
6erUn HÜ) 7 * 7»m)hrdam Hamburg
Unter ben Xinben 11
©änfemarft 60
^nl(i^nunftRcnttn^t|ltl.mlnDi!l|lu)cn|lnlagen
Dtoiftn * JlffriiOülöt * (tttöitbriefe
ümwed}flung frember GJetbforten
ju fulanten 39ebingungen
j flMffilpng allst Ban(* unDBörfcntranaaftioncn
— »ereitwillfge Sfaefunft'Ct'rieiujng über .3nbujtrie«Pupfere
Xtitaramme: «fegmarntf < s«rlte - Xartfrr» ßam
Stmfcrcdjer Berlin: 3cntrura 915% 9154, 50S4V 925,
. Hamburg: Jjnnfo 1*30—1451

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg.
11. März 1922
Nr. 24
Der Märzbrunnen fließt
Egyptischer Kanon
T**\te vierte Folge der Britischen Reichskonferenz vom Som>
mer 21 wird fühlbar. Das anglo'japanische Bündniß ist
gelost, Irland in den Rang der innerlich selbständigen Do»
minions gehoben.dieFreundschaft mit denVereinigtenStaaten
durch Verträge, mehr noch durch offene Aussprache mit allen
Schöpferköpfen und Regirunghäuptern Amerikas gefestet;
und nun hat, am letzten Februartag, Herr Lloyd George im
Parlament verkündet, Egypten solle ein freies, seine politische
Einrichtung selbst bestimmendes Land werden. Genau vierzig
Jahre war es vonEnglands unumschränktem Willen beherrscht:
seit, im September 1882, zwei Reiterschwadronen aus dem
Heer des Generals Garnet Wolseley in Kairo eindrangen.
Dieser Vorstoß war der stärkste Streich britischer gegen fran-
zösische Imperialmacht; in seiner Auswirkung, positiv und
negativ, im Erlangen und Hindern, fast noch gewichtiger als
der Seesieg bei Trafalgar. Der Vater des William Pitt, der
am Tag von Nelsons Triumph Ministerpräsident war, hatte
1762, als Fuhrer der Whigs, gesagt: „Der Leitsatz unserer
Gesammtpolitik, den die Minister Seiner Majestät nie ver«
gessen dürfen, lautet: Nichts Anderes hat England hienieden
zu fürchten als Frankreichs Aufstieg in See«, Handels» und
KoloniaUGroßmacht." Egypten, unter dessen Wüstensand
und Nilschlamm eine uralte Kultur verschüttet liegt, schien
der Schemel zu diesem Aufstieg zu werden. Hier hatte
Bonaparte gekämpft und gesiegt; hierhin noch aus Longwood

den Promethidenblick und den Seufzer geschickt: „Mein dümmster Fehler war, daß ich nicht von Egypten aus, statt in den russischen Winter zu marschiren, England in Indien packte." Hell leuchtete Frankreichs Name über dem Nil» thal. Zwanzigtausend Franzosen sind dort angesiedelt. Heeres» organisation, Baumwollplantagen, Stauwerke gegen Ueber» schwemmung: die Hauptstützen neuer Außenkultur wurden von Franzosen, Selves, Jumel, Mongelle, geschaffen. Im No» vember 1854 hatte Ferdinand Lesseps von Said Pascha die Konzession zum Bau des Suezkanals erlangt. Dessen Werth ahnte England noch nicht. Der Einfall, zwischen Mittel» ländischem und Rothem Meer, Afrika und Asien wieder ein Kanalbett zu graben, schien ihm die Schrulle eines von Größenwahn geblendeten Ingenieurs. Erst drei Jahre danach, als die von Lesseps geforderten zweihundert Millionen Francs durch öffentliche Subskription (der England fern blieb) fast schon gesichert waren, sprach Palmerston zu den Commons: „Der Gedanke, durch die Landenge von Suez einen Kanal zu legen, entstammt dem macchiavellischen Plan, Egypten der Türkei zu entreißen und durch Einbruch in unser Indien den lange bebrüteten Wunsch nach Ueberwältigung Eng» lands in Reife zu bringen." Doch alle Versuche britischer Botschafter, den Türkensultan, als Suzerain, in Streichung oder Aufschub der vom Khedive gewährten Konzession zu überreden, mißlangen. Ein ganzes Heer französischer Tech» niker und Arbeiter landete in Alexandria, der Bau begann, war nach zehn Jahren beendet; und im November 1869 wurde der Kanal feierlich eingeweiht. Preußens blonder Kronprinz saß, neun Monate vor Sedan, neben der noch schönen Kaiserin Eugenie. Verdis (für dieses Fest „bestellte") Oper „Aida" wurde in Kairo aufgeführt. Henrik Ibsen, der unter den Gästen des Khedives Ismael war, schrieb, bei Port Said, an Bord eines Schiffes, die Verse: „Des Südens Zelt im Mor» gen erblaßte; alle Flaggen der Welt wehten vom Maste. Von allen Gallionen scholl ein Choral; tausend Kanonen tauf» ten den Kanal." Der vierzehn Jahrhunderte vor dem Christus gewesen, versandet, wieder gebaut, wieder versandet, von Bonaparte heu geplant, von der falschen Niveaumessung
\

seines Ingenieurs Lepere vereitelt worden war; den derOester»
reicher Negrelli bauen wollte und Lesseps, der Erbe seiner
Pläne, gebaut hat Dessen Universitätzeit war schon beendet,
als, 1827, im Hinblick auf Humboldts Plan, aus dem Busen
von Mexiko einen Kanal in den Stillen Ozean zu leiten, Goethe
zu Eckermann sprach: „Gelänge ein Durchstich der Art, so
würden daraus für die ganze civilisirte und nicht civilisirte
Menschheit unberechenbare Resultate hervorgehen. Wundem
sollte es mich aber, wenn die Vereinigten Staaten sich sollten
entgehen lassen, ein solches Werk in ihre Hände zu bekom»
men. Es ist vorauszusehen, daß dieser jugendliche Staat,
bei seiner entschiedenen Tendenz nach Westen, in dreißig
bis vierzig Jahren auch die großen Landstrecken jenseits der
Felsengebirge in Besitz genommen und bevölkert haben wird.
Es ist ferner vorauszusehen, daß an dieser ganzen Küste
des Stillen Ozeans, wo die Natur bereits die geräumigsten
und sichersten Häfen gebildet hat, nach und nach sehr be#
deutende Handelsstädte entstehen werden, zur Vermittelung
eines großen Verkehrs zwischen China nebst Ostindien und
den Vereinigten Staaten. In solchem Fall wäre es aber nicht
nur wünschenswerth, sondern fast nothwendig, daß sowohl
Handels' als Kriegsschiffe zwischen der nordamerikanischen
westlichen und östlichen Küste eine raschere Verbindung
unterhaltenes bisher, durch die langweilige, widerwärtige und
kostspielige Fahrt um das Kap Horn, möglich gewesen ist.
Ich wiederhole also: Es ist für die Vereinigten Staaten durch»
aus unerläßlich, daß sie sich eine Durchfahrt aus dem Mexi»
kanischen Meerbusen in den Stillen Ozean schaffen, und ich
bin gewiß, daß sie es erreichen. Dieses möchte ich erleben;
aber ich werde nicht. Zweitens möchte ich erleben, eine Ver»
bindung der Donau mit dem Rhein hergestellt zu sehen. Und
drittens möchte ich die Engländer im Besitz eines Kanals
von Suez sehen. Es wäre wohl der Mühe werth, diesen drei
großen Dingen zu Liebe es noch einige fünfzig Jahre aus»
zuhalten." Teiresias und Israels Große Propheten müßten
vor dieses Greises Hellsicht die Schneehäupter neigen. Hätte
der in Weimar lebende Engländer, der Murray, dem Ver»
leger Byrons, früh rieth, für den britischen Sprachbezirk von

Eckermann das Verlagstecht auf die „Gespräche" zu erwerben, diese Stelle gekannt: vielleicht waren seine Landsleute den Negrelli und Lesseps zuvorgekommen. 1869 waren Fran» zosen, nicht Engländer, „im Besitz eines Kanals von Suez". Im Besitz der Brücke nach Indien und dem ganzen Fern» orient. Herren eines Landes, dessen Werth, für Politik und Wirthschaft, durch den Kanal vertausendfacht war. Doch England ward durch Erlebniß und Geschichte längst gewöhnt, immer mindestens einmal daneben zu hauen, ehe es die Kerbe richtig trifft. Von den Bandenkämpfen in Irland und dem Opiumkrieg bis in die Fehlschläge von Antwerpen und Gallipoli brummte tröstend stets sein Samiel: „Sechse äffen, Sieben treffen". Joseph Chamberlain, missing*link zwischen Pitt und Lloyd George, gab, in einem fast religiös klingen» den Bekenntniß, dem Glauben Ausdruck, „der stolze, zähe Angelsachsenstamm, der in keiner Zone zu bastardiren, dessen Selbstvertrauen und Entschlußkraft durch keinen Ereigniß» wandel zu brechen sei, werde auch in der künftigen Ge» schichte der Erdcivilisirung sich als die vorherrschende Macht erweisen." Nie ließ dieses England durch Fehlgriff seiner Regirer und Diplomaten sich von noch kräftigerem Streben nachNothwendigem abschrecken. Frankreich Patron des genia« lisch lüdernden Khedives und Herr des Kanals: da keimte die Reichsgefahr, vor der Pitt, ehe Bonaparte aufstand, gewarnt hat. Zuerst sah sie ein dem Stamm (der sich gern „Rasse" nennt) Fremder deutlich. Benjamin d'Israeli sprach: „Wir müssen ein» sehen, daß wir besser gethan hätten, zu dem großen Werk des Herrn von Lesseps mitzuwirken, statt ihm Hindernisse zu be» reiten." Palmerstons Fluch war unwirksam verhallt. Nun fing Vernunft wieder zu sprechen an. Mit derber Offenheit sagte zu Frankreichs Gesandtem Lord Derby: „Die Regirung Seiner Majestät wird alles Erdenkliche versuchen, um zu hindern, daß ein Unternehmen, an dem unser Lebensschicksal hängt, ein Monopol in fremder Hand werde." Das Erdenkliche war leicht erdacht. Ismael steckte bis an den Hals in Schulden, brauchte Geld: und athmete auf, da er die hundert Millionen Francs einsäckeln konnte, die ihm England, auch unter Kon« junkturgunst niemals knickerig, für seine Kanalaktien geboten

hatte. Im Besitz von 177 602 Aktien durfte es seit 1875 im
Rath der Kanal Verwaltung mitreden. Die Wandlung der euro»
päischen Machtverhältnisse hatte ihm nur genützt. So auf»
ri chtig Bismarck bemüht war, das geschlagene Frankreich in
anderen Erdtheilen zu entschädigen (und zu beschäftigen):
daß ihm Epypten, der Weg nach und das Glacis vor Indien,
dem Pivot aller Britenpolitik, nicht für die Dauer zufallen
könne, war dem Staatsmann immer gewiß. In Egypten, sagte er
lächelnd, bin ich Engländer, in Tunis und Marokko Franzose;
und noch den Entlassenen hörte ich bestätigen, daß am Nil
England seine Sache gut gemacht habe und nur der Neid diese
Leistung herabsetze. Solche Gunst der Gelegenheit hat die
londoner Politik klug genutzt. Mit Recht betonte sie, daß in
einem kranken Leib selbst das gesundeste Glied bald siech
werden müsse; und, nach einem Seufzer, den nur der noch anno
Shimmy in allem Politischen kotzebuehafter Kleinstädter
gebliebene Deutsche „als echt englische Heuchelei brand«
marken" wird, Egypten sei, leider, schwerkrank und der
Hauptgläubiger, Frankreich, zeige, leider, nicht den in so
ernstem Fall dem Finanzarzt unentbehrlichen Eifer.
Das erste Geraun am Khedivialhof weckte die im Bewußt»
sein ihrer Menschen» und Aktienmehrheit ein Bischen träg ge»
wordenen Franzosen; auch sie forderten drängend nun Refor»
men: und Ismael übertrug zwei fremden Inspektoren, einem
Briten und einem Franzosen, die gesammte Finanzverwaltung
seines Lehnslandes. Die Zwei waren an Macht einander gleich,
doch im Wollen „verschieden orientirt" (wie der deutsche
Reichsfinanzinspektor und Finanzminister in spe, Herr Bern»
hard, Abgeordneter, Preßvereinspräsident, Verlagsdirektor,
Chefredakteur, zu schreiben liebt); nur begreiflich also, daß
ihren nicht innig gesellten Kräften nirgends fruchtbare Arbeit
gelang. Ismael, auf seine besondere Weise ein ganzer Kerl, fand
dieses Duo von Bully und Minette ein Weilchen drollig; be»
sann sich dann aber auf Rang, Würde, Lebensziel etc. pp.
Der in Paris als Prinz erzogene Sohn Ibrahims, des Paschas
und Vicekönigs, der den Peloponnes, Syrien, Palaestina er»
obert, zweimal die Türken geschlagen hatte, fühlte sich als
Europäer, rechnete mit Oetfentlicher Meinung, einem in Afrika

noch unbekannten Ding, das sich dem arabischen Prinzen zuerst wohl in Offenbachs „Orpheus", in der reizenden H ülle der frech schönen Blanche d'Antigny offenbart hatte, und wollte im Spiegel dieser feilen Vorurtheibprecherin als ein Liberaler dem neuen Tag zulächeln. Schon 1866, im dritten Jahr seiner Re» girung, waren die Notabeln Egyptens zu Berathung noth» wendiger und moglicher Reformen berufen worden. Ehe irgendwas daraus werden konnte, kam er in Konflikt mit dem Oberherrn, Sultan, Khalif, der ihn anklagte, mit der Rüstung zu Land und Wasser die Trennung des Pharaonenlandes von der Türkei zu erstreben, ihm die Schlachtflotte nahm und die Kandare aufzwingen wollte. Der verschmitzte Pascha war liberal genug, den Bauern, Fellachen, solche Steuermengen zu erpressen, daß er mit voller Tasche nach Konstantinopel fahren, wie ein Fürst aus Märchenbagdad den Sultan be» schenken, die Staatswächter an der Hohen Pforte bestechen und so sich wieder in Gunst betten, mit höherem Rang und nur noch von Flimmerschein nah begrenzter Unabhängig» keit an den Nil heimkehren konnte. Ibrahim war in Wahn- sinn gestorben; wirkte ererbte Psychose in das Hirn seines Sohnes? Daß er Dar Fur zurückerobert, Abessinien zu un» terwerfen (vergebens) trachtet, mochte hingehen. Doch seit dem Kanalfest, dessen Glanz allen am Goldenen Horn im letzten Menschenalter aufgebotenen überstrahlt hat, wähnt er sich jeder Lehnsfessel, der losesten, ledig, häuft die Staats- Schuldenlast ins Unerträgliche und spritzt in jedes Gespräch den paradoxal, pyramidal kecken Satz: „Egypten liegt jetzt in Europa und mit dem alten Unsinn, der nach Afrika taugte, ist hier nichts mehr zu machen." Bleibt, trotz dem vor die Deichsel gespannten Paar, der Staatswagen im Saharasand stecken, dann muß Egypten, wie andere Europäerländer, ein Kabinet, mit richtigen Ministern drin, haben. Dem ersten, vom August 78, präsidirt Nubar Pascha, dem zweiten, vom Oktober des selben Jahres, Ismaels Sohn, derErbprinzTewfik, dem dritten, das fünf Wochen später entsteht, Scherif Pascha; in allen hat ein Franzos, Herr de Blignières, für die Oeffent- licchen Arbeiten (vornan, versteht sich, den Kanal), ein Eng- länder, Mr. Wilson, für die Finanzwirthschaft zu sorgen.

Hatte Ismaels brünstiger Glaube aus Kleopatrens Erde die Oeffentliche Meinung gezeugt oder war sie, seit den Tagen der Ramses verschüttet, sacht nur wieder ans Licht gekrabbelt und schrie vom Kopf der Sphinx herab nun ihr Jubeo und Veto in das erwachende Land? Sie duldet, sprach der Khe» dive, nicht länger Regirer, Minister aus fremder Rasse; der Franzos und der Brite müssen weichen und ihre Portefeuilles Egyptern hinterlassen. Dieser Beschluß half dem Verschwender zunächst aus der Kuratel: denn ein egyptischer Finanzminister war, ohne Erfahrung in Geschäftspraxis, Wachs in der Hand des Herrschers und würde sich hüten, ihn alltäglich, wie Wil» son, rauh an die Zinspflicht zu mahnen, der er nicht mehr genügen könne. Das Maß war voll. England mit Frankreich hier einig. Ihres Drängens Gemeinschaft erwirkte im Juni 79 leicht in Konstantinopel den Druck, der Ismael zu Abdankung (so durfte ers nennen) zwang. Der hatte jetzt wieder Geld zu standgemäßer Vergnügung. Kehrte dem undankbaren Va» terlande den Rücken zu, ließ sich in Neapel, dann in Europens Hauptstädten als liberalen Wahleuropäer bestaunen und starb erst im März 95 in einem Palast am Bosporus.
In das zweite Regirungjahr des Khedives Tewfik, der die von den Westmächten abgeordneten Finanzinspektoren wieder eingesetzt hat, platzt die Rebellion Arabis, hinter dem die egyptischen Offiziere sich gegen die Begünstigung der aus der Türkei eingewanderten Kameraden empören. In Eng» land ist D'Israeli, Beaconsfield, der Klein»Engländer gewesen, Reichsmehrer und Wegweiser ins Greater Britain geworden war und durch seine Losung „Imperium et libertas" das Wort „Imperialismus" in die Mode gebracht hat, von Gladstone abgelöst worden. Wird der friedlich fromme Puseyit, wie in Afghanistan und im Transvaalstaat, auch in Egypten auf errungenen Britenvortheil verzichten, von der Machtschanze auf den Standpunkt formalen Rechtes zurücktreten? Weil der Weg nach, der Wall vor Indien gefährdet würde, darf ers nicht wagen. Da der Sultan, wider den Rath der Westmächte, su Stützung Tewfiks eine Sondermission nach Kairo befohlen hat, einen England und Frankreich sich in den Beschluß einer Flottendemonstration im Hafen von Alexandria und legen,

als Gambetta (der erste Planer des ein Vierteljahrhundert
später, vom siebenten Eduard, verwirklichten franko«angle
russischen Dreibundes) Ministerpräsident geworden ist, dem
Khedive eine Note vor, die den Willen ausspricht, in Ein«
tracht jeden Versuch zu Umsturz der egyptischen Staatsord»
nung abzuwehren. Doch das „grand ministere" Gambettas,
der selbst die Note verfaßt hat, währt nicht lange; und Frey*
einet, der nun am Quai d'Orsay gebietet, ist zunächst gegen
jeden bewaffneten Eingriff, des Sultans und der Europäer«
mächte, in das Nilland, beruft sogar den französischen Ver»
kehrsinspektor ab, will dann, nach neuen Unruhen, verstärk»
ten Flottenaufmarsch, schlägt eine internationale Konferenz
zu Schlichtung der egyptischen Händel vor und erschöpft
durch unnützes Zaudern und Plaudern, Wanken und Schwan«
ken die Britengeduld. Schließlich schlägt ihm, weil der über»
mächtig gewordene Arabi Pascha in Hast schon Alexandria
befestigt, Lord Granville, der Leiter des Auswärtigen Amtes,
vor, vom Sultan die Niederwerfung des Aufstandes zu for»
dem und zugleich, in einem gemeinsamen Protokol, zu er«
klären, weder England noch Frankreich erstrebe in Egypten
Gebietserwerbung oder irgendeinen anderen Sondervortheil.
Der Vorschlag wird angenommen; und schafft das einstweilen
letzte Zeugniß einträchtigen Wollens. Aus Gladstones Ka»
binet, von dem Quäkersanftmuth erhofft worden war, rasselt
ein Ultimatum nach Konstantinopel: wenn der Türkensultan
nicht schleunig Truppen gegen Arabi sende, werde England
das Nilthal besetzen; ein zweites nach Alexandria: wenn
die (unterbrochene) Befestigungarbeit wieder beginne, werde
die Stadt beschossen. Nicht aus französischem Schiffsgeschütz,
ruftFreycinet; und befiehlt dem Geschwader, abzudampfen, so»
bald dieBritenflotte das Bombardement vorbereite. Am zehnten
Juliabend 82 verlassen die Franzosen den Hafen; am elften Juli«
morgen läßt Admiral Seymour Alexandria beschießen. Zwei
Monate danach wird Arabi bei Tel el Kebir von Wolseley ge*
schlagen, Kairo besetzt, Frankreichs Kontrolrecht nicht mehr
beachtet. Alle pariser Proteste und Mahnungen an das Ge«
meinschaftprotokol, das Landerwerb und Sondervortheil aus»
schließt, verhallen echolos. Sir Drummond Wolff geht nach

Egypten, um mitMukhtarPascha das Heer zu reorganisiren, und schlägt, 87, der Hohen Pforte eine dreijährige Räumungfrist vor. Weil noch sie Türken und Franzosen zu lang dünkt, wird die Verhandlung abgebrochen. Frankreichs altes Vorrecht am Nil war erloschen und mählich entglitt ihm, Stück vor Stück, auch die Mitherrschaft über den Kanal. Dessen Verkehrsfülle schien, wie von einemZauberstab, in Stillstand gebannt, wenn englische Kauffahrer mit dem Ceylonthee neuer Ernte von Aden herandampften und jedes andere Schiff stoppen, dem Lieferanten der Inselsociety die Fahrrinne frei machen mußte. Gladstone hatte geschrieben, nach britischer Besetzung Egyp» tens werde auf ein herzliches Verhältniß Frankreichs zu Eng» land sehr lange nicht zu hoffen sein. „Völker haben ein gutes Gedächtniß. Frankreich würde in der feierlichsten Form pro» testiren: und der Stachel, den unsere Mißachtung solchen Pro» testes hinterließe, wäre nie zu entfernen." Trotzdem hat er selbst die Beschießung und Besetzung des Landes befohlen. (Er hatte zuvor ja auch geschrieben, Englands Größe sei un» abhängig von irgendwelcher politischen Herrschaft über ein nicht dem Vereinigten Königreich zugehöriges Landstück ; und hatte in Indien, unter dem Vicekönig Lord Ripon, eine Ver» waltung geduldet oder gewollt, die das Fundament englischer Herrschaft untergrub und schon 86 im Indian Spectator die Prophetie erwirkte, die indische Entwickelung werde der iri» scchen gleichen. Dran zu denken, ist heute nützlich.) Glad» stones Folger, Salisbury, hatte noch vor dem Fristangebot Drummonds Wolff gesagt, England sei fest entschlossen, Egyp» ten zu räumen. Aber dem Wort fehlte die That. Die blonde Khakitruppe blieb auf der Citadelle von Kairo, im Delta und Thal des Nils. Und in Frankreichs Seele der schmerzende Stachel. Erst das Aprilabkommen von 1901 über Egypten und Marokko hat ihn draus gelöst.
Jeder Mahnung an das Protokol von 82 und das Ver» sprechen von 86 antwortete die Foreign Office mit der Be» theuerung, England wünsche selbst den Rückzug seiner Trup» pen und bedaure aufrichtig, daß die Stunde, die ihn erlaubt, noch nicht gekommen sei. In der Thronrede vom Januar 93 sagte die Königin, die durch allerlei Umstände nothwendig

gewordene Vermehrung der Besatzungmannschaft werde die
Frist der Okkupation nicht längern. Ein bestimmter Räumung»
termin wurde aber weder von den Wortführern der Tories
noch von denen der Whigs je wieder genannt. Der Kampf
um den Sudan,wo 83 Englands hastig zusammengeraffteTruppe
geschlagen, 85 Khartum von den Arabern genommen, General
Gordon gemordet worden war, klirrt sacht schon herauf. Frank»
reich hat den Major Monteil an den Ober,Ubangi, einen im
Ursprung dem Nil nahen Nebenfluß des Kongo, geschickt
und bereitet den Zug des Majors Marchand, der Faschoda
besetzen soll. Faschoda ist häßliches Sumpfland, aber Sudan;
ein Biribi, Verbannungort, aber seit dreißig Jahren, wie der
ganze Bezirk Bahr ebAbiad, dem Egypterstaat einverleibt.
Und da erdreistet Frankreich sich in Hissung seiner Trico»
lore? So heftig schäumt in England der Volksargwohn auf,
daß der sanfte Sir Edward Grey, Außensekretär im Kabinet
Asquith, harte Worte sprechen muß. „Das umlaufende Ge»
rücht verdient keinen Glauben. Der nach Geheimbefehlen aus»
geführte Vormarsch einer französischen Expediton in ein Ge»
biet, auf das wir, wie längst bekannt ist, ein Recht haben, wäre
ja nicht nur eine grundlos überraschende, sondern geradezu
eine unfreundliche Handlung und würde, daran darf Frank»
reichs Regirung nicht zweifeln, in England als solche beur»
theilt werden." Trotz der schrillen Warnung zieht Marchand am
zehnten Juli 98 in Faschoda ein. Im September muß er weichen,
im November nach Frankreich zurückkehren. General Kitche»
ner hat die Truppen des Mahdi,die Italien vom Nil gescheucht
haben,ausKhartumvertrieben,beiOmdurmangeschlagen,Gor»
don gerächt,den Sudan eroberten einem langwierig mühvollen
Technikerkrieg, dessen Feldherr sich selbst seine Eisenbahn
bauen mußte. Aus dem ganzen Nilgebiet ist nun Frankreich
verdrängt. Nie drum seit Bonapartes Zeit der Zorn gegen
Britanien heißer aufgeflammt. Vergebens hatte Courcel, der
Botschafter in London, den Marquis of Salisbury gefragt,
welches Recht einen Briten mehr als einen Franzosen ermäch»
tige, im Namen Egyptens zu sprechen, und spitz hinzugefügt,
auch die ihm neue Thatsache, daß Kitchener jetzt egyptischer
General sei, wäre wohl von den Regirungen des Sultans oder

Khedives,nichtvondemPrimeMinisterderK6nigin,dem gleich»
berechtigten Staat anzuzeigen gewesen. Frankreich handelte
im Fall Marchand, wie Deutschland im Fall Peters gehandelt
hatte: die Möglichkeit kolonialer Besitzesmehrung opferte es
dem Wunsch, sich ein besseres Verhältniß zu England zu er»
kaufen. Marchands Zug war seinem Ziel schon nah, als, im
Juni 98, Herr Hanotaux im Auswärtigen Ministerium von
Delcasse abgelöst wurde. Der hat, noch im selben Jahr, Herrn
Victor Berard gesagt: „Ich möchte nicht von diesem Posten
weichen, ehe ich die Eintracht (la bonne entente) mit Eng«
land wiederhergestellt habe." In diesem Streben war er un»
beirrbar. Das lehrt ein Vorgang erkennen, dessen Folge tief
in die Niedergangsgeschichte unserer Kaiserzeit eingewirkt
hat. Herrn von Holstein war berichtet worden, England plane
ein Abkommen, das ihm, gegen Verbürgung des portugiesi»
sehen Kolonialbesitzstandes, für den Fall eines Krieges gegen
die Burenrepubliken den Marsch durch Mozambique sichern
solle. Der Botschafter Fürst Münster mußte die pariser Re#
girung fragen, ob sie, in Gemeinschaft mit Deutschland, durch
Androhung wirthschaftlichen Druckes Portugal von der An«
nähme solches Paktes abschrecken wolle. Herr Hanotaux
hatte schon, mit dem ganzen Kabinet Meline, den Präsidenten
Faure um Enthebung vom Amt ersucht, führte nur das laufende
Geschäft weiter und überließ die Antwort auf die deutsche
Verbalnote seinem Nachfolger. Diese Antwort kam niemals.
Delcasse, der im Radikalenkabinet Brisson das Auswärtige
übernahm, fand die Zumuthung, mit Berlin sich gegen London
zu wenden, so „taktlos und plump", daß er sie gar nicht be»
antwortete. Das war unhöflich; und galt dem mißtrauischen,
fast krankhaft empfindlichen Holstein als bündiger Beweis
des verbissenen Deutschenhasses, den er seitdem, ohne anderen
Grund und mit Unrecht, dem neuen Minister zuschrieb. Del»
casse war ihm „der Feind"; und obwohl gerade der Preuße
wissen mußte, daß schon 1880BismarckFrankreichsDrang nach
Marokko gebilligt, offen gefördert hatte, putschte er später den
Kanzler Bülow zu dem Versuch auf, das Scherifenreich den
Franzosen zu sperren, und ruhte nicht, bis durch allerlei Kanäl»
chen dem Ministerpräsidenten und Finanzmächler Rouvier

der Entschluß zu Ausschiffung Delcasses zugeschleußt wor*
den war. In der heißesten Dreyfuszeit, vor Marchands Flaggen*
hissung am Oberen Nil, unverhülltes Angebot feindsäliger
Zettelung gegen England; weils unbeantwortet bleibt, jäher
Eingriff in den franko«britischen Streit um Marokko, Wil«
heims Reise nach und Rede in Tanger, die beide Westmächte
ärgern mußte, Sturz des französischen Außenministers auf
deutschen Wunsch, Algesiras, Agadir: was von Berlin aus
zu Dichtung der Entente, zu Nährung des Weltverdachtes
gegen deutsche Tücke gethan werden konnte, ist, nur allzu red*
lieh, gethan worden. Mit Münsters Verbalnote als Beweis*
stück konnte Delcasse die Engländer vom bösen Trachten
ihres lieben Vetters im „fatherland" überzeugen. Im März 99
schloß er mit ihnen den Vertrag, der Frankreichs central»
afrikanische Grenze um fünfzehn Grade westwärts verschob
und ihm die Nilgebiete verriegelte. In allen „beuglants" von
Montmartre wurde England beschimpft, von den stärksten
Zerrzeichnern die alte Victoria gehöhnt, der Fürst von Wales
mußte für ein Weilchen auf die freundliche Gewohnheit des
pariser Lebens verzichten, der Groll gegen Britanien tobte sich
in Massenhuldigung vor dem Präsidenten Krüger und dem
Gesandten des Transvaalstaates aus und Delcasse war in der
Kammer nicht weich gebettet. Erst der Vertrag vom achten
April 1904 hob ihn in den Ruhm eines Reichsmehrers. Groß*
britanien bestätigte Frankreichs Vorrang in Marokko, Frank«
reich den in Egypten erwirkten Machtstand; Paris begnügte
sich mit der Erklärung, weder die Oberhoheit des Türken»
sultans noch die Neutralität des Suezkanals solle geschmälert
werden. Mit den anderen englischen Konzessionen (Gambien,
Gebiet zwischen Niger und Tschadsee, sechs Los»Inseln,Ver*
ständigung über Siam, Madagaskar, Neue Hebriden) wars
immerhin ein beträchtlicher Erfolg französischer Staatsmanns-
kunst. Ein großer: weil dieser Vertrag die Geburturkunde
der Entente Cordiale und, nach dem Wort des Kammerpräsi»
denten Deschanel, „der Ausdruck einer neuen internationalen
Lage" war. Ein ohne schwer belastenden Kostenaufwand er»
langter: weil, wie Herr Balfour mit Recht sagen konnte, der
Geber kein irgendwie schmerzhaftes Opfer brachte und, den«

noch, der Nehmer empfing, was ihm unentbehrlich war. Daß
die Wandlung der Situation, auch das Gewicht des franko»
italischenAbkommens(De!cassé»Prinetti) über Marokko und
Libyen nicht früh, nicht klar genug in Berlin erkannt wurde,
wird künftige Geschichtschreibung das schwärzeste Miß»
geschick der Jahre nach Caprivi und vor Bethmann nennen.
In dunklem Gedächtnißgange glüht, weit hinten, eine
Bilderfolge auf. Der bunt schillernde Pfuhl von Port Said:
Schleichhändler, Kuppler, Schleuderbazars (in denen, von früh
bis spät, Türkenkaffee bereitet und angeboten wird), in strah»
lenden Spelunken blonde (deutsche) „Damenkapellen", an
jeder Ecke die Lockung in einen „petit harem"; nur wer die
berliner Tauentzienstraße nach Mitternacht kennt, kann sichs
vorstellen. Ein brüllender, heulender Troß schwarzer und
brauner Trimmer rast mit neuem Kohlenvorrath in die Bunker
des Schiffes, dessen Gäste abends am Meer sich dem schmerz»
licchen Genuß der ersten Wasserpfeife, des Nargileh, weihen.
Mächtige Scheinwerfer täuschen in heißer Nacht auf beiden
Kanalufern dem Auge Schneewüsten vor. Im Morgengrau
glaubt es die Kamele einer kleinen Karawane zu erkennen;
und träumt von dem nahen Sinai, der unsterblichem Welt»
mythos Geburtstatt wurde. In Suez das Kanalamt mit einer
wie Kindspielzeug aussehenden Nachbildung der schmalen
Wasserstraße, auf der Holzkähnchen dem Beamten stets an»
zeigen, wo jedes Schiff ist, und der Meldeapparat zugleich
Aufsicht und Warnung ermöglicht; ein orientalisch unsaube»
res Nest, das nach Hammelfett riecht, dessen ärmlicher Gast»
hof aber breite Waschschüsseln, reinliche Betten mitMoskito»
netzen, englisches Frühstück bietet und kein Ungeziefer hat.
In dem ungekühlten Abtheil des Zuges, der durch glutheißen
Sand nach Kairo keucht und die Aufenthaltfristen der Menge
und Temperatur der auf den Stationen käuflichen Kühltränke
anpaßt, ein Araber, dessen Zunge sacht in Bewegung kommt,
von dem längst nun verblichenen Glanz der Ismaelzeit er»
zählt und die tyrannische Ueberhebung der Briten schilt.„Was
Europa an Wissenschaft und Kunst besitzt, hat es von uns:
und nun sollen wir Sklaven eines Volkes sein, das noch nicht
einmal in Hordengemeinschaft gereift war, als Egypten schon

der Menschheit voranleuchtete?" Das alte Lied. An seiner
Berechtigung lehrt Kairo zweifeln; mehr als die internatio-
nale Fremdenstadt, die anderen ähnelt, das Getriebe in den
engen Gäßchen der Orientviertel und die majestätische Stille
auf der Citadelle. Wenige Europäer, selten ein Tommy, ein
schlanker Offizier in Uniform: und überall doch das Wal»
ten klug ordnender, leis gestaltender Macht spürbar. Dem
uns nächsten Morgenlande, dessen dünne Oberschicht früh
von Europäerkultur getränkt war, dessen Volksmasse aber,
elf Zwölftel der Eingeborenen und aus Nachbarschaft Zu»
gewanderten, afrikanisch blieb und dessen wirre Geschichte
den Verlust der zu Staatsbildung, Staatserhaltung unentbehr-
lichen Kräfte zu erweisen schien, hat die Britenherrschaft,
so hart sie empfindlicher Haut sich auch oft eindrücken
mochte, ungeheurenVortheil gebracht. Aus der Türkenpro vinz,
die, trotz ihrer Fruchtbarkeit und den bequemen Zugängen
auf alle Weltmärkte, im Dickicht von Tributpflicht, Massen»
Zwangsarbeit, Steuerwillkür, bestechlichem Gericht, in ewigem
Wechsel von Dürre und Ueberschwemmung verkam, ist in
vier Jahrzehnten wieder eins der reichsten Erdländer geworden.
Daß neben den Pyramiden von Gizeh, auf deren Steinblöcken
eine Beduinenbande mit Geschrei und Gefuchtel wilden
Fremdenfang treibt, der Reisende so behaglich wie in jedem
Palace» Hotel wohnen kann, ist kaum der Rede werth; doch
langer, daß der Nilgefahr fast ganz vorgebeugt, Fronzwang
aufgehoben, Steuer» und Gerichtswesen geordnet, alle Land»
und Stadtkultur in Hochblüthe gefördert worden ist. Vis»
count Cromer (Sir Evelyn Baring, aus der altberühmten Kauf»
mannsfamilie) und Viscount Kitchener of Khartoum haben
dort, ohne schimmernden Titel und Hofhaltung, geleistet,
was in aller Geschichte selten nur einem Statthalter in Feind»
land gelungen ist; und ihre Arbeit war dadurch noch er»
schwert, daß sie mit der Oberhoheit der Türkei, mit dem
Regentenrang des dem Sultan unterthanen Khedives rechnen
und zwischen Arabern und Türken den Raum, die Bewegung»
freiheit für Britaniens civile und militärische Beamte sichern
mußten. Den Bauern, deren Wohlstand alles Hoffen übet»
wuchs, schmeckte der neue Zustand und besonders Kitchener

war bei ihnen populär, weil er sie bei der Arbeit aufsuchte, ihre Wünsche erfragte, ihre Sorge zu lindern trachtete. Die flach europäisirten oder fest in Araberkultur wurzelnden Städter ärgerte der kalte Britenstolz, der sie von gesellschaft» lichem Verkehr ausschloß, auf ihre Religion und Rasse (zwar nicht aus Verachtung, aber) aus unerwärmbarer Gleichgiltig» keit sah und, wie mit ihm geborenes Recht, die wichtigsten Verwaltungämter für sich heischte. In dieser Schicht wurden die Engländer gehaßt, wie im alten Zarthum Rußland die Deutschen und Balten, deren rauhere Wesensart die zuvor Privilegirten zurückdrängte und gegen die im Dunkel drum sich der Nationalistenzorn waffnete. Ihm wurde, an Nil und Newa, die Mobilisation um so leichter, als mählich das Ge» schlecht ausgestorben war, das selbst noch den Landeszustand vor dem Eindrang der Fremden erblickt hatte und ihn dem inzwischen gewordenen vergleichen konnte. Der Nachwuchs fühlte nur die Mängel, war der rasch vorschreitenden Eni» wickelung nicht bewußt und fand in der Thatsache, daß 1912 die Staatseinkunft alle Ausgaben überstieg und ringsum der Reichthum sich mehrte, keinen Grund zu Lob Englands. „Allein hätten wirs mindestens eben so gut gemacht."
Diese Rinnsale des aus schmalen Gemüthsoasen gequolle» nem Nationalismus einte der Beschluß, Britaniens Protektorat zu verkünden, zum Strom. Der Beschluß war nothwendig; wäre der liberalsten londoner Regirung aufgezwungen wor» den. Abbas Hilmi, der Khedive, war bei Kriegsbeginn im Ausland und trat, nach kurzem Zaudern, auf die Seite des Sub tans, also des Deutschen, gegen England kämpfenden Reiches. Egypten, die strategisch wichtigste Stellung im nahen, die Brücke in den fernen Orient, aufgeben oder das Staatsrecht umordnen: andere Wahl war nicht; und vor dieser durfte kein Brite eine Sekunde lang schwanken. Abbas wurde abgesetzt, das Band, das Egypten als Tributärstaat an die Türkei fesselte, durchschnitten, Hussein, ein anderer Prinz aus der 1811 von Mohammed Ali gegründeten Dynastie, zum Sultan ernannt und dieses neue Sultanat der großbritischen Schutzmacht unterstellt. Weils in politisch und wirthschaftlich düsterer Zeit geschah, die Märkte Mitteleuropas gesperrt waren, Ueber»

rumpelungdesKanals,UeberrennungEgyptensdurch deutsche
Truppen täglich angedroht wurde, wars nicht schwer, in das
Volk, das sein Land Exerzirplatz für allerlei asiatische und
ostafrikanische Soldaten werden sah, den Glauben zu pflanzen,
die Neuordnung bereite ihm Unheil. Der Oberschicht schien
sie der Anfang vom Ende egyptischer Freiheit. Nie wieder,
hieß es hier, werden die dürren Langschädel mit den Raff»
zähnen von der eroberten Schanze weichen, nie das wilde
Gesindel, dessen wüstes Treiben der dumpfeste Fellachenkopf
mit Unwillen sieht, von unserer Flanke nehmen; sie werden
nicht ruhen, bis dieses fruchtbare, von Himmelsgunst mit den
besten Verbindungwegen auf die Erdhandelsplätze gesegnete
Land, unter irgendeinem Trugnamen, eine Kolonialprovinz
Britaniens geworden ist. Darf, will, wird das ehrwürdige
Volk so gewaltigen Jahrtausenderlebnisses solches Schick»
sal dulden? Wühlsucht, deren Gewissen unter Afrikas Sonne
nicht schwindliger als unter Europens ist, nahm mit ge»
heiztem Eifer ihr vom ersten Kriegssturm verwehtes Werk
wieder auf. Durch das Gewisper, der Islam solle vernichtet,
Mohammeds heilige Lehre ausgerodet werden, schon seien in
Mekka und Medina die Schreine geschändet, die Geräthe ent»
weiht, wurde nun auch ein Theil der Bauerschaft in fromme
Wuth gegen England gehetzt. Dessen kluger Freund, Sultan
Hussein, starb; und der Folger, Achmed Fuad, ein jüngerer
Bruder Tewfiks, hatte selten in der Heimath gelebt und ihr
Innenleben nie gründlich erkennen gelernt. Hinzu kam der
stete Aerger über Requisition von Getreide, Vieh, Maul»
thieren, Kamelen fürs Heer, über die Werbung für Arbeiter»
corps („Hilfdienst") und all die Plage, die Krieg und Mi»
litärwirthschaft in jedes Land schwemmt. Sie zu mindern,
that die englische Verwaltung, die keinen Cromer oder Kit»
chener, doch gute Durchschnittsbeamte hatte, alles ihr Mög»
licche; auch sie aber konnte ihren Willen nicht bis in die
untersten Aemter und Chargen durchsetzen ; und zu spät drang
bis an die Spitze der weißen Pyramide die Meldung, in man»
chern Bezirk sei der Bauer genöthigt worden, das durch Re»
quisition ihm abgenommene Korn zu dem inzwischen ge»
stiegenen Preis von den Proviantämtern zurückzukaufen. So

heftig war 1919 die Gährung, so fühlbar, auch in den Land» bezirken, das Nahen der Aufruhrsgefahr, daß die londoner Regirung nicht länger thatlos zuschauen durfte.
Sie war vom Glanz schwer errungenen Sieges umleuchtet, dampfte noch von heißer Mühsal des Krieges, gebot einem großen, geübten Heer: und konnte leicht in die Versuchung gleiten, durch eine Strafexpedition, von Jerusalem oder Sa!o« niki aus, die Egypter in Gehorsam zu beugen. Daß solcher Wunsch das Hirn des starrsten Tory nicht streifte, zeugt von der hohen, in langer Erfahrung geklärten Vernunft briti» scher Politik. Der beste Kenner aller afrikanischen Kultur» zonen, Lord Milner, ein Mann von feinster Geistesbildung, der in den Kriegsjahren beträchtliche Dienste geleistet (und in dem General Foch den zu Oberbefehl tauglichen Sira» tegen erkannt) hatte, ward ausersehen, mit einer Gehilfen» schaar Stimmung und Bedürfniß des Nillandes zu erforschen. Sein klares Auge sah schnell, daß kleine Mittel, eng be* schränkte Rechtsgewährungen hier nicht mehr helfen konn» ten. Der grimmigste Nationalistenführer, Achmed Fathi Zaglul Pascha, der unter Abbas im Justizamt Unterstaatssekretär ge» wesen war, saß, von der Britenbehörde aus seiner Heimath gewiesen, in Paris. Lord Milner forderte, daß er nach London geladen, mit ihm, dem Rebellen, verhandelt werde: weil ohne Zagluls Zustimmung alles Vereinbarte die Egypter nur listi- ger Trug dünken würde. Nach dieser Verhandlung entwarf Lord Milner ein Versöhnungprogramm, das Egypten wieder in den Rang unabhängig souverainer Staaten mit eigener Ver» waltung und Diplomatie hob und als (im Kriegsfall zu Wehr» beistand verpflichteten) Bundesgenossen Großbritaniens an» erkannte. Das Programm gefiel, wie egyptische Mitglieder der Milner» Kommission auf einer Erkundungfahrt an den Nil feststellten, den vornehmen Arabern eben so wie den Fellachen; wurde deshalb nun veröffentlicht und wäre wohl spätestens im vorigen Jahr ausgeführt worden, wenn nicht der britische Oberkommissar, Marschall Lord Allenby, da» von abgemahnt hätte. Die Quälerei der Kriegswirthschaft war überstanden, die reiche, leicht verkäufliche Baumwoll» ernte hatte den Beutel des Bauers gefüllt und bis in die Städte

die Stimmung freundlich gewandelt; war da noch nöthig,
noch rathsam, fast unbegrenzte Selbständigkeit anzubieten,
nach der die Volksmasse gar nicht mehr langte und die gerade
diesesLand, Byzantions undKonstantinopelsGeschichtelehrts,
in Lebensgefahr reißen könnte? Die Frucht der Warnung
war: ein arger Fehler. Von Milners Programm wurden die
saftigsten Stücke weggeschnitten und den Egyptern Rechte
verheißen, die den Druck des Protektorates minderten, doch
kein souveraines Staatswesen schufen und Englands Recht,
in Egypten ein Heer zu halten, bestehen ließen. Der gelle
Aufschrei des Volkszornes war nicht dadurch zu dämpfen,
daß die Regirung des Königs Georg erklärte, sie habe sich
niemals an Milners Vorschläge gebunden, die der Inhalt eines
„report", nicht Regirungantrag, gewesen seien. Die formale
Richtigkeit dieser Angabe war unbestreitbar. Aber die Ver»
öffentlichung des Berichtes, der Vorschläge eines mächtigen
Kabinetsmitgliedes hatte den schwellenden Aufruhr gebän-
digt, dem Protektor das Vertrauen der Protegirten zurück»
gewonnen: und was die Beruhigung erwirkt hat, soll nun,
weil Britanien sich nicht mehr gefährdet glaubt, in Dunst
zerrinnen? Wie schwer der Entschluß sein mochte, zugleich
mit Irland auch Egypten vom Halfter Englands zu lösen und
dadurch in Indien verwegenes Hoffen zu züchten: er war
unvermeidlich geworden. Die Verkenntniß der Nothwendig»
keit und das Zögern vor dem drängenden Rath der Reichs»
konferenz zog die Engländer in den Verdacht nieder, mit be»
wußter Absicht auf Trug gehandelt zu haben. Egyptens schrille
Antwort war der Boykott aller Waaren britischen Ursprun»
ges, der Rücktritt der Regirung und die Weigerung, eine neue
zu bilden. In vierzig Jahren war das anglo»egyptische Ver»
hältniß nicht so schlecht, von Dorn und Nessel nicht so dicht
umdroht gewesen. Lord Allenby wurde nach London ge»
rufen; und hat in Kairo dann Egyptens neues Statut an dem
selben Tag verkündet, ders vor Englands Unterhaus brachte.
Das Protektorat endet und Egypten kann seinen Staat
nach freiem Belieben gestalten; der Belagerungzustand wird
aufgehoben; dem Ermessen der britsichenRegirungjbleibt vor»
behalten, wie die Sicherung der dem Empire unentbehrlichen

Verkehrswege, die Abwehr von Angriff oder Einmischung, der Schutz der Fremden und der Minoritäten zu verbürgen und welche staatsrechtliche Stellung dem Sudan zu bereiten ist. „Gern", sagte Herr Lloyd George, „werden wir diese vier Fragen in versöhnlichem Sinn mit der egyptischen Regirung erörtern; doch bis die beide Partner befriedigende Antwort gefunden ist, lassen wir an dem status quo nicht rütteln. Gegen den Fremdenhaß, der in den letzten Jahren mehrmals auf-flammte, müssen die Interessen aller Eingewanderten ge» schützt, vor Mehrheitübergriff alle Minoritäten sicher bewahrt sein. Wir dürfen hoffen, daß in dem unabhängig sou verainen Staat die Egypter ihre Leidenschaft zügeln werden. England hat die Entwickelung dieses Landes mit vielen Millionen Pfund Sterling erkauft und wird seine Blüthe und Zukunft vor jeder Fährniß schirmen. Eingriff anderer Mächte wird es nicht dulden und jeden Versuch, unser Sonderverhältniß zu Egypten in Frage zu stellen, als eine feindsälige Handlung betrachten. Wir stehen auf dem festen Grund der in der Reichskonferenz ausgesprochenen Wünsche und sind in Ein» verständniß mit dem Marschall Allenby, der das unbedingte Vertrauen der Regirung erworben hat." Die dem Parlament vorgelegten Aktenstücke ergeben, daß Egypten sich eine Volksvertretung, eigene Diplomatie und Konsulate schaffen kann. Im Wesentlichen ist Milners Programm wiederherge» stellt. Schwierig wird der Ausländerschutz, der Ersatz der „Kapitulationen" werden, die durch Häufung des Fremden» Vorrechtes den Araberstolz kränkten; noch schwieriger die Neuordnung im Sudan, in dessen Sand und Sumpf viel Britenblut geflossen ist und den England nur einer als stark und zuverlässig bewährten Regirung überlassen wird. Noch aber wirkt der Schrecken aus der Zeit nach, die ins weite Imperium die Kunde trug, im Nilthal sei die Saat indischer und russischer Rebellen aufgegangen, Gandhi werde noch lauter als Zaglul gefeiert und in Moscheen die Stiftung des Befreierbundes von Musulmanen und Hindus erfleht. Um dieser Gefahr, deren erstes Gedröhn den indischen Kaiser» thron umstürzen könnte, vorzubeugen, wird England jedes noch erträgliche Machtopfer bringen. Und daß es als Bundes»

genösse, dessen Handeln von den Dominions mitbestimmt wird, als Freund und Fernorient' Sozius Amerikas dem werden* den arabischen Verfassungstaat höchst nützlich, beinah un» entbehrlich bliebe, würde Zaglul selbst einsehen, wenn die Verantwortlichkeit des Regirers auf ihm lastete. Mußte in vielen deutschen Zeitungen von diesem Ereigniß wie von Theaterkitsch geredet werden, den „das perfide Albion" der Welt vorgaukele und der die Zwangsgewalt, das Verhältniß von Herren und Knechten doch unverändert wahre? Hat diese hämische, aus Schreiberfaulheit Oeffentliche Meinung machende Sucht, alles in Feindland Geschehende in Krittelei hinabzuzerren, nicht bis 1914 dem deutschen Volk übergenug schon geschadet? Ein bedeutendes, noch weithin fortwirken« des Geschichtkapitel schloß. Auf Britaniens Zaudern und manchmal hypokritisches Reden werfe den ersten Stein, wer gewiß ist, daß die Regirung des DeutschenJLejiie^jiach triünv phalem Sieg irgendeinem ihr ünTelrthanen Lande dieTtecKts» grenzen, den Raum zu Schicksalsbestimmung geweitejjiätte.

Nach Dato

Das Deutsche Reich ist eine Republik. In der Ver» fassungurkunde stehts. Hat diesem Reich aber der neue An» strich frischeren Luftzug, breitere Athemfreiheit ermöglicht? In der Frage glimmt schon die Antwort. Hungerneurose hieß Revolution; Umsturz und Neubau, was doch nur Anstrich war. Wer ein Zollerndenkmal mit rother Farbe bekleckst hat, muß auf zwei Jahre ins Gefängniß; wer öffentlich zu Er» mordung von fünf politisch anders Wollenden aufgerufen hat, zahlt fünfhundert Mark Strafe; und des Ersten That wird „niederträchtiger Bubenstreich", des Zweiten „Ausschweif» ung eines an sich Jöblichen Idealismus" genannt. Wer. dar» benden Genossen das Nothwehrmittel des Strike empfahl, gar Beamte, wie der Reichspräsident vor zwei Jahren that, in diesen Nothausgang winkte, wird verhaftet; wer, im Be» sitz eines Landgutes und Briefadels, auf arme Reisigsammler schoß, bleibt in der Freiheit des von Nothwehrrecht Ge» schützten. Und soll die Republik, die ihren Geburtstag nicht zu feiern wagt, am Liebsten ihn in Sack und Asche verseufzen

würde, in ihrem jungen Leben zum ersten Mal offenbaren,
wie sie das heilige Asylrecht auffaßt, dann knetet sie es mit
so ehrfurchtloser Hand, wie keine Kaiserliche Regirung je,
im Angesicht der Triasformation Windhorst»BebeL Richter,
gewagt hätte. Im vorigen Jahr wurde der spanische Minister»
präsid ent Dato gemordet. Nicht von einem Raubsüchtigen,auch
nicht als Opfer personlicher Rachsucht, sondern als verantworte
liccher Vollstrecker der Staatsgewalt, die durch Schreckensakte
eingeschüchtert, in Ohnmacht und Kapitulation gebeugt wer»
den sollte. Ein nach Moskau entflohener spanischer Anarcho»
Kommunist bekannte sich mitfrechem Stolz als den Thäter. Die
madrider Regirung meinte, dieses Bekenntniß aus sicherem
Port solle nur die Schuldigen der Strafverfolgung entziehen,
ließ einen Schwarm Verdächtiger einsperren und sandte den
ihrer Hand entschlüpften Steckbriefe nach, die für die Ergreif»
ung hohe Prämien zusagten. Dem so freundlich angeregten
Eifer der Kriminalpolizei gelang in Berlin die Verhaftung
eines auf dieser Vehmliste stehenden Paares. Sind sie, Mann
und Weib, schuldig? Ich weiß es nicht; und bin weitab von
zärtlicher Gefühlswallung für Entmenschte, die ein Regirer,
weil er auf seine Weise die Machtmittel des von ihm zu
schützenden Staates anwendet, skrupellos abzuschießendes
Freiwild dünkt. Die Unschuldbetheuerung Verhafteter hat
kein Gewicht und die Selbstbezichtigung des in Moskau
Nistenden kann Finte sein. Dem fernen Betrachter ist in
diesem Handel Alles unsicher; erzfest nur die Gewißheit,
daß die That in den Bezirk politischer Verbrechen gehört.
Wie eng man auch diesen Bezirk umgrenze: sein Zaun
schließt die Tötung des Menschen ein, der nicht als Privat»
person, sondern als Träger eines Herrschaftsystemes, für
das er politisch haftbar ist, vom Geschoß oder Dolch aus
der Lebensbahn geschleuderte wurde. Der Justizminister
der Deutschen Republik spricht: Nein; „weil die Ermordung
Datos zwar aus dem Motiv politischer Rachsucht hervorging,
aber nicht einem politischen Zweck diente, weil nirgends das
Hochverrathsverbrechen, auch nur geplantes, in dessen Rah»
men der Mord sich einfügt, zu erblicken ist, fehlt das ent»
scheidendeThatbestandsmerkmal des politisch en Verbrechens,

handelt sichs nicht um eine ,Zusammenhangsthat* und die
von Spanien geforderte Auslieferung durfte nicht verweigert
werden." Die Beschuldigten wurden nach Madrid verfrachtet,
achthunderttausend Mark für die Fährtefinder fällig; und der
Reichstag brummte dem Reichsjustizminister Beifall, weil er
„den Spanischen Botschafter feierlich ersucht habe, bei seiner
Regirung dahin zu wirken, daß die in Berlin Verhafteten,
wenn das Gericht sie zu Tod verurtheile, nicht hingerichtet
werden." Dieses Ersuchen scheint mir durchaus ungehöriger
Eingriff in fremde Justizhoheit und freies Individualrecht
(denn ob Grund zu Begnadigung ist, hat die spanische Re«
girung, ob sie geköpft werden oder an Zuchthaustuberkulose
hinsiechen wollen, hätten die Verurtheilten zu bestimmen);
scheint mir obendrein Schaumgebild aus Unsinn und Rühr»
säligkeit eines reulos Ver stockten. War nicht politisches, dann
war gemeines Verbrechen; und die Regirung, die, in Rück»
siccht auf fremden Wunsch, gleiche Thaten mit verschiedener
Strafart ahndet, bricht das Recht, dem sie verpflichtet ist, und
bringt selbst sich sammt dem Staat, der die Flüchtlinge aus»
geliefert hat, in den Verdacht dunkler Mächelei, für die Dankes»
münze zu fordern, zu zahlen ist. Der Theorie des Ministers
Radbruch, der in Kiel Professor der Rechtswissenschaft war
und sich in die Sozialdemokratische Partei gereiht hat, wurde
von einem anderen Juristen und Völkerrechtskenner, Herrn
Dr. Wehberg, mit triftigen Gründen widersprochen; von
diesem amtlich zu Gutachten Aufgeforderten, also für sach»
verständig Gehaltenen auch manche „thatsächliche Feststell»
ung" des Ministers als falsch erwiesen. Wird seine Aus»
legung des Asylrechtes angenommen, dann giebt es für Har»
modios, Brutus, Wilhelm Tell, Verrina und ihre Enkel nir»
gends mehr Schutz : weil, ,ihre Thaten nicht Theilerscheinungen
eines Hochverrathsunternehmens waren". Fräulein Corday
d'Armans und Graf Arco müßten ausgeliefert werden, ganze
Hundertschaften russischer Einzelterroristen; und nicht ein»
mal der harmlose Abgeordnete Scheidemann wäre asylwürdig:
denn als er die Republik „ausrief", gab es in keinem ihm
zugänglichen Wollensbereich einUnternehmen, als dessen vor»
bereitende Handlung sein Hochverrätherruf im Ausland im»
mun werden konnte. Die Verfolgerstaaten dürften ihre Wuth

sättigen, die Zufluchtstaaten nur in ganz seltenen Fällen den
Schutz gewähren, den in Hellas jedes der Gottheit geweihte
Fleckchen spendete. Wenn ein Zarist oder Bürgerrepubli»
kan er den Volkskommissar Trotzkij tötete, würde kein Mün»
diger zweifeln, ob dieThatalspolitischesDelikt zu richten sei;
und die Partei des Herrn Radbruch, die tausendmal die Bob
schewiken als Räuber und Massenmörder gemalt hat, müßte
die Auslieferung weigern. In Dato wurde der Wille zu grau»
samer Bekämpfung des spanischen Anarcho'Syndikalismus
getroffen; sein jäher Tod sollte die Regir ung von diesem Kampf
abschrecken, dem Arbeitervolk als machtlos entschleiern und
so den Weg in Diktatur des Proletariates bahnen. Mit oder
ohne Plan und Genossen, die aus dunkler Ferne greifbar
sind: hier war politisches Verbrechen, dem auch der von
fast fünf Jahrzehnten rostige deutsch»spanische Auslieferung»
vertrag Asylrecht zuspricht. . Der spitzfindigste Formalist
konnte der Regirung, die Spaniens Verlangen ablehnte,
nicht Vertragsbruch nachweisen. Die „freiste Republik der
Welt" hat in der Stille, ohne dem Parlament und den Gut*
achtern ein Wort zu sagen, den madrider Wunsch erfüllt;
und zugleich einen, dessen Erfüllung Wilhelm nicht durchzu»
setzen vermochte: die in den Briefen an Nikolai und anders»
wo ersehnte Entrechtung der Anarchisten. Sonderpön war
dem Hörer noch das Wimmern des Ministers, das Hohe Haus
möge bedenken, daß wir ja auch die Auslieferung der Mörder
Erzbergers fordern. Mit der Motivirung, die That dieser Auf»
gehetzten, die in dem übereifrigen Patrioten von Buttenhausen
den Volksfeind und Landesverräther sahen, sei nicht aus der
Scholle politischen Wahnes gekeimt? Kein Zufluchtstaat, der
eigene und fremde Achtung bewahren will, könnte dieser
Meinung zustimmen. Um Menschenrecht, nicht um Kon»
junkturnutzung, geht der Streit. Deutschland mußte zeigen,
daß es selbst die wildesten Ausbrüche politischer Leiden»
schaft nun aus gewandeltem Auge schaut. Der Reichsjustiz»
minister hat die Gelegenheit versäumt.
Opportunist? So nannte mans vor dreißigJahren. Heute
heißts Regirungsozialist. Ein Professor anderen Schlages käme
nicht in den Ebertinerhimmel; träte nicht in ein Kabinet,
in dem die von allen Stürmen des Aiolosschlauches umheulte

Wirthschaft Bobbissimo Schmidt zu Pflege anvertraut ist und aus jedem Gebälk die Hoffnung schwitzt, mit Steuern (die aber nicht „indirekt" aussehen dürfen) und finanzministe» riellen Kniffen das Leid der Erde, ihr Weh und Ach aus einem Funkt zu kuriren. Ein Sozialdemokrat als Reichs« justizminister: in den Traum schon leuchtete Auferstehung« wunder. Da habt Ihrs nun. Waren die Nieberding, Lisco, Heinze etwa schlechter? Daß Herrn von Jagow, der, wider sein Erwarten, zu langwieriger Haft verurtheilt und sofort festgenommen wurde, der zu Ordnung dringlicher Ange« legenheiten erbetene Strafaufschub (um nur zwei Wochen) verweigert worden ist, kann ich nicht loben. Er wäre nicht ausgekratzt; hatte dazu Zeit genug, ehe Flucht den Verfall der Kaution von fünfhunderttausend Mark,erwirkt hätte; und wäre er weggelaufen: um so besser für die Republik (der auch Herr Kapp in Schweden nützlicher ist als in einem deutschen Gefängniß). Der Reichsminister wagt nicht, den Herrn Kollega in München, der ihm die Nachprüfung des Strafvollzuges in der „Festung" Niederschönenfeld verbietet, derb dadurch ins Unrecht zu setzen, daß er laut sagt, den Strafvollzug Preußens und des Reiches könne an jedem Tag jeder Minister oder Parlamentsausschuß revidiren und die Regirungen, die das Licht nicht scheuen, würden für solche Kontrolhilfe noch dankbar sein. Er spricht die Ueberzeugung aus, General Ludendorff sei in einem militärisch»politischen Unternehmen, zu dem er mitwirkte, nicht Führer (also Ge* hilfe, Statist, Schipper?) gewesen und deshalb nicht erst in Untersuchung zu ziehen. Er macht die Strikepolitik des Kanzlers mit, läßt, als Rechtshüter, die unwahrscheinliche „Verordnung" des Reichspräsidenten passiren, der als Abge» ordneter auf das Haupt jedes mit Ausnahmegesetz Regiren* den Fluch geschleudert hat; geht, wie unsDiplomaticus, auch Professor und, zwischen Leichen* und Hochzeitreportage, Kritiker Piatons, berichtet, nach Auslieferung der Spanier mit fünf Kollegen zum Fest des Königlichen Spanischen Bot« schafters; und redet über den Stand der Strafjustiz wie Einer, der sein bestes Wissen nicht in Knabenohr verträpfeln will. „Zwar, aber; einerseits, andererseits; mancherlei Mängel, doch Verallgemeinung ungerecht." Weiße Salbe auf Krebsgeschwür.

Das Aergste, Unglaublichste: dieser Justizministet sagt im
Reichstag, et sei von der Notwendigkeit weitausgreifender
Begnadigung durchdrungen; und nach drei Wochen ist die
Amnestie noch nicht verkündet. Durfte er davon reden, ehe
sie gesichert, der Gnadenerlaß in der Reichsdruckerei war?
Fühlt er nicht, daß die Opfer des Kommunistenputsches vom
März 21 jede Stunde, die sie, seit das Haupt deutscher Rechts«
pflege öffentlich die Pflicht zu Amnestie anerkannt hat, im
Kerker verhocken, jede einzelne Stunde als schnödes Unrecht
empfinden müssen? Ward auf goldenen Stühlen, bei ewigen
Festen der Kluge so unklug, daß er die Fluch zeugende Schuld
Dessen nicht sieht, der erkannter Pflicht nicht genügt, Pflicht»
erfüllung verschleppt, nach der junge Menschenseelen im
Ketker lechzen?
Unter dem „fluchwürdigen Regime" wäre auch Dieses
unmöglich gewesen. Heute wirds gar nicht gemerkt. Die den
Regirern ergebene Presse schmatzt sich von Lust zu Wonne,
kommt aus Frackhemd und Excellenzgewühl kaum noch her*
aus und hütet sich vor dem Rückfall in „Nörgelei". Was,
so zu sagen, Opposition macht, erlangt entweder für Schütz«
linge ministerielle Kleingefälligkeit („Man muß Personliches
doch scharf von Politischem trennen") oder hat sachlichen
Grund, sich des neuen Ministers zu freuen. Strikegeld in
Staatsbeschlag, Strikeführer ins Loch, Präsidialukase, die den
Leib der Verfassung durchlaugen, unser Erich unantastbar,
dem Reichsgericht Reverenz, Anarchistenbande schlank aus«
geliefert, Amnestie über den Flaggenmast geschwenkt, ge«
hißt aber erst nach Kirrung des Gesindels: wer hat denn
gesagt, der Mann, der dem vorigen Justizminister die Mörder«
liste des Doktors Gumbel, zu schleuniger Nachprüfung der
noch verfolgbaren Fälle, gab, nahe mit eisernem Besen? Wie«
der ein Rother, der höchst angenehm enttäuscht. Hätten wirs
früher gewußt, Alles wäre „mit die Ruhe" gegangen und auf
Wilhelm ohne eklige Pause Wilhelm gefolgt. Verscharre, allzu
Ernsthafter, die Hoffnung. Ein Radbruch mehr am Wagen der
Themis. (Die, rügt Eure Mundruthe, hatte nur eine Wage
und der Wortwechsler enthülle Abgründe der Unwissenheit?
Quatsch; als der in Weiberplural schwelgende Zeus Frau
Themis aus dem Ehebett spedirt hatte, soll er ihr nicht mal.

die offene Wunde zu pflastern, eine Wolkenkutsche geschenkt haben?) Aber: Das Deutsche Reich ist eine Republik. In dem monarchischen wäre der Auswärtige, der den Dato»Wechsel acceptirt hätte, nicht vierzehn Tage haltbar gewesen. Jetzt? Daß der für die Auslieferung, einen Akt internationaler Po« litik, Verantwortliche der Außenminister, der Justizchef nur Gutachter ist, wurde nirgends erwähnt. Niemals gefragt, ob nicht am Ende der Wunsch, den Spanier, der im Krieg neu» tral blieb und, trotz U«Weh, meist nett war, nicht vor den Sennorkopf zu stoßen, ins Gebüsch der „Theilerscheinung" wies. „Wir haben doch nicht viele Freunde; und ich mochte dem guten Langwerth, mit dem ich seit dem Mannesmann» handel intim bin, nicht das Leben vermiesen." Wer aber er» dreistet sich wider den Maschiach Rathenau? Der hat Aller Liebe, mühsam, erworben. Und selbst die Rothe Fahne weht ihm, zu Fehde gegen Hugo von Mülheim^ freundlich voran.

Die Hungerquelie ^

„Hochverehrter Herr! Im Auftrag des Auswärtigen Amtes habe ich die Vertretung für den Vertrieb des soeben erschienenen Werkes ,Die amtlichen Dokumente zum Kriegsausbruch' über» g noirjmpn-^Pjfi Wprlf umfaßt: Band 1 und 2: Amdicher peschenwechsel zwischenden6uS!Kr
und 4: Graf Brockdorff« Rantzau «Dokumente; Band 5: amtliche deutsche Weißbuch. Die Werke erscheinen nicht im Buchhandel, sondern werden nur in einer einmaligen Auflage von hunderttausend Stück, von denen bereits fünfzigtausend für das Ausland bestellt sind, verlegt. Der Anordnung gemäß sollen diese Werke vornehmlich bei Behörden, Organisationen und so weiter, ausnahmweise nur bei Privaten zur Vorlage gelangen. Da ich jedoch gerade bei Euer Hochwohlgeboren vorzügliches Interesse an derKenntniß dieser hochwichtigen und interessanten Dokumente voraussetzen muß, es mir aber andererseits in Folge der schwierigen Verkehrsverhältnisse nicht möglich ist, Land* gemeinden aufzusuchen, um Musterband und Subskriptionliste persönlich vorzulegen, erlaube ich mir, auf diesem Wege diese wahrhaft nationale Sammlung, die Aufschluß über die wahre ^ Schuld am Weltkriege giebt, Euer Hochwohlgeboren zur Kenntniß zu bringen und einen Bestellschein zur gefälligen Benutzung beizufügen. Im Bestellungfall würde die von mir vollzogene

*
*
Kopie im Besitz Euer Hochwohlgeboren verbleiben, während
der eigentliche Bestellschein, eigenhändig ausgefüllt und, wenn
möglich, mit Stempel versehen, an meine Adresse einzusenden
wäre. Ich würde dann umgehend die Zustellung des Werkes,
dessen weitgehendste Verbreitung Ehrenpflicht des gesammten
deutschen Volkes sein sollte, an Euer Hochwohlgeboren vers
anlassen. Im Nichtbestellungfall müßte ich ergebenst um Rück»
Sendung des Bestellscheines bitten, da mir dieselben zahlen*
mäßig zugewiesen werden. Für Angabe von Adressen aus dem
Bekanntenkreise Euer Hochwohlgeboren, die gleichfalls Interesse
für das Werk haben, wäre ich dankbar. Einer baldigen Rück*
äußerung Euer Hochwohlgeboren entgegensehend . . ."
„Im Auftrag des Auswärtigen Amtes." Aus dem Reich
des Gottheitverklärers ging, am zwanzigsten Februar, dieses
Schreiben ins Land. Zweck: die Käufer des ganzen Krempels,
der in Halbleder fünfhundert Mark kostet, vor Genua, weils
da schon heiß werden kann, in eisigen Haß „der Feinde"
zu gürten. Dem Boden der Evangelien, auf dem Minister
Rathenau zu stehen behauptet, scheint dieses Kraut nicht
entblüht. Auch mischt sein süßlich flanellener Ruch sich nicht
in das Lenzparfum der Rede, die der Reichstagsausschuß
von der Lippe des Ministers hörte. Einer verständigen, hübsch
gegliederten, nicht überputzten Rede, aus der kein März»
V»löckchenneuenDenkens,Wollens,Planens, nicht dasdünnste,
läutet, die aber zuvor oft Gesagtes in hellen, prallsitzenden
Vorfrühlingstoff kleidet. Das Beste drin: die Abwehr des
Narrenwahnes, ohne den Widerspruch des französischen
Ministerpräsidenten wäre in Genua Sturmlauf gegen Friedens»
vertrag und Reparation möglich gewesen; vor Vertretern
vieler Mächte, die den Vertrag nicht unterschrieben, mit der
Entschädigung und den von Frankreich vorgeschossenen
achtzig Milliarden Francs nicht das Allergeringste zu thun
i haben. Das Schlimmste: fortwährende Selbsttäuschung über
Erfolg und Ertrag aufgewandten Mühens. Wiesbaden gebar /
keine neue Ausgleichsform. Den „Begriff der Sachleistungen" /
hatte schon, vor Spa, Herr Seydoux, Leiter der Handels»
abtheilung im Außenministerium, „in den Vordergrund ge»
schoben". Bei nahender Arbeitlosigkeit ist die Sachleistung
^ das kleinere, bei wachsender Aufnahmefähigkeit der Welt»
fwaarenmärkte das größere Uebel. Daß im Februar das wies»
I

badener Abkommen vom Grund auf geändert werden mußte,
lobt seinen Kritiker Stinnes mehr als seine Schöpfer. Den
Plan zur genueser Konferenz hatte Herr Lloyd George nach
Cannes mitgebracht; und die „Darstellung der deutschen Ge»
sammtsituation" hat weder bisherUnbekanntes offenbart noch
so gewirkt, wie Herr Rathenau glaubt (der als Sachverstän»
diger gehört, nicht, als Konferenzmitglied, in die Debatte ge»
zogen wurde). Einer, der ihm mit freundlichstem Vor urtheil ge»
lauscht hat, sagt in der Zeitschrift „L'Europe Nouvelle": „Von
einem so starken und findigen Kopf, einem so schmiegsamen
Intellekt hatten wir Besseres erwartet als eine rednerische Ge*
waltleistung. Drei Stunden las Herr Rathenau, ohne zu stocken,
französisch und englisch die Rede vor, deren deutscher Text in
seiner Hand war. Mußten wir schon auf selbständige Darstel»
long der Weltwirthschaftlage, auf eigene Gedanken darüber
verzichten, so hofften wir wenigstens auf die Skizze eines posi»
tiven Entschädigungplanes, auf den Umriß deutscher Finanz»
reorganisation. Wir wurden mitNegation abgespeist, mit einem
akademischen Vortrag über Deutschlands entsetzliches Elend,
gegen das nur offenbar unzulängliche Bemäntelungmittel emp»
pfohlen wurden. Herr Rathenau wagte dann, uns die verblüf»
fende, zuvor unahnbare Lehre von der ,unsichtbaren Arbeit»
losigkeit', unter der Deutschland leide, vorzutragen. Wir möch»
ten an Ungeschicklickeit glauben. Das eigentliche Problem
hat Herr Rathenau nur gestreift, als er rief: ,Deutschland
hat schon allzu viel von seiner Substanz verkauft/ Soll nur
Frankreich, um seine Wunden verbinden zu können, von
seiner Substanz verkaufen und ,ausgeplündert* werden? Diese
Frage heischt Antwort. Zu Tilgung ungeheurer Schuldner»
pflicht muß Deutschland sich in ungeheure Opfer entschlie»
ßen." Die Frage ist rauh, aber richtig gestellt. Antwort (de»
ren Haltbarkeit ich nicht ermessen kann) fand bisher nur Hen
Stinnes, der einen beträchtlichen Theil deutscher Vermögens»
substanz den Gläubigern in Pfand geben wollte. Selbsttäusch»
ung lähmt; stetesGezeterüberfremdenFrevel ist eines Schöpfer»
volkes unwürdig. Wenn im Frühjahr der Redeborn die Tief»
äcker allzu reichlich tränkt, ist schlechte Ernte zu fürchten.

Herausgeber and Terantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Erich Kctf
Verla« (Verlag der Zukunft) la Berlin. — Druck von FaB 6 Garbb G. ■>. b. H. in fterrt».

Norddeutsche Eiswerke,
Actiengesellschaft in Berlin.
Die für das Geschäftsjahr 1921 auf 25% festgesetzte Dividende
gelangt von heute ab mit M. 250,— bei den Bankhäusern Gebrüder
Bonte, Oscar Heiniann & Co. und A. Ephraim zur Auszahlung.
Berlin, den 25. Februar 1922.
Der Vorstand: Karl Esters.

1.
2.
3.
ijjgggjflj flu ЩЩЩШ formato HSdielüemanflelBeii.
. Hierdurch laden wir unsere Aktionäre zu der am Sonnabend,
dem 35. März 1922, vormittags 11 Uhr, in Berlin, Hotel Bristol,
Unter den Linden 5-6, stattfindenden 26. ordentlichen General-
versammlung unserer Gesellschaft ein.
Tagesordnung:
Geschäftsbericht nebst Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung
für das Geschäftsjahr vom 1. Oktober 1920 bis 30. September 1921;
Beschlußfassung über deren Genehmigung sowie über Verwendung
des Reingewinnes.
Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
Aufsichtsratswahlen.
Stimmberechtigt sind diejenigen Aktien, welche beim Vorstand der
Gesellschaft oder bei den nachstehenden Anmeldestellen mindestens am
dritten Tage vor der Generalversammlung entweder unter Vorzeigung der
Aktien oder unter Vorlage eines Besitzzeugnisses, welches von einem
Notar oder von einer öffentlichen Behörde ausgestellt sein muß, an-
gemeldet sind.
Laut besonderer Bekanntmachung läuft die Bezugsfrist für die jungen
Aktien gemäß Beschlusses der Generalversammlung vom 28. Januar 1922
in der Zeit vom 1. bis 22. März 1922. Für die bei einer Bezugsstelle zwecks
Ausübung des Bezugsrechtes hinterlegten Aktien kann auf Wunsch des
Aktionärs gleichzeitig auch die Eintrittskarte für die ordentliche General-
versammlung ausgestellt werden.
Anmeldestellen sind: Der Vorstand der Gesellschaft in Berlin, die
Dresdner Bank in Berlin, Dresden und München, die Bayerische Hypotheken-
und Wechselbank in München und Landshut, das Bankhaus Dingel & Co.,
Magdeburg, die Unionbank, Wien, die Zivnostenska Banka, Prag, die
Ungarische Allgemeine Creditbank, Budapest
B E R LI N, den 28. Februar 1922.
Der Aufsichtsrat.
Dr. K e m p n e r, Vorsitzender.
Bilanz am 30, September 1921.
Aktiva.
Kassa-Konto
Debitoren-Konto . . . .
Bank-Konto
Postscheck-Konto . . .
Inventar-Konto . . . .
Firmen-Erwerbs-Konto
Beteilipungs.Konto . . .
Waren-Konto, Bestände
Gewerkschaft Daniolzug
M.
3271
607 97« Щ
2 394 892 72
6045-
116710 —
650000-
6000000 —
673 112 75
15010 20
10 465 0I8Í64
Aktien-Kapital-Konto
Kreditoren ....
Gewinn
Passiva.
Gewinn- and Verlust-Rechnung.
M.
10 000000
460 898
4 120
10465 01»|б4
Qründungs-Dnkosten-Konto
HandlungsUnkosten-Kouto.
V erlus t.
Gewinn
M.
11906;!
67 547
186 611
4 12»
191.) 731
GO
Gewinn.
Waren-Konto, Bruttogewinn
'Alisen
M.
Pf
190569 20
162
40
Berlin, den 39. November 1921.
„Union" Montan-Aktlengesellschalt
Dr. Herzleld. Haber.
190 731

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 18. März 1922
Nr. 25

Dichtung und Wahrheit

Genoveva

Tn Nanterre, dicht bei der unsäuberlichen Pariserstadt, wird,
im Jahr 423 nach dem Christus, einem frommen Bauerpaar
ein Mädchen geboren. Von dem durchreisenden Bischof Ger«
manus empfängt die Siebenjährige den Segen, eine kupferne
Medaille mit dem Bilde des Gekreuzigten und die Mahnung,
Jesu Dienst ihr jungfrauliches Leben zu verloben. Am Ein'
gang ins sechzehnte Jahr nimmt sie den Schleier und lebt,
als Schwester Genoveva, fortan wie die keuscheste Nonne.
Gerstenbrot und Wasser nur stillen ihr Hunger und Durst.
Erst die Fünfzigjährige entschließt sich, auf Weisung des
Bischofs, mit Fisch und Milch den Leib zu kräftigen. Doch
welche Tochter Evas entginge, die reinste noch, verdächtigen»
dem Gezischel? Da es die reife Jungfrau mit brunstiger Gier
umzüngelt, als eine Teufelsbuhle sie schmäht, rettet ein Bote
des Germanus, der ihr ein vom Bischof gesegnetes Brot bringt,
die von Pöbels Wuth Bedrohte. Noch einmal schwillt nieder»
trächtiges Gerücht; verstummt aber, für immer nun, da Geno»
veva auf einem Kähnchen die Seine befahren, von Ort zu Ort
für die hungernden Pariser um Hilfe gebettelt und ihnen zwölf
mit Korn hoch beladene Schiffe heimgebracht hat. So weithin
breitet sich ihr Ansehen, daß sie die Pariser von wilder Flucht
durch die Versicherung zurückzuhalten vermag, der in Frank»
reich eingebrochene Hunnenkönig Atilla werde die Haupt»
Stadt nicht betreten. Seit die Schlacht auf dem Katalaunischen
Feld, bei Troyes, die Schlagkraft der Gottesgeißel brach,
schwingt Genovevas Ruf, als einer Prophetin, auf Gebetes»

fittich sich, bis in fernsten Ost, durch die Lüfte der Christen*
weit. Ihr hat, da sie nachts, in schwarzem Gewand und Schleier,
die Kathedrale beschritt, der Schwefelathem des Bösen Feindes
die Kerze gelöscht: hell aber flammten um die mit himmelan
gereckten Händen Knieende alleLichtedes Kirchenschiffes auf.
Ist sie, der Himmelsbefehl solches Wunder wirkt, nicht heilig?
Childerich, der noch heidnische König, ehrt sie; und Chlo»
dowech, der sich zum Christus bekennt, gehorcht blind ihrem
Wort, lieber dem Grab des Heiligen Dionysius, des ent*
haupteten Heidenapostels, hat sie, neun Jahre nach Atillas
Rückzug, eine Kirche gebaut, die König Dagobert in die Abtei
Saint'Denis umwandelte. Erst an der Schwelle des neunzigsten
Lebensjahres ist die Fromme gestorben. Wurde heilig ge«
sprochen, als SaintcGenevieve die Patronin von Paris und hat
aus derGruft noch wunderthätig ihre Stadt gesegnet. DiePro»
Zession, die 1129 ihre Gebeine bis an das Thor der Kathedrale
trug, bannte die Seuche, deren tückische Gewalt die Hauptstadt
gemartert hatte; und das Gebot des zweiten PapstesInnocenz
ließ ihrem Gedächtniß alljährlich ein Dankesfest rüsten.
Aus dieser dürftigen Legende drang wohl eines dünnen
Glöckchens fernher verwehter Ton in das Hirn hastender Re»
zensenten, die neulich über ein Genoveva»Spiel zu schreiben
hatten und dessen Heldin, Dulderin standhaft „die Heilige"
nannten. Doch mit der Jungfrau von Nanterre, der greisen
Patronin von Paris hat die Tochter eines Brabanterherzogs,
deren Schicksal in unserem Erinnern haftet, nichts Anderes
gemein als die Herkunft aus französischer Ueberlieferung.
Sainte»Genevieve, neben deren auf Goldgrund gemaltem Bild
ein Satan mit Bockskopf kauert, fand in Lefeuve, spät, den
ersten Biographen. Das Erlebniß der Brabanterin Genoveva
ist auf dem Umweg über die Darstellung des Jesuiten Ce«
risiers („L'innocence reconnue"; 1638) in das altdeutsche
Volksbuch gelangt. Sonst ist Alles anders: Zeit, Seelenklima,
Innen und Außen der Volkheit. Mitte des achten Christen«
jahrhunderts, das schon zum Kampf gegen den Khalif und
Eroberer des Heiligen Grabes zu rüsten beginnt. Der trierische
Pfalzgraf Siegfried, des Brabanterherzogs Eidam, läßt von
seinem Hauswalter Golo sich in den Glauben einspinnen,
während er im Mohrenland focht, habe sein Weib die Ehe

gebrochen, und verurtheilt, nur auf das Zeugniß dieses treu
Scheinenden, Genoveva zu Tod. Weil den ins Henkersamt
geschickten Knecht der Herzschlag von so grausem Thun
abmahnt, bleibt die Frau einsam in Waldeswildniß; gebärt
dort den in Siegfrieds Arm empfangenen Knaben, den sie
Schmerzenreich heißt und, da ihre Mutterbrust dorrt, mit
der Milch einer Hindin aufzieht; nährt sich und den der
Hirschkuh Entwöhnten mit den Kräutern und Beeren des
ArdennenWaldes; wird im siebenten Jahr nach der Verstoßung
von dem jagenden Pfalzgrafen gefunden und von dem Reuigen,
dem sie nie grollen lernte, drum nicht zu verzeihen hat, mit
dem Knaben, in neuem Hochzeitzug, in das pfalzgräfliche Resi»
denzschloßHohensimmern geführt. Auch hier ist ein Wunder;
doch, glaubet nur, ein von Gott»Natur gewirktes, das keine
Kirche mit Dankesfeier und Heiligenrang lohnt. Uralte Mär
von Verleumdung, der ein vom Kriegshandwerk verschwielter
männischer Tölpel erliegt, wird durch das Wunder, das Mutter
und Kind sechs Jahre lang im Wald wilder Thiere erhält und
kein Keimchen von Zorn oder Haß in das Herz des Weibes
dringen läßt, ins HelbGute gewendet. Hier aber ist keine
Heilige; ist eine Frau von Fleisch und Blut, die Empfängniß»
wonne und Wehenqual gefühlt hat, Mutter geworden, sechs
bittere Jahre nur Mutter gewesen ist und liebend, zum zweiten
Mal bräutlich, nun in neuen Lenz alter Liebe jauchzt. Sainte»
Geneviève ist mit entfleischtem Gebein nicht schwächer als
im düsteren Flor greisender Jungferschaft. In Genovevas Weib»
heit wittert die Hindin selbst die Schwester, deren dürstender
Brut willig, wie eigener, das Euter zu Gesäuge dient. Schnee»
weißer Balladenstoff mit rabenschwarzem Rand.
Die ungestufte Grellheit des Farbengegensatzes hat Stür»
mer und Dränger, auch spätere Romantiker und Theaterliefe»
ranten in den Wahn verleitet, hier liege edler Stoff zu einem
Drama. Alles in der Volkssage Wesentliche aber lebt vom
Athem des Epos. Was während der Kreuzfahrt (lange vor
den „Kreuzzügen") des Pfalzgrafen auf Hohensimmern ge»
schehen ist, muß dem Heimgekehrten erzählt, ihm auch Ge»
novevens Rettung und Waldexil entschleiert und der Frau
die Blutbahn gezeigt werden, durch die dasZungengift sickern
und bis in Siegfrieds Herz fortwirken konnte. Durch sieben
21»

Jahre hin gestrecktes Geschehen taugt zu Erzählung besser
als zu dialogischer Darstellung; und auf die Bühne nur das
in anderer Kunstform minder Wirksame. Nietzsche hat, frei»
licch, daran erinnert, daß ôçâv (ein dorisches Wort) nicht
Handeln,sondern Geschehen bedeutet und das Griechendrama
von Bericht über Geschehenes, nicht von Handlung, lebte.
Doch aller Vergleich des west weltlichen Dramas mit der ein
paar nationale, allbekannte große Gegenstände immer neu
formenden hellenischen Kulthandlung hinkt auf beiden Beinen.
Als Nothwendigkeit, wie des Baumes Frucht, wollen wir (oder
wollten noch gestern) aus dem Wesenssaft vor unseren Blick
gestellter Menschen Ereigniß reifen und unter seinem frischen,
nicht durch Bericht geschaffenen Eindruck diese Menschen
sich wandeln sehen. Der Pfalzgraf, den wir nicht auf die Fahrt
ins Mohrenland begleiteten, die Gräfin, von deren Leiden und
Ueberwinden imUrwald wir nur hören, entschweben unserem
Auge in Epenferne. Und je dichter ihre Abbilder, leibhaft,
un verwittert, vor den Blick treten, desto spröder versagt sich
der Glaube, daß dieser Zärtliche so Ruchloses befehlen, dieses
verwöhnte Kind eines Märchenherzogs ohne Licht, Wärme,
einfachstes Hausgeräth Wehen und Geburt überstehen, von
Waldthieresspeise sechs Jahre ihr Leben fristen, den Knaben
in schmächtige Blüthe aufpflegen konnte. Ist hier nicht „Ab»
surdität", an deren Wiederkäuen, nach Goethes ärgerlichem
Wort, Romantik Lust hat? Die freut sich des Kontrastes von
Himmel und Hölle, Licht und Finsterniß, Engelsgüte und
Teufelsbosheit, „sublime" und „grotesque" (Victor Hugo);
und wähnt, mit dem dunklen Hammer der Tücke aus dem
weißen Ambos fleckloser Tugend Götterfunken zu schlagen.
Keinem ists gelungen. Friedrich Müller, den dieLiteratur»
geschichte den Maler Müller nennt, schrieb, nach einem Faust,
das, so zu sagen, naturalistische Legendendrama „Goto und Ge»
no ve va". Mit dem Bauholz ausBerlichingen (auch eine verzerrte
Adelheid lügt und buhlt sich durch das wirre Szenengeknäuel)
und mit keck hingestrichenen Farben aus der rheinischen Hei»
math wird ein buntesSchaugerüst erri chtet,das allerleiInhalt und
Form altdeutschen Lebens zeigt und dessen Bilder filmschnell
wechseln. Scheingeniethum speit große Wortbrocken und dün»
keltsich tollkühn,wenn es Ausdrücke der Studentenkneipe und

des Landstreichergewimmels auf Hochgrate der Pathetik streut.
Nirgends Luft, in der Menschen werden oder sein könnten.
Auch Raupach, der ganze Ballen geschichtlichen und legen»
dären Stoffes fürs Theater verschneidert, gewaltige „Kassen»
erfolge" erlangt, aber nur in Possen ein Spürchen von Eigenart
und personlichem Witz hinterlassen hat, birschte sich an Ge»
noveva und die Hirschkuh, den verliebten Verleumder und
den kindisch gläubigen Ritter Christi. Viel ernster zu nehmen
ist Tiecks Versuch. „Als die Schlegels anfingen, bedeutend
zu werden, war ich ihnen zu mächtig, und um mich zu ba»
lanciren, mußten sie sich nach einem Talent umsehen, das sie
mir entgegenstellten. Ein solches fanden sie in Tieck; und
damit er mir gegenüber in den Augen des Publikums genug»
sam bedeutend erscheine, mußten sie mehr aus ihm machen,
als er war. Tieck ist ein Talent von hoher Bedeutung; wenn
man ihn aber über ihn selbst erheben und mir gleichstellen
will, so ist man im Irrthum. Ich kann Dieses gerad heraus»
sagen; denn was geht es mich an? Ich habe mich nicht ge»
macht. Es wäre eben so, wenn ich mich mit Shakespeare ver»
gleichen wollte, der sich auch nicht gemacht hat und der doch
ein Wesen höherer Art ist, zu dem ich hinaufblicke und das
ich zu verehren habe." Goethe spricht; und sagt nach der Vor»
lesung des Trauerspieles „Leben und Tod der Heiligen Geno»
veva" (Ludwig Tieck hat siekanonisirt und die berliner Lands»
mannschaft glaubt noch heute dran) zu seinem Enkel, dem
er übers Haar streicht: „Nun, mein Söhnchen, was meinst Du
denn zu all den Farben, Blumen, Spiegeln, Zauberkünsten,
von denen unser Freund uns vorgelesen hat?" Die feinste
Kritik des künstlich» kindlichen Spieles mit dem schlichten
Hausrath der Volkssage und den Möbeln eines in Preußen»
Vernunft gekühlten Christenthumes. Luftlose Welt. Ein
mattes Gewächs aus dem verdunkelten Treibhaus deutscher
Literatenromantik. Noch hat aus dem alten Stoff Drama»
tisirung nicht viel mehr gemacht als ein nicht so klassisch
steifes Gegenstück zu Schillers unwahrscheinlich trockener
Lehrerballade „Der Gang nach dem Eisenhammer". „Darob
entbrennt in Roberts Brust.des Jägers, giftiger Groll, dem längst
von böser Schadenlust die schwarze Seele schwoll; und trat
zum Grafen, rasch zur That und offen des Verführers Rath,

als einst vom Jagen heim sie kamen, streut ihm ins Heiz des
Argwohns Samen. ‚Du bist des Todes, Bube, sprichl' ruft
Jener streng und fürchterlich. ‚Wer hebt das Haupt zu Kuni»
gonden?' ‚Nun ja, ich spreche von dem Blonden'." Parodie?
Nein: echter Schiller; bis zu der Gattin, „die nichts davon ver»
stand", und zu Fridolin, dem Kind, „kein Engel ist so rein".
Jetzt aber naht FriedrichHebbel,einesholstischenMaurers
(und Märchenerzählers) Sohn aus Wesselburen. Er hat die
Judith.Tragoedie hingeschleudert, den gewaltigsten Erstling,
den je eines Dichters schwangere Phantasie gebar; und späht
unruhvoll nach neuem Stoff, der ihm lohnen könne. In Mün»
chen schon las er die Schriften des Malers Müller. Als Tieck
dessen „Golo und Genoveva" eineaus Miß verstand gewordene
Shakespeare»Nachahmung schalt, war er durchaus im Recht.
Dem fünfundzwanzigjährigen Holsten gefällt darin nur, daß
der kleine Schmerzenreich, da er am Eingang in die Waldhöhle
einen fremden Ritter knien und weinen sieht, zu sich selbst
spricht: „Der Mann ist so traurig wie meine Mutter; sollte
es nicht mein Vater sein?" In diesen Worten, sagt Hebbel,
spiegelt sich des Knaben ganze Vergangenheit; diese Blume
hat nur den Thau der Thränen getrunken. „Alles Andere
aber ist mit Ach und Oh gemalt, wässerig, sentimental;
immer wird nach Naturlauten gehascht, Seufzer sagen nichts,
weil sie Alles sagen, und Ders am Wenigsten verdient, der
Pfalzgraf, geht als der allein Glückliche aus der Katastrophe
hervor." Tieck selbst aber, dünkt ihn, hats nicht viel besser
gemacht. Sein Trauer»Spiel ist ein seichtes Bächlein, das über
blank hübsche Kiesel rinnt; die paar Blümchen, die es trägt,
sind gewiß aus Papier und hatten auch vor der Auswässerung
keinen Duft. „Indignation" über den Unwerth solchen Ge»
dichtes wendet den Blick Hebbels dem alten Stoff zu. „Habe
die Genoveva angefangen, weil ich die Tiecks las, mit der
ich nicht zufrieden bin. Die ersten Szenen sind recht ge»
glückt. Doch wird es wohl kein Drama fürs Theater. Thränen
des Dankes, nimm sie, Ewiger! Aus allen Tiefen meiner
Seele steigt Genoveva hervor. Nur die Kraft, nur die Liebe:
dann laß kommen, was da will! In der Welt ist ein Gott
begraben, der auferstehen will und überall durchzubrechen
sucht, in der Liebe, in jeder edlen That. Genoveva stockt wie»

der; Ideen habe ich in Masse, aber sie kommen nicht in Fluß. Eine verfluchte Uhr, die ich in meinem Schlafzimmer habe, hindert mich am Schlaf. Das wirkt dann auf die Vormittags» arbeit ein. Ich will, um die Leute zu zwingen, ihre Uhr weg» zunehmen, nachts die Flöte blasen. Während ich mit höchstem Entzücken die Tragoedien des Euripides lese, nähert Ge« noveva sich dem Ende. Der Schluß wurde in einer Be» geisterung geschrieben, die mir Schlaf und Alles raubte. Heute, am zwölften März 1841 (fast sechs Monate nach dem Anfang) schloss ich die Abschrift; morgen werde ich das Drama in einem cercle brillant vorlesen... Nach der Vorlesung trat für mich eine peinliche Situation ein. Auch kein Einziger der Anwesenden sagte mir ein artiges Wort. Ich stand rasch auf. Erst beim Weggehen sagten mir die Gaste, was sie mir hätten sagen mögen, als ich noch vor meinem Pult saß: das gewöhnliche Kompliment.. Das Drama hat den ärgsten Fehler, den es haben kann, den seiner Idee. Die Idee ist die christ» liehe der Sühnung und Genugthuung durch Heilige. Das Menschliche hat sich in die Charaktere hinein gerettet. Aus Berlin kam es mit einem höflich ablehnenden Brief der In» tendanz zurück; es sei mit großem Interesse gelesen, aber nicht angenommen worden, weil Herrn Raupachs Genoveva auf dem Repertoire ist. Von unbekannter Hand durch Campe (den Verleger) Wein erhalten; mein erster Champagner. Brief von Professor Schieiden über Genoveva und Lorberkranz. Sehr gefreut über Beides. Meine Wirthin, als sie den Kranz sah, fragte, ob ich auch sonst noch Etwas gekriegt habe. Wenn ich mit Genoveva, in der die Welt unendlich mehr aus» einandergeschoben ist als in Judith (was das Verfolgen der einzelnen Fäden erschwert), früher nicht zufrieden war, so kam Das daher, daß ich aus übertriebener Sprödigkeit gegen Gemüthsdialektik, die allerdings auch leicht zu weit gehen kann, den Charakter des Golo zu sehr nur in den Blüthen, statt in den Wurzeln, hin gestellt hatte.. Die zweite Vorlesung verlief noch viel übler als die erste; bei keinem Einzigen der Schatten eines Eindruckes. Wenn Dies die Menschen sind, auf die man wirken soll (und dreiviertel des Publikums sind ihnen gleich), so ist keine Möglichkeit des Erfolges. Ich glaube, Campe, dem Genoveva gefällt, wird für die

I6V2 Bogen doch wohl 33 Louisdor (dänische: ungefähr 500 Mark) Honorar geben. Eine schöne Summe! Mir selbst gefällt Genoveva jetzt wieder gar nicht. Ich fürchte, ich fürchte, ich habe, weil ich zwei Aufgaben zugleich lösen wollte, beide verfehlt. Es wäre schade um die guten Sachen, die doch unleugbar in dem Stück sind. Golo ist vom vierten Akt an verfehlt, weil ich die epischen Elemente zu stark vor» walten ließ und weil ich ihm darum mehr Sclbstkenntniß und Bewußtsein verlieh, als er haben darf.. ,Was Einer werden kann, Das ist er schon, zum Wenigsten vor Gott*: diese fürchterliche Wahrheit ist durch das Streichen aus der Genoveva keineswegs abgethan. Derjenige, der einen Mord verübte, und Derjenige, der ihn des Mordes wegen zum Tod verdammt: worin sind sie unterschieden, wenn Gott, der mit der wirklichen Welt zugleich alle möglichen Welten überschaut, erkennt, daß Jener bei einer anderen Verkettung der Umstände der Richter und Dieser der Mörder hätte sein können? Wenn man die Gewalt der Aeußerlich» keiten recht erwägt, so möchte man an aller Wesenheit der menschlichen Natur und aller Natur verzweifeln." Das sind Bruchstückchen aus Tagebüchern dreier Jahre.

Auch aus einzelnen der ins Tagebuch aufgenommenen „Genoveva»Brocken" wird das Wollen des Dichters ahnbar. „Das im Schlechten übrig bleibende Gute ist der Punkt, an den die Strafe sich festhäkelt. Gott wird nicht auf die Sünden sündiger Individuen gegen einander das entscheidende Ge» wicht legen, sondern nur auf die Sünden gegen die Idee selbst: und da sind wirkliche und nur mögliche völlig Eins. Gott versteckt sich hinter Das, was wir lieben. Der Mensch darf sich selbst töten, denn er hat ja die Fähigkeit dazu: und diese Fähigkeit ohne das Recht des Gebrauches wäre ein Ueberfluß. Mir ist zu Muth, als hätte ich die Welt aus» gespien und müßte sie nun wieder einschlucken." In der Vorrede lesen wir: „Dem, der die Idee des Stückes aufge» faßt hat, wird nicht entgehen, daß hier eine Handlung dar» gestellt wurde, die vieler Träger bedurfte, weil sie zwischen That und Begebenheit in der Mitte schwebt und schweben mußte. Daß Golos Selbstverstümmelung am Schluß, dies einfache Ergebniß seines Charakters und der ungeheuren

Situation, so wenig den tragischen Donner verstärken wie
der poetischen Gerechtigkeit genug thun soll, versteht sich
wohl von selbst. Uebrigens .ist jedes Drama nur so weit
lebendig, wie es der Zeit, der es entspringt, Das heißt: ihren
höchsten und wahrsten Interessen, zum Ausdruck dient; und
auch ich hoffe, trotz den aus dem Mythen» und Sagenkreis
entlehnten Stoffen, in meiner Genoveva wie in meiner Judith
der Zeit, wie ich sie in ßedürfniß, Richtung und Bewegung
auffasse, ein künstlerisches Opfer dargebracht zu haben."
Wärs wörtlich zu nehmen, dann dürften die Dramen der
Aischylos, Sophokles, Euripides (den der Genovevadichter
doch „mit höchstem Entzücken" und nicht ohne Nutzen las)
nur in Museen noch wohnen. Doch Hebbel klettert gern
bis auf den Schornstein'seiner Lehrgebäude, um sich selbst
zu beweisen, wie hoch sie ragen, und ist so schnell wieder
unten, daß er der Einsturzgefahr entschlüpft. Unter das Per»
sonenverzeichniß hat er geschrieben: „Zeit: Die poetische".
Nicht in der Meinung, nur in Dämmerferne könne Poesie
nisten, Weisheit und Wohllaut erbrüten, sondern mit lächeln»
dem Blick auf die Zeitlosigkeit, die immerwährende Mög»
lichkeitdes Gedichtes. Das Verhältniß zur Weltidee, zu Glück,
Liebe, Gott (Name ist Schall und Rauch), der Kampf zwischen
Himmel und Hölle in den engen Zellen eines Hirnes: ists
nicht „Bedürfniß, Richtung, Bewegung" jeder Zeit, die sich
nicht ganz an Materie verlieren will? Auch hält der Bann
des Griechendramas, das Kulthafte der alten Tragiker den
Dichter fester, als er selbst zu ahnen scheint Er, der sich
rühmen dürfte, heißer als irgendein Anderer mit den Strahlen
von Shakespeares Genius sich durchglüht zu haben, bleibt,
dennoch, in seiner Seele stets den Großen aus Hellas hörig.
Die Sünde gegen die „Idee", nicht so das Thun sündiger
Menschen gegen einander ist sein größter Gegenstand; und
von anderen Dramatikern fühlt er sich durch den Drang
unterschieden, die Individuen, als nichtig, zu überspringen
und „die Fragen unmittelbar an die Gottheit zu knüpfen".
In Schuld und Sühne des Einzelnen wittert, sucht, findet er
Schuldgemeinschaft einer Zeit, die, unbewußt, in Sühnge.
meinschaft strebt und Einen vortreibt, daß er mit weithin
lodernder Pein von scheu brünstigem Willen zu Buße die

letzte Fessel wegschmelze. Nirgends hat Hebbel erwähnt, daß der Gedanke, Golo sich selbst blenden zu lassen, ihm aus dem Oedipus kam. Jokastes Sohn und Gatte ist kein im modernen Sinn strafbar Schuldiger: und brachte Pest und Aussatz in die Königsburg, über das Land. Rache beleidigter Gottheit. Golo mordet die eigenen Augen, weil sie eine gegen „die Idee" sündige Zeit gesehen hatten. Vischer, der wohl als Erster wenigstens die „bedeutende Dichterkraft" Hebbels erkannte, hat ihm „Mangel an Ver» ständniß der Zeitsitten" nachgesagt, Unverständniß „der von der Natur und Gewohnheit gebildeten, daher immer naiven Norm, worin sich die Zeiten, die Völker, die Stände bewe* gen. Seine Phantasie ist durch und durch auf das innerlich Verwickelte gerichtet und dem Einfältigen so fremd, so ätzend korrosiv, so geistig durchlöchernd, zernagend, durchbohrend, daß ein klaffender Bruch zum Vorschein kommen muß, wo er sich in antiken oder mittelalterlichen Lebensformen bewegt; da wird er also nothwendig im üblen Sinn modern." Wie einst Euripides. Ein so blind, so taub von dem Werk Schillers, des schwäbischen Landsmannes, Schwärmender konnte nicht anders sprechen; nicht empfinden, daß zwar der Bogen des Friesenenkels nicht so starken Klang wie Schillers hat, seines Adlers Fittich aber der Menschheit viel näher, nicht aus Ge* wölk oder Soffite, rauscht. Genoveva, heißts, „ist reich an Stellen voll Schönheit, tiefer sittlicher Wahrheit und Geist, aber durchaus das einfache Sagenbild überwürzt und ein fremder, ein moderner Geist hineingetragen, ein Bewußtsein, das zu den Sitten der Zeit im grellsten Widerspruch steht. Anachronismus entstellt den Stoff; und er wird dann ver» pfeffert und versalzt, daß Einem die Augen übergehen." Die alte Margarethe habe Sendlings Abhandlung über die Frei» heit des Menschen willens gelesen; der tolle Klaus sei „ein allegorischer Trottel, von dem der Himmel ergrübein mag, was er eigentlich da thut; und wenn man sich gehörig be- sonnen hat, was der Dichter eigentlich mit dem von Sieg» frieds Gesinde mißhandelten Juden wolle, so räth man, viel« leicht, richtig, wenn man denkt, der Auftritt solle ein Bild von der allgemeinen Schuld der Zeit geben, wodurch das Mitleid mit den Qualen der Hauptpersonen ermäßigt wer*

den könne." Man räth fast richtig; müßte nur die Absicht
auf Minderung der Einzelschuld (nicht: des Mitleides) er»
kennen. „Die Schuld wird vom Einzelnen auf die Gemein»
schaft übertragen und vererbt, weil sie ursprünglich gar nicht
der moralischen, sondern der religiösen Sphäre angehört. Alle
Verschuldung ist zunächst Gemeinverschuldung, alle Ent»
sühnung zunächst Gemeinentsühnung; und nur das Un ver»
ständniß dieser Thatsache zeitigt in so zahlreichen Fällen das
Mißverständniß griechischer Tragik und griechischerTragoe»
dien. Was die Einbildungskraft der Urheber dieser Tragoedien
jeweilsüberdieMaßenbeschäftigtunderregthat,istdieDarstell»
ungdes Schicksals fluchbeladener und gottgehaßter Geschlech»
ter, in welchen die Schuld wie ein Krankheitstoff von einem
Träger des Namens auf den anderen übergeht". Diese Sätze,
die Herr Leopold Ziegler in seinem tiefen Buch „Der Gestalt»
wandel der Götter" über die voreuripidischeTragoedie spricht,
gelten im Wesentlichen noch für den norddeutschen Euripi»
desschüler, der sich so gern dem Pessimismus und Ressen»
timent desMeisters entränge, der Tragoedie eine neue „sakrale
Grundlage" schüfe, auf beiden Strebensbahnen kaum je ganz
an sein Ziel gelangt, fest aber auf dem Bewußtsein der Ge»
meinverschuldung, Gemeinentsühnung steht und die Zeit,
„die poetische", nicht eine in Kleid und Sitte haarscharf be»
stimmte, in Mitverantwortung ruft. Deshalb ist das wirre
Zauberwesen Margarethens und der rohe Wuthausbruch
christlicher Knechte gegen einen Schuldlosen vom Stamm
Dessen, den sie als Heiland verehren, nicht Zufallsornament;
und in Christenthum, das mit Hexenwahn, bis er ihm lästig
wird,gefälligpaktirtundschmunzelndjudenschinderei duldet,
leuchtet vom Thron des Gottes, zu dem Hebbel betet, ein
tröstender Strahl, wenn Klaus, der irre Halbmensch, in
dumpfem Gedächtniß der Güte, die ihm Genoveva erwies,
die ihr von Ganzmenschen, Vollchristen drohende Ermordung
hindert. Vor ein paar Tagen wurde der Brief veröffentlicht,
den Tolstoi nach der Flucht aus Jasnaja Poljana, eine Woche
vor seinem Tod, an seine Tochter Alexandra schrieb. Darin
wird den ältesten Kindern empfohlen, ihre Mutter, Sophia
Andrejewna,zu überzeugen,daß sie ihrer schlechten Gewohn»
heit oder der Hausgemeinschaft mit ihrem Mann entsagen
22»

müsse. „Ihre ewige Kontrole meines Thuns, das Belauschen,
Belauern, Kritteln, Tadeln, der Haß, den sie dem mir nächsten,
mir unentbehrlichen Menschen (Tschertkow) und ganz offen
schließlich mir selbst zeigt, die erkünstelte, launisch über mich
verfügende Liebe: aus Alledem wurde ein Leben, das mir zu»
wider, geradezu unerträglich ist. Das soll sie wissen. Auch,
daß nur ich Ursache hätte, ins Wasser zu gehen, und daß
mein einziger Wunsch ist, von ihr, von all der Lüge, Ver»
Stellung, Bosheit frei zu sein, die ihr ganzes Wesen erfüllen.
In ihr ist keine Liebe zu mir; sie will meinen Tod und wird
ans Ziel ihres Wunsches kommen: denn der dritte Unfall,
der mir nun droht, wird mich aus der fürchterlichen Lage
erlösen, in der wir lebten und in die ich nicht zurückkehren
will." So spricht der Greis, der längst schon fast schlackelos
rein geworden zu sein wähnte, in dem selben Brief als die
wichtigste Pflicht die nennt, „nicht zu sündigen", und der,
wie nun erst offenbar ist, weder den Tod nahen fühlte noch
in Büßerseinöde floh, sondern der ihm widrigen Frau entlief.
Strindberg würde die Individuen einander entgegenstellen,
Weib wider Mann, Hebbel die Sünde gegen Gott. Idee suchen
und vor seines Gerichtes Schranke die Zeit laden, die dieses
Weib in Erwerbsinn, Muttersorge fürs irdische Wohl der
Familie, Angst vor Gutsverschleuderung und Erbschleicherei
erzog, diesen Mann in die Sucht kitzelte, der den Täufer
Dostojewski)" überglänzende Heiland zu scheinen, ihm aber
den Muth zum armsäligen Wanderleben des vervehmten, ob»
dachlosen Volkslehrers wehrte: und mählich so die schlecht
Gepaarten in die Doppelmarter eines Matriarchates riß, das
eben so unwahrhaftig, seelisch so ungesund werden mußte
wie der Kommunismus und das Urchristenthum des im
Bauershemd schusternden, besitzlos auf dem Großgut seiner
Frau lebenden Grafen. Das „Kostüm der Zeit" würde beide
Dichter wenig kümmern; wer aber dürfte sich erdreisten, Den
zu schelten, der in Anklage und Sühnpflicht die Zeit, des Willens
und der Vorstellung bestimmte Zone, eingeschlossen hätte?
Vischers Urtheil hat unter Bürgern sich eingebürgert.
Weils nicht ganz falsch ist und den von Hebbels Neigung
in Seelensektion, Härchenspaltung, Apophthegmen und Epi»
gramme Geschreckten vollkommen richtig scheint. Weil der

Rationalist nicht merkt, daß um Holofernes, Golo, Anton, Herodes, Kandaules, Hagen, um Judith, Genoveva, Klara, Mariamne, Rhodope, Kriemhild Mythosluft weht. Und weil all diese Hirnsgeschöpfe so selten nur unsere Bühnen be» schritten, daß sie „dem Publikum", dem gebildeten Herrn Omnes, niemals leibhaft noch innig vertraut wurden. Dieser Dichter war Psychoanalytiker, ehe Professor Freud den Begriff in die Mode brachte. Er schrieb, Dichten sei „Abspiegeln der Welt auf individuellem Grunde", vierzig Jahre vor Zolas Satz: „Ein Kunstwerk ist ein vom Auge eines Temperamentes gesehenes Stückchen Natur." Die heute sich Expressionisten nennen, konnten in ihm, der nie nur Impression zeigen, Primelblüthe vom Beet naschen, der immer den Gottheitwillen, die Weltidee und sein Verhältniß zu ihnen exprimiren, das All einschlucken, ausspeien, wieder einschlucken will, einen Ahnherrn ehren. Einen, freilich, der Rechnen (mit Kunst und Gunst, deren Addition eine schöne Summe ergiebt), Berechnen (künftiger Konjunktur) niemals lernte. Der, nicht ohne schmerzlichen Stolz, einmal stöhnt: „Schlüssel zu meiner ganzen Natur und zu allen meinen Verhältnissen: Ich bin immer so, wie die meisten Menschen nur im Fieber sind." Auch so, mit jagendem Puls, des eigenen Wesens unbewußt und in der Wechseldauer von Gluth und Kalte steil, wie ein Fiebernder aus feuchten Kissen, in den trotzigen (oder tröstlichen?) Ruf aufgebäumt: „Der Mittelpunkt der Hitze ist der Frost." Von Persönlichem geht er aus, von aller» persönlichstem Treubruch an den Genovevastoff; und während er die Individuen, als nichtig, überspringen und die Fragen „unmittelbar an die Gottheit knüpf en" will, bleibt er im Dorndickicht des Persönlichsten hängen. Seine Kunst soll die „realisirte Philosophie" sein, eine Welt neuen Fatums spiegeln, durch die Menschen mit hamletisch feinem Nerven» geflecht kribbeln; und den Individuenverächter hält, den Gottsucher, das Individuum fest. Nur das ihm verwandte; also nicht das, für Stunden wenigstens, heiter aus hellem Auge blickende. Da der Knabe zum ersten Mal das Nibelungenlied gelesen hat, an einem schönen Maitag, im Garten, unter einem Baum, aus dessen Wipfel junge Vögel zwitschern, ist ihm, als gössen die grauen Nixen ihm alle irdischen Schauer

durch das Herz. Und da der Jugendtraum dem Mann leben' dig wird: prangt vornan Siegfried? Nein. „Alle Nibelungen traten an mich heran, als war' ihr Grab gesprengt, und Hagen Tronje sprach das erste Wort."

In dem zweiten Drama spricht es nicht Genoveva, nicht ihr Pfalzgraf, sprichts Golo zu dem Dichter. Die Atmosphäre der Ehe, das Verhältniß des fürstlichen Paares zu dem gerin« gerenMann: fast dünkts den Rückblick die mit blassen Wasser« färben rasch hingepinselte Skizze zu dem Altmeistergemälde von Kandaules, Rhodope und Gyges. Der Entwurf nord« westdeutsch'gotisch; aus der Vision eines an Griechenland grenzenden Orients dann wiedergeboren und in Vollendung gereift. An der Mosel schon, wie später in Lydien, der Fehl des Mannes, daß er, im Besitz des schonen Leibes, die Seele der Frau nicht erkennt, gar nicht erst besinnt. Und dem Ritter Siegfried, der aus seiner des Kreuzzuges sehr bedürftigen Welt in ein Mohrenland reitet, hat diese Seele einmal doch, in der Abschiedsstunde, selbst sich entschleiert. Nicht, scheint mir, aus innerer Nothwendigkeit, nach dem Gesetz ihres Wesens. Der Schleier mußte, für eines Blickes Dauer, sinken, damitGolo sehe, was er umhüllt. „Nur, weil die Heilige Weib ward, lieb' ich sie". Der Fiebernde küßt den Mund der vom Trennungweh ausBewußtheitGeworfenen: undinseinenHim« mel pfaucht der HöllenschlundSchwefelqualm. Der zum Hüter Bestellte hat das Vertrauen des Mannes getäuscht und von der Lippe der keusch des Mutterglückes Harrenden Rausch ge# trunken, den in pupurdunklemTaumel des Bluts keinBedenken mehr hemmt. Was Einer werden kann, Das ist er schon? Ver« leumder, Trüger, Giltmischer, von einer Kuppelhexe am Fäd< chen gelenkte Faselnachtpuppe, Mordstifter: der treue Knecht und fromme Liebling des Herrn. Unter anderer „Verkettung der Umstände" wäre er Schützer geblieben, dem Schutzrechts' brecher Richter geworden. Aus Knabenunschuld keucht er in wildem, wilderem Sprung auf den Hochgrat des Ver* brechens; aus schnell gefaßter Mannheit jäh inSelbstsühnung, seine letzte Erlebnißwonne, hinab. Seine erste? Auch das Keimen, Aufblühen des Frevels war eine; wärs nur als Vor' beding selbst zu bereitender Folter. Dieser mußte die Augen morden, die Fenster seines verruchten Wollens aus ihren

Angeln reißen und mit öden, blutrünstigen Lasterhöhlen über
Baumstümpfe und Schlingkraut straucheln, bis eines Schachers
Degen ihm den unerflehten Gnadenstoß giebt. Was Einer
werden kann, Das ist er schon, zum Wenigsten vor Gott.
Vor dem Gott»Gedanken, den Hebbel zu glauben bekennt.
In Golos Hirn und Herzen entbrennt und verglüht das
Drama; und mit dem letzten Scheit seines Schicksals er»
kaltet der Trieb des Schöpfers. Zehn Jahre nach dem Ab»
schluß erst flickte der Dichter ein „Nachspiel" an, das in der
Waldgrube das von Teufelei geschiedene Paar, zu kurzem
Herbstglück, vereint und den Ring der Legende nothdürftig
schließt. Im Fieber des Schaffens war sie aus dem Erinnern
gemerzt; ob der Abend Siegfrieds und seines Weibes freud«
oder leidvoll wurde, mochte die Kundschaft des Herrn Raupach
berichten. Der unmittelbar an Gott geknüpften Frage war
dröhnende Antwort geworden, der aus Schuldgemeinschaft
im Wirbel der Sinne zu weit Vorgesprungene von Verhängniß
zermalmt, das er herbeigewinkt, augenlos schauen gelernt,
bis in den letzten Wank auszukosten gehofft hat. (Denn
nicht sein Wunsch ist, daß eines Dieners Klinge ihn vor der
Sense des langsamen Schnitters wegmähe.) Horchet in alle
Provinzen tragischer Dichtung: nicht die Finger einer Hand
braucht der Merker zu Hinweis auf die Seelenklüfte, aus
denen vom Werden des Verbrechens tiefere Offenbarung ward.
Golo und Raskolnikow, vor Jahren sagte ichs, können dem
Kriminalisten Nützlicheres künden als alle Lehrbuchmacher
und Kasuisten. (Der Russe genießt nur die Reue, der Deutsche
schon die That.) Das Wissen des Hirnanatomen allein, dachten
wir, blößt mit so sicherer Kunst alle Gänge, Windungen,
Nerven. Hier aber glimmt und lodert, zuckt, rast, begehrt,
lallt, grübelt, betet Leben; schwelgt in Vorstellung und darbt
mit gelähmtem Willen. Und dem Leser, den Phantasie ent»
bürgert, mit einem Quäntchen Gestalterkraft begnadet hat,
wird jede Strecke des zackigen Wollenspfades, die kleinste
noch, sichtbar, jede Regung und Hemmung der Triebe fühl»
bar. Immer wieder hebt sich ein Vorhang, ein spinnfaden»
dünner Flor.. . Bis aus der fliegenden Brust des Betrachters
die Bitte steigt: „Führe uns nicht in Versuchung!" Denn
worin (nun erst schwillt Hebbels Frage in Orgelklang) ist

der Mörder vom Richter unterschieden, wenn Gott erkennt,
daß in anderer Verkettung der Umstände der Richter von
heute gemordet, der Mörder von gestern gerichtet hätte?
Der Golo, den wir auf den Brettern des Staatsschauspiel»
hauses die Arme breiten und schwingen, sein Wehwehchen
streicheln, sein Herzchen auswringen sahen, ist ein wackerer
Knabe, der nie ein Wässerlein trübte, nur das Badwasser der
Gebieterin anschmachtet, zu Verbrechen, selbst zu Eindrang
in Fürstenehe nicht den Muth hat; und wann wurde aus
Müthel Tragoedie? Die Pfalzgräfin stand in der Gestalt einer
noch stattlichen Hofgouvernante vor uns, einer in „seelen»
volle Feinheit" gewöhnten, die nichts aus der Porzellanfassung
bringt und der ein viel Keckerer nicht mit Erosbotschaft und
sonstwas käme. Sie hat zwar ein Kind geboren (auf der Staats»
bühne ists ein Stoffbündel, in dem sogar ein gläubig aus
Schlawe Zugereister das Badezeug der vielgewässerten Ex»
cellenz, nie ein Lebendiges, vermuthen würde), ist aber im
Ehebett Altjungfer mit dem tic douloureux der Unbefleckten
geworden und so frigid, daß der rüstige Graf ihr und dem
Bündel (nicht ins Mohrenland, doch in maimer Schänken
und Hurenkotter) entläuft. „Gute Leute; nicht schießen!"
Wenn nicht ein steinalter, von Edelsinn, Hundstreue und
Frühmaeterlinckismus weich bemooster Diener von einer
Zofe, die Das, nach zehn Jahren, parbleu, auch mal wieder
wollte, in eine Laube oder Grotte verführt würde, geschähe
überhaupt kein Unheil und wir dürften bis ans Ende uns
der Prospekte freuen, die so nett an das flimmernde Erden»
wallen des Doktors Caligari erinnern. Mit der Genoveva des
Paters Cerisiers, der deutschen Sage und Dichtung hat das
Ganze nichts irgendwie Wesentliche gemein. Herr Ludwig
Berger, der es „in einer gebildeten Sprache" schrieb und mit
manchem klug gezüchteten Spalierwort putzte, ist ein ernst»
haft um Neugestaltung des Bühnenwesens ringender Regie»
künstler. Begreiflich, daß er, mit vielerlei Gaben, müde ward,
stets nur dem Gedicht Anderer das Kleid zu schaffen, fremde
Kinder zu kämmen. Oft wurde Speise, die schlechter und
schädlicher als dieser sorglich gerührte Mandelmilchbrei war,
in Prunktellern aufgetischt; und ich möchte schwören, daß
der Widerhall aus der Presse nicht so unhold gewesen wäre,.

wennderName eines Dichter» Fürsten oder Prinzen von Genie»
land („Alles dal") auf dem Zettel gestanden hätte. Unbegreif»
licch, unverzeihlich ist nur, daß der Genoveva des aus ab»
geleitetem Geistesquell schöpfenden Epigonen Zeit und Auf»
wand gewährt wurde, die Hebbels Tragoedie seit Jahrzehn»
ten nicht erlangen konnte. Die hat Höcker, Warzen, Alters»
runzeln und müßte von weiser Ehrfurcht dramaturgisch „be-
handelt" werden; hat aber Golo: und wo ist Seinesgleichen
in Fülle? (Schon der „Rolle" wegen ließe der Hamburger
Dramaturg das Stück nicht in der Papiergruft. Matkowsky
war, als er sie spielte, nicht mehr gertenschlank, auch seelisch
den Knabendrängen entwachsen; hatte aber das unheimlich»
herrlichste Wetterleuchten und Ausbrüche von luziferisch
düsterer Pracht. Kainz, der noch spät ins Ephebenwams paßte
und die Dialektik des Grüblers mühelos gemeistert hätte,
wurde von den letzten Schererschülern vor dem „jräßlichen"
Hebbel gewarnt. Den Anfänger Moissi, den ich in der Gro»
ßen Frankfurter Straße den Golo mit Herz und Zunge roma»
nisiren hörte, konnte, nein: mußte ich, dennoch, nach Erdul»
dung eines Aktes, am nächsten Tag Herrn Reinhardt als eine
Hoffnung empfehlen.) Unverzeihlich ist, daß kein Werk des
großen, in gesegneten Stundengrößten deutschen Dramatikers
Friedrich Hebbel, nicht eins unseres letzten Tragikers von
Eigengewicht, auf dem Theater der Deutschen Republik steht.
Judith, Klara, Agnes Bernauer, Rhodope, Mariamne, Golo,
Hagen, Demetrius: keins dürfte fehlen; und nie das Streben
erlahmen, auch dem Moloch, Michelangelo, Diamant Bühnen»
recht zu erobern. Dieses Deutschland ist zum Entsetzen
verschwenderisch. Einen Dichter solchen Wuchses würden
andere Völker als heiligen Besitz und Hort in Glücksfinster»
niß hegen. Auch hier, bedenkets, ist Schuldgemeinschaft,
kann nur muthiger Gemeinwille Sühnung erwirken.

Kapp in Leipzig

Aus der schriftlichen Begründung des Reichsgerichts»
urtheiles in der Strafsache wider Jagow und Genossen ver»
öffentliche ich die Abschnitte, aus denen zu schließen ist,
welchen Spruch Herr Kapp selbst in Leipzig zu erwarten hätte.
Die Verfassung des Deutschen Reichs, wie sie von der National»
versammlung zu Weimar beschlossen und durch Reichsgesetz vom elften

August 1919 verkündet worden ist, ruht auf dem Grunde der Volks» souverainetät. Art. 1 bestimmt: Das Deutsche Reich ist eine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus. Es bedeutet daher den Versuch einer grundlegenden Aenderung dieser Verfassung, wenn Jemand unter* nimmt, das Volk aus seiner Stellung als Träger der Staatsgewalt zu ver* drängen und an die Stelle der Herrschaft des Volksganzen eine Diktatur treten zu lassen, die Alleinherrschaft eines Einzelnen oder einer einzelnen Volksklasse. Eines solchen Unternehmens haben sich nach den Fest* stellungen Kapp und Von Lüttwitz schuldig gemacht; und da sie sich zur Durchführung ihres Vorhabens des Mittels der Gewalt bedient haben, fällt ihnen im Sinn der §§ 81 Nr. 2, 82 (47) StGB ein Verbrechen des Hochverrathes zur Last.

Der Einwand der Vertheidigung, § 81 Nr. 2 StGB habe mit dem Wegfall der monarchischen Staatsform in Deutschland seine Geltung' verloren, geht fehl. Die strafgesetzlichen Bestimmungen über Hoch» verrath schützen die Verfassung in ihrer jeweils bestehenden Form, keineswegs nur in der Gestalt, wie sie gerade zur Zeit des Erlasses des Strafgesetzbuches bestand. Es mag sein, daß man damals an eine Reichs* republik und daran, sie strafrechtlich zu schützen, nicht gedacht hat. Das ist. aber auch gleichgiltig. Der Artikel 178, Absatz 2 der jetzt geltenden Reichsverfassung hat alle Gesetze und Verordnungen des Reiches, so weit ihnen diese Verfassung nicht entgegensteht, für in Kraft bleibend erklärt. Damit ist auch § 81 Nr. 2 StGB in Wirksamkeit ver» blieben, mit der selbstverständlichen Maßgabe, daß als das zu schützende Rechtsgut jetzt nicht mehr die bismärckische Reichsverfassung vom sechzehnten April 1871 zu gelten hat, sondern nur noch die weimarer Verfassung vom elften August 1919. In gleichem Sinn hat sich das Reichsgericht erst jüngsthin bei Aburtheilung der Kommunistenprozesse schon mehrfach ausgesprochen.

Voraussetzung für die Anwendung des Gesetzes ist freilich, daß der Vorsatz des Thäters auf eine Aenderung der Verfassung ging, im Gegensatz zu einer bloßen Verfassungwidrigkeit. Die Angeklagten be» streiten, daß bei Kapp und Von Lüttwitz ein dahingehender Wille vor» handen gewesen sei. Sie hätten nur einen militärischen Druck auf die Regirung ausüben wollen, um sie zur Annahme der drei lüttwitzischen Forderungen zu nöthigen : alsbaldige Veranstaltung von Reichstagswahlen, Wahl des Reichspräsidenten durch das Volk und Berufung von Fach» ministem. Ihr gewaltsames Vorgehen möge vielleicht rechtwidrig gewesen sein, enthalte aber, da die aufgestellten Forderungen der Reichsverfassung entsprachen, keinen Hochverrath, sondern höchstens ein Vergehen gegen § 114 StGB. Nicht auf den Umsturz der Reichsverfassung habe man es abgesehen gehabt, sondern, im Gegentheil, auf deren Vertheidigung.

Den Angeklagten ist zuzugeben, daß es zum Einmarsch der Marine» brigade in Berlin aller Voraussicht nach nicht gekommen wäre, wenn die Reichsregirung sich auf den Vortrag des Generals Von Lüttwitz beim Reichspräsidenten Ebert am zehnten März 1920 zur Bewilligung jener Forderungen hätte entschließen können. Vieles spricht auch dafür,

daß es dem Führer der Zweiten Marinebrigade bei seinem Vormarsch
zunächst ebenfalls nur auf diese drei Punkte angekommen ist und daß
er bei Erfüllung seines an die Regirung gestellten Ultimatums der vor
dem Brandenburger Tore haltenden Truppe vermuthlich den Befehl
zum Rückmarsch gegeben haben würde. Vollständige Klarheit darüber,
welche Vorstellungen den General Von Lüttwitz beherrscht haben mögen,
als er am zwölften März den Einmarschbefehl erteilte, hat sich in der
Hauptverhandlung nicht gewinnen lassen. Die Zeugen Hergt und
Dr. Heinze, die in den Tagen unmittelbar vor dem dreizehnten März
1920 mit ihm verhandelt haben, schildern ihn als einen politisch um
reifen Kopf, der wohl selbst nicht recht gewußt habe, was er wollte,
und der seine Pläne nicht werde bis zu Ende durchgedacht haben.
Noch viel abfälliger lautet über ihn das Urtheil des früheren Reichs»
wehrministers Noske. Es ist jedoch nicht außer Acht zu lassen, daß
von dem Augenblick ab, wo sich Von Lüttwitz mit Kapp zu gemein«
samem Vorgehen gegen die Reichsregirung verbunden hatte, die Führung
unverkennbar auf den politisch erfahrenen Genossen, den zielbewußten
Generallandschaftdirektor, übergegangen ist. Er bildet fortan die treibende
Kraft des Unternehmens; und seine Pläne gingen unzweifelhaft sehr
viel weiter. Ihm war es bei dem Einmarsch der Marinebrigade keines»
wegs nur um eine .militärische Demonstration' und keineswegs nur
darum zu thun, einzelne politische Forderungen zu erzwingen. Sein
Ziel war vielmehr: die verfassungmässige Regirung aus ihrer Macht«
stellung zu verdrängen und im Bunde, mit Von Lüttwitz die gesammte
Staatsgewalt im Reich wie in Preußen, sei es auch nur vorübergehend,
an sich zu reißen.
Daß der Kapitän Ehrhardt sich während des Vormarsches auf
Berlin noch in Unterhandlungen mit der Reichsregirung einließ, war
gegen die Abrede und geschah gegen den Willen Kapps. Das geht mit
voller Deutlichkeit aus einem bei dem Angeklagten Schiele vorgefundenen
Brief Kapps an den Grafen Westarp hervor. Kapp hat in Schweden, wo
er sich seit seiner Flucht aufhält, aus deutschen Zeitungen ersehen, daß
sich die Verteidigung des Generals Von Lüttwitz auf den Standpunkt
einstellen wolle: Hochverrath komme von vorn herein gar nicht in
Frage, da die Verfassung von ihm gar nicht angegriffen, sondern, im
Gegentheil, gegen rechtwidrige Angriffe von anderer Seite geschützt
worden sei; Kapp sagt darüber: „Eine solche Darstellung entspricht
dem wirklichen Hergang doch in keiner Weise. Ich kann daher diesen
Weg nicht mitbetreten . . . und die Farce, die ein auf dieser Vertheidi»
gungsgrundlage sich abspielendes gerichtliches Verfahren darstellt, nicht
mitmachen. Das Märzunternehmen, darüber sind doch wohl alle Ein«
geweihte klar, bezweckte in Wirklichkeit etwas ganz Anderes . . . Nach
den getroffenen Vereinbarungen sollte die Truppe die Regirung stürzen
und ich nach ihrem Sturz die politische Führung übernehmen .. .
Ehrhardt wurde durch die Generale Von Oldershausen und Von Oven
leider dazu bestimmt, sich auf Verhandlungen einzulassen. In Folge
Dessen wurde meine Anordnung, die gesammte Regirung Ebert in der

Nacht vom Zwölften zum Dreizehnten zu verhaften, nicht ausgeführt, worauf ich mich fest verlassen hatte. Erst beim Einmarsch der Brigade Ehrhardt erhielt ich von den Vorgängen der Nacht Kenntnis ... So wurde, statt zu handeln, von Anfang an nur verhandelt. Dadurch wurde dem Unternehmen die Stoßkraft genommen . .. und es ist im militärischen Vorstadium stecken geblieben, noch bevor der Politiker an die Lösung der ihm gestellten Aufgabe herantreten konnte."

Der Brief ist nicht mißzuverstehen. Er läßt keinen Zweifel darüber, daß das Unternehmen darauf abzielte, die Mitglieder der Reichsregirung gefangen zu nehmen, die verfassungmäßig bestehenden Staatsgewalten mithin außer Thätigkeit zu setzen und an ihrer Stelle die Alleinherrschaft von Kapp oder von Kapp»Lüttwitz zu begründen. Die Enthüllungen des Briefes befinden sich insoweit in Uebereinstimmung mit den Er» klärungen Kapps vom zwölften März 1920 gegenüber den Zeugen Traub und Bang und stehen auch in bemerkenswerthem Einklang mit einem Bekenntniß des Angeklagten Schiele in einem bei ihm vorgefundenen Schreiben, worin er offen zugesteht: „Das Märzunternehmen von 1920 war für mich der letzte Versuch des alten preußisch-deutschen Beamten» standes, der Revolution zu widerstehen. Wenn die befehlhabenden Generale und die höchsten Civilstellen einig blieben, so konnten sie mit einem Ruck das Regiment der Journalisten, Gewerkschaftführer und jüdischen Umstürzler, was sich ihnen mit Hilfe des Feindes als Minister und Volksbeauftragte auf den Nacken gesetzt hat, wieder ab« schütteln und kraft eigener zweihundertjähriger Tradition die Regirung weiterführen." Also gewaltsame Abschüttelung der demokratisch-repu» blikanischen Staatsform! Und kein Wort davon, daß man nur geplant habe, die Reichsregirung zur Erfüllung gewisser politischer Forderungen anzuhalten. In den ersten amtlichen Kundgebungen der neuen Re« girung ist denn auch von den drei lüttwitzischen Forderungen weiter keine Rede. Sie werden kaum erwähnt. Hervorgehoben wird dagegen die starke nationale Bewegung, die zum Rücktritt der alten Partei» regirung führen mußte. Die Nationalversammlung und die Preußische Landesversammlung werden aufgelöst. Und in der unmittelbar nach dem Einrücken der Brigade von Kapp und Von Lüttwitz gemeinsam erlassenen Proklamation an das Volk heißt es schlechthin: „Die bis» herige Reichsregirung hat aufgehört, zu sein. Die gesammte Staats» gewalt ist auf den Generallandschaftdirektor Kapp als Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten übergegangen. Zum militärischen Oberbefehlshaber, gleichzeitig als Reichswehrminister wird vom Reichs» kanzler der General der Infanterie Freiherr von Lüttwitz berufen. Eine neue Regirung der Ordnung, der Freiheit und der That wird gebildet." Damit war die verfassungmäßige Regirung nach dem Willen der Staats» streichler beseitigt und an ihre Stelle eine als Diktatur ausgestaltete Reichskanzlerschaft Kapps eingesetzt. Zur Bildung eines Kabinets, die von Kapp allerdings in Aussicht genommen war, ist es nicht gekommen. Die Aufrichtung einer Diktaturgewalt enthält aber im demo» kratischen»republikanischen Staatswesen, wie wir es in Deutschland

haben, unter allen Umständen eine Aenderung der Verfassung, gleich» viel, ob sie als Selbstzweck gedacht war oder nur als Mittel zur Er* reichung anderer Zwecke. Denn sie stellte das bisherige Veihältnis der öffentlichen Gewalten im Reich geradezu auf den Kopf und zwang das deutsche Volk, unter einer Staatsform zu leben, die das Gegentheil von Dem war, was die Weimarer Verfassung bot und forderte.

Zuzugeben ist, daß die Diktatur Kapps nichts Dauerndes sein sollte. In dem Erlaß, der die Auflösung der Nationalversammlung verfügte, war verheißen: „Sobald die innere Ordnung wiederhergestellt ist, werden wir zu verfassungmäßigen Zuständen zurückkehren und Neuwahlen ausschreiben." Wann Dies aber geschehen würde, war ungewiß. Es stand vollkommen im Belieben Kapps, den Zeitpunkt selbst zu bestimmen, wo seiner Meinung nach die Verhältnisse im Reich genügend gesichert waren, um Neuwahlen vornehmen zu können, die seinem Interesse entsprachen. Im März 1920 gab es zudem noch nicht einmal ein Reichswahlgesetz, das die Ausübung des Wahlrechtes und die Wählbarkeit zum Reichstag näher geregelt hätte. Es ist in der Nationalversammlung erst später beschlossen worden, hätte also, wenn Reichstagswahlen veranstaltet werden sollten, von Kapp erst neu ge» schaffen und dem Volk aufgedrungen werden müssen. Man sieht, welch langer Weg zurückzulegen war und wie viel Zeit vergehen konnte und nach Befinden vergehen mußte, ehe das deutsche Volk (den guten Willen seiner Machthaber vorausgesetzt) in die Lage kam, die ihm entrissene politische Gewalt mittels Neuwahlen wieder an sich zu nehmen. Bis dahin war jedenfalls die Reichsverfassung vom elften August 1919, so weit die tatsächliche Macht von Kapp und Von Lüttwitz reichte, außer Kraft gesetzt. Das deutsche Volk entbehrte der ver» fassungmäßigen Vertretung und den durch das Vertrauen der National: Versammlung berufenen Organen der Regirung war die Regirungsgewalt aus der Hand genommen.

Demnach kommt nichts darauf an, daß die unbeschränkte Re- girungsgewalt Kapps später einmal verschwinden und einer anderen Re< girungform Platz machen sollte Als Hochverrath erscheint jeder gewaltsame Angriff auf den Träger der Staatsgewalt, der ihm und seinen dazu berufenen Organen das Recht der freien Regirungbethätigung -entzieht. Ob Dies für längere oder kürzere Zeit geschieht, ist gleich* giltig. Unrichtig ist, daß ein Staatsgrundgesetz sein Bestehen not» wendiger Weise immer auf die Dauer abgestellt haben müsse. Das mag die Regel bilden, gehört aber keineswegs, wie die Vertheidigung meint, zu den begrifflichen Erfordernissen einer Verfassung. Die Ver» fassungsgeschichte kennt auch Verfassungen von einer von vorn herein begrenzten Lebensdauer. Hinzuweisen ist auf das Gesetz vom zehnten Februar 1919, das der deutschen Republik eine vorläufige Verfassung gab, das aber von vorn herein nur bis zur Verabschiedung der künftigen Reichsverfassung Geltung haben wollte. Die Anmaßung (Usurpation) der obersten Staatsgewalt im Reich durch Kapp würde daher selbst dann eine Aenderung der Verfassung in sich schließen, wenn Kapp sie wirklich

nur als Zwangsmittel gegen die Reichsregirung hätte gebrauchen wollen,
mit der weiteren Absicht, alsbald nach Erreichung dieses Zweckes die
Verfassung von Weimar wieder unverändert in Kraft treten zu lassen.
Dahingehende Absichten haben übrigens, wie das Gericht über»
zeugt ist, bei den Betheiligten in Wahrheit nicht bestanden. Nur um
nach einer kurzen Uebergangzeit schließlich Alles beim Alten zu lassen,
würden Kapp und Lüttwitz sich nicht in ein so ungeheures Wagniß
gestürzt haben, bei dem einer der obersten militärischen Befehlshaber
sogar Reichswehr gegen die Reichsregirung marschiren ließ. (§§ 106,
107 MStGB.) Darüber können sich auch die Angeklagten, politisch
erfahrene Männer, keinen Augenblick im Unklaren gewesen sein. Was
die Staatsstreichler mit ihrem Vorgehen in Wirklichkeit bezweckten, Das
zeigen un verhüllt die brieflichen Bekenntnisse Kapps und Schieies; Das
wird auch offenbar in den amtlichen Erlassen Kapps vom vierzehnten
März 1920 „an die Regirungen der Bundesstaaten", worin als die vor*
nehmste Aufgabe der neuen Regirung bezeichnet wird: „die Wieder»
Herstellung und der Ausbau des Reiches auf der Grundlage bundes»
staatlicher Verfassung unter völliger Wiederherstellung der Freiheit und
Souverainetät der Bundesstaaten, wie sie kraft der alten Reichsverfassung
bestand, . . . und die Ordnung der Finanzen unter Anerkennung der
Steuerhoheit der Bundesstaaten". Also in einem der wichtigsten Funkte,
in der Ausgestaltung des bundesstaatlichen Verhältnisses der Länder zur
Reichsgewalt: vollständige Abkehr von der Weimarer Verfassung und
Rückkehr zu den Grundsätzen der bismärckischen Verfassung!
Wie wenig Kapp auch späterhin noch, als sich schon die Anzeichen
eines Zusammenbruches des Unternehmens bemerkbar machten, geneigt
war, sich mit der Weimarer Verfassung abzufinden, geht aus den Be»
dingungen hervor, die er am fünfzehnten März 1920 durch den General
Maercker der alten Regirung in Stuttgart als Grundlage für Einigung»
Verhandlungen überreichen ließ, insofern hier neben dem Reichstag
noch die Schaffung einer besonderen Zweiten Kammer gefordert wird,
einer sogenannten Kammer der Arbeit. Gegen Kapp und Von Lüttwitz
ist also festzustellen, daß sie es unternommen haben, die Verfassung
des Deutschen Reichs gewaltsam zu ändern (§§ 81 Nr. 2, 82 StGB).
Das Kapp»Unternehmen ist auf der stuttgarter Tagung der National:
Versammlung am achtzehnten März 1920 mit Recht als ein „ungeheures
Verbrechen am deutschen Volk" gebrandmarkt worden. Es hat Alles
in Frage gestellt, was seit den Novembertagen 1918 in langer, mühe»
voller Arbeit zur Wiederherstellung des zerrütteten Staatswesens gethan
und erreicht war. Es mußte unabsehbare politische Folgen nach sich
ziehen und hat vieler Orten zum Bürgerkrieg geführt. Seine unheil»
vollen Nachwirkungen können bis zum heutigen Tage noch nicht als
vollständig überwunden angesehen werden.

Chronikon

Am neunten März hat die Deutsche Volkspartei eine
Denkschrift veröffentlicht, die erklärt, warum sie vor ein paar
'Vochen der Regirung Mißtrauen aussprach, und die Bedin»

gungen aufzählt, nach deren Annahme sie den neuen Steuern
und der Zwangsanleihe zustimmen will. Fast Alles ist ver»
nünftig; und schmählich für koalirte Parteien und deren
regirenden Ausschuß, daß so einfaches Pflichtgebot ihnen erst
aufgezwungen werden mußte. Sie sind, Mann vor Mann, durch
das Joch gegangen; und da in der nächsten Nacht der Kanzler
auf dem Rokoko»Kostümfest eines berliner Kriminalanwaltes
von Zwölf bis Fünf urbehaglich getanzt hat, . . . wird er ge»
wiß bald wieder die furchtbare Noth des niedergetretenen
Vaterlandes bestöhnen. Die indischen Mohammedaner, bisher
Englands Deich gegen die Hindufluth, sind von Angora aus in
den Beschluß gedrängt worden, den rebellirenden Indern
Beistand nur zu versagen, wenn der Türkei Konstantinopel,.
Thrakien, Smyrna und die Khalifatsmacht über die Heiligen
Stätten zurückgegeben wird. Auf Befehl vom Ganges her
muß Europa die Türkenwirtschaft, unter der üppiges Frucht»
land verwest, noch länger leiden, wenn nicht Amerika wider»
spricht. Das hat die Einladung nach Genua abgelehnt und
die Rückzahlung des für seine Truppen im Rheinland ausge»
gebenen Geldes, einer Goldmarkmilliarde, gefordert. Nur eine
unpolitische Wirthschaftkonferenz würde von Washington
beschickt. Warum wird sie nicht einberufen oder zunächst
wenigstens offiziell um Angabe des Ortes ersucht, wo
mit Vertretern der Herren Harding und Hughes das Pro»
gramm entworfen werden kann? Genua läuft nicht davon.
Ist nirgends noch gründlich vorbereitet. Der Einzige, der
Nothwendigkeit früh erkannt hat, ist wieder Präsident Ma»
saryk, dessen Ministerpräsident Benesch die Serbokroaten,
Rumänen, Czechoslowaken, Polen in Wirthschafteinung ge»
lotst hat. Folgen die Großmächte auf diesen Weg, so kann
Europa genesen. Jetzt? Schleunige Sammlung der besten
Wirthschafter, unbeamteter, die, ohne Rücksicht auf altes
oder neues Vertragsrecht und National vorurtheil, prüfen, was
zu Tilgung der tausendmal beredeten, beschriebenen Welt»
übel geschehen muß und kann. Nützlichen Vorschlägen der
Kaufleute haben die Politikmacher dann den Wust der Ver»
träge anzupassen; Lebenswirklichkeit dem Pergament. Ein
Schwerkranker, der, weil ers gewohnt ist, vom Arzt für die
Nächte Tanzfreiheit bedang, taugt ins Narrenhaus.
@

Nackttänze

(Nach einem vom Herrn Elgard stenographirten Plaidoyer)

kie Paragraphen 183 und 184 des Strafgesetzbuches haben
D1
den Begriff der „Unzüchtigkeit" mit einander gemein; § 183 beschäftigt sich mit der unzüchtigen Handlung, § 184 mit der unzüchtigen Produktion. Während § 184 verhüten will, daß ein sittlicher Schade entsteht, ein Schadensdelikt, kann § 183 nur angewendet werden, wenn Jemand Aergerniß genommen hat, ein Schade also schon entstanden ist.

Zunächst ist die Frage zu stellen: Wie muß die Handlung beschaffen sein, die im Sinn des § 183 öffentlich ein Aergerniß geben kann? Hierüber, und zwar in Anmerkung 4 zu § 183, sagt, in aller Kürze, mit bekannter Vortrefflichkeit, der Kommentar der Reichsgerichtsräthe: „Durch die öffentlich vorgenommene unzüchtige Handlung muß ein Aergerniß gegeben worden sein. Dazu ist erforderlich, daß eine Handlung an sich so geartet ist, daß sie das allgemeine, nicht überspannte Sittlichkeitgefühl eines Anderen in geschlechtlicher Beziehung verletzen kann."

Nicht maßgebend für die Beurteilung der Handlung soll sein die Phantasie unerfahrener Schuljugend. Denn diese Phantasie kann in jedem Werk, auch dem herrlichsten Werk der Kunst, Unzüchtiges, Anstoß Erregendes, Aergerniß Gebendes entdecken, eben weil diese Phantasie unerfahren ist. Das wird ausgesprochen in einer Reichsgerichtsentscheidung Band 48, .Seite 233 mit den Worten: „Wenn einzelne unreife Burschen lächerliche Bemerkungen gemacht und gekichert haben, so kann durch eine solche Schilderung von Einzelheiten der Nachweis nicht ersetzt werden, daß es der Vorführung an dem Ernst und der Sachlichkeit gefehlt hat, die durch ihren Zweck geboten waren, und daß sie daher, sei es auch nur an einzelnen Stellen, Raum ließ für die Empfindung eines geschlechtlichen Reizes." Kohler sagt in seiner Schrift „Das Sinnliche und das Unsittliche in der Kunst": „Man darf dabei nicht unreife Knaben oder halbwüchsige Mädchen vor Augen haben. Die Schulpädagogik bildet keinen Maßstab für die Beurteilung eines Werkes. Sache der Erziehungpolizei ist

es, der Jugend Schriften und Darstellungen fernzuhalten, für welche sie noch nicht gereift ist. Selbst künstlerische Schöpfungen und selbst künstlerische Schöpfungen höchster Art sind nicht immer für ciie Jugend bestimmt."

Also nicht kann maßgebend sein die Rücksicht auf unreife Menschen noch auf eine besonders ausgeprägte Pruderie. Hierüber sagt Binding in seinem bekannten Fakultätgutachten: „Nichts ist erschreckender als die Pruderie, die alles Nackte als unzüchtig betrachtet. Sie stellt sich durch ein unfreiwilliges Geständniß selbst an den Pranger."

Die Tänze, deren Vorführung jetzt bestraft werden soll, sind seit zweieinhalb Jahren zu sehen. Wenn man sehr schlecht rechnet und in jedem Jahr nur dreihundert Vorstellungen annimmt, in zweieinhalb Jahren also siebenhundertfünfzig Vorstellungen und für jede Vorstellung eine Besucherzahl von achthundert annimmt, so kommt man auf eine Besucherzahl von rund sechsmalhunderttausend, eine Zahl, die ich auf f ünfmalhunderttausend einschränken will. Und wer hat nun von dieser halben Million Deutscher Aergerniß genommen? Ein Pfarrer, ein Polizeibeamter, ein „Aergernißnehmer" von Beruf und ein Spezialarzt für Geschlechtskrankheiten. Außer dieser edlen Verbrüderung nicht ein Einziger von allermindestens Fünf hunderttausend. Die eigenen Gefühle sind bedeutunglos bei der Beurteilung von Handlungen im Sinn der §§ 183 und 184. Man kann sehr wohl der Meinung sein, daß. diese Vorführungen nicht nötig sind. Dann führe man die Censur wieder ein! Aber nicht unter dem Zeichen des Polizeiknüppels, sondern unter dem Signum der Themis mit der Waage, eines Forums von sachverständigen Künstlern und Kunstkennern. Die Wiedereinführung der Censur auf dem Umweg über die §§ 183 und 184 des Strafgesetzbuchs und der Gerichte bedeutet einen gefährlichen Angriff gegen die Rechtssicherheit. Der Arzt hat gesagt, er habe Anstoß genommen, weil er befürchte, die Geschlechtskrankheiten könnten in Folge der Erweckung der Sexualität durch die Vorführungen der Angeklagten verbreitet werden. Rechtlich ist diese Sorge für das Geschlechtsleben eines Anderen, nach der Rechtsprechung des Reichsgerichtes, völlig unerheblich. Aber gegen die ent-

setzliche Heuchelei, die tut, als sei der Geschlechtstrieb das an sich Böse und zu Bekämpfende, muß ich ein Wort sagen. Das deutsche Volk würde zu Grunde gehen, wenn sein Geschlechtstrieb geschwächt werden könnte! Der bedeutet, wie Kohler mit Recht sagt, die Ewigkeit des Menschen. Die wirtschaftliche Lage des deutschen Volkes ist seit unvordenklichen Zeiten und heute erst recht so, daß ein Mann in der höchsten Geschlechtsreife nicht mehr zur Ehe schreiten kann, in der Regel kaum vor dem dreißigsten Lebensjahr. Wer aber von deutschen Jünglingen sexuale Enthaltsamkeit bis zur Verheiratung fordert, Der verlangt von ihnen die Verkümmerung ihrer Sexualität. Der Geschlechtstrieb braucht nicht „erregt" zu werden, Das ist eine konventionelle Lüge. Er ist, er muß sein; und Weh uns, wenn er verdorrte!

Bei der eben so gründlichen wie feinspürigen Untersuchung des im § 184 gegebenen Begriffes der Schamverletzung hat das Reichsgericht sich die Frage gestellt: Wie kann •die Kunst so dargestellt werden, daß die reine Freude an der Schönheit des künstlerischen Werkes, unabhängig von dessen Gegenstand, übrig bleibt?

Hier haben wir zu fragen: Lassen sich die Grundsätze, die das Reichsgericht für die Bildenden Künste vorgeschrieben hat, auf die Tanzkunst anwenden? Die Grundlage zur Beantwortung bietet die Entscheidung im Band 24, Seite 367. Dort heißt es: „Bei bildlichen Darstellungen des nackten menschlichen Körpers fällt der aesthetische Gesichtspunkt ins Gewicht. Die Bildenden Künste haben von je her den nackten menschlichen Körper nur seiner sinnlichen Schönheit wegen oder auch Vorgänge geschlechtlichen Charakters um ihrer selbst willen dargestellt. Man ist überall der Ueberzeugung, daß die Kunst im Stande ist, auch Gegenstände der eben berührten Art künstlerisch bis zu dem Grade zu durchgeistigen und zu verklären, daß für das natürliche aesthetische Gefühl die sinnliche Empfindung durch die interesselose Freude am Schönen zurückgedrängt wird." Die Bildende Kunst produzirt, was sie in der Umwelt sieht. Sie stellt den nackten menschlichen Körper nicht selbst dar, sondern im Bilde, gemalten oder gemeißelten. Die Tanzkunst hingegen stellt den

-

nackten menschlichen Körper nicht mittelbar, sondern unmittelbar dar. Auch für die Tanzkunst gilt aber der Satz, daß „hauptsächlich das Aesthetische ins Gewicht fällt'': und so wird man die Grundsätze des Reichsgerichtes auch auf die Tanzkunst anwenden können. Wie stehen denn Kunst und Sinnlichkeit zu einander? Darf man von einem Werk, das sinnlich wirkt, sagen, es wirke unzüchtig? Die Kunst ist ohne Sinnlichkeit überhaupt nicht denkbar. Künstler sind meistens stark sinnliche Menschen und die Kunst entspringt ihrer Sinnlichkeit. In dem Werk des Landgerichtsrathes Lazarus „Das Unzüchtige und die Kunst" heißt es: „Das eigentlich Sinnliche ist der Kunst nicht fremd, sondern für sie ein wichtiges Element. Es hieße, sich absichtlich die Augen verschließen, wenn man leugnete, daß in vielen Werken beider Künste ein großer Teil der Wirkung der Sinnlichkeit entspringt, die aus ihnen spricht und mitwirken muß." Und der bekannte Kommentar Frank sagt im Anschluß an die Rechtsprechung des Reichsgerichtes: „Die künstlerische Absicht erregt den geschlechtlichen Reiz um der Freude an der Schönheit des Kunstwerkes willen, die geschlechtliche Absicht dagegen wesentlich um seiner selbst willen. Mit anderen Worten: Künstlerisch ist die Absicht dann, wenn der geschlechtliche Reiz nur als Mittel zu künstlerischen Zwecken erweckt werden soll; unzüchtig ist sie, wenn ein ideales Ziel jenseits des geschlechtlichen Reizes nicht vorhanden ist." Die Frage ist also: War in den Tanzbewegungen, die hier zu beurteilen sind, der geschlechtliche Reiz letzter Zweck? Meines Erachtens nicht. In den Tänzen der Balleteusen können sich viel eher Momente zeigen, die an die Darstellung des Beischlafs durch Tanzbewegungen erinnern als hier. Nicht ein einziger der beanstandeten Tänze erinnert in seinen Bewegungen so an den Beischlaf wie eine ganze Reihe von Tänzen, etwa der Tango, die in unserer „besten" Gesellschaft täglich getanzt werden und bei denen die sinnliche Erregung eben dadurch, daß beide Geschlechter zusammen den Tanz ausführen, viel größer ist. Ich habe vor längerer Zeit (nicht mit Freude darüber, daß in Deutschland überhaupt Nackttänze aufgeführt werden) zusammen mit meiner Gattin die Tänze gesehen. Wir fanden sie viel dezenter als die Tänze

der Gesellschaft, eben, weil es keinerlei Berührung giebt, auch da nicht, wo Mann und Frau zusammen tanzen. Die „geschlechtliche Absicht" ist also durchaus nicht fühlbar. Gerade die Nackttänze bieten Möglichkeiten ganz anderer Art, sogar die Möglichkeit, in künstlerischer Form auch dem Geschlechtsakt Ausdruck zu geben. Das ist gar nicht versucht worden.
Wir dürfen auch nicht vergessen, Nacktheit von Ausgezogenheit zu unterscheiden. Lazarus sagt darüber: „Leichter schamverletzend als die Wirkung des Nackten ist die des Ausgezogenen. Diese tritt ein, wenn man den Eindruck hat, nicht einen nackten, sondern einen ausgezogenen Menschen dargestellt zu sehen. Das ist bei Bildern, die nackte weibliche Gestalten mit Schuhen, Strümpfen, Hüten und Dergleichen abbilden, der Fall. Das ist nicht mit dem Halbnackten zu verwechseln. Man denke an die Venus von Milo und die zahlreichen griechischen Gewandstatuen, die den Körper fast ganz durchschleiern lassen. Es ist die beabsichtigte Verbindung von Kleidung und Nacktheit, die ihren Reiz gerade darin sucht, daß Etwas, das anständiger Weise verborgen gehalten wird, enthüllt wird, also die bewußte Offenbarung des Nackten, welches eigentlich bekleidet bleiben müßte." Das entspricht durchaus meinem Empfinden. Wenn mit lüsternen Bewegungen zunächst die Stiefelchen, dann die Strumpfbänder abgezogen und nach und nach die rauschenden Kleider und Unterkleider abgeworfen würden, dann könnte Das einen geschlechtlichen Reiz ausüben. Das erleben wir oft auf dem Theater. Wenn aber eine schöne Frau (nicht nach und nach sich enthüllt, sondern) plötzlich in nackter Schönheit vor dem Beschauer steht, dann wird die selbe Wirkung erzielt wie vom Bildwerk des Künstlers. Die Natur vermag eben, nicht oft, nur in seltenen Exemplaren, in schönen Menschen und Tieren die größte ästhetische Wirkung zu erzielen. Die Wirkung also, die das Reichsgericht der überragenden Phantasie des Künstlers zuspricht, kann der nackte Körper einzelner Menschen selbst hervorrufen.
Ich finde, daß eine Balleteuse, die in hohen Seidenstrümpfen erscheint, mit nacktem Oberschenkel, mit halb bekleidetem^, Oberarm, mit nicht ganz, sondern nur halb zur

\
\

Schau getragener Brust (die vielleicht durch ein Korset etwas nach oben gedrückt ist) viel lüsterner wirkt als eine nackte Frau. Ich finde: das uns aus der Rokokozeit überkommene Balleteusekostüm, mit dem rauschenden Frou-Frou des abstehenden Röckchens, das die Schenkel sehen läßt, mit dem tiefen Brust- und Rückenausschnitt, wirkt viel sinnlicher.
Doch diese an sich wichtigen Fragen treten hinter die andere zurück, ob hier dann nicht die subjektive Voraussetzung der Strafbarkeit fehle. Der Vorsatz im § 183 ist das Bewußtsein des Täters, daß er eine unzüchtige Handlung öffentlich vornehme und dadurch Aergerniß gebe. Dolus eventualis reicht aus, aber nicht dasRechnen mit bloßer Möglichkeit. Hatten nun, wie bei so neuartigen Unternehmen zu vermuten ist, die Angeklagten Zweifel über die Wirkung ihres Versuches, so wurden diese Zweifel beseitigt durch das Verhalten der Zuschauer, der Filmcensur, der Polizei, der Staatsanwaltschaft, der Sachverständigen und des Herrn Oberregirungrathes Von Glasenapp. Die Tänze sind an den Säulen groß plakatirt und in den Zeitungen besprochen worden. Fünfhunderttausend Menschen haben sie gesehen. Niemals ist ein Widerspruch aus dem Publikum heraus erfolgt. Das ist ein Beweis, daß die Angeklagten das Bewußtsein haben mußten, die Welt nehme nicht Anstoß. Dies aber ist entscheidend: die Auffassung der Menge, des Volkes. Diese Auffassung wandelt sich. Oft zum Schaden des Volkes, oft zu unserem größten Aerger. Einerlei: das Gericht muß seine Kritik der allgemeinen Anschauung zurückdrängen und sich damit begnügen, sie festzustellen. Das fordert, im Anschluß an die Judikatur des Reichsgerichtes, auch Lazarus in den Sätzen: „Das Schamgefühl, das für den Richter maßgebend ist, kann nur das gegenwärtig herrschende sein; eben so wenig wie Das, was sein soll, für ihn in Betracht kommt, berührt ihn Das, was war oder sein wird. Der Richter darf nicht hinter seiner Zeit zurück sein und Das, was in der guten alten Zeit als unzüchtig galt, auch heute ohne Weiteres dafür erklären. So folgt die Rechtsprechung dem Wandel des Empfindens, ohne damit jedem Wechsel der Tagesmeinung zu folgen." Das Gericht muß also fragen: Hat sich das Volksempfinden durch die

große Umwälzung, Krieg und Revolution, gewandelt oder nicht? Und diese Frage muß beantwortet werden, frei von unseren Wünschen, frei von der Erwägung, ob wir bedauern, daß es so gekommen ist. Das Gericht hat nur festzustellen, was ist. Und wenn die Vertreter der alten Zeit hundertfach beklagen, daß ein Wechsel der Anschauung eingetreten ist: für uns Alle hier ist diese neue Anschauung des Volkes souverain und allein entscheidend. Und wer könnte diese Wandlung leugnen? Ich habe schon ersucht, in die Tanzsäle unserer guten Gesellschaft zu blicken. Mein Mitverteidiger hat auf die Seebäder gewiesen. Früher hatten Frauen überhaupt kaum Gelegenheit, in öffentlichen Bädern zu baden. Dann kamen die Warnungtafeln, den Damenbädern nicht zu nahen. Dann kam das gemischte Bad, das „Familien"-Bad, wo man nicht selten so unschöne Dinge sieht, daß, wie der Witz sagt, sich „die Wellen brechen".

Gewiß ist eine der schwersten Aufgaben für den Richter der Deutschen Republik, sich auf den anders gearteten Geist der Gegenwart einzustellen. Doch wie schwer es sein mag: Die Pflicht fordert die Neueinstellung von uns Alten. Das deutsche Volk ist nicht mehr so prüde, wie es war, hat auf die Fragen der Religion und die damit zusammenhängenden der Sittlichkeit heute ganz andere Antworten als vor zwanzig, noch vor zehn Jahren. Und gegen diese Tatsache hat die Auffassung der „Ewig-Gestrigen", der nicht mehr herrschenden Kaste, kein Gewicht. Man kann die orthodoxe Auffassung eines Pfarrers begreifen, sie sogar wünschen. Erlogen aber wäre die Angabe, diese Auffassung sei im deutschen Volk herrschend. Ob unsere Gerichte bereit und willig sind, de» Forderungen der Zeit, auch ihnen unangenehmen, zu genügen, in den Geist neuer Zeit sich einzufühlen und aus diesem Geist, nicht aus eigenem, noch so ehrwürdigem Vorurteil, Recht zu sprechen: auch davon wird der Ausgang dieser Verhandlung zu zeugen haben. Und dieses Zeugniß ist von hoher Bedeutung: denn Rechtssicherheit ist nur, wo die Norm des Mehrheitempfindens, nicht Einzelwillkür, das Urteil bestimmt.

Rechtsanwalt Fritz Grünspach.1

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Haiden in Berlin. — Erich Reif'" Verlag (Verlag der Zukunft) in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin».

Direction der Disconto-Gesellschaft
Berlin.
Unsere Kommanditisten werden hierdurch auf
Dienstag, den 28. M&rz 1922, nachm. 4 Uhr,
zu einer außerordentlichen Generalversammlung nach unserem
hiesigen Geschäftshause, Behrenstr.42 II, eingeladen.
Verhandlungsgegenstände:
1. Erhöhung des Kommanditkapitals um 210 000 000 Mark auf
610 000000 Mark; Festsetzung der Ausgabebedingungen.
2. Abänderung der Satzung:
Art. 1 (Eintritt und Ausscheiden von Geschäftsinhabern);
Art. 5 (entsprechend den Beschlüssen zu 1);
Art. 36 und 40 (Fassungsänderungen).
Zur Teilnahme an der Generalversammlung ist jeder Komman-
ditist, zur Stimmenabgabe bei den zu fassenden Beschlüssen sind nur die-
jenigen Kommanditisten berechtigt, deren Anteile mindestens acht Tage vor
Berufung der Generalversammlung im Aktienbuche der Gesellschaft auf ihren
Namen eingetragen sind, und welche ihre Anteile — oder Depotscheine
der Reichsbank oder der Bank des Berliner Kassen-Vereins — spätestens
einen Tag vor der Generalversammlung entweder bei einem Notar oder
bei der Direction der Disconto - Gesellschaft in
Berlin, der Norddeutschen BanK in Hamburg oder
dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein A.-G. in
Köln, oder bei einer Filiale oder Zweigstelle der
vorgenannten Banken an anderen Plätzen,
oder in Augsburg bei der Bayerischen Disconto- u. Wechsel-BanKA.-G.,
„ „ BarmenbeidemBarmerBanK-VereinHinsberg,Fischer&Comp.,
„ . Breslau bei dem Bankhause E. Reimann,
„ , Dresden bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt,
Abteilung Dresden,
bei dem Bankhause Philipp Elimeyer,
„ > FranKfurt a. M. bei der Deutschen Effecten- u. Wechsel-BanK,
bei dem Bankhause E. Ladenburg,
* » Hamburg bei der VereinsbanK in Hamburg,
„ . Karlsruhe i. B. bei der Süddeutschen Disconto-Gesellsch. A.-G.,
bei dem Bankhause Veit L. Homburger,
bei dem Bankhause Straus H Co.,
» » Köln bei dem Bankhause A. Levy,
bei dem Bankhause Sal. Oppenheim jr. 9 Cie.,
„ „ Leipzig bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt und bei
deren Abteilung Becher & Co.,
. > Magdeburg bei dem Bankhause F. A. Neubauer,
. » Hannheim bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G.,
„ ■ Heiningen bei der BanK f. Thüringen vorm. B. H. Strupp A.-G.,
„ „ Hünchen bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-BanK,
bei der Bayerischen VereinsbanK,
„ » Nürnberg bei der Bayerischen Disconto- u. Wechsel-BanK A.-G.,
bei dem Bankhause Anton Hohn
gegen Bescheinigung bis zur Beendigung der Generalversammlung hinterlegen.
Berlin, den 9. März 1922.
Direction der Disconto-Gesellschaft.
Die Geschäftsinhaber:
Dr. Salomonsohn. Dr. Russell. Urbig.
Dr. Solmssen. Dr. Hosler. Schlieper. FranK.

Kunstblätter in großer Auswahl.
Man verlange Probesendung. Postfach 2,
Hamburg 31.
gegen Katarrh. Husten us.w..
Missions-
Briefmarken
der ganzen Weif, nicht sortiert, nach Qewichl
(beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie soforl
Probe-Kilo (ca. 20000 Stück)
Brief marKea-Ein- und -Auifahraesell-
•chaft m.b.H., Köln, Gewerbehaua
c
Brillanten Perlen.smaragde, Perischnüre1
Hiniaiii«iikauft zu hohen preisen
Mßnit7 Frieüricnstr. 91-92, l.Etg.
■ w I zwisch. Mittel- u. Oorotheemtr.
Das große
Bilderbuch des Films
Die große
Prachtausgabe
1921
Die große
Prachtausgabe
Künstlerische Ausführung im Tleldruch Uerfahren.
Geschaffen unter Mitwirkung erster Fachmänner und
Schriftsteller, bringt es neben Szenen aus den bedeu-
tenden Film werken auch die Bildnisse der bekanntesten
und beliebtesten Film-Künstler und -Künstlerinnen.
Preis M. 25,—
für das Inland
Preis M. 25,- Erscheint in einigen Wochen
lür das Inland —^— ———
Verlag Film-Kurier
BERLIN W8, Leipziger Straße 39
Im Interesse prompter Lieferung Bestellungen schon jetzt erbeten
bemi Korpulenz ■»
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoffbaner'a ges. gesch.
Entfettungstabletten
Vollkommen unsehädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und über-
mäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
Leicht bekömmlich. — Ausführt. Broschüre (od. Literatur) gegen 1.— IL Porto.
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) AmlZntr.7192

DIE ZUKUNFT
Herausgeber: Maximilian Harden
XXX. Jahrg. 25. März 1922 Nr. 26
Der Berg des Ruhmes
ie Linie, die vor vierzehn Tagen hier den Umriß franko«
britischen Zwistes um Egypten nachzuzeichnen versuchte,
hat auch ein Ereigniß gestreift, dessen Folge tief in die Nieder,
gangsgeschichte unserer Kaiserzeit einwirkte. Im April 1898
hatte ein neues Gesetz die deutsche Kriegsflotte beträchtlich
gestärkt. Zum ersten Mal huschte ein Frostein durch Englands
Glieder. Schon war die Uebermacht seines Handels bedroht.
Unser Reich, hatte Joseph Chamberlain gesagt, „ist der Han»
del; zwei Wörter, doch nur ein Sinn". Und die Frage, ob diesem
Reich von Deutschland her Gefahr drohe („Are we ruined
by the Germans?"), wurde von der Volksmehrheit bejaht. In
Köln, vor dem enthüllten Denkmal des bescheidenen Groß«
vaters, hatte Wilhelm den Dreizack Poseidons für sich ge»
fordert. Die bittere Nothwendigkeit, die Britenmarine so zu
mehren, daß ihre Ueberlrgenheit unter allen Umständen sicher
blieb, düngte die Keime des Kauf mannsgrolles. In Frankreich
ließ die tückische Wildheit des Kampfes um Schuld oderUn*
schuld des Hauptmannes Dreyfus die Furcht erkennen, durch
Beschmutzung und Zerrüttung des Heereskörpers den Groß»
machtrang zu verlieren, der schon dem Lande der Panama«
schmach und der schwindenden Geburtenzahl kaum noch zu
retten schien. Der Deutsche Kaiser, der die Hand nach Kiaut.
schau gestreckt, seinem nach Ostasien ausreisenden Bruder be«
fohlen hatte, „mit gepanzerter Faust dreinzuf ahren" und nie zu
vergessen, daß „Reichsgewalt Seegewalt bedeute", hetzte mit
Wehen im Schoß

unermüdlichem Eifer den jungen Zar Nikolai Alexandre-
witsch gegen beide Westreiche. Er behauptete, zwei englische
Bündnißangebote (Tastversuche Chamberlains, der, als Ko«
lönialminister, gar nicht berechtigt gewesen wäre, das Kabinet
Salisbury zu binden) abgelehnt zu haben und nun vor dem
dritten zu stehen, einem „ungeheuren, das meinem Land eine so
weite und große Zukunft eröffnet, daß ich es für meine Pflicht
gegen Deutschland halte, gehörig zu überlegen, bevor ich
antworte. Was die Tendenz dieses Bündnisses ist, wirst Du
gut verstehen, da ich weiß, daß es sich um ein Bündniß mit
dem Dreibund und mit Einschluß von Japan und Amerika
handelt, mit denen schon Vorverhandlungen begonnen wor-
den sindl Nun bitte ich Dich, als meinen alten und ver»
trauten Freund, mir zu sagen, was Du mir bieten kannst und
thun willst, wenn ich ablehne." Er bittet auch den alten
Freund, dem das Wahngebild eines Weltbundes gegen Ruß»
land und Frankreich, höchst freundschaftlich, Mehrleistung
erpressen soll, um „Diskretion gegen Jedermann." Glaubt
er, Nikolai berge den Inhalt so gewichtiger Briefe seiner Frau
Alix und seiner Mutter, die den britischen Verwandten nichts
hehlen? Wilhelms Brief ist vom letzten Maitag. Am neun»
zehnten Juni bietet Fürst Münster der pariser Regirung einen
Pakt gegen England an; zunächst nur zu Abschreckung von
dem Plan, das Recht zum Marsch durch Portugals afrikanische
Kolonie zu erlangen. Herr Gabriel Hanotaux hatte schon,
mit dem ganzen Kabinet Meline, den Präsidenten Faure um
F.nthebung vom Amt ersucht, führte nur noch das laufende
Geschäft weiter und überließ die Antwort auf die deutsche
Verbalnote seinem Nachfolger. Diese Antwort kam niemals.
Herr Theophile Delcasse, der in Gambettas „Republique
Francaise" das Handwerk des Zeitungmachers gelernt hatte,
1893 Kolonialminister geworden war und nun, im Radikalen»
kabinet Brisson, das Auswärtige übernahm, fand die Zu»
\ juthung, mit Berlin sich gegen London zu wenden, so „takt>
I&4. Jind plump", daß er ihr gar nicht antwortete. Das war
l°s V^'ich; und galt dem mißtrauischen, fast krankhaft emp»
un Geheimrath Von Holstein als bündiger Beweis
&n 1 »;^senen Deutschenhasses, den er seitdem, ohne an«
des verbis-

deren Grund und mit Unrecht, dem Minister Delcasse tu»
schrieb. Der ist am ersten März siebenzig Jahre alt geworden;
und bei dieser Gelegenheit wurde wieder von dem deutschen
Eingriff gesprochen, der am sechsten Juni 1905, nach sieben«
jähriger Amtszeit, seine Ausstoßung aus dem Kabinet Rouvier
erwirkte. Die Franzosen wissen noch heute nicht, daß der
Grund zu dem berliner Mißtrauen im Juni 1898 gelegt wor»
den war. Ihr londoner Botschafter Courcel, damals durch
Englands egyptische Politik verärgert, hatte zu dem ihm be»
freundeten Holstein gesagt, der neue Minister sei schuld
daran, daß der deutsch*französische Pakt nicht geworden sei.
Herr Delcasse hatte gethan, als sei mit dem Kabinet Meline«
Hanotaux die deutsche Verbalnote verschwunden; dem Bot*
schafter nie eine Antwort gegeben, den Engländern aber, mit
denen er wieder in „bonne entente" kommen wollte, den Inhalt
des Antrages nicht verschwiegen. Dem urpreußischenStarrkopf
Holsteins, zu dem der erst im Oktober 97 ins Staatssekretariat
gelangte Herf von Bülow aufblickte, blieb er der Erzfeind.
Dem Kaiser war er noch nicht angeschwärzt. Der (merkets)
hatte unter einem Mond mit zwei Bündnissen gegaukelt, aus
denen nichts, gar nichts als Verstimmung in Ost und West
geworden war; und bereitete nun die Reise nach Konstanti*
nopel und Jerusalem. Um sich im Islam noch höhere Gunst
zu erwerben, „fleht" er, Nikolai möge gegen die „Spitzbuben
von Kretern" und für die Türkei seine Macht einsetzen. „Er*
innere Dich, wie wir in Peterhof darüber einig waren, nie zu
vergessen, daß die Mohammedaner ein gewaltiger Trumpf in
unserer Hand sind, wenn Du oder ich plötzlich vor einem
Krieg mit der einmischunglüsternen Macht (England) stehen
sollten. Alle Augen sind hoffnung voll auf den großen Kaiser
des Ostens gerichtet." Aus Damaskus schreibt er, nie sei ein
christlicher Monarch im Heiligen Land „so gefeiert, mit so
schrankenloser Begeisterung empfangen worden" wie er. Eng*
land sei dort verhaßt und Frankreich verachtet. „Das ist die
unvermeidliche Folge des gräßlichen Sumpfes, in dem die
Franzosen jetzt mit ihren inneren Angelegenheiten herum*
tappen, wobei sie den Schmutz nach rechts und links spritzen,
bis ganz Europa von dem Qualm stinkt. Wie weit hat Kor«

ruption, Lüge, Ehrlosigkeit schon im Volk und besonders im
Heer um sich gegiiffenl Die Muslim nennen Faschoda Frank»
reichs zweites Sedan. Die Türkei ist durchaus lebendig und
nicht ein sterbender Mann. Hüte Dich vor den Moslemin,
wenn Du ihre nationale Ehre oder ihren Khalif antastest!"
Das schreibt er dem Verbündeten Frankreichs, dem Haupt
des seit Jahrhunderten demTürkensultan verfeindeten Reiches;
und weckt zugleich durch die Rede am Grab Saladins, die
ihn den Musulmanen als Schutzherrn und Machtbürgen em»
pfiehlt, in jedem Briten den Verdacht, der Zweck der Reise sei,
durch Gepräng und Versprechen im Islam England zu über bie»
ten. Handel,Flotte,Dreizack, Seegewalt, Kiautschau, Depesche
an Krüger, Doppelversuch, Rußland und Frankreich in anti»
britischesBündniß zu ködern,hitzige Werbung um dieMoham»
medaner, an deren Treue die britische Herrschaft über Indien
hängt: ists nicht genug? Und dürfte ins Angesicht solcher That»
sachen eine inUllsteins Verlag, der Wilhelms Briefe anNikolai
herausgab, erscheinende Zeitung die Beschwerde schleudern,
Englands Politik sei damals dem Deutschen Reich feindlich ge*
wesen? Drei Monate nach dem Tag von Damaskus wurde der
erste franko-britische Kolonial veitrag unterschrieoen. Die
Briefhetze währt fort; noch bei winzigstem Anlaß wird Albions
Bosheit vor Nikolais Auge gemalt. Ziel ist jetzt die Umfassung
Frankreichs.,, WennDuundichSchulter anSchulter zusammen»
stehen, so muß Frankreich sich uns Beiden offen und in aller
Form anschließen und damit endlich seine Vertragspflichtgegen
Rußland erfüllen, was für uns von größtemWetth ist, beson»
ders im Hinblick auf seine schönen Häfen und seine gute Flotte,
die dann auch zu unserer Verfügung stehen würden." Von
Lüge und Ehrlosigkeit, Sumpf und Stank ist nicht mehr die
Rede. Auf die Vormänner der Politik hagelt, freilich, noch
Schimpf. „Clemenceau und das übrige Lumpengesindel." Der
Außenminister kommt aber leidlich davon; er ist „der de»
mokratische Civilist und Freimaurer". Im Dezember 1901,
achtMonate nach dem Abschluß des Marokko Vertrages, heißt
es sogar: „Loubet und Delcassé sind gewiß erfahrene Staats»
manner; aber da sie nicht Fürsten, nicht Kaiser sind, ist mir
unmöglich, da, wo sichs um eine Vertrauensfrage handelt, mit

ihnen mich auf den selben Fuß zu stellen wie mit Dir, meinem
ebenbürtigen Vetter und Freund."
Vollen Vertrauens sind nur die im Ehebett echter Fürsten
Geborenen würdig: merket auch Dieses. Noch aber ist das
Bild der irrlichtelirenden Politik Berlins nicht vollendet. In
den letzten Oktobertagen des Jahres 99, als Englands Krieg
gegen die Transvaalrepubliken begonnen hatte, war Frank»
reich zuVerständigung mit Deutschland aufgefordert worden.
Herr Delcassé bat um Einzelangabe der Punkte, die das ge>
wünschte Abkommen decken solle: und diesmal blieb Berlin
die Antwort schuldig. Holsteins erste Rache? Oder Folge
des Besuches, den Wilhelm in London machte und in dessen
Verlauf Graf Bülow ein von der Legende dicht umsponnenes
Gespräch mit Chamberlain hatte? Der verkündete drei Tage
danach in Leicester als sein Ideal den Dreibund Großbrita»
niens, der Vereinigten Staaten und des Deutschen Reiches.
Weil er den deutschen Fühl versuch in Paris kannte und durch
Auswerfung neuen, stärkeren Koders hemmen wollte? Oder
nur, weil er, auf dem Feld internationaler Politik ein Fremd»
ling, sich wieder dem Wirbel seines heftigen, drum unklaren
Wollensdranges überließ? Ueberall recken sich Fragen auf.
Gewiß ist, daß Chamberlains Ruf in Amerika und Deutsch»
land kein Echo, in England selbst nur ein mattes weckte. Lord
Rosebery nannte die Rede von Leicester „ungeschickt" und
Präsident Mac Kinley hehlte in der nächsten Botschaft an den
Kongreß weder die Mißbilligung des Burenkrieges noch den
Willen Amerikas, allen europäischen Händeln fern zu bleiben.
In London und Paris aber festete neunjährige Erfahrung das
Gefühl, daß mit Deutschland nicht als mit einem sicheren
Nenner zu rechnen und deshalb der alte Gedanke des West»
mächtebundes jetzt, in der Zeit franko'russischer Freund»
schaft, zu Auferstehung in fruchtreichen Sommer berufen sei.

Von der Maus und den Froschen

So sah die Bühne aus, auf der die in Frankreich jetz
wieder viel besprochene Staatsaktion sich abgespielt hat
Konnte irgendein aus klarem Auge vorschauender Politiker
zweifeln, daß dieses Stück inTragoedie münden müsse? Wars
möglich, das junge, auf Kosten alter Staaten schnell in Groß»

macht gelangte Deutsche Reich mit solcher Unwahrhaftigkeit, mit so wirrem Flackerkopf zu regiren, ohne allmählich ihm ringsum Mißtrauen und Haß zu säen, dessen Ernte in Ge» witterstunde Lebensgefahr werden mußte? Im Sommer 1905 kam von der Wetterwarte die erste Warnung.

Bald nach dem Regirungantritt des Sultans Muley Hassan war in Marokko die Frage streitig geworden, unter welchen Bedingungen die Konsuln der fremden Mächte Marokkanern (Musulmanen und Juden) Schutz gewähren dürften. Im Ja« nuarl880 kams inFez zum Konflikt, die Mächte konnten sich, in Tagen hitzigen anglo«französischen Zwistes, nicht einigen, Sultan und Maghzen ersannen immer neueOrientalenvor» wände und Sir Drummond Hay. Englands Gesandter, forderte schließlich den Schiedsspruch einer Konferenz. Er war der schroffste Gegner des Franzosendranges nach Marokko und mahnte das londoner Auswärtige Amt immer wieder an Nel' sons Satz, nie dürfe an der nordafrikanischen Küste eine starke Kontinentalmacht gebieten, weil sie von dort aus das Mittel* meer und den Weg nach Indien sperren könne. Freycinet war in Paris Minister des Auswärtigen und der Mann, der Frank' reich in Madrid vertrat, hieß Jean Jaures (war aber nicht Proletarierführer, sondern nur Admiral). Bernhard Ernst von Bülow, der Vater des klugen Fürsten von Wilhelms Gnade, war gestorben und Chlodwig Hohenlohe zu Interimsleitung aus Paris ins Auswärtige Amt geholt worden. Ihn schickte, als Jaures der Konferenzforderung Drummond Hays zugestimmt hatte, Bismarck zu dem Botschafter Saint»Vallier und ließ ihn bitten, seiner Regirung zu melden, der Vertreter des Deutschen Reiches, das in Marokko keine Interessen habe, sei angewiesen, in Madrid jeden Vorschlag seines franzosischen Kollegen zu unterstützen. Freycinet dankte sehr artig für die Zusage, deren Werth die Republik zu schätzen wisse. Auf diesen Vorgang konnte Frankreich sich berufen, als Berlin es auf dem Weg nach Marokko zu hindern begann; konnte sagen: „Unter Eurem Bismarck, der doch wußte, woher für Deutschland Etwas zu holen war, hattet Ihr in Marokko keine Interessen und erbotet Euch freiwillig, uns Hilfe ?u leisten: und nun stellet Ihr, dennoch, Euch gekränkt, weil wir in der

Richtung vorwärts gehen, in die Ihr selbst uns gedrängt habt?"
Wichtiger als die Millionen, die Deutschlands Handel aus
dem Scherifenreich holen könnte, dünkte den ersten Kanzler
der fr anko«bi irische Interessenzwist, den, wenns nach ihm
ging, kein Dritter stören sollte. Je fester die Franzosen in
-Nordafrika undlndochina sitzen, desto ungefährlicher,dachte
er, werden sie in Europa, desto weiter schwindet auch die
Gefahr des Westmächtebundes. Dieser verschollene Glücks«
günstling mochte nie sich ohne großen Gegenstand regen
und wußte,wenn er sich einschiffte, stets, wo er landen werde.
So altmodische Sitte hat das Reich Wilhelms sich schnell
abgewöhnt. Das war schon 1904 hinter der Prunkfassade
des Dreibundgebäudes fast einsam. Rußland in der Man*
dschurei geschlagen. Großbritanien und Frankreich durch
die lärmsüchtige Thorheit der berliner Hofpolitik, durch
Wilhelms laute Drohreden und heimliche Zettelei gekränkt
und in Entente Cordiale vereint. Italien, das, mit schutzlosen
Küsten, nie der Freund eines Britenfeindes sein kann, den
Franzosen verbündet (Delcasse»Prinetti: Marokko»Libyen).
Und Oesterreich mit Recht bang vor jedem west*östlichen
Streit, der es zwingen könne, Deutsche, Czechen, Serben,
Kroaten, Italer, Polen, Slowaken, Slowenen, Rumänen, Ru»
thenen in eine Kriegsfront zu reihen. In dieser Stunde, die zu
weiser Stille mahnte, stürzte sich Deutschland, ohne bis ans
Ende durchdachten Plan, dessen Ziel das Mühen und Wagen
belohnen konnte, in das Abenteuer des Marokkohaders. Was
wurde in der „Zukunft* darüber gesagt?
1. „Das franko-russische Bündniß warnicht von der Laune,
sondern von harter Notwendigkeit diktirt, deren Dämmern
der erste Nikolai, Tocqueville und der Bismarck des Bundes«
tages schon voraussahen. Was verheißt dieses Bündniß aber,
das vielleicht nur in unverbindlichen Worten Alexanders des
Dritten zu einem Scheinleben erstand? Ganz sicher nicht
die Revision des frankfurter Friedensvertrages. Und seit Ruß«
land in Ostasien festsitzt, wäre auch Geschriebenes und Ge»
Stempeltes werthlos. Bleibt Frankreich, das Frankreich der
Combes und Clemenceau, allein, dann ists auf den guten
Willen des Deutschen Reiches angewiesen. Rasch also einen

Ersatz. Nur hinter Dover ist er zu finden. Auch England
ist isolirt und hat, seit es die Japaner auf Rußland gehetzt
hat, noch zwei nahe Feinde zu fürchten: Deutschland und
Frankreich. Wenn es einen davon, den seinem Handel un»
gefährlichen, sich zum Freund machen kann, wird sichs, gegen
alle Gewohnheit, diese Wandlung sogar Etwas kosten lassen;
und obendrein bekommt es in Egypten und Neufundland
Ruhe. Das Fxempel war von nüchterner Klugheit errechnet.
Auch kein Verbrechen, nur das Versehen eines nicht zünftig
erzogenen Zufallsdi plomaten, daß der Aprilvertrag über Egy p*
ten und Marokko der berliner Regirung nicht ,zur Kenntniß»
nähme* vorgelegt wurde. Der Kanzler des Deutschen Reiches
kannte ihn ja und hatte vier Tage nach der Unterzeichnung
im Reichstag bestritten, daß dieser Vertrag ,die europäische
Lage verschiebe*. Am siebenzehnten April 1901 wurde der
Vertrag dann in London veröffentlicht.
Der Erfolg stieg dem kleinen Delcasse zu Kopf. Dem
großen Bismarck allein war im Drang bisher ein so ver»
schmitztes System doppelter Rückversicherunggelungen. Und
Deutschland, von dem Widerspruch zu fürchten war, hatte
durch den beredten Mund seines Kanzlers erklärt, es sehe
keinen Grund zu Beunruhigung. Jetzt riß der Siegesrausch
den Kleinen fort. Sein Vorgänger, der kluge und gebildete
Herr Hanotaux, hat diesen Taumelzustand sehr hübsch mit
den Worten bezeichnet: ,On a voulu faire grand, on a voulu
faire vite*. Statt seinen Vertrag in der Tasche zu behalten,
schickte Delcasse einen Tölpel mit barschen Forderungen nach
Fez und bedachte nicht, daß Deutschland die Zeit russischer
Ohnmacht listig nutzen könne, um die alte Rechnung mit
Frankreich endlich zu ordnen. Wie ein beim HausdiebstahJ
ertappter Dienstbote ist er, mit Schimpf und Schmach, des»
halb schnell weggejagt worden. Glaubt aber irgendwo ein
Verständiger, Franzosen und Briten seien nun windelweich
und zum Opfer ihrer politischen Pläne bereit? Kann Frank»
reich, dessen wichtigste Zukunfihoffnung an Afrika hängt,
die Frucht siebenzigjähriger Aibeit wehrlos hingeben, sich
in Marokko offen verhöhnen, in Algerien und Tunis seine
Machtbasis lockern lassen? Nein. Kann England, das sich

nicht leicht, nui drängender Noth gehorchend, entschlossen
hat, trotz Nelson und Palmerston, D'Israeli und Salisbury
die Ausbreitung der Franzosenherrschaft bis in die Gibraltar»
straße zu dulden, ruhig zusehen, wenn sein gefährlichster Feind
erobernd in das Sultanat des Westens vordringt und sich als
Mittelmeermacht etablirt? Nein. Was bleibt also übrig, wenn
Deutschland Ernst macht? Krieg. Nicht der franko»britische
Krieg um Marokko, den Bismarck voraussah, sondern der Krieg
der beiden größten Westmächte gegen das Deutsche Reich.
Auf dem Holzpapier aber, das ihm die Weltpolitik be»
deutet, liest andächtig morgens der Bürger, ohne Opfer sei
ein ungeheurer Erfolg eingeheimst und alles dem Deutschen
Wünschenswerthe erreicht. Was denn? Die Konferenz; die
recht unangenehm werden kann; gewiß ist, daß sie nicht, wie
in offiziösen Zeitungen steht, ,die marokkanische Frage aus
der Welt schaffen wird'. Laß Dich, frommer Bürger, von der
Fülle bunten Glühlichtes nicht blenden. Am Ende bist Du
noch froh, wenn dem deutschen Handel das jetzt geltende
Recht gewahrt bleibt. Das wäre aber viel billiger zu haben
gewesen. Denn die Zeche wird diesmal theuer. Trotz allen
Beschwichtigungversuchen durchlauchtiger Staatsretter fühlen
dieFranzosen sich gedemüthigt und werden denTagvonTanger
und die Wochen der Angst nicht vergessen. Jahre lang ward
ihnen geschmeichelt; und sie schämen sich jetzt, beinahe zu
,dupe' geworden zu sein. Schon schürt Herr Clemenceau selbst,
der friedlich humane, den Haß; und in vierzehnTagen werden
sämmtliche patriotards heulen, Rouvier habe nur für seine
Aktien, nicht fürs liebe Vaterland gesorgt. Wenn man solches
Ressentiment nicht scheute, konnte man die Republik auch
vor ernstere Wahl stellen, deren Ausgang uns dann wenigstens
von dem Vogesenschrecken befreit hätte. Der im Frühling noch
recht lose Zweibund der Westmächte ist durch Gemeinschaft
des Hasses für ein Weilchen jetzt fest geknüpft England hat
zum ersten Mal wieder an einen europäischen Krieg denken
gelernt. Italien ist arg verstimmt, weil es gefürchtet hat, in
kritischer Stunde zwischen alten und neuen Freunden optiren
zu müssen. So sieht der Erfolg bei Tageslicht aus." (8.7.1905.)
2. „Es ist erreicht. Die Franzosen sind gewarnt und werden

jedes Schutz« und Trutzbündniß mit Jubel begrüßen. Herr Clemenceau schreibt, Deutschland habe mit dem großen Säbel gedroht und sei dann furchtsam zurückgewichen: und hat den lautesten Erfolg seit den Tagen, da Reinach und Herz ihm gefährlich wurden. Doch die Fassade des Deutschen Reiches kann wieder einmal mit Fahnen und Flammen aufgeputzt werden. Denn wir haben glorreich gesiegt." (22.7.5.)

3. „Der Erdkreis neidet uns diesen Kaiser; in jedem Land wird er täglich genannt und jedes Volk wäre selig (wenn es (auch die Französische Republik) ihn auf der Staatsspitze sehen dürfte. Millionen Blätter haben diese Behauptung durchs Reich und über die Grenze getragen. Daß sie, dennoch, grundfalsch ist, von unkundigen oder verlogenen Leuten nur aufgestellt, wissen Allle, die Jahre lang fremde Zeitungen gelesen oder gar mit fremden Staatsmännern intim gesprochen haben. Wer zweifelt, braucht nur die angeblich ernste und angeblich witzige Presse beider Welten zu studiren und die Postkarten zu mustern, die hinter den deutschen Schlagbäumen in Haufen verkauft werden. Das wird nur erwähnt, um eine alte, nicht ganz ungefährliche Lüge endlich einmal als Trug* gespinnst zu enthüllen; denn das Urtheil des Auslandes hat uns weder zum Jubel noch zum Jammer zu stimmen. Die besten Konige waren nie draußen hoher geschätzt als in der Heimath: um den noblen alten Wilhelm hat die Deutschen, so lange er lebte, sicher kein Volk beneidet. Daß über seinen Enkel so viel gesprochen und geschrieben wird, ist nicht gut, sondern schlimm; weil es empfindliche Nerven überreizt und (nicht nur im Ausland) majestätische Selbstgefühle ärgert. Dieses rastlose Gerede, das die Furcht vor einer Ubiquität des kaiserlichen Willens aufkommen ließ, hat uns im Reich und draußen das Geschäft erschwert; die Schuld gehört aufs Konto der Ehrenwerthen, die aus privaten Faulheiten öffent* liehe Meinung machen. Draußen wird gefragt, wie oft es im engen,dunklen und winkligen Porzellanladen europäischer Politik wohl Scherben gäbe, wenn jeder Kaiser und König so sichtbar wäre, so viele Reden, Depeschen, Besuche leistete wie Wilhelm der Zweite. Nicht ohne Grund. Nikolai könnte an den Dalai Lama, Franz Joseph an italische Dichter telegra* phiren, Alfonso amerikanische Professoren ins Land Sanchos

rufen, Victor Emanuel den Sultan ans Herz drücken, Eduard
die friedliche Weltherrschaft des Hauses Hannover verkünden,
Leopold über Ozeane allen Geishas zum Bund gegen blonde
Barbarei die Hand hinstrecken, Abd ul Hamid dasOsmanen»
reich als Hort der Kultur und der Freiheit preisen. Anästhesie
oder Hysterie wäre die nahe Folge. Muß denn immer ge»
logen werden? Und konnten so häßliche Erlebnisse sich
wiederholen, wenn der Kaiser erführe, wie sein Wollen wirkt?
Wir müssen annehmen, daß ers nicht erfährt. Sonst hätte
er die Flotte gebaut, ohne je die Hoffnung auf Seeherrschaft
zu verrathen. (Schiffe zu bauen, war 1890 kein Verdienst mehr;
doch Klugheit empfahl, jeden Gedanken an imperialistische
Expansion, an einen Weitkampf mit England zu unterdrücken.)
Sonst wäre er nicht aus Sansibar, nicht nach Kiautschau ge»
gangen. Hätte nicht an Krüger telegraphirt und dadurch,
durch die dröhnenden Stapellaufreden und das Werben um
Amerikas Freundschaft den britischen Löwen zu früh aus der
Ruhe gescheucht. Nicht zum Kreuzzug gegen die gelbe Rasse
gerufen, die uns nun, wenn wir uns mit der Kündigung des
Pachtvertrages nicht sputen, aus unserer schutzlosen Kolonie
Kiautschau und von ihren Hauptmärkten vertreiben kann.
Nicht die über alles Erwarten günstigen Gelegenheiten ver»
säumt, die zuerst Englands, dann Rußlands Bedrängniß dem
Deutschen Reich schufen. Nicht sein Schwert gerade auf den
nordwestlichen Küstenstreif afrikanischer Maurenerde gewor-
fen, wo ein uns vortheilhafter Konflikt englischer und franzö»
sischer Interessen früh oder spät unvermeidlich schien. Nicht
so oft sich ohne großen Gegenstand geregt. So viel eifernder
Wille: und in drei Lustren kein irgendwie beträchtlicher
Gewinn. Wollen wir weiter lügen? Uns auch ferner noch
stellen, als sei die Weltmacht dem Deutschen gewiß und die
Hand des Kaisers von Fortunen geführt? Wir standen vor
Kriegsgefahr. Die See warte hat uns gewarnt. Nicht zittern sollen
wir, nicht schlotternd fragen, ob Onkel Eduard grollt oder
lächelt. Furchtlos aber, als Männer sprechen: In siebenzehn un»
ruhvollen und unfruchtbaren Jahren ist der Beweis erbracht,
daß kein König heute, kein Kaiser im Größten und Kleinsten
das Schicksal einer Nation zu gestalten vermag." (19. 8. 5.)
4. „In London waren die Maßgebenden unruhig ge»

worden. Rußland gelähmt, eine deutsche Kolonie in Aufruht, eine zweite in leicht zu beschleunigender Gährung, eine dritte unter Japanerfeuer, der Dreibund ein Bonmot von vorgestern, Italien für den Schlachtruf ,In Gallos 1' nicht mehr zu haben: muß man die Gunst dieser Stunde nicht nutzen? Dann wäre man vor Geschäftsstörungen sicher und brauchte nicht mehr zu hören, das Deutsche Reich müsse das Weltarbitrium und die Seegewalt an sich reißen, die es doch nur auf Englands Kosten erobern könnte. Dann brächte der einundzwanzigste Oktober 1905 eine würdige Jahrhundertfeier des Tages von Trafalgar. Noch aber wirkt der Burenkrieg nach; das Kapital hat keine .Meinung* für Feldzüge; ohne reorganisirtes Land« heer wäre der Erfolg des Unternehmens ja auch nicht sicher. Also lieber nicht losschlagen; aber für alle Fälle Vorsorgen. In Asien und Europa sich starke Helfer miethen. Dieses Ziel hatte Lord Lansdowne schon gesehen, als er den Aprilvertrag schloß; jetzt konnte man sacht weitergehen: vielleicht ließ Marianne sich in den Thalamos locken und stiftete zwischen dem neuen Ehegefährten und dem alten Hausfreund aus Nord' ost allmählich Frieden. Wollen wir den Kolonialvertrag nicht zu einem Schutzbündniß erweitern, das uns Beiden den Be« sitzstand gegen Anfechtung verbürgt? So ungefähr fragt man in Paris; und läßt durchblicken, daß ohne solches Kartell, das dann über Japan verfugt, Indo» China immer ein unsicherer Posten in der Bilanz bleiben würde. Aber der Germanen' schrecken lebt noch in den Gemüthern; man muß mit den Sozialisten und anderen Antimilitaristen rechnen; und schließ* lieh sind die Herren Loubet und Delcasse Männer des Friedens, die Deutschland und seinen impulsiven Kaiser nicht muth» willig herausfordern möchten. Der Werber aus Angelnland wird also dilatorisch beschieden.

Mukden. Die letzte Hoffnung auf den Erfolg russischer Offensive geschwunden. Eine vernichtende Niederlage nennts unsere .ernsthafte Presse' und jubelt: Welches Glück für uns, daß Rußland blutend am Boden liegtl (Diese kurzsichtigen Leute, die hundertmal gebrüllt hatten, welchen Segen uns Rußlands Schwächung bringe, müßten nach der Erfahrung dieses Sommers und Herbstes eigentlich den Muth verloren

haben, in politicis noch länger mitzusprechen.) Neue londoner
Anfrage in Paris: Noch immer nicht? Ganz schon, denkt Del'
casse, ganz verlockend; die Sache hat nur einen Haken: wenn
Deutschland nichts von Osten zu fürchten braucht, kann es
seine ganze Macht über die Westgrenze weifen und, auch ohne
Italien, mit uns fertig sein, ehe der Leu zum Sprung ausholt.
Neues Dilatorium. Jetzt aberverändert sich in Deutschland
das szenische Bild; changement ä vue. Als der Kaiser aus dem
Mittelmeer kam, hat er in öffentlichen Reden die Möglichkeit
eines Krieges angedeutet. Nun werden die berliner Offiziösen
mobil. Der sonst so höfliche Kanzler kleidet sich in ein mit
Eisenfarbe bepinseltes Gewand. .Vor einem Jahr sind wir von
Frankreich schlecht behandelt worden. Kann nicht geduldet
werden. Darf nicht geduldet werden.' KoramirungDelcasses.
Der Kaiser in Tanger. Preßkriegsgetümmel. Was will Das
werden? Theophil sucht die Vorwürfe zu entkräften. Als es
sich um Kreta handelte, ist in Berlin erklärt worden, das
Deutsche Reich sei keine Mittelmeermacht und werde sich
deshalb nicht in den Hader einmischen. Wars danach nöthig,
ihm das Marokko» Abkommen offiziell mitzutheilen? Von der
Absicht zu solcher Vereinbarung hat der französische Minister
schon im März 1904 den Fürsten Radolin unterrichtet; vier
Wochen danach hat im berliner Auswärtigen Amt der Bot«
schafter Bihourd mit dem Staatssekretär Freiherrn von Rieht'
hofen darüber gesprochen. In beiden Gesprächen hat kein
Wörtchen verrathen, daß man das Fehlen einer offiziellen An»
zeige als Inkorrektheit empfinde. Nach den ersten Alarm«
Schüssen ist Herr Bihourd wieder in die Wilhelmstraße ge»
schickt worden und hat dort gesagt, der ihm vorgesetzte
Minister habe den Wunsch, jedes .Mißverständniß' zu be»
seitigen. Der Minister selbst hat, als Dinergast in der Deut'
sehen Botschaft, dem Fürsten Radolin .beruhigende Erklärun»
gen gegeben*. Und Herr Bihourd hat seine mündlichen Ver»
Sicherungen in einem Memorandum wiederholt, das Herr von
Mühlberg ,zur Kenntniß genommen hat*. Wer will dem Kleinen
vom Quai d'Orsay also mit Fug nachsagen, er habe Deutsch»
land absichtlich verletzt? Trotz Alledem geht der Lärm weiter;
die Entschuldigungversuche werden in Berlin ignorirt; und

Gtaf Tattenbach reist nach Fez. Kein Zweifel: Deutschland sucht einen Vorwand. Will entweder, obwohl Graf Bulow am zwölften April 1904 den Gedanken weit von sich gewiesen hat, nun doch ,ein Stück von Marokko fordern' oder unser malheureux pays vor dem Erdkreis demüthigen; jedenfalls Rußlands Ohnmacht nutzen, um sich die Westgrenzengefahr vom Hals zu schaffen. Dann sieht die Sache, freilich, anders aus. Doch der Retter winkt längst ja schon über den Kanal. .Deutschlands Plan ist unsinnig; wir werden den Ver» such, Frankreich zu demüthigen, nicht dulden.' So soll schon im April Eduard der Siebente gesprochen haben; er wählte die selbe Reiseroute wie Wilhelm und säte Guinees, wo der Neffe artige Worte gespendet hatte. Am letzten Maitag (in Berlin war man mit den Wundern der Kronprinzenhochzeit, mit den Lenzwehen der Kieler Woche vollauf beschäftigt) telegraphirte Herr Cambon, Frankreichs schlauer Vertreter am Britenhof, nach Paris: er sei zu der Anzeige ermächtigt, daß die englische Regirung, mit Rücksicht auf die seltsame Hai* tung Deutschlands, zu Verhandlungen über ein Abkommen bereit sei, das die Interessen beider Großmächte gegen jede Bedrohung sichern könne. Dritte Werbung also; diesmal offiziell. Drittes Dilatorium; höchst hoflich. Wenn der König von Spanien Paris verlassen habe, werde der Ministerrath den Vorschlag prüfen. Delcasse zeigt Cambons Depesche den Prä» sidenten Loubet und Rouvier; und erzählt später, sie sei am nächsten Tag in Berlin bekannt gewesen. (Das ist richtig.) Jetzt mengte sich auch Italien ins Spiel. Die Pflicht, zwischen Deutschland und Frankreich zu wählen, wäre heute sehr lästig. Der Minister Tittoni fragte Herrn Barrere, der in Rom mit skrupellosem Eifer die Geschäfte der Republik besorgt, ob Delcasse wirklich ein Ultimatum nach Fez gesandt und dem Maghzen mit der Mobilmachung der algerischen Truppen gedroht habe; dann würde das deutsche Herr sofort über die Vogesen vorgehen. Barrere glaubte, die Frage verneinen zu dürfen, erbat aber von Paris Instruktion. Seine Depesche kam dort am zweiten Juniabend an und wurde während des Zwischenaktes der Galavorstellung in der Comedie»Francaise von Rouvier und seinem Kollegenklüngel angstvoll erörtert»

Antwort nach Rom: Nie ist an ein Ultimatum gedacht, Saint» René» Taillandier ist sogar eben erst ermahnt worden, schon wegen der Nähe Tattenbachs vorsichtig zu sein und ,zu stoppen*. Herr Tittoni, der auch aus Berlin minder bedroh« licche Nachricht erhalten hatte, beruhigte sich völlig, als er von Englands BündnißVorschlag hörte; und Barrere konnte bald nach Paris melden, der italienische Minister habe ihm gesagt: ,Wenn Sie auf England zählen dürfen, haben Sie nichts zu fürchten; dann wird Deutschland nie wagen, Sie anzu» greifen; un accord franco»anglais est la meilleure garantie de la paix en Europe/ (Von einer Stütze des Dreibundes könnte man noch größere Znverlässigkeit kaum verlangen.) AH diese Meldungen und Gerüchte hatten Herrn Rouvier nervös gemacht. Dem alten Finanzroutier, der sich vom Pa» namaschlamm nie ganz zu reinigen vermocht hatte, war der selbstbewußte und hochmüthig schweigsame Theophil, schon als Loubets Liebling und ami de la verlu, immer ein Gräuel gewesen. Besonders, seit er ihn über die Unvermeidlichkeit des russisch»japanischen Krieges nicht rechtzeitig unterrichtet und, als falschen Propheten, um einen Theil seines Ansehens in der Haute Banque gebracht hatte. Wenn man den un» heimlichen Knirps jetztausschiffen könnte? Dann hätte Loubet keinen Spion mehr im Ministerium. Delcassé liefe nicht mehr als unantastbarer Vertrauensmann Nikolais und Eduards um» her. Und Rouvier könnte sich als Retter des theuren Vater» landes entpuppen. Wer würde dann noch an den Panama» gerichtstag erinnern, an dem er unter Keulenschlägen im Pa» lais Bourbon zusammenbrach? Das wäre die Renaissance. Da» zu ist aber nöthig, daß die Franzosen überzeugt werden, die Republik schwebe in einer Lebensgefahr, die der seit sieben Jahren fast selbstherrisch regirende Minister für internationale Politik verschuldet habe. Das läßt sich durch Jaurès mühe» losmachen. Der wollte ja interpelliren. Dem sagt man: Nur Delcassés Schuld; und zeigt ihm entzifferte Diplomaten» depeschen. Dann wird die Sache bestens besorgt. Und zu den Kollegen spricht man: ,Kinder, wir überleben die sozialistische Interpellation nicht, wenn wir den Kleinen nicht vorher über Bord werfen*. Alle dünnen und dicken Strippen werden ge»

zogen; und keine versagt. Kriegsgefahr? Den Schreihälsen stockt der Athem. Jahre lang thaten sie, als lechze ihr wundes Herz nach dem Kampf um die Provinzen: und schlottern nun, da die Schicksalsstunde zu nahen scheint. Natürlich brauchen sie auch den traitre, den Melodramenschuft, der das ganze Unheil angerichtet hat. Nach Trafalgar meinte Na» poleon, das Richtige wäre, Dumanoir köpfen zu lassen, und behandelte Villeneuve so hart, daß der nicht ruhmlos besiegte Admiral sich ein Messer ins Herz stieß. (Der Kaiser hatte durch Stachelreden und barsche Befehle die Seeschlacht er« zwungen, wälzte dann alle Schuld auf die Admirale und er» wähnte den Tag, der den Briten die Gewalt über das Welt» meer gab, nur einmal, in dem merkwürdigen Satz: ‚Der un« vorsichtig begonnene Kampf hat uns, weil das Wetter stur» misch wurde, ein paar Schiffe gekostet'.) Nach Metz hieß der Sündenbock Bazaine, nach Langson Ferry. Das ist des Landes der Brauch. Jetzt war Theophil reif geworden; und am sechsten Junimittag konnte der Finanzmächler ihn mähen. Meine Hand, schrie (lange vor Herrn Scheidemann) Maurice Rouvier in der gut inszenirten Ministerrathssitzung, meine Hand soll verdorren, ehe sie das von England angebotene Bündniß unterzeichnet. Dann: Später vielleicht; wenn wir die Marokko»Konferenz hinter uns haben, die ich so vorbereiten werde, daß sie nicht uns sehadcn kann; jetzt aber würde das Bündniß zum Krieg führen. Er hatte die Mehrheit für sich, Theophil ging (übrigens in guter Haltung) und Moritz konnte, bevor er sich im Bankdirektorium wärmt, das Vaterland retten. Delcasse wollte nicht über Deutschland herfallen, wollte keinen Angriffskrieg, sondern einDefensi vbündniß.Er glaubte, Marokko sei nur ein Vorwand; da die Verträge, die dem Deut« sehen Reich im Belad el Maghzen das Recht der meistbe» günstigten Nation sichern, von keiner Seite angefochten wer» den, haben Kaiser und Kanzler zur Beschwerde ja keinen Grund. Wozu also plötzlich der Lärm? Die Fahrt nach Tanger, die Mobilmachung der Fresse, dieMission Tattenbachs? Nach» dem man ein Jahr lang den Aprilvertrag kaum der Erwäh» nung werth gefunden hat? Delcasse undLansdowne glauben, Deutschland werde, wenn Frankreich nicht endlich aus dem

Schmollwinkel rückt, die ultima ratio regum nicht scheuen,
und wollen sich gegen solche Noth durch eine Mutualver»
Sicherung schützen. In Berlin wiederum, wo man weder an
zärtliches noch an gewaltsames Werben denkt, glaubt man,
Frankreich plane im Bund mit England eine Offensive, und
läßt durch Tittoni deshalb das Gelände sondiren. Komoedie
der Irrungen. Hat irgendein Erwachsener, der seine Mei»
nung nicht aus dem liberalen Südwesten Berlins bezieht, je
gezweifelt, daß England, wenn wir uns nicht zuvor, viel»
leicht durch Festsetzung einer bestimmten Proportion der
Seekriegsrüstung, mit ihm verständigt hätten, heute der von
Deutschland bedrohten Französischen Republik Hilfe leisten
würde? Das Gegrein über den boshaften Nachbar, der Einem
beim Morgengrau Steine ins stilleGärtchen wirft, ist einer star»
ken Nation unwürdig; jaget Eure Dienstboten, statt sie mit Be»
nefizien und Leckereien zu mästen, früh aus dem Bett: wenn
sie den Störenfried dann nicht bei den Ohren kriegen, soll
sie der Teufel holen. Vor hundert Jahren schrieb Napoleon
an Karl von Spanien: ,Eure Majestät müßte alle Minister
wegjagen, die immer nur mit Wehklage kommen; Heilmittel
liefern, Schöpf quellen zeigen, den Massenmuth beleben: da
ist ihre Aufgabe.' Diese Mahnung ist wieder sehr modern.
Wir sind mit Wehklagen über fremde Tücke nachgerade über»
sättigt und wollen von Leuten bedient sein, die sich selbst von
dem geriebensten Blitzschelm nicht einseifen lassen. Wozu
das Geschwätz über Delcassé? Dessen Schuld mögen die
Franzosen ermessen. Wir haben zu fragen, was mit dem Auf»
wand nationaler Kräfte und Mühen erreicht worden ist.
Daß er der Kriegsgefahr entgangen sei und eine ,Ver»
ständigung' über Marokko erreicht habe, wird dem Fürsten
Bülow als ein unermeßliches Verdienst angerechnet. Einer
mindestens, so scheint es, muß in jedem Jahr bei uns um-
jubelt werden. Wer gerade sichtbar ist. Im alten Rom be«
gnügte man sich mit einem Pferd. Das wurde zuerst mit
Broten gekränzt, dann aber, ,ob frugum eventum', geopfert;
und der Kopf im Kranzschmuck, als Segen spendendes Symbol,
an die Mauer der Regia genagelt. Immerhin mußte das Thier
einmal im Marsrennen gesiegt haben. Wenn der beste Renner

dem Gott der Schlachten dargebracht wird, dann, wähnte der Sinn kindhafter Volkheit, schützt der Himmlische uns die neue Aussaat vor Verwüstung und Krieg. Die Iden des achten Monats, unseres zehnten, brachten den Feiertag. Fürst Bülow hat dicht am Kapitol gewohnt. Und müßte seitdem, durch solehe Erinnerung, eigentlich gegen die Lockung gefeit sein, Oktobertriumphe allzu hoch einzuschätzen. Der erste Fürst Reichskanzler hatte die Gewohnheit, vor großen und kleinen Entschlüssen alle denkbaren Folgen mit peinlichem Kasuisteneifer zu erwägen. Er ging durch den Park des Kanzlerhauses oder durch den Sachsenwald, saß im Lehnstuhl oder lag im Bett und sagte, oft vor einem hereingeschneiten Hörer: .Wenn ichs so mache, kommts so oder so; thue ich Dieses, dann geschieht Jenes.' Und ruhte nicht, bevor auch die entlegenste Möglichkeit bis ans Ende durchgedacht war. Hätte der vierte Kanzler sich in diese freilich mühsame Methode politischer Atbeit gewöhnt, dann wäre seine Jubiläumsbilanz besser. Dann hätte er sich vor der Reibungfläche zwischen England und Rußland gehütet, nach Asien den Kaufmann, nicht den Generalissimus, geschickt, die französische Eitelkeit weder durch Schmeichelrede ge» steigert noch durch barsche Worte verletzt, mit den Briten sich in einer Zeit russischer Ohnmacht um jeden Preis ver» tragen, um keinen Preis Marokkos wegen die immer ge* fürchtete Koalition der Westmächte beschleunigt. Dann gäbe es weniger Oktobertriumphe» aber mehr Ruhe im Reich. Und wir brauchten nicht in Bekümmerniß jetzt zu fragen, warum ein Volk, das in Haus und Hof, Laboratorium und Fabrik, Kaserne und Hörsaal Unübertroffenes leistet, seinen nationalen Machtbereich, trotz aller Gunst der Zeit und des Zufalls, nicht ausdehnen kann." (21. 10. 1905.)

Was einem zuvor zweimal wegen Majestätbeleidigung Eingesperrten zu sagen irgend möglich war, ist auch damals hier gesagt worden (und die anmuthige Mär, ich sei ,,be« kanntlich ein Haupthetzer zu Krieg gewesen", kann nur ge« deihen, wo all Dies verschwiegen, verlogen wird). Weil die Leser einer Zeitschrift wissen wollen, ob sie Geschehenes ihnen in klarer Helle oder in trübem Zwielicht des Truges gezeigt

hat, muß nach der Rückschau berichtet werden, daß die neue
Erörterung, zu der Rouviers Schwiegersohn, überlebende Mi«
nister seines Kabinets, Herr Paleologue, in der Krisenzeit
Delcasses nächsterGehilfe.und die kundigsten pariser Zeitung»
Schreiber eifernd mitwirkten, der Herr Delcasse selbst aber
fern blieb, meine Darstellung von 1905 in allem Wesentlichen
bestätigt hat. Der Historiker, der die Vorgänge bis ins Ein«
zelne, Kleinste durchleuchten mochte, stünde vor mühsäliger
Arbeit. Allzu viele Fäden flössen ungesehen, allzu viele Weber»
Schiffchen schössen hinüber, herüber. Außer dem fest an Hol«
steins Instruktion hängenden Botschafter Radolin und seinen
Sekretären Flotow und Miquel hatten die Herren Guido
Henckel'Donnersmark, Hammann, Rosen, Schwabach und
Finanzagenten vom Schlag Betzolds die Hand im Spiel. Um
das Haupt Delcasses wurde so hitzig gerauft wie von holden
und finsteren Mächten einst um die Seele des Theophilos von
Adana, der sich, in Wuth über den Verlust bischoflichen
Ranges, dem Teufel verschrieben hatte, von der Heiligen Jung»
trau die Rückgabe des. Faktes erflehte, nach der Erfüllung
seines Wunsches sterben mußte und an dessen Schicksal Le»
gende den Ursprung der Faustsage knüpfen wollte. So deut»
lieh war schon im April der berliner Zorn über den Mann
fühlbar, der seit sieben Jahren am Quai d'Orsay thronte, daß
Rouvier dem Fürsten Radolin zuraunen ließ, er werde Herrn
Delcasse „sehr gern fallen lassen"; selbst fügte er, als Tisch»
gast des Botschafters, die Betheuerung hinzu, er bewundere
Wilhelm, hoffe auf rasche Verständigung über Marokko und
dürfe aussprechen, daß Frankreich keinen Gedanken an Rache
mehr hege und „um jeden Preis" den Frieden sichern wolle.
Der Botschafter meldets nach Berlin: und da in jeder dunklen
Stunde der deutsche Chiffreschlüssel gerade Dem diente, dem
er verborgen sein sollte, las am nächsten Abend Theophilos,
was der Ministerpräsident plane. Daß er, statt mit der ent»
zifferten Depesche in der Hand Rouvier zu bändigen oder
zu stürzen, den Zwist noch sechs Wochen fortschwelen ließ,
war schlechte Taktik. Die seines Gegners kühner und des»
halb wirksamer. Rouvier überredete die Minister in den Glau»
ben, das vom Marquis of Lansdowne angebotene Schutz«

bündniß solle Angriffskrieg gegen Deutschland leis vorbe*
reiten und schon der Unterzeichnung werde, wie der Weige»
rung f ranko»deutschen Sondervertrages über Marokko, jäher
Heereseinbruch in Frankreich folgen. „In dieser wahrhaft
tragischen Stunde", schrieb noch am sechsten Juni der Justiz»
minister Chaumié in einen Bericht über die Kabinetssitzung,
„traten alle Minister auf Rouviers Seite und Delcassé erklärte
nun, daß er ausscheide". Ueberall galt er, in Heimath und
Fremde, als Opfer deutschen Eingriffes. Sein Feind Clemen»
ceau hat in der Kammer gesagt, nie sei Frankreich tiefer er»
niedert worden als am Tag dieses Ministersturzes auf frem»
den Befehl; und Rußlands londoner Botschafter fragte laut,
ob in aller Geschichte je zuvor solcher Eindrang sein Ziel
erreicht habe. Auch in Deutschland zweifelte Niemand, daß
hier ein Erfolg der Wilhelmstraße zu buchen sei. Dick unter»
strich ihn, nach übler Gewohnheit, der Kaiser: er hob den
Grafen Bülow in Fürstenrang und sprach zu dem als sein
Hochzeitgast in Berlin weilenden General De Lacroix: „Er
ist weg; jetzt werde ich Euch nicht mehr geniren." Er: so
ganz erfüllt von dem Glauben an Delcassés grause Teufelei
war der Allergroßmachtigste, daß Namensnennung ihn un»
nöthig dünkte. Als das echt wilhelmische Wort durchge»
sickert war, prügelte Holsteins nervöse Hand die Stuhllehne:
„Das ist ja ein Freibrief für die Franzosen 1" Damit kein
Auge die Zündschnur persönlicher Rache erblicke, mußte
der weiche Radolin die Rede in Stahl panzern und dem ver»
blüfften Rouvier melden, Deutschland verzichte nicht auf
die Konferenz und „stehe mit seiner Gesammtmacht hinter
dem Sultan von Marokko". Betrachtet das Geknäuel der, nur
zwischen 1898 und 1905, gesponnenen, verfitzten oder ver»
fädelten Pläne: und antwortet selbst der Frage, ob tollerer
Wirrniß in dem Geschäft eines großen Reiches vorstellbar
ist. Unter sieben Kanzlern ists so gewesen und, bis in die
Tage der Flucht und Entthronung, geblieben. Ein Kaiserlicher
Botschafter erzählte mir einmal, er habe den Grafen Bülow,
nach dessen Ernennung zum Kanzler, gefragt, ob er ihn be»
dauern oder beneiden solle, und die Antwort gehört: „Das
Schicksal, lieber Graf, hat mir die schwere Aufgabe gestellt,
dem deutschen Volk über das Unglück hinweg zu helfen, daß

die Erbfolge ihm "Wilhelm den Zweiten zum Kaiser gab."
Wenn nicht von „Bearbeitung der Schuldfrage" noch immer
so viele Leute lebten, wäre sie längst in ähnlich klingende
Antwort verscharrt worden.
Vor zehn Tagen noch wurde im „Temps" der Satz ge»
billigt: „Seit Herr Delcasse weggejagt wurde, lebte in Deutsch»
land der Wahn, uns Alles zumuthen zu dürfen; und hier
ist die eigentliche Kriegsursache zu suchen." Ganz so einfach
und summarisch dürfte mans nicht abthun. Daß aber Fran»
zosen, die nach Tanger und Casablanca den Alkoholiker*
taumel von Agadir erlebt und in amtlichen Urkunden ge«
lesen haben, im August 1914 sollten ihnen die Festungen
Toul und Verdun als Pfänder franzosischer Neutralität ab»
verlangt werden, knirschend des Tages gedenken, an dem
ein Ministerpräsident vor dem Deutschen Botschafter sich
einen Verehrer Wilhelms nannte, Friedenswahrung „um jeden
Preis" erkaufen wollte und als erste Abschlagszahlung den
Kopf des Außenministers anbot: nur ein selbst dem Vorhof
der Völkerpsychologie Ferner darf darüber staunen. Auch
im August 14 hat ja ein deutscher Gesandter, der Bayer
Von Ritter, an seine Regirung berichtet, er habe „bis zum
letzten Augenblick, insbesondere in dem letzten politischen
Gespräch mit dem Minister Bienvenu»Martin am zweiten
Augustabend, den Eindruck gehabt, daß die französische
Regirung den Krieg um jeden Preis vermeiden wolle." Den
Gestus Rouviers konnte sie nicht wiederholen; nicht einmal
den des Herrn Caillaux aus dem Jahr 1911. Statt uns zu
erzählen, die zwei Finanzmänner haben „Kontinentalpolitik"
getrieben, an deren kahlem Steinriff Bonaparte scheiterte, von
der "Wilhelm oft fabelte und zu der jetzt, ohne ein aktives
Rußland, ohne deutschen Küstenschutz und zulängliche
Handelstonnage, jeder Vorbeding fehlt, müßten unsere Preß«
Vergile die Republik vor Rückfall in die blinde Thorheit
der Kaiserei warnen. Discite, monitil Herr Delcasse, den
Fürst Lichnowsky durchaus vernünftig fand, war kein Hasser,
keine mit Schwergeschütz zu bekämpfende Reichsgefahr, hat
sich nie in den Gedanken an Sieg bringende Offensive gegen
Deutschland verklettert. Mit ihm (zehnmal schrieb ichs) wäre
Verständigung leichter als mit den nicht vom Ruf unbeug*

samen Nationalstolzes Gehürnten möglich geworden. Erst
der Hagel alltäglicher Schimpfrede fegte ihn in den Glauben,
wider jeden muthig aufrechten Franzosen lockere sichDeutsch»
lands Schwert. Schreckt auch dieses Wahnes Spur nicht?

Um die Gletscherzunge

„Der jähe Abbruch der Konferenz von Cannes hat die
Aufmerksamkeit von der Rede abgelenkt, die Herr Rathenau
fast beendet hatte, als Herrn Loucheur die verhängnißvolle
Depesche (die den Rücktritt des Kabinets Briand meldete)
überreicht wurde. Den ganzen Tag über schon, ward uns ge»
sagt, hatte man aus Paris mehr Licht erwartet als aus dem
(ruhigen und in den Schein von Objektivität gekleideten)
Vortrag, den der Führer der Deutschen Delegation hielt. Nur
die verschmitzte Beweisführung, die der Welt plotzlich das
bisher ungeahnte Dasein ‚unsichtbarer Arbeitlosigkeit' in
Deutschland enthüllte, fesselte für eines Augenblickes Dauer
den mit anderem Gegenstand beschäftigten Geist der Hörer.
Das ist zu bedauern; und da Wolffs Telegraphen»Bureau für
nöthig hielt, der amtlichen deutschen Darstellung eine ihr von
der in Cannes versammelten Presse zweier Welten nicht ge»
währte Verbreitung zu sichern, ists am Ende doch der Mühe
werth, einen Blick darauf zu werfen.

Schnell wird offenbar sein, daß die Neugier ein Bischen
enttäuscht wurde. Herr Rathenau hatte, freilich, ihm gestellte
Fragen zu beantworten : er sollte die deutsche Bitte um Zahlung»
aufschub begründen, die Regirungpläne vorlegen, die Ord»
nung ins deutsche Finanzwesen bringen können, und die neuen
Bürgschaften zeigen, die der Verständigung erstrebende
Schuldner seinen Gläubigern anbieten wolle. Doch von einem
so starken und findigen Kopf, einem so schmiegsamen Intel»
lekt hatten wir Besseres erwartet als eine rednerische Gewalt»
leistung. Drei geschlagene Stunden lang las Herr Rathenau,
ohne zu stocken, französisch und englisch die Rede vor, deren
deutscher Text in seiner Hand war. Mußten wir schon auf
selbständige Darstellung der Weltwirthschaftlage, auf eigene
Gedanken darüber verzichten, so hofften wir wenigstens auf
die Skizze eines positiven Entschädigungplanes, auf den Um*
riß deutscher Finanzreorganisation. Wir wurden mit Nega*

tion abgespeist, mit einem akademischen Vortrag über Deutsch*
lands entsetzliches Elend, gegen das nur offenbar unzuläng*
liehe Bemäntelungmittel empfohlen wurden. Unsere Absicht
ist nicht, jede der vom Herrn Rathenau vorgebrachten Zahlen
hier zu kritisiren. Das wäre umständlich, langwierig und
würde zu Schlüssen führen, die wahrscheinlich eben so un»
sicher wären wie die von der Deutschen Delegation gezogenen:
in den Berechnungen, die, auf beiden Seiten, feststellen sollen,
ob der Werth der deutschen Ausfuhr im Jahr 1921 mit vier
oder mit sechs Milliarden Goldmark zu beziffern sei, bleibt
so viel nur annähernd genau Schätzbares, daß daran alle
Schlußfolgerung kranken muß. Wenn seit einem Jahr die
Verhandlungen über die Reparation irgendwas klar erwiesen
haben, so ists die Thatsache, daß alle auf Zahlen gestützte
Vorschätzung auf schwankem Grund ruht. Weil nun, leider,
gewiß ist, daß ohne den .guten Willen* beider Theile das
Problem, vor dem Deutschland und die Verbündeten stehen,
nicht losbar sein wird, muß das uns Wichtigste die Gesinn»
ung sein, von der die Deutsche Delegation bei der Wägung
der ihr gestellten Fragen ausging. Und nach dieser Richtung
konnte die Rede des Herrn Rathenau nicht im Allergeringsten
befriedigen. Ein Abgeordneter der Deutschen Volkspartei,
Herr Hugo, hat in der .Zeit' gesagt, die Rede des Doktors
Rathenau habe bewiesen, daß die Regirung, in Erkenntniß
ihres Irithums, fast wortlich jetzt nachspreche, was seit dem
Juli vorigen Jahres von der Opposition auf der rechten Reichs»
tagsseite gesagt worden ist. Das heißt: Die Regirung nimmt
die passive Haltung an, die bisher Stinnes und andere Mag'
naten der Großindustrie zeigten. Das Urtheil ist hart; wir
wären froh, wenn wirs ungerecht nennen dürften.
Unbestreitbar ist aber, daß in der Rede die Negation
überwog. Herr Rathenau hat sehr gut geschildert, wie schwierig
Deutschlands Leben geworden ist, hat das Wesen deutscher
Wirthschaft im Allgemeinen klar dargestellt; aber zu welchen
Ergebnissen ist er von diesen Grundsätzen aus gelangt? Um
das Gleichgewicht in der deutschen Wirthschaft wiederherzu»
stellen, giebt es, sagt er, nur drei Mittel: Verkauf der Substanz
des Landes, große Anleihen im Ausland, Verkauf des Reichs*
geldes. Das dritte dieser Mittel müßte die Mark völlig ent<

werthen, also die Zerrüttung der deutschen Finanzen voll*
enden. Das zweite Mittel ist, wie heute die Dinge liegen,
unanwendbar. Der Leser denkt, dann bleibe wenigstens das
erste? Gerade das erste Mittel weist Herr Rathenau sofort
ab; denn: .Deutschland hat schon allzu viel von seiner Sub«
stanz verkauft/ Da eben liegt die Wurzel desProblemes. Soll,
damit die tiefen Wunden Frankreichs verbunden, geheilt wer»
den, nur Frankreich selbst ,von seiner Substanz verkaufen',
nur unser Land (nach dem vom Herrn Rathenau in Cannes
auf Deutschland angewandten Ausdruck) lähmende Verstüm-
melung erleiden? Diese Frage heischt Antwort; und diese
Frage hängt mit Politik und Psychologie eben so eng zu«
sammen wie mit der Wiithschaft. Wir wollen gern glauben,
daß ihr, wenn sie so gestellt worden wäre, der Sprecher Deutsch«
lands eine befriedigende Antwort gegeben hätte. Unsere Be*
sorgniß aber ist dadurch entstanden, daß man in Berlin nicht
merkt, welche logischen Folgen die von der Großindustrie
der deutschen Regirung aufgezwungene Haltung haben muß.
Merkte mans: Herr Rathenau hätte nicht gewagt, uns die ver«
bluffende Lehre von Deutschlands .unsichtbarer Arbeitlosig«
keif vorzutragen.

DieThese ist höchst einfach. Deutschland war genöthigt,
Auslandwerthe aus seinem Besitz wegzugeben; der Landver*
lust kleinerte die Menge seiner Nährmittel und Rohstoffe;
der einst aus Schiffahrt und Bankgeschäft gezogene Nutzen
schwand; im Ganzen, sagt Herr Rathenau mit Selbstbewußt«
sein, habe Deutschland ungefähr neun Milliarden Arbeit«
stunden, ein Fünftel aller, die es hatte, verloren. Ein Fünftel
des Arbeitervolkes, etwa vier Millionen Menschen, müht sich
also nur zu dem Zweck, Werthe zu schaffen, die Deutsch»
land vor dem Krieg, so zu sagen, .umsonst* erhielt. Vier
Millionen Menschen leisten Arbeit, die, wider den Schein,
im eigentlichen Sinn unproduktiv ist: und ist unproduktive
Arbeit nicht nur eine andere Form der Arbeitlosigkeit? Gern
stellt man sich vor, daß ein Vertreter Frankreichs, wenn die
Konferenz nicht abgebrochen worden wäre, ersucht hätte,
nach der selben Methode die Zahl der .unsichtbar Arbeit«
losen* auszurechnen, die in Frankreich zu finden sind. Da«
bei wäre zu bedenken, was unser Land in und nach dem

Krieg seinem Portefeuille an Auslandwerthen entnehmen
mußte, welche Verluste die russische Revolution seine Rentner
erleiden ließ und (Das scheint manchmal schon vergessen
zu werden) was die Verwüstung der reichsten Industrieprovinz
bedeutet. Bis zu welcher Zahl ,unsichtbar Arbeitloser' würde
solche Rechnung gelangen!
Man mag sagen, all Oies sei die Folge von Ungeschick»
lichkeit. Gern möchten wirs glauben. Doch schon den Steuer»
gesetzen, ohne die an Gleichgewicht im Haushalt und an
Reparation gar nicht zu denken ist, wurden im Reichstag
solche Hindernisse entgegengestellt, daß wir daraus schließen
müssen,in welchem UmfangdieOeffentlicheMeinungDeutsch»
lands noch die Nothwendigkeit verkennt, muthig sich in Opfer
der ,Substanz' zu entschließen. Herr Wirth und sein An»
hang mag die Situation klar sehen; wir mochten auch glauben,
daß Herr Rathenau, wenn er sich frei genug gefühlt hätte,
seine persönliche Meinung auszusprechen, von männlicherem
Geist getragen worden wäre; aber wir sind durchaus nicht
sicher, ob er dann die Mehrheit seines Landes hinter sich
gehabt hätte. Ueber das ökonomische Unbehagen Europas
ist so viel hin und her geredet worden, daß in Deutsch»
land allzu oft Eins vergessen wird: das große Problem des
europäischen Wiederaufbaues ist von dem besonderen der
Reparation zu scheiden; und zu Tilgung ungeheurer Schuld»
nerpflicht muß Deutschland sich in ungeheure Opfer ent»
schließen. Gerade in Europas Interesse ist es nicht unnütz»
licch, an so einfache Wahrheit zu erinnern."
Dieses (schon am elften März hier erwähnte) Urtheil
eines Ohrenzeugen, der sich in „L'Europe Nouvelle" René
Daniel nennt, giebt das richtige Bild von der Stimmung
Frankreichs, das den Nutzen einer Verständigung mit Deutsch»
land erkennt, vergebens aber auf einen dazu tauglichen Vor»
schlag wartete und seit 1905,11 und 14 im Bann des Glaubens
athmet, diesem Nachbar, damit seinem Hochmuth nicht ein
Gierschnabel und Geierkrallen wachsen, ein grimmiges Ant»
litz zeigen zu müssen. Den Glauben nähren Fehler, die noch
täglich, trotz greller Uebertreibung haben es die beachtens»
werthen Reden des Kriegsministers Maginot und des Abge»
ordneten Leiè vre bewiesen, von deutschen Behörden gemacht

werden. Feierlich ward uns verkündet, Herr Rathenau werde der Deutschen Delegation in Genua vorsitzen. (Reichstanzier Immergast bleibt, lasen wir, redlich zu Haus. Eine Lira kauft fast fünfzehn, einSchweizerfranc sechsundfünfzig Papiermark: also schicken wir achtzig Personen nach Genua, schickten über zwei Dutzend auf sechs Wochen nach Genf. Der Mittelstand kanns nicht. Und wer nach der Kostenrechnung fragt, ist ein Feind der Koalition.) „Der Außenminister hat sein Konferenzprogramm dem Kabinet vorgelegt"; das die Weltkenntniß und firne Weisheit der Bauer, Geßler, Giesberts, Hermes, Köster, Hirsch»Barbarossa (in Firma Robert Schmidt) und andere aus billigen Friedensbeständen umfaßt. Wir mochten hoffen, daß dieses Programm, Inhalt und Ton, nicht dem Miserere ähnele, das der fest und treu auf dem Boden der Evangelien Stehendein Cannes gesungen hat. Noch bleiben zwei Wochen; wird diese Zeit, die wichtigste, ge» nutzt? Die in keinem Großstaat gründlich vorbereitete Kon» ferenz kannNährfrucht nur tragen, wenn Herrn LloydGeorge, der sie dem washingtoner Muster nachbilden wollte, die Lösung eines Hauptproblemes gelingt. Er ist von fünfzehn Jahren harter Ministerarbeit müde und hat in Criccieth, dem Geburtort seiner Frau, dem Prediger, der ihn als glücklichen Erklimmer des Ruhmesberges begrüßt hatte, mit einer seinem hellen Keltengemüth sonst fremden Mischung von Wehmuth und Bitterniß erwidert, auf solchem Gipfel sei es kalt, windig, einsam und der oben Angelangte müsse nicht nur auf Komfort und stille Familienfreude verzichten, son» der n auch gefaßt sein, von Schneesturm und Eishagel ge» schüttelt, durchnäßt,zerstriemt zu werden. Hat er gehofft, die Fülle seiner Erfolge und Wirkenssiege werde die nur zu Wah» rung der Reichseinheit verbündeten Parteien des Tory Salis» bury und des Whig Chamberlain für seines Lebens Dauer zu» sammenhalten, und ist nun enttäuscht, weil die Lösung der anglo» irischen Union auch die Dauben und Reifen des Unionismus lockerte? Glaublicher ist, daß er auf Dank von den Tories, die ihn sammt allen amtlich ihm Nahen oder Befreundeten bis in den Juli 14 geächtet hatten, niemals rechnete, ihren Groll über die Entfesselung Irlands, Egyptens,

morgen wohl Indiens und übet die Opferung der Seeherr« schaft voraussah, den Angriff des Sir George Younger, dem alle Rädchen der Parteimaschine gehorchen, willkommen hieß, weil er die Rückkehr in grobkörnig derbe, bis in den Fabier-sozialismus vorgeschobene Demokratenpolitik erleichtert, und daß ihn, dennoch, vor dem letzten, schwersten Entschluß nun ein Schauerwind anweht. „Mit langem Schritt und krummem Knie kommst Du bergan und weißt nicht, wie." Der Schöpfer des Versailler Vertrages wird seines Weikes nicht mehr froh. Aus sterbenden Funken eines gelöschten Brandherdes glüht nebenan ein neuer auf. Irland fordert Ulster, Egypten die Regitung des Rebellen Zaglul, Indien den an der Marmara und an jeder Heiligen Stätte allmächtigen Sultan»Khalif, das alte Handelsimperium sieht an den Rändern herbstlich aus, das Heer der Arbeitlosen schwillt nur langsam ab; und Spar« pflicht zwingt in so enge Klammer, daß der Staatssekretär des Kriegsamtes am sechzehnten März im Unterhaus bekennen mußte, die Mobilisirung von vier Infanteriedivisionen werde fortan erst nach vier Monaten vollendet sein. Frankreich spottet; und klagt den Prime Minister an, die Schöpfung Eduards des Siebenten verwüstet, das Britenreich dem West* mächtebund entknüpft, dem Land Lafayettes die Freundschaft Amerikas listig geschmälert zu haben. Stieg auch dieser in hundert Schöpferdrängen von Glücksgunst Geförderte (nach dem Wort unseres großen, drum vergessenen Dichters Jean Paul) den grünen Berg des Lebens hinan, auf einem Eisberg zu sterben? Genua kann ihm Schicksal werden. Nicht uns. Wieder winkt Gelegenheit. Wieder steht Frankreichs Vor* mann auf dem festen Grunde des Volksvertrauens; auf feste« rem als Theophilos je. Noch wurde ihm niemals ein Vor* schlag gemacht, der den Besitzstand seiner Heimath verbürgt, den Aufbau aus Kriegstrümmern sichert, den Weg in Finanz* gesundung bahnt, die Nachbarrepubliken in Arbeitgemein* schaft ruft und mit der Klarheit majestätischer Vernunft das Lagern auf fremder Erde als Unheil erweist. Wird Ver* geltungsucht den Deutschen Dauerverhängniß? Bis in üppige Pflanzung hinab streckt sich die Gletscherzunge. Rückschau lehrt, welche Ruhmesgarben vom Eisfirn zu ernten sind.

Herausgeber und Ttrwtwortlklur Redakteur: Maximilian Haiden in Berlin. — Erich Retf Varia*- (Vertat der Zukunft) in Berlin. - Pr«k ygu P*S «. Qarleb Q.»-J> H. in CrrU«-